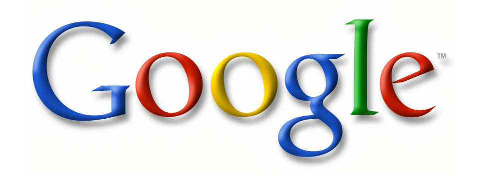
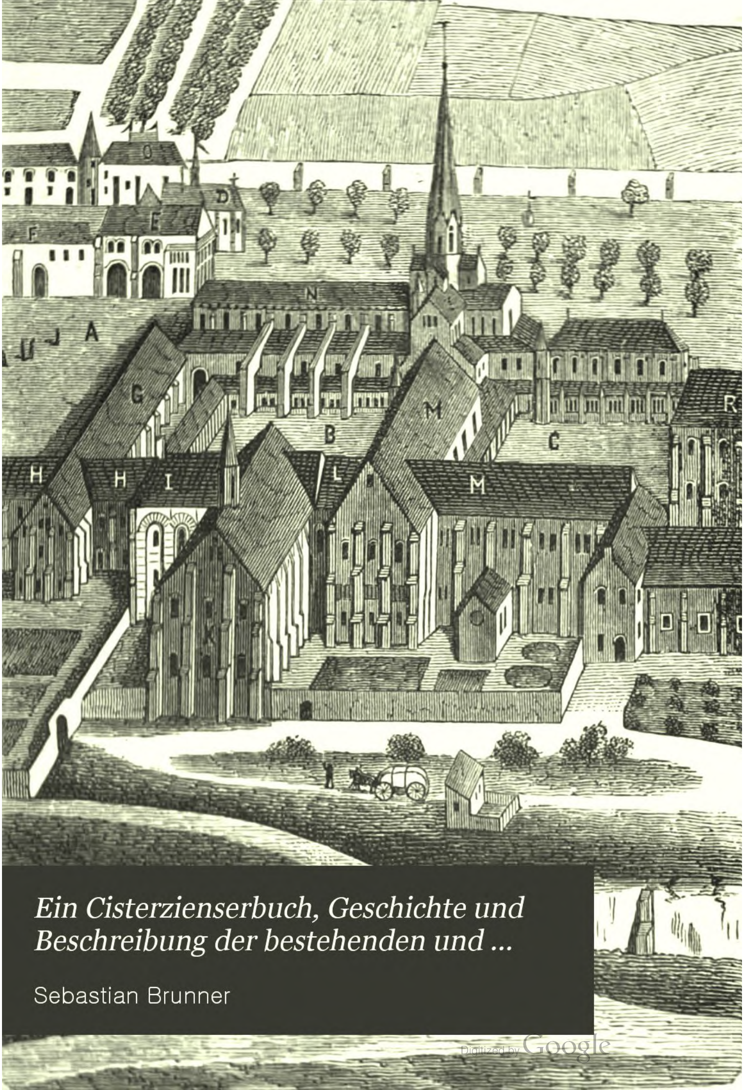




Ein Cisterzienserbuch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und ...

Sebastian Brunner

Verzeichniss der Woerl'schen Reisehandbücher.

	M	fl. ö. W.
Italien in zwei Monaten. 2 Bde. 1000 S. geb.	16.—	9.60
Nach Jerusalem. Führer für Pilgerfahrten. 474 Seiten. geb.	12.—	7.20
Ein Benedictinerbuch. Geschichte u. Beschreibung der Benedictinerstifte. 580 S. geb.	8.—	4.80
Führer für Auswanderer nach den vereinigt. Staaten Nord-Amerikas. 160 S. geb.	2.—	1.20
Führer z. Ammergauer Passionsspiel 1880. 277 Seiten. geb.	2.—	1.20
Kleiner Führer zum Ammergauer Passionsspiel 1880. cart.	1.—	—.60
Illustrationen z. d. Chorgesängen des Oberammergauer Passionsspieles. 140 S. geb.	5.—	3.—
Paris. Ein Führer durch Paris. 322 S. geb.	6.—	3.60
Die Rheinlande und die anstossenden Gebiete vom Bodensee bis zur holländischen Grenze. 627 Seiten. geb.	10.—	6.—
Rom. Ein Führer durch die ewige Stadt. 307 Seiten. geb.	6.—	3.60
Die Schweiz. 496 Seiten. geb.	8.—	4.80
Süddeutschland. 500 Seiten. geb.	8.—	4.80
Wien. Ein Führer durch Wien. 407 Seiten. geb.	9.—	5.40
Führer durch das kath.-politische, christl.-sociale u. kirchl. Vereinswesen. cart.	2.50	1.50
Wanderbuch für Handwerker und Gesellen. cart.	1.50	—.90
Oesterreich-Ungarn. Handbuch für Reisende. Mit vielen Karten etc.	6.—	3.60
Ein Cisterzienser-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Cisterzienserstifte. Mit Illustrationen. geb.	9.—	5.40
do. broch.	8.—	4.80
Ein Chorherren-Buch. Geschichte und Be- schreibung [illegible] führung de[illegible] stifte. Mit [illegible]		

Verzeichniss der Woerl'schen Reisebibliothek.

Titel		ℳ	fl. ö. W.
An frischen Quellen. Gedichte. 200 Seit.	geb.	3.—	1.80
Gebetbuch für Reisende. 136 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	–.90
Humoristisches in Wort und Bild. 148 S.	geb.	2.—	1.20
Wanderungen in Mexico. 366 Seiten.	geb.	5.—	3.—
do.	broch.	4.50	2.70
Auf deutschem Boden. Eine Novelle. 128 S.	geb.	2.—	1.20
Vater Eisenhammer. Roman. 440 S.	geb.	4.—	2.40
Rund um den Bodensee. Der Bodensee und seine Geschichte. 289 Seiten.	geb.	3.—	1.80
Lustige Geschichten vom Rhein. 204 S.	geb.	3.—	1.80
Schweizer Album. Eine Sammlung der interessantesten Ansichten. 40 Seiten.	geb.	12.—	7.20
Reisebilder aus Italien.	geb.		
I. Theil: Vom St. Gotthardt bis Rom. 256 S.		3.—	1.80
II. Theil: Rom. 406 Seiten.		4.—	2.40
III. Theil: Von Neapel bis zum Brenner. 367 S.		4.—	2.40
Die Kaiserstadt an der Donau. Kleine Bilder aus dem grossen Wien. 149 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	–.90
Reiseerinnerungen a. Südfrankreich. 312 S.	gb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Reiseerinnerungen aus Spanien.	geb.		
I. Theil: Von Barcelona nach Cadix. 280 S.		3.—	1.80
II. Theil: Von Cadix nach Irun. 285 Seiten.		4.—	2.40
I. und II. Th.	broch.	6.—	3.60
" " " "	geb.	7.—	4.20
Wanderungen durch Vorarlberg. Mit einer Karte von Vorarlberg.	geb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Trautheim. Roman. 400 Seiten.	broch.	3.50	2.10
do.	geb.	4.—	2.40
Nach Nordamerika u. Canada. 2 Bde. Schilder. v. Land u. Leuten v. Prof. Dr. Zschokke.	gb.	8.—	4.80
do.	broch.	7.—	4.20
Schwäbische Bilder von Dr. Hofele.	broch.	4.50	2.70
do.	geb.	5.—	3.—
Die Schweizer Alpen.	broch.	4.50	2.70
do.	geb.	5.—	3.—
Süd-Amerika von Graf Ursel.			



Sebastian Brunners Schriften.

Durch sämmtliche Buchhandlungen zu beziehen, namentlich durch die Leo Woerl'sche Buch- u. kirchl. Kunstverlags-handlung in Würzburg und die Agentur von Leo Woerl in Wien I., Spiegelgasse Nr. 12.

Die Kunstgenossen der Klosterzelle. Das Wirken des Klerus in den Gebieten der Malerei, Skulptur und Baukunst. Biographien und Skizzen. 2 Theile. 8. 1863.

Das erste literarische Werk über diesen Gegenstand. Die historisch-politischen Blätter aus München, die Wiener Allgemeine Literaturzeitung, das Leipziger Literaturblatt, die Wiener theologische Quartalschrift, „Europa" und andere Blätter haben den Werth dieser Arbeit anerkannt. Eine tüchtige Kenntniß der Kunstliteratur wie der ersten Sammlungen und Kunstschätze Europas, positives Wissen ohne viel Herumreden, ein scharfes und gelungenes Urtheil in wenig Worten, eine anziehende Schreibweise (so daß Dr. Kreuser in Köln darüber schrieb: „Es thut einem leid, wenn manche Biographie zu Ende geht, man möchte immer noch fortlesen"), ein Bewältigen des weit zerstreuten Materials und ein feines Verständniß für die Kunstschöpfungen des Mittelalters wird in Besprechungen dieser Schrift besonders hervorgehoben. Keinem Geistlichen, der außer seinen theologischen Studien auch auf der Höhe allgemeiner Bildung stehen und das Kunststreben in der Kirche kennen lernen will, wie auch keinem gebildeten katholischen Laien sollte diese Schrift unbekannt sein, die auf einem neuen Gebiete Bahn gebrochen und durch die Darlegung eines Grundstockes der einschlägigen Literatur dieses Werk dem Kunsthistoriker und Kirchenhistoriker unentbehrlich gemacht hat. Es enthält 45 ausführliche Biographien und in 20 Nummern biographische Skizzen von Künstlern aus ebenso vielen Orden, so daß der Index über 650 Namen ausweist. Der Kirchengeschichte ist durch dieses Werk ein für unsere, das Kunststreben des Mittelalters würdigende Zeit interessanter Abschnitt voll positiver Daten zugewachsen.

Unter Lebendigen und Todten. Spaziergänge in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz. Zweite vermehrte Auflage. 8. 1863.

Es wurden in dieser Schrift Erlebnisse und Ergebnisse von drei Ausflügen in den Jahren 1860, 1861 und 1862 niedergelegt. Eingehende Kritiken in verschiedenen Blättern haben sich beim ersten Erscheinen voll Anerkennung über dieselbe ausgesprochen.

Der Abgeordnete und k. bayrische Bibliothekar Dr. Ruland, welcher dieser Schrift in der Allgemeinen Literatur-Zeitung eine längere Besprechung widmet, sagt unter Anderem über dieselbe: „Was Brunner schreibt, ist gut geschrieben: seine Schreibart ist charakteristisch, ist originell. Bei den Bildern aus Paris weilt man gern um deren Frische willen, am liebsten aber sind sie uns durch Brunners Staffage, die wirklich oft überraschend schön ist. Manche aber ist erschütternd, bringt durch Mark und Bein. Ueber Kirchen und Kirchhöfe in Paris finden sich die schlagendsten Bemerkungen. Das Buch gehört in die Reihe jener Bücher, die man in continuo fortlesen kann, ohne zu ermüden, und an deren Ende angelangt man wünscht, daß man noch mehr zu lesen hätte."

Dr. Hülskamps Lit. Anzeiger aus Münster sagt darüber: „Das Buch sprudelt von Humor, Witz und Satyre; es fördert tausend neue, scharfe, treffende

Beobachtungen zu Tage; es hält sich auch immer auf einer gewissen Höhe des Geschmacks und der Bildung, es ist durchweht von einer kerngesunden Gesinnung, und die Sprache hat Gewandtheit, Leichtigkeit, Charakter."

Die neue Auflage ist vermehrt mit Bildern aus Rheims, Windsor, Canterbury, Oxford, neuen Miniaturen aus London u. s. w.

Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien. 8. 1857.

Obige Schrift hat kurz nach ihrem Erscheinen allerseits die größte Anerkennung gefunden. Die Wiener Zeitung, die Literaturzeitung, die Neue Münchener Zeitung, Deutschland, die Augsburger P.-Zeitung, Gersdorfs Repertorium der deutschen und ausländischen Literatur, die Leipziger Blätter für literarische Unterhaltung u. v. a. stimmen sämmtlich in ihrem Lobe überein.

Die Leipziger Blätter für literarische Unterhaltung, die dem Buche eine lange Besprechung widmen, sagen unter Anderem darüber: „Es frappirt zuvörderst durch Frische, Fülle und Geist der Auffassung. Eine so lebhafte, witzige und durch Laune anziehende Schilderung Italiens ist uns lange Zeit her nicht gegeben worden. Der Verfasser hat vor den französischen Reisebeschreibern Dumas, Hugo u. A. Universalität, Bildung und Tiefe des Geistes voraus; er trifft das Rechte mit besonderer Schärfe und klarem Blick. — Volk, Land und Leute sind sein Thema, und so malt er uns auch die Bettler von Livorno im Styl Caravaggios, die von Pisa in Hogarths Manier; es steht ihm ein frisches, kühnes und oft treffendes Kunsturtheil zu Gebote" u. s. w. u. s. w. „Wir erreichen das letzte der 140 Capitel ungefähr mit der Empfindung, als habe uns Jemand durch eine frische und heitere Gartenanlage an mancher wunderlichen Gruppe vorüber zu unserem Eingangspunkte zurückgeführt."

Aus dem Venediger- und Longobardenland. Für Hinreiser und Heimbleiber. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. 8. 1860.

Der Verfasser hat sich bestrebt, in Beziehung auf Geschichte, Kunst und Volksleben auch für den wissenschaftlich gebildeten Leser neue Standpunkte der Betrachtung aufzusuchen.

In der neuen Auflage haben auch die Städte Mantua, Bergamo, Vicenza, Udine und Treviso eingehende Würdigung gefunden, so daß in der Schrift alle bedeutenden Städte von Lombardo-Venetien eingeschlossen sind. Neben gewöhnlichen Reisehandbüchern mag dies Buch für gebildete Leser des Neuen und Anziehenden genug darbieten. Gründliche Studien über das Land und eine geschmackvolle Auswahl der Betrachtung vieler bisher gänzlich unbekannter und unbeachteter Gegenstände, sowie die ebenso witzige als geistreiche Darstellung sind schon an der ersten Ausgabe in kritischen Blättern gerühmt worden.

Heitere Studien und Kritiken in und über Italien. 2 Theile. 8. 1866.

Diese Studien haben wegen des Reichthums und der Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, wie auch wegen ihres Witzes und der Wissenschaftlichkeit ihrer Darstellung in Wolfgang Menzels Literaturblatt, in der Allg. Literaturzeitung u. a. die beifälligsten Besprechungen gefunden. Der erste Band handelt von Venedig, Bologna, Florenz, Pisa, Livorno, Neapel, Camaldoli, Pompeji, Orvieto, und der zweite von Rom, Albano, Frascati, Genzano, Tivoli und anderen Orten aus der Umgebung Roms und aus der Campagna.

Das Passionsspiel zu Oberammergau in den Jahren 1860 und 1870. Die Reise von München aus. — Historische

Einleitung. — Vollständiger Text der Chöre. — Erklärung der Vorbilder. — Beschreibung der Scenen. Dritte Auflage. 8. 1870. (Erschien in Paris französisch 1880.)

In dieser Schrift findet sich Alles beisammen, was der Besucher vom Passionsspiel in Oberammergau zu wissen nöthig hat, um sich für den Besuch desselben vorzubereiten und in die rechte Stimmung zu versetzen, wie auch um sich nach der Hand an die einzelnen Scenen und Bilder desselben erinnern zu können. Wer nicht Gelegenheit hat, nach Oberammergau zu kommen, der wird in dieser Schrift diese merkwürdige dramatische Vorstellung mit lebhaften Farben geschildert finden.

Geschichte von Wiener-Neustadt. Wien 1842.

Geschichte des landesfürstlichen Marktes Perchtoldsdorf. Wien 1842.

Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780 bis 1820. 8. 1858.

Dieses Werk enthält als reiche Staffage der Biographie Hoffbauers eine große Anzahl von bisher nicht veröffentlichten Begebenheiten, Scenen, Anekdoten und Schilderungen. Eigens sind die Zustände von Warschau nach der Abdankung Stanislaus II. Poniatowskis, besonders aber die Wiener Zustände von 1780 bis 1820 mit vielen mehr oder minder bekannten Persönlichkeiten illustrirt, darunter: Ackermann, Clemens Brentano, Adam Müller, Carl Graf von Coudenhove, Primas Dalberg, Dolliner, Gruber, Erzbischof Hohenwart, Klinkowström, Kühnl, Anton Passy, Erzherzog Rainer, Ruttenstock, Schlegel, Veith, Friedrich Werner, Wilde, Wikosch, Weintritt u. A., eine bisher unbekannte Scene aus dem Leben Napoleons, eine Charakteristik Hoffbauers von Joh. Em. Veith u. s. w. Da die Schilderung religiöser und kirchlicher Zustände der angeführten Periode bisher sehr wenig gepflegt wurde, dürfte diese Schrift um so mehr Interesse darbieten. In Amsterdam bei Langenhuysen ist 1861 eine Uebersetzung ins Holländische erschienen.

Einige Stunden bei Görres. Eine Charakteristik. Regensburg, Manz. 1848.

Der Predigerorden in Wien und Oesterreich. Regesten, Collectaneen, Nekrologien, Epitaphien, Universitäts-Angelegenheiten, Profeß- und Bruderschaftsbücher, biographische und historische Skizzen; aus archivalischen bisher unedirten Quellen mitgetheilt. gr. 8. 1867.

Die urkundlichen Mittheilungen dieser Schrift wurden wegen des großen historischen Werthes derselben für die österreichische Kirchengeschichte in wissenschaftlichen und Literaturblättern besonders hervorgehoben.

Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II. Geheime Correspondenzen und Enthüllungen zum Verständniß der Kirchen- und Profangeschichte in Oesterreich von 1770—1800, aus bisher unedirten Quellen der k. k. Haus-, Hof-, Staats- und Ministerialarchive. gr. 8. 1868.

Die Allg. Lit.-Zeitung sagt über diese Schrift Folgendes: „Außer den höchst interessanten geheimen Berichten des österreichischen Ministers zu Rom, Cardinal Grafen Herzan, an den Fürsten Kaunitz enthält dieses Werk eine

Fülle aus Archiven geschöpfter, bisher unbekannter Thatsachen. Es ist entschieden das erste und wichtigste Quellenwerk über die kirchlichen Zustände in Oesterreich von 1770—1800. Aus den reichen Fundgruben des k. k. Haus-, Hof- und Staats- und der übrigen Ministerialarchive wurde das Interessanteste und Wichtigste mitgetheilt, so daß diese übrigens ganz und gar objectiv gehaltene Schrift nicht nur über die angezeigte Periode höchst lehrreich ist, sondern auch eine wirkliche Bereicherung der Literatur über Joseph II. genannt werden kann. — Wir werden auf dieses herrliche Werk noch ausführlicher zu sprechen kommen."

Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts. Hof-, Adels- und diplomatische Kreise Deutschlands, geschildert aus geheimen Gesandtschaftsberichten und anderen ebenfalls durchwegs archivalischen bisher unedirten Quellen. Zwei Bände. gr. 8. Wien 1872.

Eine Fundgrube der pikantesten und interessantesten Details aus der Politik und dem Leben der kleinen Höfe, aus einigen hundert Bänden und Fascikeln geheimer Gesandtschaftsberichte zusammengesucht. Man meint einen Roman zu lesen und es ist doch Alles pure Wirklichkeit und historische Thatsache. Ranke und andere Historiker berufen sich in Citaten oft auf dieses Quellenwerk.

Joseph II. Charakteristik seines Lebens, seiner Regierung und seiner Kirchenreform. Freiburg, Herder 1874.

Diese Schrift, durchaus objectiv — ohne Erfindung u. Anekdotenkram — ist nach archivalischen Quellen bearbeitet.

Correspondances intimes de l'Empereur Joseph II avec son ami le Comte de Cobenzl et son premier ministre le Prince de Kaunitz. Puisées dans les sources des archives Impériales jusqu'à presént inédites. Avec une introduction et des notes historiques. Par S. Brunner. Paris, Lethiellieux. Mayence, Kirchheim 1871.

Diese hier zum ersten Male publicirten Briefe geben ein neues Licht über das Verhältniß Josephs zu Kaunitz und Cobenzl, und über die eigenthümliche absolutistische Methode dieses Monarchen.

Das Nekrologium von Wilten (Prämonstratenserstift in Tirol) von 1142—1698. Wien 1870. Auf Kosten der k. k. Akademie der Wissenschaften.

Die Kirche und die Synagoge. Aus dem Französischen des L. Rupert. Mit Noten und Beilagen. Schaffhausen 1864.

Die „höchst vergnüglichste Raiß" des Churfürsten Carl Albrecht von Bayern nach Mölk 1739. Ein heiteres und getreues Bild des deutschen Hoflebens und Hofceremoniells im 18. Jahrhundert. Nach einer Handschrift der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, mit einer historischen Einleitung. Wien, Mayer 1871.

Charles Louis Richard aus dem Predigerorden. Das Leben eines Bekenners aus dem 18. Jahrhundert. Aus dem Französischen des Moulaert. Regensburg 1870.

Jerusalem. Aus dem Französischen. Von Jacques **Mislin.** Regensburg 1844.

Monarchie und Politik. Staatsschriften des Bischofs Palafox. Aus dem Spanischen. Wien 1853.

Der Prädicant Caspar Tinktor. Seine Schicksale u. s. w. Ein archivalisches Cabinetsstück. Wien, Mayer 1871.

Agram. Einige Notizen über Vergangenheit und Gegenwart der Hauptstadt Croatiens. Wien, Mayer 1871.

Das Leben des Norikerapostels St. Severin, von seinem Schüler Eugippius. Die wichtigste Urkunde aus der Zeit der Völkerwanderung. Aus dem Lateinischen. Mit Einleitung, Erklärungen, möglichst vollständiger Literatur und einem Bericht über die Grabstätten St. Severins bis auf die neueste Zeit. Wien 1879.

Nach dem Leipziger Literaturblatt die vorzüglichste Uebersetzung des Eugippius, selbst der des Rodenberg vorzuziehen; diese Ausgabe enthält die vollkommenste Literatur über Severin.

Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich 1770—1800. Aus archivalischen und anderen bisher unbeachteten Quellen. Mainz, Kirchheim 1869. 560 Seiten.

Giebt die überraschendsten Aufschlüsse über die gerühmten Stimmführer und Freimaurer aus der Aufklärungsperiode. Der vielgerühmte Hofrath Sonnenfels wird bei einer sehr schmutzigen Oellieferungsgeschichte im Bunde mit seinem semitischen Bruder ertappt — und rettet sich nur durch eine kolossale Schmeichelei (über Joseph II.) vor der strafgerichtlichen Verfolgung. Ein Bündel Akten aus dem Nachlasse des Freimaurers und Probstes Dufour, den Joseph II. zur Reformirung der kirchlichen Zustände nach Belgien sandte, eröffnet Blicke in die belgische Revolution u. s. w. Die Wiener Archive über jene Periode sind mit Fleiß und Ausdauer benützt u. s. w.

Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde. Eine Vertheidigung Hurters gegen seine protestantischen Gegner. 1849.

Rom und Babylon. Eine Vertheidigung der Gräfin Hahn-Hahn gegen die Schriften dreier Professoren nach ihrer Rückkehr zur Kirche. 1852.

Kirchen- und Staatsgedanken. Aphorismen über Kirchenregierung. Wien, Mayer 1851.

Aus dem Nachlasse des Fürsten Alexander Hohenlohe, Bischofs von Sardica. Regensburg 1851.

Der Atheist Renan und sein Evangelium. 3. Auflage. 1869.

Diese Schrift wurde von einem Gesammthirtenbriefe des bayerischen Episkopats (2 Erzbischöfe und 6 Bischöfe) besonders empfohlen. Der bayrische Abgeordnete Dr. Ruland bezeichnete dieselbe in der Liter.-Zeitg. in einer längeren Besprechung als die schlagendste Widerlegung Renans.

Homilienbuch für das Kirchenjahr. Regensburg 1852. 2 Bde.

Die katholischen Festtage. Homilien in der Universitätskirche zu Wien gehalten. Regensburg 1859.

Das Hohepriestergebet Jesu Christi (Johannes XVII). In Homilien für die Fastenzeit. Regensburg 1855.

Paulus in Athen. Grundwahrheiten der Religion mit Rücksicht auf das klassische und moderne Heidenthum für Gebildete verständlich dargestellt. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien 1876. (Erschien französisch in Paris 1881.)

Eine präcise Polemik gegen landläufige Irrthümer der Zeit und banale Phrasen. Dr. August Reichensperger sagt in der „Germania": Wir wünschen dem „Paulus in Athen" ein recht weitgreifendes und erfolgreiches Apostolat.

Einleitung zur Homiletik der Neuzeit. Regensburg 1849.

In dieser Schrift werden die Anforderungen, welche die Zeit an den Prediger stellt, besprochen.

Jesus mein Leben. — Friede in Christus. — Glaube, Hoffnung und Liebe. — Gebetbuch für die Jugend.

Sind 4 Gebetbücher, von denen die ersten in 8 und 6 bedeutenden Auflagen vergriffen wurden.

Die Nachfolge Christi. Uebersetzung. Stereotyp-Ausgabe. Regensburg, Manz.

Gesammelte Erzählungen und poetische Schriften von S. Brunner

in zwanzig Bänden bei Manz in Regensburg.

Diogenes von Azzelbrunn. Mit Fragmenten aus den Papieren seiner Freunde. 2 Bände. 2. Auflage.

Der Berliner Gesellschafter rühmt „das ausgezeichnete Talent zu erzählen, die unvergleichlichen Figuren und die rechte Plastik des Lebens, mit der die Bilder kräftig aus dem Rahmen hervortreten, so zwar, daß es den Leser ordentlich verdrießt, solche Capitalmenschen nicht weiter durchs Leben begleiten zu können". Heinrich Keiter in: „Kath. Erzähler der Neuzeit. Paderborn 1880" sagt über Diog.: „Es muß bemerkt werden, daß uns B. hier mit einem wahren Feuerwerk glänzenden Witzes entzückt. Welt und Menschen, Literatur und Wissenschaft werden beleuchtet vom Sprühregen überraschender und geistreicher Sätze." „B. übertrifft Jean Paul nicht selten da, wo es sich um einen todtschlaglaunigen Witz, um den pointirten Ausdruck eines Gedankens handelt."

Des Genies Malheur und Glück. 2 Bände. 3. Auflage.

Die Leipz. Blätter für liter. Unterhaltung, welche bei Schriften kath. Autoren gewiß keiner Parteilichkeit zu beschuldigen sind, stellen den Verfasser den englischen Humoristen Swift und Sterne an die Seite, und nannten die Schrift „eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Gegenwart".

Fremde und Heimat. Aus eines Dichters Leben, Denken und Singen. 2 Bde. 3. Auflage.

Die Prinzenschule zu Möpselglück. 2 Bände.

Eine politische Satyre, in welcher der Verfasser viele seiner Erfahrungen niederlegte, welche er während seiner fünfjährigen Anstellung im außerordentlichen Dienste des Oesterr. Ministeriums des Auswärtigen (noch unter

Metternich) gesammelt hat. Die Revolution von 1848 wurde beim Erscheinen der ersten Auflage (im Oktober 1847) entschieden angekündigt.

Motto: Es ist dahier im Scherz zu sehn,
Wie wir im Ernst zum Teufel gehn.

Woher? Wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben. 2. Auflage. 5 Bände.

Der Verfasser hat hier die Erfahrungen eines bewegten, mitunter stürmischen Lebens niedergelegt. — Kindheit, Jugend, Fremde, Studienzeit — das Leben als Kaplan auf dem Lande und in der Residenz; seine Kämpfe und Leiden als katholischer Journalist, seine Besuche bald in den Salons der hohen Gesellschaftskreise, bald in den Spelunken der Armuth und Noth, sein Verkehr mit hohen renommirten Persönlichkeiten sind plastisch geschildert. Diese Schrift wurde mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen. Die Opuscoli vari (eine Zeitschrift in Modena) brachte Auszüge daraus; in der Revue catholique wurde sie besonders empfohlen.

Mane thekel phares. Ein letztes Wort an die armen Reichen. 3. Auflage. 1864.

Mit dem Motto:
Es soll der Dichter wie das Herz — im Leib der Menschheit schlagen
Und ihre Lust und ihren Schmerz — in sich gesammelt tragen.
So mag er jedes Siechthum lang — vor seinem Ausbruch spüren,
Wenn Fieberschauer kalt und bang — sein Herz wie Eis berühren.
(Erschien zu Paris ins Französische übersetzt.)

Poetische Schriften B.'s in Reimen sind folgende:

Der Babenberger Ehrenpreis. 4. Auflage.

Die Welt ein Epos. 4. Auflage.

Motto: Das ist ein Epos wunderbar erklungen,
Die Schöpfungstage sind die sechs Gesänge,
Der Sänger: Gott, er selber hat's gesungen,
Und wunderbar sind seines Liedes Klänge.

Der Nebeljungen Lied. 3. Auflage.

Motto: Die Zeit ist aus, wo Poesie
Sich gefreut am Blumenpflücken,
Das ist eine dumme Arbeit das,
Man muß sich zu sehr dabei bücken!

Der deutsche Hiob. 4. Auflage.

Motto: Ihr großen deutschen Geister,
Ihr kritisirt nicht schlecht —
Ihr nennt einander: Lumpen
Und jeder von euch hat Recht!

Moritz Brühl, Geschichte der kath. Literatur Deutschlands, sagt über B. bezüglich obiger Schrift:

„In diesem, in allen Irrgängen der Zeit wohlerfahrenen, form- und sprachgewandten Dichter und Publicisten hat der Chor der Weltschmerz- und Jammerdichter, der Jesuitenfresser, Pfaffenwürger und Petri-Stuhl-Zerschmetterer einen ebenbürtigen Gegner gefunden." — „Unter den humoristisch-satyrischen Dichtungen B.'s sind die bedeutendsten das „Nebeljungenlied" und „der deutsche Hiob"; das ganze Misere der gottverlassenen und gottlosen Wissenschaft in ihrer Beschränktheit, in ihrer Rathlosigkeit, in ihrer moralischen Verderbtheit nach allen Seiten aufzudecken, zu entlarven, zu geißeln, dem Hohn und Spott und Gericht aller Vernünftigen preiszugeben.

Mit seinem hellen Blick in die Schäden der Zeit, und dem hohen Muthe, mit dem er ohne Schonung sie aufdeckt, ist er wirklich einem Brant, einem Kaisersberg zu vergleichen. Er ist der einzige wahrhaft satyrische Dichter der Zeit — aber da er als kath. Priester auftritt, muß er erst von einer späteren unbefangenen Epoche die ihm gebührende Anerkennung erwarten."

Blöde Ritter. Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe.

Motto: Wo ist des Deutschen Vaterland,
Wo Einer 's Pulver einst erfand
Und jetzt noch Jeder meint dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

Schreiberknechte. Eine Serenade an das papierne Kirchenregiment.

Motto: Ihr erzeigt euch gegen jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

Keilschriften. Geflochtenes Reimwerk. 2. Auflage.

Motto: Das Kreuz, das einst der Heiland an einem Stricke trug,
Das ist dir sehr zuwider, und dünkt dir nur als Lug,
Doch dein wattirter Busen ist dein Calvarienberg,
Da hängst du selbst am Kreuzlein, du eingeschrumpfter Zwerg.
Daß sich das Volk hält stille, mitunter etwas glaubt,
Das dünkt euch gar nicht übel, ihr findet es erlaubt.
So bleibt ihr unbehelligt in eurem Saus und Braus,
Für's Volk ist gut der Glauben — wir aber sind drüber hinaus.

Das Brockhaus'sche Conversationslexikon 11. Auflage 3. Band Artikel: Brunner, beschuldigt B. von des Lex. Standpunkt aus des Fanatismus, macht aber dabei die Bemerkung: „Alle diese poetischen Schriften sind reich an drastischem Humor und derbem oft kaustischem Witz."

Das deutsche Reichsvieh. Eine Serenade für das Frankfurter Parlament (1849).

Das Buch der Natur, mit oder ohne Verfasser? Aphorismen zur Beleuchtung der Darwinslehre. Wien 1879.

Motto: Wir wollen einmal durchaus keine Spur
Von Gott dem Herrn im Buch der Natur,
Er macht uns das Leben zu unbequem,
Drum muß er hinaus — aus unserm System.

Diese Schrift wurde innerhalb 4 Monaten in 6000 Exemplaren verbreitet.

Ein Benediktinerbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Anführung der aufgehobenen Benediktinerstifter in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz von S. Brunner. Mit Abbildungen. Würzburg, Woerl 1880.

Ein Cisterzienserbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Anführung der aufgehobenen Cisterzienserstifter in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz von S. Brunner. Würzburg, Woerl 1881.

Ein Chorherrenbuch. Geschichte und Beschreibung der Augustiner- und Prämonstratenser-Chorherrenstifter in Oesterreich-Ungarn von S. Brunner. Würzburg, Woerl 1881.

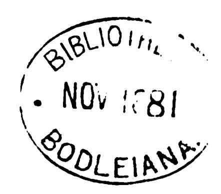
EIN
CISTERZIENSERBUCH.

GESCHICHTE UND BESCHREIBUNG
DER BESTEHENDEN UND ANFÜHRUNG DER
AUFGEHOBENEN CISTERZIENSERSTIFTE
IN ÖSTERREICH-UNGARN, DEUTSCHLAND UND
DER SCHWEIZ

VON

SEBASTIAN BRUNNER.

MIT ILLUSTRATIONEN.



WÜRZBURG,
VERLAG VON LEO WOERL.
AGENTUR IN WIEN.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

Vorwort.

Was der Herausgeber in der Nachschrift des Benediktinerbuches vorgebracht, mag grösstentheils auch bei der vorliegenden Publikation zur gefälligen Beachtung dienen. Die weitläufigen Korrespondenzen mit so vielen P. T. Herren Autoren, mit der Druckerei, der Verlagshandlung, der xylographischen Anstalt haben über 300 Sendungen von Schriftstücken, Briefen und Korrekturen erfordert. Die aufgehobenen Herrenstifte hat der P. T. Herr Prälat von Zwettl, Stephan Rössler, die Frauenstifte Herr Berthold Bayer O. S. B. des Schottenstiftes zusammengesucht.

Nachdem die P. T. Herren Autoren öfter auf die Anfänge und die Verzweigungen des Ordens zu sprechen kamen, haben sich in den verschiedenen eingesendeten Artikeln Wiederholungen ergeben, welche von der Redaktion gekürzt werden mussten — ein Umstand, über welchen sich die P. T. Herren Autoren nach dieser Erklärung nicht aufhalten werden.

Es wird allen Herren Autoren für ihre vielfachen Mühen der wohlverdiente Dank ausgesprochen; der Herausgeber meint im Sinne derselben zu handeln, wenn er das Honorar einem Werke christlicher Nächstenliebe widmet; es wird für arme Genesene im Hospitale der Barmherzigen Schwestern II. Bezirkes in Wien der Frau Oberin dieses Institutes übergeben werden.

Wie das Benediktinerbuch in allen jenen Kreisen, welche für das Ordensleben und die Kirchengeschichte einen Sinn haben, eine gute Aufnahme gefunden, so möge auch das vorliegende Cisterzienserbuch einer ähnlichen Aufnahme sich erfreuen können.

Das Chorherrenbuch (die Augustiner- und Prämonstratenser-Chorherrenstifte enthaltend) wird im Laufe des Jahres 1882 erscheinen.

Wien, den 15. September 1881.

Sebastian Brunner.

Inhaltsverzeichnis.

Anmerkung
zum Priorate Mogila im Grossherzogthume Krakau.

(Seite 206.)

Der hochw. Verfasser des Artikels Mogila hat nachträglich einige corrigirende Bemerkungen zu demselben eingesendet, die uns aber leider erst zukamen, als die Bogen 13 und 14 schon gedruckt waren und daher dort nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Sie betreffen zumeist die Schreibung der polnischen Eigennamen, die selbst für den der polnischen Sprache Kundigen immerhin höchst schwierig bleibt. Wir wollen an dieser Stelle den Wünschen des Herrn Autors Rechnung tragen und einiges wichtiger Erscheinende aus seiner Zuschrift anführen.

Mogila, auch Clara Tumba genannt, lag nicht, wie S. 206 bemerkt ist, auf dem Grabhügel der Prinzessin Wanda, Clara Tumba, sondern in der Nähe desselben und erhielt von diesem Hügel nur den Namen Clara Tumba.

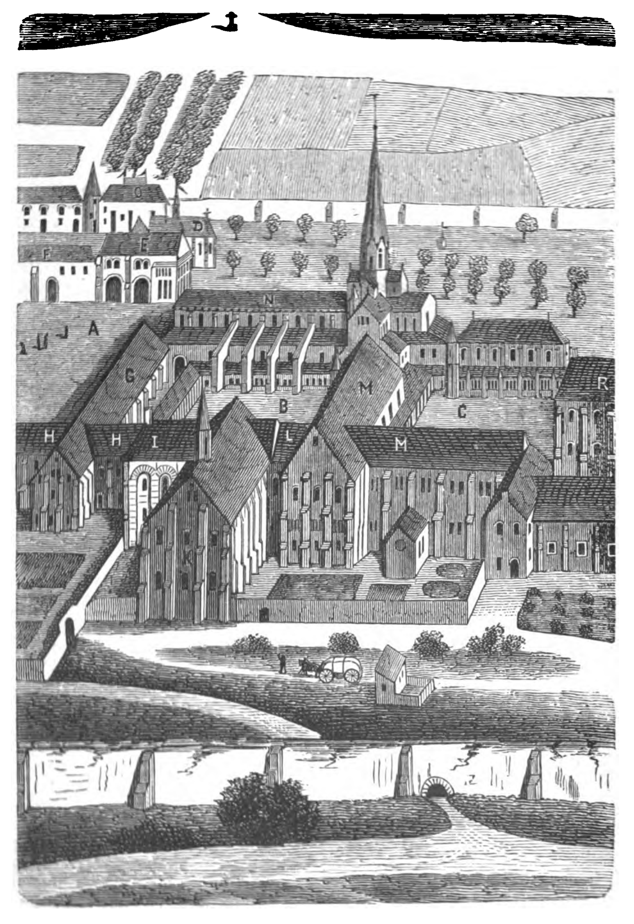
Der Name des Krakauer Bischofs, welcher unter der Regierung des Abtes Henricus Gallus (1236—1244) die Klosterkirche einweihte, lautet Prandota und nicht, wie S. 207 irrthümlich bemerkt ist, Bandoto.

Ein Aehnliches ist zu bemerken betreffs des Namens des Abtes Andreas Duninspott (S. 210). Hier ist Dunin nichts anderes als blosse Adelsbezeichnung, gleichsam der Wappenname, und es hat daher der Name „Dunin-Spott“ geschrieben zu werden. Diese Namenfügung kommt im Polnischen öfters vor; wir erinnern an den Reichsrathsabgeordneten von 1848 und polnischen Dichter Grafen Alexander Dunin-Borkowski.

Da in Krakau neben der Jagellonischen Universität eine für sich bestehende, gesonderte Rechtsakademie niemals existirt hat, so kann es auch (S. 209) von dem Mogilaer Abte, Paul Paschbirner, nicht heissen, dass er

zum Custos der Rechtsakademie von Krakau bestellt worden sei; derselbe wurde im Jahre 1429 zum Custos der Rechte der Krakauer Akademie ernannt.

Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass die Mogilaer Klosterkirche nicht, wie S. 218 irrthümlich angegeben ist, im gothischen, sondern, wie dies auch das beigegebene Bild von Mogila erkennen lässt, in romanischem Style erbaut ist. Dies muss um so mehr hervorgehoben werden, als romanische Baudenkmäler aus dieser Zeit in Polen zu den grössten Seltenheiten gehören.



Cisteau.

Allgemeines über den Cisterzienserorden.

Für diejenigen Leser, welche die Kirchengeschichte nie als ein eigenes Studium betrieben haben, sollen hier einige Daten über die Entstehung und die ersten Gründungen von Klöstern des Cisterzienserordens vorangeschickt werden. Der Cisterzienserorden wurde von jeher als ein Zweig des Benediktinerordens anerkannt, denn die Grundlage der Regel ist die Ordensregel des heiligen Benediktus. Der Orden nahm seinen Anfang und Ausgang zu Cisteaux (Cistercium) in Frankreich unweit Dijon, wo Odo Herzog in Burgund am Festtage St. Benedikts den 21. März 1098 mit Beistimmung des Diöcesanbischofs Gualterus von Chalons das erste Kloster gründete. Als eigentlicher Stifter wird der heilige Robertus genannt. Cisteaux wurde auch immer als das erste Kloster betrachtet (Archicoenobium). Der jeweilige Abt von Cisteaux fungirte als Generalobrigkeit des ganzen Ordens; hier wurde das oberste Consilium des Ordens gehalten, die vier Aebte der Klöster La Ferté, Pontigni, Clairvaux und Morimont waren die ersten Beiräthe des Abtes von Cisteaux, 20 Aebte anderer Häuser galten als Räthe zweiten Ranges, sie wurden Definitoren genannt. In Cisteaux wurden anfangs jährlich, später alle drei Jahre die Generalkapitel gehalten, welche die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten der Klöster als oberste Instanz zu ordnen und jeden eventuellen Streit zu schlichten hatten. In Oesterreich dauerte dies Verhältniss fort, bis 1781 Kaiser Joseph jede Verbindung mit Ordensobern im Auslande verbot. Am 25. Juni 1115 gründete Theobald Graf von Champagne das Kloster Clairvaux in der Diöcese Langers, welchem der heilige Bernhard, dem der Orden Aufschwung und Verbreitung verdankt, als Abt vorgesetzt war. In dieser Diöcese wurde im selben Jahre das berühmte Kloster

Morimont gestiftet, von welchem aus die Sendboten des Ordens in der Folge einige hundert Klöster angepflanzt haben. Rein in Steiermark (Runa) wurde schon 14 Jahre später, 1129 gegründet. Morimund ist besonders für Oesterreich eine denkwürdige Stätte geworden. Hier hat Otto, Markgraf Leopold IV. des Heiligen Sohn, das Ordenskleid empfangen und im Jahre 1132 die Profess abgelegt. Durch Otto (den nachmaligen [1138] Bischof von Freysing und berühmten Chronisten) veranlasst, entstand 1136 das Kloster Heiligenkreuz bei Wien.

Von Heiligenkreuz aus kamen die ersten Ordensbrüder nach Zwettl (Clara vallis in Austria) (siehe Zwettl), dann wurde Baumgartenberg in Oberösterreich 1141 gegründet. Ferner entstanden nun Lilienfeld in Oesterreich, Goldenkron in Böhmen (Spinea corona), welches Ottokar König in Böhmen und Herzog in Oesterreich 1263 nach seinem Siege über die Ungarn stiftete; dann Neuberg in Steiermark (von Otto Herzog in Oesterreich gegründet, von Joseph II. 1786 aufgehoben).

Cholo v. Vilhering stiftete 1146 das Kloster gleichen Namens (siehe Vilhering). Von hier aus entstand 1260 Hohenfurth, gegründet von Wok v. Rosenberg, dann Engelszell (1293 gestiftet vom Bischof zu Passau Bernhard v. Prambach), dann Seusenstein an der Donau (1336) gegründet vom Landeshauptmann ob der Enns Eberhard v. Walsee zu Drosendorf. Gegenwärtig geht der Schienenstrang von Wien nach Linz mitten durch den theilweise abgebrochenen Klosterhof von Seusenstein, und der Schreiber dieses weiss in jüngsten Jahren den vierten Besitzwechsel der Klostergebäude mit Zubehör; keiner dieser Besitzer hat eine Freude daran erlebt, und jeder hat gesucht, — diese Habe durch Verkauf wieder los zu werden.

Im Jahre 1355 stifteten Eberhard v. Walsee und seine Gattin ein Cisterzienserinnenkloster zu Schlierbach für 12 Ordensfrauen und eine Aebtissin.

Es wurde Frauensaal (aula B. M. Virginis) genannt. Zur Zeit der Reformation flüchteten die Frauen — das Gebäude war verödet. Da haben wir nun wieder einen Zug edelster Uneigennützigkeit und achtenswerthen Respektes vor dem Eigenthum anderer Orden von Seiten eines Benediktiners zu berichten. Abt Wolfrath von Krems-

münster (der von 1631—1639 Bischof von Wien gewesen) berief nach Schlierbach Cisterzienser vom Stifte Rein und gründete 1620 das Haus wieder aufs Neue — es hat sich nun in seinem Bestande forterhalten bis auf den heutigen Tag. Im Jahre 1444 errichtete Kaiser Friedrich III. in seiner geliebten Residenz zu Wiener-Neustadt ein Cisterzienserhaus unter dem Namen Neukloster, die jüngste Cisterzienserstiftung im Erzherzogthum Oesterreich.

Sehr schön schildert die Aufgabe des Cisterzienserordens Dubois*), der, nachdem er gezeigt, wie die Mönche des Orients, dann die Benediktiner, die Cluniacenser, die Franziskaner, die Dominikaner, die Jesuiten bestimmte Aufgaben im Leben der Kirche zu erfüllen gehabt, in den Ruinen der Abtei Morimond zu folgenden Gedanken angeregt wird: „Ich hatte bis dahin noch nicht vollkommen die Rolle von Cisteaux verstanden, von welcher Abtei eine der berühmtesten Töchter Morimond war: der Zweck und der Charakter ihrer Mission war mir nicht recht klar geworden, indess wie überall, so musste auch hier der Finger Gottes sichtbar werden. Ich stellte mir Europa während der 30 ersten Jahre des 12. Jahrhunderts vor, und ich sah es als eine Beute der schrecklichsten Anarchie. Mit der furchtbarsten Erbitterung wurde der Krieg zwischen dem Priesterthum und dem Kaiserthum geführt, vier oder fünf Päbste kommen verbannt oder flüchtig nach Frankreich, um in dem stets katholischen und gastfreien Lande ein Asyl zu suchen. Der grausame und treulose Heinrich V. überraschte Paschal II., belud ihn mit Ketten und erpresste von ihm das Zugeständnis des Investitur-Rechts. — Bei dieser traurigen Kunde stiess die ganze Christenheit einen Schrei des Schmerzes und des Entsetzens aus: der heilige Bernhard beschloss in demselben Jahre mit seinen Genossen in das Kloster zu gehen. Siehe, aus einem sumpfigen Walde Burgunds kommt eine neue Streitmacht, in nicht ganz 25 Jahren erheben sich wie ein Mann von dem Tiber bis zur Wolga, vom Mançanarez bis zum Golf von Finnland mehr als 60,000 Cisterzienser, schaaren sich um das Papstthum, ziehen mit ihm der allerwärts in das kirchliche Gebiet

*) Geschichte der Abtei Morimund und der vornehmlichsten Ritterorden Spaniens und Portugals. Von Prof. Abbé Dubois. Nach der 2. Auflage aus dem Französischen übersetzt. Münster, Aschendorf 1855.



einfallenden weltlichen Macht entgegen: die mächtigsten Fürsten zittern auf ihren Thronen vor dem Gewande eines Einsiedlers und beugen sich unter dem Hauche seiner Lippen. Wunderbar, die Kinder Cisteaux' vertheidigen von der einen Seite das Papstthum gegen die Eingriffe des Königthums, von der andern Seite vereinigen sie sich mit dem Königthum, um die anarchischen Bestrebungen der Barone zu vernichten, sie erscheinen wie ein Damm gegen den die Monarchien zu verschlingen drohenden Feudalismus." „Die europäische Gesellschaft bestand damals aus zwei gesonderten Menschenklassen, die sich noch nicht hatten verständigen können: die eine sass auf den Gipfeln der Berge umgeben mit Bastionen und Schiessscharten, abwechselnd mit den lärmenden Freuden der Turniere und dem Blut der Schlachten sich berauschend, die andere irrte trauernd mit ihren magern Heerden in den Sümpfen und Gebüschen der Thäler umher und hatte bloss eine elende Strohhütte zum Obdach, und war über die Massen besteuert. Diese beiden Stände sollten sich vereinigen durch Cisteaux: die Barone sollten zum Volk hinabsteigen, der Diener sollte gehoben werden dadurch, dass man im Kloster die mächtigsten Herren dem ärmsten Bettler zu Füssen fallen, ihn wie einen Bruder umarmen, ihn bei der Tafel bedienen und ihm mit eigenen Händen die Füsse waschen sehen sollte."

„Der Ackerbau war vernachlässigt und verachtet, Kampfeswuth, kriegerische Spiele, abenteuerliche Unternehmungen rafften ferne von den friedlichen Gefilden den besten und rüstigsten Theil der Bevölkerung dahin; Europa war beherrscht von einem kriegerischen Elemente, war dem Untergange nahe, als die Kirche das Geheimnis fand, es zu heilen, indem es die Mäntel der Mönche über die Schultern der Baronensöhne und der Ritter warf und sie zu Hirten und Ackerleuten umschuf. Der Schweiss des Bauernsohnes und der des Herrensohnes war bei derselben Arbeit vergossen, der Ackerbau wurde wieder eingeführt, das sociale Gleichgewicht hergestellt, die Welt war gerettet. Auf der anderen Seite war das Kreuz täglich bedroht durch den Halbmond; die Sarazenen, Herren des grössten Theiles von Spanien, bedrohten jeden Augenblick die südlichen Provinzen Frankreichs und Italiens, das nach

dem ersten Kreuzzuge gegründete christliche Königreich Jerusalem war schlecht befestigt und wankte. Immerfort war Europa beunruhigt durch die Parteien und durch die Eifersucht der grossen Lehensleute. Es musste eine Ablenkung stattfinden — furchtbar für die Feinde der Christenheit; diese fand statt durch Cisteaux, es predigte den zweiten Kreuzzug. Aber während die Vertheidiger des Christenthums die Mauren Spaniens bekämpften, wer sollte da Europa gegen die Mauren in Spanien vertheidigen? Der Orden von Cisteaux und zwar durch die Errichtung ritterlicher Institute, welche lange Zeit den Islam in Schach hielten und ihn zuletzt nach Afrika zurückwarfen. Diese Ritterorden sind die von Calatrava, Alcantara und Montesa in Spanien, von Avis und Christus in Portugal. Hierzu kam später der von dem heil. Lazarus und Mauritius in Savoyen. Auch die Templer wünschten vom Geiste der Cisterzienser reformirt zu werden, indem sie den heiligen Bernhard um Regeln baten.“ (Opera S. Bernardi: Exhortatio ad milites templi 13. capt.)

Interessant ist der Excurs Dubois über den Capitalismus und Pauperismus des 19. Jahrhunderts. Er führt dann aus unserer Zeit die Väter der Cisterzienserabtei Monte St. Bernard in dem Bezirk Leicester in England an, welche 1834 durch Lord Philipp und Lord Shrewsbury gegründet wurde. Er sagt: „40 Cisterzienser haben, ungeachtet der beträchtlichen Zeit, welche sie den religiösen Uebungen widmen, allein und in kurzer Zeit 280 Morgen sehr schlechten Boden urbar gemacht, den sie mit eignen Händen bebauen, zugleich beschäftigen sie sich mit Vieh- besonders mit Pferdezucht. Im Jahre 1850 haben sie an 32,000 Rationen Nahrung vertheilt, über 7000 Personen beherbergt. Während der grossen Theuerung 1847 haben 36,000 Menschen Unterstützung an Lebensmitteln und 12,000 freundliche Aufnahme in dem Kloster und seinen Besitzungen gefunden. Es üben diese ehrwürdigen Mönche die Liebe gegen alle ohne Unterschied der Religion und bei weitem ist die Mehrzahl derer, die sie unterstützen, Akatholiken. — Dieselben Wohlthaten haben sich täglich in Frankreich in 13 Trappistenhäusern (bis 1855) erneuert.“

Was in den Stiftern Oesterreichs noch bis auf den heutigen Tag an Werken christlicher Charitas aus-

geübt wird, ist in der Umgegend dieser Stifter wohl bekannt.

Wer sich über constatirte Thatsachen aus der Geschichte des Cisterzienserordens unterrichten will, dem darf das Werk zwanzigjährigen gewissenhaften Studiums und unermüdlichen Forschungsgeistes nicht unbekannt bleiben, welches der Cisterzienser Dr. theol. Leopold Janauschek, Kapitular von Zwettl, 1847 zu Wien herausgegeben: „Originum Cisterciensium Tomus I.“ Man kann es ein wahres kirchenhistorisches Monumentalwerk nennen. In diesem, einen Riesenfleiss beurkundenden Quartband sind sämmtliche Cisterzienserklöster — nach gewissenhaftester Quellenforschung — in historischen Skizzen verzeichnet zu finden. Janauschek hat nachgewiesen, dass zur Zeit des Todes von St. Bernhard 343 Cisterzienserklöster existirten, und im sogenannten goldenen Zeitalter des Ordens, als derselbe in der höchsten Blüthe stand, 728 Abteien desselben nachgewiesen werden können. Janauschek führt im Ganzen mit den noch von 1458 bis 1675 gegründeten 742 an. Die Zweige des mächtigen Baumes streckten sich über Europa hinaus. Vom äussersten Süden in Sicilien bis hinauf nach Norwegen, von Portugal bis in das felsenreiche Syrien gab es keinen Landstrich, in welchem nicht eine Anpflanzung dieses Ordens zu finden gewesen wäre. Zu den Zeiten, in denen die Kirche von den heftigsten Stürmen bewegt war, sind die Päpste Eugenius III. und Benedikt XII. aus dem Orden hervorgegangen, der eine durch seine Weisheit in der Regierung und durch seinen Eifer, Reformen in der Kirche anzubahnen, der andere durch seinen hervorragend heiligen Lebenswandel unsterblichen Andenkens. Innocenz III., Honorius III. und Gregor IX. haben den Orden so hoch gehalten, dass sie immer bei wichtigen Unternehmungen Mitglieder dieses Ordens zu berathen pflegten. Innocenz II. spricht in einem Briefe an den heil. Bernhard seine Anerkennung des Ordens aus, der die Sache des heil. Petrus und der heiligen römischen Kirche in den Zeiten der Gefahr mit so viel Muth und Klugheit vertheidigt hat und als eine unerschütterliche Vormauer dem Hause Israel, (d. h. der Kirche) dagestanden ist.

Das Lob, welches Alexander III. dem Orden spendet,

hat er in einem Schreiben an das Generalkapitel zu Cisterz ausgesprochen, indem er den Orden einen Trost und eine Hülfe in den Stürmen nennt, welche über die Kirche hereingebrochen sind; er nennt den Orden einen Anker, der das Schifflein Petri während der Zeit der heranfluthenden Wogen festgehalten hat; er sagt, die Aebte des Ordens haben nicht in menschlicher Weisheit, sondern vom Geiste Gottes geleitet, mitgeholfen, der Kirche den Frieden zu bringen; er hofft auf ihren Eifer und ihre Arbeiten für die Kirche auch in der Zukunft, und spricht ihnen seinen Dank aus und versichert sie seiner Liebe.

Was nun die Genossen des Ordens den Päpsten und auch weltlichen Fürsten für Dienste geleistet, wie sie als begeisterte Redner während der Zeit der Kreuzzüge gewirkt — wie sie in Werken christlicher Nächstenliebe gross dagestanden, wie sie den Wissenschaften im Sinne des Mutterordens von St. Benedikt die wesentlichsten Dienste geleistet, wie sie den Ackerbau gepflegt, den Boden urbar gemacht, was sie in ihren Bibliotheken und ihren Archiven für Schätze des Wissens niedergelegt und erhalten haben, das kündet die Kirchengeschichte. Wer sich aber noch heute überzeugen will, wie gross der Cisterzienserorden in der echt kirchlichen Architektur dagestanden hat — der mag Heiligenkreuz, Zwettl, Lilienfeld in Oesterreich, Osseg und Hohenfurth (heute noch bestehende Cisterzienserhäuser) besuchen und die Kirchen und Kreuzgänge werden ihm den Beweis liefern, was für eine ernste Mahnung und für eine eindringliche Predigt der Menschengeist in das Steingefüge legen und mit welcher gewaltigen Sprache die Baukunst an das Auge der Menschen herantreten kann, und wie es in der That die schönste und höchste Aufgabe der Kunst ist, den Menschengeist ans Jenseits zu gemahnen, und die rechte Stimmung zum Gebet und zu heilsamer Betrachtung in ihm anzuregen.

Die höchste Blüthe hatte der Orden in der Zeit von 1200—1230 erreicht. Da bekehrten die Ordensbrüder die Heiden in Livland und Preussen, sie predigten den Kreuzzug gegen die blutdürstigen Albigenser und gegen die Sarazenen. Könige bedienten sich ihrer als Friedensstifter. Sie wurden als Reformatoren in andere Ordens-

genossenschaften gesendet. Zeugnis hierfür gibt der Brief des grossen Innocenz III. vom 29. Juli 1198 an die beim Generalkapitel versammelten Cisterzienseräbte, wo er sagt (Epp. Innoc. I, 358): „Wenn ich, der ich das Schiff der Kirche zu leiten habe, den heranbrausenden und wüthenden Sturmeswogen entrinnen will, so müsste ich mich dazu für zu schwach und ungenügend halten, wenn nicht ihr und andere, die ihr dem h. Petrus gleich Netz und Schiffe verliesset, um dem armen Christus zu folgen, um mit ihm trockenen Fusses über die Meereswogen hinzuschreiten — mich bei Dem mit eurer Fürbitte unterstützen würdet, der dem Wind gebietet und dem Meere, der den Nord in den Süd verkehrt, und den Sturm sich legen heisst. Wohl ist sanft das Joch des Herrn und leicht seine Last, wie uns der Mund der Wahrheit kündet. Ich finde mich aber nicht stark genug, um unter der Last des Hirtenamtes und mit Arbeiten überhäuft, bald dunkle Fragen zu erhellen, bald verworrene Rechtshändel durch einen gerechten Spruch zu beenden, bald dem Anprall böser Gegner zu widerstehen, bald über die Bedrängten den Schild apostolischen Schutzes zu halten, und so ganz für das Heil anderer zu leben. Ihr aber sitzet mit Maria zu den Füssen des Herrn und höret sein Wort, ihr erhebt euch auf der Leiter ununterbrochenen Gebetes zu den Wolken und dringet durch dies Gebet in das Innere des Himmels ein, euch werden durch die Betrachtung himmlische Freuden geoffenbart, ihr schauet selbst den Urheber derselben, das Brod des Himmels, das Heil der Sünder, den Anwalt der Unterdrückten, den Hafen der Schiffbrüchigen, die Hoffnung der Gläubigen, den Lohn der Kämpfenden, das Leben der Sterbenden und den Bräutigam der Kirche, den wahren Salomo mit dem Diadem, womit seine Mutter ihn gekrönt. Unterstützet also ihr meine Schwäche durch eure Gebete, sonst müsste ich unter der Last so grosser Sorgen untergehen. Ich weiss, dass von dem viel gefordert wird, dem viel anvertraut worden und dass, wer mehr bekommen hat, auch mehr zu verantworten hat. Daher werde ich eurer Fürbitte um so mehr nöthig haben, je grössere Sorgen mir aufgeladen worden sind. Ich weiss, dass des Gerechten ununterbrochenes Gebet viel zu bewirken im Stande

ist, wenn dieser voll Glauben und Vertrauen seine reinen Hände zum Herrn erhebt. Denn je mehr der Mensch vor Gottes Antlitz im Gebet sich demüthigt, um so mehr neigt Gott sich nieder zu seiner Erhörung, desto inniger und vertraulicher wird er mit ihm verkehren. Er widersteht den Stolzen und gibt seine Gnade den Demüthigen. Ferner weiss ich, dass im Evangelium geschrieben steht: Bittet, so wird euch gegeben, wer sucht in Hoffnung, der wird den Weg finden, wer in Liebe anklopft, dem wird die Wahrheit ihre Pforten öffnen, jene Wahrheit, die von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Daher bitte ich euch alle und fordere euch auf im Herrn, dass ihr — eingedenk meiner menschlichen Schwachheit — ausser der allgemeinen Fürbitte der ganzen Kirche für mich, noch besonders in euer Gebet mich einschliesset. Bittet, dass der, welcher mich zur Würde des Apostolats berufen, mich dies Amt zum Heile meiner Seele und zum Wohle der mir anvertrauten Heerde verwalten lasse, bittet, dass der, welcher allen reichlich gibt, mir beistehe in seiner Allmacht, und mich leite zur Erfüllung seiner Gebote, dass mein Leben meinen Untergebenen ein Vorbild sei und mein Wort fruchtbringend werde, bittet, dass der gnädige Gott mir einhauche den Geist des Lebens, und in mir vermehre seine Gnade. Bittet, dass der, welcher dem sinkenden Petrus die Hand gereicht, mir den Weg des Heiles zu erkennen gebe und mich aufrichte, dass ich in die weltlichen Sorgen mich nicht mehr versenke, als nöthig ist, und nicht darin untergehe. In Beziehung auf euch, will ich, so weit es Gott gestattet, auf eure Ausbreitung bedacht sein, in euren Bedrängnissen euch hülfreich beistehen und gegen die Angriffe Böswilliger euch meinen apostolischen Segen angedeihen lassen; das werde ich aber um so lieber thun, wenn ich durch eure Verdienste und Fürbitten mich gehoben und gestärkt fühlen werde.“

Wie sehr Honorius III. den Orden hochgehalten, geht aus einem Brief hervor, in dem er sagt: „Eure Klöster erfreuen sich durch Gottes Gnade wohl eines grösseren Reichthums, als er gewöhnlich zu finden ist, aber abgesehen von der geringen Nahrung, die euch euer Orden erlaubt, gehören alle eure Güter der Barmherzigkeit und

anderen frommen Werken, darum sollen sie auch nicht beeinträchtigt werden.“ 1220 stellt Honorius an das Generalkapitel die Bitte, es möge nach seinem Tode sein Jahrestag im Orden gefeiert werden. 1223 schenkt er dem Kloster zu Cisteaux seine gesammelten Reden unter der Bedingung, dass ihm der Orden die Fürbitte nach seinem Tode verheisse. Es mögen diese wenigen Thatsachen genügen, um zu beweisen, wie hoch der Orden von den Päpsten gehalten worden ist.

Der strenge Bussgeist des Ordens manifestirte sich in Kleidung — Nahrung — Schweigen, in beständiger Entsagung und Entbehrung alles dessen, nach dem der sinnliche Mensch ein Verlangen hat — schon bei der Gründung neuer Klöster musste die Predigt der Sterblichkeit des Menschen, der Hinfälligkeit alles Irdischen in einer erschütternden Thatsache vor Augen gestellt werden, denn sowie ein neues Ordenshaus entstehen sollte, wurde zuerst der Platz des Gottesackers durch hölzerne in dem Erdboden befestigte Kreuze bezeichnet — es sollten die neu angekommenen Ordensbrüder hieraus ersehen, dass sie in die Einöde gekommen seien, um hier auf den Tod sich vorzubereiten. Nachdem der Bischof den Platz gesegnet, wurde der Umfang des Gotteshauses, des Klosters und der anderen Gebäude bezeichnet.

Wir haben hier nicht die Aufgabe, eine Ordensgeschichte zu schreiben, sondern wollen nur eine Einleitung zum vorliegenden Buche voranstellen, übergehen daher die Ordensgeschichte bis zu jener Periode, in welcher die sogenannte „Aufklärung“ klösterliche Institute nicht nur überflüssig, sondern sogar für das „allgemeine Beste“ schädlich gehalten, und selbe gewaltsam zerstören zu sollen sich zur Aufgabe gemacht hat. Seitdem nun die „freiwillig Armen“ in den Klöstern unterdrückt sind, fangen die unfreiwillig Armen an sich zu vereinigen, um den erschrockenen Besitzenden den Krieg bis aufs Messer anzukündigen.

Im 18. Jahrhundert hatte die Feindseligkeit gegen kirchliche Institute in Europa ihre Höhe erreicht. In Oesterreich und dem damals noch zu Oesterreich gehörigen Belgien begann der Sturm gegen die Cisterzienser durch das Unterdrückungsdekret Joseph II. 1783. In

Frankreich geschah dasselbe durch den Nationalkonvent 1790 — nur zog bei diesem heissblütigen romanischen Volke die Revolution mit rapider Schnelligkeit ihre Consequenzen — denn ein paar Jahre später rollten die blutigen Häupter Ludwig XVI. und der unglücklichen Schwester Joseph II., Marie Antoinette, über das Schaffot. Joseph war bereits gestorben und hatte diese erschütternden Gräuelscenen, die ihn wohl zum Nachdenken hätten bewegen können, nicht mehr erlebt. Der Sturm der französischen Revolution wirkte in den Gewalthabern und der Familie der Napoleoniden in Italien fort. Die deutschen Klöster vernichtete der Reichsdeputations-Hauptbeschluss vom 25. Februar 1803. Im 35. Paragraphen desselben wurden die Kirchen- und Klostergüter der säkularisirten geistlichen Territorien den betreffenden Landesherren nicht bloss „zur Erleichterung ihrer Finanzen" überlassen, sondern auch zum „Behufe des Aufwandes für Gottesdienst, Unterricht und andere gemeinnützige Anstalten", sowie „zur festen und bleibenden Ausstattung der Domkirchen" — —.

Dieser ganze 35. Paragraph liess der Willkür geflissentlich alle Thüren und Thore offen. Die Finanzwirthschaft mit dem Kirchengut hat sich allenthalben einen wohlverdienten Ruf erworben. Die grossmüthig mit dem „gestohlenen Leder" betheilten Herren haben, wir wollen nicht sagen absichtlich, können aber sicher sagen sichtlich „zur Erleichterung ihrer Finanzen" laut §. 35 das Meiste gethan. Dass an diesen sehr gewaltsam abgerungenen Geschenken kein Segen gewesen ist, hat der Schreiber dieses in seinen anderen historischen Schriften schon wiederholt in Thatsachen nachgewiesen.

In klassischem Latein und in eindringlicher Weise schildert Dr. Leopold Janauschek in seinen: „Origines" die Folgen der Revolution für den Orden in seiner Einleitung p. XII wie folgt: „Cistercium occidit, Firmitas, Pontiniacum, Clara-Vallis, Morimundus occiderunt! Capitulorum sede destructa totius ordinis constitutio corruit, auctoritas evanuit, gloria periit" — er führt dann die noch übrig gebliebenen Abteien in Italien, Piemont, Belgien, die neuen Zweige der Trappisten, die in Oesterreich-Ungarn noch bestehenden Stifte an, erwähnt die

Kirchenverfolgung in Preussen und schliesst: „Media vita in morte sumus."

Ein concretes Beispiel für viele — wie es mit den Stiftungen der Cisterzienserklöster — zugleich aber auch mit den ehrwürdigen Ueberresten von Gründern anderer Ordenshäuser gehalten wurde, soll hier um eines besonderen Umstandes willen angeführt werden*).

Das Cisterzienserstift Neuberg in Steiermark wurde von Otto dem Fröhlichen, Kaiser Albrecht I. jüngstem Sohne, gestiftet. Die ehemalige Klosterkirche ist jetzt Pfarrkirche, das Klostergebäude diente bis 1869 ärarischen Zwecken, 1869 wurde die ganze Staatsherrschaft Neuberg an eine Privat-Industriegesellschaft verkauft. Noch im Jahre 1860 besuchte Herausgeber dieses die herrliche grosse gothische Stiftskirche, die jetzt als Pfarrkirche dient. Er liess sich in die Gruft des Stifters und seiner Familie hinabführen. Ein dunkles gedrücktes Gewölbe mit einer kleinen offenen Lichtlucke — war der Begräbnisort. Otto der Fröhliche, seine zwei Gemahlinnen, Elisabeth, Tochter des Herzogs Stephan in Baiern, und Anna, Tochter Königs Johann des Blinden von Böhmen, dann seine Söhne Friedrich und Leopold wurden hier beigesetzt. Noch inmitten des 18. Jahrhunderts hat der berühmte Geschichtsforscher Marquard Herrgott in seinem grossen Werke über die Grabstätten österreichischer Fürsten auch die Gruft von Neuberg abgebildet, wie er dieselbe gefunden. Inmitten das Skelett Otto des Fröhlichen, zu beiden Seiten, zunächst in Steinsärgen, seine beiden Gemahlinnen. Die Gebeine der Herzogin Elisabeth wiesen noch die 6 Fuss Länge dieser stattlichen Fürstin aus. Neben den Frauen die Särge der Söhne. Nach der Aufhebung von Neuberg 1786 gelangte diese Gruft bis in die Mitte unseres Jahrhunderts in einen völlig verwüsteten Zustand. Die Särge waren zerbrochen. Die Gebeine lagen wirr durcheinander. Erst ungefähr 1840 wurden sie in zwei der vorhandenen Steintumben gelegt und mit verschiebbaren Eisenplatten zugedeckt. Der Küster schob die Platten weg, und da hatte man nun

*) Siehe: Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich 1770 bis 1800. Aus archivalischen Quellen, von Seb. Brunner. Mainz, Kirchheim 1869. 564 Seiten.



ein eben so schauerliches als lehrreiches Bild von der Vergänglichkeit irdischer Grösse vor sich, auch konnte man zu Gedanken über testamentarische Verfügungen und das sonderbare Einhalten derselben von den Nachfolgern angeregt werden.

Es ist hier am Platze, von einem sehr erfreulichen Zuge von Pietät für die Vorfahren zu berichten. Kaiser Franz Joseph I. hatte von dem Zustand dieser Fürstengruft vernommen und angeordnet, dass die Ueberreste der Fürsten auf seine Kosten in einen Marmorsarkophag und einen eigens dazu bestimmten architektonisch würdig dekorirten Raum beigesetzt würden. Die Gebeine wurden gesammelt, in Wien von Anatomen zusammengefügt, im feierlichen Zuge in die Kirche getragen, dort die hölzernen Cisten in den grossen Marmorsarg gelegt, und dieser mit einem Marmordeckel geschlossen. Der Alterthumsforscher k. k. Regierungsrath Ritter Albert Camesina ist mit der Ausführung des kaiserlichen Willens beauftragt worden.

Wir ersehen aus diesem einen Beispiele, wie der Fanatismus im fadenscheinigen Mantel der Aufklärung, in seiner Zerstörungswuth nicht bei Klöstern stehen bleibt, sondern immer weiter sich ausbreitet. Auf die Zerstörung der Klöster folgte die Grabesschändung der Stifter derselben; alle heiligen Gefühle wurden verletzt — nicht nur der letzte Wille — das Testament der hingeschiedenen Fürsten wurde zerrissen, auch die letzten ehrwürdigen Ueberreste derselben wurden der Verachtung preisgegeben. Die Aufgeklärten am Ende des 18. Jahrhunderts waren in einem völligen Taumel befangen und hatten die Fähigkeit verloren, der Folgen ihres Thuns und Treibens und der traurigen Erscheinungen der Zukunft zu gedenken, welche sie selber angebahnt und denen sie den Weg zu einem ganz eigenthümlichen Fortschritt so leicht gemacht haben.

Sollen wir nun bezüglich des Fortbestandes jener Stiftungen, die gegenwärtig noch bestehen, alle Hoffnung aufgeben und trostlos in die Zukunft schauen?

Vor hundert Jahren (1781) waren die Aussichten für das Fortbestehen von Ordenshäusern noch weitaus trüber als in unseren Tagen. Aus vielen Aufschreibungen von

Stifter dieser Abtei. Von ihm ersucht, schickte Heinrich, Abt von Weiler-Bettnach (lin. Mor.), Sohn des Kärnthner Herzoges Engelbert und Neffe Bernards, eine Anzahl seiner Mönche am 20. April 1142 nach Kärnthen, wo sie etwa Ende Mai eintrafen. Der erste Abt war Eberhard. — Landstrass in Kran ist eine Tochter dieser Abtei.

3. Baumgartenberg (Mons Pomarius) in Oberösterreich, Mühlviertel, am linken Ufer der Donau. Gestiftet 1142 von Otto v. Machlant. Die ersten Mönche kamen aus Heiligenkreuz (lin. Mor.) in Niederösterreich. Der erste Abt Friedrich war mit dem Sohne des h. Leopold, Otto (v. Freisingen), in das Kloster Morimund eingetreten und kam von dort nach Heiligenkreuz. Später soll er Bischof in Ungarn gewesen, sein Bisthum wieder resignirt haben und in Baumgartenberg gestorben sein.

4. Czikador im Tolnaer Komitate, Diöcese Fünfkirchen, in Ungarn gelegen. Stifter war Geiza II., König von Ungarn, im Jahre 1142. Das Mutterkloster Heiligenkreuz (lin. Mor.) in Niederösterreich.

5. Sedlec, im Czaslauer Kreis, Prager Diöcese, gelegen. Gestiftet von Miroslav v. Wartemberg, welcher den von Waldsassen (lin. Mor.) unter dem Abte Morislav kommenden Cisterziensern den Ort Sedletz mit bedeutenden Besitzungen zur Gründung einer Abtei anwies, im Jahre 1143. Sedlec, dessen Bewohner durch heiligmässigen Lebenswandel sich auszeichneten, dessen Aebte oft zu den wichtigsten Aemtern von den Fürsten des Landes berufen wurden, war eine der bedeutendsten und reichsten Abteien Oesterreichs. Durch die Hussiten erlitt es unendlichen Schaden. Es hatte 2 Tochterabteien: Königssaal und Scalic.

6. Plass, am Flusse Střela, zwei Meilen nördlich von Pilsen in Böhmen gelegen. Herzog Wladislaus II. von Böhmen war der Stifter dieser Abtei. Er berief die Cisterzienser aus der Abtei Langheim (lin. Mor.), welche im Jahre 1145 Plass unter dem ersten Abte Ivo in Besitz nahmen. Die Abtei war reich und von den böhmischen Königen besonders geliebt und begünstigt. Sie zählte zur Zeit der Aufhebung unter Kaiser Joseph II. bedeutende Gelehrte unter ihren Mitgliedern. — Plass ist die Mutterabtei von Hradišt und Welehrad.

7. **Nepomuk** im Klattauer Kreis, Budweiser Diöcese, in Böhmen, in der Nähe der Stadt gleichen Namens. Die Einen nennen den Grafen Berthold v. Sternberg, die Anderen den Herzog Heinrich Břetislav als Stifter dieser Abtei. — Die ersten Mönche kamen aus Ebrach (lin. Mor.) und trafen im Jahre 1145 in Nepomuk ein. Der erste Abt, von dem Erwähnung geschieht, ist Konrad 1176.

Im Jahre 1202 wurde Robert, der Prior von Nepomuk, als Bischof nach Olmütz berufen und erwarb sich um diese Diöcese grosse Verdienste, wie er sich auch durch seine Schriften einen geachteten Namen schuf. Die Abteien Heiligenfeld in Böhmen und Saar in Mähren sind Töchter Nepomuks.

8. **Heiligenfeld** im nordöstl. Böhmen, Königgrätzer Kreis, am Flusse Dědina gelegen. Ueber die Anfänge dieser Abtei ist sehr wenig bekannt. Gestiftet als Tochter von Nepomuk 1157. — Stifter unbekannt.

9. **Hradišt** (Gradicium) in Böhmen, Bunzlauer Kreis, an der Iser unweit Münchengrätz gelegen. Hermann v. Ralsko war der Stifter dieser Abtei, die zu den glänzendsten und reichsten gehörte. Die Mutterabtei war Plass (lin. Mor.), das Gründungsjahr 1177, der erste Abt Theodoricus.

10. **Egres** in Ungarn, Torontaler Comitat, Diöcese Csanad, an der Maros gelegen. Stifter war Bela III., König von Ungarn, Andreas II. aber der grösste Wohlthäter, daher auch öfters Stifter genannt. Egres ist eine Tochter Pontignis und erstand 1179. Diese Abtei hat im Verlaufe der Jahrhunderte durch die Einfälle der Tartaren und später der Türken sehr viel gelitten. Sie hatte 2 Töchter, nämlich: B. M. V. de Kerz und Heiligenkreuz (Diöcese Fünfkirchen).

11. **Marienberg** (ung. Bors-Monostra) in Ungarn, Eisenburger Comitat, bei Güns gelegen. Eine Tochter von Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich (lin. Mor.). Dominicus Banus schenkte dem Abte von Heiligenkreuz einen Grundcomplex mit allen Einkünften und Weinbergen unter der Bedingung, dass darauf ein Cisterzienserkloster errichtet werden solle (1194). König Bela III. bestätigte 1195 diese Schenkung. 1197 war das Kloster gebaut und wurde von den Cisterziensern unter Abt Konrad bezogen.

Gegenwärtig ist es zu einer unbedeutenden Herrschaft herabgesunken, die dem Stifte Lilienfeld in Nieder-Oesterreich angehört.

12. B. M. V. de Kerz in Siebenbürgen, Fogarascher Comitat, am linken Ufer der Aluta. Gestiftet von Andreas II., König von Ungarn, 1202. Kerz ist eine Tochter der Abtei Egres (lin. Pontin.) und hat gleich der Mutter durch die Türken viel gelitten.

13. Welehrad in Mähren, Diöcese Olmütz, in der Nähe von Hradisch. König Přemysl Ottokar von Böhmen bestätigte bereits 1202 die von seinem Bruder Wladislaus, Markgrafen von Mähren, gemachte Stiftung und ist es nicht unwahrscheinlich, dass bereits in diesem Jahre, wie berichtet wird, der Abt Tezelin mit 3 Mönchen und 2 Conversen, welche aus der Abtei Plass (lin. Mor.) kamen, in Welehrad eingetroffen seien, um die zur Aufnahme des Conventes, wie zur Feier des Gottesdienstes nothwendigsten Gebäude zu bauen. Der Convent selbst aber traf erst am 11. November 1205 daselbst ein und ist auch, da erst damit die Abtei perfect wurde, dieses Jahr als das eigentliche Gründungsjahr anzunehmen. Welehrad litt viel durch die Hussiten. Mehrere Aebte gelangten zur bischöflichen Würde. Eine Tochterabtei Welehrads ist Wisowitz.

14. Toplica in Kroatien, Diöcese Agram, zwischen der Unna und Kolpa gelegen, eine unmittelbare Tochter von Clairvaux, gestiftet von Andreas II., König von Ungarn, welcher bereits 1205 das Land von Gorra mit allem, was dazu gehörig, Gott und der lieben Frau zu dem Ende schenkte, dass daselbst eine Abtei von Clairvaux aus errichtet werde. Am 13. August 1208 wurden die ersten Mönche feierlich in die neue Abtei eingeführt. Erster Abt war Theobald.

Toplica hatte die 2 Töchterabteien: Ercki in Ungarn und Zagrabia in Kroatien.

15. Sancta-Crux in Slavonien, bei Essek gelegen. War eine Tochter von Egres (lin. Pontin.). Die Stifter sind unbekannt. Das Gründungsjahr wahrscheinlich 1214,

16. Bernau (S. Margaretha de Pornó) in Ungarn. Eisenburger Comitat, an der Pinka gelegen. Gestiftet 1219 von Stephan Bánfii; eine Tochter von St. Gotthard (lin. Clarav.) in Ungarn.

17. Szepes in Ungarn, Zipser Comitat, an der Hernat, in der Nähe der Städte Leutschau und Kesmarkt gelegen. Stifter war ein Kämmerer des ungarischen Königs; die Söhne des Königs Andreas II., Coloman und Bela IV., besondere Wohlthäter der Abtei. — Stiftungsjahr 1223. Mutterabtei Wachok in Polen (lin. Mor.).

18. Posaga (Vallis honesta), im Poscheganer Districte Slavoniens, Diöcese Fünfkirchen. Gestiftet von Andreas II., König von Ungarn, im Jahre 1232. Eine Tochter von Zircz (lin. Clarav.).

19. Bél-Három-Kúti (Tres Fontes de Bél) in Ungarn, Borschader District, Diöcese Erlau. Gestiftet 1232 vom Erlauer Bischofe Cletus II. War eine Tochter der Abtei Pilis.

20. Belakut (Belæ-Fons) in Slavonien, Syrmier Comitat, Diöcese Calocza. Gestiftet 1234 von Bela IV., König von Ungarn. Die Mönche wurden berufen aus der Abtei Trois-Fontaines (lin. Clarav.).

21. Landstrass (Fons S. Mariæ) im östlichen Krain, auf einer Insel der Gurk beim Städtchen Landstrass gelegen. Stifter war der Herzog von Kärnthen, Bernard, welcher, ein gemachtes Gelübde erfüllend, bereits 1226 den Grund zur Kirche und einem hölzernen Hause legte, wohin er die 4 Mönche aus Victring (lin. Mor.) berief, unter deren Leitung der Bau fort- und ausgeführt wurde. 1248 soll der erste Abt Nikolaus gewählt worden sein, und ist dieses Jahr, da in demselben die definitive Stiftungsurkunde vom Herzoge Bernard ausgestellt wurde, als eigentliches Gründungsjahr anzunehmen.

22. Saar (böhm. Ždár) in Mähren, Iglauer Kreis, an der Sazawa, westlich von Neustadtl. Joannes v. Polna schenkte um das Jahr 1240 fünf von Ossegg berufenen Mönchen einen Wald zwischen Saar und Polna. Diese bauten sich daselbst ein bescheidenes Haus mit einer Kapelle. Als sie aber von ihrem Abte wieder nach Ossegg zurückgerufen wurden, übertrug der Stifter den Besitz dem Přibislav, Kastellan von Brünn, dieser aber seinem Schwiegersohne Boček v. Obřan unter der Bedingung, dass daselbst ein Cisterzienserkloster gegründet werde. 1251 wurden die Fundamente zum neuen Bau gelegt und 1252 kam der neue Convent unter Abt Friedrich aus Nepomuk (lin. Mor.) in Saar an.

23. Erchi in Ungarn, Diöcese Wesprim, Stuhlweissenburger Comitat. Ursprünglich von einem unbekannten Stifter für Benediktiner errichtet, wurde es 1238 den Karthäusern übergeben. Nachdem es von den Tartaren zerstört und von den Karthäusern verlassen worden war, berief Stephan Vancsay, Erzbischof von Gran, die Cisterzienser aus Toplica (lin. Clarav.), denen die neue Stiftung durch eine Bulle Innocenz IV. vom 18. Januar 1253 bestätigt wurde.

24. Wisowitz (Rosa-Mariæ) in Mähren, Hradischer Kreis, Diöcese Olmütz, an der Drževnitz gelegen. Smil v. Střjlek (ein Bruder des Stifters von Saar, Bočko v. Obržan) ist der Stifter dieser Abtei. Da seine Ehe mit seiner Gemahlin Bohuvlast kinderlos blieb, fasste er den Entschluss, ein Kloster zu gründen und schenkte den aus Welehrad (lin. Mor.) berufenen Mönchen mehrere Güter in Bysowicz. Der Convent traf im Jahre 1262 daselbst ein. Erster Abt war Albert.

25. Goldenkron (Sancta corona) im südlichen Böhmen, an der Moldau, 2 Stunden von Krumau entfernt. Stifter ist Ottokar II., König von Böhmen, Herzog von Oesterreich und Steiermark und Markgraf von Mähren. Er berief die Religiosen aus dem Stifte Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich (lin. Mor.), von wo sie unter Führung des früheren Abtes von Heiligenkreuz, Heinrich, am 6. April 1263 an ihren neuen Bestimmungsort abgingen. Die von Ottokar der neuen Abtei gegebenen Ländereien waren sehr ausgedehnt, doch meist bewaldet, sumpfig und unbebaut. Die Sümpfe wurden trocken gelegt, die Wälder gelichtet, der Boden kultivirt und von den Goldenkroner Mönchen nach und nach 170 Dörfer gegründet. Im Jahre 1277 wurden durch Beschluss des Generalkapitels die Rechte der Mutterabtei von Heiligenkreuz auf Plass übertragen.

26. Abrahám in Ungarn, Bacz-Bodroger Comitat, Diöcese Calocza. Gestiftet von Moises, Grafen von Simigh und Vorosd, welcher bereits 1263 Schenkungen zum Zwecke der Stiftung einer Abtei gemacht hatte, welche er 1270 noch bedeutend vermehrte. Die Religiosen kamen aus der Abtei Pilis (lin. Clarav.).

27. S. M. de Zagrabia in Kroatien, auf einer Insel der Save, in der Nähe Agrams gelegen. Der Archidiakon

von Agram Petrus erbaute um das Jahr 1255 daselbst ein Kloster und übergab es den Cisterziensern, welche höchst wahrscheinlich aus Toplica gekommen sein dürften. Die ursprüngliche Stiftung war klein und unbedeutend, erst 1274 war der Convent complet und wurde der erste Abt gewählt. Später, in der Zeit von 1307 bis 1313, siedelte der Convent nach Agram über und überliess sein früheres Kloster auf der Saveinsel an die Cisterzienserinnen.

28. Königssaal in Böhmen, am linken Ufer der Moldau, eine Meile südlich von Prag. Gestiftet vom Könige Wenzl II., eine Tochterabtei von Sedlec. Die Mönche wurden, nachdem vorher alles bereitet worden, am 20. April 1292 auf das Feierlichste daselbst eingeführt und Conrad, früher Abt von Ossegg, ihnen als erster Abt gegeben. Am 20. Mai 1297 legte der König selbst den Grundstein zur Abteikirche. Königssaal wird von den vaterländischen Schriftstellern genannt „das Wunder aller Klöster“. Die 1787 aufgehobene Abtei ist in ein Schloss umgewandelt und im Besitze des Fürsten Oettingen-Wallerstein.

29. Engelszell bei Engelhartszell, an der bayrischen Grenze, in Ober-Oesterreich am rechten Donauufer gelegen. Gestiftet vom Bischofe von Passau, Wernhard v. Prombach, welcher 1293 dem Kloster Wilhering (lin. Mor.) den Ort Engelzelle zur Gründung eines Klosters übergab. Im Jahre 1295 kamen die Religiosen aus dem Kloster Wilhering mit dem Abte Berthold in Engelszell an.

30. Neuberg im nördlichen Steiermark, an der Mürz, nordwestlich von Mürzzuschlag gelegen. Gestiftet von Otto, Herzog von Oesterreich und Steiermark. Die Mutterabtei ist Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich (lin. Mor.), von wo aus die ersten Mönche unter Abt Heinrich Spanhalb im Jahre 1327 in Neuberg eintrafen.

31. Säusenstein (Vallis Dei) in Nieder-Oesterreich, am rechten Donauufer, östlich von Ips. Gestiftet von Eberhard v. Wallsee und seiner Gemahlin Anna. Die Religiosen kamen mit dem Abte Ulrich aus Wilhering in Ober-Oesterreich, obgleich ursprünglich vom Stifter Zwettl in Nieder-Oesterreich als Mutterabtei bestimmt war; jene dürften im Jahre 1338 in Säusenstein angekommen sein.

32. Scalic in Böhmen, Diöcese Prag, bei Kaurzim gelegen. Stifter war Theodorik Kagelwit, der, früher

Mönch in Lenin, es durch seine ausserordentlichen Geistesgaben dahin brachte, dass er erster Rath des Kaisers Karl IV., Bischof von Sarepto i. p. i. (1347), von Minden (1353), Erzbischof von Magdeburg (1361) und nebstbei Propst vom Wyssehrad und Kanzler von Böhmen wurde. Dieser fundirte und dotirte die neue Abtei und übergab sie den Cisterziensern von Sedlez (lin. Mor.). Erster Abt Nikolaus. Die Stiftungsurkunde ist ausgestellt vom 13. Oktober 1357, welches Jahr, da die diesbezüglichen Urkunden sehr widersprechende Angaben haben, von Dr. Janauschek als Stiftungsjahr angenommen wird.

Deutschland.

1. **Altenkamp** (Klosterkamp, Camp.), die erste Niederlassung der Cisterzienser in Deutschland. Lag im heutigen Rheinpreussen, in der Nähe von Rheinberg, zwischen Wesel und Geldern. Gestiftet von Friedrich, Erzbischof von Köln, anno 1123. Eine Tochter Morimunds und Mutterkloster von 13 anderen Cisterzienserabteien.

2. **Lützel** im südlichsten Theile von Ober-Elsass, an der Schweizer Grenze. Gestiftet 1124 von den Grafen von Mont-Falcone: Hugo, Amadeus, Richardus und deren Vetter Berthold, damaligem Bischof von Basel. Eine Tochter Bellæ Vallis (Schönthal lin. Mor.) und Mutterkloster von 7 anderen Abteien.

3. **Ebrach** in Ober-Franken, westlich von Bamberg, gestiftet im Jahre 1127 von den zwei Brüdern Berno und Riwinus, welche ihre Burg am Mittel-Ebrach dem Kloster Morimund unter der Bedingung übergaben, dass dieselbe in ein Cisterzienserkloster solle umgewandelt werden.

Ebrach hat sich um Gesittung und Kultur Frankens unendliche Verdienste erworben, kann zu den berühmtesten Abteien des Cisterzienserordens gezählt werden und war jedenfalls die grösste Abtei Frankens. 8 Cisterzienserabteien verehren Ebrach als ihre Mutter.

4. **Walkenried** am südlichen Abhange des Harzgebirges, westlich von der Stadt Ellrich. Gestiftet von der Gräfin Adelhaid v. Klettenberg anno 1129. Die ersten Mönche kamen aus dem Kloster Altenkamp (lin. Mor.). Die anfangs kleine und arme Abtei gelangte mit

der Zeit zu grossem Reichthum und Ansehen, die Vorsteher dieses Hauses zählten zu den reichsunmittelbaren Aebten, und noch jetzt zeugen die grossartigen Ruinen vom einstigen Glanze der Abtei. Walkenried ist das Mutterkloster von Pforte und Sichem.

5. **Neuburg** an der Moder, unweit Hagenau, im Unter-Elsass, gestiftet von Reinold, einem Grafen von Luxenburg im Jahre 1131. Eine Tochter von Lützel (lin. Mor.) und Mutter von Maulbronn und Herrenalb.

6. **Eberbach** in einem abgelegenen Thale des unteren Rheingaues bei Eltville, Diöcese Mainz, gestiftet von dem Erzbischofe von Mainz, Albert I. Grafen von Saarbrücken, 1116 für Augustiner-Chorherren und da diese ihren Pflichten nicht nachkamen, 1131 den Cisterziensern übergeben. Die ersten Mönche, mit dem Abte Ruthardus an der Spitze, kamen von Clairvaux. Diese Abtei brachte es durch Pflege der Wissenschaften, des Acker- und Weinbaues, durch ausgedehnte Handelsverbindungen zu grosser Berühmtheit und wurde die Mutter der Abteien Schönau, Otterberg, Arnsburg und Gottesthal. Gegenwärtig ist in den Gebäuden dieser einst so hochberühmten Abtei eine — Irrenanstalt untergebracht.

7. **Volkenrode** in Thüringen, Diöcese Mainz, in der Nähe von Mühlhausen. Die Gräfin Helinburgis v. Gleichen übergab im Jahre 1128 die verfallene Burg Volkerot mit den dazu gehörigen Ländereien den Benediktinern (monachis nigris). Da aber diese wegen der allzugrossen Armuth es daselbst nicht aushalten konnten und den Besitz der Stifterin wieder zurückgaben, berief dieselbe die Cisterzienser von Altenkamp (lin. Mor.), welche das Kloster unter dem ersten Abte Engelbert im Jahre 1131 in Besitz nahmen und es nach Ueberwindung grosser Schwierigkeiten dahin brachten, dass ihr Besitzthum sich sehr vermehrte und der Ruf ihrer Disciplin ein weit verbreiteter und wohl begründeter war.

Die Abteien Waldsassen, Reifenstein, Luca und Dobrilugk verehrten Volkenrode als ihre Mutter.

8. **Pforte** (Porta, jetzt Schulpforte), eine der bekanntesten Abteien des Cisterzienserordens, liegt am rechten Ufer der Saale, zwischen Naumburg und Kösen, in der preussischen Provinz Sachsen.

Bruno, ein Graf der Landschaft Pleissen, gründete, nachdem sein Sohn Oetwin verunglückt, mit Zustimmung seiner Gemahlin Willa schon vor dem Jahre 1127 in der Ortschaft Smolna ein Kloster für Nonnen O. S. Ben. und dotirte dasselbe mit dem dritten Theile des Dorfes Pleissen. Diese aber scheinen den Erwartungen des Stifters nicht entsprochen zu haben, da derselbe das Haus nach kurzer Zeit den Mönchen des Benediktinerordens übergab. Doch auch diese nahmen es mit Erfüllung ihrer Pflichten nicht sehr genau, was daraus erhellt, dass der Stifter Bruno seinen Anverwandten Udo, Bischof von Naumburg, ersuchte, derselbe möge „remotis personis inutilibus“ Cisterzienser berufen. Das geschah auch im Jahre 1132. Die Mönche kamen aus dem Kloster Walkenried (lin. Mor.). Der erste Abt Albert soll 15 Mal in Angelegenheiten seines Hauses nach Rom gereist sein und daselbst viel ausgewirkt haben. Die erste Niederlassung war, wie oben bemerkt, in Smolna, was den sich mehr nach Einsamkeit und Abgeschiedenheit sehnenden Cisterziensern nicht zusagte. Darum wurde schon unter dem ersten Abte im Jahre 1137 der Grundstein zu einem Neubau in einem abgelegenen Thale gelegt und das neue Gebäude im Jahre 1140 von den Mönchen bezogen. Die neue Abtei, Pforte, Porta genannt, gelangte bald zu grosser Blüthe und kann den berühmtesten Abteien des Ordens beigezählt werden. 5 Abteien nannten Pforte ihre Mutter. Diese Abtei ist eine der wenigen, deren Gebäude auch heute noch einigermassen dem ursprünglichen Zwecke dienen und auch nach Vertreibung der rechtmässigen Besitzer dem Unterrichte der Jugend geweiht sind.

9. Weiler-Betnach (Villerium) in Lothringen, Diöcese Metz. Heinrich, Sohn des Herzogs Engelbert von Kärnthen, trat in das Kloster Morimund ein, stiftete Weiler-Betnach, wurde der erste Abt dieses Hauses und später Bischof von Troies. All sein Vermögen verwendete er auf fromme Stiftungen und hauptsächlich bedachte er sein Kloster Betnach. Die Stiftung fällt in das Jahr 1133. Berühmte Männer, wie Abt Heinrich II., Kanzler Kaiser Heinrichs VII., später Bischof von Trident, gingen aus diesem Kloster hervor, welches eine Tochter Morimunds und Mutter von 4 anderen Abteien war.

10. Heilsbronn (Fons-Salutis). Diese berühmte und reiche Abtei lag in Mittelfranken, zwischen Ansbach und Nürnberg, und verehrte den h. Otto, Bischof von Bamberg, aus dem Geschlechte der Grafen von Andechs als ihren Stifter. Die ersten Mönche unter dem Abte Rapatho kamen aus Ebrach (lin. Mor.) im Jahre 1133. Wissenschaftlich hochgebildete Männer gehörten diesem Hause an, welches unter anderem durch seine vorzügliche und reich ausgestattete Bibliothek sich auszeichnete.

11. Langheim, in Oberfranken, in der Nähe des Main, oberhalb Bamberg gelegen. Gestiftet vom h. Otto, Bischof von Bamberg, anno 1133. Eine Tochter von Ebrach (lin. Mor.). Der erste Abt Adam regierte über 40 Jahre. Mehrere Aebte und Religiosen dieses Hauses gelangten zur bischöflichen Würde. Die Wissenschaften wurden daselbst eifrigst gepflegt. Die Abtei Plass in Böhmen war eine Tochter von Langheim.

12. Altenberg in Rheinpreussen, nördlich von Köln, an der Duna, zwischen Odenthal und Schlebusch gelegen. Seine Entstehung verdankte es den Brüdern Eberhard und Adolf, Grafen von Altena und Monte. Eberhard wurde im Kriege schwer verwundet und ergriff, um nicht gefangen und getödtet zu werden, verkleidet die Flucht. Er besuchte die Gräber der Apostelfürsten in Rom, des h. Jakobus in Spanien und kam endlich nach Morimund, wo er als Laienbruder Aufnahme suchte und fand. Er wurde daselbst als Schweinhirte verwendet. Endlich wurde er von zwei Dienern seines Vaters, die auf einer Pilgerreise Morimund berührten, erkannt und seine hohe Herkunft dem Abte und Brüdern bekannt. Unter die Zahl der Mönche aufgenommen, schickte man ihn auf Bitten seines Bruders Adolf mit einem Convente unter dem Abte Berno in seine Heimat, woselbst ihnen das väterliche Schloss als Aufenthaltsort angewiesen wurde. Das geschah im Jahre 1133. 14 Jahre später, da das alte Schloss dem Verfalle drohte und überdies an Wassermangel litt, wurde dasselbe verlassen und im nahen Dunathale eine neue Heimat gegründet, welche im Verlaufe der Zeit zu so grosser Blüthe kam, dass Altenberg mit Recht zu den berühmtesten Abteien des Cisterzienserordens gezählt zu werden verdient. 6 Abteien nennen Altenberg ihre Mutter.

13. Himmerod in Rheinpreussen, Diöcese Trier, 2 Stunden von Willingen entfernt. Der Erzbischof von Trier, Albero von Montreuil, erbat sich vom h. Bernard aus Clairvaux einen Convent von Cisterziensern, um durch dieselben die Religion und den Dienst Gottes in seiner Diöcese zu fördern. Diese Bitte wurde ihm gewährt, und es kamen am 9. März 1134 sieben erprobte Mönche unter dem Abte Randulph und dem Prior Helias in Trier an, woselbst sie sich einige Zeit aufhielten, bis die Klostergebäude zu ihrer Aufnahme bereit waren. Diese wurden anfangs nördlich von Trier bei „Pfalzl" errichtet, aber bereits 1138 zogen sich die Mönche südlicher in eine wüste Waldgegend und legten dort den Grund zu einem neuen grossartigen Klostergebäude. Himmerod ist die Mutter der Abtei Heisterbach.

14. Kaisersheim (Cæsarea) in Bayern, Diöcese Augsburg, nördlich von Donauwörth. Gestiftet und reich dotirt von Heinrich v. Lechsgemünd mit seiner Gemahlin Luikardis und Volkradus, deren Sohn. 1133 und im Jahre 1134 von den Cisterziensern aus Lützel unter dem Abte Udalric bezogen. Die Abtei gelangte zu grossem Glanze und erfreute sich besonderer Privilegien. Die noch bestehende Abtei Stams in Tyrol ist eine Tochter von Kaisersheim.

15. Amelunxborn im westlichen Braunschweig, Diöcese Hildesheim, in der Nähe von Holzminden gelegen. Gestiftet von dem letzten seines Stammes, Grafen Sigfrid v. Bomeneburg (Homburg) im Jahre 1135. Die ersten Mönche unter dem Abte Heinrich kamen aus Altenkamp, erwarben sich grosse Verdienste um die Bodenkultur und machten sich besonders dadurch berühmt, dass sie die Ersten waren, welche den slavischen Heiden das Evangelium verkündeten. Riddagshausen und Doberan verehren Amelunxborn als ihre Mutter.

16. Salmansweiler (Salem) im Grossherzogthum Baden, 4 Stunden von Konstanz, 3 Stunden von Ueberlingen entfernt. Diese herrliche und reiche Abtei war eine Tochter von Lützel, gestiftet von Guntramm v. Adelsreuth 1138. Der erste Abt Frowin war ein Profess des Klosters Schönthal, daher auch dieses öfters — doch mit Unrecht — als Mutterabtei von Salem genannt wird. Die

Aebte erfreuten sich eines grossen Ansehens und besonderer Privilegien. So hatten sie seit 1454 das Recht, ihren und auch anderen Mönchen das Subdiakonat zu ertheilen.

Salmansweiler ist das Mutterkloster der Abteien von Raitenhaslach, Wettingen und Königsbrunn.

17. Paris (Parisium) im Ober-Elsass, im Gebiete von Colmar gelegen. Gestiftet anno 1139 von Udalrik (al. Hugo) Grafen von Egisheim. Die Mönche kamen aus Lützel (lin. Mor.). Zu Beginn des 15. Jahrhunderts war die früher blühende Abtei so herabgekommen, dass sie als Priorat unter die Oberhoheit von Maulbronn kam.

18. Maulbronn im Königreiche Württemberg, Neckarkreis, an der badischen Grenze, südöstlich von Bretten gelegen. Walther v. Lommersheim erbat sich vom Abte Ulrich von Neuburg (lin. Mor.) 12 Mönche und einige Conversen mit dem Abte Diether und übergab denselben Eckenweiler, damit dort eine Abtei gegründet werde. Das geschah 1139. Doch in Eckenweiler blieben die Mönche nicht lange. Guntherus, Bischof von Speier, kam dahin, überzeugte sich, dass der Ort zur Gründung eines Klosters schlecht gewählt sei und wies ihnen eine damals von allen Reisenden wegen der vielen räuberischen Ueberfälle gefürchtete Gegend zur Niederlassung an, was Ende 1146 und Anfang 1147 geschah. Hier entstand nun die später so angesehene Abtei Maulbronn, welche im 15. Jahrhunderte, wo die Disciplin in den meisten Häusern sehr gelockert war, ihr goldenes Zeitalter hatte. Töchterabteien von Maulbronn waren Bronnbach und Schönthal.

19. Hardehausen in Westfalen, südöstlich von Paderborn an der Diemel gelegen. Gestiftet 1140 von Bernard, Bischof von Paderborn. Tochter von Altenkamp (lin. Mor.) und Mutterabtei von Marienfeld, Bredelar und Scharnebek.

20. Sittichenbach (Sichemium) in der Provinz Sachsen, zwischen Eisleben und Querfurt am Flüsschen Sittig gelegen. Die Besitzungen der Abtei Walkenried hatten sich so vergrössert und waren so ausgedehnte, dass dieselben vom Kloster aus nicht leicht mehr übersehen und vortheilhaft verwaltet werden konnten. Darum dachte man daran, durch Entsendung von Mönchen in die entfernteren Besitzungen neue Niederlassungen zu gründen, und so

entstanden neue Convente, unter denen Sittichenbach einer der ersten war. Das Gründungsjahr ist 1141. Bereits unter dem ersten Abte Volcuin erfreute sich die neue Abtei eines bedeutenden Rufes, der in der Folgezeit sich nur noch vergrösserte, so dass die edelsten Geschlechter dieselbe mit Schenkungen bedachten und ihre Söhne mit besonderer Vorliebe den Cisterziensern in Sichem zur Erziehung anvertrauten.

Sittichenbach hatte drei Töchterabteien: Lehnin, Buch und Grünhain.

21. Georgenthal in Sachsen-Gotha, zwischen Gotha und Ohrdruff gelegen. Sizzo, Graf von Kefernberg und seine Gemahlin Gisela übergaben ihrem Anverwandten Eberhard, welcher Mönch in Morimund und später Stifter und Mitglied von Altenberg (siehe dieses) gewesen, den Ort Asolveroth, damit daselbst eine Cisterzienserabtei gegründet werde 1142. Die Mönche kamen aus Morimund und Eberhard war der erste Abt. Die Benediktiner von Reinhardsbrunn beklagten sich, dass die Niederlassungen der Cisterzienser in ihrer unmittelbaren Nähe sich so sehr häuften, dass es bereits ein Skandal sei, und so wurde der Sitz des Klosters in der Zeit von 1186 und 1193 von Asolveroth nach Georgenthal übertragen, wo dasselbe herrlich erblühte und die zwei Priorate Johannisthal und Georgenzell gründete.

22. Stürzelbronn in Lothringen, Diöcese Metz, drei Stunden von Bitten gelegen. Simon I., Herzog von Lothringen, machte bereits 1135 Schenkungen zum Behufe der Errichtung einer Cisterzienserabtei. Diese selbst aber verzögerte sich bis 1143, in welchem Jahre die Mönche aus Mazières (lin. Firm.) ankamen und das neue Kloster in Besitz nahmen. Der erste Abt hiess Ortlieb. Die Mönche von Stürzelbronn pflegten mit besonderer Vorliebe und mit grossem Erfolge die Bildhauerei.

23. Wongrowitz-Luckna an der Welna, einem Nebenflusse der Warthe, in der Provinz Posen, nordöstlich von Ragasen gelegen. Zbilut, ein polnischer Edelmann, gab in seinem Gute Lekno die erste reichliche Dotation zur Gründung des Klosters; anno 1143 zogen die Cisterzienser daselbst ein. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurde das Kloster von Luckna nach Wongrowitz verlegt.

Wongrowitz war eine Tochter von Altenberg und Mutterabtei von Obra.

24. **Marienthal** im Herzogthum Braunschweig, in der Nähe von Helmstedt gelegen. Stifter war Pfalzgraf von Sachsen und Sommerseburg Friedrich II. Die Fundation der Abtei dürfte 1138 geschehen sein, der Convent aber 1143 Marienthal in Besitz genommen haben. Diese Abtei war als Schule der Frömmigkeit und Stätte der Wissenschaften weitberühmt.

Das Mutterkloster Marienthals ist Altenberg (lin. Mor.), und Hude in der Diöcese Bremen eine Tochter desselben.

25. **Raitenhaslach** in Ober-Bayern an der österreichischen Grenze, in einem engen Thale der Salza, eine Stunde von Burghausen entfernt. Gestiftet 1143 von Wolfker v. Tegernwang, der mit Zustimmung seiner Frau und seiner Kinder Cisterzienser aus Salmannsweiler berief und denselben unter dem Abte Geron Auer sein Gut Schutzing an der Alz als Heimat anwies. Da jedoch dieser Ort häufigen Ueberschwemmungen der Alz ausgesetzt war, übertrug Erzbischof Konrad von Salzburg, ein Bruder oben genannten Wolfkers, im Jahre 1146 das Kloster nach Raitenhaslach. Diese Abtei gehörte zu den bedeutenderen des Ordens.

26. **Walderbach** in der bayrischen Oberpfalz am Regen, nordöstlich von Regensburg. Gestiftet von Otto, Landgraf von Stefing, Graf von Riedenburg und Burggraf von Regensburg und seiner Mutter Richardis; ursprünglich für Augustiner-Chorherren bestimmt, wurden diese im Jahre 1143 entfernt und Cisterzienser aus Waldsassen berufen. Erster Abt war Maximin.

27. **Schönau** im Odenwald, nordöstlich von Heidelberg an einem Nebenflüsschen des Neckar gelegen. Buggo, Bischof von Worms, kaufte die zur Gründung einer Abtei nöthigen Besitzungen von seinen Vasallen Boppo v. Laufen und Bligger v. Steinach im Jahre 1142, schenkte dieselben dem Kloster Eberbach (lin. Clarav.), von wo aus die ersten Mönche am 21. März 1145 in Schönau eintrafen. Der erste Abt war Konrad. Schönau war eine der reichsten und angesehensten Abteien der Rheinländer. Bebenhausen bei Tübingen verehrte Schönau als seine Mutterabtei.

28. **Otterberg** in der bayrischen Pfalz am Flüsschen Otter, nördlich von Kaiserslautern gelegen. Graf Sieg-

fried von Otterburg schenkte 1144 sein Schloss mit Ländereien und Waldungen dem Abte Ruthard von Eberbach (lin. Clarav.) zur Gründung einer neuen Abtei. Der neue Convent unter dem Abte Stephan nahm die Schenkung im Jahre 1145 in Besitz, und die Mönche schufen in der gebirgigen und wasserarmen Gegend mit unsäglichen Mühen und grosser Ausdauer eine der schönsten Abteien der Pfalz. 1259 wurde von Otterberg aus Disibodenberg mit Colonisten versehen.

29. Riddagshausen im Herzogthume Braunschweig, eine Stunde von der Hauptstadt gleichen Namens entfernt. Gestiftet 1145 von Ludolf aus dem alten Geschlechte der Wenden. Riddagshausen ist eine Tochter der Abtei Amelunxborn (lin. Mor.). Der erste Abt war Robert. Diese Abtei, die der Kirche mehrere Bischöfe gab und viele Gelehrte unter ihren Gliedern zählte, kann mit Recht unter die bedeutenderen des Cisterzienserordens gezählt werden. Marienrode war eine Tochter von Riddagshausen.

30. Alderspach in Nieder-Bayern, Passauer Diöcese, im Vilsthale, eine Meile von Vilshofen entfernt, gelegen. Der h. Otto, Bischof von Bamberg, schenkte 1120 den Augustiner-Chorherren ein kleines Gebäude, welch ursprüngliche Stiftung er vor seinem Tode 1139 reichlicher bedachte. Sein Nachfolger Egilbert bewog die Chorherren nach Reichersberg auszuwandern und berief auf Wunsch des Kaisers Konrad III. und mit Zustimmung des Bischofs von Passau im Jahre 1146 Cisterzienser von Ebrach, welche unter Abt Sefrid dem Rufe folgten und am 2. Juni 1146 das verlassene Kloster in Besitz nahmen. Dass Alderspach keine geringe und unansehnliche Abtei war, beweisen die drei Töchterabteien: Fürstenfeld, Fürstenzell und Gotteszell.

31. Michelstein im Herzogthume Braunschweig, bei der Stadt Blankenburg gelegen. Im neunten Jahrhunderte schon war jene abgelegene, aber an Naturschönheiten reiche Gegend der Aufenthaltsort der ein Einsiedlerleben führenden (Inclusa) Liutbirgis, später siedelten sich daselbst Eremiten an, bis im Laufe des 12. Jahrhunderts die Aebtissin des berühmten Klosters in Quedlinburg, Beatrix, ein Cisterzienserkloster daselbst errichtete, nachdem der Ministeriale Burchard mehrere Güter zu diesem Zwecke gegeben. Die

Stiftung geschah 1146. Die Mutterabtei war Altenkamp (lin. Mor.).

32. Herrenalb in Württemberg, südwestlich von Neuenburg, an der Grenze gegen das Grossherzogthum Baden und dem Flüsschen Alb gelegen. Gestiftet vom Grafen Berthold von Eberstein im Jahre 1147. Herrenalb ist eine Tochter von Neuburg (lin. Mor.), und der erste Abt war Berthold.

33. Baumgarten im Unter-Elsass, am Fusse des Ungersberg, in der Nähe von Andlau, nördlich von Schlettstadt gelegen. Bischof Conon von Aachen fundirte 1125 im Orte Bomgarten ein Kloster, welches vom Bischof Gebhard 1133 eingeweiht und vom Bischof Burchard im Jahre 1148 den Cisterziensern, welche er aus der Abtei Beaupré (bellum pratum lin. Mor.) berief, übergeben wurde. Der erste Abt war Drogo.

34. Eusserthal in der bayrischen Pfalz, westlich von Landau, bei Anweiler gelegen. Als Stifter wird genannt Stephan v. Merlheim mit seiner Gemahlin Gepa und der Tochter Adegardis. Diese erste Stiftung wurde bedeutend vergrössert durch die Schenkungen der Brüder Hartman v. Lobedenberg, Ordo v. Alreheim und Bischof Rabodo. Ursprünglich sollte die Abtei beim Orte Merlheim erstehen, wurde aber bereits ein Jahr nach Ankunft der Mönche aus Weiler-Bettnach (lin. Mor.), welche 1148 erfolgte, an einen mehr abgeschiedenen Ort, wo bereits im 11. Jahrhunderte die Benediktiner eine kleine Niederlassung gehabt haben sollen, verlegt (1149). Der erste Abt hiess Eberhard.

35. Bronnbach im nördlichsten Theile des Grossherzogthums Baden in der Nähe der Tauber, zwei Stunden von Wertheim entfernt. Gestiftet 1151 von Sigebod und Dragabod v. Zimbern, Bilungus v. Lindenfels und Erlebod v. Kreisheim, welche das Schloss Burnebach und andere Güter dem Abte Diether von Maulbrunn mit der Bedingung übergaben, dass daselbst eine Cisterzienserabtei gestiftet werde. Weitere grosse Schenkungen machten Wolfram und Diether v. Wertheim, Adela, deren Schwester, und Beringer v. Gamburg, weshalb auch diese mitunter als Stifter bezeichnet werden. Maulbronn ist als Mutterabtei Bronnbachs anzusehen, während die ersten Mönche aus Waldsassen kamen.

36. Bildhausen in Unterfranken an der Saale, nördlich von Kissingen gelegen. Der Pfalzgraf Hermann von Staleck wurde, als des Friedensbruches überwiesen, verurtheilt, einen Hund auf seinem Rücken durch das Lager zu tragen, 1155. Da er so beschimpft in der Welt nicht weiter leben wollte, trat er als Laienbruder in Ebrach ein und schenkte sein Gut Bilhildhusen dem Abte Adam von Ebrach, damit daselbst ein neues Kloster gegründet werde. Bei dem Tode Hermanns 1157 waren die Klostergebäude noch ziemlich unvollendet und Gertrudis, die frühere Gemahlin des Stifters, sorgte für den Ausbau. Am 12. Februar 1158 bezogen die von Ebrach kommenden Mönche unter dem Abte Heinrich das neue Kloster, für welches noch im selben Jahre Kaiser Friedrich I. einen eigenen Schutzbrief ausstellte.

37. Schönthal (Speciosa-Vallis) im Königreiche Württemberg, am linken Ufer der Jagst, zwischen Krautheim und Sindringen. Der Stifter dieser Abtei war Wolfram v. Bebenburg, welcher seine Besitzung Neusass für den frommen Zweck bestimmte und die Mönche Bernard, Nivelung und Sigebod aus Maulbronn daselbst einführte, damit sie die zur Aufnahme eines Conventes nöthigen Vorkehrungen treffen sollten. Im Jahre 1157 wurde die neue Stiftung auf Bitten des Stifters und oben genannter drei Brüder vom Kaiser Friedrich I. in seinen besonderen Schutz genommen und von Gebhard, Bischof von Würzburg, bestätigt. Der eigentliche Convent unter dem Abte Herwik zog erst im Jahre 1158 in Schönthal ein.

38. Thennenbach (Porta Coeli) an der Elz, vier Stunden nördlich von Freiburg im Breisgau gelegen. Gestiftet 1158 von Hesso, dem ersten Abte von Frienisberg (Aurora lin. Mor.), auf einem von Kuno v. Horvin erkauften Grunde. Hesso resignirte die Abtei Frienisberg und wurde erster Abt seiner Stiftung Thennenbach.

39. Reifenstein in der Provinz Sachsen, im Eichsfelde bei Worbis gelegen. Graf Ernst von Tonna fundirte mit Zustimmung seiner Erben das Kloster und berief die Cisterzienser aus Volkenrode (lin. Mor.), welche am 1. August 1162 in Reifenstein eintrafen. Erster Abt war Heinrich.

40. Luca (Loccum) in der Provinz Hannover, in einer

dazumal wüsten, von Dieben und Räubern unsicher gemachten Gegend. Stifter ist Graf Wilbrand von Hallermund. Luca ist eine Tochter von Volkenrode (lin. Mor.), und dürften die ersten Mönche unter dem Abte Eccard 1. Juli 1163 in Luca eingetroffen sein. Eine Tochter Lucas ist Reinfeld.

41. Dobrilugk in der Niederlausitz, Provinz Brandenburg, an der Grenze gegen die Provinz Sachsen gelegen. Gestiftet von Theodorich III., Markgraf von Meissen, und seinen Brüdern Otto und Theodo zu dem Zwecke, dass die aus Volkenrode (lin. Mor.) berufenen Mönche den Bewohnern jener Gegenden das Evangelium verkünden und diese im christlichen Glauben bestärken sollten. Das Gründungsjahr ist 1165. Aus der anfangs armen und kleinen Abtei wurde durch Fleiss und kluge Verwaltung im Laufe der Zeiten eine der grössten und reichsten des Landes. Blesen in Polen ist eine Tochter Dobrilugks.

42. Doberan in Mecklenburg, an der Grenze gegen die Ostsee, westlich von Rostock gelegen. Gestiftet 1171 von Přibislaus, dem Fürsten (regulus) der Mecklenburger und des ganzen Slavenlandes. Dieser berief, nachdem er selbst die Taufe empfangen, auf Anrathen des Bischofs von Schwerin und früheren Mönches zu Amelunxbrunn Berno, die Cisterzienser unter dem Abte Conrad aus Amelunxbrunn, fundirte und dotirte die neue Abtei Doberan. Die Mönche hatten mit der Christianisirung der Heiden, mit Verbreitung der Civilisation und Kultur eine grosse und schwere Aufgabe. Kaum war der Stifter Přibislaus 1178 gestorben, fielen die Mächtigen des Landes, welche nur dem Scheine nach das Christenthum angenommen, über das Kloster her, verwüsteten es mit Feuer und Schwert, in der Hoffnung, wenn das Centrum der christlichen Religion, das Kloster, zerstört sei, würde auch das Christenthum selbst bald wieder verschwinden. Viele Mönche starben damals als Martyrer. Doch Borvinus, der Sohn Přibislaus', nahm sich der Stiftung seines Vaters an, restaurirte das Kloster 1186 und machte demselben reichliche Schenkungen an Ländereien, so dass dasselbe wunderbar erblühte und als Hauptsitz der Künste und Wissenschaften in jenen entlegenen Gegenden sich unsterbliche Verdienste erwarb. Doberan hatte zwei Tochterabteien: Dargun und Pelplin.

43. Werschweiler in der bayrischen Pfalz, am Flusse Blies zwischen Zweibrücken und Homburg gelegen. Ursprünglich 1130 von Friedrich I., Grafen von Saarwerden, und seiner Gemahlin Gertrud für Benediktiner gestiftet und reich dotirt, wurde es von den Enkeln der Stifter, Ludwig dem Aelteren und Jüngeren, im Jahre 1171 den Cisterziensern von Weiler-Betnach (lin. Mor.) übergeben. Der erste Abt war Gosbert.

44. Zinna an der Nuthe, im südwestlichen Brandenburg, nördlich von Jüterbog gelegen. Gestiftet im Jahre 1171 vom Erzbischof von Magdeburg, Wichmann, welcher die Mönche aus Altenberg (lin. Mor.) berief und ihnen die Aufgabe stellte, das Land zu kultiviren und das Evangelium zu predigen. Der erste Abt Rizo wurde 1179 von den Lithewizern, die das Kloster überfielen und in Asche legten, getödtet. Der Convent flüchtete sich nach Jüterbog, bis das Kloster durch Wichmanns Nachfolger, Ludolph, uuter Mitwirkung der Gläubigen 1227 wieder hergestellt war. Von da an erblühte das Kloster auf das Herrlichste; im 14. Jahrhunderte gelangte Abt Plato zur bischöflichen Würde, im 15. Jahrhunderte erstand daselbst eine Buchdruckerei.

45. Dargun in Mecklenburg, an der Grenze gegen Pommern, am Flüsschen Röcknitz, nördlich von Neu-Calen gelegen. Gegründet 1172 von den Brüdern Chotimar, Miregrav und Monic, reichen Edelleuten, während der Fürst von Demin und Pommern, Kasimir, sowie der Bischof Berno durch ihre Schenkungen nicht wenig zur Stiftung beigetragen. Die Mönche kamen mit ihrem ersten Abte Hermann aus Esrom (lin. Clarav.) in Dänemark und erwarben sich durch Trockenlegung der Sümpfe, durch Ausbreitung des Christenthums unter den noch heidnischen Völkern grosse Verdienste. Zu Ende des 12. Jahrhunderts wurden sie aber in Folge der Kriegswirren (zwischen den Dänen und Otto II. von Brandenburg) und anderer Unglücksfälle gezwungen, ihre neue Heimat zu verlassen und gründeten die Abtei Hilda bei Greifswalde. Dargun wurde nun ein Wohnsitz für wilde Thiere und Räuber, bis im Jahre 1209 die Cisterzienser von Doberan (lin. Mor.) dasselbe in Besitz nahmen und die unterbrochene Kulturarbeit auf die verdienstlichste Weise fortsetzten.

46. Arnsburg in Ober-Hessen an der Wetter, 1 Stunde von Lich entfernt. Im Jahre 1151 gründeten Konrad v. Hagen und Arnesburg und seine Gemahlin Lutgardis auf einer ihrer Besitzungen, Aldenburg, in der Nähe ihres Schlosses Arnsburg, ein Kloster, und übergaben dasselbe dem Abte Nikolaus des Benediktinerstiftes Siegberg, welcher auch Mönche aus seinem Kloster mit einem Abte dahin entsandte. Doch da der Sohn Konrads, Cuno v. Minzenberg, nach dem Tode seiner Eltern sah, dass es im neuen Kloster anstatt aufwärts immer mehr abwärts gehe, übergab er das Haus sammt allen dazu gehörigen Besitzungen den Cisterziensern von Eberbach (lin. Clarav.), und es wurde von hier aus Abt Ruttard mit einer Anzahl Brüder abgeschickt, um Arnsburg in Besitz zu nehmen (1174), welches von nun an herrlich erblühte.

47. Colbaz im südlichen Pommern, am Flüsschen Plöne, südöstlich von Stettin gelegen. Stifter war der Pommernfürst Wratislaus II., die Mutterabtei Esrom in Dänemark. Einige Mönche dieser Abtei kamen bereits 1173 in Colbaz an, um die nöthigen Vorarbeiten in Angriff zu nehmen, während der ganze Convent erst 2. Februar 1175 daselbst eintraf. Der erste Vorstand Reinhold scheint nicht so sehr Abt, als vielmehr Baumeister gewesen und nach Vollendung des Baues nach Esrom zurückgekehrt zu sein, worauf Everard die äbtliche Würde erhielt und am 15. August 1176 vom Bischof Konrad benedicirt wurde. Die Cisterzienser von Colbaz erwarben sich um die Kultivirung des Landes ungeheuere Verdienste, und war Colbaz die Mutter der drei Abteien: Oliva, Marienwalde und Himmelstädt.

48. Leubus in der Provinz Schlesien, am rechten Ufer der Oder, zwischen Liegnitz und Wohlau (Breslauer Diöcese). Bereits im Jahre 1050 wurde hier vom polnischen König Casimir für die Cluniacenser eine Abtei errichtet. Doch da diese im Laufe des 12. Jahrhunderts den in sie gesetzten Erwartungen nicht mehr entsprachen, berief Boleslaus, Herzog von Schlesien, die Cisterzienser aus der Abtei Pforte, und es kamen die ersten derselben 1163 an. Nachdem die Gebäude für die Aufnahme des Conventes hergerichtet waren, kam dieser unter Führung des Abtes Florentius im Jahre 1175 nach und brachte die Abtei durch Pflege der Wissenschaften nicht minder als durch

Kultivirung des Landes zu grossem Ansehen. Leubus wurde als Mutterabtei verehrt von dem noch bestehenden Mogila (s. d.), ferner von Heinrichau und Kamenz.

49. Altzelle (Vetus Cella) im Königreich Sachsen, am linken Ufer der Mulde, südwestlich von Meissen gelegen. Gestiftet vom Markgrafen von Meissen, Otto dem Reichen. Die Brüder kamen aus der Abtei Pforte mit ihrem Abte Heinrich im Jahre 1175 in Altzelle an, nachdem schon einige Jahre früher mehrere Mönche vorausgeschickt worden waren, um die nothwendigsten Gebäude zu errichten. Altzelle war eine der berühmtesten und verdientesten Abteien des Cisterzienserordens, sowohl was die Strenge der Disciplin, als die Pflege der Wissenschaften und Künste, die Arbeiten in der Seelsorge u. s. w. anbelangt. Neuzelle ist eine würdige Tochter dieser berühmten Mutter.

50. Lehnin in der Provinz Brandenburg, in einer an Sümpfen und Seen reichen Gegend, südöstlich von Brandenburg. Der Markgraf Otto I. hat, wie sein Sohn, Albert II., bezeugt, dieses Kloster für sein und seiner Ahnen Seelenheil errichtet und den Mönchen von Sichem (lin. Mor.) im Jahre 1180 übergeben. Der ganze Convent dürfte aber erst 1183 daselbst eingetroffen sein unter dem Abte Sebold, welcher später von der slavischen Bevölkerung getödtet wurde. Die Abtei erwarb sich um jene Gegenden die grössten Verdienste. Tochterabteien sind: Paradiz, Chorin und Himmelpforte.

51. Marienfeld (al. Harsewinkel) in Westfalen, Diöcese Münster, östlich von Warendorf gelegen. Stifter: Widekind v. Rheda und seine Gemahlin Luthradis. Mutterabtei: Hardehausen (lin. Mor.), von wo aus die Mönche 1. November 1185 in Marienfeld anlangten unter dem Abte Ekkehard.

52. Oliva in der preussischen Provinz Pommern, in einer reizenden Gegend, eine Stunde vom Meere, eine Meile von Danzig entfernt. Bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1175 kamen mehrere Mönche aus der Abtei Colbaz (Mera Vallis lin. Clarav.) als Glaubensboten in diese Gegend und gründeten in Oliva eine kleine Niederlassung. Doch das eigentliche Stiftungsjahr dieser Abtei ist 1186, in welchem Camborius, der Fürst von Pommern, den Cisterziensern von Colbaz Oliva nebst sechs anderen

Gütern übergab, worauf der Convent mit dem Abte Dithard daselbst einzog. Die Abtei Oliva war eine der berühmtesten, sowohl in Bezug auf Grossartigkeit der Gebäude, als auch Pflege der Künste und Wissenschaften, Kultivirung des Landes, Ausbreitung und Befestigung des Christenthums.

53. Haina in Ober-Hessen, Bezirk Frankenberg, östlich von dieser Stadt, nördlich von Gemünden gelegen. Die Anfänge dieser Abtei sind so dunkel und werden von Verschiedenen so verschieden erzählt, dass Alles anzuführen zu weitläufig wäre. Dr. Leop. Janauschek kommt, nachdem er Alles angeführt und kritisch beleuchtet, zu dem Schlusse, dass die Cisterzienser im Jahre 1221 in Haina sich bleibend niedergelassen, und Altenberg als Mutterabtei anzusehen sei.

54. Heisterbach (Vallis S. Petri) in einer wundervollen Gegend der Rheinprovinz, Siegburger Kreis, im Siebengebirge gelegen. Ein gewisser Walther zog sich etwa im dritten Decennium des 12. Jahrhunderts mit Zustimmung des Erzbischofs Bruno von Köln auf den Berg „Stromberg“ genannt zurück, um da abgeschieden von der Welt ein beschauliches Leben zu führen. Es gesellten sich bald mehrere Genossen zu ihm und sie lebten da gemeinsam nach der Regel des h. Augustin, erbauten auch eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter und des h. Apostels Petrus. Nach dem Tode Walthers verliessen die Augustiner das Kloster wegen seiner ungünstigen Lage und gründeten das Kloster Reussrath. Der Erzbischof Philipp v. Heinsberg übergab nun das verlassene Kloster den Cisterziensern von Himmerod (lin. Clarav.), welche am 22. März 1189 unter dem Abte Hermann in Petersberg eintrafen. Vier Jahre später zogen die Mönche vom Berge, der ihnen nicht zusagte, in das Thal und bauten hier das neue Kloster „Heisterbach“ oder „Petersthal“ zum Unterschied vom früheren „Petersberg“. Heisterbach zählt zu den berühmtesten Abteien des Cisterzienserordens.

55. Bebenhausen in Württemberg, eine Stunde nordwestlich von Tübingen entfernt, am Zusammenflusse der Flüsse Seebach und Goldersbach gelegen. Rudolf I., Pfalzgraf von Tübingen, baute um das Jahr 1180 für die Prämonstratenser ein Kloster, welches aber bereits im Jahre

1190 den Cisterziensern übergeben wurde, welche aus der Abtei Schönau unter dem Abte Diepold kamen. Die Besitzungen des Klosters mehrten sich im Laufe des 13. Jahrhunderts durch Schenkungen in ausserordentlicher Weise, und noch jetzt geben die grossartigen Gebäude Zeugnis von dem ehemaligen Glanze dieser Abtei.

56. Reinfeld in Holstein, südwestlich von Lübeck, in der Nähe der Trave gelegen. Adolf III., Graf von Holstein, berief 1186 einige Mönche von Luca (lin. Mor.) und legte den Grund zur Abtei. Als im Jahre 1189 die Stiftung von Kaiser Friedrich I. bestätigt und die Gebäude aufgeführt waren, folgte der Convent nach und traf 1. November 1190 in Reinfeld ein unter dem Abte Hartmann. Die Aebte dieses um jene Gegenden hochverdienten Hauses erfreuten sich des Titels und der Privilegien von Fürstäbten.

57. Ruhekloster in der Provinz Schleswig, an der Stelle des heutigen Glücksburg. Um den Ausschreitungen und dem wenig klösterlichen Leben der Cluniacensermönche zu St. Michael bei Schleswig einen Damm entgegenzusetzen und die verfallene Disciplin derselben zu reformiren, berief Waldemar, Bischof von Schleswig, die Cisterzienser aus Esrom (lin. Clarav.) in Seeland, gründete für dieselben auf der Halbinsel Guldholm im Langsee ein Kloster und übergab demselben einen bedeutenden Theil der Güter St. Michaels. Die Cisterzienser nahmen das Haus 1192 in Besitz. Da die St. Michaeler den neuen Ankömmlingen die grössten Unbilden zufügten und eine Besserung der Ersteren und ein friedliches Nebeneinanderleben durchaus nicht zu gewärtigen war, wurde denselben all ihr Besitz, beweglich und unbeweglich, weggenommen und den Cisterziensern übergeben im Jahre 1195, welche Verfügung am 31. März 1196 vom Könige Kanut IV. bestätigt wurde. Am 6. September 1210 siedelten die Cisterzienser vom Langsee nach Rude in einem Walde am Flensburger See über. Die Abteigebäude wurden später in die Festung Glücksburg einbezogen.

58. Buch (Vallis S. Aegidii) im Königreich Sachsen, an der Mulde, östlich von Leisnig gelegen. Gestiftet von Heinrich III., Burggrafen von Leisnig. Mutterabtei ist Sichem (lin. Mor.), und es kamen die Cisterzienser am 17. August 1192 in Buch an. Dieser letztere Name kommt aber vor

Mitte des 15. Jahrhunderts kaum vor; das Kloster hiess früher Ilgenthal. Der erste Abt war Hildebert. Die Abtei Buch erwarb sich um die Kultur des Bodens und um den Unterricht viele Verdienste.

59. Bredelar in Westfalen, zwischen Marsberg und Brilon am Flüsschen Hoppke, einem Nebenflusse der Diemel, gelegen. Der Erzbischof von Köln, Philipp v. Heinsberg, errichtete 1170 auf einem ihm von Godschalk v. Padberg geschenkten Gute für Prämonstratenserinnen ein Kloster. Als sich aber der Erzbischof von Köln, Adolf, gelegentlich einer Bereisung Westfalens 1194 überzeugte, dass die Disciplin der Nonnen gar Vieles zu wünschen übrig liess, schickte er dieselben in ihr Mutterkloster zurück und übergab Bredelar zwei Jahre darauf der Abtei Hardenhausen (lin. Mor.). Am 20. Juli 1196 zogen die ersten fünf Cisterzienser unter Abt Albert daselbst ein, richteten die Gebäude her, und am 1. Juli 1199 folgte dann der übrige Convent.

60. Eldena (Hilda) in Pommern, nicht weit vom Gestade der Ostsee, östlich von Greifswalde, welche Stadt von den Cisterziensern Eldenas gegründet wurde. Ende des 12. Jahrhunderts wurden die Mönche von Dargun in Mecklenburg (siehe dieses) genöthigt, ihr Haus zu verlassen und kamen an die Hilda, wo sie eine neue Abtei gründeten (1199). Der erste Abt, welcher sich in der Hoffnung, Dargun würde wieder restaurirt werden, noch Abt von Dargun nannte, war Iwan. Seine Nachfolger erfreuten sich der besonderen Gunst der Herrscher Dänemarks und Rügens, und erwarb sich die Abtei Eldena um die Ostseeländer sehr grosse Verdienste.

61. Marienstatt in der Provinz Hessen-Nassau, $1/2$ Stunde nördlich von Hachenburg. Stifter waren Eberhard, Burggraf von Arenberg, und seine Gemahlin Aleidis v. Molsberg. Da ihre Ehe kinderlos blieb, setzten sie die Gottesmutter Maria zur Erbin ihrer Güter ein und übergaben dieselben dem Abte Heinrich v. Heisterbach mit der Weisung, eine neue Abtei zu gründen. Der Abt nahm die Schenkung an und schickte einen Convent von 12 Mönchen mit dem Abte Hermann am Feste des h. Bernard (20. August 1215) von Heisterbach ab. Diese kamen am 29. August an dem für die neue Abtei bestimmten Orte in der Pfarre

Kirpens (jetzt Kirburg) an. Im Jahre 1227 wurde die Abtei, welche sehr ungünstig gelegen war, unter dem Abte Konrad verlassen und an die Niester bei Hachenburg übertragen.

62. Heinrichau in Preussisch-Schlesien, an der Ohlau, nördlich von Münsterberg, südlich von Strehlen gelegen. Gestiftet 1227 von Nikolaus, Canonicus und Geheimschreiber des Herzogs Heinrich des Bärtigen von Schlesien. Die ersten Mönche kamen aus der Abtei Leubus (lin. Mor.). Der erste Abt war Heinrich, eine Tochterabtei Grüssau.

63. Ihlo (Schola Dei), in der Provinz Hannover (Ostfriesland), 1 Stunde von Aurich entfernt. Gestiftet 1228 als eine Tochter Adwerds (in Westfriesland, lin. Clarav.).

64. Hude (Portus S. Mariæ), im Grossherzogthum Oldenburg, östlich von der Stadt gleichen Namens. Gegründet 1232 von Mauritz, Grafen von Oldenburg, als eine Tochter von Marienthal in Braunschweig. Von der Ausdehnung und Pracht dieser Abtei geben Zeugnis die jetzt noch sichtbaren Reste.

65. Neuenkamp im nordwestlichen Pommern, an der Stelle des heutigen Franzburg, an der kleinen Trebel. Eine Tochter von Altenkamp, von wo aus bereits 1231 einige Mönche nach den vom Fürsten Wizlaw zur Gründung einer Abtei geschenkten Gütern geschickt wurden. Der Convent mit dem Abte Alexander aber folgte erst 1233, daher ist dieses Jahr als Geburtsjahr anzunehmen. Die Abtei Hiddensee war eine Tochter Neuenkamps.

66. Grünhain im Königreiche Sachsen, nördlich von Schwarzenberg. Meinhard II., Burggraf von Meissen, berief die Cisterzienser aus Sichem (lin. Mor.) und schenkte ihnen ausgedehnte, aber unfruchtbare, waldige und wüste Ländereien in der Nähe des Dorfes Grünenhain mit dem Wunsche, es mögen dieselben durch die erprobte und allgemein bekannte Tüchtigkeit der Cisterziensermönche in der Kultur des Bodens in fruchtbares Land umgewandelt werden. Die Mönche langten am 20. September 1235 in ihrem neuen Wirkungskreise an unter dem Abte Luppoldus.

67. Obra in der Provinz Posen, südlich von Bomst. Der Canonicus von Gnesen, Sandivoius, schenkte im Jahre 1231

seine ererbten Besitzungen, unter diesen auch das Gut Obra, den Mönchen der Abtei Wongrowitz unter der Bedingung, dass darauf eine neue Abtei gegründet werde. 6 Jahre darauf, d. i. 1237, hielt der neue Convent in Obra seinen Einzug.

68. Kamenz in der Provinz Schlesien, südlich von Frankenstein, an der Neisse gelegen. Thomas, Bischof von Breslau, schenkte Kamenz, wo seit Beginn des 13. Jahrhunderts einige Augustiner-Chorherren lebten, dem Abte Heinrich von Leubus und hielten die Cisterziensermönche mit dem Abte Ludwig am 16. Januar 1239 ihren feierlichen Einzug in Kamenz. Die anfänglich unscheinbare und arme Abtei gelangte im Laufe der Jahrhunderte zu solchem Ansehen, und ihre Besitzungen mehrten sich derart, dass sie den bedeutendsten Abteien des Ordens an die Seite gestellt werden konnte.

69. Scharnebeck in Hannover, nordöstlich von Lüneburg. Luderus, Bischof von Verden, berief im Jahre 1243 aus der Abtei Hardenhausen (lin. Mor.) einen Convent mit dem Abte Hinric und gründete für denselben bei Stenbeck ein Kloster (Domus S. Mariæ). Im Jahre 1253 übersiedelte der Convent auf Anregung des Herzogs Otto von Braunschweig, der die dazu nöthigen Ländereien schenkte, nach „Schernbeke“ (Rivus S. Mariæ).

70. Marienrode (früher Isenhagen) in Hannover, westlich von Hildesheim. Im Jahre 1243 schenkte Agnes, die kinderlose Wittwe Heinrich des Langen, Herzogs von Sachsen und Pfalzgrafen zum Rhein, den Ort Isenhagen in der Lüneburger Haide dem Abte Arnold von Riddagshausen (lin. Mor.), mit der Weisung, er möge dahin einen Convent entsenden. Dieser traf anfangs Januar 1245 in Isenhagen ein. Doch da die Lage des Ortes eine minder günstige war, und überdies (1259) die neuen Klostergebäude durch Feuer zum grössten Theile zerstört wurden, übersiedelte der Convent auf Anregung des Bischofs Johannes I. von Hildesheim in die Nähe dieser Stadt, nach Backenrode, von nun an Marienrode genannt. Dort bestand bereits früher ein Männer- und ein Frauenkloster für Augustiner-Chorherren, resp. Frauen. — Da aber die Disciplin sehr verfallen und wenig Hoffnung auf Wiederherstellung derselben vorhanden war, wurden die

Augustiner entfernt und ihr Kloster den Cisterziensern übergeben (April 1259). Das verlassene Kloster Isenhagen wurde von Cisterziensernonnen in Besitz genommen.

71. Rauden in Ober-Schlesien, an der Ruda, nördlich von Rybnik gelegen. Gestiftet 1255 von Wladislaus, Herzog von Oppeln. Das Mutterhaus war Jedrzejow (Andrejowia, lin. Mor.). Erster Abt war Petrus. Die Abtei Rauden erwarb sich durch Pflege der Wissenschaften, durch vorzügliche Bewirthschaftung des Bodens, durch Hebung der Eisen- und Glasindustrie etc. ausserordentliche Verdienste. Die Abtei Himmelwitz in Schlesien ist eine Tochter von Rauden.

72. Disibodenberg im nördlichen Theile der bayrischen Pfalz, am Zusammenflusse der Glan und Nahe, zwischen Sebernheim und Kreuznach. Bereits im 7. Jahrhunderte hielt sich der h. Disibod mit mehreren Genossen hier auf. Dann liessen sich Benediktiner, später Augustiner, dann wieder Benediktiner hier nieder. Als im Laufe des 13. Jahrhunderts, vorzüglich in Folge des Krieges zwischen dem Erzbischof von Mainz, Siegfried III., und den Grafen von Kyrburg die Abtei sehr mitgenommen wurde und an ihren Besitzungen grossen Schaden litt, berief Erzbischof Gerhard I. mit Zustimmung des Abtes Otto und der wenigen noch übrigen Mönche die Cisterzienser aus Otterburg (lin. Clarav.) und übergab ihnen Disibodenberg 1259. Der erste Abt der Cisterzienser war Johannes.

73. Chorin in der Provinz Brandenburg, zwischen Angermünd und Eberswalde. Zuerst bestand hier ein von Albert II. von Brandenburg gegründetes Hospital für Arme, Kranke und Reisende, welches 1231 in ein Prämonstratenserkloster umgewandelt wurde, nachdem die Markgrafen Johannes I. und Otto II. zu diesem Zwecke das Schloss Barsdin (Parstein) geschenkt hatten. Gegen Ende der fünfziger Jahre des 13. Jahrhunderts aber wurden an Stelle der Prämonstratenser Cisterzienser aus der Abtei Lenin berufen, welche 1260 daselbst eintrafen. Das Kloster lag auf einer Insel des Parsteiner Sees und wurde „Stagnum S. Mariæ“ genannt. Um das Jahr 1272 wurde die Abtei etwas südlich verlegt und erhielt den Namen Chorin. 100 Jahre später war Chorin bereits eine der angesehensten Abteien des Cisterzienserordens.

74. Bukow in Pommern, nicht weit entfernt von den Küsten der Ostsee am Buchowsee, südwestlich von Rügenwalde gelegen. Stifter war Swantopolc II., Herzog der Pommern, welcher im Verlaufe des Jahres 1248 der Abtei Dargun (lin. Mor.) zwei Besitzungen zur Gründung eines neuen Klosters schenkte; 1252 kamen neue Schenkungen, darunter Leukow, dazu. Doch erst 1260 kamen die Religiosen aus Dargun an und liessen sich in Bukow nieder, welches im Laufe der Zeiten eine mächtige und reiche Abtei wurde.

75. Fürstenfeld in Ober-Bayern, an der Amper, westlich von München. Stifter ist der Herzog von Oberbayern und Pfalzgraf vom Rhein, Ludwig II., welcher 1258 sechs aus Aldersbach (lin. Mor.) berufenen Religiosen den Ort Thall und, da dieser wenig passend war, einen anderen Ort bei Olching (nördlich von Fürstenfeld) zur Gründung eines Klosters anwies. Am 15. August 1261 wurde im Beisein der Aebte von Ebrach und Salem der erste Abt Anselm gewählt, nachdem bis dahin der Convent completirt worden. Zwei Jahre später, 1263, zogen die Cisterzienser von Olching weg, liessen sich eine Stunde weiter südlich bleibend nieder und gründeten da die später so hochberühmte Abtei Fürstenfeld.

76. Pelplin in der Provinz Preussen, an der Ferse, östlich von Stargard gelegen. Schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schenkte Sambor I., Fürst der Pommern, den Mönchen von Dobran (lin. Mor.) einige Ländereien in dem Gebiete von Schöneck. Dass diese Ländereien von Mönchen kultivirt und bebaut wurden, ist vorauszusetzen. Sicher ist, dass um das Jahr 1258, als man an die Gründung einer Abtei daselbst dachte, 5 Mönche mit 4 Conversen sich dort aufhielten. Die geplante Gründung kam anno 1258 richtig zu Stande, und bestätigte Fürst Sambor II. am 12. Juli d. J. die von ihm bedeutend vermehrte Stiftung. Doch erst 1267 kam der volle Convent mit dem Abte Gerard an der Spitze in Sambur bei Schöneck an. Im Jahre 1276 siedelten die Religiosen, da Sambur aus vielen Gründen nicht zusagte, nach Pelplin über, wo Mestwin, Herzog der Pommern, Ländereien für sie erworben und die nothwendigen Gebäude errichtet hatte. Die Abtei erblühte in der erfreulichsten Weise, erwarb

sich um jene Gegenden ausserordentliche Verdienste und kann in jeder Hinsicht den ersten und berühmtesten Abteien des Ordens beigezählt werden.

77. **Fürstenzell** in einem fruchtbaren und lieblichen Thale Nieder-Bayerns, südwestlich von Passau. Erster Stifter dieser Abtei war der Passauer Canonicus Hartwik, welcher ein lange Zeit verlassenes und verödetes Gut, Zell genannt, mit Allem, was dazu gehörte, dem Kloster Alderspach unter der Bedingung übergab, dass daselbst ein Cisterzienserkloster errichtet werde. Das geschah 1274. Im Jahre 1276 wurde diese erste Stiftung von Heinrich II., Pfalzgraf vom Rhein und Herzog von Bayern, so bedeutend vergrössert und mit besonderen Privilegien ausgestattet, dass dieser Fürst als der eigentliche Stifter anzusehen ist, und die Abtei von ihm auch ihren Namen erhalten hat. Der erste Abt war Walther.

78. **Neuzelle** in der Provinz Brandenburg, in der Nähe der Oder, zwischen Frankfurt und Guben. Stifter dieser einst hochberühmten und hochverdienten Abtei war Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meissen, der Lausitz und von Landsberg. Die Dotationsurkunde ist datirt vom 12. Oktober 1268. Mutterabtei ist Altzelle. Der Convent traf, obwohl schon früher einige Mönche in der neuen Stiftung wirkten, im Jahre 1281 in Neuzelle ein. Erster Abt war Hermann.

79. **Blesen** (Bledzow), in der Provinz Posen, südlich von Schwerin, an der Obra gelegen. Im Jahre 1232 schenkte Herzog Wladislaus von Polen den Mönchen von Dobrilug einige sumpfige und unbebaute Landstriche in der Gegend des heutigen Dorfes Althöfchen an der Obra. Es wurde daselbst ein Meierhof mit einer Kirche errichtet, und diese Niederlassung Neudobrilug genannt. Diese Besitzungen wurden später von den Grafen Eustach und Woitek durch neue Schenkungen bedeutend vergrössert, und auf Wunsch dieser Wohlthäter eine neue Abtei gegründet 1282. Erster Abt war Theodor. Wegen der den Ueberschwemmungen der Obra zu sehr ausgesetzten Lage Neudobrilugs wurde anfangs des 15. Jahrhunderts (um 1407) der Sitz der Abtei mehr gegen Süden verlegt.

80. **Przemet** in der Provinz Posen, im südöstlichen Theile des Kreises Bomst, westlich von Schmiegel ge-

legen. Stifter war Benjamin, Palatin von Polen. Mutterabtei Paradis (lin. Mor.) 1285, in welchem Jahre die Gebäude vollendet und der Convent unter Abt Nikolaus dieselben bezog.

81. **Himmelwitz** (Gemelnicum) in der preussischen Provinz Schlesien, nordöstlich von Gross-Strehlitz. Gestiftet von Boleslaus I., Herzog von Oppeln. Das Stiftungsjahr wird sehr verschieden angegeben, nach Dr. Janauschek 1290. Mutterabtei Rauden.

82. **Grüssau** in der preussischen Provinz Schlesien, 1 Meile südlich von Landshut. Bis 1289 bestand hier eine Benediktinerabtei, welche sammt den dazu gehörigen Besitzungen von Bolco I., Herzoge von Schlesien, um 240 Mark reinen Silbers von dem Abte des Mutterklosters Opatovič in Böhmen gekauft und den Cisterziensern von Heinrichau (lin. Mor.) übergeben wurde. Am 9. August 1292 zog der neue Convent unter dem Abte Theodorich in Grüssau ein, und es herrschte in dieser Abtei selbst zu einer Zeit, wo anderwärts Manches faul war, eine musterhafte Disciplin.

83. **Marienwalde** im nordöstlichen Theile der Provinz Brandenburg, zwischen Waldenberg und Arnswalde gelegen. Gestiftet von den Markgrafen von Brandenburg, den Brüdern Otto und Konrad und dem Sohne des Letzteren, Johannes, welche dem Kloster Colbaz (lin. Clarav.) ausgedehnte Ländereien am See Staritz zur Gründung eines neuen Klosters schenkten, 17. September 1286. Am 11. Juni des Jahres 1294 kam der Convent unter Abt Johannes in Marienwalde an. Mit unsäglichen Mühen und Beschwerden wandelten die Cisterziensermönche jene sumpfigen und ungesunden Gegenden in fruchtbare und angenehme Ländereien um.

84. **Hiddensee** auf der Insel gleichen Namens, westlich von der Insel Rügen. Die Stiftung dieser Abtei ist den vereinten Bemühungen des Abtes Arnold von Neukamp, des Fürsten von Rügen Wizlaus und Heinrichs v. Osten zu verdanken; die Dotations- und Konfirmationsurkunde wurde am 24. Juli 1296 ausgestellt. Der erste Abt war Heinrich, und Hiddensee eine Tochter Neuenkamps. Die Mönche übernahmen bald nach der Stiftung ihres Hauses die Seelsorge auf der ganzen Insel und er-

freuten sich ausgedehnter, durch ihre Bemühungen bestbestellter Besitzungen auf der Insel und ausserhalb derselben.

85. **Himmelpforte** in der Uckermark der Provinz Brandenburg, nördlich von Templin. Der Markgraf Albert III. schenkte an den Abt Johann von Lenin (lin. Mor.) in seinem Lande Lychen im Jahre 1299 zur Gründung einer neuen Abtei mehrere Landgüter, ferner alle Seen, von denen 39 namentlich angeführt werden, Bäche und Gewässer im Lande Lychen. Bischof Volrad von Brandenburg bestätigte diese Stiftung 4. December 1299. Die Abtei Himmelpforte erwarb sich ausserordentliche Verdienste um die Bodenkultur.

86. **Königsbrunn** in Württemberg, an der Brenz, zwischen Aalen und Heidenheim, in wundervoller Gegend gelegen. Der römische König Albert von Oesterreich kaufte das von König Rudolf 1287 zerstörte Schloss Herwartstein sammt allen dazu gehörigen Besitzungen um den Preis von 1500 Mark Silber vom Grafen Ulrich v. Helfenstein und übergab diese Güter dem Abte und dem Convente von Salem zur Gründung einer neuen Abtei. Die Errichtungsurkunde ist datirt vom 1. Mai 1303. Erster Abt war Petrus.

87. **Stolpe** in der Provinz Pommern, an der Peene, etwa $1^1/_2$ Meilen westlich von Anklam gelegen. Um das Jahr 1153 wurde von Ratibor, dem Fürsten von Pommern, um das Andenken seines Bruders Wartizlaus zu ehren, an der Stelle, wo dieser ermordet wurde, ein Kloster gegründet und den Benediktinern von Berg übergeben. Im Jahre 1305 ging das Kloster von den Benediktinern an die Cisterzienser über und wurde von Religiosen aus der Abtei Pforte besetzt.

88. **Gotteszell** in Nieder-Bayern, 4 Stunden von Deggendorf entfernt. Heinrich v. Pfolling schenkte laut Diplom vom 28. August 1285 sein Gut Droslach der Abtei Aldersbach unter der Bedingung, dass zwei Priester daselbst die Seelsorge übernehmen sollten. Diese Schenkung wurde 1287 vom Bischofe Heinrich von Regensburg bestätigt, und da der Besitzstand sich mehr und mehr vergrösserte, diese Station 1320 zur Abtei erhoben, und Berthold als erster Abt gewählt (24. April 1220).

89. **Pontifroid** (Pons Frigidus) im deutschen Reichs-

lande Lothringen, in unmittelbarer Nähe der Stadt Metz. Der Bürger von Metz Joh. Louviat berief mit seiner Gemahlin Pontia, nachdem sie vorher (1322) die Zustimmung des Bischofs Heinrich erhalten, die Mönche aus der Abtei Weiler-Betnach (lin. Mor.), welche 1323 unter dem ersten Abte Albert die neue Stiftung in Besitz nahmen. Als im 16. Jahrhunderte die Festungswerke der Stadt erweitert und verstärkt wurden, fielen die Klostergebäude diesen fortifikatorischen Zwecken zum Opfer, und die Mönche zogen sich in ein zu Justemant erworbenes Haus zurück; die in der Nähe gelegene Kirche des h. Georg wurde Abteikirche (29. September 1565), und das Kloster hiess seit der Zeit zum h. Georg oder Georgenthal.

90. Himmelstädt (Locus Coeli) in der Provinz Brandenburg, nördlich von Landsberg. Albert, Markgraf von Brandenburg, stiftete bereits 1300 eine Kirche für die Cisterzienser, stattete dieselbe mit Gütern aus und übergab sie dem Abte von Colbaz Dytmar zur Gründung eines Klosters. Die Colbazer Mönche übernahmen die Schenkung, doch verzögerte sich die Errichtung der Abtei bis um das Jahr 1370. In einer Urkunde vom Jahre 1376 wird zum ersten Male der Abt Johannes von Himmelstädt erwähnt.

91. Gross-Burlo im westlichen Theile Westfalens, im Borkener Kreise gelegen. War ursprünglich 1220 für Cisterziensernonnen aus dem Kloster Marienborn zu Coesfeld gestiftet von einem Priester Siegfried, war später, seit 1245, von Eremiten des h. Wilhelm bewohnt, durch Bulle Nikolaus V. vom 11. November 1447 dem Cisterzienserorden unirt, am 17. März 1448 unter dem Titel eines Priorates der Abtei Altenkamp incorporirt und 1478 der Congregation von Sibculo unterworfen.

92. Klein-Burlo im Kreise Coesfeld, Diöcese Münster in Westfalen, hat mit Gross-Burlo ganz gleiche Geschichte. Seit 1215 Sitz der Eremiten des h. Wilhelm, später den Cisterziensern aggregirt, 1448 mit Altenkamp vereinigt als Priorat und 1478 der Congregation von Sibculo unterworfen.

93. Bottenbroich in der Rheinprovinz, Kreis Bergheim, westlich von Köln. Gestiftet vom Propste Godefried des Kollegiatkapitels in Eiffl, seit 1231 von Ci-

sterzienserinnen bewohnt und 1448 den Mönchen von Altenkamp übergeben. Erster Prior war Hermann v. Kempen. Dieses Priorat erblühte unter den canonisch gewählten Prioren auf die erfreulichste Weise und ist Mutterkloster von Mariawald.

94. **Walberberg** in der Rheinprovinz, District Bonn, gelegen. Für Cisterziensernonnen im Jahre 1197 vom Kölner Erzbischofe Adolph I. gestiftet, 1452 in ein Priorat für Cisterziensermönche umgewandelt und der Abtei Heisterbach affiliirt.

95. **Freistorf** in Lothringen, an der Nied, südwestlich von Busendorf gelegen. Im Jahre 1130 von Viricus v. Valcourt für Augustiner gestiftet, darauf von Cisterzienserinnen und Cisterziensern abwechselnd bewohnt, bis schliesslich seit dem Jahre 1470 die Cisterziensermönche es bleibend inne hatten. Im Jahre 1481 wird ein Abt von Freistorf, Jacobus Dombrin, erwähnt.

96. **Mariawald** in der Rheinprovinz, ehemal. Herzogthum Jülich, im Kreise Schleiden gelegen, gegenwärtig Trappistenkloster. Es bestand daselbst ein Kirchlein mit einem wunderthätigen Bilde unserer lieben Frau „auf dem Kärmeter“, welches von Andächtigen viel besucht und verehrt wurde. 1480 übergab der Pfarrer zu Hembach dieses Kirchlein mit Allem, was dazu gehörte, dem Kloster von Bottenbroich (lin. Mor.). Drei Jahre später wurde daselbst ein neues Kloster errichtet und 1487 Joannes Noen de Hoch zum Prior bestellt; nach dessen Tode 1530 wurde Johannes von Köln canonisch zu seinem Nachfolger erwählt.

97. **Grevenbroich** in Rheinpreussen, ehemal. Herzogthum Jülich, gegenwärtig Düsseldorfer Bezirk, gelegen. Im Jahre 1281 von Walram v. Kessel für Wilhelmitaner-Mönche gestiftet und vom Erzbischofe Wichbold von Köln 1299 bestätigt. 1628 vereinigten sich die Wilhelmitaner mit den Cisterziensern, unterwarfen sich der Abtei Altenkamp (lin. Mor.) und wählten Theodor Birgelius 1640 zu ihrem Prior.

98. **Derneburg** in Hannover, am linken Ufer der Innerste, südöstlich von Hildesheim. Im Jahre 1143 schenkten die Grafen von Winzenburg, Hermann und Heinrich, das Gut zu Derneburg mit der dortigen Kapelle

zu Ehren des h. Andreas an die Kirche von Hildesheim. Bischof Bernard nahm die Schenkung an und wollte ein Kloster für Augustiner-Chorherren daselbst errichten, was aber nicht zur Ausführung kam, weshalb Bischof Hartbert das Haus den Augustinerinnen von Werenbold übergab, welche dasselbe bis 1443 inne hatten. Am 21. März desselben Jahres ging es wegen gänzlichen Verfalles der Disciplin an die Cisterzienserinnen über. Zur Zeit der Reformation wurden diese vertrieben, und die Klostergebäude und Güter wechselten oftmals den Besitzer, bis es schliesslich durch die Bemühungen des Kurfürsten Ferdinand von Köln, des Bischofes von Hildesheim und des Abtes von Altenberg, Johann Blankenberg, im Jahre 1643 dem Cisterzienserorden zurückgegeben, 1651 zur Abtei erhoben und dem Kloster Altenkamp unterworfen wurde. Derneburg bestand nun als Cisterzienserabtei bis Anfang unseres Jahrhunderts.

Schweiz.

1. Bonmont bei Aubonne, Diöcese Genf, gestiftet von den Brüdern Walcher und Stephan de Divona und ihrer Mutter Helwidis. 1131 kamen Cisterziensermönche aus Clairvaux dahin, nachdem es früher, schon vor 1123, ein Benediktinerkloster gewesen. Die Cisterzienser von Bonmont machten sich besonders verdient durch Einführung des Weinbaues in jenen Gegenden.

2. Montheron (Thela; Gratia Dei etc.) im Joratwalde, östlich von Lausanne in der Schweiz. Gestiftet 1135 von Guido I., Bischof von Lausanne, nachdem sein im Jahre 1128 verstorbener Vorgänger Gerold bereits für diese Stiftung gewirkt hatte.

Montheron war eine Tochter von Bellevaux (lin. Mor.).

3. Altenreif (Alta Ripa, Haute Rive) im Kanton Freiburg, 2 Stunden von der Stadt gleichen Namens, an der Saane gelegen.

Wilhelm v. Glan, aus dem Geschlechte der Grafen von Vienne, war kinderlos und übergab seine Güter den Cisterziensern von Cherlieu (Carus Locus, lin. Clarav.) mit der Bestimmung, es möge darauf eine Cisterzienserabtei gegründet, seine Burg Glan zerstört und die Steine

zum Baue des Heiligthums verwendet werden. Das geschah im Jahre 1138. Der Stifter trat selbst als Mönch in das Kloster ein und starb daselbst 1142. Der erste Abt war Girard, ein Schüler des h. Bernard. Noch jetzt geben die Reste Zeugnis von der einstigen Grösse und Herrlichkeit dieser Abtei, welche das Mutterkloster von Kappel war.

4. **Frienisberg** (Aurora), 3 Stunden von Bern, im Kanton gleichen Namens. Udelhard, Graf von Sogern, übergab sein Gut Frienisberg dem Abte Christian v. Lützel mit der Bestimmung, es möge daselbst eine Abtei gegründet werden. Das Jahr der Stiftung ist 1138. Der erste Abt war Hesso, und Thennenbach eine Tochter der Abtei.

5. **Hautcrêt** (Altacrista) im Kanton Waadt, Diöcese Lausanne, in der Nähe der Stadt Vevey gelegen. Gestiftet von Guido I., Bischof von Lausanne. Die Mönche kamen aus Cherlieu (lin. Clarav.) am 14. März 1143 in Hautcrêt an. Der erste Abt war Manno. Die Abtei erwarb sich grosse Verdienste durch die Kultivirung des Bodens und durch die Pflege des Weinbaues in jenen Gegenden.

6. **Kappel** im Kanton Thurgau, Diöcese Konstanz.

Stifter sind die drei Brüder Conrad, Abt von Mauerbach; Ulrich, Probst von Luzern, und Walter v. Schnabelburg (alle drei Edle von Eschenbach). Die Mutterabtei Altenreif (lin. Clarav.). Das Jahr der Stiftung 1185. Der erste Abt Wilhelm, der, wie viele seiner Nachfolger, sich grosse Verdienste um Kunst und Wissenschaft erwarb.

7. **St. Urban** an der nordwestlichsten Spitze des Kantons Luzern, an der Rothe gelegen, eine Tochter Lützels, gestiftet 1195 von Arnald v. Kapfenberg. Der erste Abt war Conrad v. Bieterthan. St. Urban wurde mit Recht genannt „decus Helvetiæ, asylum pauperum et hospitalitatis specimen“.

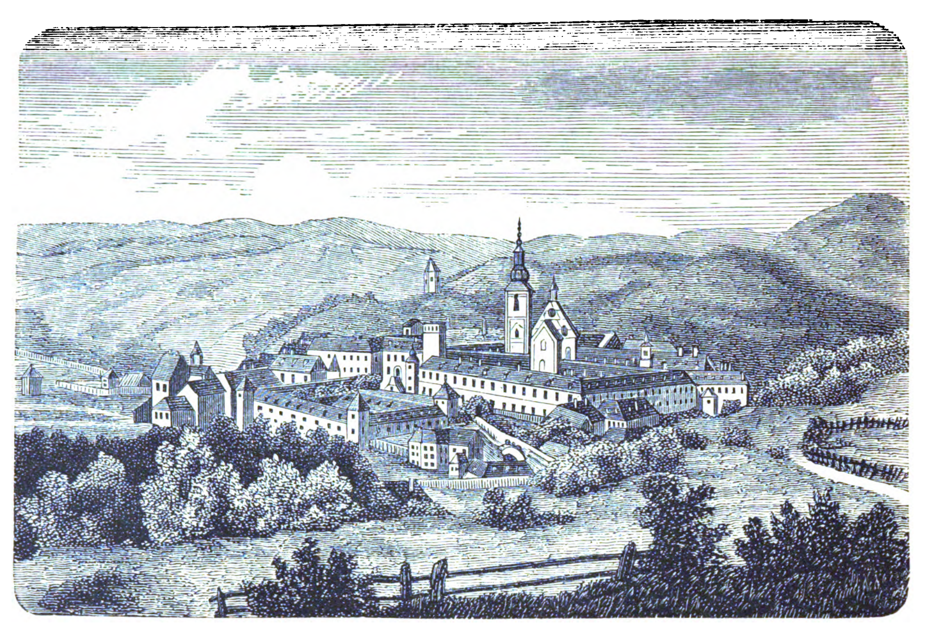
8. **Wettingen** (Maris Stella) im Kanton Aargau, bei Baden, an der Limmat gelegen. Gestiftet 1227 von dem Grafen Heinrich von Rapperschwyl. Mutterabtei Salem (lin. Mor.), erster Abt der frühere Prior Salems, Konrad. Trotz der vielen und grossen Verdienste, welche sich die

Abtei Wettingen im Verlaufe von 6 Jahrhunderten erworben, wurde dieselbe durch Machtspruch des Aargauer Senates am 13. Januar 1841 aufgehoben. Im Jahre 1853 wurden vom Abte Leopold von Wettingen die Gebäude der ehemaligen Benediktinerabtei Mehrerau am Bodensee angekauft und 1854 der Cisterzienserconvent daselbst feierlich eröffnet, woselbst derselbe seine durch 13 Jahre unterbrochene Thätigkeit in der verdienstlichsten Weise fortführt. (Die Geschichte der von den Cisterziensern aus Wettingen in der Schweiz angekauften und bewohnten ehemaligen Benediktinerabtei Mehrerau bei Bregenz am Bodensee hat in ihren wichtigsten Fakten dargestellt der Cisterzienserpriester zu Wettingen-Mehrerau H. H. Laurenz Wocher im Benediktinerbuche, Würzburg, Leo Woerl, S. 10—18, wo auch am Schlusse des Artikels auf die zahlreiche einschlägige Literatur über Mehrerau verwiesen ist. Ueber die Geschichte der 1841 aufgehobenen Cisterzienserabtei Wettingen, deren Vorstand und Convent nun in Mehrerau sich befinden, vergleiche man im Folgenden den vom H. H. Prior und Rektor der Lehr- und Erziehungsanstalt zu Mehrerau, Dominicus Willi, verfassten Artikel „Wettingen-Mehrerau“.)

Cisterzienserstift Heiligenkreuz.

Das Cisterzienserstift Heiligenkreuz in Nieder-Oesterreich, in der Wiener Erzdiöcese — 4 Stunden südwestlich von Wien gelegen, in einem von Bergen umschlossenen Thale des Wienerwaldes am Sattelbach — ist unter den gegenwärtig noch bestehenden Klöstern dieses Ordens das zweitälteste seiner Stiftung nach, denn nur Rein in Steiermark ist um wenige Jahre älter. Die Gründung von Heiligenkreuz fällt in jene Zeit, in welcher der junge Cisterzienserorden seine kulturgeschichtliche Mission von Frankreich aus in reichem Masse zu entfalten angefangen hatte, und in welcher an der Ostmarke des deutschen Reiches das edle Geschlecht der Babenberger seine sittenmildernde, segensreiche Herrschaft immer mehr befestigte. Einer der grössten Fürsten dieser herrlichen Familie, Leopold IV., der Heilige, ist der Gründer der Abtei Heiligenkreuz. Der im Stiftsarchive als kostbare Reliquie aufbewahrte Stiftungsbrief ist ausgestellt im Jahre 1136; doch deutet der Wortlaut desselben auf eine frühere Zeit als wirkliche Gründung hin, und so wird wohl das Jahr 1135 als eigentliches Gründungsjahr festzuhalten sein.

Leopolds Sohn Otto (später Bischof von Freisingen, zugleich Historiograph † 1158) war, um eine tüchtige wissenschaftliche Bildung zu erlangen, an die berühmte Schule zu Paris gezogen. Nach Vollendung seiner Studien, auf der Heimkehr in sein Vaterland, besuchte er mit 15 seiner Collegen die eben gegründete Cisterzienserabtei Morimund. Der fromme Wandel der Mönche, die hohe Weihe des Ortes machten einen solchen Eindruck auf den jungen Mann und seine Begleiter, dass er rasch entschlossen mit allen seinen Gefährten als Mönch ins Kloster trat. Im Jahre 1131 zum Abt von Morimund erwählt, bewog er nun durch dringliches Anliegen seinen Vater, den Markgrafen Leopold, den Brüdern aus dem frommen Orden von Citeaux auch in Oesterreich eine stille Stätte



Heiligenkreuz.

gottgeweihten Wandels einzuräumen. „Einer innern Mahnung dessen, von dem alles Gute kommt, folgend“ willfahrte der edle Fürst gern der Bitte seines Sohnes. Otto entsendete Brüder seines Klosters Morimund, ohne Zweifel nach Ordenssitte zwölf, mit ihrem künftigen Abte Gottschalk an der Spitze, die den für die neue Pflanzung bestimmten Ort wohlgeeignet finden mochten. In der ersten Hälfte des Jahres 1136 fertigte Leopold mit Zustimmung seiner Gemahlin Agnes (einer Tochter Kaiser Heinrich IV.) und seiner Söhne Albert, Heinrich, Leopold und Ernest die Stiftungsurkunde für das zu Sattelbach gegründete Kloster aus, welches von nun an zu Ehren „des siegreichsten Zeichens unserer Erlösung“ Heiligenkreuz genannt werden sollte, wobei er die neue Pflanzung mit den schon versammelten und ihnen sich noch weiterhin beigesellenden Brüdern Gott und der seligsten Jungfrau Maria widmete. Mittelst dieses Stiftsbriefes schenkte der Markgraf der neuen Abtei das ganze ihm zuständige Gebiet mit allen bereits bebauten oder noch urbar zu machenden Aeckern, Wiesen, Weiden, Gewässern und Wäldern im Umkreise des Ortes Sattelbach, dessen Grenzen genau angegeben werden.*) Der fromme Sinn des Stifters spricht sich schön in den Worten aus: „Wir wünschen, dass diese unsere Schenkung und die Stiftung des Klosters nicht nur zu unserer Wohlfahrt, zum Frieden und zur Ruhe, sondern auch zum Heile unserer in Christo ruhenden Eltern dienlich sei, in der festen Hoffnung, dass es bei der göttlichen Milde unserer eigenen Gebrechlichkeit einigermassen zu gut kommen werde, wenn wir, da wir selbst keine Frucht eines guten Werkes bringen, wenigstens diejenigen, die wahrhaft für Gott Früchte bringen, wie der Ulmbau die Weinrebe, von unserem Vermögen unterstützen.“ — Noch in demselben Jahre beurkundet Bischof Reginmar von Passau, in dessen Diöcese

---

*) Die genaue Angabe der Grenzen in dieser Urkunde hat für die ältere Topographie grossen Werth, weil sich noch jetzt, nach mehr als 700 Jahren, beinahe alle daselbst angeführten Naenm erhalten haben, und sich somit die ursprüngliche Grenze genau verfolgen lässt. Ausserdem ist ersichtlich, dass schon damals die meisten Orte in der Umgebung von Heiligenkreuz ihre Adelssitze hatten, wie Nestbach, Leesdorf, Siegenfeld, Sittendorf, Sparbach, Alland, Rauheneck, Tribuswinkel, Meierling.

Heiligenkreuz gelegen, er habe auf Bitten des Markgrafen Leopold, seiner Gemahlin Agnes und der obgenannten Söhne desselben dem Abte Gottschalk und dem Convente der Abtei Heiligenkreuz den bischöflichen Zehent von ihrem gesammten gegenwärtig betriebenen Eigenbau und von allen in Zukunft herzustellenden Neureuten erlassen, indem ihm der Markgraf für die Kirche von Passau andern Ersatz angewiesen habe. Auch die Zusicherung des päpstlichen Schutzes liess nicht lange auf sich warten. Leopolds Tod hatte ihn gehindert, selbst die Bestätigung des heil. Stuhles für seine neue Stiftung zu erbitten, daher wandte sich der Abt Gottschalk, dem Beispiele der ersten Ordensoberen von Cisterz, Clairvaux und Morimund folgend, selbst nach Rom, und Papst Innocenz II., ein besonderer Verehrer des h. Bernhard, säumte nicht, die Abtei Heiligenkreuz mit Bulle vom 26. Februar 1139 in Schutz und Schirm des h. Petrus zu nehmen für allen Besitz, der ihr mit päpstlicher Zustimmung durch die Mildthätigkeit der Könige oder Fürsten, durch Darbringung von Seite der Gläubigen, oder auf andere rechtmässige Weise gegenwärtig gebührt oder noch zufallen wird. Die Erhebung des Zehents von Weingärten und Ackergründen, welche durch der Klosterbrüder eigene Handarbeit oder doch auf Kosten der Abtei bebaut würden, sei kraft apostolischen Ansehens Jedermann unbedingt versagt. Die Consecration der Altäre und Kirchen geschehe durch den Diöcesanbischof (si tamen catholicus est), der auch den Mönchen, welche dazu bestimmt würden, die h. Weihen ertheile, wenn er dies unentgeltlich thun wolle, sonst stehe es ihnen frei, sich an jeden beliebigen katholischen Bischof darum zu wenden.

So war also die neue Pflanzstätte christlicher Kultur unter weltlichen und kirchlichen Schutz gestellt und entwickelte allmählich die Keime und Blüthen segensreichen Wirkens. Wir wollen nun — soweit es eben der Raum dieses Buches gestattet — zuerst die Geschichte des Stiftes im Umrisse geben, indem wir uns dabei an die Reihenfolge der Aebte halten, und daran eine kurze Beschreibung der Kirche knüpfen.

1. *Gottschalk (1135—1148).* Wie oben bereits gesagt wurde, wurde die Mönchscolonie mit dem Abte Gott-

schalk vom Kloster Morimund, der vierten Tochter von Citeaux (gegründet 1115) in der Diöcese Langres (Haute-Marne), durch Abt Otto nach der fernen Ostmark geschickt. Als erster Prior wird Bruder Wilhelm genannt. Bald nach der Ausfertigung des Stiftungsbriefes starb der h. Leopold (15. Nov. 1136), nachdem er noch vorher den in der Nähe der neuen Ordensansiedelung gelegenen Ort Brunichswalde (Preinsfeld) von Anselm v. Lachsendorf gekauft und dem Kloster geschenkt hatte. Leopold liegt bekanntlich in dem gleichfalls von ihm gegründeten Stifte Klosterneuburg begraben. Bald werden auch noch andere Wohlthäter genannt; so schenkte Rudger v. Sickendorf dem Stifte seine Besitzung Vulchenberg, Ulrich v. Gadmen eine Wiese zu Trumau, der Pfarrer von Mödling einen Weingarten bei Tallern. Als einen der grössten Wohlthäter des Stiftes erwies sich aber Leopolds des Heiligen Sohn, Leopold V. der Freigebige. Das neue Kloster hatte bald einen solchen Zuwachs an Mitgliedern erhalten — der Sage nach belief sich die Anzahl der Brüder auf 300 —, dass die bisher angewiesenen Einkünfte bei aller Sparsamkeit für dieselben nicht mehr ausreichten; Gottschalk wollte sich deshalb die Erlaubnis erbitten, eine ihm von Bela II. nach Ungarn gemachte Einladung annehmen und mit seinen Brüdern dahin ziehen zu dürfen. Allein Leopold wollte der von seinem frommen Vater so wohlgemeint angelegten Colonie, vielleicht auch ihres Gebetes und ihres erbauenden Beispieles nicht entbehren. Er rief den Abt Gottschalk und einige Mitbrüder nach Tulln, schenkte dort dem Stifte das ihm gehörige Gut Trumau als eine nöthige Brodkammer und bestätigte diese Schenkung mit einem feierlichen Eide, den er auf den h. Kreuzpartikel, mit den Fingern ihn berührend, ablegte. Abt Gottschalk soll durch einen ähnlichen Eid sich verpflichtet haben, nicht nach Ungarn zu ziehen. Dieser Eid gibt auch die Erklärung des Stiftswappens: Ein Kreuz mit der Hand eines Schwörenden.

Der edle Markgraf liess es dabei nicht bewenden. Es dauerte ihn, bemerken zu müssen, dass dem kranken Bruder nicht einmal Wein gereicht werden konnte. Er versprach, das Kloster mit Wein zu versorgen, wenn er

glücklich von dem Feldzuge nach Bayern zurückkommen sollte. Es geschah freilich nicht, wie er gehofft; er stritt nicht sehr glücklich, machte Frieden, wollte zurückkehren, fand aber seinen Tod in dem bayrischen Benediktinerkloster Niederalteich. Sein Testament aber zeigte, dass er seines Wortes nicht vergessen; er schenkte dem Stifte Heiligenkreuz das Gut Tallern mit allen dazu gehörigen Weingärten und behielt sich dafür nichts anderes vor, als die Grabstätte im Kapitelhause und das Gebet der Ordensbrüder. Sein Leichnam wurde auch wirklich in Heiligenkreuz beigesetzt.

Noch ist zu erwähnen, dass die in ihrer Brüderschaft so ansehnlich vermehrte Abtei schon im Jahre 1138 in der Lage war, das zweite Cisterzienserstift in Nieder-Oesterreich, das von Hadmar v. Kuenring gegründete Zwettl, mit Mönchen aus ihrer Mitte zu kolonisiren. Dieses Stift ist demnach die erste Tochter von Heiligenkreuz, welches allmählich seine Filiation auf noch sechs andere Töchterabteien ausdehnte, die nach der Organisation des Cisterzienserordens in allen inneren Ordensangelegenheiten dem Mutterstifte unterstanden. Wir wollen dieselben gleich hier in der Reihenfolge ihrer Gründung anführen: 1) Zwettl; 2) Baumgartenberg, im Mühlkreise Ober-Oesterreichs, 1142 von Otto v. Machland gestiftet. Der erste von Heiligenkreuz mitkommende Abt Friedrich war mit Otto, dem Sohne Leopold des Heiligen, in Morimund in den Orden getreten, und von dort mit der ersten Kolonie nach Heiligenkreuz geschickt worden; 3) Cicador in Ungarn, von König Geiza II. in der Fünfkirchner Diöcese im Jahre 1142 gestiftet, ging nach der unglücklichen Schlacht bei Mohácz (1526) zu Grunde; 4) Marienberg ebenfalls in Ungarn, in der Nähe von Güns, vom Grafen Dominik Bann aus dem Geschlechte Bors 1194 gestiftet und von Bela III. 1195 bestätigt, ging unter gleichen Verhältnissen mit Cicador zu Grunde; 5) Lilienfeld in Nieder-Oesterreich, durch den frommen Herzog Leopold VI. 1206 gegründet, wenn auch durch kurze Zeit (März 1789 bis April 1790) aufgehoben, blüht noch heute; 6) Goldenkron (ad s. spineam coronam) in Böhmen, von König Přemysl Ottokar II. zur Erinnerung an seinen Sieg (13. Juli 1260) gegen die Ungarn, im Jahre 1263 gestiftet, wurde 1785 aufgehoben.

7) Die letzte Tochterabtei von Heiligenkreuz war die vom Herzog Otto dem Fröhlichen, König Albrechts I. Sohn, in Obersteier im stillen Mürzthale 1327 gestiftete Abtei Neuberg, seiner und seiner Familie Begräbnisstätte, ebenfalls 1785 aufgehoben. (Vgl. über diese Stifter a. a. O.)

2. *Conrad I. 1148.* Sohn Leopold des H., des Stifters von Heiligenkreuz; es wird wohl viel über die Dauer seiner Regierung gestritten; allein dass er wirklich Abt von Heiligenkreuz war, ist nicht zu bezweifeln. Das Wahrscheinlichste ist, dass er noch in selbem Jahre, in welchem er zum Abte gewählt wurde, als Bischof nach Passau berufen wurde. Nach dem Tode Eberhards von Salzburg (1164) bestieg er als Conrad II. den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg und starb nach vielen Widerwärtigkeiten 1189 im Stifte Admont, dem er bei Lebzeiten viel Gutes gethan und wo er auch begraben ist.

3. *Heinrich I. (1148—1185.)* Zur Förderung des Stiftsbaues schenkten der ebengenannte Conrad als Bischof von Passau und sein Bruder Heinrich, Herzog von Bayern, der Abtei Heiligenkreuz zu ihrem und ihrer Vorfahren Seelenheile das Prädium Minkendorf, sowie auch letzterer und seine Gemahlin Theodora den ihnen zu entrichtenden Weinzehent von 21 der Abtei gehörigen Weingärten erliessen. Ebenso erwarb Abt Heinrich im Tauschwege vom Abte Sighard von Melk den übrigen Zehent zu Minkendorf gegen einen Weingarten und eine Hofstatt sammt Acker zu Baden. Derselbe Herzog Heinrich kaufte von Ulrich v. Schönkirchen das Dorf Siegenfeld um 150 Pfund Pf. und gegen Ueberlassung von 16 Grundholden und übergab es mit Zustimmung seiner Gemahlin und seiner Söhne Leopold und Heinrich als Geschenk an das Stift. Der erstere dieser Söhne, Leopold, schenkte ferner nach dem Tode seines Vaters einen Theil des Waldes bei Heiligenkreuz zu seines verstorbenen Vaters, zu seinem und seiner Gemahlin Helena, seines Bruders und seiner Mutter Seelenheile und übernahm (1178) im Auftrage des Papstes Alexander III. die Beilegung eines langjährigen Streites zwischen den Abteien Melk und Heiligenkreuz wegen Entrichtung des Zehents von den in den Pfarren Medling und Draiskirchen gelegenen Besitzungen der letzteren, welcher Zehent vor der Gründung von Heiligenkreuz

nach Melk gehört hatte. Herzog Heinrich von Medling schenkte (circa 1182) auf Bitten des Abtes Heinrich dem Stifte das ihm zustehende Bergrecht von sieben Weingärten am Wartberg, bei dem Dorfe Urteil. Papst Lucius III. bestätigte dem Stifte alle neuerworbenen Besitzungen, Rechte und Freiheiten mit Bulle vom 7. September 1185, und die Befreiung von Entrichtung gewisser Zehenten durch Bulle vom 9. September 1185. Aus ersterer Bulle ist ersichtlich, dass damals schon stiftliche Maiereien (grangiae) bestanden: zwei zu Sattelbach, je eine zu Preinsfeld, Füllenberg, Trumau, Münchendorf, Siegenfeld, Sulz und Tallern.

4. *Marquard I. (1186—1202.)* Seine Regierung war reich an für das Stift wichtigen Ereignissen und an glücklichem Zuwachs seiner Besitzungen. Das Klostergebäude und das Langhaus der Kirche ward unter ihm vollendet, und letztere wurde am Sonntag Septuagesimae 1187 vom Cardinal Theobald von Ostia, Bischof von Velletri und apost. Legaten, in Anwesenheit des Herzogs Friedrich und einer grossen Anzahl der höchsten Ministerialen eingeweiht. Herzog Leopold VI. schenkte dem Stifte den noch gegenwärtig als grössten Schatz aufbewahrten und verehrten Partikel des heil. Kreuzes, und zeigte sich dem Stifte auch dadurch wohlthätig, dass er demselben das Gütchen Roreck wieder zubrachte, welches ein herzoglicher Beamter dem Stifte lange vorenthalten hatte, dass er ferner einen Theil des Waldes neben Grub dem Kloster schenkte und das von der Abtei zu einem Dorfe erweiterte Münchendorf von allen landesfürstlichen Giebigkeiten befreite. Er wählte auch in Heiligenkreuz seine Ruhestätte. Unter Marquard gelangte auch das Stift in den beständigen Besitz von Niedersulz über der Donau, weil Herzog Friedrich der Katholische im Jahre 1196 die Bestätigungsurkunde über die Schenkung seines Vaters ausstellte. Bischof Wolfker von Passau verlieh hierauf dem Stifte das Patronatsrecht über die Pfarre daselbst (1203). Conrad v. Althan schenkte dem Stifte das Dorf Baumgartenberg, die Herren v. Zebing Dunzendorf, andere benachbarte Edelleute Lehengüter, Weingärten u. s. w. Herzog Leopold von Steiermark bestätigte (1197) die bereits von seinem Vater bewilligte Mauthfreiheit an den steirischen Grenzen.

5. *Werner (1203—1227).* Auch unter diesem Abte wurde Heiligenkreuz reich mit Gütern bedacht. Leopold VII. bestätigte und vollzog die Schenkung, welche sein verstorbener Bruder Friedrich I. auf seinem Todtenbette zu Gunsten der Abtei, in welcher er sich seine Grabstätte erwählt hatte, gemacht, und durch welche das Dorf Wezelsdorf an Heiligenkreuz kam. Von ungemein wichtigen Folgen für das Stift war es aber, dass auch die Könige Ungarns demselben ihre Gunst zuwandten. König Emerich, Belas Sohn, übergab (1208) unter Berufung auf die grosse Liebe seines Vaters zu dem Stifte an dasselbe das ganze Gut, welches die Bissener inne gehabt (das heutige Königshof an der Leitha), und sein Bruder Andreas II. bestätigte (1208) diese Schenkung und befahl ferner, dem Stifte jährlich 3000 Küffel Salz zu seinem Bedarfe zu verabfolgen; im Jahre 1217 erweiterte er diese Schenkung, indem er das Gut Leginthov oder Neuaigen (das heutige Mönchhof) hinzufügte und nicht nur diese, sondern auch alle übrigen Besitzungen des Stiftes in Ungarn von nun an von allen wie immer Namen habenden Abgaben befreite. Von hoher Bedeutung ist auch die Bulle Innocenz III. (31. Januar 1210), durch welche die Abtei abermals unter den Schutz des heil. Stuhles genommen, und alle ihre Rechte bestätigt werden. Gern stifteten die adeligen Geschlechter für sich Jahrestage in Heiligenkreuz, so Hugo v. Eigen, Herbord v. Landeck. Wie hoch das Stift bereits in Ansehen stand, geht auch daraus hervor, dass Abt Werner in wichtigen Streitfällen als Schiedsrichter aufgestellt wurde, so von Papst Honorius in einem Konflikte des Stifts Klosterneuburg wegen der Kirche in Kierling, und zugleich mit mehreren anderen in einem Streite zwischen König Ottokar und dem Prager Bischof Andreas. Auch in schriftlichen Arbeiten war Abt Werner thätig; er verfasste eine grosse Anzahl sermones sacri.

6. *Egilolf (1227—1242.)* Nicht minder günstig war für das Wachsthum des Stiftes die Regierung des schon zum voraus vortheilhaft bekannten Abtes Egilolf. Ein Stiftskatalog lässt ihn vor seiner Erhebung zur Abtwürde ein Lehramt an der von Herzog Friedrich in Wien errichteten öffentlichen Lehranstalt einnehmen, ja bezeichnet ihn als Vorsteher derselben. Gewiss ist, dass ein Mitglied des

Hauses, Bruder Gutolf, um das Jahr 1245 im S. Nikolaikloster zu Wien als Lehrer fungirte und allda eine ausführliche lateinische Sprachlehre schrieb, die noch in der Stiftsbibliothek aufbewahrt ist, ebenso verfasste er eine Lebensbeschreibung des h. Bernhard in elegantem Latein. Kaiser Friedrich II. begünstigte das Stift durch Freilassung von jeder Vogtei (1227); Herzog Friedrich bestätigte den Besitz von Sulz und Baumgarten und Honorius III. das Patronat über die Pfarre Niedersulz. Bischof Rudigier von Passau schützte auf Ansuchen Egilolfs die Abtei in dem Besitze jener Zehenten zu Alland, die schon Bischof Reginmar (1136) dem Stifte zugesprochen, und die nun ein Pfarrer von Alland, Namens Liupold, in Anspruch genommen hatte und setzte noch den Zehent von Siegenfeld hinzu. Auch der Besitz von Trumau wurde vollständiger, da Heinrich von Prunne seinen Antheil am Zehentrechte daselbst dem Stifte frei vermachte. Wichtiger jedoch war noch, dass die Gräfin Osanna dem Stifte ihr Gut in Winden nächst Königshof überliess und dadurch dem Kloster Gelegenheit verschaffte, allmählich den ganzen, nicht unbedeutenden Ort zu erwerben, indem auch die Enkel des Palatins Poto der Abtei das von ihrem Vater an dieselbe geschenkte und von ihnen bisher entzogene Predium daselbst restituirten (1239). König Bela bestätigte nicht nur diese Schenkungen, sondern vermehrte sie noch durch einen mit Weinreben besetzten, ihm gehörigen Berg. Auch eine andere Wohlthat erwies der gutgesinnte König dem Stifte, welche wenigstens auf längere Zeit demselben zu Gute kam: auf seinen Befehl sollten nämlich jährlich 200 Hausen an dasselbe geschickt werden. Es würde hier zu weit führen, alle Schenkungen und Käufe, durch welche unter diesem verdienstvollen Abte Heiligenkreuz seinen Besitz erweiterte, aufzuzählen, oder auch alle Privilegien und Auszeichnungen nur kurz zu erwähnen, welche von weltlichen Fürsten, vom heil. Stuhle, von den Bischöfen von Salzburg und Passau dem Stifte ertheilt wurden. Eine Schenkung soll aber doch hier angeführt werden, die den christlich-humanen Geist der Zeit beurkundet. Wichard v. Zebing stiftete nämlich auf seinem Todtenbette durch Ueberlassung seines Bergrechtes in Katzelsdorf an das Stift, wo er begraben werden wollte, ein Spital und Pilger-

haus für Arme. Die Regierung Egilolfs gehört zu dem Glanzpunkte der Stiftsgeschichte; leider traten nun traurige Zustände ein. Oesterreich wurde von den feindseligen Ungarn und Kumanen verwüstet, und litt viel durch die Streitigkeiten Friedrichs des Streitbaren mit seinen Unterthanen und mit dem Kaiser; dass dabei auch Heiligenkreuz in manche Bedrängnis kam, ist leicht erklärlich.

7. *Pilgrin I. (1243—1249)* wurde von Baumgartenberg zur Abtwürde nach Heiligenkreuz berufen. Das Stift musste mit seinen Wohlthätern, den Königen von Ungarn, das Kriegsübel auf empfindliche Weise theilen. Die rebellischen Kumanen und bald auch die barbarischen Tartaren verheerten, nachdem sie den König zur Flucht gezwungen, das ganze Land und somit auch alles, was dem Stifte in Ungarn zugefallen war, und da auch die Bewohner theils gemordet, theils vertrieben wurden, so liess sich auch die Zurückführung einer bessern Ordnung nicht so schnell erwarten. Auch Herzog Friedrich verlor bekanntlich in der Schlacht am Leithaflusse bei Neustadt (1246) sein Leben, und wurde, der letzte männliche Sprosse aus dem für das dankbare Stift unvergesslichen Hause der Babenberger, in Heiligenkreuz zur Ruhe bestattet. Trostvoll für den Abt Pilgrin waren andere Schenkungen und Begünstigungen. Bischof Rudigier von Passau, Otto, Herzog von Bayern, Hermann, Herzog von Oesterreich und Steiermark, gaben dem Stifte Mauthfreiheit für sein Salz und für die übrigen Lebensmittel; Heinrich v. Brunne, Agnes, die Wittwe Ulrichs v. Wülfleinsdorf, Otto Thurso v. Rauheneck und andere vermehrten den Besitz des Stiftes; Bernard, Herzog von Kärnten, wendete dem Kloster eine reiche Schenkung von Oel für ein ewiges Licht an den Grabstätten seiner Vorfahren zu. Besonders hervorzuheben ist aber die bedeutende Stiftung Heinrichs v. Seefeld (1246), der sich in Heiligenkreuz seine Grabstätte erwählte, einen Jahrestag stiftete und dafür ausgedehnte Besitzungen und grosse Einkünfte zu Wulzenhofen, Pfaffstäten und Gelansdorf durch Testament bestimmte. In diesem Jahre wurde auch der Prior von Heiligenkreuz, Ernst, als Abt nach Wilhering postulirt, welches Stift er von Grund aus neu baute und zu bedeutendem Wohlstand erhob; er ging jedoch

später nach Heiligenkreuz zurück und starb nach Wunsch in seinem Mutterstifte (1270). Abt Pilgrin resignirte 1249.

8. *Berthold (1250—1252)* wurde gleich seinem Vorgänger von Baumgartenberg nach Heiligenkreuz berufen, denn, wie eine alte Chronik sagt: „so gross war die Demuth der Brüder in Heiligenkreuz, dass keiner die Abtswürde annehmen wollte.“ Wie er gegen sich selbst streng war, hielt er unerschütterlich auch die strengste Ordensdisciplin aufrecht. — Unter ihm brachte Heinrich der Schenk von Habsbach einen Vergleich zu Stande (1250) zwischen der Abtei Heiligenkreuz und Frau Agnes v. Sewenstein wegen streitiger Gründe bei Wülfleinsdorf; die betreffende Urkunde ist darum bemerkenswerth, weil auf derselben gegen 40 Zeugen namentlich angeführt werden. Derselbe Schenk brachte auch als Landrichter von Oesterreich dem Stifte einen bedeutenden Ersatz für Schäden zu, welche Dietrich v. Himberg der Abtei zugefügt hatte.

9. *Heinrich II. (1252—1259).* Er war früher Abt des Klosters Baumgartenberg; eine alte Tradition nennt ihn „den Wunderthäter“, weil er Wasser in Wein durch sein Gebet verwandelte, um ihn an Kranke zu spenden; er zeichnete sich durch Frömmigkeit so aus, dass es von ihm heisst: „antecessor a Pomerio ad nos disciplinam, hic vero sanctitatem attulit.“ — Unter seiner Regierung verlieh Gertrud, Herzogin von Oesterreich und Steiermark, Bruderstochter Friedrich des Streitbaren, der Abtei das Patronats- und Präsentationsrecht über die Pfarre Alland (1253), welche Verleihung König Ottokar im folgenden Jahre in Berücksichtigung der schweren und zahlreichen Verwüstungen, die das Kloster „durch die Ungarn und Heiden“ zu erdulden hatte, erneuerte, Otto, Bischof von Passau (1255), und endlich Papst Alexander IV. (1257) auch kirchlicherseits bestätigten. War aber auch die Abtei in Folge der fast ununterbrochenen Kämpfe jener Zeit hart bedrängt, so fehlte es ihr andererseits nicht an Wohlthätern, die theils als Ersatz für zugefügten Schaden theils als Schenkungen und Stiftungen dem Stifte manchen neuen Besitz zubrachten; es seien nur einige kurz erwähnt. Berthold v. Trewen, der über Berufung des Königs von Böhmen nach Oesterreich gekommen war, überliess laut Testament der Abtei Heiligenkreuz, wo er begraben zu

werden verlangte, alle seine Besitzungen zu Weikersdorf; Ritter Chalhoch von Bruck schenkte ihr einen Mansen zu Raikenthal; Margareth, Tochter Ulrichs v. Ulrichskirchen, stiftete daselbst für sich einen Jahrestag; die Gebrüder von Gadmen verkauften einen Theil ihres Besitzes an das Stift, einen andern Theil schenkten sie dazu; Ritter Leopold v. Winden, Seifried v. Kranichberg, Reinbert v. Sutz, Margaretha v. Rorau, Otto v. Bertholdsdorf, oberster Kämmerer in Oesterreich, und manche andere gehören unter die Wohlthäter des Stiftes aus jener Zeit, so dass sich sowohl die stiftlichen Besitzungen diesseits und jenseits der Donau und Leitha immer mehr ausbreiteten, als auch die früheren Begünstigungen wegen freier Mauth u. s. w. immer neue Bestätigung fanden. Unter Mitwirkung des reichen Wiener Bürgers Paltram Vatzo*) rief Abt Heinrich das Cisterziensernonnenkloster zu St. Nicolai in der Singerstrasse zu Wien ins Leben. Abt Heinrich resignirte 1259 seine Würde und lebte zurückgezogen in Heiligenkreuz; allein als König Ottokar 1263 die Cisterzienserabtei Goldenkron (spinea corona) gründete und eine Kolonie von Heiligenkreuz dorthin berief, wurde unser Heinrich erster Abt daselbst. Der Name spinea corona kommt daher, weil Abt Heinrich aus dem Stifte Heiligenkreuz einen Theil des Dornes von der Krone Christi dahin brachte, den dem Vernehmen nach der Herzog von Oesterreich von dem Könige von Frankreich bekommen, und dessentwegen das Stift schon 1245 von Innocenz IV. einen 40tägigen Ablass erhalten hatte. Nach einer 17jährigen Regierung zu Goldenkron legte Abt Heinrich auch dort seine Würde nieder (1280) und kehrte als einfacher Mönch nach Heiligenkreuz zurück, wo er 1284 starb.

10. *Syfridus (1259—1261).* Bischof Otto von Passau benedicirte ihn im Stifte Zwettl als Abt von Heiligenkreuz; er wird wegen seiner besonderen Kanzelberedtsamkeit gerühmt; zwei in der Bibliothek aufbewahrte Manuscripte geben hievon noch Zeugnis. Heinrich und Johann v. Merswanch, Margaretha v. Zebing, Conrad Hartrat,

*) Dieser Paltram Vatzo schrieb eine Landeschronik, welche dann Niklas Fischel, ein Mönch von Heiligenkreuz, fortsetzte.



Bürger von Wien, und Rudigier genannt Nöstacher machten unter ihm dem Stifte verschiedene Schenkungen.

11. *Pilgrin II. (1261—1262)* regierte kaum ein volles Jahr. Unter den Urkunden sind besonders bemerkenswerth jene aus dem Jahre 1262, vermöge welcher die röm. Königin Margaretha und König Ottokar von Böhmen dem Stifte die auf den Weingärten in Tallern haftende Last, jährlich 3 Eimer 10 Mass Wein an den Hof zu liefern, aufhoben, und eine andere aus demselben Jahre, laut welcher Dietrich, Pfarrer von Mödling, einen Gütertausch mit der Abtei einging. Pilgrin soll der erste Abt von Heiligenkreuz gewesen sein, der sich einen Wahlspruch nahm und zwar: „dum latet, patet“.

12. *Heinrich III. Schinweis (1263—1284).* Er ist der erste Abt, dessen Familienname bekannt ist. Unter seiner langen Regierung kamen viele Güter durch Schenkung oder Ankauf an das Stift, von denen wir nur einige anführen können. Heinrich v. Seefeld und Albero v. Feldsberg schenkten (1263) der Abtei ihre sämmtlichen Besitzungen in Pfaffstätten, Rudiger v. Losenheim überliess ihr (1264) dritthalb Mansen und zwei Gärten zu Höflein, Otto Turs v. Rauheneck schenkte beim Begräbnis seines Bruders Hartmud (1265) dem Kloster zwei Mansen zu Kaltengang; König Ottokar von Böhmen befreite den stiftlichen Hof zu Bruck von allen landesfürstlichen Steuern (1270), König Stefan V. von Ungarn bestätigte alle Privilegien, die König Bela IV. dem Stifte ertheilte hatte (1270), die Stadt Wien beurkundete, dass das Kloster das Recht habe, 72 Karaten Wein abgabenfrei in die Stadt einzuführen und daselbst zu verkaufen, auch überhaupt die gleichen Rechte habe wie die Bürger Wiens und die Ministerialen des Landes (1270), Dietmar v. Engelschalchsfeld schenkte auf dem Todtenbette der Abtei vier Pfund Gülten zu Enzersdorf (1271), ingleichen Rapoto v. Wildeck einen Wald auf dem Berge Gaisruck (1272), Margaretha, Wittwe Sibotos v. Winden, verkaufte dem Stifte 5 Pfund jährlicher Gülten daselbst (1274), Gisela, die Gemahlin eines Wiener Bürgers, vermachte auf ihren Todesfall ein halb Pfund jährlicher Gülten zu Rackenthal, Abt Ulrich und der Convent von Maria-Zell verkauften an Heiligenkreuz die ihnen von Herzog Friedrich II. verliehenen

Gülten zu Taubitz und Velben (1283) u. s. w. Es würde hier zu weit führen, sollten alle solche Schenkungen, Ankäufe aufgeführt werden. Abt Schinweis darf überhaupt zu jenen Aebten gezählt werden, die dem Stifte grossen Nutzen und hohes Ansehen verschafften.

Unter seiner Regierung wurde auch die ausserhalb des Klosters gelegene Kirche zu Ehren des h. Nikolaus erbaut und 1278 eingeweiht, um in derselben für die weltlichen Leute den Gottesdienst abhalten zu können, damit die Ordensbrüder in der Stiftskirche im Chorgesange und Gebete nicht gestört würden. Heinrich war auch in der glücklichen Lage, den vorderen gothischen Theil der Stiftskirche zu erbauen und wohl grösstentheils zu vollenden, doch erlebte er die Einweihung derselben nicht, die erst unter seinem Nachfolger durch Bischof Bernhard (Wernhard) von Passau*) 1285 ebenfalls am Sonntag Septuagesimae, wie hundert Jahre früher die romanische Kirche, vorgenommen wurde. Nach alten Zeugnissen eilte eine solche Menge Menschen auch aus entfernten Gegenden zu dieser Feierlichkeit herbei, dass viele derselben im Gedränge umkamen. Zum Andenken an diese feierliche Einweihung wurde eine grosse jährliche Almosenaustheilung (Pitantia) eingeführt, die später auf den Neujahrstag verlegt wurde. (Nach anderen Berichten soll jedoch die Einweihung der Kirche am Neujahrstage selbst erfolgt sein.)

13. *Sighard (1284—1290).* Auch seine Regierung war glücklich durch reiche Schenkungen und sonstige Erwerbungen und Stiftungen an das Kloster. Die neue Herrscherfamilie in Oesterreich zeichnete vielfach die Abtei aus, indem Rudolf und Albrecht von Habsburg die alten Privilegien der Landesfürsten bestätigten und erweiterten (1286), ebenso vermehrte König Ladislaus IV. die Schenkungen seiner Vorfahren durch das Dorf Brodersdorf an der Leitha. — Die Bauthätigkeit scheint damals im Stifte sehr gross gewesen zu sein, denn ausser der Vollendung der Stiftskirche dürfte um diese Zeit auch der Kreuzgang vollständig hergestellt, und wahrscheinlich auch die

---

*) Es ist dieser derselbe Bischof Wernhard, der 1293 das Cistercienser-Stift Engelszell gründete.

jetzige Bernhardi-Kapelle in Angriff genommen worden sein. Um dem Kloster auch die Mittel zu jenen Bauten wenigstens theilweise zu verschaffen, dürfte auch jener Indulgenzbrief ergangen sein, den zwei Erzbischöfe und eine grössere Anzahl Bischöfe zu Gunsten des Klosters ausstellten (Viterbo 23. August 1290).

Nach Sighards Tod folgten einige Aebte, von denen kaum die Namen, viel weniger ihre Thaten und die Jahre ihrer Regierung ganz genau bestimmt werden können; der fleissige Historiograph des Stiftes, Hieronymus Ressler, glaubt ihre Reihe folgendermassen aufstellen zu sollen:

14. *Berthold II. (1290—1292)* soll nach einem Kataloge von Baumgartenberg ein Profess dieses Klosters gewesen sein, wie nach demselben Kataloge um diese Zeit ein Profess von Heiligenkreuz, Namens Walther, sich als Abt von Baumgartenberg grosse Verdienste um dieses Ordenshaus erwarb, so dass er der zweite Gründer desselben genannt wurde. — Abt Berthold erwarb durch Kauf drei Mansen in Ringelsdorf.

15. *Benzo (1292—1294)* soll derselbe sein, der in dem Privilegium des Herzogs Albrecht aus dem Jahre 1286 als Protonotarius des Herzogs und Pfarrer von Mistelbach genannt wird. Einige Urkunden geben Zeugnis, wie er bemüht war, den Besitz des Stiftes durch Ankauf zu vermehren; so kaufte er von Dietmar v. Baumgarten einen Mansen in Hadersdorf, von Friedrich v. Altenburg Gülten in Grub jenseits der Donau, und v. Rapoto v. Inzersdorf solche zu Untersiebenbrunn.

16. *Berthold III. (1294—1297)* hatte als Wahlspruch: Qui adhaeret Deo, non movebitur in aeternum.*) Er verkaufte mit Zustimmung des Conventes die der Abtei eigenthümlichen Wälder bei Gaunersdorf und Paasdorf an die dortigen Gemeinden, erwarb jedoch durch Vermächtnis eines gewissen Perchtold, der ein Bruder eines Heiligenkreuzer Mönches, Namens Hirzo war, ein Haus zu Haimburg (1294) und gegen anderweitige Entschädigung des Ortolf v. Pottendorf und der Brüder Hugo und Heinrich v. Lichtenfels verschiedene Besitzungen zu Kaltengang

*) Wer Gott treulich dient, wird in Ewigkeit nicht erschüttert werden.



und Trumau, sowie durch Kauf ein Haus zu Baden, ein Lehen zu Niederleis und von dem Dominikaner-Nonnenkloster zu St. Peter in der Sperr zu Neustadt dessen Antheil an einer Badestube daselbst. Abt Berthold vollendete auch die durch ihre schönen Formen ausgezeichnete capella infirmorum, gegenwärtig die St. Bernhards-Kapelle in Heiligenkreuz, welche Herzog Albrecht von Oesterreich gestiftet hatte. Derselbe Berthold kommt auch als Zeuge vor auf einer Urkunde eben desselben Alberts von Oesterreich, durch welche dieser der Stadt Wien das Recht ertheilt, den Rector an der Schule zu St. Stefan zu ernennen (1296).

17. *Ulrich I. (1297—1305)* war früher Prior des Stiftes. Er wird vielfach wegen seiner Demuth und Leutseligkeit, aber auch wegen seines regen Ordenseifers gepriesen. Als Vater-Abt von Lilienfeld kam er zweimal zur Visitation in dieses Kloster und zwar 1301 am Vorabende von Kreuzerhöhung und 1302 in der Octave des Festes Johannes des Täufers. Auch Abt Ulrich erwarb durch Ankauf, Tausch und Schenkung viele Besitzungen für das Stift; besonders aber verdient erwähnt zu werden die Schenkung des Gutes Thomassl durch Margaretha v. Hacking (1300) und die reiche Stiftung eines Jahrestages von Seite Albrechts, Forstmeister in Oesterreich, für sich und seine Hausfrau Margaretha, wozu er zehn Pfund Pfennig Gülten zu Mödling widmete (1305).

18. *Georg I. (1306—1309).* Bruschius übergeht in seinem Aebte-Verzeichnisse von Heiligenkreuz diesen Abt; allein seine Regierung wird durch zwei Urkunden ausdrücklich bezeugt, in welchen er mit Namen angeführt wird, und zwar in der Urkunde, durch welche Otto v. Zelking, Stadthauptmann zu Bruck a. d. L., und Elsbeth, seine Hausfrau, sich in der Abtei Heiligenkreuz einen Jahrestag stiften, wozu sie drei Lehen und eine Hofstatt zu Maustränk widmen (Wien, 2. Februar 1306) und in einer ähnlichen Stiftungsurkunde der Frau Irmgard, Herrn Konrad Bürgermeisters von Wien Wittwe (1307). — Stefan, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, gestattete, dass die Abtei Heiligenkreuz jährlich ein bestimmtes Quantum Salz ohne irgend eine Mauth zu Burghausen und Schärding einführen dürfe, wogegen das Stift ver-

sprach, einen Jahrestag für den Vater des Herzogs zu begehen.

19. *Johann I. (1309—1317)* scheint allenthalben in grossem Ansehen gestanden zu sein, wie dies aus den vielen Urkunden ersichtlich ist, durch welche unter seiner Regierung die älteren Privilegien und Besitzungen des Stiftes theils bestätigt, theils erweitert werden; so bestätigt (1311) Friedrich der Schöne das Patronat über die Pfarre Alland, ordnet zugleich für sich und seine Familie einen Jahrestag an und erneuert (1316) das Privilegium seines Vaters, indem er zugleich eine Strafe von 60 Pfund Goldes für die Verletzer festsetzt; König Karl von Ungarn verleiht (1317) der Abtei für ihre in Ungarn gelegenen Besitzungen (den Hof in Pressburg, Königshof, Neuaigen, Winden) wichtige Rechte und Freiheiten und bestätigt den Besitz von Vogeldorf und Potesdorf. Selbst in Steiermark und Kärnthen kamen dem Stifte Schenkungen zu; Herman v. Wilmersdorf und Bertha, seine Hausfrau, vermachten nämlich (1315) der Abtei ihr Gut an der Wegscheid bei Schachen zu einem Jahrestag, wogegen das Kloster ihnen das stiftliche Haus zu Judenburg auf Lebenszeit zum Leibgeding zuweist. Noch viele andere Schenkungen könnten aus jener Zeit angeführt werden. Freilich litt das Stift auch unter den inneren und äusseren Wirren, von denen damals Oesterreich und Ungarn heimgesucht wurde, vielfachen Schaden und sah seine Besitzungen arg verwüstet; aber Abt Johann ertrug in Gottergebenheit die Unglücksfälle, und um in Zurückgezogenheit dem Herrn dienen zu können, resignirte er 1317. Er starb 1331 und ist im Kreuzgange begraben.

20. *Otto (1317—1328)* war schon früher als Profess von Heiligenkreuz zur Abtwürde nach Baumgartenberg postulirt worden; allein nach einer kurzen Regierungsdauer von nur 28 Tagen kehrte er wieder zum Mutterstifte zurück, musste aber nach der Resignation des Abtes Johann auf Andringen seiner Mitbrüder hier die Abtwürde übernehmen und regierte über ein Jahrzehnt. Gross ist die Reihe der Erwerbungen, Stiftungen, Privilegien, die unter ihm Heiligenkreuz erwarb und zwar in den verschiedensten Gegenden Oesterreichs. Wir wollen nur einige derselben anführen. König Karl von Ungarn

schenkte (1318) der Abtei zum Ersatz für erlittene Beschädigungen durch ihn und sein Heer das Gut Zachun; Weichard v. Arnstein und Agnes, seine Hausfrau, schenkten dem Stifte zu ihrem Seelenheile das Obereigenthum über den Altmannshof unter Arnstein (1319); und zum Seelenheile ihres Schwagers Rapoto weitere 10 Pfund Pfennige, um dafür eine Gülte von jährlich einem Pfunde anzukaufen; Dietrich, genannt der Hutstock, Burggraf von Pressburg, und seine Gemahlin Gertrud, sowie Kunigund, die Körpnerin von Pressburg, stifteten für sich Jahrestage durch Widmung von mehreren Weingärten in Pressburg, ingleichen Cirivas v. Merswanch für sich und seine Familie durch Ueberlassung von Gülten zu Arbesthal, Gallbrunn und Rackenthal; Hugo, Pfarrer zu Dreiskirchen, und Frau Judith Werderin stifteten für sich einen Jahrestag durch Schenkung eines Weingartens in Enzersdorf (1321); Albrecht, Herrn Jakobs, des Mündels von Wien Diener, welchen das Stift auf sein Ansuchen als Pfründner in das Spital aufgenommen hatte, schenkte dem Kloster bei seinem Eintritt zehn Pfund Pfennige und auf seinen Todesfall einen Weingarten zu Grinzing (1321) u. s. w. Ein Bürger von Pressburg, Namens Walchun, beurkundet, dass sein Oheim, Bruder Conrad von Heiligenkreuz, seine Ansprüche an einen Hof zu Dreiskirchen, Weithof genannt, „den sein Vater versatzet unter di juden", um zehn Pfund Pfennige abgelöset habe (1326). König Friedrich III. bestätigte der Abtei die von König Rudolf zugestandene Befreiung der Weingärten zu Tallern und Enzersdorf von Entrichtung des Bergrechtes, mit Ausnahme von vier Eimern, welche Heiligenkreuz an das von Friedrich gestiftete Kloster zu Mauerbach entrichten sollte. Wie sehr Heiligenkreuz von den Landesfürsten begünstigt wurde, zeigt nebst vielen anderen Beweisen die Verleihung des Blutbannes zu Niedersulz durch Herzog Albrecht mit Zustimmung seiner Brüder, des Königs Friedrich und des Herzogs Otto (1328). — Trotz alledem scheint das Stift damals in schwerer Bedrängnis oder von Gläubigern hart gedrückt gewesen zu sein. Denn Abt Otto war gezwungen „durch erhaften not willen" im Jahre 1321 eine grosse Anzahl Gülten besonders in und um Neustadt an Herrn Leben den Paumer

und seinen Sohn Eberhard, Bürger zu Neustadt, um 250 Pfund Pfennige zu verkaufen; und Weichand v. Toppel, Landrichter von Oesterreich, bestätigt (1322), dass ihm die Abtei eine Schuld von 30 Mark Silbers bezahlt habe. Dessenungeachtet war aber das Stift im Stande, im Jahre 1328 dem Erzbischof Friedrich von Salzburg, zur Abtragung seiner Schulden, gemeinschaftlich mit Zwettl, Lilienfeld und Baumgartenberg als Beweis der Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten, welche die Erzbischöfe von Salzburg dem Orden erwiesen hatten, 46 Mark Silber als Geschenk anzubieten. Noch sei erwähnt, dass unter Abt Otto die letzte Tochterstiftung erfolgte, nämlich die Gründung des Klosters Neuberg in Steiermark (1327), wohin Brüder aus Heiligenkreuz mit dem Abte Heinrich Spanhalb durch Herzog Otto den Fröhlichen und seine Gemahlin Elisabeth berufen wurden, welche durch diese Stiftung ihre Dankbarkeit wegen einer von Rom erhaltenen Ehedispens und wegen einer glücklichen Nachkommenschaft bezeugen wollten.

Ottos Nachfolger erhielten das Stift das 14. Jahrhundert hindurch in sehr gutem Rufe, was zum Theil die noch immer fortdauernden Schenkungen an benachbarten Lehen, Gründen und Weingärten, zum Theil die grossen Gunstbezeugungen der Landesfürsten beweisen. —

21. *Pilgrim III. (1328—29).* Dass dieser Abt, von dem sonst keine Urkunden vorhanden sind, wirklich nach Otto regierte, ist aus einem alten Grundbuche über Wilfleinsdorf ersichtlich, in welchem angeführt wird, dass er, um den fortwährenden Plackereien von Seite der benachbarten Besitzer ein Ende zu machen, eine grosse Wiese freiwillig an Martin den Stuchsen von Trautmansdorf überlassen habe, freilich ohne besondern Erfolg, indem die Nachfolger Martins die alten Streitigkeiten erneuerten. — Uebrigens wird Pilgrim gerühmt wegen der Heiligkeit seines Wandels und wegen seines grossen Ordenseifers. Er soll aus Liebe zum contemplativen Leben auf die Abtwürde resignirt haben.

22. *Jakob I. (1329—1332)* brachte trotz seiner kurzen Regierung dem Kloster grosse Erwerbungen zu. Herbord, ein Bürger von Salzburg, stiftete für sich und seine Hausfrau Katharina eine tägliche hl. Messe im Siechen-

hause zu Heiligenkreuz durch Uebergabe von 40 Mark Silber; von Paul dem Maer kaufte Abt Jakob drei Pfund Gülten zu Gnadendorf, worüber Otto v. Pilichdorf das Obereigenthum hatte, das dieser nun dem Stifte schenkte, und zehn Schilling Pfennige Gülten zu Niederleis, die Otto dem Tursen unterthänig waren, der ebenfalls auf sein Obereigenthum verzichtete. — Seifried, der Bergmeister von Bertholdsdorf, übergab dem Stifte vier Pfund Wiener Pfennige auf Weingärten in Bertholdsdorf, damit am Tage nach dem Kreuzfeste im Herbst und während des Faschings an den Tagen, an denen es gebräuchlich ist, den einzelnen Brüdern zu den zwei Eiern noch ein drittes gegeben werde; auch soll alle Jahre nach St. Simonstag für ihn und seine Hausfrau und seinen Bruder Albrecht ein Jahrestag nach Ordensgewohnheit gehalten werden. Das Kloster nahm auch die Genannten in die „Brüderschaft“ auf, damit sie aller Gutthaten theilhaftig würden. — Die Gebrüder von Walsee, Eberhard, Friedrich und Heinrich, lösten die Schlosskapelle zu Merkenstein aus dem Pfarrverbande von Alland (1330) und gaben dafür vier Pfund Pfennige Gülten Entschädigung. Die Herzöge Albrecht und Otto von Oesterreich verliehen (1331) der Abtei den Blutbann auf dem Gute zu Hädreisdorf bei Poisdorf. — Interessant ist eine Urkunde aus dem Jahre 1331, durch welche sich Reimprecht auf dem Haarmarkt, ein Bürger von Wien, verbindlich macht, der Abtei zu gestatten, das Wasser aus dem Heiligenkreuzerhofe mittelst Rinnen durch sein Haus abzuleiten. — Endlich erkaufte Abt Jakob (1332) auch noch den beträchtlichen Getreidezehent zu Gözzendorf und Blumenthal von der Familie der Rohrbacher. Da dieser Zehent landesfürstliches Lehen war, so überliess Herzog Albrecht das Obereigenthumsrecht dem Kloster. — Noch manche andere Schenkungen und Stiftungen fallen in die Zeit dieses Abtes.

23. *Wulfing (1333—1342).* Der Wohlstand des Klosters erlaubte ihm, den im Stifte aufbewahrten, hochverehrten Kreuzpartikel in eine entsprechende Fassung von Silber und Edelsteinen zu bringen, in welcher derselbe auch verblieb, bis Abt Paul eine neue und endlich Abt Robert die neueste und reichste Fassung herstellen liess.

Wulfing erwarb sich auch grosse Verdienste durch Herstellung von Neubauten sowohl im Stifte als auf den Besitzungen. — Er liess das schadhafte Refectorium abtragen und ein neues und grösseres herrichten; für den Abt, der bisher mit den übrigen Brüdern das allgemeine Dormitorium benutzt hatte, liess er eine eigene Wohnung bauen; für die Kirche liess er neue Chorstühle anfertigen und eine neue Sakristei herstellen an dem Orte, wo gegenwärtig die St. Anna-Kapelle ist. Unter den vielen Stiftungen wollen wir nur jene grosse Stiftung erwähnen, welche Friedrich der Heuzze durch Ueberlassung von drei Pfund Pfennige Gülte auf Weingärten in Mödling (1337) machte und wofür an unseres Herrn Leichnams Tag im Kloster ein Jahrestag abgehalten, und den Brüdern bei Tisch statt des üblichen Gerstenbrodes eine Semmel gegeben werden sollte, und eine andere, durch welche Stefan der Vischer der Abtei auf seinen Todesfall sein Haus im Werd zu Wien und seinen Weingarten „an dem Suneberg“ zur Stiftung eines Jahrestages vermacht. Auch durch Kauf erwarb Abt Wulfing viele Güter für die Abtei.

24. *Leopold (1342—1347)* setzte die Bauthätigkeit seiner Vorfahren fort, indem er das Kloster und die übrigen Gebäude mit neuen Dachungen versah; durch Vermittlung des Palatins Nikolaus wurde ein langjähriger Streit zwischen der Abtei und Stephan v. Owar wegen des Gutes Vogeldorf zu Gunsten der Abtei beigelegt. In Wien erwarb er von Dietrich dem Schützenmeister Grundrechte auf ein Haus „vor dem Ziegelhof“ (1342). Dem Augustinerkloster in Baden löste Abt Leopold einen jährlich zu entrichtenden Zins von 72 Pfennige ab und ging mit Probst Rudwein von Klosterneuburg einen bedeutenden Tausch ein, indem er an das genannte Stift grosse Gülten zu Eberhartsdorf und Stetten gegen andere, für Heiligenkreuz günstiger gelegene, zu Pfaffstetten übernahm (1347). Durch Kauf erwarb Abt Leopold Gülten und Besitzungen zu Winden in Ungarn, Pfaffstetten, Nechsing u. s. w. Papst Clemens VI. bewilligte der Abtei, die ihren Mönchen, wenn sie im weltlichen Stande geblieben wären, zufallenden Erbschaften zu beanspruchen und in Besitz zu nehmen (1346). — Die Zahl der Mönche

war in der letzten Zeit ziemlich herabgekommen, doch nahm sie unter Abt Leopold wieder zu, so dass das Stift über 40 Priester und 25 Laienbrüder*) zählte.

25. *Conrad II. Chietzlo (1347—1358)* war früher Verwalter der Oekonomie in Trumau und Enzersdorf, dann Prior, und wurde als solcher zum Abte erwählt. Er erlangte von Herzog Albert II. die Bestätigung der von Rudolf I. und Albrecht I. verliehenen Privilegien. Der Cardinal-Legat Guido schritt bei dem Bischofe von Passau um die Incorporation der Pfarre Alland mit allen ihren Besitzungen und Einkünften in das Stift ein, da dessen Einkünfte gegenwärtig so gering seien, dass sie kaum zur Unterstützung der vielen, dem Kloster zuströmenden Armen hinreichen (1350); die vollständige Incorporirung erfolgte jedoch erst 1389. Bekanntlich hatte Oesterreich im Jahre 1349 schwere Leiden zu ertragen in Folge einer pestartigen Krankheit, und auch die stiftlichen Besitzungen wurden hart mitgenommen. Doch wusste Abt Conrad durch umsichtige Wirthschaft den Schaden wieder gut zu machen und durch Ankauf von Gülten und Grundstücken die Einkünfte zu vermehren; eine lange Reihe von Urkunden geben hievon Zeugnis.

26. *Colomann I. (1358—1377).* Seine Regierungszeit war in jeder Beziehung glücklich, und das Stift errang sich immer grösseres Ansehen. Einen Beweis davon geben die von nun an sich wiederholenden Aufträge des Papstes sowohl als auch des Generalkapitels von Cisterz, vermöge welcher die Aebte von Heiligenkreuz nicht nur ihre sieben Filialstifte, sondern überhaupt alle Stifte des Ordens in den österreichischen Ländern zu visitiren und zu reformiren berechtigt, ja verpflichtet wurden. — Als Rudolf IV. gleich nach seinem Regierungsantritt (1358) an den hl. Vater die Bitte stellte, Leopold IV., den Stifter von

---

*) Man erzählt, dass diese und selbst die Priester unter andern sich auch viel mit Erzeugen von sehr gutem Brode und verschiedenem Schuhwerk befassten, welche Erzeugnisse sie dann auf dem alten Bauermarkt in Wien zum Verkaufe brachten. Die Waaren fanden solchen Anwerth, dass, wenn die Wagen aus Heiligenkreuz angefahren kamen, die Menge sich zum Ankauf förmlich herandrängte; Herzog Albrecht soll daher scherzweise auch den Abt Leopold seinen geliebten „Meister-Schuster“ genannt haben.

Klosterneuburg und Heiligenkreuz, in die Zahl der Heiligen zu setzen, forderte der Papst nebst dem Erzbischofe von Prag und dem Bischofe von Olmütz auch unsern Abt Colomann auf, über Lebenswandel und Wunderwerke des sel. Markgrafen Nachrichten und Beweise zu sammeln und sie dem hl. Stuhle zur Prüfung vorzulegen. — Unter den vielen Erwerbungen sei nur erwähnt der Ankauf von Gülten zu Enzersdorf an der Fischa, die Heinrich v. Pottendorf an das Stift verkaufte, der Ankauf eines Hofes und Gülten zu Simmering bei Wien, der Ankauf von mehr als 30 Pfund Grunddienst bei Sarling, Ips u. s. w. von Kloster Raitenhaslach in Bayern, insbesondere aber der Ankauf der Veste Niedergaden sammt Zugehör an Häusern, Aeckern, Wiesen, Waldungen (im Jahre 1376), bis auf jenen Theil, welcher Eigenthum der Schweinbarten war, und den das Stift erst im Jahre 1380 erwarb. — Papst Urban V. bestätigte 1368 im Allgemeinen alle Rechte, Freiheiten und Privilegien der Abtei, beauftragte jedoch später (1370) den Abt des Schottenklosters zu Wien mit der Untersuchung, ob nicht Heiligenkreuz Güter unberechtigter Weise verkauft oder auf Leibgeding hinausgegeben habe, und wie dieselben wieder für das Stift zu erwerben wären. Auch Herzog Stefan von Bayern, Rudolf IV. von Oesterreich, Ludwig, König von Ungarn, ertheilten dem Stifte erneuerte Bestätigungen der alten Privilegien.

27. *Colomann II. (1377—1392).* Seine Regierung war anfänglich von Glück begünstigt. Theils durch Kauf, theils durch Schenkung brachte er manche Erwerbungen an das Stift. So kaufte er mehrere Weingärten zu Gumpoldskirchen, löste das Bergrecht ein, welches das Klosterspital alljährlich an Leonhard den Oticher in Guntramsdorf zu entrichten hatte, von Herzog Albrecht erhielt die Abtei für eine Wiese in Lachsendorf (Laxenburg) eine jährliche Zahlung von 18 Pfund Pfennige aus dem landesfürstlichen Weinumgeld in Pfaffstetten und später das Obereigenthum über siebenthalb Pfund Gülten zu Gerlos, mit welchen Kunigunde v. Reichenstein einen Jahrestag für sich in Heiligenkreuz gestiftet hatte u. s. w. Ebenso gelang es ihm, dass durch königlichen Gerichtsbrief die vielangestrittenen Grenzen der ungarischen Besitzungen

endlich genau bestimmt wurden; auch die Stadt Wien überliess dem Stifte Heiligenkreuz alle dem Wiener Bürgerspitale eigenthümlichen Besitzungen zu Erdpruss theils kauf-, theils tauschweise. Doch zog er sich während der Visitation der ungarischen Cisterzienserklöster den Unwillen der Königin Elisabeth zu, wodurch manche Misshelligkeiten entstanden, indem man den Mann, der in seinem eigenen Hause fast alle Aemter mit Ehren verwaltet hatte, auf schimpfliche Weise zur Rechenschaft zog; auch im Kloster selbst kam es zu grosser Unzufriedenheit „propter indiscretum religionis fervorem", so dass Abt Coloman 1392 resignirte oder, wie andere wollen, seiner Würde entsetzt wurde. — Nicht übergehen können wir hier, wie sehr damals auch das wissenschaftliche Leben im Cisterzienserorden rege war. Unter den an der eben erst gegründeten Wiener Universität graduirten Doctoren der Theologie gehören zu den ersten zwei Cisterzienser, und zwar Conrad von Ebrach und Andreas von Heiligenkreuz, ebenso errichteten die Cisterzienser alsogleich in dem vom Herzog Albrecht erkauften Hause in der Singerstrasse das Collegium St. Nicolai in Wien, in welchem die jungen Ordensbrüder aller Klöster unter der Oberaufsicht des Abtes von Heiligenkreuz ihre theologischen Studien machen sollten. Das Archiv des Klosters bewahrt manche interessante Urkunden hierüber.

28. *Nikolaus I. (1392—1402).* Sein Wahlspruch war: „in justitia et pietate" und durch beide Eigenschaften wusste er sich in kurzer Zeit so sehr das höchste Ansehen zu verschaffen, dass Herzog Albrecht und seine Gemahlin Beatrix ihn oft nach Wien beriefen, ihn zu ihren geheimen Rath in politischen und kirchlichen Angelegenheiten erwählten und auf jede Weise begünstigten. Herzog Albrecht schenkte dem Stifte das landesfürstliche Weinumgeld zu Heiligenkreuz von jährlich zwölf Pfund (1397); dafür sollten wöchentlich drei hl. Messen auf dem Frauenaltar „auf dem Karner" und an allen Frauenfesttagen feierlicher Gottesdienst sowohl am Vorabende als am Tage selbst gehalten werden; ausserdem übergab er dem Abte die namhafte Summe von 100 Pfund Gold für die Bedürfnisse des Klosters. Auch der Papst Bonifazius IX. schenkte dem Abt Nicolaus grosses Vertrauen. Das Kloster

Zwettl war damals so sehr mit Schulden überladen, dass es sich nur durch Verkauf eines Theils seines Grundeigenthums, namentlich seines Hofes und seiner Weingärten in Wien retten zu können glaubte. Der Papst trug nun dem Abte Nikolaus auf (1396), die ganze Angelegenheit genau zu prüfen, nach seinem gewissenhaften Urtheile die Erlaubnis zum Verkaufe zu ertheilen und darüber zu wachen, dass der Kaufpreis wirklich zur Tilgung der Schulden verwendet werde. Da Abt Nikolaus selbst mit grösstem Eifer sowohl für das geistliche als zeitliche Wohl des Klosters Sorge trug, so schmerzte es ihn tief, dass durch unredliches Gebahren weltlicher Bediensteter der Magdalenenhof zu Enzersdorf, welchen sein Vorfahr der Gemeinde verpachtet hatte, für die Abtei verloren ging, und so resignirte er freiwillig auf seine Würde. Andere sagen, er habe sich deswegen in die Ruhe zurückgezogen, um ungestörter das Lob der heil. Maria besingen zu können, er schrieb nämlich wirklich ein Werk De laudibus B. M. V.

29. *Albert (1402—1414).* Er hatte einen glänzenden Anfang. Von seiner Andacht zeugen zwei von ihm errichtete Kapellen, in den Stiftsdörfern Maierling und Siegenfeld. Von seinem Ansehen im Orden gibt Beweis der Auftrag von Cisterz, nicht nur die Töchter-Abteien, sondern alle Klöster Oesterreichs, Ungarns und Steiermarks zu visitiren (daher man ihn auch den ersten General-Vikar des Ordens zu nennen pflegt) und zugleich unter Androhung kirchlicher Strafen die Aebte dazu zu verhalten, dass sie die jungen Ordensbrüder in das Collegium St. Nicolai nach Wien in die höheren Studien schicken sollten, was mit solchem Erfolge geschah, dass dieses bald über 40 Studirende aus dem Orden zählte. Von seiner Klugheit bei diesem schwierigen Geschäfte zeugen die Empfehlungsschreiben, welche von dem Könige Ungarns und dem Erzherzoge von Oesterreich über ihn nach Cisterz geschickt wurden. Letzterer beauftragte auch den Abt Albert (1409) insbesondere das tief verschuldete Stift Zwettl mit noch zwei Aebten zu visitiren; er erstattete über sein vergebliches Bemühen Bericht an den Erzherzog, was zur Folge hatte, dass der Abt von Zwettl abgesetzt und Friedrich als Profess des Klosters

Neuberg zum Abte eingesetzt wurde. Trotz mancher Schenkungen, welche auch damals dem Stifte zukamen, wurde doch sein zeitliches Wohl durch die unseligen Zwiste wegen der Vormundschaft über Albrecht V. überaus beeinträchtigt, so dass Abt Albert in grosse Noth kam. Er sah sich gezwungen, Weingärten in Mödling sammt dem stiftlichen Bergrecht und Zehent daselbst an die Mödlinger Bürger gegen einen jährlichen Zins von 10 Pfund und 80 Pfennige zu verpachten; und da es ihm nicht möglich war, die dem Stifte aufgelegten Steuern — Heiligenkreuz sollte 3000 rothe Gulden zahlen — zu erschwingen, musste er bei Juden und Christen Schulden machen und bei den Unterthanen Geld aufnehmen. Er schrieb an Nicolas von Pottenbrun: „Heiligenkreuz verdirbt an allen seinen Gütern in Ungarn und Oesterreich, das sei Gott geklagt." Das Unglück vollendete noch eine Plünderung des Stiftes während einer Empörung gegen den Erzherzog Leopold und eine mehrjährige Missernte. Alles das veranlasste ohne Zweifel den Abt Albert, dass er 1414 resignirte. Er starb noch in diesem oder im folgenden Jahre. „Vel fame vel moerore obiit."

30. *Peter Eisen (1414—1416)* hatte im Stifte die verschiedensten Aemter mit Auszeichnung verwaltet und war zuletzt Prior. Auch das Baccalaureat aus der Theologie hatte er erworben. Er war ein weitbekannter Kanzlerredner, so dass ihn Erzherzog Wilhelm nach Wien berief, um vor dem Hofe in der St. Michaelskirche die Fastenpredigten zu halten. Da sich Abt Friedrich in Zwettl wegen Verkaufes von Weingärten und des Hofes in Wien mit dem Convente zertrug, wurde Peter ersucht, die Würde eines Abtes von Zwettl zu übernehmen; doch machte dessen Tod den Plan scheitern.

31. *Johann II. (1416—1435).* Nach einer Sedisvacanz von 9 Monaten wurde Johann aus Hessen und zwar aus der adeligen Familie der Spanberg zum Abt gewählt. Er hatte sich durch sein ausgebreitetes Wissen einen guten Namen erworben und stand überhaupt in hohem Ansehen. Kaiser Sigismund bestätigte und erweiterte im Jahre 1430 die Privilegien des Stiftes und nahm es in seinen besonderen Schutz, so dass er eine Strafe von 100 Goldgulden verhängte, wenn irgend Jemand die Frei-

heiten des Klosters verletzen würde. — Für die Kapelle in Siegenfeld kaufte Abt Johann einen Weingarten, Rinne genannt, und auch in Ungarn vermehrte er den stiftlichen Besitz bei Leendorf. Abt Johann begab sich auch mit dem P. Heinrich, einem tüchtigen Theologen, 1434 auf das Concil nach Basel, doch legte er nach seiner Rückkehr die Abtwürde nieder, um als einfacher Novize in die Karthause zu Gamming einzutreten; er starb als Prior der Karthause im Thale Josaphat zu Olmütz 1443.

32. *Heinrich IV. (1435—1442),* wahrscheinlich derselbe, der mit Abt Johann auf dem Concil zu Basel war; er wurde von diesem selbst bei seiner Resignation den Brüdern zum Abte vorgeschlagen. Seine ungemeine Geschäftskenntnis, sein ausgezeichneter Wandel verschafften ihm die höchste Anerkennung, so dass Friedrich IV., als er auf einige Zeit die Erblande verliess, um sich zum römischen Könige krönen zu lassen, den Abt Heinrich mit mehreren anderen zu seinen Statthalter oder Landesverweser in Oesterreich bestellte und zwar alsogleich nach dem Bischof Nicodemus von Freisingen 1442. Diese Würde fiel zwar nach des Kaisers Rückkehr wieder weg, aber Friedrich that doch dem Stifte — so lange er selbst nicht verarmte — sehr viel Gutes.

33. *Georg II. (1442—1447).* Trübe Wolken thürmten sich unter diesem Abte über das Stift auf. Das Kloster selbst und die umliegenden Güter wurden von den ungarischen Rebellen, die sich ihren Erbprinzen Ladislaus mit Gewalt von Friedrich IV. erzwingen wollten, geplündert und verwüstet; der Abt selbst ertrug das Unglück mit grossem Starkmuthe, wie er überhaupt ein tief ernster, Gott ergebener Mann war. Er weilte gern im Gebete auf dem Friedhofe, um durch den Gedanken an den Tod die allzugrosse Sorge um das Zeitliche niederzuhalten. Doch vernachlässigte er dies keineswegs. Er erwarb dem Stifte auf gerichtlichem Wege mehrere Weingärten in Tallern, deren Bergrecht versessen war, kaufte 32 Joch ehemalige Aecker, die nun grösstentheils zu Weinbergen umgestaltet wurden, auf dem Gaislberge von einem Wiener Bürger Namens Otto Scheiblen, vertheidigte die Rechte der Abtei auf die Badstube zu Gumpoldskirchen mit Erfolg. Auch das alte Privilegium der Stadt Wien wegen freier Ein-

fuhr und Verkauf von 72 Karaten Wein wurde dem Abt neuerdings bestätigt (1446).

34. *Johann III. (1448—1451)* war Profess des Klosters Brunbach, erwarb sich in Wien das Doctorat der Theologie und wurde nun als Abt nach Heiligenkreuz postulirt. Wie oben erwähnt, erlitten die stiftlichen Besitzungen, insbesondere in Ungarn, in Folge fortwährender Aufstände, sowie jene über der Donau grossen Schaden, und da auch sonst das Land hart bedrückt war, so flossen auch die Wohlthaten nur spärlich dem Stifte zu. Georg Pausweck schenkte dem Kloster seinen Hof am Windhag mit dem Rechte der Fischerei in der Schwechat; mit Wolfgang Potenbruner schloss der Abt einen Vergleich wegen einer Mühle in Mödling, welche jener gegen Entschädigung dem Stifte übergab. Um den Unterthanen in Niedersulz den Aufbau der zerstörten Behausungen zu erleichtern, erliess er ihnen für sechs Jahre die Abgaben. Als am 14. August 1450 der Grundstein zum zweiten Stefansthurme gelegt wurde, hielt Abt Johann das feierliche Hochamt im Dome. Von Alter und Sorgen gebeugt, sehnte er sich nach Einsamkeit und legte seine Würde freiwillig nieder.

35. *Johann IV. Poley (1451—1459).* Der von der Mutterabtei Morimund als Wahl-Kommissar delegirte Abt von Ebrach brachte seinen Professen Johann mit nach Heiligenkreuz und empfahl ihn zur Abtwürde, die ihm auch übertragen wurde. Er stand als Doctor der Theologie im Rufe grosser Gelehrsamkeit und inniger Anhänglichkeit an den Orden. In den politischen Wirren jener Zeit neigte er sich mit vielen Aebten Nieder-Oesterreichs mehr auf die Seite des Königs Ladislaus, was ihm dieser dadurch vergalt, dass er der Abtei nicht nur die alten Privilegien vollinhaltlich bestätigte, sondern auch den Bischof von Raab bewog, dem Kloster bezüglich des Zehents in Podersdorf und Winden keine Schwierigkeiten zu bereiten. Als Abt Johann hörte, Morimund sei in grosser Geldverlegenheit, schickte er durch einen seiner Conventualen wiederholt bedeutende Geldsummen zur Hülfe. Den erschütterten Wohlstand des Stiftes wieder zu befestigen, war er thätigst bemüht; er suchte die ausstehenden Grundzinsen so viel als möglich herein-

zubringen, kaufte von dem Brucker Bürger Johann Pöckl seinen Besitz von 70 Joch im Saigthale gegen Zailbrun (in der Nähe von Bruck), erwarb von Herzog Ludwig von Bayern und dem Bischofe von Passau die Bestätigung der Mauthfreiheit für das einzuführende Salz etc. Im Jahre 1456 bestätigte der Bischof von Passau die Incorporirung der Pfarre Münchendorf und des Zehentrechtes daselbst, welches Pfarrer Martin, ein Weltgeistlicher, dem Abte streitig machen wollte. Das Generalkapitel trug ihm auf, die Obsorge über das theologische Studium im Collegium St. Nicolai mit Eifer zu führen, was er auch mit sichtlichem Erfolge that; das Collegium zählte damals gegen 70 Zöglinge. Die Universitätskataloge jener Zeit nennen viele Cisterzienser als Doctoren und Decane. Auch er resignirte freiwillig.

36. *Laurentius (1460—1461).* Erzherzog Albrecht ertheilte dem Stifte das Recht, Uebelthäter, welche auf stiftliche Besitzungen sich flüchten, nicht erst ausliefern, sondern selbst über sie Gericht halten zu dürfen, mit Ausnahme des Blutgerichtes.

37. *Georg III. (1462—1470).* War die Lage Oesterreichs damals überhaupt eine traurige in Folge des Bruderzwistes zwischen Friedrich und Albrecht, so litten darunter auch die stiftlichen Besitzungen, indem die Unterthanen ihre Abgaben theils nicht zahlen konnten, theils nicht wollten; dazu kam noch ein verheerender Brand, der das Stift grösstentheils einäscherte (1462); es bedurfte also grosser Kraftanstrengung, um das Kloster vor gänzlichem Verfalle zu bewahren. Im Hinblick auf die Bedrängnisse des Stiftes erliess auch das Generalkapitel 1463 demselben für drei Jahre die gewöhnliche Contribution, forderte jedoch abermals den Abt auf, alle Sorgfalt auf das theologische Collegium in Wien zu verwenden und ertheilte ihm das Recht der Visitation über alle österreichischen Stifte. Aus verschiedenen Briefen des Archives ist ersichtlich, dass Heiligenkreuz damals auch die geistliche Leitung des Frauen-Klosters in Ips führte. Abt Georg ging mit Klosterneuburg und dem Benediktinerstift Mariazell Confraternität ein. Im Jahre 1470 leitete er die Wahl eines neuen Abtes in Baumgartenberg. Aber auch die zeitlichen Rechte des Stiftes suchte er allenthalben

zu wahren und die verloren gegangenen Einnahmen wieder zurückzubringen, was oft nur mit Hülfe der Gerichte geschehen konnte.

38. *Georg IV. (1470—1478).* Mit grossem Schmerze constatirte der Vaterabt von Morimund, der selbst zur Wahl gekommen war, die geringe Anzahl der Brüder in Heiligenkreuz, welches damals nur mehr 37 Priester, 2 Conversen und 1 Novizen hatte. Er forderte daher den neuerwählten Abt auf, dafür zu sorgen, dass dieses so altehrwürdige Gotteshaus doch auch wieder eine grössere Anzahl von Mitgliedern erhalte. Auch sonst war die Lage des Stiftes ziemlich betrübend; die Einkünfte beliefen sich auf 13,569 Pfund, die Ausgaben dagegen auf 15,593 Pfund. Abt Georg, der zum Generalvikar ernannt worden war, berief daher im Jahre 1474 ein Provinzialkapitel nach Heiligenkreuz, um in Gemeinschaft mit den übrigen Aebten Rath zu halten. Da das gemeinsame Mutterstift Cisterz selbst in die misslichsten Verhältnisse gekommen war, wurde zuerst beschlossen, diesem durch eine Collecte Hülfe zu senden, und wirklich wurden durch Bruder Nikolaus von Heiligenkreuz und Bruder Hermann von Lilienfeld 830 Goldgulden an den Generalabt übersendet. Als eine wichtige Ursache der steten Abnahme an Ordensmitgliedern wurde die fortwährende strenge Enthaltsamkeit von allem und jedem Fleischessen erkannt, denn noch immer war die alte Abstinenz allgemeine Ordensdisciplin. Es wurde daher an das Generalkapitel die Bitte gerichtet, wenigstens einige Erleichterungen eintreten zu lassen, was wohl erst nach schweren Kämpfen zugestanden wurde. — Trotz des äusseren Ansehens, welches Heiligenkreuz auch damals genoss, war Abt Georg doch in solcher Geldnoth, dass er nicht im Stande war, das theure weisse Tuch für die Kleidung der Ordensbrüder anzuschaffen und daher um die Erlaubnis bat, dass dieselben sich schwarz kleiden dürften, was der Generalabt auch erlaubte. Unter Abt Georg wurde mit dem Stifte Göttweig die Confraternität eingegangen. — Leider entstanden Misshelligkeiten mit dem Stifte Lilienfeld, die zu langem und oft bitterem Streite Anlass gaben, so dass endlich gar das Band der Filiation gelöst und Lilienfeld dem Stifte Rein bezüglich des Vorsitzes bei einer Abtwahl und der Visitation zugetheilt wurde.

39. *Mathäus Kranperger (1478—1492).* Nach Georgs Tod suchte man von feindseliger Seite dem Stifte die Wahlfreiheit zu entziehen und den Abt von Marienberg, Paul Strauss, als Abt aufzunöthigen. Doch nahm Kaiser Friedrich das Stift in Schutz, und so wurde am Feste Kreuzerhöhung Mathäus zur grossen Freude seiner Mitbrüder als Abt erwählt; er ist der erste Nieder-Oesterreicher (aus Aspern geboren), der diese Würde erlangte. Er wusste sich alsbald ungetheilte Achtung zu erwerben. Sowohl Kaiser Friedrich, als auch Mathias Corvinus ertheilten ihm die Bestätigung der alten Stiftsfreiheiten und Rechte. Der Generalabt ernannte ihn zum Generalvikar für die österreichischen Länder, der Abt von Ebrach übertrug ihm die Stellvertretung bei den Wahlen in Rein, das Generalkapitel aber die Visitation und Reformation der beiden Frauenklöster in Ips und St. Bernhard, und ertheilte ihm auch sonst ausgedehnte Vollmachten. Da in Folge der Dispens wegen Fleischessen die von König Bela dem Stifte gestifteten 200 Hausen nunmehr vorenthalten wurden, so erwirkte der Abt die Erlaubnis, den ohnehin verödeten stiftlichen Besitz in Weinarn bei Pressburg verkaufen zu dürfen, um für den Erlös Fischteiche beim Stifte anlegen zu können. — Grosse Sorgen verursachten dem Abte die fortwährenden Streitigkeiten der Grafen Bozin wegen der Grenzen der ungarischen Besitzungen, gegen die er zwar wiederholt die Hülfe des Palatins anrief, die aber erst im Jahre 1489 dadurch beseitigt wurden, dass er mit Erlaubnis des Königs Mathias längs der ganzen Grenze steinerne Pfeiler errichtete. — Aber auch die unermüdete Thätigkeit dieses Abtes musste erlahmen gegenüber den traurigen Zeitverhältnissen. Die Verwüstungen und Einfälle der Ungarn nahmen kein Ende, die Besitzungen des Stiftes erlitten unberechenbaren Schaden. Als Abt Mathäus starb, war Heiligenkreuz in trostloser Lage.

40. *Michael I Aigner (1493—1516),* geboren zu Mödling. Nach dem Tode des Abtes Mathäus verzögerte sich aus unbekannten Ursachen die Wahl; Kaiser Friedrich bestellte den P. Michael Aigner als Administrator, der, als im Jahre 1493 die Erlaubnis zur Wahl erfolgte, zum Abte erwählt wurde. Die Wahl leitete Caspar, Abt von Neuberg. Abt Michael hatte manch schwere Unbilden auf

den ungarischen Besitzungen zu ertragen, suchte jedoch mit allem Eifer die Rechte des Stiftes zu wahren. Mit dem Abte von Zwettl visitirte er als Generalvikar im Auftrage des Generalkapitels das Kloster Säusenstein und zwang den Abt daselbst zur Resignation; im Jahre 1494 unternahm er eine gleiche Visitation und Reformation des Klosters Pilis in Ungarn, leitete wiederholt die Abtwahl in Zwettl, war eifrigst bestrebt, das theol. Studium im Ordens-Collegium zu Wien zu fördern, und war überhaupt bemüht, die verfallende Disciplin in den Stiftern seiner Provinz nach Kräften herzustellen. — Ebenso suchte er den Wohlstand von Heiligenkreuz wieder zu heben, und wenn er auch manch schweres Opfer brachte, so gelang es ihm doch, die Hauptschäden zu heilen. Trotz seines in jeder Beziehung unbefleckten Charakters konnte er doch einer argen Verleumdung nicht entgehen. Ein Weltpriester aus der Passauer Diöcese veröffentlichte gegen ihn eine Schmähschrift, in welcher er ihm Unenthaltsamkeit und Verschwendung der Stiftsgüter vorwarf, so dass Michael beinahe abgesetzt worden wäre. Doch von Gewissensbissen gequält erschien der Verleumder persönlich vor dem Consistorium der Wiener Universität und widerrief feierlich seine Verleumdung. Allein diese wenngleich unverdiente Schmähung und die grossen, immer wachsenden Sorgen hatten den Abt so sehr niedergebeugt, dass er trotz aller Bitten seiner Mitbrüder freiwillig seine Würde im August 1516 niederlegte. Er starb bald darauf.

41. *Bernard I. Medrizer (1516—1519).* Auch unter ihm hatten die stiftlichen Unterthanen in Ungarn von den benachbarten Edelleuten viel zu dulden; er wendete sich um Hülfe an König Ludwig, der den Bedrückern nicht nur seinen vollen Unwillen aussprach, sondern auch befahl, alles widerrechtlich Erpresste, und was sie an Grund und Boden sich zugeeignet hatten, ohne Weigerung zurückzustellen. — Die in den unruhigen Zeiten vielfach verletzten Kapellen zu Tallern, Maierling und die Erasmus-Kapelle in Heiligenkreuz liess er durch den Weihbischof von Passau abermals weihen, und zwar die letztgenannte zu Ehren des h. Bernhard. Wegen der strengen Beobachtung des in der Ordensregel vorgeschriebenen Stillschweigens wurde er der Schweigsame genannt. Sein Alter — er

war weit über 60 Jahre, als er zum Abt gewählt wurde — und auch seine körperliche Schwäche brachten in ihm den Gedanken zu Reife, der schweren Bürde eines Abtes zu entsagen. Er schrieb dem Abte von Rein, der auch seine Wahl geleitet hatte, dass er nach Heiligenkreuz kommen möchte, und resignirte in die Hände desselben sein Amt am 30. November 1519. Er starb 1522. Der wahrhaft traurige, in Folge der unausgesetzten Kämpfe erschöpfte Zustand Oesterreichs, die kaum zu erschwingenden Kriegscontributionen, die den Stiftern auferlegt waren, machen es begreiflich, dass keines von den Mitgliedern des Hauses die Abtwürde übernehmen wollte. — Auf Zureden des Abtes Johann von Rein schritten sie daher zur Postulation.

42. *Wilhelm (1519—1528).* Er war zwar Profess von Heiligenkreuz, aber schon im Jahre 1505 als Abt nach Baumgartenberg berufen worden. Als solcher war er zur Wahl nach Heiligenkreuz gekommen und wurde nun selbst zum Abte postulirt. Nur mit Widerstreben konnte er bewogen werden, die neue Würde zu übernehmen. Seine Regierung war auch keineswegs glücklich. Schon im Jahre 1523 sah er sich gezwungen, den schönen Besitz des Stiftes in Pressburg, den Katharinenhof mit den dazu gehörigen Bergrechtsdiensten in Weynarn, an die Bürger zu Pressburg um 1000 *fl.* zu verkaufen; der Convent protestirte zwar gegen diesen Verkauf, allein ohne Erfolg. Als nach Erstürmung Ofens durch die Türken die Gefahr auch für Oesterreich und insbesondere Wien immer grösser wurde, mussten die Stifte all ihr Silber abliefern, um letztere Stadt gegen den andringenden Feind durch starke Festungswerke zu schützen. Heiligenkreuz lieferte 156 Mark Silber ab, und als auch dieses noch nicht ausreichte, musste der Abt noch eine bedeutende Summe baaren Geldes ausfolgen und zu diesem Zwecke gar manchen stiftlichen Besitz auf Wiederkauf verpfänden. Dem aus seinem Stifte Pilis durch die Türken vertriebenen Abte Johann und seinen Conventualen, die sich nach Oesterreich geflüchtet hatten, erwies er grosse Gastfreundschaft, indem er sie sämmtlich in Heiligenkreuz aufnahm. Kaiser Ferdinand bestätigte 1523 die alten Privilegien des Stiftes. Als die Türkengefahr immer drohender wurde, verliess

auch Abt Wilhelm Heiligenkreuz und kehrte nach Baumgartenberg zurück. — Leider raffte er bei dieser Gelegenheit auch alles im Stifte sich vorfindliche Geld zusammen und nahm es mit sich, und alle Anstrengungen der nachfolgenden Aebte, dass dasselbe wieder ausgefolgt würde, waren vergebens. Abt Wilhelm starb kurze Zeit darauf.

43. *Johann V. Hartmann (1528—1536).* Seine Regierungszeit war eine der unglücklichsten, die Heiligenkreuz zu ertragen hatte. Gleich anfangs musste auch er alle etwa noch vorhandenen silbernen und goldenen Kirchensachen abliefern bis auf einen Kelch und eine Monstranz in jeder Kirche. — Als die Türken vor Wien erschienen, sah er sich genöthigt, mit den Conventualen die Flucht zu ergreifen, die wenigen werthvollen Sachen, die sie auf die Flucht nicht mitnehmen konnten, vergruben sie unter dem Frauenaltar. Wehmüthig ist sein Schreiben aus Steyr in Ober-Oesterreich, womit er die armen aller Habe beraubten Klosterbrüder dem Mitleide jener empfiehlt, bei denen sie etwa Zuflucht suchen sollten. Heiligenkreuz selbst und alle seine Besitzungen in Oesterreich und Ungarn wurden geplündert, verwüstet und zerstörst; ein im Stifte zurückgebliebener Laienbruder wurde von den Barbaren, die von ihm den Ort verborgener Schätze erfahren wollten, grässlich gemartert und ermordet. Als die Feinde abgezogen waren, musste das ohnehin gänzlich herabgekommene Stift schwere Contributionen zahlen, so dass Abt Johann den vierten Theil aller Güter theils zu verpfänden, theils zu verkaufen genöthigt war. So verpfändete er Wetzleinsdorf, Paasdorf, Höflein, den Hof zu Bruck, Poisdorf, veräusserte die stiftlichen Gülten zu Judenburg in Steiermark, und da alles noch nicht ausreichte für die Nothdurft des Stiftes, verkaufte er endlich den gesammten stiftlichen Besitz in Ungarn an die Edlen v. Stampf um 40,000 ƒ. Da aber dieser Verkauf ohne Erlaubnis des Königs geschehen war, verweigerte dieser die Genehmigung, gestattete jedoch dem Abte, Geld aufzunehmen, um die bereits erhaltene Kaufsumme zurückzahlen zu können. Der Abt wendete sich an die Bürger von Bruck, die ihm auch bereitwillig das Geld vorstreckten, und so wurde dieser schwere Schlag vom Stifte abgewendet. In welch trostloser Lage der Abt zeitweilig war,

ist daraus ersichtlich, dass er seine goldene Kette sammt Pectorale an Frau Radegund in Gaden um 50 ƒ. verpfändete. — Doch gelang es ihm, den Ort Gaden mit dem Patronatsrechte durch Kauf von Christoph v. Rauheneck für das Stift zu erwerben. Da auch das Nonnenkloster St. Nikolai in Wien gänzlich verwüstet worden und die Aebtissin mit den wenigen noch lebenden Nonnen nicht im Stande war, dasselbe wieder aufzubauen, trug Abt Johann dem Kaiser die Bitte vor, es mögen dem Stifte Heiligenkreuz die noch erhaltenen Güter dieses Nonnenklosters übergeben werden, damit es sich aus seiner geradezu verzweifelten Lage erretten könne; dagegen versprach der Abt, die Aebtissin und die übrigen Nonnen im Kloster St. Bernhard auf seine Kosten lebenslänglich zu versorgen. Allein da der Kaiser einen Theil der Einkünfte von St. Nikolai der Wiener Universität zuwenden wollte, ein anderer Theil schon anderweitig verpfändet war, wurde dieses Ansuchen abgewiesen.

Unter Abt Johann begannen auch die Verhandlungen mit dem Stifte Melk wegen Abtrennung von Pfaffstetten von der Mutterkirche zu Draiskirchen und wegen Errichtung einer eigenen Pfarre daselbst, die im Jahre 1538 zum Abschluss kamen. Von Alter und Kummer niedergebeugt, resignirte Abt Johann 1536.

44. *Hieronymus Feigel (1536—1542).* Aus Dünkelspül gebürtig, war er unter Abt Wilhelm nach Heiligenkreuz gekommen und hatte sicherlich vortreffliche Eigenschaften, allein es scheint ihm doch das Talent für eine gute Administration gefehlt zu haben. Die Armuth und die Verschuldung des Stiftes nahm unter ihm in hohem Grade zu. Er musste den unglücklichen Vertrag, durch welchen sein Vorgänger den stiftlichen Besitz in Wetzleinsdorf und Poisdorf unter sehr ungünstigen Bedingnissen an Sebastian v. Hohenfeld verkauft hatte, gutheissen, konnte die alten Schulden nicht nur nicht herabmindern, sondern vermehrte dieselben noch fortwährend, und, um die oft hohen Zinsen derselben zu decken, verpfändete und verkaufte er die Einkünfte des Stiftes. Allerdings trifft den Abt allein nicht die Schuld dieser Verarmung. Die Zeitverhältnisse waren wahrhaftig nicht darnach angethan, dass ein so hart bedrängtes Stift sich hätte wieder aufhelfen können;

es mussten eben andere Verhältnisse eintreten, wenn dieses möglich werden sollte. Von sehr misslichen Folgen war der auf Wiederkauf gemachte Verkauf des Gutes Thomassl an die Herren v. Ernstbrunn; die später angestrebte Wiedererwerbung kostete dem Stifte unsägliche Mühen und Auslagen. Auch in Ungarn gab es der Streitigkeiten genug. Die Beamten des Bischofs von Raab nahmen widerrechtlicher Weise den Zehent von den stiftlichen Unterthanen in Winden, Graf Peter von Altenburg liess willkürlich die Marksteine des stiftlichen Besitzes versetzen und wenn auch dem Stifte das Recht zugesprochen wurde, so war doch Niemand da, der demselben auch in der That dazu verholfen hätte. In welchem Ansehen Abt Hieronymus aber sonst stand, ist daraus ersichtlich, dass er mit dem Abte von Mariazell als kaiserlicher Kommissär beordert wurde, die sehr zerrütteten Verhältnisse des Stiftes Lilienfeld unter Abt Sebastian Rotaller zu untersuchen und in Ordnung zu bringen, und dass er über Einschreiten des Kaisers vom römischen Stuhle für sich und alle seine Nachfolger das Recht des Gebrauches der Infel erlangte (1542). — Die traurige Lage des Stiftes verursachte manche innere Zerwürfnisse, und um dem Hause wieder Frieden zu geben, resignirte Abt Hieronymus und zog sich 1542 nach Wilhering zurück, wo er noch neun Jahre in stiller Einsamkeit verlebte. Wenn andere sagen, Abt Hieronymus habe, vom Geiste des Protestantismus dahingerissen, Kloster und Religion verlassen (monachum cum religione exuit), so erscheint mir dieser Vorwurf nicht begründet.

45. *Sigismund (1542—1544)* wurde als Profess des Stiftes Zwettl zum Abte von Heiligenkreuz postulirt. Die fürchterlichen Verwüstungen der ungarischen Besitzungen durch den Feind und durch kaiserliche Truppen veranlassten ihn, eine Darstellung seiner traurigen Verhältnisse an Kaiser Ferdinand zu richten und um Hülfe zu bitten. War schon unter seinen Vorgängern die materielle Lage von Heiligenkreuz eine beklagenswerthe gewesen, so sank unter ihm das Stift in immer tiefere Verarmung. Er war abermals gezwungen, die Einkünfte von sieben Ortschaften auf Wiederkauf an Cervicus v. Herrnkirchen zu verpfänden, wodurch natürlich die Hülfsquellen immer mehr ver-

siegten, während die Kriegscontributionen immer zunahmen. Er starb zu Wien im stiftlichen Hofe.

46. *Simon Dem (Them) (1544—1547).* Er war geboren zu Haslach in Nieder-Oesterreich. Durch die unglücklichen Zeiten nach des Stiftes Zerstörung war auch der Personalstand so gering geworden, dass dasselbe bei der Wahl des Abtes Simon nur mehr neun Religiosen, darunter zwei Laienbrüder, zählte. Simon warb wohl, durch seinen Religionseifer geleitet, junge Leute an, aber die stets wachsende Schuldenlast gewährte kaum die Mittel, sie zu erhalten. Die Veräusserung und Verpfändung der Güter half nur für die augenblickliche Noth, drohte aber desto gewisser dem Stifte den gänzlichen Untergang. Um theils die nothwendigen Bedürfnisse für das Haus herbeizuschaffen, theils sich der drängendsten Gläubiger zu erwehren, verpfändete er die Gülten von 16 Ortschaften im Marchfeld an Caspar Prandt, und da auch dieses nicht ausreichte, verkaufte er Ulrichskirchen und Wilrats an Christoph v. Zelking um 1580 Pfund Pfennige, den Magdalenhof zu Baden sammt einem Weingarten von 24 Tagwerk an das dortige Bürgerspital, den bereits früher verpfändeten Hof in Bruck an Laurenz Brunswiger und trat 15 Unterthanen sammt dem Panteidung in Wilfleinsdorf gegen 200 Pfund Pfennige an Wolfgang v. Lerach in Velm ab. Allerdings wurden durch dieses eingebrachte Geld wieder andere Schulden getilgt, aber im Ganzen blieb die Lage des Stiftes doch eine höchst beklagenswerthe, da nun bald nichts mehr zu verpfänden noch zu verkaufen übrig war. Von schweren Sorgen niedergebeugt, starb Abt Simon 1547.

47. *Conrad III. Faber (Schmied) (1547—1558).* Er war geboren zu Ueberlingen, ein Neffe des Abtes Johann Hartmann. Wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften wurde er kaum 30 Jahre alt zum Prior in Heiligenkreuz ernannt und bald darauf als Abt nach Neustadt berufen, doch nach dem Tode des Abtes Simon wurde er als solcher nach Heiligenkreuz postulirt. Dieser entschlossene Mann suchte vor allen die Zahl der Religiosen zu vermehren und schickte deshalb einen der Mitbrüder in seine Vaterstadt, um dort taugliche junge Leute anzuwerben, was ihm auch gelang, indem bald eine stattliche Schaar von 18 Kandidaten ein-

traf; unter diesen war auch sein Nachfolger, Abt Ulrich; im folgenden Jahre kamen abermals neun und suchten und fanden Aufnahme. Mit grösster Anstrengung wurden die verwüsteten Gebäude und Gehöfte des Stiftes — so weit es eben die Mittel erlaubten — hergestellt, die Weingärten wieder zum Baue gebracht, einige Güter eingelöst, unter diesen der grössere Theil von Ulrichskirchen um 1600 ƒ. Für die jungen Ordensbrüder stellte er einen eigenen Schulmeister an mit jährlich 30 ƒ. Dass unter den zerrütteten finanziellen Verhältnissen des Stiftes auch die Ordensdisciplin sehr leiden musste, ist nicht zu verwundern; von den Mitgliedern des Hauses verliessen manche das Stift, so z. B. selbst der damalige Prior Johannes, der nach Säusenstein sich wandte, aber bald darauf gänzlich apostatirte. Doch liess Abt Conrad den Muth nicht sinken und bewährte sich nach jeder Richtung als wahrer Vater des Stiftes. Mit Baumgartenberg brachte er wegen einer Schuld an dieses Kloster von 3200 Pfund einen billigen Vergleich zu Stande, und da Gott das Stift durch einige Jahre mit reichen Ernten an Frucht und Wein segnete, war er im Stande, dasselbe von dieser und manch anderer Last zu befreien. Den Thurm schmückte er mit einer Uhr um 133 ƒ.; das Dormitorium liess er ganz neu herrichten, in der Kirche eine grössere Anzahl Altäre errichten, die Teiche beim Stifte wieder herstellen, den Brunnen im Kreuzgang verschönern, im Wiener Hofe den noch bestehenden Brunnen graben u. s. w. Während er so nach allen Seiten eine staunenswerthe Thätigkeit entfaltete, ging leider eines der schönsten Stiftsgüter, freilich nicht durch sein Verschulden, verloren. Kaiser Maximilian II. stellte nämlich 1553 an das Stift das Verlangen, das Gut Mönchhof in Ungarn als Gestüt für die kaiserlichen Truppen zeitweise zu überlassen, allein alle Bemühungen Conrads und seiner Nachfolger, dasselbe wieder zurückzuerhalten, waren erfolglos; erst nach 107 Jahren wurde es wieder dem Stifte zurückgestellt. So war also seit langer Zeit die Regierung des Abtes Conrad im Grossen und Ganzen eine lichtvolle Periode; er hatte mehr als 88,000 ƒ. Schulden abgezahlt und das Stift wieder grösstentheils aus dem Verfalle erhoben. Seine Brüder ehrten ihn nach seinem Tode durch ein schönes in rothem Marmor ausgeführtes

Grabdenkmal, auf welchem der h. Conrad in Lebensgrösse abgebildet ist.

48. *Ulrich II. Molitor (Müller) (1558—1585).* Ein Glück für das Stift war es, dass Conrad sich einen Nachfolger von ähnlichem Geiste und ähnlicher Thätigkeit herangebildet hatte, dem er schon in den letzten Monaten seines Lebens einen grossen Theil der Geschäfte überlassen konnte, und der nun nicht nur mit allem Eifer die noch unvollendeten Gebäude herstellte, sondern auch mit Unterstützung des Kaisers Maximilian einen grossen Theil der stiftlichen Güter über der Donau, die von seinen Vorfahren verpfändet oder auf Wiederkauf hintangegeben waren, freilich oft unter schweren Kämpfen wieder einlöste. Bei dem Zuwachse an Einkünften wurde es ihm auch möglich, das Stift, welches wieder auf eine kleine Zahl von Conventualen zusammengeschmolzen war, neuerdings zu bevölkern; denn der Tod hatte in den letzten Jahren arg unter den Mitbrüdern aufgeräumt und einige waren in andere ebenfalls entvölkerte Stifte versetzt worden. Als Ordensvisitator leitete er wiederholt die Abtwahl in Zwettl, wohin nach dem Tode des Abtes Josef der Profess von Heiligenkreuz, P. Martin, postulirt wurde (1561). Gegen die protestantische Familie der Neudeck auf Schloss Wildegg vertheidigte er energisch die Rechte des Stiftes und der katholischen Kirche und brachte auch Gaden wieder nach manchen traurigen Differenzen mit den protestantischen Besitzern bleibend an das Stift. In Folge eines Vergleiches mit dem Abte von Melk errichtete er im Jahre 1584 die Pfarre Trumau. — Die materiellen Verhältnisse des Hauses hatte er so sehr gebessert, dass er im Stande war, im Jahre 1575 dem Kaiser ein Darlehen von 10,000 fl. zu geben, und im Jahre 1577 mit den Aebten von Melk, Kremsmünster, Lambach und Baumgartenberg für ein von den Ständen dem Kaiser gegebenes Darlehen von mehr als 48,000 fl. die Bürgschaft zu übernehmen. Als er starb, waren in den stiftlichen Kellern über 13,000 Eimer Wein vorhanden. In der stiftlichen Münzsammlung findet sich eine äusserst seltene Medaille mit dem Bildnisse dieses Abtes, der unstreitig einer der thatkräftigsten Aebte war.

49. *Johann VI. Rueff (1586—1599).* Abt Ulrichs Tod brachte grosse Verwirrung in das Stift, das nun durch

ein Jahr von Mathias, Abt von Säusenstein, einen Professen von Heiligenkreuz, administrirt wurde. Durch Klesels Einfluss, der das Stift Heiligenkreuz am liebsten ganz zu Gunsten der Wiener Universität aufgehoben hätte, erhielt aber gegen den Willen des Kapitels der Abt von Zwettl, Johannes Rueff, die Abtei von Heiligenkreuz, nachdem er schon früher als Profess von Melk mit päpstlicher Dispens und mit Hülfe einiger Klosterräthe zur Abtwürde in Zwettl befördert worden war. Er war ein Mann von nicht geringer Bildung und grosser Beredtsamkeit, aber auch ungemein prachtliebend und ehrgeizig. — Die Kirche in Trumau vollendete er, erbaute daselbst auch zum Nutzen des Stiftes eine grosse Mühle und das Schloss, wusste durch Begünstigung des Erzherzogs Ernst das Jagdrecht in einem Theile der stiftlichen Wälder, welches in der letzteren Zeit ganz der Hof an sich gezogen hatte, wieder zurückzuerhalten, und hat auch sonst Manches zum Frommen des Stiftes durchgeführt. Aus einer bis heute noch nicht vollkommen klargestellten Ursache wurde er auf kaiserlichen Befehl durch drei Jahre im bischöflichen Hofe zu Wien eingesperrt gehalten, und erst über persönliches Verwenden des Ordensgenerals bei Kaiser Rudolf in Freiheit gesetzt und nach einer in Gegenwart mehrerer Aebte geführten strengen Untersuchung wieder vollkommen rehabilitirt. Doch überlebte er seine Wiedereinsetzung nicht lange. Als er von den Ständen als Abgesandter zu Kaiser Rudolf nach Prag geschickt wurde, starb er auf dem Wege dahin im Kloster Bruck bei Znaim. Er wurde im Stifte begraben; der Grabstein ist noch in der Kirche vorhanden.

50. *Paulus Schönebner (1599—1614).* Er war allen Zeugnissen nach ein frommer, wohlthätiger und genauer Ordensmann, aber den unglücklichen Verhältnissen, welche durch die Unruhen der Protestanten und durch die Empörungen der Ungarn für das Stift und seine Güter veranlasst wurden, nicht gewachsen. Er übernahm allerdings schon von seinem Vorgänger eine Schuldenlast von beinahe 11,000 fl., die aber bald in Folge der Kriegscontributionen, der Verwüstungen auf den stiftlichen Besitzungen, des Unterhaltes von Mannschaft zum Schutze derselben und durch verschiedene Unglücksfälle bis gegen 100,000 fl. anwuchs; er

kam bisweilen in solche Noth, dass er in einer Klageschrift an Erzherzog Mathias sagte, er habe kaum genügend Gerstenbrod für die Conventualen. Er sah sich daher genöthigt, oft unter den ungünstigsten Bedingungen Geld aufzunehmen oder Einkünfte zu verpfänden. Trotz dieser misslichen Lage war er doch bemüht, die Kirche mit einigen neuen Altären, den Kreuzpartikel mit einer neuen Einfassung zu schmücken. Das gänzlich verschuldete Stift Engelzell übergab er infolge Aufforderung des Generalkapitels dem Heiligenkreuzer Prior, P. Maximilian Tieffer, zur Administration, den er 1609 zum Abte von Baumgartenberg einsetzte. Da aber Abt Paul nicht mehr im Stande war, die Landesumlagen zu bezahlen, wurden 1613 auf Befehl des Kaisers die Aebte von Melk und Neustadt mit einem landesfürstlichen Kommissär zur Prüfung der wirthschaftlichen Lage nach Heiligenkreuz entsendet. Aus Kränkung resignirte Abt Paul die Temporalien-Administration des Stiftes, wurde jedoch durch kaiserliches Dekret vom 22. Februar 1613 gänzlich seiner Würde entsetzt. Die Administration übernahm P. Johannes Damian, der aber schon im September dieses Jahres starb. Wenige Tage darauf erlag auch Abt Paul der Pest in Wien. Sein Grabstein ist in der Kirche noch erhalten. Ein grosses Verdienst hat aber Abt Paul um das Stift sich dadurch erworben, dass er acht ausgezeichnete junge Männer, die ihr Ordensnoviziat in Cisterz und Clairvaux gemacht hatten, zur Profess in Heiligenkreuz aufnahm, von denen einige zwar bald starben, die übrigen aber zu hohen Ehren und Würden gelangten und dem Stifte von grossem Nutzen waren. Namentlich verdienen angeführt zu werden der oben genannte Administrator Johannes Damianus, Antonius Wolfrat, später Abt von Wilhering, dann Abt von Kremsmünster und zuletzt Fürstbischof von Wien, Johannes Seyfried, später Abt von Zwettl, Georg Stephanides, Abt von Baumgartenberg, und Christoph Schäffer, zuerst Administrator, dann Abt von Heiligenkreuz.

51. *Christoph Schäffer (1615—1637).* Er war unter Abt Paul nach Rein zu seinem Conprofessen Mathias Gilcher, der damals Abt in Rein war, gegangen, kehrte nach dem Tode des Abtes Paul nach Heiligenkreuz zurück und wurde auf kaiserlichen Befehl Temporalien-Administrator daselbst

und zwar nicht ohne Widerstreben der übrigen Conventualen; doch zeigte er bald eine so glückliche wirthschaftliche Thätigkeit, dass er 1615 zum Abte erwählt wurde, und zwar zum Glücke des Stiftes in einer Zeit, wo die religiösen Corporationen wegen der allgemeinen durch die Protestanten erregten Unruhen schlechterdings fast nur durch die thätige Theilnahme der Landesfürsten zu erhalten waren. Eine seiner ersten Sorgen war, die Schulden, deren grösster Theil bei den Landeskassen abzutragen war und die sich auf 130,000 fl. beliefen, zu berichtigen. Dadurch sowohl, als durch die ungemeine Klugheit und Geschicklichkeit, welche er als zweimaliger, gewählter Verordneter der Stände zu Wien in öffentlichen Geschäften bewies, erwarb er sich bei dem anfangs sehr bedrängten, dann aber siegreichen Kaiser Ferdinand II. ein so grosses Zutrauen, dass dieser ihn in den bedenklichsten Umständen zum Kriegskommissär bestimmte und das Stift mit aller Kraft bei seinen alten Rechten und Privilegien beschützte. Diesem kaiserlichen Schutze ist es grossentheils zuzuschreiben, dass es die rebellischen Protestanten nicht wagten, dem Stifte selbst näher zu kommen; nur in den Pfarren Alland und Sittendorf — dort von Schwarzensee, hier von Wildeck aus — suchten sie dem Stifte Abbruch zu thun und bereiteten ihm mannichfachen Schaden; aber auch hier konnten sie, durch Ferdinands Religionseifer in immer engere Schranken zurückgewiesen, nicht zum Siege kommen. Im Stifte selbst wurde jedoch die Regierung dem Abte durch mancherlei Unglücksfälle verbittert. Ein zweimaliger Brand (1616 und 1627), der jedesmal nicht unbeträchtlich war, die Empörung der stiftlichen Unterthanen in Steinbruch und nach Beruhigung derselben die Einfälle der Ungarn unter Bethlen Gábor, welche fast alle Besitzungen der Abtei verwüsteten und auch häusliche Zwistigkeiten mit dem Convente — in Folge derer er sogar einige Zeit seines Amtes suspendirt wurde — erschwerten ihm sehr sein Wirken, hinderten aber doch nicht den thätigen Mann, dass er die Stiftsgebäude wieder herstellte, einen nicht geringen Theil der von seinem Vorfahren verkauften Güter, darunter den Hof in Bruck, zurückerwarb, die Ordensstudien in Wien ordentlich betrieb, die Pfarre

Mönchhof errichtete und als General-Visitator des Ordens manche nützliche Reform durchführte; nur vom Amte eines Rector Magnificus der Wiener Hochschule zog er sich selbst zurück, um seine Kräfte ausschliesslich dem Stifte widmen zu können. Nach schwerer, langer Krankheit starb er am 10. August 1637 in Wien, und wurde in Heiligenkreuz durch den Abt von Guldenkron, Johann Benzius, einen ehemaligen Professen von Heiligenkreuz, begraben.

52. *Michael Schnabel (1637—1658).* Mit wahrer Freude verweilt man bei dem Nachfolger des thätigen Abtes Christoph, der dasjenige, was des Vorfahren Ansehen und Thätigkeit erwarb oder zurückbrachte, so glücklich zu bewahren und zu benutzen wusste. Michael Schnabel, der Sohn eines Stiftsunterthans in Pfaffstetten und als Knabe im Stifte erzogen, wurde 1637 zum Abte gewählt. Die Achtung, die er sich im Stifte durch Discretion, Disciplineifer, durch unermüdete Sorgfalt für die Studien seiner Geistlichen in Wien, durch eigene Andacht und durch sein Bemühen für auferbaulichen Gottesdienst, durch Verschönerung der Stifts- und Pfarrkirche erwarb, machte, dass er mit vollem Rechte als einer der vorzüglichsten Wiederhersteller und einer der verdienstvollsten Aebte des Stiftes gepriesen werden kann. Durch den standhaften Schutz des Kaisers gelang es ihm, fast alle entzogenen oder unbillig angestrittenen Rechte und Besitzungen des Klosters zurückzuerwerben. Ein Beweis des Ansehens, das er in Rom und Cisterz, wo er persönlich beim Generalkapitel erschienen war, genoss, sind die ehrenvollen Aufträge, welche ihm das Visitationsrecht über alle Ordensstifte Oesterreichs und die immerwährende Aufsicht über deren Studien einräumten, welches Recht Abt Michael auch mit grösster Gewissenhaftigkeit ausübte. Ueber sein Ansuchen wurde 1643 Heiligenkreuz von der Pfarre Alland getrennt und zu einer selbständigen Pfarre erhoben, an welcher fortan Stiftsgeistliche die Seelsorge übernahmen. — Wichtig für das Stift war auch der Ankauf der Herrschaft Niederleis um 25,000 fl. und 100 Dukaten Leutkauf (1651). Der Kaiser räumte der Abtei „wegen des Eifers, den sie für die Erhaltung der katholischen Religion und in Verdrängung der Protestan-

ten erwiesen hatte", das Patronatsrecht daselbst ein, welches er bisher selbst ausgeübt hatte. Ebenso erwarb Michael durch Ankauf die Herrschaft Sparbach oder Johannstein um 15,000 fl. und 100 Dukaten, ferner den Taz in den um das Stift gelegenen Ortschaften um 5850 fl., baute den stiftlichen Meierhof mit dem Kostenbetrage von mehr als 3000 fl. im Baaren, vollendete den Bau der Conventgebäude u. s. w. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen verwendete er in der kurzen Zeit von 1642—1647 über 100,000 fl. für das Stift und seine Besitzungen. — Hatte Abt Christoph den Trost, einen Professen von Heiligenkreuz, Anton Wolfrath, zum Abte von Kremsmünster und von dort auf den bischöflichen Stuhl zu Wien befördert zu sehen, so benutzte Abt Michael die Theilnahme des Bischofs für Heiligenkreuz, einen andern Professen, Mathias Pálffy, mittelst päpstlicher Dispens auf die Erzabtei-Martinsberg zu befördern. — Doch hatte auch Abt Michael der Drangsale genug auszustehen; Pest, Krieg und die damit unvermeidlich verbundenen Contributionen und unfruchtbare Jahre machten ihm Sorgen genug; allein sein wahrhaft religiöser Sinn lehrte ihn alles Ungemach mit Gottergebenheit tragen. Diesen frommen Sinn zeigte er auch noch in seinem letzten Willen; er bestimmte, dass sogleich nach seinem Tode 1000 Messen um 500 fl. gelesen und auch unter die Armen eine Summe Geldes vertheilt werden sollte. Seine letzte Ruhestätte wählte er sich mitten im Chore der Kirche an der Stelle, wo der Abt bei der Matutin zu stehen pflegt, damit die Brüder seiner im Gebete gedenken. Er starb, allgemein betrauert, am 24. März 1658.

53. *Clemens Scheffer (1658—1693).* Noch höher und glänzender schien sich das Stift unter dem glücklich gewählten Nachfolger Clemens zu heben. Geboren zu Wien am 27. Februar 1629 war er erst 29 Jahre alt, als ihn seine Mitbrüder zu ihrem Abte erwählten. Selbst ungemein sorgsam und fleissig, war er bestrebt, alle noch aushaftenden Schulden zu tilgen. Er sorgte väterlich für die Stiftsmitglieder und Unterthanen, suchte, wo er nur immer konnte, andern bedrängten Stiftern in wahrhaft brüderlicher, uneigennütziger Weise zu helfen, verschönerte die

Stiftskirche und Pfarrgebäude, erwarb werthvolle Utensilien für den Gottesdienst und war unermüdet in der Beschützung der stiftlichen Rechte und Freiheiten. Er genoss darum auch von Seite des Landesfürsten das nämliche Zutrauen wie sein Vorgänger, wurde 1661 zum Kriegskommissär, 1665 zum Verordneten der Landstände ernannt und erhielt auch vom Papste besondere Privilegien für seine Person. Ihm war es auch glücklicher Weise beschieden, nach langem unausgesetzten Kampfe das dem Stifte widerrechtlich vorenthaltene Gut Mönchhof wieder an dasselbe zurückzubringen. — Der Raum gestattet es nicht, im Einzelnen hier aufzuführen, was alles dieser hochverdiente Abt während seiner langen Regierung zum Wohle und Segen des Stiftes gewirkt und geschaffen hat. — Die durch die Thätigkeit und das Ansehen des Abtes errungenen Vortheile vernichtete zwar die 1683 durch die Türken herbeigeführte Verheerung beinahe sämmtlicher stiftlicher Besitzungen und die gänzliche Zerstörung des Stiftes selbst. Er flüchtete sich mit einigen Mitbrüdern nach Ober-Oesterreich und Salzburg und hielt sich auch einige Zeit in Bayern auf, die übrigen suchten Zuflucht in verschiedenen Klöstern; nur einer, Norbert Theuerkauf, Verwalter von Sparbach, fiel den Türken in die Hände und wurde als Gefangener abgeführt; es kam nie mehr eine Nachricht von ihm in das Stift. — Allein mit dem Glücke Oesterreichs, welches auf diese schreckliche Katastrophe folgte, wuchs auch Heiligenkreuz durch die unermüdete Sorgfalt seines Abtes wieder zu fast noch grösserem Glanze empor. Mit kaum begreiflicher Rührigkeit wurde an der Herstellung des zerstörten Stiftes und der sonstigen in Ruinen liegenden Güter gearbeitet; überall gab die mildthätige Hand des Abtes den geplünderten Unterthanen Vorschüsse, um die Häuser aufzubauen, die Felder bestellen zu können; und noch fand er Mittel, das Gut Wildegg, welches vom kaiserlichen Hofe selbst unter vortheilhaften Bedingungen zum Ankauf angeboten wurde (1686), für das Stift zu erwerben, was er um so lieber that, weil dadurch die Protestanten, die sich unter dem Schutze der Herren v. Neudeck immer noch hier festhielten, allmählich aus der Umgebung des Stiftes verschwanden. Abt Clemens war auch ungemein fleissig in

der Aufzeichnung der verschiedensten historischen Daten über das Stift und seine Besitzungen; er schrieb eine sehr gut geordnete und vollständige notitia S. Crucis, und seinem Beispiele folgten andere Mitbrüder, deren Schriften wohl der grösste Theil der hier gegebenen Nachrichten entnommen ist. — Als der Herr ihn vom Schauplatze seiner Thätigkeit abrief, konnte Clemens die Beruhigung mit sich nehmen, dass er ein segenvolles Andenken und immerwährenden Dank seiner Mitbrüder verdient und auch erhalten hat.

54. *Marian Schirmer von Schirmthal (1693 — 1705).* Die Nachfolger des Abtes Clemens wussten den glänzenden Stand des Stiftes durch ihr Ansehen, ihre Thätigkeit und ihren nach aussen erworbenen guten Ruf zu erhalten, obwohl es nicht an Unglücksfällen mangelte. Marian, geboren aus einer reichen, ansehnlichen Familie zu Brunn am Gebirge, hatte fast alle stiftlichen Aemter verwaltet und wurde als Prior zum Abte gewählt. Ein frommer und dem Stifte innig ergebener Mann, entwickelte er grossen Eifer in der Verschönerung der Stiftskirche, in der Herstellung der Gebäude. Die trefflichen Künstler Rothmayr, Benedikt Sondermayer, Guilliani und andere fanden reiche Beschäftigung. Er liess einen neuen Hochaltar und zwei schöne Seitenaltäre zu Ehren der schmerzhaften Mutter und des h. Bernhard anfertigen, welche Kardinal Kollonitsch am 15. August 1699 consecrirte, erbaute ferner den schönen Bibliotheksaal, vermehrte die Büchersammlung um mehrere tausend werthvolle Bände, liess den Kreuzgang restauriren und mit Bildnissen aus der Lebensgeschichte des h. Bernhard schmücken, der Kirche gab er einen neuen Dachstuhl und den heutigen Glockenthurm, erbaute das sogenannte Neugebäude, theils zur Werkstätte für die Handwerker, theils zur Aufnahme der kranken Mitbrüder und war überhaupt unermüdet für das Wohl derselben. Im Jahre 1695 wurde er zum Generalvikar für Oesterreich, Steiermark und Ungarn ernannt und 1700 zum Verordneten gewählt, was er bis zu seinem Tode blieb. Die Stände sagten von ihm, man müsse von Abt Marian weise Sparsamkeit lernen. Als die ungarischen Malcontenten 1701—1704 rebellirten, blieb das Stift selbst zwar vor jedem Ueberfalle verschont, aber

die Stiftsgüter in Ungarn und bis über Baden wurden 1703 von den Kuruzen geplündert und grösstentheils auch verbrannt. Leider wurde auch das Stift in demselben Jahre (3. September) durch einen aus Unvorsichtigkeit ausgebrochenen Brand schwer heimgesucht, der die ganzen weitläufigen Dachungen verzehrte. Marian beeilte sich, Alles wieder herzustellen und womöglich in besserem Zustande. 1704 musste Heiligenkreuz wieder sein Kirchensilber abliefern, welches nach dem Einschmelzen 182 Mark wog. Als eine Merkwürdigkeit mag hier angeführt werden, dass 1700 die grossen stiftlichen Weingärten bei Tallern durch Hagelschlag so verwüstet wurden, dass kaum zwei Eimer Wein gefechset wurden, die man den Hütern überliess. Abt Marian starb zu Wien am 24. Juni 1705.

55. *Gerard Weixelberger (1705—1728.)* Geboren im Dorfe Mauer bei Wien im Jahre 1660, hatte er sich noch als Kleriker im Schreckensjahre 1683 in das Stift Rein geflüchtet, wurde später Pfarrer in Steinbruch und Podersdorf, dann nach Verwaltung verschiedener Aemter Subprior und endlich Abt. Gleich seinem trefflichen Vorfahren war auch er bestrebt, in den Stifts- und Kirchengebäuden, theils durch fremde Künstler, theils durch kunstfertige Laienbrüder Alles in immer besseren und schöneren Zustand zu versetzen. In der Stiftskirche liess er nebst den schon bestehenden Altären noch neun neue errichten und die Altarbilder hierzu von Martin Altomonte und Rothmayr malen, ferner neue Chorstühle anfertigen, den Chor über dem Eingange der Kirche aufbauen und eine grössere Orgel herstellen, endlich die Annenkapelle (in welcher er auch begraben werden wollte) errichten, das Kapitelhaus mit Fresken ausschmücken, den Thurm über dem Stiftseingange mit dem sogenannten Hornwerke erbauen, im Sommerrefektorium einen marmornen Brunnen aufstellen und noch Manches zur Verschönerung anschaffen. Unter der Leitung Guillianis fand der später so ausgezeichnete Raphael Donner im Stifte seine künstlerische Vorbildung. Zum Generalvikar ernannt, resignirte er dieses Amt zu Gunsten des Abtes von Lilienfeld. Eine grosse Feuersbrunst äscherte 1709 nebst dem Meierhofe auch die Pfarrkirche und einen Theil

der Stiftsgebäude ein, doch scheute Abt Gerard keine Kosten, um baldigst wieder Alles zweckmässig aufzubauen. Während der im Jahre 1713 wüthenden Pest blieb Heiligenkreuz zwar im Ganzen verschont, nur ein Stiftsgeistlicher fiel ihr zum Opfer. Abt Gerard wollte zum Dankeszeichen im äusseren Hofe eine Dreifaltigkeitssäule aufbauen lassen, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam. Als 1725 der Bischof von Passau, Graf Lamberg, seine ganze Diöcese visitirte (seit 300 Jahren war dies nicht geschehen), kam er auch nach Heiligenkreuz, ordinirte in der Stiftskirche mehrere Ordensmitglieder von Heiligenkreuz und Zwettl und consecrirte nebst mehreren Altären auch die Kirche in Maierling. Nach längerem Leiden starb Abt Gerard, von seinen Mitbrüdern aufrichtig betrauert, am 26. Juni 1728. Der Prior Daniel Scheuring hat die Ereignisse unter seiner Regierung ausführlich aufgezeichnet; er sagt von ihm: vir bonus, in cunctis prospere agens, reddens Deo, quae Dei sunt, et suis, quae suorum esse dignoscebat.

56. *Robert Leeb (1728—1755).* Geboren aus einer ansehnlichen Bürgersfamilie in Wien, war er sehr jung in das Stift eingetreten und zeichnete sich durch sein feines, liebenswürdiges Benehmen gegen Jedermann aus. Als 1719 eine kaiserliche Gesandtschaft an den Hof nach Konstantinopel abgeordnet wurde, schloss er sich mit Erlaubnis des Abtes Gerard derselben an, besuchte dann die heil. Orte Palästinas und kehrte im September 1720 wieder in sein Stift zurück. Die Erlebnisse seiner Reise hat er niedergeschrieben und dem Drucke übergeben. Das Vertrauen des grösseren Theils seiner Mitbrüder berief ihn nach dem Tode des Abtes Gerard zur Abtwürde. Als Kaiser Karl seine Wahl erfuhr, soll er gesagt haben: placet persona, placet pietas, placet prudentia. Da er von grosser Kunstliebe beseelt war, wendete er auch grossen Eifer der Ausschmückung des Gotteshauses und des Stiftes zu, worin ihm die schon früher erwähnten Künstler Altomonte und Guilliani, dann mehrere in der Malerei, Bildhauerei und Schnitzerei ganz ausgezeichnete Laienbrüder ungemein fördernd zur Seite standen. Zuerst liess er die Kapelle des Heiligenkreuzerhofes in Wien beinahe ganz neu herstellen, schmückte dieselbe mit einem

Altarbilde Altomontes, so dass sie selbst heute noch zu den schöneren Kapellen Wiens zu zählen ist; dann liess er durch denselben Künstler zwei Altarbilder für die Kirche und später das grosse Bild für das Sommerrefektorium, welches mit vollem Rechte als eine der herrlichsten Schöpfungen Altomontes gerühmt wird, anfertigen. Die Vollendung desselben fällt in das Jahr 1741. Wie wir früher schon erwähnten, wurde unter ihm die Dreifaltigkeitssäule im Stiftshofe errichtet, und daneben ein hübscher, grosser öffentlicher Brunnen. Das Kapitelhaus zierte der Laienbruder Mathias Gusner mit den Freskobildern der in demselben begrabenen Wohlthäter aus der ersten Zeit des Stiftes. Mit Vorliebe liess Abt Robert den noch bestehenden Kreuzweg herstellen, mit gemauerten Kapellen und Bildsäulen versehen, von denen einige als sehr gelungene Arbeiten gelten und theils von Guilliani selbst, theils unter seiner Anleitung von dem Familiaris Josef Schnitzer herrühren. Noch sei hier die reiche Einfassung erwähnt, mit welcher Abt Robert den Hauptschatz des Stiftes, den Kreuzpartikel, schmückte (1729). Unter Allem aber, was immer Abt Robert für das Stift geleistet und geschaffen, bleibt wohl die Vereinigung der Abtei St. Gotthard mit Heiligenkreuz die bedeutendste That. Seit mehr als hundert Jahren war das Streben des Ordens unermüdet darauf gerichtet, diese in der Türkennoth untergegangene Cisterzienserabtei Ungarns wieder für denselben zurückzuerhalten. Wiederholt hatten die Generalkapitel die Aebte von Heiligenkreuz und Rein aufgefordert, alle ihnen geeignet erscheinenden Mittel hierzu zu ergreifen; und wahrlich, wer das Archiv des Stiftes Heiligenkreuz kennt, der wird sicher nicht behaupten, dass die Aebte Christoph, Michael, Clemens, Gerard es an Anstrengung aller Kräfte fehlen liessen, um das Ziel zu erreichen; und doch gelang erst dem Abte Robert, was so viele seiner Vorfahren angestrebt hatten. Mögen auch die Zeitumstände, die Robert bestens benützte, die Entscheidung der Angelegenheit beschleunigt haben, so hat sicher auch die ungemein grosse Liebenswürdigkeit des Abtes selbst, welche ihn auch bei den höchsten Personen so sehr empfohlen hatte, einen wichtigen Einfluss hierbei gehabt. Durch kaiserliches

Diplom vom 29. Juli 1734 übergab Kaiser Karl die Abtei St. Gotthard mit allen ihren Besitzungen „für immerwährende Zeiten“ an die Abtei Heiligenkreuz mit dem ausdrücklichen Beisatze, dass „quisque more ordinis legitime electus abbas S. Crucis etiam abbas St. Gotthardi“ sein sollte. Freilich musste Abt Robert auch die Summe von 100,000 ⁄. baar an die Cassa parochorum abführen, da die Einkünfte von St. Gotthard in den letzten Jahren dieser Kasse zugewiesen waren. Im Jahre 1738 eilte Abt Robert persönlich zum Generalkapitel nach Cisterz, um auch von Seite des Ordens die Bestätigung für die Vereinigung beider Abteien zu erlangen, die ihm auch mit Freuden gewährt wurde. Das Generalkapitel ernannte ihn zum beständigen Generalvikar für alle österreichischen und ungarischen Stifte. Nun begann für den Abt eine Zeit der grössten Thätigkeit. Alles musste ja in St. Gotthard neu aufgebaut werden: eine neue Kirche, ein neues Stift mit allen dazu nothwendigen Gebäuden. Und wie Abt Robert nichts, was er anfing, kleinlich begann, so war auch der Bau der neuen Abtei in grossartigem Style beantragt. Allerdings erlebte er nicht die Vollendung, aber die Idee ging von ihm aus, und der Anfang der Ausführung war sein Werk. Er konnte noch das neue Stiftsgebäude (vollendet 1746) und den Beginn des Kirchenbaues sehen. — Befremden darf es nun allerdings nicht, dass in Folge dieser riesigen Ausgaben Abt Robert allmählich in tiefe Schulden kam. Hatte er schon früher die dem Stifte ohnehin nicht recht ergebenen Besitzungen Thomassl, Haslach und Baumgarten bei Marcheck verkauft, wogegen er die Herrschaft Oberwaltersdorf ankaufte, so war er nun abermals genöthigt, andere Güter (unter andern den stiftlichen Besitz in Wien vor dem Stubenthor und das Gut Sparbach) wegzugeben und auch sonst grosse Summen aufzunehmen. Nach seinem Tode (16. August 1755) zeigte sich eine Schuldenlast von über 400,000 ⁄., welche alle Kräfte des Stiftes zu übersteigen schien, so dass die religiöse Kaiserin Maria Theresia Anstand nahm, dem Stifte eine neue Abtwahl zu erlauben, bis sich dasselbe in einem bessern Zustand befinden würde. Nur die Liebe, welche Maria Theresia für Heiligenkreuz hatte und besonders das viel geltende Vorwort des mit

den Verhältnissen des Stiftes genau bekannten Abtes von Zwettl, Rainer Kolmann, brachten es dahin, dass 1756 zur Abtwahl geschritten werden durfte. Diese fand am 16. Januar statt unter dem Vorsitze des ebengenannten Abtes von Zwettl, und gewählt wurde

57. *Alberik Fritz (1756—1787).* Alberik hatte sich durch seine umsichtige und mit ungewöhnlichem Eifer geführte Administration der verschiedensten Aemter den Ruf eines tüchtigen Oekonomen erworben und bewahrheitete ihn auch im ganzen Umfange. Ohne den Mitbrüdern etwas zu entziehen oder ihnen hart zu fallen, gelang es ihm binnen acht Jahren durch weise Sparsamkeit, durch sein persönliches Eingreifen auf allen Stiftsgütern und mit Gottes Segen — einige glückliche Ernten halfen ihm wesentlich — beinahe die ganze Schuld zu tilgen. Schon hatte man 1762 daran gedacht, St. Gotthard wieder zu verkaufen, ja die Kaiserin hatte schon hierzu die Einwilligung gegeben, allein durch Gottes Fügung kam es doch nicht dazu. — Der Abt vollendete den Ausbau der Kirche daselbst, so dass sie im Jahre 1764 — gerade 100 Jahre nach dem Siege über die Türken bei St. Gotthard — feierlich eingeweiht werden konnte. War nun eine grosse Sorge abgewälzt, so war Abt Alberik auch bedacht, Neues zu schaffen, und hier verdient vor allem der Bau des Wiener Stiftshofes in seiner gegenwärtigen Gestalt erwähnt zu werden. Der Bau begann 1769 und wurde 1771 vollendet. Dagegen verkaufte der Abt den stiftlichen Garten sammt Haus in der Nähe des Praters, der unter Abt Robert als Vergnügungsort für die in Wien studirenden Stiftskleriker angekauft worden war, und das ebenfalls von Abt Robert angekaufte Gut Oberwaltersdorf. In Folge der unter Kaiser Joseph durchgeführten neuen Pfarreintheilung war Abt Alberik auch genöthigt, in Sulz und Raisenmarkt Kirche, Pfarrhof und Schulhaus, und in Sittendorf Pfarrhof und Schulhaus ganz neu zu erbauen; Pfaffstätten erhielt seinen eigenen Pfarrer, in Heiligenkreuz wurde die Stiftskirche zugleich Pfarrkirche; ebenso erbaute er bei St. Gotthard die Pfarrkirche in Mogersdorf und erweiterte beträchtlich jene in St. Rupprecht. Ueber die unter Kaiser Joseph ergangenen, in das innere Leben der Stifter tief eingreifenden Verordnungen wollen

wir hier schweigen. Hochverdient um die Rettung des Stiftes starb Abt Alberik am 20. April 1787 in seinem 83. Lebensjahre. Durch seine sorgsame Ordnung und Rechtlichkeit hatte er sich bei dem Kaiser grosses Zutrauen erworben, so dass dieser, der auch den angesehensten Stiftern nur Commandateuräbte aus fremden Ordenshäusern erlaubte, dem Stifte Heiligenkreuz einen Abbé commandateur aus seiner Mitte bewilligte. Als solcher wurde nämlich am 7. Februar 1788 P. Maximilian Maila eingesetzt, der mit dem Prior Marian Reutter und dem Amtsverwalter P. Michael Zacke nun durch zwei Jahre das Stift administrirte. Dieses sollte 50,000 *f.* zum Religionsfond zahlen, und nur nach vielen Bitten wurde die Summe auf die Hälfte herabgesetzt, die auch am 3. März 1788 baar eingezahlt wurde. Da die Aufnahme von Novizen verboten wurde, so ist es auch erklärlich, dass alle Schritte, um die Erlaubnis der Wahl eines Abtes zu erlangen, vergeblich waren; diese ertheilte erst Kaiser Leopold. Mit grosser Einhelligkeit wurde am 10. November 1790 gewählt

58. *Marian II. Reutter (1790—1805).* Dieser fromme, in vielerlei Lagen erprobte Ordensmann war im eigentlichen Sinne ein Vater der Armen, denen er Alles, was er ohne Nachtheil des Hauses erübrigte, mit echt apostolischem Sinne hingab. Dabei war er nach Kräften bemüht, die durch die Josephinischen Verordnungen gesunkene Ordensdisciplin wieder zu heben, die Zahl der Stiftsmitglieder zu vermehren, die Studien zu beleben, die Kirchen mit neuem Schmuck zu versehen. Für die Stiftskirche liess er eine neue grosse Orgel anfertigen, neue Kirchenstühle und in der Sakristei hübsche von Laienbrüdern angefertigte Kästen aufstellen. Nach dem Wunsche des Kaisers verpflichtete er das Stift, an der neuerrichteten philosophischen Lehranstalt in Steinamanger entweder vier Professur-Stellen mit Mitgliedern des Hauses zu besetzen, oder in deren Ermangelung den Gehalt für dieselben aus den Einkünften von St. Gotthard zu bezahlen; mit den übrigen Cisterzienserstiftern Nieder-Oesterreichs errichtete er auf gemeinschaftliche Kosten 1802 die theologische Lehranstalt in Heiligenkreuz und 1804 das Gymnasium in Wiener-Neustadt. Leider erblindete der herzens-

gute Abt im letzten Jahre seines Lebens; er starb zu Wien am 21. Oktober 1805. Wenige Wochen darauf wurde das Stift durch den Durchmarsch von 30,000 Mann Franzosen und die übrigen Besitzungen durch grosse Contributionen schwer heimgesucht. Wurde jenes auch nicht im eigentlichen Sinne geplündert, so wurden doch alle seine Vorräthe an Wein und Frucht fast bis zur Neige erschöpft. Ebenso empfindlich war für das Stift der allerhöchste Befehl, dem Stifte Neukloster in Wiener-Neustadt zu seiner besseren Subsistenz entweder das Gut Trumau abzutreten, oder eine baare Summe von achtzigtausend Gulden für immer zu übergeben, ohne Anspruch auf Ersatz. Heiligenkreuz, welches durch die letzten zwei Aebte wieder vollkommen rangirt war, entschloss sich zu dem Letzteren (1806).

59. *Nicolaus II. Kasche (1806—1824).* Als Pfarrer, Waldschaffer und besonders als Grundbuchsverweser hatte er sich als gewissenhafter, thätiger und kluger Mann erwiesen. Als daher mit dem Schlusse des Jahres 1805 die Ruhe in Oesterreich wieder einkehrte, wurde er mit spezieller Erlaubnis (da er preussisch-schlesischer Unterthan war) am 6. August 1806 einmüthig zum Abte erwählt. Leider hatte er nach wenigen Jahren schon die Drangsale der zweiten französischen Invasion zu ertragen, die dem Stifte wieder grosse Kosten verursachte. Die Wertheffecten desselben wurden tief nach Ungarn geflüchtet, ein Theil des Stiftsgebäudes als Spital verwendet und nur die sorgsame Umsicht des energischen Amtsverwalters P. Theodor Kraft rettete es auch diesmal vor vollständiger Plünderung. Abt Nicolaus weilte als Verordneter in Wien. Die Nachwehen des Krieges brachten noch grossen Schaden. Das Kirchensilber musste abgeliefert, der stiftliche Hof in Baden verkauft werden; die dafür erhaltenen Staatspapiere verloren 1811 ihren Werth, zum Unglück brannten auch noch am 4. Mai dieses Jahres die sämmtlichen stiftlichen Gebäude in Trumau ab, deren Aufbau grosse Summen verschlang; auch die fast unerschwinglichen Landesbeiträge und freiwillige Gaben stellten die Thätigkeit des Abtes auf eine harte Probe. Doch erholte sich durch seine kluge Leitung das Stift, wenn auch langsam, aus allen diesen Bedrängnissen. Nicolans

fand noch Mittel, Vieles an Kirchen und Schulgebäuden zu restauriren und durch Vermeidung jedes unnöthigen Aufwandes die Verhältnisse wieder ziemlich zu ordnen. Geachtet und geliebt starb er zu Wien am 4. Februar 1824.

60. *Franz Xav. Seidemann (1824—1841).* Nachdem P. Xaver sowohl in der Seelsorge als auch in verschiedenen Stiftsämtern thätig gewesen, wurde er als Administrator auf das Stiftsgut Niederleis versetzt, wo er eine ungemein grosse Rührigkeit entwickelte. Das Vertrauen seiner Mitbrüder erhob ihn am 28. August 1824 zur Abtwürde, und nun entfaltete er seine gewohnte Thätigkeit in viel grösserem Maassstabe. Was sein Vorgänger zu restauriren nicht mehr in der Lage war, das wurde nun entweder neu gebaut, oder doch in guten Zustand versetzt, brach liegende und unfruchtbare Haiden in fruchtbares Ackerland umgestaltet, der Weinbau mit aller Kraft gehoben, und so überall die Einkünfte des Stiftes vermehrt. Für die Stiftskirche, für die Vergrösserung und Verschönerung der Bibliothek verwendete er bedeutende Summen. Dabei zeigte er sich als ein wahrhaft wohlthätiger Mann, der insbesondere gern und freigebig arme Studirende unterstützte. Wie kaum ein Abt, hatte sich Xaver ruhiger und segensreicher Jahre zu erfreuen, und daher war er auch im Stande, nicht nur überall, wo es Noth that, mit kräftiger Hand nachzuhelfen, sondern auch noch das Stift in die bestgeordneten Verhältnisse zu bringen. Tiefen Schmerz musste darum sein unerwartet früher Tod allenthalben erwecken; nach einem Krankenlager von nur wenigen Tagen erlag er einem entzündlichen Fieber am 7. Januar 1841.

61. *Edmund Komáromy (1841—1877).* Geboren zu Güns in Ungarn im Jahre 1805, legte er am 25. Oktober 1829 die Ordensprofess ab und wurde im folgenden Jahre zum Priester geweiht. Durch sein stilles, bescheidenes, leutseliges Wesen, durch die Emsigkeit und Gewandtheit, mit der er die ihm übertragenen Geschäfte glücklich besorgte, erwarb er sich alsbald die Liebe der Mitbrüder, die den noch nicht 36 Jahre alten Professor der Theologie am 1. September 1841 zu ihrem Abt erwählten. Durch die von seinem Vorgänger hinterlassenen Mittel war er in den Stand gesetzt, im Jahre 1843 eine grosse

Realität in Wien, das sogenannte Schwarzspanierhaus in der Alservorstadt — das ehemalige Stiftsgebäude der Montserater Benediktiner — um den Preis von 200,000 ƒ. für Heiligenkreuz zu erwerben und durch eigene unermüdete Sorgfalt später grösstentheils neu aufzubauen. Er liess die Pfarrkirche in Trumau durch einen bedeutenden Zubau erweitern, die Oekonomiegebäude in Königshof beinahe ganz neu herstellen, in St. Gotthard, Königshof und Trumau grosse Mahlmühlen nach dem neuesten Maschinensysteme aufführen und verwendete auch sonst für die Erhaltung und Verschönerung von Kirchen, Pfarr- und Schulgebäuden grosse Summen. In Folge der durch die totale Umgestaltung der ehemaligen Patrimonialverhältnisse herbeigeführten neuen Zustände musste die Bewirthschaftung der ausgedehnten Besitzungen vollkommen geändert werden, was selbstverständlich nur mit ausserordentlichem Kostenaufwande geschehen konnte; doch hat Abt Edmund auch diese schwere Aufgabe glücklich gelöst. Im Jahre 1867 verkaufte er das minder erträgliche Gut Niederleis und kaufte dafür das Gut Dalmad-Bori in Ungarn an. Ungemein liebevoll besorgt war Abt Edmund für das theologische Studium in Heiligenkreuz und für das Knabenconvict daselbst, wie er überhaupt für wissenschaftliche Bestrebungen stets reges Interesse bekundete und auch die Stiftsbibliothek durch viele und werthvolle Werke bereicherte. Grossen und entscheidenden Antheil hatte Abt Edmund auch an der Neugestaltung der Ordensverhältnisse, indem er sich thätigst bemühte, das alte Band, welches die Cisterzienserstifte sowohl unter sich, als mit ihrem Ordensgeneral in Rom ehemals zusammengehalten hatte, wieder herzustellen und fester zu knüpfen. Er war über Aufforderung des Kardinals Schwarzenberg 1859 zu der Versammlung sämmtlicher Ordensvorstände nach Prag gekommen, um an der Berathung der Statuten für die ins Leben zu rufende Ordensprovinz mitzuarbeiten, und nahm auch an dem in Rom 1869 abgehaltenen Generalkapitel persönlich und mit grösstem Interesse theil; er hatte auch die Freude, im Stifte — wenn auch nur für kurze Zeit — an der theologischen Lehranstalt die Kleriker von 7 Stiftern zu gemeinschaftlichen Studien zu vereinigen. Im Jahre 1866 überliess der Abt grosse

Räumlichkeiten des Stiftes zur Errichtung eines Spitales für das treu verbündete sächsische Armeecorps, in welchem mehr als 900 verwundete und kranke Soldaten Verpflegung fanden. Der König von Sachsen verlieh dem Abte in huldvoller Anerkennung dieser grossmüthigen Gastfreundschaft das Commandeurkreuz I. Kl. des sächsischen Albrechtsordens.

Hatte Abt Edmund schon in den früheren Jahren durch Restaurirung der prachtvollen alten Glasgemälde in der Stiftskirche und im Kreuzgange sich grosse Verdienste erworben, so wurde in den letzten Jahren seiner Regierung die vollständige, stylgerechte Restaurirung der ganzen Kirche in Angriff genommen und, so weit es die Stiftsmittel erlaubten, fortgeführt. Die grossen Lasten, welche in Folge des sogenannten Religionsfondsteuerbeitrages dem Stifte zuwuchsen, setzten leider diesem schönen Streben ein Ziel; hoffen wir, dass es nicht ganz und für immer ins Stocken kommen wird. In seinen letzten Lebensjahren war Abt Edmund schwer heimgesucht und dadurch seine Thätigkeit nach Aussen vielfach gehemmt. Ein wiederholter Schlaganfall hatte eine theilweise Lähmung zur Folge, welcher er nach fast sechsjährigem Leiden, das sich immer mehr fühlbar machte, am 10. April 1877 erlag.

Wenige Tage nach dem Tode des Abtes Edmund brachte das königlich ungarische Cultus-Ministerium die Frage der Trennung der beiden Abteien Heiligenkreuz und St. Gotthard in Anregung. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und seit dieser Zeit wiederholt war nämlich die Vereinigung dieser beiden Abteien ein Gegenstand der Beschwerde auf den ungarischen Landtagen gewesen und wurde, als gegen die ungarischen Landesgesetze verstossend, mit allen Mitteln bekämpft. Bisher hatte aber die kaiserliche Regierung, wohl in Berücksichtigung des guten Rechtes der Abtei Heiligenkreuz, es abgelehnt, der vorgebrachten Beschwerde zustimmend nachzukommen. Allein der leidige Dualismus verhalf nun der ungarischen Ansicht zum Siege. Trotz der angestrengtesten Gegenwehr, trotz der Berufung auf den über jeden Zweifel klaren Wortlaut des kaiserlichen Verleihungsdiploms vom Jahre 1734, trotz der kräftigsten Unter-

stützung von Seite kirchlicher und weltlicher Autoritäten musste Heiligenkreuz seinem bisherigen fast anderthalbhundertjährigen Besitze entsagen und denselben dem königl. ungar. Ministerium zur weiteren Verfügung übergeben. Durch Uebereinkommen, abgeschlossen zu Wien am 25. Juni 1878 zwischen dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht und dem Stifte Heiligenkreuz einerseits und dem königl. ungar. Ministerium andererseits über die Modalitäten der Uebergabe und über die dem Stifte zu gewährende Entschädigung, welches Uebereinkommen von Sr. k. und k. Majestät am 30. Juli genehmigt wurde, erfolgte die definitive Trennung, die auch am 18. Dezember 1878 vom hl. Stuhle bestätigt wurde. Durch Allerhöchste Entschliessung vom 4. November 1878 wurde St. Gotthard mit der Cisterzienserabtei Zircz vereinigt. — Während dieser schwierigen und wichtigen Verhandlungen war auch der Prior des Stiftes gestorben, und so war dasselbe über ein Jahr gänzlich verwaist. Nach Abschluss des Uebereinkommens wurde dem Kapitel die Erlaubnis ertheilt, zur Wahl eines neuen Abtes schreiten zu dürfen. Diese erfolgte am 19. Februar 1879, gewählt wurde der gegenwärtige Abt

62. *Heinrich V. Grünbeck,* geboren zu Wien am 24. November 1818. Seit seiner Ordination (1844) war derselbe vielseitig sowohl in der Seelsorge als auch in den wichtigsten stiftlichen Aemtern thätig und wurde nach dem Tode des Priors auch mit der Spiritualleitung des Stiftes betraut. Bald nach vollzogener Wahl wendete sich das Stift Neukloster in Wiener-Neustadt an Heiligenkreuz, welches seit Dezember 1879 bereits die Temporalien-Administration über jenes übernommen hatte, um eine vollständige Incorporirung mit diesem zu Stande zu bringen. Nach längeren Verhandlungen zwischen den beiden Stiftern und mit den kirchlichen und weltlichen Behörden kam wirklich diese Vereinigung zu Stande, die seit 9. Oktober 1880 auch bezüglich der Vermögenschaften durchgeführt ist.

Sind wir nun am Ende der Geschichte des Stiftes angelangt, so wollen wir auch in Kürze Einiges über die stiftlichen Gebäude u. s. w. anschliessen, und halten uns dabei zum Theil an Heiders ausführlichere Beschreibung.

Die Stiftskirche gehört zwei Bauperioden an, und

zwar ist das Lang- und Querschiff im romanischen, der Chor im gothischen Style erbaut. Letzterer ist ein Erweiterungsbau der ursprünglichen Kirche.

Das Langhaus ist im Grundrisse durch je 10 Pfeiler in 3 Schiffe getheilt. An dasselbe fügt sich das Querschiff, in welches alle 3 Schiffe münden. Das Langschiff ist vollkommen regelmässig aus 10 Quadraten gebildet, so dass den halben Raum derselben das Mittelschiff, die andere Hälfte die beiden Seitenschiffe einnehmen; letztere haben die halbe Breite und halbe Höhe des Mittelschiffes. Das Querschiff in gleicher Höhe mit dem Mittelschiff besteht aus drei Quadraten, deren Einwölbung jener des Mittelschiffes gleich ist; darüber hinaus beginnt der gothische Erweiterungsbau. Ueber den ursprünglichen Abschluss des römischen Baues gibt die Anlage der beiden Pfeiler, welche noch aus der romanischen Periode stammen und mit welchen das Querschiff in die Choranlage hinüberleitet, ziemlich sicheren Aufschluss; aus der Anlage derselben ist nämlich ersichtlich, dass in der Breite des Mittelschiffes über das Querschiff hinaus ein weiteres Quadrat angefügt war, welches sodann mit der halbrunden Chornische abgeschlossen war; zwei kleinere halbrunde Apsiden dürften in der Richtung und Breite der Seitenschiffe auch die Kreuzesarme nach Osten zu abgeschlossen haben. Für diese Anlage spricht die auf einem Glasgemälde des 13. Jahrhunderts (gegenwärtig im Brunnenhause des Kreuzganges) auf uns gekommene Abbildung der Rückseite der ursprünglichen Kirche. In der Façade dieses romanischen Theiles führt das Hauptportal, eine von Aussen nach Innen stufenweise sich verengende Halle mit in die Ecken gestellten Säulen, in das Mittelschiff; links vom Hauptportale ist ein, nunmehr geschlossenes, einst in das Seitenschiff führendes kleines Portal, ebenfalls mit Säulen und Spitzbogen überwölbt, dessen Bogenfüllung ein doppeltes Kreuz mit den zur Seite angebrachten Buchstaben *A* und *Ω* zeigt. Ein dritter Eingang zur Kirche war an der Südseite angebracht, ist aber nun durch den Zubau des Conventgebäudes abgeschlossen und seine äussere Architektur (ein Rundportal mit je einer Säule) von den untern Räumen des erwähnten Gebäudes aus zu erblicken.

An der Façade sehen wir drei Rundbogenfenster des Mittelschiffes und je eines für die Seitenschiffe, jene reicher, diese einfacher. Umrahmt ist die ganze Fläche der Vorderseite von Lisenen, Halbsäulen, Rundbogenfriesen; der Giebel ist ausserdem noch durch den über letzterem befindlichen Zahnschnitt ausgezeichnet. In der Anordnung dieses Schmuckes wie auch in der Stellung der Portale und in der Formengliederung des Hauptportales herrscht eine auffallende Unregelmässigkeit, so dass sich die Façade in zwei völlig ungleiche Hälften theilt; doch wird hierdurch die Gesammtwirkung nicht wesentlich beeinträchtigt, und es ist offenbar dieser reiche Wechsel der untergeordneten Formen mit Vorbedacht angebracht. Die Seitenfaçade des Langschiffes entspricht der innern Anordnung, und es ist durch Halbsäulen die Wandfläche des Mittelschiffes in 5, des Seitenschiffes in 10 Abtheilungen gesondert, innerhalb welcher die Fenster sich befinden; nur das südliche Seitenschiff, an welches der Kreuzgang angebaut ist, entbehrt der Fenster. Die oberste Bekrönung bildet das Gesimse, darunter der Zahnschnitt und Rundbogenfries. Von dem dekorativen Schmuck des Querschiffes sind nur Spuren an der Südseite zu erkennen. Ist dieser ganze romanische Theil der Kirche auch gut erhalten, so ist leider der Anblick des Kirchenbaues in seiner Gesammtheit durch die an die Seitenfaçaden angebauten Theile des Conventgebäudes verdeckt und sehr beeinträchtigt.

Der Bau selbst zeigt durchgehends jene Strenge und Einfachheit, welche die romanischen Bauten des 12. Jahrhunderts, in dessen zweite Hälfte dieser Bau gewiesen werden muss, kennzeichnet, und wie er der Cisterzienser-Bauregel entsprach. Einen eigenthümlich ernsten Charakter trägt insbesondere das Langschiff der Kirche an sich durch seine unverhältnismässige Länge und Höhe, durch den Mangel eines hervortretenden dekorativen Elements an den Scheidewänden des Mittelschiffes, durch die enggestellten schweren Pfeiler u. s. w. Dieser ernste Charakter wird noch dadurch erhöht, dass der gothische Erweiterungsbau, der in Hallenform der ganzen Breite des Querschiffes folgt und keine Abstufung des Raumes enthält, mit seinem lichten grossen Raume an jenen schweren Bau sich anschliesst.

Der gothische Erweiterungsbau, der zugleich den Chor der Kirche bildet, ist ein viereckiger Raum ohne vortretende Chornische, der durch vier Pfeiler in neun Quadrate getheilt ist. Dieser gerade Chorabschluss ist eine Eigenthümlichkeit vieler Cisterzienserkirchenbauten, wahrscheinlich nach dem Muster von Citeaux. Der architektonische Charakter dieses Erweiterungsbaues entspricht im Ganzen den gothischen Kirchenbauten des 14. Jahrhunderts, auf dessen Beginn auch die historischen Zeugnisse über den Bau hinweisen. Wie wir schon früher erwähnten, wurde dieser an seinen Pfeilern und Fenstern reich und schön gegliederte Bau in der letzten Zeit einer durchgängigen Restauration unterzogen und macht nunmehr mit dem prächtigen Farbenschmucke der Fenstergemälde einen ungemein erhebenden Eindruck. In die gleiche Zeit mit dem Chorbau der Stiftskirche ist der Bau der abgesondert vom Kirchenbaue stehenden St. Bernhardskapelle zu setzen, welche nicht minder interessant ist, leider aber im Laufe der Zeit manche Umgestaltungen erhalten hat, welche die schönen Formen derselben nicht recht zur Geltung kommen lassen.

An die Südseite des Langhauses der Kirche schliesst sich der Kreuzgang an, der im Grundrisse ein etwas verschobenes Parallelogramm, im Aufrisse einen offenen Bogengang mit gedrücktem, spitzbogigen Kreuzgewölbe bildet. Die bei allem Reichthum der Detailbildungen und wechselvollen Ausführung der Einzelheiten herrschende Harmonie des ganzen Baues gestalte denselben wohl zu einem der schönsten und sehenswerthesten seiner Art. Aus dem nördlichen Flügel führt eine einfach gegliederte romanische Thür in die Kirche, aus dem östlichen ein ebenfalls einfaches romanisches Portal mit zur Seite angebrachten Fensteröffnungen in das Kapitelhaus. Dieses bildet einen von vier Säulen getragenen, in Spitzbogen überwölbten quadratischen Raum; die ganze Bauart desselben weist darauf hin, dass er mit dem Kreuzgang selbst ziemlich gleichzeitig hergestellt wurde. An den südlichen Flügel des Kreuzganges schliesst sich die Brunnenhalle an, ein gothischer Bau aus dem Neunecke gebildet, von sechs hohen Fenstern erleuchtet, welche mit Maasswerk reich geschmückt sind. In dieser Halle befindet sich ein Blei-

brunnen, aus mehreren über einander liegenden Becken bestehend. Der Baucharakter der Halle gehört in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Der Brunnenhalle gegenüber ist der Eingang in das mit reicher Stukkaturarbeit geschmückte Sommer-Refectorium mit dem herrlichen Gemälde Altomontes, das Wunder der Brodvermehrung darstellend. Der Ordenssitte entsprechend ist an dem westlichen zum Kircheneingang leitenden Flügel des Kreuzganges das alte Dormitorium angeschlossen, eine niedere, in gedrückten Spitzbogen eingewölbte, von acht runden Säulen und zwei viereckigen Pfeilern getragene Halle. Ueber demselben erhebt sich eine zweite gothische Halle, von zwanzig achteckigen Säulen getragen. Diese ist bedeutend höher und zeigt in der ganzen Anlage eine viel reichere Formenentwickelung, als die untere. Der nördliche Theil dieser obern Halle ist höchst wahrscheinlich ein späterer Zubau, wie dies die sechs letzten höheren und schlankeren Pfeiler anzeigen.

Zu den bedeutendsten Kunstüberresten nicht nur des Stiftes, sondern des ganzen Mittelalters gehören die gemalten Glasfenster, mit welchen zum Theil die offenen Räume des Kreuzganges und einige Fenster des Kirchenchores und der Brunnenhalle geschmückt sind. Erstere stammen durchaus aus der romanischen Kunstepoche und zwar aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und geben einen glänzenden Beleg für den ungemeinen Formenreichthum und den durchgebildeten Geschmack dieser Kunstperiode. Sie dürften ursprünglich grösstentheils für den romanischen Theil der Kirche bestimmt gewesen und von dort erst in den Kreuzgang versetzt worden sein. Sie gehören der Zeichnung und Ausführung nach zu dem Schönsten, was aus jener Zeit erhalten ist. Ebenso interessant und von einer kaum zu beschreibenden Wirkung sind die alten farbenreichen Fenster der Brunnenhalle und des Kirchenchores; auch sie gehören dem 13. Jahrhundert, und zwar seinem Ende an; die Farben sind von wunderbar leuchtender Tiefe und Kraft, die Zeichnung der Figuren ist einfach und strenge, die Ornamente elegant und vollendet und von seltenem Reichthum. In der Brunnenhalle zeigen zwei Fenster in acht Feldern Bildnisse der heldenmüthigen Babenberger, und zwar Leopold den

Heiligen, den Stifter von Heiligenkreuz, seine Gemahlin Agnes und sechs ihrer Söhne: Adalbert, Leopold, Otto, Heinrich, Ernest und Conrad, und in zwei weiteren Feldern die Choransichten der Stiftskirchen Heiligenkreuz und Klosterneuburg. Unter dem letztverstorbenen Abte Edmund wurden nicht nur die alten prachtvollen Fenster des Kirchenchores (4 an der Ost- und 5 an der Nordseite) restaurirt, sondern auch die lange Zeit vermauerten und nunmehr wieder freigemachten Theile derselben mit grossem Kostenaufwand und mit echtem Kunstverständnis, zum Theil nach Zeichnungen des Herrn Prof. Klein, mit neuen farbigen Fenstern versehen; auch das Kapitelhaus erhielt in letzter Zeit eine ähnliche Ausschmückung.

Noch wollen wir mit wenigen Worten auf die vielen zum Theil sehr alten und geschichtlich merkwürdigen Grabdenkmale hindeuten, welche Kirche und Kreuzgang bewahren. Die bedeutendsten und für jeden Oesterreicher denkwürdigsten befinden sich im Kapitelhause. Hier ruhen nämlich von den Söhnen Leopold des Heiligen bis Friedrich den Streitbaren die meisten Mannessprossen dieses erlauchten Fürstenhauses. Einfache Inschriftsteine — wohl grösstentheils späteren Ursprunges — bewahren das Andenken der hier Ruhenden. Nur der Grabstein, der den Staub des streitbaren Friedrich deckt, stammt aus alter Zeit. Er zeigt den letzten dieses edlen Regentenstammes liegend im kriegerischen Waffenrock, in der Rechten senkt er das Schwert abwärts, in der Linken hält er den österreichischen Bindenschild. Leider ist dieses Denkmal, eines der merkwürdigsten unseres Vaterlandes, theilweise verstümmelt. Die zahlreichen übrigen Grabsteine hier aufzuzählen, ist — da wir ohnehin schon viel Raum in Anspruch genommen — nicht möglich. — Sebastian Brunners: Der Babenberger Ehrenpreis enthält hierher bezüglich folgendes Gedicht:

Gedanken an den Gräbern der Babenberger im Kapitelsaale zu Heiligenkreuz.

Was spricht zu mir, als wie mit Donnerworten,
Und fahret in den Geist wie Blitzesstrahl?
Was tönt herauf aus diesen Grabespforten,
Und drängt das Herz in ungekannter Qual?

Es ist die Chronik von vergangnen Zeiten,
Mitsammt dem Schlüssel, der sie lehret deuten!
Es ist ein steinern Buch der Weltgeschichten,
Die von vergangnen Tagen mir berichten.

Ich bin allein; es rauscht der ferne Bronnen,
Die Wasser strömen nieder für und für —
Ein Bild der Zeiten, die dahingeronnen —
Ihr Laut dringt durch die Hallen bis zu mir;
Doch horch! der Orgel wunderbare Lieder
Erwachen in dem Dom und klingen wieder,
Das Haus der Töne ist emporgesprossen
Auf Colonnaden aus Metall gegossen.

Die hohen Säulen mancherleigestaltig
Sind doch von Einem Hauche nur belebt,
Ein Band der Harmonie hält sie gewaltig
Zusammen, welche uns zum Himmel hebt.
Sie sei ein Bild von jenem Geisteswehen,
Von dem die Kirche wir durchdrungen sehen,
Ob auch die Gaben mannigfach erscheinen:
Ein Ziel ist nur, in dem sie sich vereinen.

Ermattet dringt der Ton zu meinen Ohren!
Doch, was ihm der Gewölbe Raum zerbrach,
Und was er an der ersten Kraft verloren,
Das zahlt ein Echo wieder tausendfach. —
Das ist der Geist, der durch und durch beweget —
Der Engel aber, der ihn aufgereget,
Wie Silo's Teich, bis tief hinab zum Grunde,
Das ist ein Wort aus unsichtbarem Munde.

Es ruft: Was suchst Du hier, der Staub im Staube,
Hast Du das Unsichtbare nicht erkannt?
Des unsichtbaren Wissen ist der Glaube,
Der unsern Geist nach oben hingewandt.
Wenn darin nur die Weisheit soll bestehen:
Was Hände fühlen und was Augen sehen,
Dann ist sie todt, und selbst die Grabeshallen
Sind ober ihrem Leichnam eingefallen.

Denn arm ist der, und in sich selbst zerrissen,
Der an dem Staub der Erde angeklebt,
Den das Gewisse, was ihm das Gewissen
Verkündet, nicht zum Himmelreich erhebt —
Der, gleich der Erde, will das Jenseits schauen
Und Stufen zu dem Throne Gottes bauen,
Um auf die Himmelsvesten Sturm zu rennen
Und sich sodann den Herrn der Welt zu nennen!

Leicht ist der Weg für den, der ihn will finden,
Und licht ist er für jeden Menschengeist;
Der Wille nur führt aus den Irrgewinden —
Doch an dem Willen mangelt es zumeist —
Wer nur das Rechte will aus voller Seele,
Dem strömt aus Christi Fels der Wahrheit Quelle,
Der Fels geht auf und klare Fluthen springen
Für Alle, die den Stab des Flehens schwingen.

In Wahrheit kann der Mensch sein Loos ertragen,
Doch wer in Lüge wandelt, dem wird's hart;
Er fühlt sein Herz in bangen Zweifeln schlagen,
Sein Stab zerbrach ihm auf der Wanderfahrt.
Ob auch sein Mund von wüsten Scherzen sprudelt,
Mit denen er die Gräber selbst besudelt:
So bleibt es doch das Grab, was ihn erschüttert,
Sein Wort scheint stark, doch seine Seele zittert.

Wie Diebe schleichen fort des Lebens Stunden;
Doch Einen Schlag, den bringt uns jede bei:
Ob uns auch viele stark und wach gefunden,
Es kommt die letzte, die bricht uns entzwei.
Dann wird der Geist zur Rechenschaft gezogen,
Sein Sinnen und sein Thun wird abgewogen,
Und thöricht wär's, darauf den Sinn zu lenken,
Und weise: nicht an solche Trübsal denken?

So sprach die Stimme, welche ich vernommen,
Da ich der Kindheit Tagen kaum entrückt;
Als Knabe bin ich oft hierhergekommen,
Und hab' auf Traumes Schwingen mich gewiegt;

Was ich schon damals unklar hab' empfunden,
Das leg' ich nun im Liederkranz gewunden,
So wie es aus der Seele mir geflossen,
Auf's Grab des letzten Babenbergersprossen.

Wenn mein Gesang zum Bilde sich gestaltet
Von dieses Baues altehrwürd'ger Pracht,
Vom Ernst, der ob den Fürstengräbern waltet
Und von der Zeit, die ich getreu bedacht;
Wenn er den Geist Dir auf der Töne Wogen
Bis zu der letzten Hymne fortgezogen,
Dann sollst Du einen Blumenkranz Dir flechten
Vom Wahren, was Du hörtest, und vom Rechten.

Nur das wird wahr, und recht wird das befunden,
Was auf dem Worte Gottes sich erhebt;
Es hält die Feuerprobe jener Stunden,
In denen uns die Todesangst durchbebt.
Wer Rechtes will, der nur mag fröhlich singen,
Ob seine Weisen auch im Sturm verklingen,
Ob auch sein Lied erstirbt in Zeitenflammen:
Die Worte leben, die von Oben stammen.

Die Bibliothek des Stiftes mag an Bücherzahl von anderen Stiftsbibliotheken übertroffen werden, enthält aber viele werthvolle und seltene Manuscripte und Incunabeln, und bewahrt reiche Schätze aus allen Zweigen des Wissens.

Das Archiv bewahrt wohl gegen tausend Pergamenturkunden, darunter eine grosse Zahl aus der Zeit der Babenberger und der ungarischen Könige aus dem Stamme Arpads. — Auch die stiftliche Münzsammlung enthält viele seltene Stücke.

Dem Stifte sind gegenwärtig — nach der Trennung von St. Gotthard — 14 Pfarren incorporirt und zwar 10 in der Wiener Erzdiöcese und 4 in der Raaber Diöcese, mit einer Anzahl von beiläufig 20,000 Seelen. Im Stiftsconvicte erhalten ungefähr 20 Sängerknaben Unterricht in den Gegenständen des Untergymnasiums.

Dr. Benedict Gsell,
Stiftshofmeister und Archivar.

Heiligenkreuz.*)

Wenn Du verstehen willst der Vorzeit Tage,
So darf die Wahrheit nur Dein Führer sein;
Parteilichkeit ist eine falsche Wage,
Sie wirft als Tara manchen Lügenstein
Verstohlen hin in jene ihrer Schalen,
Von der sie will, dass sie soll abwärts fallen.

Der rechte Forscher lässt sich nimmer trügen,
Dem es zu thun ist um der Wahrheit Licht;
Den Thoren mag ein Zauberwort belügen,
Auf den Gerechten wirkt der Zauber nicht:
Er weiss die Scheidewand der Zeit zu brechen,
Sein Auge sieht, sein Mund kann Wahrheit sprechen

Ist einem Fürsten darum Grösse eigen,
Weil er des Friedens Blüthen freudig schaut,
Weil Tempel aus dem Schooss der Erde steigen
Auf sein Geheiss, und weil er Klöster baut?
So tönt im Hohn des Zeitenkindes Frage,
Denn seine Hand hält eine falsche Wage.

Der Fürst ist gross, er hat sein Volk geliebet,
Dieweil in Gott er seinen Herrn erkannt,
Dess Wort er selber treulich hat geübet,
Zu dem er frei und offen sich bekannt;
Und es that Noth, in jenen trüben Zeiten
Das Licht des Glaubens weiter auszubreiten.

Wer hat in Eurem lieben Vaterlande
Das Volk die Haiden zu bebaun gelehrt?
Wer zeigte ihm, wie an dem Felsenrande
Die Rebe blüht, zum Sonnenstrahl gekehrt?
Wer hat der Wälder Finsternis gelichtet,
Und aus den Stämmen Wohnungen errichtet?

---

*) Aus Sebastian Brunner: Der Babenberger Ehrenpreis.

Wer hat aus Sümpfen Wasser abgezogen
Und edle Früchte darauf ausgesät?
Wer schuf die Wasser um in Aehrenwogen,
Die wallen von der Mailuft angeweht?
Wer hat die Kunst und Wissenschaft der Alten
Gepflegt, genährt und später Zeit erhalten?

Stellt Euch nur vor des Vaterlandes Bildnis
Von früher her, in der Germanen Zeit!
Wer war's, der unermüdet in die Wildnis
Das goldne Saatkorn der Kultur gestreut?
Wem danken wir's, dass unser Blick mag schauen
Statt rauher Wälder blüthenreiche Auen?

Wir freuen uns des Weins in frohen Stunden,
Jedoch wer hat, als wie des Bacchus Haupt,
Die Hügel mit dem Traubenkranz umwunden,
Der schwillet unter Reben dichtbelaubt?
Wer hat das Land zum Paradies geschaffen,
Das Schwert, der Pfeil, der rauhen Krieger Waffen?

Wer hat, was alles Andre überwogen,
Dem Volk das Wort der Wahrheit eingeprägt,
Zum Gnadenlichtkreis es emporgezogen,
Zur Tugend seinen starren Sinn bewegt?
Wer hat in Krankheit und Gefahr sein Leben
Als Zeugnis seiner Worte hingegeben?

Die frommen Klosterbrüder sind's gewesen,
Die, von dem Geist der Liebe angehaucht,
Sich aus dem Laienstande auserlesen,
Und ihre Tage mühevoll verbraucht:
Dass Gottes Name hier auf dieser Erde
Erkannt und durch sein Volk geheiligt werde!

Sie waren's, die nicht nur an Wintertagen
Gesessen an des Pultes Ruderbank,
Um freien Willens dort ein Joch zu tragen
Vom Morgenlichte, bis die Sonne sank:
Ihr Leben, an den Schreibtisch angekettet,
Gab Neues uns, hat Altes uns gerettet.

Vermag ein Mensch solch Mühen zu bezahlen,
Das innre Opfer von dem Freiheitsdrang?
Auch in die Zellen schlichen Frühlingsstrahlen
Der Sonne, und der Nachtigallen Sang;
Doch schreibt der Bruder fort um Gotteswillen
Und lässt vom Trost des Psalters sich erfüllen.

Die Industrie war wohl noch nicht gediehen,
Und Druckmaschinen hat man nicht gekannt;
Die sonder Weile Drachengift gespieen
Und alles geist'ge Leben ausgebrannt;
Doch stand die Zeit auf Jesu Christi Worte,
Er war der Grundstein und des Heiles Pforte.

Den Psalter stimmte dort aus Einem Munde
Der Glaube an — und auch die Wissenschaft,
Im guten Willen lebten sie im Bunde,
Nach Einem Ziele strebte jede Kraft;
Denn ohne Glaubenslicht ist unsre Seele
Ein unzufriedner Mönch in finstrer Zelle.

Nur wo die Gnadensonne ihre Strahlen
Hineingesandt, dort wird es leicht und licht,
Das Leben wird durch sie ein Frühlingswallen,
Und der Verheissung Blüthen mangeln nicht:
Sie werden sich zu Früchten einst gestalten,
Wenn Gott das Buch der Himmel wird entfalten.

Die Frühlingslust, die in dem Herzen glühte
Des Klosterbruders, wenn er fleissig schrieb,
Die zeigt am Bücherrand die frohe Blüthe,
Die eine neue Blumenschöpfung trieb:
Wie Viele giebt's, die solches nie gesehen
Und doch der Mönche Faulheit weidlich schmähen!

Wenn jetzt ein Bild erscheint, so wird's beschrieben,
Der Text umhüllt es wie ein Rahmen rund,
Dort ist der Text im Bilderrand geblieben,
Der Werth des Bildes gab den Schriftwerth kund,
Wo bleibet bei der Kunst, die jetzt gefallet,
Der Kern, wenn Schal und Form in Staub zerfallet?

So lang die Kunst im Dienst der Kirche lebte,
Da war sie gross, und mächtig war ihr Geist,
So lang sie nach dem Einen Ziele strebte,
Da fand dies Eine Ziel sie auch zumeist;
Die rohe Form selbst barg ein innig Leben,
Das die Gewandtheit nimmer kann erstreben.

Doch als der Geist des süssen Joches müde,
Das Christus auf die Schultern ihm gelegt,
Da floh von ihm die Einheit und der Friede,
Die seine Kunst, sein Wissen hat bewegt:
Da ist er in des Zweifels bangen Qualen
Dem Götzendienste der Natur verfallen.

Will nun die Kunst für sich allein bestehen,
Dann fallet sie, als wie der stolze Geist;
Nur in dem Schaffen ewiger Ideen,
Nur wenn sie Gott verherrlicht und ihn preist,
Hat sie des Staubes Banden sich entrungen
Und in dem Psalter fröhlich mitgesungen.

Denn auch die Kunst muss zum Gebete werden,
Sonst stürzet sie und sinket tief hinab,
Sie wird zur Buhlerin von Staub und Erden
Und all ihr Glanz ist nur ein schimmernd Grab;
Ist es mit Gold und Marmor auch verhüllet,
So bleibt es doch von Fäulnis nur erfüllet.

Fiesole, der malte auf den Knieen
Die heil'ge Jungfrau im demüth'gen Sinn,
Er schaute sie in seines Geistes Glühen
Und spiegelt sie auf sein Gemälde hin;
Die grosse Einfalt könnt Ihr wohl belachen,
Könnt Ihr mit Eurem Stolz was Bessres machen?

Wir wissen nun den Grund, wie es gekommen,
Dass Markgraf Leopold in seinem Land
Die Klosterbrüder freudig aufgenommen,
Dass mancher Orden da ein Obdach fand:
Auch Roberts Jünger*) hat er auf Verlangen
Des Sohnes Otto liebevoll empfangen.

Das Nähere über Robert den Stifter siehe: Dr. Joseph Fehr: Allgemeine Geschichte der Mönchsorden. Tübingen, 1845.

Ein stilles Thal von Bergen rings umschlossen,
Die sich erheben starken Mauern gleich,
Auf denen ewig grüne Tannen sprossen,
Das wies er ihnen an als ihr Bereich;
Der Pilger kann das Haus noch heute finden,
Das Tannenhügel wie ein Kranz umwinden.

Ich habe noch kein schöneres gesehen*)
In Süd und Nord vom deutschen Vaterland;
Auf Fürstengräbern kann man sinnend gehen,
Die nicht berührt des Frevlers kühne Hand,
Die, ob da Friede war, ob Krieg gewüthet,
Von Klosterbrüdern treulich sind gehütet.

Da tritt das Alterthum uns rein entgegen
Wie eine Jungfrau, die sich Gott geweiht,
Es schlug vergebens mit den Hammerschlägen
Verwüstend nieder die Vergangenheit,
Man fühlet sich entrissen seinen Tagen,
Der Herzen denkend, die einst froh geschlagen.

Und wie der Stein, der auf den Todten lieget,
So drücket uns ein bangendes Gefühl,
Und wie der Brunnen rauschet unversieget,
So rauschet der Gedanken bunt Gewühl:
Es schliesst sich auf der Zähren bittre Quelle,
Wir weinen Thränen auf die heil'ge Stelle.

Da ist in unsers Sinnens düstern Wogen
Die alte Zeit mit ihrem Wohl und Weh
Am geist'gen Auge schnell vorbeigezogen,
Wir fühlen uns in Gottes heil'ger Näh:
Es ist ein Tod, es ist ein Auferstehen,
Bewahr' uns, Herr, vor Deiner Strafe Wehen!

---

*) Im Klostergange, wo sich Kapellen und Gräber finden, und dessen Räume von einem grossen Brunnen, der von einem kleineren Becken in unter demselben angebrachte grössere seine Wasser ergiesst, beständig durchrauscht werden, ist eine so ausgebildete, vollendete Harmonie des romantischen Alterthums, dass man Aehnliches nicht leicht irgendwo anders in Deutschland antreffen dürfte.

Nur mühsam kann man's auf den Steinen lesen,
Was einst die Hülle, die darunter ruht,
In ihren Tagen Grosses ist gewesen,
Als sie durchhaucht war von der Seele Gluth;
Auch ausgetreten sind gar viele Chiffern,
Es kann kein Auge ihren Sinn entziffern.

Das ist das Leben! — Seine Blüthentage,
Sie sind verwelkt und enden unter'm Stein;
Es schliesst ingleichen alle Qual und Plage
Sein letzter Druck, den wir erleiden, ein;
Man sieht auf's Grab die glühen Sonnenstrahlen
Durch bunte Fenster lichte Blümlein malen:

Das ist ein Frühling auch zu Winterszeiten,
Wohl gibt er Blumen ohne süssen Duft,
Sie können weder Lust noch Leid bereiten
Dem, der darunter lieget in der Gruft —
Wo sind die Thränen, die ihm nachgeflossen,
Und wo die Augen, welche sie vergossen?

Da fragt der Mensch: Ist's Wachen oder Träumen
Dies Leben, das ich mir nicht selber gab,
Das glänzet, wie der Welle Silberschäumen,
Und in die Tiefe taucht gleich ihr hinab?
Gewinn' die Zukunft! Hast Du die erworben,
Dann ist ein Traum Dein Tod, den Du gestorben!

Der innig lebt, der ist vom Träumen ferne,
Er wandelt im Bewusstsein seiner Pflicht;
Das Wort des Herrn, das senkt gleich einem Sterne
In seiner Nächte Traum das hellste Licht,
Er wacht im Leben — kennet sein Bedeuten;
Die Hoffnung wird ihn über's Grab geleiten.

O Herr, so wie die Sonne scheint hienieden
Auf dieser Todtenhüllen Grabesstein,
So lasse dort auch Deinen heil'gen Frieden
In ihre Seelen leuchten tief hinein;
Das ist die Liebe, wie Du sie gelehret,
Dass sie gen alle Brüder sei gekehret.

Da ruhen Helden, die im Kampf gefallen,
Die dankbar feierte das Vaterland,
Doch keine Lorbern mehr ihr Haupt umwallen,
Das mit dem Kranz und Ruhm zugleich entschwand,
Was hat denn nun auf dieser Welt Bestehen,
Wenn selbst der Helden Namen schlafen gehen?*)

Da ruhen Edle, deren Namen strahlten
Zu ihrer Zeit in Ruhmes Glanz und Licht,
Die froh, wie zum Turnier, ins Schlachtfeld wallten,
Die treu bewahret ihre Ritterpflicht:
Geschmiedet ist vielleicht ihr Waffenschimmer
Zum Pflug, der aufreisst ihrer Burgen Trümmer!

Da ruhen Frauen, die in keuscher Sitte
Die Freude ihrer Gatten einst erstrebt,
Und Jungfraun, die der Tod in ihrer Blüthe
Mit seinem Leichentuche überwebt:
Die Pracht und Anmuth sind wie Feuerfunken
Verloschen und in Asche hingesunken!

Da ruhen Aebte, die mit Kraft und Milde
Als treue Hirten immer sich bewährt,
Und die in Sanftmuth nach des Heilands Bilde
Die Irrenden den rechten Weg gelehrt:
Sie legten Mitra weg und Pastorale,
Als sie der Herr berief zum ew'gen Mahle!

Da ruhen Mönche, die in heil'ger Stille,
Zurückgezogen von dem Lärm der Welt,
Sich hingewendet zu dem ew'gen Ziele,
Bis ihres Leibes Haus in Staub zerfällt:
Im Lärm der Welt ist Täuschen nur und Wähnen,
Die Einsamkeit, die lehrt uns selbst erkennen!

Da ruhen Künstler, die am Weihaltare
Der Kirche ihre Leistung hingelegt,
Die der Gedanke, dass das ewig Wahre
Nur ewig Schönes sei, hat angeregt —
Und ihr begeisternd Werk ist noch zu schauen,
Das sie gemalet und in Stein gehauen!

---

*) Viele Fürsten aus dem Babenberger Stamme sind im Kapitelhause, in welches man durch den Kreuzgang des Klosters eintritt, begraben.

Da ruht die Welt vor uns, es lebt alleine
Nur der Gedanke, in sich selbst gekehrt —
Er schaudert ob des Räthsels dieser Steine,
Das einst am End' der Tage wird erklärt —
Er fühlt das Haus des Stolzes tief durchbeben,
Hier ist sein Sturz, wer kann es neu erheben?

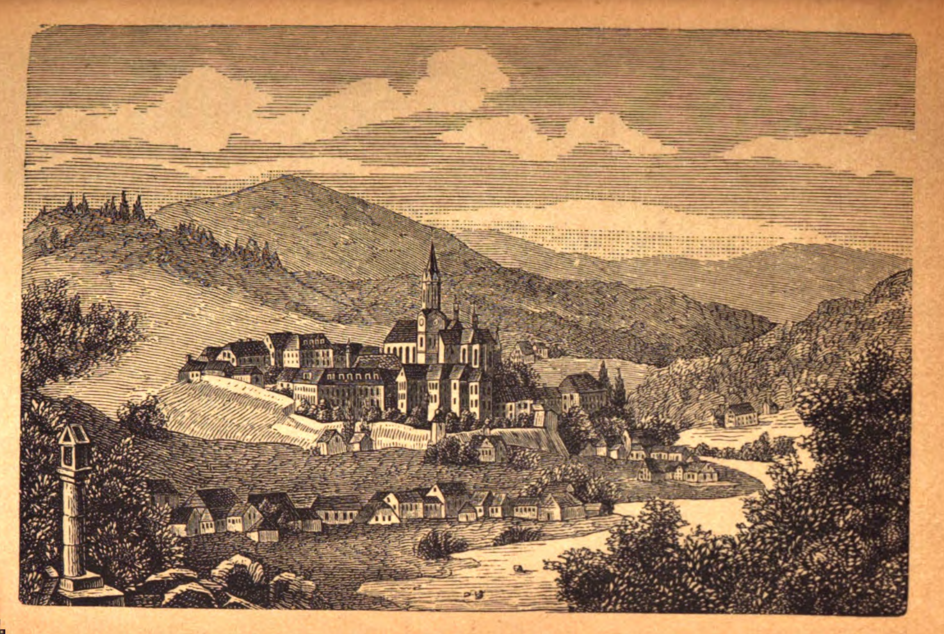
Nur Eine Wahrheit ist; die sie ergreifen,
Die leben klar, als wie im Sonnenlicht,
Die Lüge kann mit ihren Nebelstreifen
Sie nicht umziehen und sie blenden nicht:
Sie löset uns die Räthsel dieses Lebens,
Wer sie nicht hört, der mühet sich vergebens.

Und Leopold, der war von ihr durchdrungen,
Es war von ihr belebet seine Zeit,
Sein Leben ist harmonisch fortgeklungen,
Und ausser ihm und in ihm war kein Streit.
Fand Einer in sich selbst jetzt auch den Frieden,
So ist von aussen ihm nicht Ruh beschieden.

Sein klarer Blick erkennt der Zeiten Weben,
Erkennt den Zwiespalt, der die Welt verheert;
Wen nicht das Wort des Logos ruft ins Leben,
Der hat zur Lüge sich schon abgekehrt:
Wer nicht mit ihm ist, der ist ihm entgegen;
Man kann nur Einen gehn von beiden Wegen.

Wer Kunde gibt von den vergangnen Tagen,
Der muss auch die Vergangenheit verstehn,
Es soll sein Geist der Wahrheit Stempel tragen,
Er sei durchglüht von ihrem Flammenwehn;
Sonst wird er nur ein Truggebild entfalten,
Das angefüllet ist mit Traumgestalten.

Wir haben hier ein treues Bild gegeben
Vom Hause, welches Leopold erbaut;
Wir haben seinen Sinn, wie auch sein Streben
Im vollen Licht der Wahrheit angeschaut.
Kommt Ihr als Pilger je in diese Hallen,
So möge mein Geleitschein Euch gefallen!



Stift Hohenfurt.

Hohenfurt in Böhmen.

I. Gründung des Stiftes und seine vorzüglichsten Schicksale.


as Cisterzienserstift Hohenfurt, Altovadum, liegt im südwestlichen Theile des Budweiser Kreises im Königreiche Böhmen am rechten Ufer der Moldau nächst der Stadt gleichen Namens. Es verdankt seine Entstehung dem Landmarschall Böhmens, Wock I., aus dem berühmten Geschlechte der Herren v. Rosenberg und seiner frommen Gemahlin Hedwig, geb. v. Schaunberg. Die nächste Veranlassung zur Begründung des Stiftes ist unbekannt. Einer Volkssage gemäss, welche Karoline Pichler in poetisches Gewand gekleidet, stand in der Nähe der gegenwärtigen Stiftskirche eine Waldkapelle, zu welcher viele Bewohner der Umgebung andachtshalber wallten. Auch Wock I. that dies von seiner eine Stunde entfernten, nordwärts gelegenen Veste Rosenberg aus, eine Furt zum Uebersetzen über die Moldau benützend. Allein der Fluss war diesmal so angeschwollen, dass sein Leben in Gefahr gerieth. Da gelobte er, an der Stelle der Kapelle ein Kloster zu erbauen, wenn er dem Tode entginge; was denn auch geschah.

Die ersten Klosterbrüder waren aus dem oberösterreichischen Stifte Wilhering, die, zwölf an der Zahl, mit ihrem Abte Otto I. im Jahre 1259 in das für sie bereits eingerichtete Ordenshaus einzogen. In demselben Jahre wurde auch am 1. Juni im Beisein des Stifters und vieler Barone die „ursprüngliche“ Klosterkirche von dem Prager Bischofe Johann eingeweiht, bei welcher Gelegenheit Wock v. Rosenberg dem Stifte Hohenfurt nicht unbedeutende Einkünfte anwies. Denn es erhielt von ihm:

1. Den Klosterwald sammt dem anliegenden Gebiete, wo sich nach und nach aus Urwäldern oder öden steinigten Plätzen die Meiereien und Dörfer Abdank, Dobring, Dorfstadt, Frauenthal, Gaishof, Hornschlag, Hundsruck,

Kapelle, Kienberg, Klosterhof, Lienberg, Martetschlag, Münichschlag, Mühldorf, Neuhäusel, Postschlag, Pürstlinghäusel, Schönfelden, Stift und Stern erhoben, und nach dem Stiftsurbar vom Jahre 1524 schon damals bestanden. 2. Die Wiese Zbiadel, oder die zwischen dem Stifte und dem Markte Hohenfurt befindlichen Grundstücke. 3. Die unbeschränkte Fischgerechtigkeit in der Moldau vom Ziehbach angefangen bis in die Gegend von Heuraffel. 4. Das Patronat über die Kirchen von Hohenfurt, Rosenthal und Priethal. 5. Den Markt Hohenfurt; dann die Dörfer Babitz, Gutenbrunn, Kotzen, Ponedraz, Sedlecz und Wintersdorf, nebst zwei Hofstätten zu Sedletzreit. Endlich 6. den entweder ganz oder nur theilweise zu beziehenden Zehent in den Ortschaften Strodenitz, Rosenthal, Priethal, Leitnowitz, Michniz, Plan, Polen, Slaweticz, Sonnberg und Malschicz.

Ottokar II., König von Böhmen, genehmigte 1264 diese Gründung, und seine Nachfolger Karl IV., Ladislaus, Rudolf II., Matthias II., Karl VI., Maria Theresia, Joseph II. und Franz II. hatten dem Stifte in den Jahren 1348, 1456, 1583, 1614, 1734, 1747, 1784 und 1793 mehrere Privilegien theils verliehen, theils bekräftigt. Selbst der österreichische Herzog Friedrich der Schöne bewährte sich als Wohlthäter des Klosters, indem er demselben 1311 die Befugnis ertheilte, einige Weingärten im Lande unter der Enns zu erkaufen.

Was von Seite Wocks und jener erlauchten Personen geschehen, thaten gleichfalls mehrere hochherzige Sprossen des Hauses v. Rosenberg und andere Edelleute Böhmens und Oesterreichs. Durch ihre milden Spenden, sowie durch eigene Betriebsamkeit gelangten an das Stift allmählich jene Besitzungen mit ihren Gerechtsamen, welche gegenwärtig einen integrirenden Theil der Stiftsherrschaft Hohenfurt und der hierzu incorporirten Güter ausmachen.

Auch die Vorsteher der Kirche liessen es an nichts ermangeln, um das Wohl der neuen geistlichen Gemeinde nach Kräften zu fördern. So hatte der Papst Martin IV. im Jahre 1281 sowohl die dem Stifte bisher ertheilten Privilegien, Ablässe und Freiheiten, als auch alle Stiftsbesitzungen bestätigt und dasselbe in seinen Schutz aufgenommen. Im Jahre 1403 räumte Papst Bonifazius IX.

den Stiftsäbten das Recht ein, sich der Pontifikalien bedienen zu dürfen; und viele Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe hatten zu allen Zeiten diesem Gotteshause mannichfaltige und zahlreiche Indulgenzen bewilligt.

Nicht minder wusste sich das Stift die Gunst und Freundschaft auswärtiger Orden und Klöster zu erwerben, indem es mit denselben eine geistliche Verbrüderung einging. So 1377 mit Wittingau, 1397 mit Baumgartenberg, 1466 mit Schlägel und Lambach, 1480 mit Mühlhausen, 1481 mit Forbes, 1509 mit St. Clara in Krumau, 1536 mit St. Florian und 1683 mit Strahov. Ein gleiches Bündnis hatte es mit dem h. Johann Kapistran abgeschlossen. Die im Stiftsarchive vorhandene, mit der eigenen Namensfertigung des Heiligen versehene Urkunde wurde zu Krumau am 8. November 1451 ausgestellt.

In den hussitischen Unruhen blieb zwar das Stift von jeder Verwüstung und Brandschatzung der damals in Böhmen und anderen Provinzen wüthenden Fanatiker verschont; nur musste es an den Befehlshaber der königlichen Truppen Ulrich II. v. Rosenberg alles Kirchensilber ausliefern. Dasselbe wurde hierauf dem Herrn v. Wallsee in Oesterreich versetzt, 1462 aber nach einer 39jährigen Verpfändung unter namhaften Kosten für das Stift wieder eingelöst.

Auch der Einfall des Passauer Kriegsvolkes im Jahre 1611 hatte für das Stift und dessen untergebene Ortschaften üble Folgen.

Besonders aber wurde dasselbe im 30jährigen Kriege nicht allein von den böhmischen und österreichischen Rebellen, von denen die letzteren 1619 durch 22 Wochen mit 600 Mann das Kloster besetzt hielten, sondern selbst von der k. k. Soldateska hart mitgenommen.

Nicht gering war auch jener Schaden, den das Stift durch die Feuersbrünste namentlich in den Jahren 1536, 1690 und 1709 erlitt.

Die Reformation, durch Martin Luthers Auftreten in Wittenberg 1517 begonnen, griff auch in den beiden Stiftsmärkten Hohenfurt und Höritz mit Schnelligkeit um sich. Doch gelang es 1588 dem seeleneifrigen Prälaten Johann Harz, die Irregeleiteten mit Hülfe des Prager Oberstburggrafen Wilhelm v. Rosenberg in den Schooss der katho-

lischen Kirche und zum schuldigen Gehorsam zurückzuführen.

Die inzwischen dem Stifte einverleibten Patronatspfarren hatten von Anbeginn meistens nur lauter Weltpriester besorgt. Der Abt Michael Fabritius machte zuerst den Anfang mit der regelmässigen Verwendung seiner Capitularen zur Seelsorge, indem er 1593 einem derselben die Hohenfurter Marktpfarre übergab, worauf dann die übrigen Stiftspfründen, als: 1612 Höritz und um eben diese Zeit Deutschreichenau, gegen das Jahr 1622 Driesendorf und Stritschitz, 1627 Rosenberg, 1636 Unterhaid, 1638 Priethal und Rosenthal, 1642 Kapelle, 1644 Boreschau, 1654 Strobnitz, 1658 Oberhaid, 1696 Malsching, 1709 Brümel, 1786 Heuraffel und endlich 1878 Klein-Umlowitz mit Hohenfurter Stiftsprofessen besetzt worden und noch heute von selben pastorirt sind.

Die Schutzherren des Stiftes waren bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1611 die Herren v. Rosenberg. Dann gelangte die Vogtei über das Kloster an den Grafen Johann v. Zrini und auf Rosenberg, und als auch dieser schon 1612 kinderlos verschied, stand das Stift unter dem unmittelbaren Schutze des Kaisers. Ferdinand II. schenkte mittelst eines zu Regensburg am 23. Dezember 1622 ausgestellten Majestätsbriefes die Herrschaft Krumau sammt dem Patronate über das Stift dem Freiherrn Johann Ulrich v. Eggenberg. Vermöge eines anderen zu Prag den 15. April 1628 gegebenen Diploms hatte der nämliche Monarch diese inzwischen mit mehreren Ortschaften vermehrte Schenkung an den schon im Jahre 1623 zum Fürsten beförderten Johann Ulrich v. Eggenberg erneuert, Krumau zu einem Herzogthume erhoben und demselben die Stiftsherrschaft abermals einverleibt. Johann Ulrich verwaltete alle seine Güter in Böhmen bis zur Uebergabe derselben an seinen Sohn Johann Anton am 12. November 1632. Letzterer hinterliess bei seinem am 19. Februar 1649 erfolgten Ableben zwei unmündige Kinder: Johann Christian und Johann Seifried. Während ihrer Minderjährigkeit führte deren Mutter Anna Maria, geborne Markgräfin von Brandenburg, mit den Vormündern Christian, Markgrafen von Brandenburg, und Wolf v. Stubenberg bis zum Jahre 1664 die Regierung. Hernach folgte der ältere

Prinz Johann Christian, welcher ohne Sprossen am 14. Dezember 1710 starb. Maria Ernestina, geborne Gräfin von Schwarzenberg, überlebte ihren Gatten bis zum 29. April 1719, worauf dann die Herrschaft Krumau mit der Schutzcollatur über das Stift dem Fürstenhause Schwarzenberg zufiel. Diese Incorporation gab in der Folge zu unaufhörlichen Differenzen Veranlassung, welchen endlich durch die im Jahre 1822 zu Stande gekommene Emanzipation der Stiftsherrschaft auf immer ein Ende gemacht worden ist. Seitdem bilden die sämmtlichen Stiftsbesitzungen ein eigenes, von Krumau gänzlich unabhängiges Dominium, und die Stiftsäbte sind schon längst laut des k. k. Hofdekretes vom 30. April 1691 infulirte Landstände bei den gewöhnlichen Landtagen im Königreiche Böhmen.

In dem für fromme und mildthätige Institute so verhängnisvollen 18. Jahrhunderte drohte der von einer irreligiösen Umsturzpartei erregte, gegen die Kirche heftig tobende Sturm auch die fünfhundertjährige Eiche von Hohenfurt zu entwurzeln. Bereits stand das Stift auf der Liste der aufzuhebenden Klöster, und das befürchtete Unglück wäre gewiss unausweichlich erfolgt, wenn nicht unterdessen den Kaiser Joseph II. der Tod dahin gerafft hätte. Nichtsdestoweniger musste das Stift unter so kritischen Umständen sich viele und grosse Opfer und Reformen gefallen lassen. Es war früher, wie der Cisterzienserorden überhaupt, exempt und hing nur allein von dem jedesmaligen Ordensvisitator der böhmischen Provinz, dieser aber von dem Ordensgenerale zu Citeaux ab. Auf Befehl Kaiser Josephs II. wurde aber 1781 diese Verbindung aufgelöst, die Exemption abgeschafft, und Hohenfurt hierauf unter die unmittelbare Aufsicht des im Jahre 1786 zu Budweis neu eingeführten ersten Bischofs Johann Prokop Grafen von Schafgotsche gestellt. — Im Jahre 1783 wurde dem Stifte die Mauth zu Friedberg, Hohenfurt und Kapelln, dann 1786 das Gottesheilsalz von 40 Fudern abgesprochen. — Im Jahre 1785 wurde die Zahl der Ordensgeistlichen von Hohenfurt, welche bis dahin gewöhnlich auf einige 60 Individuen sich belief, auf 18 herabgesetzt.

Im Jahre 1786 wurden auf k. k. Anordnung die zum Stifte gehörigen Kapellen zum h. Joseph und zum h. Dismas in Hohenfurt, zum h. Bartholomäus bei Driesendorf,

zum hl. Veit in Habří, dann die Marienkirche auf dem Randelsberge bei Höritz geschlossen, dafür aber die Pfarren Thurnplandtes und Heuraffel, deren erstere nunmehr seit dem Jahre 1823 dem Religionsfonde angehört, endlich 1788 auch die beiden Filialschulen zu Kaltenbrunn und Prabsch errichtet.

Den 11. Oktober 1786 hatte Kaiser Joseph auf die verrätherische Denunciation eines brodlos gewordenen Stiftsbeamten den Prälaten Hermann Kurtz durch einen Machtspruch ohne alle Untersuchung abgesetzt und an seine Stelle mittelst h. Dekretes vom 2. März 1788 den ehemaligen Pfarrer und Augustiner-Chorherrn des Klosters in Wittingau, Johann Aquilin Hrdličzka, zum Abbé commendateur mit einem Gehalte von 1000 fl. und anderen Nutzgenüssen ernannt.

Im Jahre 1788 musste, sowie nachher 1810, das Stifts- und Kirchensilber in das k. k. Münzamt eingeliefert werden. Zu eben dieser Zeit wurden die sonst von den Stiftsunterthanen zu leistenden Frohndienste in eine angemessene Geldrelation umgewandelt; dann die Stifts-Meierhöfe: Bauhof, Habří, Heuraffel, Hodeniz, Wrazau, Lhotta oder Mehlhüttel, Glashof und Stradow unentgeltlich unter Erbpächter vertheilt, von welchen Meiereien die drei letzteren zur Erinnerung an einige verdiente Stiftskapitularen ihre alte Benennung mit den Namen Hermanns-, Deutschmanns- und Lichtblaudorf vertauschten.

Später wurde von den betreffenden k. k. Stellen zur Erhaltung eines jeden Stiftsgeistlichen der Betrag von 320 fl. jährlich festgesetzt, auch zugleich anbefohlen, dass künftighin das Gesammteinkommen des Stiftes stets am Schlusse des Jahres genau verrechnet und der Reinertrag davon an den neu creirten Religionsfond abgegeben werden solle. Von dieser Administrationsmassregel kam man jedoch bald ab; denn in kurzer Zeit erschien eine neue k. k. Verordnung, gemäss welcher das Stift nur mit 2000 fl. alljährlich zum gedachten Fonde beizusteuern hatte, und die auch bis auf die jüngsten Tage aufrecht erhalten blieb, wo sie der Bestimmung über die Zahlung der Religionsfondssteuer Platz machte.

Im Jahre 1790 wurde Hermann Kurtz neuerdings als Abt eingesetzt, bei dessen Ableben im Jahre 1795 sich

ein bedeutender Passivstand vorfand. Sein biederer Nachfolger Oswald Neumann war äusserst bemüht, die tiefen Wunden zu heilen, die dem Stifte in der verflossenen unglücklichen Periode geschlagen wurden.

Ihm folgte 1801 der sanfte, gütige und fromme Abt Isidor Teutschmann, der durch seine Herzensgüte, Humanität und Wohlthätigkeit sich die Liebe und Hochachtung Aller erwarb und wegen seines rastlosen Eifers im Gottesdienste, namentlich im Beichtstuhle und Krankenbesuche, vom Volke wie ein Heiliger verehrt wurde. Unter den Auspicien dieses edlen und in jeder Hinsicht ausgezeichneten Vorstandes — eines wahren Musenfreundes und Maecenas — ward im Stifte in den Jahren 1810—1815 mit nicht wenigen Unkosten eine eigene theologische Hauslehranstalt errichtet, an der selbst die Ossegger Kleriker eine Zeit lang sich dem Studium widmeten.

Mit noch bedeutenderen Kosten wurden im Jahre 1815 sämmtliche philosophische Lehrkanzeln an der bischöflichen Diöcesanlehranstalt zu Budweis durch Hohenfurter Stiftsglieder besetzt. Gegenwärtig sind daselbst fünf Kapitularen als Professoren am deutschen Staatsgymnasium angestellt, welche vermöge des h. Hofdekretes vom 7. April 1803 und eines neuen Contractes mit dem h. Ministerium aus Stiftsmitteln erhalten werden.

Am 21. Mai 1828 wurde der Pfarrer von Hohenfurt, Valentin Schopper, zum Abte gewählt. Seine hohen Verdienste um Kirche und Staat fanden volle und gerechte Anerkennung. Er war Ritter des k. k. österreichischen Leopoldordens, Consistorialrath von Budweis, Ehrendoctor der Theologie an der Prager Universität, wirkendes Mitglied des vaterländischen Museums und Mitglied mehrerer gemeinnützigen Vereine. Unter seiner Verwaltung verlor das Stift im Jahre 1848 in Folge der geänderten Staatsverhältnisse die Patrimonialgerichtsbarkeit.

Der hochverdiente Abt Valentin starb, nachdem er 29 Jahre die äbtliche Würde bekleidet hatte, am 5. September 1857. Am 11. November desselben Jahres wurde der hochwürdige Herr Leopold Wackařz zum Nachfolger erwählt. Die verschiedenen, umfassenden Anordnungen

und Verbesserungen nach Innen und Aussen, welche dessen nahezu 25jährige Regierung überall kennzeichnen, finden allseitig die vollste Würdigung. Er ist Commandeur des k. k. Franz-Josephordens, Visitator und Generalvikar der österreichisch-ungarischen Cisterzienser-Ordensprovinz, Obmann der Bezirksvertretung, Mitglied des Bezirksschulrathes, Ortsschulinspector, Obmann des land- und forstwirthschaftlichen Bezirksvereines, in welchen Eigenschaften er die regste Thätigkeit entfaltet. Unter seiner Leitung standen im Jahre 1880: 50 Priester, 3 Kleriker, 3 Novizen und 2 Laienbrüder. Von diesen sind 17 als Pfarradministratoren, 13 als Kapläne, 6 als Gymnasialprofessoren (darunter 1 zugleich als Director), 1 als Theologieprofessor, 1 als Gutsadministrator angestellt; 1 bereitet sich für das Lehrfach vor, die Uebrigen versehen Officialate im Kloster und den gemeinsamen Chordienst. Die Kleriker studiren die Theologie in dem bischöflichen Klerikalseminar zu Budweis und werden in dem daselbst befindlichen Stiftshause mit den Professoren gemeinschaftlich verpflegt.

II. Bemerkenswerthe Gebäude des Stiftes und deren Merkwürdigkeiten.

Das Stift Hohenfurt besteht aus mehreren Gebäuden, deren Bauart schon beim ersten Anblicke auf nicht wenige, in verschiedenen Zeiten vorgenommene Veränderungen und Erweiterungen hinweist. Von den eigentlichen Urgebäuden sind blos die Kirche nebst der Sakristei, das Kapitel und der Kreuzgang vorhanden. Alles Uebrige ist entweder ganz umgeändert, oder nach und nach ohne einen bestimmten Plan zugebaut. Unter die vornehmsten dieser Gebäude sind zu rechnen:

1. die Klosterkirche, in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein Bau des 14. Jahrhunderts. Sie ist ein stattliches, gothisch aufgeführtes Hallengebäude in drei Schiffen, deren langgestreckte Fenster mit kunstreich gearbeitetem Maasswerke durchzogen und zum Theile bereits mit Glasmalerei versehen sind. Man findet da acht, zumeist gothisch ausgeführte Altäre. Der Hochaltar, im Renaissancestyl gehalten, überrascht durch seine Pracht und

Grossartigkeit. Die Seitenwände des Presbyteriums zieren zwei grosse Gemälde, welche die Gründung des Stiftes darstellen; das eine stammt von dem Historienmaler Hellich in Prag, das andere von B. Čurn in Budweis. Der grösste Kunstschatz der Stiftskirche aber ist das wunderliebliche Madonnenbild in der Marienkapelle aus dem 14. Jahrhunderte.

Sehenswerth ist ferner ein Grabdenkmal des Stifters aus rothem Marmor, welches in die linke Wand des Presbyteriums eingelassen und recht zierlich in erhabener Arbeit gehauen ist. Es stellt einen geharnischten Ritter zu Pferde dar und dürfte aus der Mitte des 15. Jahrhunderts herrühren. Ohne Zweifel lag dieses Grabdenkmal früher über der Familiengruft der Herren v. Rosenberg, die sich hier befindet. Ein ähnliches Monument aus rothbraunem Marmor befindet sich unter einer hölzernen Decke, im Pflaster eingetieft, in der St. Benediktskapelle. Unter demselben ruhen die Ueberreste des Grafen Johann Zriny auf Rosenberg, eines Sohnes des grossen Helden von Szigeth, Niclas Zriny, aus dessen zweiter Ehe mit Eva v. Rosenberg, einer Schwester des letzten Rosenberg'schen Sprossen, Peter Wok. Ausserdem finden sich in der Kirche mehrere rein gearbeitete Marmordenkmale von Hohenfurter Stiftsäbten. Endlich sei noch erwähnt, dass dem gegenwärtigen Herrn Prälaten das Gotteshaus eine förmliche Neugestaltung von Aussen und Innen verdankt. Ein namentlich hervorragendes, bleibendes Denkmal seiner begeisterten Liebe für Kunst und Kirchenverschönerung — die Krone seiner bisherigen Bemühungen — wird zweifelsohne die prachtvolle Stationsbildergruppe aus der Mayer'schen Anstalt in München bilden, welche schon demnächst ihre Aufstellung finden wird.

2. Die Sakristei ist der älteste Baubestandtheil des Stiftes, noch aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also aus der Zeit der Gründung selbst.

3. An die Sakristei grenzt der gleichzeitig mit derselben entstandene Kapitelsaal an, mit einem schönen Säulenstamme, der die Wölbung trägt, und einem herrlichen Zirkelfenster. Man sieht hier die Grabsteine zweier älterer Stiftsäbte: Paulus von Kapellen († 1463) aus dem bekannten altoberösterreichischen Herrengeschlechte,

und Thomas Hohenfurter († 1493) aus einem alten Adelshause ob der Enns. Ebendaselbst ruht auch das edle Haupt des Záwiš v. Falkenstein. An den Seitenwänden sind zwei grosse Tafeln angebracht, worauf alle Stiftsprofessen seit dem Jahre 1582 verzeichnet sind.

4. Der Kreuzgang ist ein Werk des 14. Jahrhunderts, seine grossen Fenster sind mit edlem Maasswerke reich geziert.

5. Die Bibliothek ist eines der ruhmvollsten Werke des Prälaten Quirin Mickel. Er hatte mit rastloser Thätigkeit die meisten Bücher gesammelt und hiezu das schöne und feste Gebäude 1756 hergestellt. Die Handschriften und Druckwerke darin sind dermalen in zwei Sälen, einem grösseren Zimmer, dann in einem langen Gange aufgestellt und nach den einzelnen Wissenschaften in besonderen Kästen wohl geordnet. Sie zählt 43,000 Bände, darunter 794 Incunabelwerke, und 950 Codices Manuscripti. Der Druckschriftenkatalog ist von dem Bibliothekar P. Benedikt Holzbauer († 1868) zusammengestellt und geschrieben worden. Auch die Codices MSS. sind in der jüngsten Zeit sämmtlich geordnet und ausführlich beschrieben worden. Eine grosse Sorgfalt wurde von jeher auf die Herstellung von eleganten Büchereinbänden verwendet.

6. Durch ein an der rechten Seite des Bibliothekganges angebrachtes, schön verziertes Portal, gelangt man in einen geräumigen, sehr freundlichen Saal, dessen Decke von zwei Reihen abgerundeter Säulen getragen wird; es ist dies der Bildersaal. Wie eine am Eingangsportale angebrachte Inschrift besagt, liess Abt Valentin Schopper im Jahre 1838 die hier bestandenen mittelalterlichen Zellen der Religiosen in den gegenwärtigen Saal umwandeln. Man findet hier vereinzelte Werke der nachfolgenden Meister vertreten: Kupecký, Titian, Mali, Hirschely, Griffier, Raphael, Brandel, Skréta, Rembrandt, Barbieri, Palma, Maratti, Dekker, Troger, Jahn, Rysbroeck, Hamilton, Bassano, Dallinger u. A. Den Kern der ganzen Sammlung aber bilden 9 Bildertafeln, welche noch aus den ersten Gründungsjahren des Klosters herstammen und zu den wichtigsten Kunstdenkmalen des alten Böhmerlandes gerechnet werden müssen.

Sie sind durchaus vorkarolinisch und stellen in zusammenhängender Folge die Hauptmomente aus dem Leben Jesu dar. Auf den Ursprung dieser wichtigen Bilder deutet eine Darstellung auf dem zweiten derselben, welches die Geburt Christi wiedergibt: es ist dies nämlich die Gestalt eines Rosenberg, der, das Modell einer Kirche haltend, mit aufgerichtetem Blicke vor der Mutter Gottes kniet; vor ihm lehnt das Wappenschild mit der rothen Rose.

In demselben Saale sind auch in separaten Kästen die naturwissenschaftlichen Sammlungen untergebracht.

Das anstossende Zimmer enthält eine grössere Sammlung von Raritäten aus der älteren und neueren Zeit.

7. Das Stifts-Archiv, zugleich auch Münzkabinet, enthält sehr viele und mitunter für den Geschichtsforscher interessante Urschriften vom 13. Jahrhunderte an. Es wurde von dem eifrigen Bibliothekar und Archivar P. Sigfried Küheweg aufs Sorgfältigste geordnet. Das werthvolle Münzkabinet, worin nebst Anderem eine Suite römischer Imperatoren bewahrt wird, hat an dem gegenwärtigen Archivar und Stiftsprior, dem Hochw. H. Placidus Blahusch, einen emsigen Pfleger. Hier werden auch zwei werthvolle Ueberbleibsel von Wilhelm v. Rosenberg aufbewahrt, nämlich das goldene Vliess auf einer zwei Fuss langen venetianischen Goldkette und ein vierfach gewundener Goldreif.

8. In der Schatzkammer findet man eine ziemlich grosse Auswahl von schönen und kostbaren Paramenten, goldenen und silbernen Kirchengefässen, welche zumeist aus der neueren Zeit stammen. Das schönste Object jedoch, ja eine der grössten Sehenswürdigkeiten des Stiftes ist das bereits erwähnte, sogenannte Patriarchalkreuz mit einer Kreuzpartikel von fünf Zoll Länge; das Kreuz selbst ist beiläufig eine Elle lang. Es ist aus schwerem Silber, mit Plättchen arabischen Goldes belegt und hat jetzt noch 166 Perlen und 44 grosse Edelsteine. Die Arbeit desselben ist vortrefflich und offenbar byzantinischen Ursprunges (9./8. Jahrhundert). Leider musste das Stift im Jahre 1810 ein goldenes Christusbild, welches die Partikel bedeckte, sowie auch das Fussgestelle an das k. k. Münzamt abliefern. Abt Valentin liess aber beide Stücke wieder neu anfertigen. Die Rückseite des Kreuzes weist neun schöne

Brustbilder von Heiligen aus Gold und Email auf. Eine grosse Bereicherung erfährt die Schatzkammer fast alljährlich durch Geschenke von Seite des Herrn Prälaten.

Nicht uninteressant dürfte es sein, an dieser Stelle zu erfahren, welch einen grossen und bitteren Verlust die Schatzkammer am 17. März des obgenannten Jahres erlitten hat. Ein wenige Tage zuvor hierüber verfasstes Verzeichnis führt nachfolgende Gold- und Silbergeräthe an, so an das Münzamt abgeliefert werden mussten: 2 grössere Bilder, Christus und Maria vorstellend; 2 kleinere Bilder mit gleichen Darstellungen; 2 vergoldete Monstranzen; 2 zum Theile vergoldete Ciborien sammt Deckeln; 4 grosse Kreuze von Holz, worauf 2 silberne Christus und 2 Postamente ganz von Silber; 1 vergoldetes Pacifikale; 2 zum Theile vergoldete Peda; 6 grosse vergoldete Leuchter; 2 Vigilanz-Leuchter sammt Lichtscheeren; 4 Paare zum Theile vergoldeter Messkännchen sammt 4 Tassen; 1 Rauchfass mit Schiffchen und Löffel; 1 Griffel zur Pontifikalmesse; 1 vergoldete Spange zum Pluviale; 2 silberne Altarleuchter; 1 Weihbrunnkessel sammt Sprengwedel; 11 vergoldete Kelche sammt Patenen; endlich der silberne Fuss und der goldene Christus von dem obgenannten Patriarchalkreuze. Das Rohgewicht sämmtlicher abgelieferten Kirchengeräthe beträgt 200 Mark 10 Loth. Hierfür erhielt das Stift eine Hofkammerobligation pro 3% verzinslich von 3638 fl. 43 xr. Belassen wurden nur folgende Kirchengeräthe: 1 vergoldete Monstranz; 1 vergoldetes Ciborium; 2 Gefässe für die heil. Oele; 4 Kelche sammt Patenen. Von einem Kelche wurde „der untere Theil mit Conventions-Gelde befreyet“. Von unedlerem Metalle wurde belassen: 1 Rauchfass sammt Schiffchen, dann 1 vergoldetes Reliquiarium aus Kupfer, worin eine Reliquie des h. Johann von Nepomuk noch heute bewahrt und verehrt wird.

9. Das Conventgebäude wurde im Jahre 1671 von dem Abte Johann Clavey erbaut. Es ist dies ein gegen Osten gelegenes Gebäude mit zureichenden freundlichen Wohnungen. In den oberen Corridors ist die Lebensgeschichte des h. Bernard auf 22 in dem ehemaligen Cisterzienserordensstifte Goldenkron verfertigten Gemälden dargestellt. Zur ebenen Erde befindet sich nebst Anderem das geräumige vom Herrn Abte Leopold neuein-

gerichtete Refektorium, ferner das sogenannte Calefactorim, das nunmehr zur Aufbewahrung von Kirchenutensilien: Teppichen, Baldachinen, Antipendien und namentlich einer von dem Stiftsconversen und Bildhauer Fr. Peregrin Ritter prachtvoll gearbeiteten Pontifikalsession dient. Endlich trifft man auch hier ein in neuerer Zeit errichtetes Dampf- und Douchebad.

10. Vom Convente führt ein unter dem Abte Georg Taxer, im Jahre 1578, erbauter, gewölbter Gang in die Prälatur, welche aus drei unregelmässigen, durch Alter von einander unterschiedenen Gebäuden besteht. Ursprünglich sollen die Stiftsäbte die Räumlichkeiten der jetzigen Apotheke bewohnt haben; in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Wohnung des Abtes in die gegenwärtig vom Provisor bewohnten Gemächer verlegt. Seit Quirins Regierung dient der unansehnlichste, von ihm um das Jahr 1750 erbaute Trakt dem jedesmaligen Prälaten zu seiner Wohnung. In der geschmackvoll ausgestatteten Hauskapelle des Abtes befindet sich ein Altarbild, Christus am Kreuze, von Van Dyk. Ein anderes schönes Gemälde, „Der letzte Ritter am weissen Berge“, ziert das Arbeitszimmer des Abtes. Anstossend an das Prälaturgebäude befinden sich die Wohnungen der geistlichen Officialen, die Kanzlei und Stiftskellerei.

11. Weitere Gebäude sind endlich: a) die Kapelle zur h. Anna mit der Begräbnisstätte für die Geistlichen; b) das vom Abte Quirin Mickel erbaute Amtshaus, wo sich nunmehr das k. k. Bezirksgericht, das k. k. Steueramt, und die Kanzlei der k. k. Bezirksvertretung befindet; c) die Stiftsapotheke von einem Pharmaceuten aus dem Orden der Barmherzigen Brüder besorgt; d) das Stiftsbräuhaus auf 48 Hektoliter, mit einer amerikanischen Jalousien-Darre; e) eine kleine Cementfabrik; f) die Wohnung des Stiftsarztes; g) ein Meierhof und andere erforderliche Wirthschaftsgebäude.

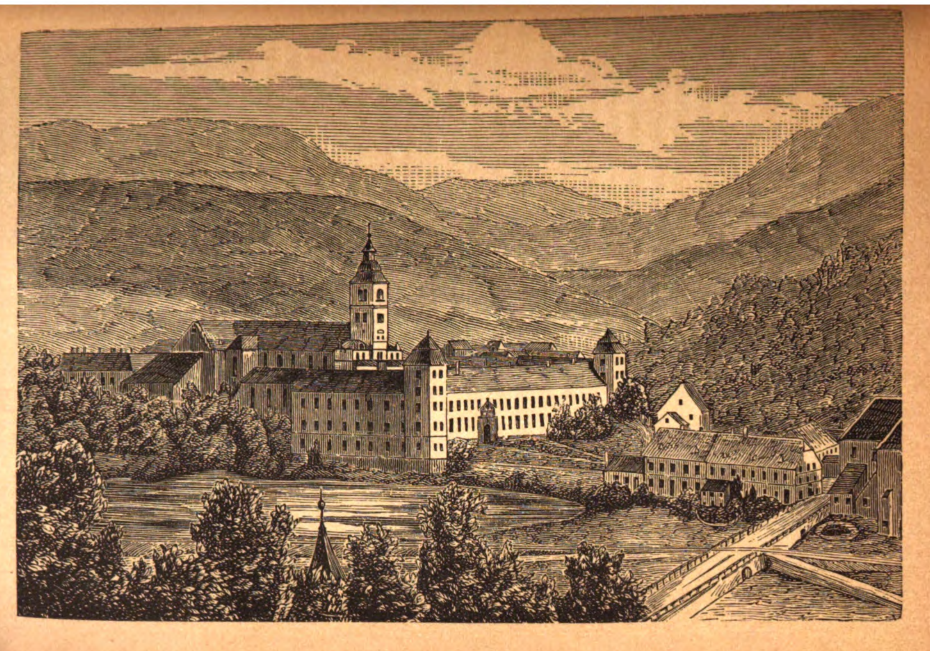
Sämmtliche Baulichkeiten werden rein und nett gehalten und befinden sich in dem besten Zustande.

Raphael Pavel,
Bibliothekar.

Das Cisterzienserstift Lilienfeld.

Lilienfeld liegt nach den neueren Karten unter dem 48° 2′ der nördlichen Breite und dem 33° 16′ der östlichen Länge in einem angenehmen vor Stürmen auf allen Seiten geschützten Thale an dem rechten Ufer der Traisen. Die umgebenden Gebirge geben einen Vorgeschmack der Alpen, ohne das Rauhe derselben zu besitzen, da sie, steile Felsenpartieen ausgenommen, mit Wäldern und einer freundlich grünenden Pflanzendecke bekleidet sind, wozu das überall hervorsprudelnde, reine, frische Quellwasser nicht wenig beiträgt. Das Wasser benutzen als Motoren eine Reihe von Eisengewerken und bevölkern und beleben die Einsamkeit des Thales mit ihren Hämmern und Fabriksarbeiten. Die nächste Umgebung des Stiftes bildet die sogenannte Klosterrott, die ganz auf Stiftsgrund erbaut ist. Am linken Ufer der Traisen zieht sich das Dorf Lilienfeld hin, welches meistens mit Handwerkern besetzt ist und erst erstand, als das Institut der Laienbrüder, die früher das Stift mit den Erzeugnissen der nothwendigen Gewerbe versahen, nach der Aufhebung und Wiedererweckung des Stiftes meistens aufgegeben wurde. Das Ende des Dorfes bildet das sogenannte Junkernthal, welches der einstige Wohnsitz der jungen Herren v. Lilienfeld war, als sie ihre Schlösser dem glorreichen Stifter Leopold VII. (VI.) verkauft hatten.

Etwas entfernter gegen Norden vom Stifte liegt der Markt Lilienfeld, welcher grösstentheils aus den im 18. Jahrhundert entstandenen Gewehr- und andern Eisenfabriken hervorging. Eine Viertelstunde vom Stifte entfernt gegen Westen, am rechten Traisenufer, steigt der vom Abt Matthäus Kolweis angelegte Calvarienberg auf einem kleinen passenden Steinhügel an der Mariazeller Strasse empor. Die Berglehnen beleben zerstreute Bauernhäuser und kleine Ortschaften; den Hintergrund bilden die höher aufsteigenden Gebirge, wovon die Lilienfelder Alpe mit dem Muckenkogel und die Reisalpe mit dem



Lilienfeld.

Schwarzkogel und dem Kleinzeller Staff schon zur Alpennatur und ihrer Rauheit gehören. Das heutige Stiftsgebäude steht noch auf dem Boden der ursprünglichen Stiftung.

Diesen Platz sah sich der Stifter Herzog Leopold der Glorreiche von Oesterreich, aus dem Geschlechte der Babenberger, für die Gründung des Klosters aus. Er kannte ja aus eigener Anschauung das wohlthätige Wirken des Cisterzienserordens und beschloss daher, als er zur Regierung gekommen war, denselben in seinem waldreichen Gebiete an der Grenze Steiermarks zur Kultivirung desselben anzusiedeln. In Folge dessen schrieb er an das Generalkapitel zu Cisterz folgenden Brief: „Die da auf sturmbewegter See schiffen, hoffen von jenen gerettet zu werden, die sich im sichern Hafen befinden, wenn sie sich durch glücklichen Zufall nähern können. Auch wir, die wir vielfach durch weltliche Geschäfte gebunden, und daher um so mehr der Sündengefahr ausgesetzt sind, erkennen es wohl, dass wir durch das Verdienst unserer Werke in den Weltstürmen untergehen müssten, wenn wir nicht durch euer Gebet unterstützt würden. Wir sagen daher eurer Freundschaft den innigsten Dank, dass ihr unsern Wunsch erfüllet und uns in eure Bruderschaft aufgenommen habet, indem wir uns für überzeugt halten, dass wir dadurch Glück für die Gegenwart erlangt und für die Zukunft zu erlangen hoffen. Wir sind daher entschlossen, für das Heil unserer Seele und der Seelen unserer Voreltern ein Haus, hervorgegangen aus dem Hause Heiligenkreuz, nach eurer Regel zu stiften und dasselbe zur Ehre Gottes und zum Besten eures Ordens, wenn die göttliche Güte es erlaubt und uns am Leben erhält, mit den nothwendigen Gebäuden zu versehen und mit reichlichem Besitze zu bestiften. Wir ersuchen also, dass uns dazu eure Väterlichkeit die gehörige Vollmacht ertheile und dem gegenwärtigen ehrwürdigen Abt von Heiligenkreuz den Auftrag gebe, damit dessen Einsicht das Nothwendige vorkehre, damit mit Hülfe des Herrn diese Stiftung zur Ausführung komme. Gegeben zu Grätz den 8. Dezember 1200."

Das Generalkapitel gab mit Freuden die Einwilligung den 22. Juni 1201 und dem Abt Marquard von Heiligen-

kreuz den Befehl, für den Bau nach Ordensvorschrift zu sorgen und nach Herstellung der nöthigen Wohnungen verlässliche Mitglieder seines Convents auszuwählen.

Als Baustelle erwählte der Herzog Leopold das Thal, welches 3 Stunden hinter Wilhelmsburg gegen die höheren Gebirge ansteigt und besonders gefiel ihm als Bauplatz der Grund vor dem Schlosse des Ritters Conrad v. Lilienfeld, welches er an sich brachte, indem er ihm, seiner Frau Hadmud und seinen Söhnen Uritlo (Friedrich), Leutold und Hermann eine reichliche Entschädigung aus seinem Eigenthume gab. Darauf lud er die Aebte Marquard von Heiligenkreuz und Bolfing von Zwettl zur Besichtigung ein, welche den Platz sehr geeignet zur geplanten Stiftung fanden. Daher liess Leopold noch im Jahre 1201 das nöthige Baumaterial vorbereiten und die Grundgrabung beginnen. Der hohe Stifter wollte, dass das neue Stift den Namen Marienthal führe, der auch in einigen der ältesten Urkunden vorkommt. Weil aber das Volk an den Namen Lilienfeld gewöhnt war, blieb es beim alten Namen und der vom Stifter gewollte kam mit der Zeit in Vergessenheit.

Den 10. April 1202 kam der Herzog Leopold abermals in Begleitung des Abtes Marquard, des Priesters Ockerus, des Mönches Gebhard und des Laienbruders Gerold, die als Bauleiter bestimmt waren, nach Lilienfeld und senkte unter Gebet den Grundstein in die schon vorbereitete Tiefe. Darauf wurde der Bau mit Eifer begonnen und bis zum Jahre 1206 so weit geführt, dass in diesem Jahre die Conventgebäude zur Aufnahme der neuen Colonie hergestellt waren. Die Kirche und der Kreuzgang wurden zwar zu gleicher Zeit in Angriff genommen, aber doch erst im Jahre 1230 ganz vollendet.

Indessen wählte der Abt von Heiligenkreuz den Priester Ockerus, den bisherigen Bauleiter, zum Abte, den indessen zum Priester geweihten Gebhard zum Prior und schickte sie mit einem andern Priester, Gotschalk, 9 Mönchen zur Verrichtung des Chordienstes und 3 Laienbrüdern aus seinem Convent zur Uebernahme der neuen Stiftung aus. Dieselben trafen den 7. September 1206 zu Lilienfeld ein, wo sie schon den hohen Stifter selbst, den Bischof Popo von Passau und den Abt Marquard von Heiligenkreuz vor-

fanden. Diese führten die Ankömmlinge zuerst in das Oratorium oder in die einstweilen als Kirche dienende, geräumige Sebastianikapelle, wo das Tedeum angestimmt und die feierlichen Vespern gehalten wurden, dann in das Refectorium zur Erquickung, und endlich in das Dormitorium und in die andern Wohnräume, wo sie überall die liebevolle Sorgfalt des Stifters bewundern konnten.

Am folgenden Tage wurde der erste feierliche Gottesdienst gehalten, bei welchem die Ankömmlinge abermals ihre Ordensgelübde, besonders das Gelübde der Beharrlichkeit, in dem neuen Hause in die Hände des Abts Marquard ablegten, der Bischof gab mündlich die Bestätigung der Stiftung und dem Abte Ockerus die Benediction; der Stifter verkündigte dabei mündlich, was zu seiner Stiftung gehören sollte, weil er erst nach erhaltener päpstlicher Bestätigung die feierliche Stiftungsurkunde übergeben wollte. Nach eingenommener, gemeinschaftlicher Mahlzeit begab sich Leopold mit seiner Begleitung in seine Burg zu Wilhelmsburg.

1. *Ockerus (1206—1208)*, der erste Abt, bewarb sich, wahrscheinlich auf die Aufforderung des Stifters, um die päpstliche Bestätigung. Daher sandte er den Priester Gotschalk und den Laienbruder Gerold nach Rom. Diese brachten eine vom 5. Februar 1208 datirte feierliche Bulle des Papstes Innocenz III., unterschrieben vom Papste selbst und 18 Cardinälen, zurück, zur Freude des Stifters und des Abtes Ockerus, der aber die Freude nicht lange geniessen sollte; denn er sank schon den 5. November 1208 ins Grab.

2. *Gebhard (1208—1227)*, der bisherige Prior, wurde durch die freie Wahl der Brüder bereits den 16. November 1208 zum Nachfolger des Ockerus gewählt. Da die gewünschte päpstliche Bestätigung erwirkt war, zögerte auch der Stifter nicht, die schriftliche Stiftungsurkunde auszustellen. Es geschah dies den 7. April 1209 in feierlicher Adelsversammlung zu Klosterneuburg. Da aber die Herren v. Altenburg, Ministerialen des Herzogs, Einsprache erhoben, begab sich der Stifter nach Wilhelmsburg, berief dorthin Altenburger und unparteiische Männer, die mit den Verhältnissen genau vertraut waren. Diese thaten den Ausspruch, dass die Herren v. Altenburg gar kein

Recht auf irgend einen Besitz der angegebenen Stiftsgüter hätten. Dessen ungeachtet gab ihnen der Herzog, um seine Stiftung vor allen fremden Angriffen zu sichern, eine reichliche Entschädigung für ihre Ansprüche, worauf sie eidlich ihre Zufriedenstellung aussprachen. Darauf erliess der Stifter den 19. April einen zweiten Stiftsbrief, worin dieser Prozess angeführt, die Compensation genannt und die Grenzen der Stiftung viel weitläufiger bestimmt werden.

Ausser den in den Stiftbriefen angegebenen Besitzungen gab der Herzog Leopold noch manche Nachbesserungen: so im Jahre 1210 das Spital zu Krems mit der Kapelle des h. Stephan und die Pfarren Meisling und Drösing zur Unterstützung der Armen, später im Jahre 1219 ausser dem aus dem Orient erhaltenen Partikel des heiligen Kreuzes das von ihm erkaufte Dorf Eschenau. Nachdem das Stift vom Stifter die Pfarre Wilhelmsburg mit der damit verbundenen Filiale Türnitz und nun auch das Spital zu Krems und die Pfarren Meisling und Drösing erhalten hatte, bewarb sich Abt Gebhard beim Bischof Manegold von Passau um die Bestätigung des Stiftes und um die Incorporation genannter Pfarren und erhielt sie den 28. Juni 1212. Die Bulle des Papstes Innocenz III. enthielt das Privilegium, welches alle jene Gründe, welche die Mönche eigenhändig oder durch ihre Leute urbar machen würden, für zehntfrei erklärte. Das wollten Laien und Geistliche nicht zugeben, daher der Abt gezwungen war, den Papst um nähere Erklärung zu bitten, worauf im Jahre 1214 drei Breven erfolgten, in welchen das Stift in Schutz genommen, das Recht der Zehntfreiheit bestätigt, und der Erzbischof von Salzburg zur Beschützung aufgefordert ward.

Der beste Schützer war der Stifter selbst. Denn in dem Stiftbriefe verlieh er den Kapitularen das Recht, auf ihren Besitzungen einen eigenen Bannrichter anzustellen, und weil er die Wirthschaft der Advocaten kannte, verordnete er, dass das Stift sich selbst einen Beschützer wählen solle, der diese Gewalt nur so lange ausüben dürfe, so lange er dem Stifte gefalle, und um dieser Bestimmung mehr Nachdruck zu geben, ersuchte er den Kaiser Friedrich II., seine Stiftung in Reichsschutz zu nehmen, und erhielt im Jahre 1217 sowohl dieses als auch für das

Stift das Recht des Blutbanns, des Landgerichts, des Marchfutters und des Bergbaues. Desgleichen ersuchte später im Jahre 1227 Herzog Leopold denselben Kaiser um die gänzliche Vogtfreiheit nicht nur für Lilienfeld, sondern auch für Heiligenkreuz, Zwettl und Baumgartenberg, endlich erklärte Kaiser Friedrich II. in einer besonderen Urkunde Lilienfeld des Reichsschutzes theilhaft, von welchen Urkunden die letztere zu Fogia im April 1228, die frühere zu Melfi im August, beide ohne Tagangabe ausgestellt sind.

Leopold der Glorreiche kam oft nach Lilienfeld, um die Fortschritte des Baues der Kirche und des Kreuzganges zu sehen, so vor seinem Kreuzzuge im Jahre 1217, um sich dem Gebete der Brüder zu empfehlen, und im Jahre 1219 mit seinen beiden Söhnen Heinrich und Friedrich, wobei er die Erlaubnis gab, für den Gottesdienst der Laiendiener, Bauarbeiter und nahen Landleute zu Ehren der h. Magdalene eine Kapelle zu bauen, woraus später die Pfarrkirche entstand. Das letzte Mal kam Leopold mit seinem Sohne Friedrich im Jahre 1228 nach Lilienfeld, und da er sah, dass im folgenden Jahre Alles vollendet werden könne, befahl er seinem Sohne in seiner Abwesenheit, für das noch Nothwendige zu sorgen, was auch geschah.

Von Abt Gebhard muss noch bemerkt werden, dass er nicht vergass, zur Landeskultur das Seinige beizutragen. Das Stift hatte zu Pfaffstetten Weingärten, aber kein Haus für die Arbeiter; daher liess er im Jahre 1216 ein Haus bauen, woraus später der Lilienfelder Hof entstand. Ferner sandte er im Jahre 1217 einige Mönche und Laienbrüder auf den von düsterem Walde bedeckten Tannberg, welche denselben lichteten, Rodungen vornahmen, Felder und Wiesen anlegten, Wohnungen bauten, woraus zuerst ein Maierhof mit Kapelle, später das Dorf Annaberg und die Pfarre sich entwickelte. Nachdem Abt Gebhard im Jahre 1223 eine Bestätigungsbulle und zwei Breven erhalten hatte, worin Papst Honorius III. die Stiftung und die Incorporation der Pfarren bekräftigt und das Privilegium beifügt, dass Lilienfeld sede vacante seine Kleriker von jedem katholischen Bischofe weihen lassen könne, starb er den 11. Dezember 1227.

3. *Otto I. (1227—1233)* war noch einer aus der 1206

eingewanderten Colonie. Obgleich schon bejahrt, erlebte er doch noch die Einweihung der Kirche und des Kreuzganges. Im Jahre 1228 berieth er mit dem Stifter die Aufstellung der Altäre in der Zahl sieben, welche heute noch bis auf den Kreuzaltar auf demselben Platze und mit denselben Namen stehen, wie es damals bestimmt wurde. Im Jahre 1230 war die ganze Kirche vollendet und man konnte zur Einweihung schreiten, welche durch den Erzbischof Eberhard II. von Salzburg den 30. November unter Assistenz der Bischöfe Gebhard von Passau und Rudiger von Chiemsee vollzogen wurde. Es war dieser Tag ein Freuden- aber zugleich ein Trauertag. Denn es kamen ausser den genannten Bischöfen, vielen Adeligen, Geistlichen und Volk, Theodora, die geliebte Gemahlin Leopolds, ihr Sohn Friedrich II., die Töchter Constantia und Gertrud und Herzog Wernhard von Kärnthen; auch Leopold kam, aber nicht sein Herz und sein Geist, sondern nur seine Gebeine, weil er indessen zu S. Germano gestorben war. Er wurde den 1. Dezember nach feierlichen Exequien seinem Wunsche gemäss vor dem Hochaltare beigesetzt.

Sebastian Brunner in seinem „Babenberger Ehrenpreis“ hat dem Minnesänger Heinrich von Ofterdingen folgende Klage um Leopold den Glorreichen in den Mund gelegt:

Ofterdingens letztes Lied nach seines Herzogs Begräbnis in der Kirche zu Lilienfeld.

Ich träumte einen Traum so lieb,
Der ist vorbeigegangen,
Es ist mein Auge zährentrüb
Und feucht sind meine Wangen;
Es starb mein Lieb; der Grabesschrein
Umschliesset meines Herrn Gebein,
Wir waren gute Freunde.

Die Laute leg ich auf sein Grab,
Ich will kein Lied mehr singen,
Ich riss die Saiten selber ab,
Dass schrillend sie verklingen.

Der Eine, der des Liedes Preis,
Der machte seine letzte Reis' —
Ich werde bald ihm folgen.

Ich liebte ihn so stark und rein,
Und wollt' nichts anders haben;
Er war mir lieber ganz allein
Als alle seine Gaben.
Es wallet dort aus offnem Thor
Der letzte Weihrauchduft hervor,
Wie meine letzte Weise.

Ade, Du liebes Saitenspiel,
Die Lust ist mir vergangen;
Es war die Minne oft Dein Ziel,
Und Helden, welche rangen.
Wohl mag noch mancher Kämpe sein,
Auch er mag kämpfen, minnen, frein;
Doch ich will nicht mehr singen.

Glückselig der am Weg des Herrn
Ist für und für geschritten;
Denn leuchtet auch sein Abendstern
Ihm auf des Pfades Mitten —
Was ist es denn, was er befahrt?
Wenn er die Satzung treu bewahrt,
So ist er ja bereitet!

Vom Garten tönt es klagend her,
Weiss nicht, ob's nur so scheinet,
Es ist, ob Alles traurig wär
Für Jenen, welcher weinet.
Es wird beim heitern Vogelsang
Ihm selbst das Herz so schwer und bang,
Als wie bei Klageliedern.

Wie dürres Laub im Wirbelwind,
So drehen sich im Kreise
Auch die Gedanken mir geschwind
Auf ihrer kurzen Reise;
Und will ich fliehn gerade fort,
Ich komm doch immer auf das Wort:
Der Herzog ist gestorben!

So wie der Mund des Freundes nun
Kein Wort mehr ausgesprochen:
So soll auch meine Laute ruhn
Bei ihm, stumm und zerbrochen.
Und statt dem frohen Lied der Lust,
Da steig' für ihn aus meiner Brust
Ein ehrlich: Vater unser! Amen.

Herzog Friedrich II. vollzog getreu den Willen seines Vaters, bestätigte die Stiftung und vermehrte dieselbe um den Markt Witzleinsdorf und andere Besitzungen, hatte aber auch zugleich Gelegenheit, sein Schutzrecht zu üben. Denn die Herren v. Altenburg traten mit neuen Forderungen hervor, die Herzog Friedrich, so unbillig sie auch waren, befriedigte, um dem Kloster Ruhe zu verschaffen.

Auch in der Ferne hatte Leopold für sein liebes Lilienfeld gesorgt; denn er bewog den Papst Gregor IX. zur Ertheilung einer feierlichen Bulle und dreier Breven, welche alle im Jahre 1230 vor dem Tode des Stifters ausgestellt sind. Die Bulle ist eine Bestätigung der ganzen Stiftung, das erste Breve nimmt das Stift in apostolischen Schutz gegen Bedrückungen feindlicher Nachbarn, das zweite ist ein kurzer Schutzbrief für die Mitglieder und Besitzungen des Stiftes, und das dritte ein Ablassbrief für die Beiwohner der Kircheneinweihung und deren Jahrestag. Bei Gelegenheit der Kirchenweihe schenkte die Gräfin Euphemia von Pilstein dem Stifte einen Hof zu Sirning mit Zustimmung Herzogs Friedrich II. Hiermit sei der Bericht über die Thätigkeit des Abts Otto I. abgeschlossen, obgleich noch mehr zu sagen wäre. Er starb den 20. Juli 1233.

4. *Berchthold (1233—1271)* war Prior, als er zum Abte gewählt wurde. Er muss noch ein kräftiger Mann gewesen sein, da er 38 Jahre unter den Stürmen, die unter Friedrich II., dem Streitbaren, und nach dessen Tode über Oesterreich hereinbrachen, aushielt. Dass er viel zu kämpfen hatte gegen raublustige Nachbarn, beweisen viele Urkunden; es sind deren über 40, aber nur die zwei letzten tragen seinen Namen. Feindlich gesinnte Nachbarn waren die Altenburger, Hohenberger,

Weissenburger, Rammsteiner und die Herren v. Lilienfeld. Dagegen stand er bei König Ottokar von Böhmen, der selbst in Lilienfeld war und da eine Urkunde ausstellte, in grossem Ansehen, wie dies mehrere Gerichtsentscheidungen beweisen. Bei all den Stürmen vermehrte Berchthold die Besitzungen des Stiftes durch Ankauf von Weingärten und Unterthanen und durch einige Schenkungen, wozu auch jene gehört, welche die römische und böhmische Königin Margarethe mit dem Markte Grafenberg machte, da sie an der Seite ihres glorreichen Vaters Leopold zu Lilienfeld ruhen wollte. Mit dem Abte Gotschalk von St. Lamprecht schloss Abt Berchthold einen Vergleich über die Grenzen bei Mariazell und über die Fischerei im Erlafsee, und diese ist die erste Urkunde (1269), wo er ausdrücklich genannt ist.

5. *Herwicus (1271—1275)* war vor seiner Wahl Prior. Von ihm ist aus den Urkunden nur erweislich, dass Bertha v. Hohenberg mit Einwilligung ihres Gemahls Dietrich dem Stifte 2 Pfd. Pfennige ihres Eigenthums zu Niwendorf schenkte, dass Ottokar von Böhmen erlaubte, zwei Lehen zu Grafenberg mit demselben Recht, wie den Markt selbst zu besitzen, und dass dieser König dem Stifte das Privilegium gab, zu Wien 50 und zu Neustadt und Krems je 30 Fuder Wein frei einzuführen. Nebstdem vermehrte Abt Herwicus die Besitzungen des Stiftes durch einige Käufe und Schenkungen und leistete Bürgschaft für Rapoto v. Altenburg; für eine frühere Schuld nahm er die Pfandschaft einiger Besitzungen dieser Herren zu Hainfeld an.

6. *Paul I. (1275 — unbekannt)* war der Nachfolger Herwics. Ueber ihn schweigen die Urkunden ganz, er kann nicht lange regiert haben, weil den 6. Mai 1277 schon sein Nachfolger erscheint. Dass keine Urkunden vorhanden sind, ist nicht zu verwundern; denn es war die Zeit der Kämpfe zwischen Ottokar von Böhmen und Rudolf von Habsburg.

7. *Conrad I. (1277—1281 resignirt)* hatte nach seiner Wahl manches Eigenthum zu reklamiren, was die Nachbarn und Andere während der Kämpfe der Könige Ottokar von Böhmen und Rudolf von Habsburg geraubt hatten. Daher musste er sich um den Schutz und die

Bestätigung des neuen Landesherrn bewerben, welche er im Jahre 1277 in derselben Ausdehnung erhielt, wie sie der Stifter und Kaiser Friedrich II. gegeben hatten. Er erhielt von Calhoch v. Hohenberg die entzogenen Güter zurück, mit dem eidlichen Versprechen, dass er sich jedes ferneren Eingriffes in die Stiftsgüter enthalten wolle. Ferner schloss Abt Conrad Grenzvergleiche mit der Herrschaft Weissenburg, mit dem Stift St. Pölten über die Waldgrenzen zu Lehenrott und mit mehreren Adeligen. Aber von dem Bischofe Friedrich von Freising musste er zwei von Friedrich dem Streitbaren zu Probstdorf und Schönau geschenkte Lehen emphyteutisch*) wieder erkaufen. Durch einige Käufe und Schenkungen vermehrte Abt Conrad den Besitzstand, weil ihm aber die Abtwürde zu schwer wurde, resignirte er 1281.

8. *Georg I. (1281)*, der Nachfolger Conrads I., starb noch in demselben Jahre.

9. *Ludwig*, der nach Georg gewählt wurde, erscheint früher als Prior, kann aber nur einige Monate regiert haben, worauf er resignirte, denn als Abt ist er nicht gestorben, weil er später als Zeuge erscheint, mit dem Beisatze: quondam Abbas.

10. *Weichard (1282—1285)* wird vorzüglich wegen seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen gerühmt. Daher fühlten sich auch mehrere Adelige bewogen, dem Siechenhause Schenkungen zu machen, wobei es urkundlich heisst: „weil die Mönche sich das Nöthige entziehen, um es den Armen zu schenken.“ Abt Weichard kaufte vom Abte Friedrich von Melk den Getreidezehnt zu Radlbrunn, einige Besitzungen zu Hainfeld, Kaumberg und bei Tulln, sowie er durch Urtheilspruch des Herzogs Albrecht I. die Mauthschuldigkeit zu Wilhelmsburg und das Eigenthumsrecht auf einen Hof zu Inzersdorf und auf eine Wiese zu Erla behauptete.

---

*) Emphyteuse ist ein der Regel nach veräusserliches und verdingliches Recht auf vollkommene Benutzung eines in fremdem Eigenthume befindlichen Grundstückes mit der Verbindlichkeit zur Pflege desselben und zur Entrichtung einer gewissen Abgabe (Canon) an den Eigenthümer. Das Rechtsinstitut der Emphyteuse ist griechischen Ursprungs, erhielt aber seinen Charakter und seine Ausbildung durch die Römer und wurde zumeist von den Kirchen und Klöstern im Mittelalter, wohl auch von Privatpersonen, in Anwendung gebracht.

11. *Conrad II. (1286—1294).* Wann Abt Weichard starb und Conrad zur Regierung kam, ist ungewiss; dass dieser im März 1286 schon Abt war, lehrt die erste Urkunde, die seinen Namen trägt. Dass er ein guter Wirth war, beweisen die Urkunden, von denen 14 Kaufbriefe über nicht unbedeutende Realitäten sind, z. B. über den von den Brüdern Otto v. Rastenberg und Albero v. Hohenstein gekauften Hühnerbergwald bei Pfaffstetten; 5 andere sind Schenkungsbriefe; 1 das Privilegium der freien Salzfuhren von Hallein durch die Mauthen zu Burghausen und Scherding vom Herzog Heinrich von Bayern; 3 sind gerichtliche Urtheilsprüche des Herzogs Albrecht I., wodurch ein Lehen zu Lehenleiten und eines zu Haindorf, der Wald zu Ochsenburg und das Gut am Laim zu Eschenau dem Stifte zugesprochen werden. Wann Conrad II. gestorben und sein Nachfolger zur Regierung kam, ist unbekannt.

12. *Albero mit dem Beinamen: Hausvater, Paterfamilias (1294—1302)* erscheint urkundlich 1294 zweimal ohne Tages- und Monatsangabe. Derselbe verdiente mit Recht den Namen Paterfamilias. Denn er sorgte eifrig für das Beste seines Hauses, war hochgeachtet von seinen Brüdern und von Fremden und besass im hohen Grade das Vertrauen der Landesregenten. Denn als Albrecht I. nach Deutschland zog, um die Königswürde zu erkämpfen, liess er die wichtigsten Urkunden seines Hauses durch Herrmann v. Landenberg, Marschall in Oesterreich, dem Stifte Lilienfeld zur Aufbewahrung übergeben, mit dem Bedeuten, sie an Niemand herauszugeben, als an seinen Sohn Rudolf III. auf dessen ausdrückliche Forderung. Die Thätigkeit des Abts Albero beweisen mehr als 40 Urkunden, die seinen Namen tragen, die aber der Kürze wegen nur nach dem Inhalte angegeben werden: es sind theils Käufe, Tausche und andere Verträge, theils Schenkungsbriefe oder Stiftungen und Bestellungen von Grabstätten im Friedhofe, im Kreuzgange oder in der Kirche, wodurch das Besitzthum des Klosters vermehrt oder fruchtbringender gemacht wurde. So ausgezeichnet dieser Abt war, ist sein Todestag doch in Vergessenheit gerathen.

13. *Paul II. (1303—1316)* dürfte gegen Ende des

Jahres 1302 oder Anfangs 1303 gewählt worden sein. Er war früher Kellermeister und scheint die Vorliebe für dieses Amt auch noch als Abt gehabt zu haben; denn er kaufte viele Weingärten, besonders bei Klosterneuburg. Er war ein thätiger Mann, der sich die Vermehrung und Consolidirung des Stiftseigenthums sehr angelegen sein liess, was um so nothwendiger war, da bei den Kämpfen und Empörungen des Adels und den Einfällen der Ungarn und Böhmen so Manches, besonders jenseits der Donau, entrissen oder verwüstet wurde. Denn die Güter der Geistlichen waren gewöhnlich der erste Gegenstand, dessen man sich ungestraft bemächtigen zu können glaubte. Auch wurden die Aebte von dieser Zeit an häufig zu politischen Verhandlungen verwendet, was bisher wenigstens bei den Aebten von Lilienfeld nicht der Fall war, die in Verborgenheit walten und so nur für das Beste ihres Hauses sorgen konnten. Dass Abt Paulus das Vertrauen der regierenden Herzöge besass, bewies zuerst der Herzog Rudolf III., der von dem Verbote an die Klöster, ohne Erlaubnis des Landesfürsten weltliche Güter anzukaufen, bei Lilienfeld auf die Bitte seiner Mutter, der römischen Königin Elisabeth, eine Ausnahme machte und erlaubte, die von ihr geschenkten 100 Pfd. zum Ankaufe von Weingärten zu verwenden; noch ein zweites Mal gestattete er auf die Bitte seiner Mutter und seiner Schwester Agnes, Königin von Ungarn, dem Abte Paul 4 Weingärten zu kaufen. Ein anderer Beweis des Vertrauens war, dass die Aebte von Heiligenkreuz und Lilienfeld von den Herzögen Rudolf III. und Friedrich dem Schönen beauftragt wurden, bei der Mauth zu Linz 1000 Pfd. zu erheben und damit die Schulden der Herzöge zu bezahlen. Ausserdem wären noch viele Urkunden anzuführen, welche die Thätigkeit dieses Abtes beweisen, als Käufe, Vergleiche, Verträge in Betreff der Beerdigungen der Adeligen, viele Jahrtagsstiftungen und Schenkungsbriefe, weil viele Söhne des Adels Professen des Stiftes waren. Kurz vor seinem Tode erhielt Abt Paul vom römischen Könige Friedrich III. die Bestätigung aller Privilegien und Freiheiten des Stiftes.

14. *Otokar (1316—1336)* war während seiner 20jährigen Regierung ebenso thätig, als sein Vorgänger, um das

Wohl des Stiftes zu fördern, durch Ankäufe und Tausche zu arrondiren, viele Unterthanen von fremder Dienstbarkeit zu befreien und sie nur vom Stifte abhängig zu machen. 110 Kaufverträge, die noch vorhanden sind, tragen seinen Namen, welche die für die damalige Zeit hohe Summe von 2700 Pfd. Pfennige an Kaufschillingen aufweisen. Daher sind von ihm im Archive mehr Urkunden vorhanden, als von irgend einem Vorgänger oder Nachfolger; es sind deren 208, die Stoff genug gäben, über ihn einen Band zu füllen. Es sind ausser den Käufen Verträge, Vergleiche, Jahrtagsstiftungen, Gräberbestellungen, Schenkungen, Leistungen für Kirchen und Kapellen, Reverse etc. In einigen Kaufbriefen der Adeligen steht als Motiv: „Um sich aus Eisen und Banden zu befreien“, wahrscheinlich von solchen, welche in der unglücklichen Schlacht bei Mühldorf mit K. Friedrich gefangen wurden. Abt Otokar stand bei Hohen und Niedrigen in grossem Ansehen; daher wurden ihm oft fremde Streitigkeiten zur Entscheidung überlassen. König Friedrich III. forderte ihn auf, den Markt Wilhelmsburg zu befestigen, was unter Albrecht II. wirklich geschah. Abt Otokar löste und tauschte von den Herren v. Hohenberg Gründe ein, um sie zur Anlegung von Wällen, Gräben und Mauern zu verwenden. Vom Papste Johann XXII. erhielt er nicht nur die Bestätigung der Incorporation der Pfarren Wilhelmsburg und Türnitz in Hinsicht des Patronats, sondern auch der Einkünfte nach Ausscheidung der Dotation der Pfarrer, wozu auch Albert, Bischof von Passau, auf Befehl des Papstes im Jahre 1331 seine Einwilligung gab. Bei all dem Ansehen, in dem Abt Otokar stand, blieb er doch der demüthige Bruder seiner Mitbrüder, nannte sich nie anders als Bruder Otaker, nie Abt oder Herr, noch weniger von Gottes Gnaden, welchen Titel manche Aebte dieser Zeit gern geführt haben. Er starb nach dem Necrolog den 5. November 1336.

15. *Leopold (1336—1342)* erscheint zum ersten Male den 5. Februar 1337 in einer Urkunde, worin er die Stiftung eines ewigen Lichtes im Kreuzgange durch Meinrad v. Würmla bestätigt. Auch er trat in die Fussstapfen seines Vorgängers, setzte die Arrondirung der Stiftsbesitzungen fort und löste besonders die Grunddienste ein,

welche noch die Unterthanen des Stiftes zu Wilhelmsburg und Hainfeld fremden Herren leisten mussten, nahm mehrere Stiftungsverbindlichkeiten an und stiftete selbst ein ewiges Licht vor dem Hochaltare zum Andenken an den Bischof Conrad v. Freisingen, der dort begraben liegt. Von Herzog Albrecht II. erhielt er die Erlaubnis, ein mit dem Gelde Friedrichs des Schönen gekauftes Haus zu Klosterneuburg mit einem schon besessenen zusammen zu bauen und steuerfrei zu besitzen; auch bestätigte dieser Fürst die Grenzbeschreibung, welche sein Burggraf, Perchthold von Losenstein zu Rammstein, mit dem Stifte auf dem Kögelberg an der Erlaf bis auf den Teufelsriegel im Oetscher vereinbart hatte, da er eben mit Stiftung der Carthause Gaming beschäftigt war, und entschied durch seinen Landrichter Albero v. Mainberg einen Streit über das Strassgericht zu Ramsau gegen Niclas v. Ramsau für das Stift.

16. *Otto II. (1342—1345)* schloss mehrere Verträge zur Sicherung der Grenzen, wozu Herzog Albrecht II. eine besondere Commission sandte, weil ein Grenzstreit mit dem Prior Tylo von Gaming ausgebrochen war. Einigen Mitgliedern des Convents gab Abt Otto die Erlaubnis, für ihr Patrimonium Einkünfte anzukaufen und bis zum Tode zu geniessen.

17. *Ulrich der Nürnberger (1345—1351 resignirt)* war ein Sohn Hermanns von Nürnberg, wahrscheinlich eines nach Wien eingewanderten Kaufmannes, der in der Stiftskirche begraben ist. Ulrich scheint zur Annahme der Abtwürde gezwungen worden zu sein, daher trachtete er der Bürde loszuwerden und resignirte im Jahre 1351. Seine Lieblingsbeschäftigung war die Meditation und das Verfassen von Büchern, die er theils selbst ausarbeitete, wie seine Concordantia Charitatis, eine Postille von 300 Folien mit Tausenden von gemalten Figuren und erklärendem Texte, einen Commentar über das Psalterium zum Theile mit eigener Zugabe, nebst 2 anderen Bibelcommentaren. Ueberhaupt herrschte im 14. Jahrhunderte zu Lilienfeld ein eifriges literarisches Streben, bestehend theils in eigenen Versuchen, theils in der Sammlung älterer Werke. Denn die meisten uns gebliebenen Handschriften sind aus dieser Zeit, wobei die Aristotelische

Philosophie nebst der Theologie stark vertreten ist. Als Abt vernachlässigte Ulrich die Verwaltung nicht, und sind auch der Urkunden nicht viele, so beweisen sie doch seine Sorgfalt für das Wohl des Stiftes.

18. *Gerlach (1351—1358)* der Nachfolger Ulrichs ist vor dem Antritte seiner Regierung nicht bekannt. Sind aus seiner Verwaltung auch weniger Urkunden vorhanden, so zeugen sie doch von seiner Thätigkeit und dass er die Besitzungen des Stiftes durch Kauf, Tausch, Schenkung und Stiftung vermehrte und andere durch gerichtlichen Ausspruch zurück erhielt. Vom Herzoge Albrecht II. erhielt er im Jahre 1356 die Bestätigung aller Privilegien seiner Vorgänger und von dem Bischofe Colomann von Raab den Zehnt zu Gattendorf in Ungarn zur Erbauung einer Kapelle im Siechenhause zu Lilienfeld, ferner von Herzog Stephan von Bayern die Bestätigung der mauthfreien Salzfuhren durch bayrisches Gebiet.

19. *Christian (1358—1360)* halten mehrere unserer Geschichtsforscher für den gelehrten Compilator älterer Schriften des heterogensten Inhalts, bestehend aus vier Foliobänden, was ich aber aus verschiedenen äusseren und inneren Gründen bezweifeln muss. Da urkundlich über diesen Abt nichts bekannt ist, möge das Gesagte genügen.

20. *Stephan I. (1360—1398)* kam nach Christian zur Regierung, die er durch 38 Jahre kräftig führte, wie dies 130 Urkunden beweisen, was um so nothwendiger war, weil nach dem Tode des Herzogs Albrecht des Weisen der Friede vielfach gestört wurde. Es handelte sich daher unter der Regierung des Abts Stephan I. weniger um neuen Erwerb als um Erhaltung des Erworbenen. Er suchte vorzüglich durch Tausch, Kauf oder Vertrag die Stiftsunterthanen von fremder Dienstbarkeit zu befreien. Oefter aber musste er doch die Beschützung der Herzöge ansprechen. So entschied der Herzog Rudolf IV. einen Streit mit den Hohenbergern über ihren Kaplan, den sie bei ihrer Gruft im Stifte hielten in der Art, dass das Stift ihn verköstige und besolde, die dazu bestimmten Einkünfte aber in ihren Sack fliessen sollten, dahin, dass Lilienfeld das zu diesem Zwecke Erhaltene zurückfolgen, die Hohenberger aber ihren Kaplan entfernen und wenn sie schon bei ihrem Grabaltare einen Geistlichen haben

wollten, dazu einen Professen des Stifts nehmen sollten. Ferner annullirte er einen mit Eckartsau zu Witzleinsdorf zum Nachtheile des Stiftes erzwungenen Tausch; endlich bestätigte er in einer lateinischen und deutschen Urkunde alle Privilegien des Stiftes. Nach dem frühen Tode des Herzogs Rudolf IV. gewährten die Brüder Albrecht III. und Leopold denselben Schutz. Einen mit Hohenberg ausgebrochenen Grenzstreit liessen sie untersuchen und bestätigten den Vertrag; wegen der Unsicherheit der Hainfelder Strasse befahlen sie dem Abte Stephan, dort einen Bannrichter anzustellen; die Mauthfreiheit der Lilienfelder Unterthanen zu Eggenburg bestätigten sie; endlich schenkte Herzog Albrecht III. dem Stifte die Lehensfreiheit auf dem von den Wildeckern erkauften Hofe zu Ramsau, auf dem Fischwasser der Traisen bis Ochsenburg und auf dem von Hans v. Polan erkauften Gföller Zehnt, und da ihm das Stift seinen Hof neben den Dominikanern zu Wien zur Errichtung der Universitätsgebäude abtrat, erlaubte er, alle Rechte, die das Stift auf diesem Hause besessen hatte, auf jenes zu übertragen, das es nun auf dem alten Fleischmarkte besass. Vom Papste Bonifaz IX. erhielt Abt Stephan die Bestätigung der Privilegien, der Cardinal Pileus incorporirte die auf dem Tannberge erbaute Kapelle dem Stifte und Bischof Albert von Passau bestätigte den mit dem Pfarrer zu Türnitz geschlossenen Vertrag auf eine Weise, dass sie gewissermassen zur Pfarrkirche zu Annaberg erhoben wurde.

21. *Conrad III. (1398—1408)* kommt vor seiner Wahl als Kellermeister vor. Er setzte die Thätigkeit seines Vorgängers fort und würde noch mehr geleistet haben, wäre er nicht durch die fürchterlichen Stürme nach dem Tode des Herzogs Albrecht III. und der kurzen Regierung Albrechts IV. daran verhindert worden. Anfangs hatte er noch Gelegenheit, einige wohlgelegene Besitzungen zu kaufen und minder vortheilhafte zu verkaufen. Von dem Papste Bonifaz IX. erhielt er eine Bulle, welche die Pfarre Türnitz nach Festsetzung der Congrua für den Pfarrer die Einkünfte dieser Pfarre dem Stifte incorporirte, ebenso erhielt er mit den Aebten von Heiligenkreuz und Zwettl die Erlaubnis, den Novizen und Klerikern die niederen Weihen zu ertheilen, und wenn ihnen vom Ordinarius, sine impe-

dimento canonico, die höheren Weihen verweigert würden, ihre Priester von jedem katholischen, nicht suspendirten oder excommunicirten Bischofe weihen zu lassen. So lange Herzog Albrecht IV. und sein Bruder Wilhelm lebten, war der Stand der Dinge noch nicht aufs Aeusserste gekommen, obgleich es nicht ohne Misshelligkeiten und Parteiungen abging, denn es bestand noch ein Gericht, bei welchem man Recht suchen konnte. So sprach der Hofrichter in Oesterreich, Albero v. Ottenstein, im Jahre 1401 dem Stifte den Hof des Christoph Eyzinger zur Marbach auf so lange zu, bis die auf 300 Pfd. geschätzten Beschädigungen und Räubereien auf den Stiftsgütern ersetzt sein würden, und von den Herzögen Albrecht IV. und Wilhelm erhielt Abt Conrad III. einen Gebotsbrief an die Mauthner zu Eggenburg, die Lilienfelder Unterthanen der dortigen Märkte wegen der Mauth nicht zu behelligen; ebenso bestätigte Herzog Heinrich von Bayern die mauthfreie Salzfuhr durch Burghausen.

Dass von den Jahren 1406—1411 fast keine Urkunde vorhanden ist, daran dürfte das gräuliche Elend schuld sein, welches nach dem Tode des Herzogs Albrecht IV. über Oesterreich kam. Das Erste war eine fürchterliche Hungersnoth, dann folgte der Tod des Herzogs Wilhelm und zuletzt der Bruderzwist zwischen Herzog Ernst von Steiermark und Leopold von Oesterreich über die Vormundschaft des minderjährigen Albrecht V., welche beide Bundesgenossen suchten und fanden, Leopold an dem böhmischen Räuberhauptmann Sockol, und Ernst an den Hohenbergern und verwandten Wildeckern und Weissenburgern, den nächsten Nachbarn des Stiftes. Wollte daher der Abt nicht von beiden Parteien geplündert werden, musste er es mit einer halten. Gezwungen schloss er sich an die nächsten Nachbarn an, und unterdessen plünderten die bömischen Räuber die Besitzungen des Stiftes jenseit der Donau. Ob Abt Conrad III. noch diese Bedrängnisse erlebte, ist ungewiss, denn es fehlen in dieser Zeit die Namen der Aebte.

Noch sei von dem Abte Conrad bemerkt, dass er ein Freund der Wissenschaften war. Denn zu seiner Zeit war ein Lilienfelder Profess, Johann v. Langhaim, öffentlicher Professor der Theologie an der Wiener Universität,

und ein zweiter, Johann Pinzinger, folgte ihm nach; auch dürfte unter ihm der fleissige Compilator Christian gelebt haben, weil er ausdrücklich seinen Abt Conrad nennt und ihn als Dichter preist. Conrad I. und II. starben beide Ende des 13. Jahrhunderts, für welche Zeit weder die Schreibart noch das Geschriebene passen will.

22. *Martin (1408—1410)* soll der Nachfolger Conrads III. gewesen sein; urkundlich kommt nichts über ihn vor und auch die alte Series Abbatum weiss nichts von ihm. Martin mag jener Abt sein, der in der Affaire des Sockol erwähnt wird. Sockol kam, um den Hauptgegner seiner Partei, Johann v. Hohenberg, zu fangen, mit seinen Gesellen nach Kreusbach, wo die damaligen Hohenberger gewöhnlich wohnten. Aber der Hohenberger entfloh vor der Ankunft der Feinde gegen Lilienfeld, Sockol eilte ihm nach, und da Johann v. Hohenberg fürchtete, ihm auf der Strasse nicht zu entkommen, flüchtete er ins Stift und bat, ihn zu verbergen und zu verleugnen; das that man und versteckte ihn auf dem Kirchthurm, aber Pferd und Reitzeug verrieth ihn dem Sockol, welcher zur Strafe der Lüge das Stift plünderte und mit der Beute abzog. Darauf wagte sich der Hohenberger aus dem Versteck hervor, eilte nach Hohenberg, sammelte Mannschaft, kam nach Lilienfeld, raubte Alles, was Sockol nicht gefunden hatte, zog nach Türnitz und Hainfeld, besetzte beide Märkte und entfernte sich nicht eher, als bis sie sich mit 250 Pfd. Brandschatzung losgekauft hatten, dann brannte er das Lilienfelder Haus zu Ramsau nieder, wandte sich hierauf nach Wilhelmsburg, plünderte auch diesen Markt und belagerte die Kirche, konnte sie aber wegen starker Befestigung nicht einnehmen. Dann kehrte er nach Lilienfeld zurück und zwang die Geistlichen, die zwei Märkte mit 200 Pfd. einzulösen. Dabei hatte er die Unverschämtheit, einen Brief mit Siegel und Unterschrift des Abtes und der Geistlichen zu fordern, dass sie über die zugefügten Gewaltthaten nicht klagen wollten. — Ein Beitrag zur Geschichte jener Zeit.

23. *Johann I. von Langhaim (1410—1412)*, der oben genannte Doctor und Professor der Theologie, gelangte entweder noch im Jahre 1410 oder anfangs 1411 zur Abtwürde. Er erscheint zum ersten Male urkundlich den

6. März 1411, da er von Eberhard, Generalvicar und Domdechant von Salzburg, eine legale Abschrift des Bestätigungsbriefes des Herzogs Rudolf IV., worin alle Privilegien der früheren Landesfürsten enthalten sind, erbat und erhielt. Georg, Bischof von Passau, bestätigte ihm in demselben Jahre die mauthfreien Salzfuhren seiner Vorfahren zu Oberberg und Passau. So kurz die Regierung dieses Abts war, hatte er doch mehr Elend zu tragen, als einer seiner Vorfahren. Er beschrieb es selbst in einer Eingabe an den Herzog Albrecht V., wo er sagt: er habe bei der Uebernahme seiner Würde 4 Pfennige in der Kasse, den Schüttkasten und Keller leer, die Zimmer ohne Bett, Tisch und Sessel, den man einem ehrbaren Gaste anbieten könnte, vorgefunden; die Zehnte seien entzogen, die Weingärten ungebaut, die Felder lägen brach, viele Unterthanen seien gefangen, die Grund- und Zinsbücher vom Hohenberger theils zerrissen, theils gestohlen, viele Güter an die Juden verpfändet, die Schulden betrügen mehr als 3000 Pfd. Daher sei er gezwungen worden, den silbernen Stab und andere Kirchengeräthe zu verkaufen und den Markt Kaumberg zu versetzen, um bei 90 Personen die tägliche Nahrung zu verschaffen. So war Lilienfeld mit einem Schlage vom Wohlstande in die tiefste Armuth herab gesunken. Mit der Regierung Albrechts V. kamen freilich wieder bessere Tage, die Abt Johann nicht erlebte; denn er soll den 18. August 1412 gestorben sein, obgleich sein Nachfolger erst 1414 urkundlich erscheint.

24. *Georg II. Oeder (1412?—1426)* war ein thätiger Mann, der bei dem Herzoge Albrecht V. in Ansehen stand. Er brachte dem Stifte manches Entzogene zurück und führte geordnete Zustände ein. Durch Urtheilspruch des Herzogs Albrecht V. erhielt er das entzogene Marchfutter vom Gute Hupfenberg in der Pfarre St. Veit und andere Rechte. Auch vom Papste Johann XXIII. und von Martin V. erhielt Abt Georg die Bestätigung der Freiheiten des Stiftes. Auf den nur 1 Jahr regierenden

25. *Nicolaus (1427—1428)* folgte

26. *Stephan II. (1429—1443 resignirt).* Derselbe hatte Streitigkeiten mit den Nachbarn ausgetragen, die er nun auch mit Hülfe des Herzogs Albrecht V. beizulegen

trachtete. Vom römischen Könige Friedrich IV. erhielt er die Bestätigung des Land- und Bannrichters und die Erlaubnis, in Neustadt eine Brandstatt zu kaufen und ein Haus zu bauen. Die übrigen Urkunden sind ohne Wichtigkeit.

27. *Peter I. Krotenthaler (1443—1472)* war unter Abt Stephan II. Prior, und muss gleich nach der Resignation desselben gewählt worden sein, weil er den 13. März 1443 bei der Visitation des Abtes Johann von Morimund, Generalvicars, der die Resignation Stephans annahm, bestätigt wurde. Peter I. war ein ausgezeichneter Mann, nicht nur in weltlichen Geschäften, sondern auch in den Wissenschaften wohl erfahren. Er schrieb selbst ein grosses Lexikon und liess, kaum Abt geworden, alle Urkunden des Stiftes in einen grossen Codex zusammentragen, und weil er überhaupt ein Freund der Wissenschaften war, unterstützte er auch die Seinigen, wenn sie sich denselben widmen wollten. Daher stand er in grossem Ansehen bei weltlichen und geistlichen Obrigkeiten. Mit Festigkeit vertheidigte er die Rechte und Besitzungen des Stiftes gegen fremde Angriffe, was um so nothwendiger war zu einer Zeit, wo der Friede die Flucht ergreifen oder der Gewalt weichen musste, und innere und äussere Feinde überall Elend und Vernichtung anrichteten.

Um die Stiftsunterthanen von fremder Jurisdiction unabhängig zu machen, schloss Abt Peter Kauf- und Tauschverträge und Vergleiche, kaufte einige gelegene Besitzungen, gab entferntere auf Leibgeding und suchte die Grenzen der Güter und Gerechtigkeiten des Stiftes genau zu bestimmen. Mit dem Hohenberger Friedrich, dessen Leichenstein im Kreuzgange ist, stand er im besten Einvernehmen, sowie mit Herzog Albrecht VI., ohne deshalb die Gewogenheit des Kaisers Friedrich III. zu verlieren. Vom ersteren erhielt er einen Gebotsbrief an den Salzamtmann zu Gmunden, dem Stifte das gewöhnliche Salzquantum unentgeltlich zu verabfolgen, und dazu die mauthfreie Durchfuhr des Salzes durch Ober-Oesterreich. Kaiser Friedrich III. war den Cisterzienserstiftern Rein und Lilienfeld besonders gewogen, weil im ersten sein Vater und im zweiten seine Mutter, Zimburga von Massovien, begraben waren. Sie starb auf der Reise zu

Türnitz und wurde zu Lilienfeld auf der rechten Seite des Hochaltars beerdigt. Da die Aebte von Heiligenkreuz als Patres immediati sich gegen Lilienfeld bisweilen Uebergriffe erlaubten, herrschten schon längere Zeit Streitigkeiten, welche Kaiser Friedrich durch die Loslösung Lilienfelds von Heiligenkreuz und Vereinigung mit Rein beim Papste zu beseitigen sich erbot, was durch eine Bulle des Papstes Sixtus IV. im Jahre 1472 geschah. Ausserdem gab Friedrich die Erlaubnis, den Zehnt zu Reuttern zu kaufen, und schenkte dazu die Lehensfreiheit, dagegen forderte er, dass seinem Hauptmanne die Kirche zu Wilhelmsburg zur Besetzung übergeben und die Unterthanen verhalten würden, bei Annäherung des Feindes zur Vertheidigung herbeizueilen.

Zwar hatten schon die Päpste Johann XXII. und Bonifaz IX. die Incorporation der Einkünfte der Pfarren Wilhelmsburg und Türnitz anbefohlen, aber es war wegen Unruhen nicht geschehen. Daher wandte sich Abt Peter an den Papst Nicolaus V., und dieser befahl dem Abte Johann von Heiligenkreuz, den Act zu vollziehen. Weil aber der Cardinallegat de S. Angelo nach Wien kam, wandte sich Abt Peter an diesen, der nun dem Bischof Leonhard von Passau befahl, die Einverleibung zu vollziehen, was auch wirklich geschah, sobald die Pfründen erledigt waren. Seit dieser Zeit wurden diese Pfarren mit Pfarrvicarien aus den Mitgliedern des Stiftes besetzt. Papst Nicolaus V. erlaubte auch dem Abte Peter, 12 mal im Jahre Pontificalämter in der Stiftskirche zu halten, welches Recht dann Pius II. auf alle Zeiten und auf alle Kirchen ausdehnte. Dieser Papst bestätigte auch im Jahre 1462 die Rechte und Freiheiten des Stiftes und gestattete, einen beliebigen Beichtvater zu wählen, der einmal im Leben selbst von Reservatfällen absolviren durfte. Dieselben Freiheiten erhielt Abt Peter vom Papst Paul II. Ausserdem wurde dieser Abt als Schiedsrichter in Privatstreitigkeiten erwählt und erhielt vom Generalkapitel in Cisterz den Befehl, das Frauenkloster zu Ips zu visitiren und zu reformiren. Nachdem derselbe durch 29 Jahre den Hirtenstab kräftig geführt hatte, starb er den 21. Februar 1472.

28. *Jacob (1472—1474).* Gegen die Wahl dieses Abts müssen Anstände erhoben worden sein, weil der Abt

Christian von Rein vom Generalkapitel den Auftrag erhielt, sie zu prüfen (1473). Vom Papst Sixtus IV. erhielt er eine Bulle, wodurch das Paternitätsverhältnis mit Heiligenkreuz gelöst und auf Rein übertragen wurde. Der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Passau und Seccau wurden zur Beschützung dieser Uebertragung aufgefordert.

29. *Paul III. (1474—1485)* wurde der erste unter dem Vorsitze des neuen Pater immediatus, Christian von Rein, gewählt. Er hatte eine schwierige Stellung. Denn auf allen Seiten drohte Gefahr, das Gebot des Kaisers wurde für nichts geachtet, Unruhen von Seite der Rebellen, Einfälle der Ungarn, Gewaltthätigkeiten, Raub und Plünderung waren an der Tagesordnung, die Einkünfte des Stiftes waren gesperrt, die entfernteren Besitzungen in fremden Händen oder verwüstet. Daher konnte von einem neuen Erwerb keine Rede sein, ja es war schwer das Besessene zu bewahren. Der Kaiser verlangte, dass man seine Söldner bezahle, ein Anlehen an seine Kammer einsende und seinem Führer der Landsknechte 100 Pfd. Sold alsogleich darreiche unter Executionsandrohung. Dazu kamen noch die feindlichen Gesinnungen der Nachbarn, welche es mit den Ungarn hielten. Daher blieb dem Abte nicht anderes übrig, als beim König Mathias Corvinus Schutz zu suchen, um nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden, da jenem ohnedem ganz Unter-Oesterreich gehorchte. Dabei vergass Abt Paul doch nicht die Wissenschaften; denn er kaufte mehr als 50 grosse Foliobände Erstlingswerke der Buchdruckerkunst um einen hohen Preis, worüber zwar noch ein altes Verzeichnis, von den Büchern selbst aber keine Spur mehr vorhanden ist. Nach dem Necrolog starb Paul den 27. März 1485.

Unter seinem Nachfolger

30. *Georg III. Zischerl (1485—1494)* dauert der Einfluss Mathias Corvinus' fort. Er erhielt im Jahre 1490 vom König Max I. einen Schutzbrief und im Jahre 1491 einen Gebotsbrief an den Magistrat zu Krems, die Privilegien des dortigen Stiftshauses nicht zu beeinträchtigen und ebenso eine solenne Bestätigung der Freiheiten und Rechte des Stiftes von demselben Könige.

31. *Sigmund I. (1495—1497?)* soll ein Profess von Rein gewesen sein.

32. *Thomas (1497—1499?).*

33. *Gregor (1499—1502).* Von diesen 3 Aebten weiss man sehr wenig, und nur an den letzten sind ein Schreiben der Dorothea, Aebtissin bei St. Hieronymus zu Wien, worin sie sich bedankt, dass er ihr erlaubt, einige Zellen an den Lilienfelder Hof anzubauen, und 2 Zuschriften des Kaisers Maximilian I. vorhanden.

34. *Oswald (1502—1511 resignirt)* war Senior des Stiftes, als er gewählt wurde. Auch von ihm ist nicht viel Urkundliches vorhanden. Nur ein Conföderationsbrief mit dem Stifte Seccau vom Jahre 1503, eine Einberufung zum Landtage 1504, ein Streit mit dem Stifte St. Pölten, welches seine Hölzer aus den Höhenbergwaldungen auf der Traisen zum Schaden des Stiftes und seiner Unterthanen nach St. Pölten schwemmen wollte, und der Neubau der baufälligen Kapelle im Hofe zu Weinzierl im Jahre 1509 sind verzeichnet. Da Oswald die Bürde zu schwer wurde, suchte er sie abzulegen. Weil aber das Stift Rein in den Händen weltlicher Präbendare war, befahl der Generalabt von Cisterz den Aebten Michael von Heiligenkreuz und Johann von Neustadt die Abdication des Abtes Oswald zu untersuchen, in Empfang zu nehmen und die Neuwahl einzuleiten.

35. *Wolfgang Edelbauer (1511—1539)* wurde unter Leitung der Wahlkommissäre zum Abte gewählt. Er hatte bisher die Pfarre Wilhelmsburg mit Ehren verwaltet. Er war ein thätiger Mann, hatte aber die ersten Stürme der Reformationszeit auszuhalten, die wie überall ihren Einfluss unter Adel, Volk und Conventualen geltend machten, da viele die neue Freiheit zu selbstsüchtigen Zwecken, nicht aber zu einem frömmeren Leben benützen wollten. Der Adel verstand darunter die Freiheit, sich der geistlichen Güter zu bemächtigen, die Unterthanen die Freiheit von allen Lasten, die laxen Geistlichen und Mönche die Freiheit, der Sinnenlust zu fröhnen. Das hat Abt Wolfgang während seiner langen Regierung zur Genüge erfahren.

Zuerst suchte er bei Papst Leo X. um Bestätigung der Freiheiten und Rechte des Stiftes an und um die Erlaubnis, Denkmünzen von Zinn und Blei schlagen zu dürfen, um

sie unter die nach Mariazell Pilgernden zum Andenken an St. Anna auszutheilen. Gegen Erasmus v. Hohenberg musste er die Gerechtigkeit des Kaisers Maximilian I. anrufen wegen unbilliger Forderung des Umgeldes zu Hainfeld und Wilhelmsburg, wozu jener gar kein Recht hatte. Nach der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand I. bewarb er sich um dessen Bestätigung für das Stift und erhielt sie im Jahre 1522. Tief einschneidend war die von den Feinden der Geistlichen eingegebene Verordnung Ferdinands I., dass die Stifter oder ihre Nachkommen die an Klöster oder andere Geistliche auf Stiftungen vergabten Güter und Gülten mit Geld zurückkaufen und dasselbe zur Persolvirung der Verbindlichkeiten nutzbringend anlegen sollten; das Wie ist nicht angegeben. Sind die Stifter ausgestorben oder verarmt, wird der Landesfürst sie einlösen oder einlösen lassen. Im Jahre 1525 wurde Abt Wolfgang zum Deputirten der Landstände gewählt und aufgefordert, drei gerüstete Pferde zu stellen wegen des drohenden Bauernaufstandes. Er wurde dann zu einem Landtage nach Linz gerufen, weil die Bewilligungen des Wiener Landtages ungenügend erschienen. Wirklich empörten sich die Bauern um Lilienfeld zur Zeit, als die Türken mit ungeheurer Heeresmacht im Jahre 1529 gegen Wien heranzogen und zwangen den Abt Wolfgang zur Flucht. Er hielt sich zu Annaberg verborgen, wo er mit Hunger und Noth zu kämpfen hatte, da die Bauern jeden Zugang und Lebensmitteltransport abgesperrt hatten. Indessen belagerten die Türken Wien, was ihm in der Verbannung neuen Kummer machte; dies zeigte er auch in einem Briefe an den Bursarius an, dem er befahl, die wichtigsten Documente zu verpacken und an einem sichern Orte zu vergraben, aus Furcht vor Verwüstung der Türken. Diese kamen zwar damals nicht nach Lilienfeld, wo die Bauernrebellen indessen genug Unheil gestiftet hatten, während die Güter des Stiftes im Marchfelde, um Wien und Baden von den Türken furchtbar verwüstet worden waren.

Schon vor der Belagerung Wiens erging das Dekret, dass der vierte Theil der geistlichen Güter verkauft werden sollte, aber damals liessen die Türken keine Zeit dazu. Nach ihrem Abzuge aber setzte man es im Jahre 1530 in Vollzug. Es sollten die entlegensten Güter und die am

wenigsten nothwendigen zuerst unter den Hammer kommen. Diese waren aber indessen so verwüstet, dass sie kaum einen Käufer fanden; daher wurde verordnet, diese unberücksichtigt zu lassen, aber alsogleich zum Verkauf des vierten Theils der unbeschädigten zu schreiten. Dieses Dekret traf auch das Stift, und Abt Wolfgang musste die Unterthanen, Güter und Dienste zu Ratzelsdorf, Rückleinsdorf, Oberndorf etc. an Sebastian Grabner, Herrn v. Rosenberg und Pottenbrunn, verkaufen. Auch musste Abt Wolfgang oft wegen fremder Angelegenheiten vor Gericht erscheinen, um wegen Schulden der Unterthanen Rede zu stehen. Er starb den 22. Februar 1539, wie der Grabstein bezeugt, den ihm seine Brüder als dem ersten Abte im Kapitelhause setzen liessen, um sein Andenken zu erhalten.

36. *Laurentius I. (1539—1539 den 11. October?).*

37. *Simon I. (1541?—1542).*

38. *Sebastian Rotthaler (1542—1543 resignirt).* Nur über die Resignation des letzten ist eine Urkunde vorhanden; ob er aber freiwillig resignirte oder abgesetzt wurde, ist daraus nicht ersichtlich. Nach einer Anmerkung des Necrologs von späterer Hand wurde er ungerechter Weise vertrieben, vom Abte Georg Reichard wieder aufgenommen und starb den 28. September 1556 als Pfarrer zu Türnitz. Es mögen in Folge der Reformation zu Lilienfeld dieselben Zustände geherrscht haben, wie in andern Klöstern, dass Bruder gegen Bruder aufstand, Alle herrschen und Keiner gehorchen wollte.

39. *Matthäus I. Beringer (1543—1548)* war Kellermeister, als er von den neun Wählern gewählt wurde. Stift Rein war noch in den Händen Weltlicher; daher führte Abt Hieronymus von Heiligenkreuz den Vorsitz. Die Zahl der Mitglieder war sehr zusammengeschmolzen und wurde noch mehr durch pestartige Krankheiten decimirt. Verweigerung der Landesbeiträge von den grösstentheils protestantisch gesinnten Ständen, wenn nicht ihre Forderungen bewilliget würden, Ungehorsam der Unterthanen, Unzufriedenheit der Mönche, beständige Forderungen von Geldern, Anlehen, Contributionen, Pferden und Wagen, welches Alles die Katholiken tragen mussten, wollte man nicht jedem Freibeuter preisgegeben sein, weil

die Protestanten nichts leisten wollten, das waren die Zustände unter Abt Matthäus I. Der 7. August 1548 nach dem Necrolog, oder der 10. August nach dem Grabsteine, der ihm in der nicht mehr bestehenden Wolfgangikapelle errichtet war, war der Todestag dieses Abtes.

40. *Georg Reichard (1548—1556)* wurde schon den 11. August unter dem Vorsitze des Abtes Conrad von Heiligenkreuz, zweier Beisitzer und zweier Kommissäre gewählt, um dem verwaisten Stift bei den unruhigen Zeiten schnell ein Oberhaupt zu geben. Es ist wahrscheinlich, dass man höheren Orts einen Wink gegeben habe, wen man auf den erledigten Prälatensitz erhoben zu sehen wünschte. Doch mag der Abt von Heiligenkreuz noch andere Gründe gehabt haben, mit der Wahl zu eilen. Er wollte dem Abte von Rein zuvorkommen, die Paternität von Lilienfeld an sein Haus bringen und einen Heiligenkreuzer Professen befördern. Damit soll nicht gesagt werden, er habe dabei nicht das Beste Lilienfelds im Auge gehabt. Die wenigen Conventualen schlossen einen Compromiss mit dem Abte von Heiligenkreuz, den Assessoren und Kommissären mit der Erklärung, dass sie den als Abt annehmen wollten, den sie als geeignet vorschlagen würden. Diese empfahlen den Heiligenkreuzer Professen Georg Reichard, der vor einem Jahre als Abt von Säusenstein postulirt worden war. Damit waren die Conventualen zufrieden, und der Vorgeschlagene wurde nach einigem Sträuben als Abt installirt.

Derselbe war ein junger, thatkräftiger Mann, von dem sich eine lange und gedeihliche Regierung erwarten liess. Er trat mit Klugheit auf und suchte sich das Vertrauen der Seinigen zu erwerben, was ihm in kurzer Zeit gelang, obwohl er gewissermassen ein Fremdling war. Nicht so leicht gelang es ihm, mit den Nachbarn in Frieden zu leben. Die feindlichen Hohenberger waren zwar ausgestorben, aber an ihre Stelle waren die Herren v. Jörger zu Tollet gekommen, die sich noch schlimmer dem Stifte gegenüber gerirten. Christoph Jörger kaufte von der letzten Erbin der Hohenberger im Jahre 1542 die Herrschaft Kreusbach und erhielt im Jahre 1546 die Belehnung Ferdinands I., da die Herrschaft fast aus lauter landesfürstlichen Lehen bestand. Dieser und alle Jörger waren fanatische Lutheraner,

die darauf ausgingen, Alles, was katholisch war, auszurotten, wozu ihnen jedes Mittel recht war. Da die Herrschaft Kreusbach überall an Lilienfeld grenzte, und viele Besitzungen beider Herrschaften unter einander gemischt waren, gab es Berührungspunkte zu Quälereien genug, die man fleissig benutzte, um einen Streit oder Prozess gegen das Stift zu beginnen. Die Herren v. Jörger besassen zugleich hohe Staatsämter, und da bei der damaligen Regierung ihnen gleichgesinnte, öffentliche oder geheime Anhänger des Protestantismus sassen, waren sie versichert, auch bei den ungerechtesten und oft läppischen Klagen williges Gehör zu finden. Diese waren ohne Zahl, und Alles, was sich durch einige Worte hätte schlichten lassen, wurde zur Klage bei der Regierung formulirt. Am häufigsten waren Klagen über Grenzverletzungen. Das Vieh eines Lilienfelder Unterthans ging über die Grenze eines Kreusbacher Nachbars, Grund genug zur Klage. Einige Lilienfelder badeten im Sommer im Wiesenbach, der die Grenze zwischen Lilienfeld und Kreusbach machte und fingen dabei einige Fische, Grund genug zu einer Klage bei der Regierung. Ein Knabe ertrank im Kendlbach, der zu Kreusbach gehörte, man zog ihn heraus und legte ihn auf den Grund eines Lilienfelder Unterthans; auf die Anzeige davon pflog der Lilienfelder Hofrichter die landgerichtliche Untersuchung; das war ein Gegenstand zur Klage über Eingriffe ins Landgericht bei der Regierung. Um den ewigen Klägereien ein Ende zu machen, wurde im Jahre 1551 auf Befehl des römischen Königs Ferdinand I. durch ein Schiedsgericht ein Vergleich in 39 Punkten vereinbart und von Ferdinand bestätigt; aber er half nicht viel, denn 200 Goldgulden für Brechung lockten, und man fand bald Gelegenheit, diese Summe für erlogenen Vertragsbruch anzusprechen.

Doch Abt Reichard hatte nicht bloss in der Nähe zu kämpfen, sondern auch in der Ferne für seine Unterthanen einzustehen. Der Verwalter von Eckartsau verübte Gewaltthaten gegen die Stiftsunterthanen zu Witzleinsdorf, was zu einem Prozesse mit Frau Apollonia v. Wolkersdorf, Besitzerin von Eckartsau, führte, dessen Ende Abt Georg nicht erlebte. Abt Martin von Rein klagte bei König Ferdinand I. über Entziehung der Paternität

über Lilienfeld; daher forderte der König die Vorlegung der Bulle des Papstes Sixtus IV., welche er nach der Einsicht bestätigte und mit dem Placetum versah.

Wie oben gesagt wurde, war Georg Reichard früher Abt zu Säusenstein. Um seinen Abgang zu ersetzen, glaubte der Abt von Wilhering, als Pater immediatus von Säusenstein, dessen Wohl am besten zu befördern, wenn er ihm den eigenen Prior, Vitus Neuber, zum Abte gebe. Dieser war ein Wolf im Schafskleide, verkaufte und verpfändete die Güter, plünderte das Stift rein aus und ergriff die Flucht. Darauf wurde durch Zuthun des Abtes Georg der Lilienfelder Profess Benedikt Prieler Abt von Säusenstein, um diesem Stifte wieder aufzuhelfen. Das that er durch 12 Jahre mit solchem Eifer, dass er auf Anregung Ferdinands I. zur Administration des Klosters Baumgartenberg berufen wurde, das er durch 5 Jahre verwaltete. Da er aber durch beständige Unruhen gehindert, nicht in den eigentlichen Besitz seiner Würde gelangen konnte, legte er sein Amt nieder und starb ohne den geringsten irdischen Lohn für seine Verdienste. Aber auch die Laufbahn des Abtes Georg Reichard war zu Ende, obgleich er erst 40 Jahre alt war. Er starb den 26. September 1556 und wurde rechts vom Hochaltare in der Kirche beigesetzt, der Leichenstein aber wurde bei der Aufstellung des neuen Hochaltars zerbrochen und entfernt.

41. *Johann II. Mirle (1556—1560 resignirt)* wurde nach der Reclamirung der Paternität unter dem Vorsitze des Abtes von Rein gewählt. Seine ganze Regierung war ausgefüllt mit Sorgen um die Beschaffung der nöthigen Gelder. Kaiser Ferdinand I. machte bei dem Freiherrn v. Pögel auf Reifenstein und Araberg ein Anlehen von 15,000 fl. und hiess die Stifte Heiligenkreuz, St. Pölten und Lilienfeld jedes sogleich 5000 fl. einzuzahlen. Um diese Summe aufzubringen, musste Abt Johann den Lilienfelder Hof zu Klosterneuburg und 20 Viertel Weingärten verkaufen und den Freihof zu Krems verpfänden. Der Herr v. Jörger suchte und fand wiederholt Gelegenheit, über Verletzung des Vertrags zu klagen und die ausgesprochene Strafe von 200 Goldgulden zu fordern, obgleich seine Klagen theils Lügen, theils Ungerechtigkeit waren. Dazu war Abt Johann Ständeverordneter, was ihn sehr in Anspruch nahm, und überdies von einer schweren Krankheit geplagt. Er suchte

Heilung bei den Wiener Aerzten. Da sich sein Leiden nur verschlimmerte, so resignirte er 8. Dezember 1560 in die Hände des Propstes Bartholomäus de Catanis von Herzogenburg und des Abts Ulrich von Heiligenkreuz mit der Bitte, man möge statt seiner den Matthäus, Pfarrer von Türnitz, erwählen; er starb den 27. September 1561 zu Wien elend und arm.

42. *Matthäus II. (1561—1567)* wurde nach dem Wunsche des Abtes Johann den 31. Dezember 1560 unter dem Vorsitze des Abtes Bartholomäus von Rein von den wenigen Conventualen zum Abt erwählt, willigte aber erst nach langem Sträuben ein. Er hatte dieselben Sorgen wie sein Vorgänger. Vom Kaiser Ferdinand I. erhielt er den Auftrag, ein Anlehen von 1000 fl. zur Einlösung der Mühlstätter zu leisten. Weil die Protestanten immer mehr Kirchengüter mit List und Gewalt an sich rissen, und abtrünnige Geistliche sie verkauften oder verschwendeten und dann flüchtig wurden oder übertraten, republicirte der Kaiser Ferdinand I. das schon früher gegebene Gesetz, dass kein Geistlicher ein Kirchengut ohne landesfürstlichen Consens verkaufen dürfe und erhöhte die Strafen. Matthäus starb im März 1567.

43. *Georg IV. Premberger (1568—1587).* Nach dem Tode des Abtes Matthäus II. blieb das Stift über ein Jahr ohne Abt, und Bartholomäus von Rein wurde vom Kaiser Maximilian II. als Administrator aufgestellt, weil dieser erst die Generalreformation der Klöster vollendet haben wollte, ehe er erlaubte, einen neuen Abt zu wählen. Den 14. März 1568 kam Bartholomäus von Rein in Begleitung der Aebte Urban von Melk, Johann zu den Schotten und Paul von Mariazell und des Dr. Juris Christoph Hyllinger, kaiserl. Kommissärs, und im Wege des Scrutiniums wurde von den wenigen Wählern einstimmig der Prior, Georg Premberger, ein geborner Nürnberger, gewählt. Er scheint anfangs geglaubt zu haben, durch Nachgiebigkeit bis zur äussersten Grenze die Protestanten und die abtrünnigen Mönche gewinnen zu können. Dadurch wurden die Protestanten immer kühner und in ihren Forderungen unverschämter, und der Abt selbst kam in Verdacht, ein geheimer Protestant zu sein. Merkwürdig ist jedenfalls der intime Briefwechsel mit dem abtrünnigen Josias Kain, der schon

lange mit Weib und Kindern den Wilhelmsburger Pfarrhof inne hatte und mit den benachbarten abtrünnigen Pfarrern Conventikel hielt und überhaupt der Führer der Abgefallenen war. Dessenungeachtet behandelte ihn Abt Georg mit grosser Vertraulichkeit, liess ihn die Zehente des Stiftes einheben und verwenden, verhandelte andere Geschäfte des Stiftes mit ihm und verkaufte ihm den Weingarthof zu Wilhelmsburg gegen Baarzahlung von 100 Thalern mit dem Rechte, diesen Hof nach seinem Tode seinen Erben zu hinterlassen, wenn ihm nicht die 100 Thaler baar zurückgezahlt würden. Eine andere Connivenz übte Abt Georg gegen den abtrünnigen Pfarrer Stephan zu Türnitz, der nach dem Beispiele des Wilhelmsburger Pfarrers ein skandalöses Leben führte, bis der Abt Bartholomäus als Reformationskommissär und Visitator den ernsten Befehl gab, die beiden Pfarren Wilhelmsburg und Türnitz binnen 14 Tagen zu reinigen und mit tauglichen Individuen zu besetzen, die er selbst anbot. Auch Erzherzog Ernst forderte den Abt Georg auf, sich wegen der Hinneigung zum Protestantismus zu verantworten, was er dadurch that, dass er bewies, er könne keine brauchbaren katholischen Diener finden, sei daher gezwungen, Akatholiken anzustellen.

Eine andere Sorge dieses Abtes bildeten die zerrütteten Finanzen des Stiftes. Die Auflagen, Kriegscontributionen und Anlehen konnten nur durch Verkäufe und Verpfändungen der besten Besitzungen gedeckt werden; dazu kamen die Verwüstungen von Seite der Feinde und unglückliche Elementarzufälle, wie die fürchterlichen Verwüstungen des Eisstosses im Jahre 1573, wodurch der Hof in Weinzierl sammt Weingarten und Gründen, und noch ärger die Besitzungen des Stiftes zu Witzleinsdorf und im Marchfelde sammt den Unterthanen beinahe ganz zu Grunde gerichtet wurden.

Um dem finanziellen Verfalle des Stiftes zu steuern, glaubte Abt Georg im Bergbau ein Mittel gefunden zu haben. Abt Ambros sagt nach Hanthaler, er habe durch Bau auf Eisen zu Annaberg bedeutende Einbusse an Geld erlitten, aber nach einem Fascikel Briefe und Rechnungen handelte es sich nicht um Eisen, sondern um Gold, Silber, Kupfer, Schwefel und Schwefelsäure. Man ent-

deckte im Gebirge an der Grenze von Frain ein Lager von glänzendem Schwefelkies und hoffte Gold und Edelmetalle zu erbeuten. Man sendete Probestücke nach Böhmen in die dortigen Bergämter, wobei Joachimsthal ausdrücklich genannt wird. Man war in die Hände von Schwindlern gefallen, welche dem Prälaten goldene Berge versprachen. Er verschrieb Werkleute, baute eine Schmelzhütte, eröffnete Erzgruben, schaffte Scheidungs- und Destillirapparate an, baute Wohnungen und sorgte für die Verpflegung der Arbeiter. Wirklich erzeugte man eine ziemliche Menge Schwefelsäure, die man vorzüglich nach Linz absetzte, die aber in den Handelsbriefen viel Tadel erfuhr. Gold und Edelmetalle blieben aus. Zwar legten die Betrüger einige Proben wirklicher Edelmetalle vor, aber diese hatten sie sich von wo anders her zu verschaffen gewusst. Es kamen ein Unzahl Anerbietungen und Versprechungen aus andern Bergwerksdistrikten, selbst Alchymisten boten ihre Dienste an. Doch war Abt Georg bei diesem Geschäfte nicht der einzige Betheiligte, die Seele desselben war eigentlich der Hofrichter Georg Schieferhufer, welcher mit dem Abte und einem Dritten in Compagnie speculirte. Ueber den Gang des Geschäftes liegen unvollständige Rechnungen vor, woraus man sieht, dass, als man nach einiger Zeit die Bilanz zog, die Ausgaben die Einnahmen eines Jahresbetriebes um das Doppelte und Dreifache überstiegen. Das öffnete den Compagnons die Augen, und sie gaben einen Erwerbszweig auf, den sie nicht verstanden. Darauf richtete Abt Georg sein Augenmerk nur auf die Oekonomie und hier hatte er Erfolge aufzuweisen; denn nach seinem Tode (1587) waren die Keller mit Wein und der Schüttkasten mit Körnern gefüllt. Er entfernte die akatholische Dienerschaft und da er nicht alle Aemter mit Katholiken besetzen konnte, verwaltete er dieselben selbst. Wie gering bei seinem Tode die Anzahl der Conventualen war, erhellt aus einer Bitte des Convents an den Abt von Rein, in welcher sie ersuchen, dass er bald zur Neuwahl komme, und dass ein Profess des Stiftes erhoben werde, da mit den Pfarrern von Wilhelmsburg und Türnitz 6 ordinirte Priester vorhanden wären. Das war also der ganze Personalstand. Gewählt wurde

44. *Laurentius II. Reiss (1587—1601).* Derselbe

war geboren zu Patschkau, einer Stadt im heutigen preussischen Schlesien und früher Melker Profess, von wo er als Prior zur Würde eines Abtes von Klein-Mariazell befördert wurde und nun nach Lilienfeld wandern sollte. Er weigerte sich lange, die Wahl anzunehmen, aber auf Befehl des Herzogs Ernst vom 19. Juni 1587 im Namen des Kaisers musste er sich zur Installation des Klosterraths in Lilienfeld einfinden. Er war ein tüchtiger Mann und einer unserer ausgezeichnetsten Aebte. Erzherzog Mathias nahm ihn in seinen geheimen Rath auf, und Kaiser Rudolf II. erhob ihn sammt seinen Brüdern und deren Nachkommen in den Adelstand. Als Verordneter des Prälatenstandes hatte er viel mit den protestantischen Landständen zu kämpfen. Weil er nicht nach den Ordensstatuten gewählt worden war, wurde seine Wahl vom Abte von Rein angestritten. Daher wandte er sich um Bestätigung an den Generalabt Edmund a Cruce, welcher sie ihm gern ertheilte, weil er sich bei seiner Visitation der Klöster in Oesterreich selbst von dem Stande der Dinge überzeugt hatte. Er erhielt ferner das Privilegium der Freiheit von jeder Visitation des Abts von Rein während seiner Lebenszeit, und später noch die Erlaubnis auf 5 Jahre, Kirchen zu reconciliiren und Glocken, Altäre und Friedhöfe zu weihen. Mit den Herren v. Jörger hatte er viel zu kämpfen, meistens über Landgericht, Grenzen und Fischerei, besonders da sie nun auch die Herrschaften Hohenberg und Araberg an sich gebracht hatten und daher Lilienfeld auf allen Seiten einschlossen. Besonders wurmte es die Jörger, dass der Abt den Hof Klafterbrunn kaufte, den sie selbst gern besessen hätten, um mitten im Lilienfelder Gebiet zu sitzen.

Bei dem bekannten Bauernkriege vom Jahre 1597 war es vorzüglich auf Laurentius abgesehen. Weil aber die Bauern ihn zu Lilienfeld nicht fanden, musste zuerst der Hofrichter, Lackner v. Lackenau, herhalten, dann, nachdem sie 7 Mut Mehl, alles Vieh und Geflügel, die Fische in den Teichen, die Hirsche im Thiergarten aufgezehrt und 250 Eimer Wein getrunken, Rüstkammer und Kleiderkammer ausgeplündert, das Bettgewand und Leinenzeug, selbst die Kirchenfahnen zu Schärpen geraubt hatten, zogen sie ab (es sollen ihrer 10,000 gewesen sein), raubten

auch den Hof zu Klafterbrunn unterwegs aus, bis sie auf dem Steinfelde bei St. Pölten den verdienten Lohn fanden.

Abt Laurenz erwarb sich, obgleich aus fremdem Hause und Orden, die Hochachtung des Convents in solchem Grade, dass man ihm das noch erhaltene Denkmal in der Kirche setzte. Er starb den 24. November 1601.

45. *Petrus II. Rauch (1602—1606)*, ein Heiligenkreuzer Profess, damals Administrator von Wilhering, wurde den 28. April 1602 unter dem Vorsitz des Abtes Mathias von Neustadt, des Stellvertreters des Prälaten von Rein, postulirt. Er scheint es nicht verstanden zu haben, die Liebe der ihm Anvertrauten zu gewinnen. Das erhellt aus einer Urkunde, die dem Simon Rupertus, dem Senior des Stiftes, die Pfarre Meusling auf Lebenszeit zusichert. Sie ist geschrieben mit einer eisigen Kälte, als ob er es mit einem wildfremden Petenten und nicht mit dem Senior seines Stiftes zu thun hätte. Kaum war er infulirt, setzte er Alles in Bewegung, um für sich und seine Brüder von Kaiser Rudolf II. den Adelstand zu erwirken. Eine solche Erhebung ging nicht ohne Kosten vor sich, und Lilienfeld war nach den Verwüstungen des Bauernkrieges nicht in der Lage, Luxusauslagen zu machen, wie die wiederholten Executionsandrohungen wegen rückständiger Steuern und Contributionen unter ihm beweisen. Er starb den 25. Dezember 1606 nach nicht ganz fünfjähriger Verwaltung.

46. *Simon II. Rupertus (Ruprecht) (1607—1622).* Nach dem Tode des Abtes Peter II. suchte man einen tauglichen Administrator, der im Vereine mit dem Hofrichter, Thomas Lackner v. Lackenau, das Stift verwalten sollte, und fand ihn in der Person des Pfarrers Simon Rupert von Meusling. Er erhielt daher von dem Klosterrathe den Befehl, für die Verwaltung der Pfarre zu sorgen und in Lilienfeld zur Uebernahme des Stiftes zu erscheinen. Er verwaltete sein Amt durch 16 Jahre mit Kraft und Umsicht, zu einer Zeit, in der dies sehr nothwendig war. Denn es war die Zeit des unseligen Bruderzwistes zwischen Kaiser Rudolf II. und Mathias, und später des Kaisers Mathias mit den Erzherzögen; dann folgte die Empörung der protestantischen Landstände gegen Ferdinand II. und endlich der 30jährige Krieg, dessen erste Jahre Abt Simon Rupert auch noch mitmachte. Dabei war Abt Simon kein

müssiger Zuschauer, sondern als ständischer Verordneter mitten im Kampfe mit den akatholischen Ständen, welche zur Vertheidigung des Vaterlandes nichts leisten wollten, wenn nicht zuvor ihre exorbitanten Forderungen zugestanden worden wären. Dabei hatte Abt Simon eines der schwierigsten Aemter der Stände, die Rechnungskammer zu verwalten. Doch wusste er sich überall Achtung zu verschaffen. Abt Simon erhielt von der Regierung den Befehl, alle Wege, die über Heiligenkreuz, Baden und Leobersdorf nach Kaumberg und Hainfeld führen, mit Verhauen zu verrammen, die Bauern zu bewaffnen und Tag und Nacht Wachen auszustellen, dass die militärischen Räuberbanden sich nicht in das Gebirge werfen können.

Abt Simon setzte sein Vertrauen auf Gott, that, was er konnte, vergass dabei nicht die Ordensdisciplin zu erhalten und zu beleben, die Oekonomie zu befördern und durch weise Sparsamkeit dafür zu sorgen, dass die oft ungewöhnlichen Anforderungen befriedigt werden konnten. Dass in solchen Zeiten auf keine neuen Acquisitionen zu denken war, versteht sich von selbst, ja es war schwer, das Besessene zu bewahren. Dass Abt Simon bei Hofe in grossem Ansehen stand, beweisen einige Vertrauensaufträge und seine Erhebung und die seiner Brüder und deren Nachkommen in den Adelstand durch Kaiser Mathias im Jahre 1615, wobei er dessen Kaplan genannt wird. Vor seinem Ende hatte er noch gegen die von Protestanten aufgestachelten Unterthanen von Stratzing und Wilhelmsburg zu kämpfen, die er ungeachtet der Drohungen ihrer Beschützer mit Austreibung bedrohte, wenn sie nicht zum Gehorsam und zum katholischen Glauben zurückkehrten. Zuletzt musste er noch erfahren, dass räuberische Soldaten den Markt Roseldorf ausgeplündert und dann angezündet hatten. Er starb den 4. Mai 1622 und ein Denkmal an der zweiten Säule vor dem Hochaltare, dem des Abtes Laurentius gegenüber, erhält sein Andenken.

47. *Ignaz I. Kraft (1622—1638)* stammte aus einem Rittergeschlechte des Niederrheins, war im deutschen Collegium zu Rom gebildet, Profess des Stiftes Rein und postulirter Abt von Neukloster, in Wissenschaft und Theologie wohl bewandert und ein Mann im kräftigsten

Alter. Den 23. Juni 1622 versammelte der Abt Mathias von Rein mit den Beisitzern und Wahlkommissären die Lilienfelder Professen zur Neuwahl. Dieselben wollten keinen Fremden, daher wählte die Mehrheit ihren Mitbruder Ambrosius Glocknitzer, einen Wilhelmsburger, der Kaiser aber verweigerte die Bestätigung und befahl, den Ignaz Kraft als Abt einzusetzen. So wurde also Abt Ignaz dem Stifte gewissermassen aufgedrungen, aber er wusste sich bald Hochachtung, Vertrauen und Liebe der neuen Mitbrüder zu erwerben. Um seinen zurückgesetzten Rivalen Ambros zu versöhnen, brachte er es dahin, dass er zum Abte von Säusenstein postulirt wurde, welchem Stifte dieser durch 20 Jahre mit vielem Lobe vorstand.

Abt Ignaz I. war einer der bedeutendsten Prälaten, die Lilienfeld besass. Um sein Wirken zu würdigen, muss man ihn in dreifacher Beziehung betrachten, als Abt von Lilienfeld, als Generalvicar des Ordens und als Staatsmann und Politiker.

Als Abt von Lilienfeld trachtete er vor Allem, einen hoffnungsvollen Nachwuchs des Convents zu bekommen. Er nahm solche Jünglinge auf, an denen er Talente bemerkte, und weil die Ascese allein nicht genügte, sondern Wissenschaft und gründliche Theologie nothwendig war, sendete er jene, welche in der Hauslehranstalt sich auszeichneten, theils auf die Universität zu Wien, theils in das Collegium germanicum zu Rom, um dadurch bei ihnen einen höhern Grad des Wissens zu erzielen. In Betreff der Ordensdisciplin hatte zwar schon sein Vorfahrer rüstig vorgearbeitet, aber es gab doch bei dem herrschenden Freiheitsschwindel noch manches Ungehörige zu verbessern und abzustellen.

Um den Gottesdienst würdiger zu feiern, liess er die Kirche, die aus Tuffsteinquadern erbaut, aber durch Jahrhunderte in Folge des Staubes und der Nässe ein schmutziges Aussehen hatte, reinigen, liess einen neuen Hochaltar mit vielem Schnitzwerk aus Holz erbauen, wozu er schwere silberne Leuchter, silberne Statuen und Bilder, kostbare Paramente und drei silberne Altaraufsätze mit ciselirter Arbeit nebst 3 silbernen Statuen des h. Ignaz Mart., der h. Benedikt und Bernard für die Seitenaltäre anschaffte. Die Stiftsgebäude liess er vergrössern und den

ganzen südlichen Trakt erbauen, wohin er die Wohnung der Kleriker, die Bibliothek, das Archiv und die Prälatur verlegte, welche sich bisher getrennt vom Convente in dem sogenannten Schlössel befunden hatte. Zur Erholung der Conventualen im Sommer liess er die starke Quelle im Lilienbrunn, nicht Lindenbrunn, wie man den Platz gewöhnlich nennt, fassen, unten eine Badeanstalt und darüber ein Lusthaus erbauen.

Auch vergass er nicht den Besitzstand des Stiftes zu vermehren. Kaiser Ferdinand II. wollte das Franziskanerkloster zu Wien vergrössern, dazu brauchte er den anstossenden Lilienfelder Hof, er bot dafür den im Executionswege erkauften sogenannten Krenhof in der Weihburggasse zum Tausche an, und erhielt denselben, weil er die Privilegien des Lilienfelder Hofes auf dieses Haus übertragen liess. Nachdem der Freiherr Helmhart v. Jörger durch Rebellion und Verbindung mit den äusseren Feinden des Kaisers der Herrschaften Kreusbach, Araberg und Bergau, die lauter landesfürstliche Lehen waren, verlustig erklärt war, kaufte Abt Ignaz diese Lehen um 75,000 fl. vom Fiscus im Jahre 1626, und im Jahre 1635 verwandelte Kaiser Ferdinand die Lehen in Allodien. Lilienfeld erhielt von ihm auch unter der Bedingung, jährlich einen Jahrtag zu halten, im Jahre 1630 60 Fuder Gottes-Heil-Salz von dem Salzamte zu Gmunden.

Der Cisterzienserorden hatte das Privilegium, dass die Cisterzienserklöster kein Bischof oder Nuntius, sondern nur der Ordensgeneral und seine Vicarien visitiren durften. In jener Zeit wendeten erstere allerlei Mittel an, um dieses Recht an sich zu bringen. Um diesen Uebergriffen Einhalt zu thun, sahen sich die Generale um tüchtige Männer um, die sie als Vicarien bestellen konnten; unter diesen war auch Abt Ignaz, welcher die Vollmacht erhielt, die Cisterzienserklöster in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, später auch die Klöster in Ober-Deutschland, zu visitiren, zu reformiren und alles Zweckdienliche daselbst anzuordnen. Im Jahre 1630 begann Abt Ignaz seine Visitationen mit Heiligenkreuz, welches ihn aber erst dann einliess, als der Kaiser einen Machtspruch that. Dann visitirte er Neustadt, Neuburg, Rein, Victring in Kärnthen und Sittich in Krain, und be-

schloss die Visitation in Strassengel, indem er im Tagebuche den Zustand eines jeden Hauses anmerkte. Besonders viel Verdruss machte ihm die Durchführung des Restitutionsedikts in Deutschland. Auch eine Eingabe an den päpstlichen Stuhl, die eine Protestation gegen die Wahl des Cardinals Richelieu zum Cisterzienser-Ordensgeneral enthält, ist bemerkenswerth; damit bewirkte er so viel, dass dieser Cardinal wohl den Titel eines Generals behielt, die Geschäfte aber unter die vier ersten Aebte des Ordens vertheilt wurden.

Was die politischen Geschäfte unseres Abtes anbelangt, kann nur in Kürze angeführt werden, dass er zum Deputirten des Prälatenstandes erwählt und vom Kaiser zum geheimen Rath ernannt wurde; dass er einer jener Kommissäre war, welche an die rebellischen Bauern nach Ober-Oesterreich gesendet und dort in die Feste zu Steyer eingesperrt und oft mit dem Tode bedroht wurden. Nach Besiegung der Bauern musste das Militär nach Unter-Oesterreich verlegt werden, daher wurden Kriegskommissäre ernannt, die für die gerechte Vertheilung der Lasten und für Verpflegung zu sorgen hatten. Unter diesen war wieder Abt Ignaz. Nach der Entfernung des Militärs wurde er zwar dieser Last enthoben und zur Belohnung zum Präsidenten der Hofkammer ernannt, welches Amt auch keine Sinecure war; denn er musste Gelder auftreiben und immer in der Nähe des Kaisers sein, bis er endlich beim Regierungsantritte Kaiser Ferdinand III. desselben enthoben wurde, um noch einige Tage in Ruhe zubringen zu können. Im Jahre 1635 wurde er zur Belohnung seiner Verdienste sammt seinen 3 Brüdern, dem Hofrathe Johann und den beiden Obersten Wilhelm und Heinrich, in den Freiherrenstand erhoben, aber sein Leben war in Sorgen und Gefahren dahingeschwunden. Nachdem ihn zuerst im Winter des Jahres 1638 ein Schlaganfall gemahnt, von dem er sich zwar wieder erholte, machte ein zweiter den 29. September in Wien seinem Leben ein plötzliches Ende, nachdem er ein Alter von 48 Jahren erreicht hatte. Er wurde nach Lilienfeld überführt und im Presbyterium an der dritten Säule beigesetzt, wie das dort angebrachte Grabdenkmal bezeugt.

48. *Cornelius Strauch (1638—1650).* Derselbe war

geboren zu Waldrad im Herzogthum Jülich 1611, Profess zu Lilienfeld 1630. Er war ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der seine Jugendzeit in Studien auf der Universität zu Wien und zu Rom zugebracht hatte. Mit ihm hofften die Lilienfelder einen ausgezeichneten Mann erhalten zu haben, der lange regieren würde. Das Erste ging in Erfüllung, nicht so das Letzte, denn er war noch nicht 40 Jahre alt, als er starb. Das Erste, was Cornelius als Abt that, war, dass er nicht nur die Geistlichen, sondern auch die Dienerschaft zu einem wahrhaft religiösen Leben anhielt. Die jungen Geistlichen und Kleriker hielt er zum fleissigen Studiren an, die fähigeren sandte er auf die Universitäten nach Wien und Rom. Daher gab es unter seiner Regierung 6 Professen, die alle Rigorosen gemacht und nach dem Frieden im Jahre 1649 zu gleicher Zeit zu Doctoren der Theologie befördert wurden. Um den Gottesdienst recht feierlich zu halten, wendete er 6000 ƒ. auf Ankauf von Paramenten und anderem Kirchenschmuck an, liess zu Annaberg einen grossen Pfarrhof mit Wohnungen für 5 Geistliche und für das ganze Verwaltungspersonal bauen und führte die Kirche auf dem Josephberge auf; im Stifte setzte er den Bau seines Vorgängers fort, indem er die Westfront hinzufügte; den Franziskanern zu St. Pölten half er ihr in Ruinen liegendes Kloster wieder aufbauen und unterstützte die Serviten in Langeck. Ferner half er den böhmischen Cisterziensern die seit der Hussitenzeit verwüsteten Klöster wiederherstellen durch ein zinsfreies Darlehn von 10,000 ƒ. Auf das beständige Drängen der Stände kaufte Cornelius die Güter Unterdürnbach und Peygarten, die wegen 30jähriger Steuerrückstände confiscirt waren; es konnten aber weder er selbst noch seine Nachfolger zum ruhigen Besitz derselben gelangen.

Nicht nur für sein Haus hatte Abt Cornelius zu sorgen, auch der Orden verlangte seine Thätigkeit. Der Abt von Salem, dem die Ordensangelegenheiten in Deutschland zukamen, wälzte diese Bürde auf die Schultern unseres Abtes, der Generalabt ernannte ihn zuerst zum Kommissarius der beiden Pfalzen, dann wurde das Amt auf das ganze Reich ausgedehnt und der Generalabt Claudius von Vaussin fügte noch Bayern und Ungarn dazu mit der

Vollmacht, die neugewählten Aebte zu benediciren und zu infuliren. In Ungarn waren dem Orden viele Güter entzogen, daher gab es viel zu reclamiren. Den gesunkenen Wohlstand des Stiftes Rein suchte Cornelius zu heben. Wegen pestartiger Krankheiten ordnete er eine besondere Feierlichkeit zu Ehren der hh. Vitus und Sebastian an und beging als der Erste die feierliche Fusswaschung und Betheilung der Armen am grünen Donnerstage.

Wie sein Vorgänger stand auch Cornelius bei Hof in grossem Ansehen. Der Erzherzog Wilhelm ernannte ihn zu seinem Rathe. Besonders verdient machte er sich nach der unglücklichen Schlacht bei Jankowitz. Die besten Anführer waren gefallen, die Soldaten ohne Führer oder gefangen, die Ueberbleibsel flohen nach Oesterreich, die Schweden drangen nach bis an die Donau, Wien zitterte und Alles hatte den Kopf verloren; die Soldaten waren ohne Sold, Proviant und Disciplin, sie lösten sich in Räuberbanden auf und plünderten, wo sie etwas fanden. Da stellte sich ihnen Cornelius gegenüber; der deutschen, italienischen, französischen und lateinischen Sprache mächtig, verstand er mit den Soldaten umzugehen und wusste sich bei ihnen bald Ansehen zu verschaffen. Er that das Erste zuerst. Er kam, nahm aus Eigenem alles vorräthige Geld, Getreide, Vieh und alle Lebensmittel, sammelte vorzüglich durch den Hofrichter Paul Reiffenstuel, der deswegen später geadelt wurde, bei den Unterthanen, soviel im Augenblicke aufgetrieben werden konnte, trat unter die aufgeregte Menge, theilte aus, befriedigte die ersten Bedürfnisse, bat und tadelte mit Güte und Strenge, ohne Zittern und Furcht. Als die ungestüme Menge sah, dass er ihre Bedürfnisse kenne und denselben abzuhelfen bereit sei, gab sie seinen Worten Gehör, und nach der ersten Bestürzung kehrte wieder etwas Muth und Ordnung zurück. Das Militär behielt ihn in dankbarem Andenken, die Generalität in hohem Ansehen, und besonders mit dem General Fernemont, der ihn seinen Vater nannte und sich mit ihm über militärische Angelegenheiten berieth, pflegte er vertraute Freundschaft.

Diese Aufregungen mögen seinen Tod beschleunigt haben; denn er kränkelte schon länger an einem Lungen-

übel. Er erholte sich zwar so weit, dass er im Sommer 1650 nach Wien reisen konnte, um seine ständischen Geschäfte zu besorgen, starb aber daselbst plötzlich den 23. Juni. Seine Leiche wurde nach Lilienfeld übergeführt und bei der vierten grossen Säule vor dem Hochaltare beigesetzt.

49. *Matthäus III. Kollweis (1650—1695).* Nach dem viel zu frühen Tode des Abts Cornelius versammelte sich der Convent unter dem Vorsitze des Abtes Balthasar von Rein und wählte den P. Matthäus Kollweis, Doctor der Theologie und damals Prediger und Beichtvater des Stiftes, einen Mann von jugendlichem Alter. Denn er war geboren den 25. Dezember 1620 zu Judenburg in Steiermark. Er regierte am längsten unter allen Aebten Lilienfelds, beinahe 45 Jahre, mit Kraft und Weisheit. Auch er musste viele Widerwärtigkeiten ertragen. Gleich das erste Jahr seiner Wahl gehörte nicht zu den glücklichsten, denn ein allgemeines Missrathen des Getreides und Weines bezeichnete es. Die böhmischen Cisterzienseräbte ersuchten den Abt Matthäus um ein Darlehen zur Einlösung der verpfändeten Güter, sie erhielten nicht nur dieses, sondern er schenkte ihnen auch die von Cornelius geliehenen 10,000 ƒ., wie ein Danksagungsschreiben bezeugt. Seinen Mitprofessen Dr. Hilger Burghof entliess er nach Prag, um eine Professur der Theologie an der Universität zu übernehmen; dieser wurde später als Abt von Sedelez und Zaar postulirt und zum Generalvikar von Böhmen erhoben. Ebenso wurde der Prior Dr. Alberik Burghof im Jahre 1660 als Abt des Klosters Neuzell in der Niederlausitz postulirt; beide schrieben Werke theologischen, ascetischen und canonischen Inhalts.

Dass Abt Matthäus ein Freund der Wissenschaften war, bezeugt seine zweimalige Wahl zum Rector Magnificus der Wiener Hochschule im Jahre 1654 und 1671 und die Absendung der Professen Guido Scherer und Franz zur weitern Ausbildung nach Rom. Guido wurde später zum Subprior des Bernardinums in Prag erbeten und Franz fand im Hause Beschäftigung. Ein anderer Lilienfelder, Vital Mayeritsch, Dr. der Philosophie, hielt zuerst im Hause philosophische Vorlesungen mit solchem Beifall, dass er in viele andere Stifte gerufen wurde, um

auch dort zu lehren. Der Abt Clemens von Heiligenkreuz setzte Alles in Bewegung, um die Paternität über Lilienfeld wieder an sein Haus zu bringen. Um der Sache für immer ein Ende zu machen, sendete Abt Matthäus den Dr. Malachias Rosenthal an das Generalkapitel. Dieser erwirkte nicht nur dies, sondern brachte auch seinem Abte die Ernennung zum Generalvikar des Ordens in allen österreichischen Ländern zurück.

Nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens beschloss Kaiser Ferdinand III. jene bekannte Gegenreformation durchzuführen. Er ernannte daher 1652 Reformatoren, an deren Spitze er den Abt Matthäus von Lilienfeld für das Viertel unter dem Mannhartsberge stellte. Sie begannen das Reformationsgeschäft zu Wien in der Kärnthner Strasse, setzten es durch das Viertel fort und führten dasselbe durch 12 Jahre mit solchem Erfolge durch, dass fast das ganze Landvolk zum Katholizismus zurückkehrte. Dabei leisteten Dr. Rosenthal nebst einigen tüchtigen Männern anderer Orden durch Lehre und Schrift wichtige Dienste.

Der General des Ordens, Claudius Vaussin, gab unserm Abte den Auftrag, die ungarischen Cisterzienserklöster und Besitzungen aus den Händen der Laien zu reklamiren, und die reklamirten Stifter sollten Töchter von Lilienfeld werden; jedoch musste dieser Auftrag wegen des neuausgebrochenen Türkenkrieges verschoben werden. Erst nach der Schlacht bei St. Gotthard liess sich etwas thun. Er suchte vor Allem mit vieler Mühe und grossem Kostenaufwande das Stift Zircz wieder herzustellen, dessen Gebäude Ruinen und dessen Besitzungen von Laien occupirt waren. Er sandte den Professen Martin Vyfaluschi, einen gebornen Ungarn, als Filialabt hinab, der indessen in Papa wohnte, aber von einem türkischen Streifcorps gefangen und grausam ermordet wurde.

Das baufällige Conventsgebäude liess er von Grund aus neu aufführen, baute den Calvarienberg nach dem Muster der Scala Santa zu Rom, weihte ihn den 21. September 1677 ein und baute die Kapelle zu Kreusbach.

Eine unvergessliche That seines Lebens bleibt die von ihm glücklich geleitete Vertheidigung des Stiftes gegen die Türken im Unglücksjahre 1683. Schon 63 Jahre alt,

hatte er doch den Muth, vor diesem schrecklichen Feinde die Flucht nicht zu ergreifen, wie viele Andere. Er blieb und die meisten der Seinigen mit ihm und bereitete sich vor, eine längere Belagerung auszuhalten. Die unbedeutende Befestigung liess er verstärken, stellte auf den Anhöhen und Zugängen Wachposten auf, um nicht unvorbereitet überfallen zu werden, theilte Waffen und Munition an Geistliche, Laien und an Alle aus, die Waffen tragen konnten, und deren waren Viele, weil bei der Annäherung der Feinde Alles ins Gebirge sich zurückzog; er nahm sie unter der Bedingung auf, wenn sie sich zur Vertheidigung brauchen liessen. Er brachte die Besatzung auf 1000 Mann, Kinder und Weiber schickte er in die Kirche, wo sie abwechselnd Stunde für Stunde vor ausgesetztem Hochwürdigsten um Rettung flehten. Grosse Schaaren von Feinden machten Angriffe, wurden aber jedesmal mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben. Die Belagerten machten Ausfälle und kamen mit Beute an Pferden und Gefangenen zurück und erlösten viele gefangene Christen. Besonders gute Dienste leisteten einige geschulte bayrische Reiter mit zwei Führern, die den Türken ohne Pferde in das Gebirge entkamen; wenig gelobt werden bei 200 Polen, die als Fahnenflüchtige kamen, die Lebensmittel aufzehren halfen und statt gegen die Türken zu kämpfen, die Unterthanen des Stiftes beraubten. Wenn die Besatzung bei Ausfällen den Kürzeren zog, war es meistens eigene Schuld. Denn es gab unter den Flüchtlingen Leute, Unterthanen verschiedener Herren, die einem fremden Gebieter nicht gehorchen wollten. Beim Angriffe wollten sie nicht vorwärts, bei der Theilung der Beute geriethen sie in Streit, verweigerten den Gehorsam, oder warfen die Waffen weg statt zu kämpfen. Vom Weine benebelt widersetzten sie sich den Führern und Geistlichen, drohten ihnen und selbst dem Abte mit der Büchse und Faust, fluchten und schimpften. War der Rausch ausgeschlafen, sahen freilich die Meisten ihr Unrecht ein und versprachen Besserung. Es war daher keine kleine Aufgabe, diese undisciplinirte Menge zu leiten. Zudem hatte sich der Wiener und Lilienfelder Pöbel eingebildet, die Geistlichen seien an dem Einfalle schuld, weil man den Protestanten ihre Forderungen nicht bewilligt habe. Man hatte daher mehr Lust, das Stift zu

plündern als zu vertheidigen. Es war daher nothwendig, dass ein Mann von dem Ansehen und der Liebenswürdigkeit des Abts Matthäus an der Spitze stand. Durch Muth und Standhaftigkeit brachte er es dahin, dass die neun Wochen vergingen, ohne dass die Feinde ins Kloster oder weiter in die Gebirge eindringen konnten. Dass das Elend gleichwohl sehr gross war, wird Jeder einsehen, wenn er vernimmt, dass nach einer gleichzeitigen Aufzeichnung 360 Personen gemordet, 1008 in Gefangenschaft abgeführt und 284 Häuser niedergebrannt und verwüstet wurden, worin aber nur jene Personen und Häuser gezählt, die sich in den Aemtern Türnitz, Lilienfeld und Hainfeld befanden. Dazu kam nach dem Abzug der Türken eine ansteckende Krankheit, der so viele Menschen zum Opfer fielen, dass während eines Monates in dem Lilienfelder Pfarrprotokoll täglich 10—20 Leichen aufgezählt werden.

Dass es nach dem Abzug der Türken viel zu verbessern und wieder herzustellen gab, versteht sich von selbst. Noch konnte der Abt Matthäus seine 50jährige Profess im Jahre 1690 wiederholen. Obwohl er schon krank war, trug ihm doch der Abt von Morimund auf, bei der Neuwahl des Abts von Heiligenkreuz statt seiner den Vorsitz zu führen. Da er weder das Reiten zu Pferde noch das Fahren vertragen konnte, hatte der allerhöchste Hof die Aufmerksamkeit, ihm Maulthiere mit Sänfte zu senden. Zu den schon vorhandenen Krankheiten kam dann noch die Wassersucht, die ihn Tag und Nacht quälte. Er erwartete lange Zeit mit Geduld und Ergebenheit seine Auflösung, die ihm der Tod den 9. Februar 1695 brachte; ein Denkmal erhielt er erst von seinem zweiten Nachfolger Chrysostomus.

Nach Matthäus' Tode wollte man einen der letzten Grafen von Jörger, der zu Lilienfeld unter dem Namen P. Joseph Profess war, zur Abtwürde erheben. Weil er aber die Wahl durchaus nicht annahm, wählte man

50. *Sigmund Braun (1695—1716)*. Er war zu Herzogenburg 1659 geboren und seit 1680 Profess zu Lilienfeld. Der Orden verlieh ihm das Generalkommissariat in Ungarn. Er war von aufgewecktem Geiste, gross und wohlgestaltet, im Umgange freundlich, nicht ohne Kenntnisse und ein Freund der Wissenschaften. Daher liess er den Bibliotheks-

saal, der bisher nur eine Stuckaturdecke trug, gegen Feuersgefahr einwölben, durch den Laienbruder Fr. Ludwig mit Bildern berühmter Cisterzienser-Ordensmänner zieren und durch den Kunsttischler Fr. Laurenz mit schönen Bücherkästen versehen. Dazu kaufte er die ganze Bibliothek des kaiserlichen Leibarztes Dr. Mathias Hertod nebst anderen kostbaren Werken um einige Tausend Gulden. Von grosser Baulust beseelt, liess er den Kirchthurm bauen; denn der alte Thurm stand auf dem Kirchengewölbe im Kreuzungspunkte, war von Holz und baufällig. Den Trakt der Westfront setzte er gegen Norden fort und mittelst eines Ganges schloss sich dieser Theil an die Kirche an. Nebstdem baute er den noch stehenden festen Brückenkopf an der Traisenbrücke beim Spitale mit der Gruppe des h. Johann von Nepomuk von dem Wilhelmsburger Bildhauer Brandel (Brandelian).

Diese sowie andere Bauten verschlangen grosse Summen; das Stiftsvermögen reichte zur Tilgung derselben nicht aus; es mussten fremde Kapitalien aufgenommen werden und so stürzte er das Stift in eine grosse Schuldenlast. Daher darf es nicht befremden, dass der Convent im Jahre 1714 mit dem Prior Chrysostomus Wiser an der Spitze, energisch auftrat und verlangte, er solle die Verwaltung von ihm und dem Convente gewählten Administratoren, die genaue Rechnung zu legen hatten, übergeben; er solle zu Hause bleiben, denn er lebte fast immer in Wien; er solle die Verwaltungsstellen mit Professen besetzen, denn alle einträglichen hatte er Weltlichen übergeben, welche die Besitzungen zum eigenen Vortheil ausbeuteten und gegen seine Verschwendungen keine Einwendungen machten; er solle die unnützen Brodesser entlassen; er solle mit den Geschenken an Wein, Fischen, Wildpret, Holz, Getreide etc. an seine guten Freunde aufhören; er solle bei Verkäufen erst den Convent um seine Meinung fragen, was er fast nie gethan hatte. Zwar suchte der Abt von Rein zu vermitteln, allein er richtete wenig aus, weil Sigmund viele Freunde zu Wien hatte. Er blieb daher sich ganz gleich bis an sein Ende.

Ein Unternehmen auf Eisengiesserei missglückte gänzlich. Als er nämlich sah, dass das Stift St. Lamprecht mit einem Eisenwerke zu Mariazell bedeutende Geschäfte

machte, wollte er es ihm gleichthun. Daher war es ihm sehr willkommen, als man ihm von Annaberg eine reichhaltige Probe von Eisenerz brachte. Ohne sich mit ehrlichen Sachverständigen zu berathen und weil er auf eigene Einsicht viel vertraute, fasste er alsogleich den Entschluss, ein Eisenbergwerk anzulegen, Hoch- und Schmelzöfen zu bauen und alles Nöthige zur Kanonen- und Kugelgiesserei herzurichten und da eben die Zeit des spanischen Successionskrieges hereinbrach, erhielt er bedeutende ärarische Bestellungen von Kanonen und Kugeln nach vorgeschriebenem Kaliber. Voll Freude begann er nun den Guss, aber bald zeigte es sich, dass die Eisengruben nicht anhaltend waren. Es musste das Roheisén von Weitem zugeführt werden. Das schreckte ihn nicht ab, es wurden eine Menge Kanonen und Kugeln meistens zum eigenen Schaden gegossen. Nun wurde der Haufen zu Proben abgeliefert, aber es zeigte sich, dass die Kanonen verbohrt waren oder zersprangen und die Kugeln nicht passten, und die Prüfungskommissare wiesen das ganze Erzeugnis als unbrauchbar zurück. Dies war das Ende eines mit ungeheuren Kosten begonnenen Unternehmens. Aber auch jetzt wollte er die Idee nicht aufgeben. Denn altes Eisen hatte er zur Genüge, daher versuchte er es nun mit Commerzialwaaren, aber auch dieses Geschäft missglückte, entweder, weil das Material nicht von gehöriger Qualität oder die Arbeiter zu ungeschickt waren und da er mit den renommirten Eisenfabrikanten auch im Preise nicht concurriren konnte, fiel auch dieser Versuch zum grossen Nachtheile des Stiftes aus.

51. *Chrysostomus Wiser (1716—1747)*, geboren zu Hainfeld 1664, legte 1689 die Profess ab, wurde 1691 zum Priester geweiht und war vor seiner Wahl Prior. Chrysostomus war ein echter wissenschaftlich gebildeter Ordensmann, der die Seinigen zu wissenschaftlichen Bestrebungen aneiferte. Er selbst schrieb viele Werke philosophischen, theologischen, homiletischen und historischen Inhalts, von denen auch ein Theil gedruckt ist; besonders war er ein Freund der Geschichte seines Hauses, zu deren Aufzeichnung er den Kapitularen Chrysostomus Hanthaler aufforderte.

Dass er anfangs eine schwierige Stellung hatte, ist

aus der Geschichte seines Vorgängers zu ersehen. Er wusste sich aber bald die Liebe aller seiner Mitbrüder zu erwerben, und die Zwietracht, die unter seinem Vorgänger ausgebrochen war, verschwand. Seine erste Sorge war, dass er die dringendsten Schulden des Abts Sigmund tilgte. Er hielt streng auf die Beobachtung der Regel und des Chorgebets. Die Kirche bereicherte er mit einem schönen Hochaltar von schwarzem Marmor und dem Denkmale des Stifters und seines grossen Vorgängers Mathäus Kollweis, wozu Abt Sigmund keine Zeit gefunden hatte.

Auf vielfaches Andrängen verkaufte er dem Prinzen Eugen von Savoyen den Markt Witzelsdorf, eine Stiftung des Herzogs Friedrich des Streitbaren, mit allem Zugehör um 50,000 fl.

Abt Chrysostomus lebte grösstentheils zu Hause in Frieden, nur beunruhigten ihn die Sorgen, wie die Gelder zu den Anforderungen des unter Karl VI. ausgebrochenen Türkenkrieges aufzutreiben seien. Doch musste er noch in seinen alten Tagen feindliche Anfälle erdulden. Als Karl VII. im Verein mit den Franzosen im österreichischen Successionskriege Melk und St. Pölten eingenommen, kam auch eine Abtheilung Militär nach Lilienfeld und forderte augenblicklich eine unerschwingliche Kriegscontribution an Geld, Ochsen, Holz, Fourage und Wein mit der Drohung, dass man, wenn das Begehrte nicht sogleich geleistet würde, den greisen Abt als Gefangenen hinweg führen würde, wie man es mit den Prälaten von Herzogenburg und Göttweig bereits gethan hatte. Nur durch vieles Bitten konnte man erhalten, dass man das Anerbieten dreier Officialen, statt des Abts in die Gefangenschaft zu gehen, annahm. Diese wurden weggeführt und konnten erst nach vielen Misshandlungen nach Einzahlung der Gelder die Freiheit wieder erlangen. Die erpressten Kriegscontributionen betrugen für Lilienfeld und Kreusbach allein 52,872 fl.

Im Jahre 1728 wurde Abt Chrysostomus mit dem Ordensgeneralvikariate in Oesterreich und Ungarn betraut. Eifrig sorgte er für das an Lilienfeld gekommene Marienberg. Er liess die Kirche, die Wohn- und Wirthschaftsgebäude herstellen, die Grenzen beschreiben, hatte aber auch viele ungarische d. h. ewige Prozesse zu führen,

wie sie Hanthaler, der 5 Jahre Superior war, beschrieben hat.

Nachdem Chrysostomus bereits im Jahre 1739 das Jubiläum der Profess gefeiert hatte, — die Priestersecundiz musste des Krieges wegen ausbleiben, — sehnte er sich nach Ruhe, die ihm den 26. Februar 1747 der Tod gewährte.

52. *Dominicus Beckenstorfer (1747—1786)* war bis zu seiner Wahl den 16. Mai 1747 Verwalter zu Annaberg. Sein Vorfahre hatte ihm das Stift in wohlgeordnetem Zustande hinterlassen, die Schulden waren bezahlt, das Stift mit dem Nothwendigen wohl versehen, er konnte daher auf diesem Wege weiter gehen. Das schien er auch thun zu wollen, er machte auch einige gute Anstalten.

Als er aber Ständeverordneter wurde, glaubte er es den grossen Cavalieren gleichthun zu müssen und machte einen Aufwand, den das Stift bei den sonstigen Anforderungen nicht tragen konnte. Er vermied es daher, Lilienfeld zu besuchen, weil er wusste, dass ein solches Treiben beim bessern Theile des Convents keine Zustimmung finde. Dabei war er hochfahrend und schroff, hörte auf keine Vorstellung, überliess die Verwaltung Menschen, die am wenigsten dazu geeignet waren, machte Schulden und verschaffte sich Gelder, die er am bequemsten in den Waisenkassen fand, wie die Schuldbriefe beweisen. Im Stifte entstanden Feindschaften und Parteiungen, und das waren die ersten Grundlagen des späteren Unheils, das sich bis zur Aufhebung des Stifts steigerte. Da die Schuldenlast und mit ihr die Uneinigkeit und Unzufriedenheit immer mehr anwuchsen, vereinigte sich der Convent, dem Prälaten ernstliche Vorstellungen zu machen und zu begehren, dass er die äussere Verwaltung niederlege und ohne dadurch an seiner Würde einzubüssen, einen dem Convente tauglich erscheinenden Administrator anstelle. Lange wollte er in das Begehren nicht eingehen, endlich gab er nach und wählte den Wilhelm Haagen zum Administrator. Wilhelm war ein Mann von Einsicht und Wissenschaft, ein strenger Ascet, voll Liebe und Eifer für das Stift, aber doch nicht ausgerüstet mit allen jenen Eigenschaften, die nöthig waren, um Alles wieder in Ord-

nung zu bringen. Er war heftig und eigensinnig, wollte Alles auf einmal umkehren und mit Gewalt durchsetzen. Daher stiess er überall an, konnte sich mit dem Prälaten nicht vertragen, beleidigte mehrere Mitglieder des Convents, und als er die Verwaltung regeln wollte, machte er sich das gesammte Beamtenpersonal zu Feinden, die im Trüben zu fischen gewohnt waren. Diese benutzten die Gelegenheit, den Administrator bei der Regierung zu verklagen. Dazu hatten die Professen diese Angelegenheit unter sich verhandelt, ohne dem Bischofe und der Regierung eine Anzeige zu machen, welche dies als einen Eingriff in ihre Machtsphäre betrachteten. Daher erhielt der Bischof Kerenz von St. Pölten vom Kaiser Joseph II. den Befehl, den Zustand Lilienfelds zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. Er vollzog den Auftrag mit Strenge, und die Folge davon war, dass im Dezember 1785 der Regierungsrath Baron Matt als k. k. Kommissär erschien, dem Abte die ganze Verwaltung abnahm, und mit Beibehaltung der Insignien zu resigniren zwang, wenn er nicht abgesetzt werden wollte. Hierauf wurde eine neue Stiftsverwaltung eingesetzt, Joseph Marel wurde vom Convente zum Prior gewählt und vom Bischof Kerenz mit der Jurisdiction in spiritualibus installirt. Wilhelm Haagen wurde als Amtsverwalter gelassen, aber ihm der Hofbuchhaltungs-Official Castelli an die Seite gesetzt. Dieser arbeitete fleissig, um Licht in das Rechnungschaos zu bringen. Man entdeckte viele Fehler und Unterschleife. Im Stande des Stiftes geschah zur Besserung wenig, die Schäden waren da, die Mittel zur Deckung fehlten. Der Bischof von St. Pölten glaubte, dem erkrankten Stifte keinen bessern Arzt geben zu können, als einen Commendatarabt. Der Kaiser ging bereitwillig auf die Idee ein und sandte den Melker Professen P. Maximilian Stadler als solchen nach Lilienfeld. Diese Demüthigung musste Abt Dominicus auch noch ertragen, obgleich er die gänzliche Aufhebung des Stiftes nicht erlebte. Denn er starb den 23. September 1786 81 Jahre alt, nachdem er beinahe 40 Jahre Abt gewesen.

Die Mitglieder des Stiftes machten sich nach solchen Vorfällen mit dem Gedanken vertraut, dass die Auflösung bald nachfolgen würde. Mit der Anstellung eines Com-

mendatärs war wenig geholfen; dazu war Maximilian Stadler wohl ein grosser Musiker, aber kein erfahrener Oekonom, wie er selbst gestand. Auch hätte er nichts von Bedeutung thun können, wenn er auch gewollt hätte. Denn er kam ausgerüstet mit einer streng vorgezeichneten Instruction, die ihm jede Handlung ohne eingeholte Regierungsbewilligung verbot. Er war eigentlich nur ein Wächter oder Hüter, dass den Herren von der Regierung nichts entgehe. Das bezeugen die wenigen Berichte und Anfragen, die von seiner Verwaltung vorhanden sind, da er wahrscheinlich bei seinem Abzuge seine Schriften mitgenommen hat. Ein Inventar der wenigen Pretiosen, die nach dem Tode des Abts Dominicus vorhanden waren; der Antrag, das Naturalienkabinet und die Münzsammlung, dann einige Bilder und unbrauchbares Gerümpel zu verkaufen, ein strenges Verbot an die Conventualen, Schulden zu machen, sind die ganzen Urkunden seiner Administration. Darauf erhielt er den Befehl, alles vorhandene Gold und Silber an das Regierungskirchensilberdepositum einzusenden und eine besondere Consignation der übrigen Gegenstände beizulegen.

Die noch im Hause wohnenden Conventualen bekamen keinen Habit mehr und fast sonst nichts auf Kleidung, dafür jährlich 25 fl., er mochte ein Amt verwalten oder nicht. Wer um eine Zulage petitionirte, bekam einen derben Verweis, wie er es wagen könne, die Regierung zu belästigen. Als Beweis der Humanität kann angesehen werden, dass Einer, der immer krank war, auf die Bitte um eine Zulage die Antwort erhielt, er bedürfe sie um so weniger; weil er nicht ausgehen könne, brauche er auch nichts auszugeben. Das ist das Wenige, was sich über die Zeit des Interregnums urkundlich sagen lässt.

Die Aufhebung 1789. Den 23. März 1789 spät Abends kamen der Regierungsrath Baron Matt und die anderen Aufhebungskommissäre in aller Stille in Lilienfeld an. Den folgenden Tag um 8 Uhr wurde der Convent zusammengerufen und ihm das Aufhebungsdekret vorgelesen. Darauf wurde den Geistlichen befohlen, das Ordenskleid abzulegen und hinfüro das Weltpriesterkleid zu tragen. Jeder bekam ein für allemal ein Handgeld von 150 fl., wofür er sich die nöthige Kleidung und alles Uebrige

anschaffen sollte. Nachdem die Conventualen ihr Schicksal vernommen hatten, eröffnete ihnen das Ordinariat, dass sie das Kloster zu verlassen hätten und ihre Wohnung aufschlagen könnten, wo sie wollten. Das Wenige, was die Geistlichen in ihrem Zimmer hatten, konnten sie mitnehmen. Ein Jeder erhielt als Mitgift ein Essbesteck und 300 *f.* wurden jenen zugesichert, die zur Seelsorge oder anderen Diensten ganz unbrauchbar waren. Die Pfarrer oder sonst in der Seelsorge Angestellten blieben in ihrer Anstellung, und andere, die noch verwendbar waren, wurden angestellt und genossen ohne Pension jene Bezüge, die ihre Anstellung eintrug.

Nachdem die Geistlichen ihr Schicksal erfahren, ging man an die Versteigerung der Mobilien der Kirche und des Klosters. Die Pretiosen des Klosters waren schon früher eingeliefert, aber das Kirchensilber und die kostbaren Paramente wanderten grösstentheils in die Hände der Juden, oder wurden zu anderen sehr unheiligen Zwecken verwendet, die weniger kostbaren Paramente wurden ärmeren Kirchen geschenkt. 3 Kelche, nicht die kostbarsten, einige einfache Paramente und die nöthige Kirchenwäsche wurden zum Gebrauche der Pfarrgeistlichkeit zurück behalten. Nach den Mobilien kamen die Immobilien an die Reihe. Die 80 Centner schwere Glocke kaufte der Markt Vitis, konnte sie aber nicht brauchen, weil der Thurm sie nicht tragen konnte. Nach dem grossen Hochaltare von schwarzem Marmor trug der Bischof von St. Pölten Verlangen, um damit seine Domkirche zu schmücken. Aber man war doch so vorsichtig, früher die Höhe zu messen, und es fand sich, dass man entweder den Altar verstümmeln oder das Gewölbe der Domkirche einschlagen und ein neues Presbyterium bauen müsse, um ihn aufstellen zu können; daher blieb er stehen. Der schöne Bleibrunnen im Kreuzgange, ähnlich jenem von Heiligenkreuz, fand keine Gnade, er wurde zerschlagen und als altes Blei verkauft.

Als im Innern aufgeräumt war, ging man an das Aeussere. Hofrath Holzmeister, Sohn eines früheren Lilienfelder Hofrichters, kaufte das Stift sammt der Umgebung, Türnitz kaufte Frau Kallmünzer, Besitzerin der dortigen Glasfabrik, Annaberg der Inhaber der Erlafschwemme,

Tobenz, Kreusbach erwarb Joseph Schmucker, Direktor der bischöflichen Güter zu St. Pölten, den grossen Alpenwirthschaftshof mit der Wolfgangikapelle zu Tarafeld, Kandelhof genannt, ein Bauer, und Peygarten bei Waidhofen an Thaya wurde ebenfalls verschleudert. Ueber die noch übrigen Realitäten wurde der Abt Alberik von Neustadt als Administrator aufgestellt, das Gut Marienberg in Ungarn zog der Religionsfond als Stiftungsgut ein.

Die Resuscitation des Stiftes 1790. Nach dem Tode Kaiser Joseph II. und der Thronbesteigung Leopolds II. hofften die Lilienfelder Professen die Wiederherstellung des Stiftes erbitten zu können. Daher wendeten sich vorzüglich der Dechant Joseph Märkl, Ignaz Schwingenschlegel und Wilhelm Haagen an den neuen Kaiser, wobei sie an dem Regierungspräsidenten, Grafen Auersperg, der als Kreishauptmann von St. Pölten die Verhältnisse Lilienfelds näher kennen gelernt hatte, und an einigen anderen hohen Männern Fürsprecher fanden. Da auch der Kronprinz und nachmalige Kaiser Franz sich dafür interessirte und selbst Unterthanen bittlich einkamen, ergingen schon am 7., dann am 12. und 19. April Hofdekrete, in welchen die Wiederherstellung des Stiftes anbefohlen wurde. Nach denselben sollten die zwar verkauften aber nicht ratificirten Güter Lilienfeld, Türnitz, Annaberg, Kreusbach, Marienberg in Ungarn und was sonst noch nicht verkauft war, zurückgegeben werden. Die Herrschaft Peygarten, der Kandelhof und andere kleinere Realitäten kamen nicht zurück. Zugleich erging die Aufforderung zur Rückkehr an die Conventualen und zur Wahl eines Abtes. Dieselbe fand den 17. August 1790 statt, und es erschien als Gewählter der Superior von Marienberg

53. *Ignaz II. Schwingenschlegel (1790—1802 resign.).* Dieser war ein Mann von gefälligem Aeusseren, mit einnehmenden Manieren, wissenschaftlich gebildet, ausgerüstet mit einem tüchtigen Verwaltungstalente, wie die Instructionen und die Einrichtungen der Kanzleigeschäfte und Maierhöfe, von seiner Hand geschrieben, beweisen. Jedoch war er dabei etwas leichtsinnig, gab es gern gross, musste viele Bediente und Pferde haben und machte

einen grossen Aufwand zur Zeit, wo weise Sparsamkeit geboten war. Das Stift war keineswegs in brillanten Umständen: eine Schuldenlast von 183,212 fl. sollte abgezahlt werden; das Haus war leer; die Kirche ohne Paramente und Kelche; die Zimmer ohne Einrichtung, der Maierhof ohne Vieh; die Kassen ohne einen Kreuzer Geld. Dazu kamen die Prätensionen der Herren Holzmeister und Schmucker, die grosse Entschädigungen für angebliche Verbesserungen forderten. Sie hatten freilich die Einkünfte des Jahres an Diensten, Zehnten, Grundbuchsgefällen und anderen Giebigkeiten bezogen, die sie aber nicht in Rechnung bringen, dafür oft unnöthig gemachte Auslagen für unbrauchbare Neuerungen ersetzt haben wollten. Es kam nicht eher zu einem Ausgleiche, als bis die Regierung mit einer buchhalterischen Rechnung Punkt für Punkt drohte. Dann erst gaben sie nach, und Holzmeister war mit einer Summe von 2291 fl. 57 xr. zufrieden, Schmucker aber musste durch eine Hofkommission gezwungen werden, dass er sich mit 5000 fl. begnügte.

Nachdem die äusseren Verhältnisse so weit geordnet waren, wandte Ignaz seine Aufmerksamkeit den inneren zu. Im Bibliotheksaale waren keine Bücher. Er kaufte daher zu Wien die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster Klein-Mariazell und der Pauliner, woraus freilich das Werthvollere verschwunden war. Um sich selbst taugliche Candidaten zu erziehen, richtete er sein Augenmerk auf die Chorknaben, nahm immer mehr auf, so dass die Zahl bis auf 50 stieg, stellte wissenschaftlich gebildete Lehrer an und wollte ein vollständiges Gymnasium und ein Convict errichten; dafür wurde er von der Wiener Universität zum Doctor der Philosophie creirt.

Um die Wälder nutzbar zu machen, erneuerte er den Abstockungsvertrag mit der Erlafschwemme, schloss mit dem k. k. Hüttenamte zu Annaberg einen Kohlenlieferungsvertrag und wollte die anderen Hölzer auf der Traisen und ihren Nebenbächen bis an die Donau schwemmen und dann nach Wien liefern, scheiterte aber mit dem Projecte an dem Widerstande der älteren Conventualen und an den exorbitanten Entschädigungsforderungen der an den Flüssen liegenden Grund-, Mühlen- und Fabrikbesitzer, obwohl die Regierung die Idee mit Beifall auf-

nahm. Durch seine Thätigkeit hatte sich Abt Ignaz das Vertrauen des allerhöchsten Hofes in solchem Grade erworben, dass nicht nur mehrere Mitglieder des Kaiserhauses Lilienfeld mit ihrem Besuche beehrten, sondern dass der Abt auch zum Administrator der Güter des Stiftes Klein-Mariazell ernannt wurde. Er hatte auch die Hoffnung, diese Güter durch Kauf an sich zu bringen, wodurch er sich verleiten liess, die dortigen auf 1774 ƒ. geschätzten Weine nach Lilienfeld zu führen, ohne um Erlaubnis zu fragen. Dies und verschiedene Anklagen und Verleumdungen, dass er das Stiftsgut verschwende, selten im Stifte sei, zu Kreusbach tafle, Schmarotzer füttere und das Stift mit Schulden belade, brachte ihn ums hohe Vertrauen. Wirklich hatte er die ohnehin grosse Schuldenlast in den Jahren 1790—1799 mit 70,617 ƒ. vermehrt. Der allerhöchste Hof wurde dadurch aufmerksam auf sein Gebahren und entzog ihm das ganze Vertrauen. Im Jahre 1798 wurde er aufgefordert, eine Fassion und genaues Verzeichnis aller Activen und Passiven einzureichen.

Zu diesem Misstrauen kamen Unglücksfälle Schlag auf Schlag. Die Kriege gegen die Franzosen verschlangen ungeheuere Summen, die Contributionen wurden immer höher, im Jahre 1796 war eine furchtbare Ueberschwemmung in Folge eines Wolkenbruchs, das Wasser stieg beinahe bis in den ersten Stock des Stiftsgebäudes, die Keller wurden ganz angefüllt, die Weine verdorben, selbst in der Kirche stand das Wasser mehrere Schuh hoch, der Schaden war ungeheuer, die Mittel, das Nothwendigste anzuschaffen, nicht vorhanden: daher steigerte sich das Missvergnügen. Dazu traf den Abt ein kleiner Schlaganfall; daher glaubte der Convent berechtigt zu sein, den Vorschlag zu machen, dass er die Regierung niederlege, einen Administrator ernenne, der das Weltliche mit Zuziehung des Priors und der Officialen verwalte; er solle Abt bleiben und eine anständige Sustentation geniessen; gehe er auf den Vorschlag nicht ein, müsse man höhern Orts die Anzeige machen. Ignaz folgte dieser Aufforderung, Joseph Märkl wurde als Administrator gewählt und vom Kaiser zuerst auf 3 Jahre bestätigt. Damit war die Sache aber nicht abgethan. Die Rechnungen mussten an

die Buchhaltung eingeschickt werden, und diese fand, dass die Passiva unter Ignazens Verwaltung um 121,470 *fl.* gestiegen waren. Daher wurde er den 31. Jänner 1801 der Verwaltung für immer entsetzt und Joseph Märkl zum bleibenden Administrator ernannt. Abt Ignaz musste in die Verbannung in das Stift Altenburg wandern und resignirte 23. August 1802 freiwillig auf die Abtwürde, worauf er wieder nach Lilienfeld zurückkehren durfte. Krank und gebrochenen Herzens kam er an, nur um neues Elend zu erdulden. Beim schrecklichen Brande des Stiftes 1810 hatte man in der Verwirrung seiner vergessen, er selbst konnte sich nicht helfen; schon war er in Rauch und Flammen gehüllt, als sein Diener ihn ergriff und aus dem brennenden Zimmer trug. Endlich erlöste ihn am 3. August 1811 der Tod von seinen Leiden.

54. *Joseph Märkl (1804—1811)* war nach der Resignation des Abtes Ignaz zum Abt gewählt worden.

Der neue Abt war ein Mann, einfach und schlicht, gewohnt mit Wenigem auszukommen, jeden Aufwand zu vermeiden. Ausgerüstet mit ökonomischen Kenntnissen und Erfahrungen schien er der rechte Mann zu sein, um das Stift wieder empor zu bringen. Er suchte auch mit Eifer Ordnung in die Oekonomie und Verwaltung zu bringen und die dringendsten Schulden zu bezahlen. Dazu verkaufte er freilich manche Realität, deren Abgang man später schmerzlich empfand, bis die Regierung selbst Einhalt gebot. Doch kam ein Unglück nach dem andern über das Stift. Im Jahre 1805 besetzte Marschall Davoust Lilienfeld, alle Vorräthe an Lebensmitteln, Weinen und Kleidungsstücken wurden mit Beschlag belegt und ungeheuere Requisitionen gefordert. Obgleich die Anwesenheit der Feinde nur 3 Tage dauerte, hatte doch das Stift blos an den Besitzungen diesseits der Donau einen Schaden von 24,649 *fl.* Im Jahre 1808 brannte das Schloss Unterdürnbach mit allen Gebäuden und Wirthschaftsgeräthen ab, wodurch das Stift einen Schaden von mehr als 20,000 *fl.* erlitt. Dann kam das Unglücksjahr 1809; wie die Franzosen damals hausten, ist ohnedies bekannt; die Besetzung Nieder-Oesterreichs diesseits der Donau und Lilienfelds durch dieselben währte vom Frühjahre bis in den Winter des künftigen Jahres. Die Franzosen

brachten das Vieh in die Ställe des Maierhofes, darunter war auch krankes, durch welches das noch übriggebliebene wenige Vieh des Stiftes angesteckt wurde. Nachdem unter Aufopferung der schönsten Provinzen der Frieden geschlossen war, kamen die Nachwehen. Zuerst musste alles vorhandene Gold und Silber eingeliefert werden. Weil dies nicht weit reichte, griff man höher und forderte den Verkauf der geistlichen Güter bis zu den unentbehrlichsten Realitäten; dabei verlor Lilienfeld seinen mit grossen Kosten erbauten Lilienfelder Hof in der Weihburggasse zu Wien, wofür Obligationen ausgestellt wurden.

Um das Maass des Unglücks voll zu machen, kam den 13. September 1810 im Maierhof Feuer aus; da grosse Trockenheit herrschte, alles Heu und Getreide eingebracht war, fand es Nahrung genug, und binnen 5 Stunden waren der Maierhof, die Mühle, die Stallungen, Schüttkasten, Hofrichterei, das ganze Stift sammt Kirche und Glockenthurm bis auf die Josephskapelle so zur Ruine niedergebrannt, dass das Ganze nur einem Schutthaufen glich, und was noch stand, stürzte durch die Nässe des Winters ein. Nun schien das Schicksal Lilienfelds vollends entschieden zu sein. Abt Joseph schien, seit er die Infel besass, und besonders seit den letzten Schlägen alle Thatkraft verloren zu haben und an jeder Rettung zu verzweifeln. Dazu nagte eine Krankheit an seinem Leben. Er glaubte in Gratz Heilung zu finden und reiste daher bei rauhem und schlechtem Wetter im November über Mariazell dahin, starb aber daselbst 5. Dezember 1811.

55. *Ladislaus Pyrker (1812—1818).* Bei dem Tode des Abtes Joseph bezweifelte man allgemein den Fortbestand des Stiftes. Nur das brachte wieder einigen Muth in die niedergedrückten Gemüther, als man sah, dass man auch höchster Seits Interesse daran fand. Denn bald nach dem Brande erhielt Frick, der Verwalter der Staatsgüter, den Auftrag, den Stand des Klosters genau zu untersuchen und darüber zu berichten. Frick vollzog mit Eifer den Auftrag, prüfte genau alle Hülfsquellen, und da er sah, dass die Kapitularen zur Erhaltung des Stiftes selbst ihre mühsam ersparten Pfennige bereitwillig opferten, zweifelte er nicht an der Möglichkeit des Fortbestandes, und darnach war auch sein Bericht. Die Stiftsgebäude

wurden schleunig wieder hergestellt. Die Leitung dieses Geschäftes führte mit gewohnter Umsicht der Prior Ladislaus Pyrker.

Als nach dem Tode des Abtes Joseph die Möglichkeit des Fortbestandes erwiesen war, wurden die nothwendigen Vorbereitungen zur Neuwahl getroffen, und am 8. Juli 1812 versammelte sich der Convent. Ladislaus Pyrker, der bereits als Kämmerer, Pfarrer zu Türnitz und als Prior sich bewährt hatte, ging als Gewählter hervor. Seine Thätigkeit als Abt des Stiftes Lilienfeld zählt zu den glänzendsten Epochen dieses Hauses. Die so sehr herabgekommenen Finanzen des Stiftes brachte er durch treffliche ökonomische Einrichtungen, namentlich aber durch die rationelle Ausbeutung der Stiftswaldungen, der Haupteinnahmsquelle Lilienfelds, in grossen Flor. Auch für die Hebung des geistigen Lebens war er bedacht: die Bibliothek erfuhr eine wesentliche Bereicherung; er legte eine Gemäldesammlung an und schuf eine Naturaliensammlung und ein technologisches Cabinet (s. i. Anh.) u. s. f. Was er für die Verschönerung der Umgebung zu thun bestrebt war, zeigt die Anlage des jedem Touristen bekannten Lassingsfalles bei der Ortschaft Wienerbrückl nächst Annaberg. Es konnte nicht fehlen, dass die Regierung ihre Aufmerksamkeit auf den geistvollen Prälaten richtete: am 14. August 1818 erfolgte seine Ernennung zum Bischofe von der Zips. Durch diese Berufung kam er in seine ursprüngliche Heimat Ungarn zurück. Im Jahre 1821 wurde er Patriarch von Venedig und „hier war es, wo seine Lyra die schönsten Gesänge in deutscher Sprache ertönen liess“. Hier auch war es, wo er durch sein taktvolles Benehmen, durch sein reconciliantes Bestreben und durch die Regelung des Armenwesens die österreichische Regierung sich verpflichtete. Er wurde Ritter des Ordens der eisernen Krone 1. Kl. und geheimer Rath. Nach 6jähriger Thätigkeit wurde er vom Kaiser Franz zum Erzbischofe von Erlau ernannt, als welcher er nach 20jährigem höchst verdienstlichem Wirken im Gebiete der christlichen Nächstenliebe starb, 2. Dezember 1847. Seine Leiche wurde, seinem letzten Willen gemäss, nach Lilienfeld überführt, wo sie auch beigesetzt wurde. Die Marmorplatte, die seine Gebeine bedeckt, enthält die schlichten Worte:

„Ossa I. L. Pyrker Archiep. Aquiensis requiescant in pace 1847.“ Wir konnten hier nur kurz die markantesten Züge aus dem reichen Leben dieses herrlichen österreichischen Kirchenfürsten hervortreten lassen. Diejenigen Leser, welche mehr über sein Wirken als Mensch, Prälat und Dichter zu erfahren wünschen, verweisen wir auf die treffliche Biographie Pyrkers in Wurzbachs Biograph. Lexikon, Bd. 24, S. 115—126, wo namentlich die Literatur über Pyrker eingehend berücksichtigt wird, und auf den im ersten Hefte des VII. Jahrg. 1881 der kathol. illustr. Zeitschrift: „Der deutsche Hausschatz“ (Regensburg, Pustet) enthaltenen vorzüglichen Artikel: „Infel und Dichterkranz“ von Edmund Tucha.

Nach Pyrkers Ernennung zum Bischofe von der Zips 1818 schritten die Kapitularen Lilienfelds zur Neuwahl und creirten zum Abte

56. *Malachias Schmeger (1819—1825).* Derselbe war schon ein bejahrter Mann von mildem und freundlichem Charakter, ohne Ehrsucht und Stolz. Schon zur Zeit der Aufhebung des Stiftes erscheint er als Cooperator zu Unterretzbach, später als Schaffer und Prior, endlich als Pfarrer zu Unterretzbach, wo er bis zur Wahl zum Abte blieb. Nach Abgang des Dechants Hye wurde er Dechant des Retzer Dekanats. Als Prälat von Lilienfeld tilgte er einen grossen Theil der noch auf dem Stifte lastenden Waisenschulden, tauschte einige Unterthanen fremder Herrschaften ein, löste den Zehnt von den Weingärten Jungfrau zu Weinzierl von dem Kammeralamte zu Stein ab, schloss einige Verträge und Vergleiche mit benachbarten Herrschaften und starb im Jahre 1825. Ihm folgte

57. *Ambros Becziczka (1825—1861).* Abt Ambros, geboren zu Holitz in Böhmen den 27. November 1780, kam schon als Knabe in das von Ignaz II. errichtete Knabenseminar, in welchem er das Gymnasium absolvirte. Er war mit vielen Fähigkeiten begabt, wissenschaftlich gebildet, ein Freund der Naturgeschichte und der Geschichte, und versuchte sich in einigen Werken, wie die Topographie des Wilhelmsburger Dekanats und von Salzburg beweisen. Er diente als Cooperator, als Feldpater, als Official und als Pfarrer in mehreren Stationen, ehe er als Pfarrer von Annaberg die Infel, 6. Juli 1825, erhielt.

Als er ans Ziel kam, entwickelte er eine vielseitige Thätigkeit, besonders in der Vollendung des Stiftsbaues. Die St. Sebastiani-Kapelle mit eingestürztem Gewölbe verwandelte er, da sie als Kapelle nicht mehr nothwendig war, in Wohnungen, wodurch das Conventgebäude vergrössert wurde. Das alte Noviziat sammt den ehemaligen Wohnungen der Kleriker bis zum Bibliotheksaal war noch Ruine. Das Noviziat wurde seiner Bestimmung zurückgegeben und abgeschlossen, der südliche Theil bis zum Bibliotheksaal theils zur Fortsetzung der Bibliothek, theils zu Wohnungen der Beamten hergerichtet. Der Kreuzgang war lange ohne Fenster; diese wurden hergestellt und der ganze Gang renovirt. Zuletzt kam die Kirche an die Reihe, welche durch den Brand grossen Schaden erlitten hatte, den man erst erkannte, als der alte Maueranwurf entfernt war. Es mussten neue Schliessen gezogen und die Gewölbe sorgfältig ausgebessert werden. Die Altäre wurden vergoldet. Weil Abt Ambros ein Freund der Botanik war, verwandelte er den bisherigen Thiergarten in einen englischen Park mit Spaziergängen, vielen ausländischen Bäumen und Gesträuchen. Die Glasfabrik zu Türnitz wurde ihres geringen Nutzens wegen aufgelassen und dafür ein zweites Haus im VII. Bezirk in Wien angekauft. Auch erwarb Abt Ambros ein Haus in der Krügerstrasse.

Ein anderes Unternehmen des Abtes Ambros war die Umlegung der Mariazellerstrasse über den Annaberg, Joachimsberg, Josephsberg und Knieriegel, welche dem Stifte bedeutende Kosten verursachte, obgleich das Aerar ziemliche Summen beitrug. Das Portal der Kirche bedurfte einer gründlichen Restaurirung. Die Steine der Bogen waren durch Alter und Nässe verwittert, daher wollte man bei Zeiten abhelfen, die schadhaften Steine herausnehmen und durch neue ersetzen. Darüber kam das Jahr 1848 mit seinen Stürmen, von denen auch Lilienfeld nicht verschont wurde. Doch dies sind Ereignisse, die bei jedem Stifte sich fast auf dieselbe Weise äusserten, nur das möge bemerkt werden, dass Lilienfeld keinen Grund und besonders keinen Wald hat, der damals nicht seinen Ansprecher gefunden hätte. Wie tief einschneidend die Auflösung des Unterthanenverbandes, der Grundentlastung, der Zehnt- und Robotsablösung, der Entschädigung der

Bauern für Weide und Holzrecht etc. waren, das ist wohl von selbst ersichtlich, für Lilienfeld aber war dieses Alles um so furchtbarer, weil es fast gar keinen Feldbau hat, daher alles Getreide um hohes Geld kaufen und zuführen muss.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Abt Ambros in Zurückgezogenheit zu und trat nur bei wichtigen Anlässen in die Oeffentlichkeit. Er starb am Schlagflusse 23. Dezember 1861, in einem Alter von 81 Jahren, nachdem er über 36 Jahre regiert hatte. Ihm folgte

58. *Alberik Heidmann*, welcher am 24. April 1862 gewählt wurde. Geboren den 27. Dezember 1808 zu Joachimsthal in Böhmen, war er zur Zeit der Wahl Pfarrer in Unterretzbach und früher durch viele Jahre Schaffer und Waldmeister im Stifte. Die Würdigung seines verdienstlichen Wirkens um das Stift möge, da es noch nicht abgeschlossen ist, späteren Zeiten vorbehalten bleiben. Wir wollen nur noch erwähnen, dass er Comthur des österreichischen Franz Josephsordens, Sr. k. k. apost. Majestät Rath, Besitzer der goldenen Verdienst-Ehren-Medaille und Mitglied der k. k. Landwirthschaftgesellschaft in Wien und vieler anderen wissenschaftlichen und humanitären Vereine ist.

Personalstand. Das Stift zählt gegenwärtig nebst dem Prälaten 36 Professpriester, 7 Kleriker und 3 Novizen. Von den ersteren versehen 10 die Stiftsofficien, 20 sind mit der Seelsorge auf 15 dem Stifte incorporirten Pfarreien beschäftigt, 2 sind Professoren an dem k. k. Staatsobergymnasium zu Wiener-Neustadt und 3 sind mit der Verwaltung der Stiftsgüter betraut. Die Kleriker geniessen den theologischen Unterricht am bischöflichen Seminar zu St. Pölten.

Wir fügen an diese historische Skizze eine kurze Beschreibung der Baulichkeiten und Sehenswürdigkeiten von Lilienfeld an. Von dem ursprünglichen Baue ist nur noch die Kirche und der Kreuzgang erhalten. Wer übrigens den ganzen Bau vor dem grossen Brande im Jahre 1810 kennen lernen will, den verweise ich auf Hanthalers Descriptio Monasterii et Ecclesiae in Fastis Campililiensibus Tom. I. Pars I. p. 7—18, wo er den ganzen Bau als Augenzeuge im Innern und Aeussern genau beschreibt.

Der Zugang zum Stifte wurde über die ärariarische Poststrasse, auf einer gemauerten Brücke vom linken auf das rechte Ufer der Traisen vermittelt. Früher führte die Strasse bei dem heutigen Spitale auf einer hölzernen Brücke vom linken auf das rechte Ufer des Flusses und führte dann oberhalb des Portenwirthshauses weiter gegen Türnitz. Der Platz, wo die Brücke stand, ist noch durch einen aus Quadern erbauten Brückenkopf mit der Gruppe der Ermordung des h. Johann v. Nepomuk von Brandelian (Brandel) aus Sandstein bezeichnet. Der Zugang zum Stifte geschah durch das Portenwirthshaus und durch die drei Thore. Das Stiftsgebäude war eine förmliche Festung mit Mauern, Thürmen und Schiessscharten, und auch die Ortschaft Lilienfeld war auf allen Seiten von Mauern umschlossen, die heute grösstentheils verschwunden sind. Das Portenwirthshaus war zugleich ein Spital für Kranke und eine Herberge für Wandernde. Mit demselben war ein zweites Spital, welches noch heute das Herrenhaus heisst, für erkrankte Mitglieder des Stiftes verbunden, um ihnen eine bessere Pflege unter einem eigenen Spitalmeister angedeihen zu lassen.

Durch das Doppelthor des Portenwirthshauses führte der Weg über einen Hof zu einem andern Thor unter dem sogenannten Fischerthurme neben der Pfarrkirche zur h. Magdalena und nun erst kam man zur Westfront des Stiftes, wo sich ein grosses in rothen Marmor gefasstes Thor dem Wanderer öffnete, um ihn den Vorhof von der Kirche betreten zu lassen. Hier erblickt man zuerst das Portal der Kirche in der ursprünglichen Form, welches aus vielen an einander gereihten, perspectivisch verkleinerten, in Spitzbögen endigenden kleinen Säulen aus rothem Marmor, die in Sandstein eingelassen sind, besteht. Vor demselben stehen zwei grosse Säulen aufrecht, aus geschliffenem rothen Marmor, welche auf ihren jonischen Capitälern ein bogenförmiges Gesimse von rothem Marmor tragen, worauf in der Mitte die h. Familie steht und an beiden Seiten zwei Engel in proportionirter Grösse knieen, der ganze Vorsprung ist durch ein Dach von Eisenblech mit der Mauer des Thurmes verbunden. Unten neben den Säulen stehen auf erhöhten Postamenten die Bildsäulen Leopolds des Heiligen und Leopolds des Glorreichen aus Sandstein. Der

viereckige mit zwei Seitenflügeln versehene Thurm erhebt sich in vier Stockwerken zu einer mässigen Höhe, war aber vor dem Brande bedeutend höher und trug ein grösseres Geläute. Man sieht es auch der kupfernen Bedachung an, dass sie ein Nothdach ist, welche die darunter befindlichen vier Gloken und die Uhr schützt.

Betritt man durch das Hauptportal die Stiftskirche, so wird man überrascht durch das Majestätische und Harmonische der ganzen Ausschmückung, weil man das ganze Hauptschiff bis zum Schlusse des Presbyteriums mit einem Blicke übersieht. Die ganze Kirche bildet ein vollkommenes Kreuz, welche Form der Cisterzienserorden überhaupt am liebsten anwendete. Das Hauptschiff repräsentirt auch durchaus diese Form, begleitet von zwei Nebenschiffen viel niedrigeren Baues, so dass über der äusseren Bedachung derselben erst die hohen in Rundbogen endigenden Fenster des Hauptschiffes beginnen. Die Arme des Querbalkens des Kreuzes sind im Innern nach dem Verhältnisse der Seitenschiffe durch eine geräumige Umfassung des Presbyteriums verbunden, deren Gewölbe auf kürzeren und dünneren Säulen ruht, wodurch Platz gewonnen ist zur Errichtung dreier Altäre hinter dem Hochaltare, und zur Aufstellung eines Speisgitters. Der Hauptbalken des Kreuzes ist 288 Wiener Fuss lang, der Querbalken 126 Fuss, die Höhe des Gewölbes des Hauptschiffes ist im ganzen Kreuze die gleiche, nämlich 72 Fuss; die Gewölbe der Seitenschiffe, sowie jenes der Umfassung sind bedeutend niedriger. Die Gewölbe der ganzen Kirche schliessen in Spitzbögen und ruhen auf 30 hohen und 12 niederen Säulen. Die Fenster waren einst alle mit Glasmalerei versehen, mussten aber schon früher bis auf die oberen Theile mit ungefärbtem Glase versehen werden, und der grosse Brand zerstörte vollends die Ueberreste. Der Boden war früher mit einem Ziegelpflaster bedeckt, welches später ein Steinpflaster, zum Theile Marmor ersetzte.

Der Thurm, niedrig und von Holz, stand auf dem Vereinigungspunkte der Kreuzbalken auf den vier kolossalen Säulen vor dem Presbyterium und wurde, als alt und morsch, im Anfange des 18. Jahrhunderts durch Abt Sigmund Braun durch den jetzt stehenden ersetzt. Unter dem Gewölbe des neuen Thurmes wurde der Raum zur Errichtung eines

Sommerchors für den Convent und eines Musikchors benutzt, die heutige Orgel aber liess erst Abt Dominicus Beckenstorfer durch den Kremser Orgelbauer Gatho aufstellen.

Wer die Kirche betritt, dem fallen zuerst fünf Altäre, Kanzel und Orgel nebst Chorstühlen im Hauptschiffe in die Augen. Die ersten vier grossen pfeilerartigen Säulen bekleiden vier Altäre zu Ehren der hh. Apostel, Martyrer, Jungfrauen und der h. Anna, meistens aus Marmor erbaut, unter Abt Chrysostomus Wiser. Sein Werk ist auch die grosse Kanzel und die gleichförmige, gegenüberstehende Orgel von schwarzem Marmor. Die Kanzel trägt auf dem Schalldach die Statue des h. Bernard und die Vorderseite derselben ist geziert mit einer grossen Tafel von Alabaster mit erhaben geschnitzter Scene aus dem Leben dieses Heiligen. Bei der Orgel vertreten die zinnernen Orgelpfeifen die Schnitzerei und den Gipfel krönt David mit der Harfe.

Zwischen der Kanzel und Orgel stand früher der Kreuzaltar, auf welchem in einem Marmorsarge der Leib des h. Justin (nicht des Apologeten) ruhete, über welchem sich das h. Kreuz und neben ihm die Statuen der Mutter und des Lieblingsjüngers des Herrn erhoben. Dieser Altar wurde vorzüglich zur Aufstellung des ehrwürdigen Kreuzpartikels benutzt, und die Feste des h. Kreuzes wurden auf demselben gefeiert. Als die Stiftskirche zur Pfarrkirche gemacht wurde, wurde er entfernt, weil er den Ausblick auf den Hochaltar zum Theile deckte, und weil man nicht mehr dulden wollte, dass der Chor der Laien, der vor ihm begann, vom Chor der Geistlichen getrennt sei.

Ferner sieht man an den vier gegenüberstehenden grossen Säulen vor dem Presbyterium vier erhabene Standbilder, welche das Andenken der vier grossen Aebte Laurentius Reiss, Simon Rupertus, Ignaz Kraft und Cornelius Strauch erhalten, zwei andere Denkmale an der Mauer des Kreuzbalkens, das eine vor der Josephikapelle erinnert an Matthäus Kolweis und das andere in der Nähe der Sakristei an Chrysostomus Wiser.

Einige Stufen führen ins Presbyterium empor; da erscheint zuerst der freistehende, prachtvolle Hochaltar, ganz aus geschliffenen schwarzen Marmorblöcken erbaut unter

Abt Chrysostomus, reich vergoldet, geweiht der heiligsten Dreifaltigkeit und der Aufnahme Mariens in den Himmel, welche im Altarbilde von le Gran trefflich dargestellt ist. Dasselbe ist in Goldrahmen und Marmorfassung zwischen zwei hohen Säulen von schwarzem Marmor mit vergoldeten Kapitälern aufgestellt, darüber gleichsam auf Wolken thronend schwebt die heiligste Dreifaltigkeit in Engelsbegleitung, geschnitzt aus Holz und reich vergoldet. Der frei stehende Altartisch besteht aus einem grossen geschliffenen, gut ausgeführten, schwarzen Marmorblock mit aufgesetztem, aus Holz geschnitztem, reich vergoldetem Tabernakel und dergleichen Leuchter, die Thüre des Tabernakels zeigt das erhaben in Holz geschnittene letzte Abendmahl. An beiden Seiten des Altarbildes befinden sich noch zwei grosse Medaillons, Oelgemälde, die hh. Benedict und Bernard von unbekannter Hand (vielleicht von le Gran).

Vor dem Hochaltare in der Mitte erhebt sich das Denkmal des Stifters Leopold des Glorreichen aus einem Stück schwarzen Marmors in Sarkophagform gearbeitet mit Inschrift und Wappen. Einige Schritte davon gegen die Evangelienseite des Hochaltars zeigt ein Stein des Pflasters durch ein eingehauenes H (Hic, hier) den Platz, wo die Gebeine unter dem Pflaster ruhen. An der Säule der Evangelienseite im Presbyterium ist eine Denktafel eingelassen, welche das Andenken Margarethas, Tochter des Stifters, Gemahlin des Königs Ottokar von Böhmen, verewigt. Ihre Gebeine ruhen unter dem Pflaster an der Seite ihres Vaters. Gegenüber an der Säule der Epistelseite des Presbyteriums ist eine ähnliche Tafel eingelassen, welche der Mazovischen Prinzessin Cimburga, Gemahlin des Herzogs Ernst des Eisernen von Steiermark, Andenken erhält. Vor den Stufen des Presbyteriums begegnet man noch einem grossen Leichenstein zum Andenken an den Bischof Conrad IV. von Freising, der im Exil starb, weil er gegen den Willen des Königs Ludwig des Bayern erwählt wurde.

Wendet man sich vom Hochaltar gegen die Sakristei, so steht man vor dem Altare der Taufe Christi, mit einem Marienbilde, welches vom Kremser Schmied herrühren soll. In dem Raume an der Rückseite des Hochaltars ist der erste Altar dem h. Bernard, der dritte dem Tode des

h. Benedikt geweiht, beide Altarblätter von Altomonte, der mittlere trägt ein Bild der unbefleckten Empfängnis von Georg Schmied; dieser Altar dient zugleich als Speisaltar. An der Wand des linken Kreuzbalkens ist ein Altar zu Ehren des h. Michael, mit einem Bilde des h. Camillus. Alle diese Altäre sind von marmorirtem Holze mit Schnitzwerk und Symbolen. Zu bemerken ist noch, dass der Hochaltar und die Dedication dieser fünf Altäre schon vom Stifter selbst bei seiner letzten Anwesenheit mit dem Abte Otto vereinbart wurde,

Noch müssen zwei Kapellen erwähnt werden, die eine an der Nordseite der Kirche zu Ehren des h. Cäsarius, gestiftet von der Gräfin Margareta v. Pfannberg, worüber jedoch die Urkunde fehlt, heute dient sie als Taufkapelle, die zweite zu Ehren des h. Mauritius, angebaut an den nördlich gerichteten Kreuzbalken, gestiftet von den Herren v. Topel im Jahre 1238, mit einer darunter befindlichen Gruft, deren Zugang von Aussen war, jetzt aber vermauert ist. Nach dem Aussterben der Herren v. Topel wurde sie zu einer Kapelle der S. Josephi-Bruderschaft benutzt, mit einem Altare der h. Familie versehen, bestehend aus drei lebensgrossen Statuen von vergoldetem Marmor, die Abt Ambros in der Neuzeit durch ein Gemälde von Schnorr ersetzen liess.

An der Südseite der Kirche eröffnet sich eine Thür in den Kreuzgang, welcher ein regelmässiges Quadrat von 22 Klaftern Länge und Breite bildet. Er ist ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Stiftsgebäude, ganz aus Tuffquadern wie die Kirche erbaut und zwischen den Fenstern mit Strebepfeilern von Aussen gestützt. Die Fenster sind alle in dreifacher Abtheilung in gothische Bogen auslaufend und waren in alter Zeit ganz mit Glasmalerei ausgeschmückt, die aber schon früher zum Theile mit durchsichtigem Glase ersetzt wurde, die Ueberbleibsel vernichtete der grosse Brand. Die Zwischenpfeiler sind alle gleich aus gesägtem Tuff, in welchen kleine Säulen von rothem Marmor eingelassen sind. Es sind deren im Ganzen 610 von einer Höhe von vier Schuh, welche nach Entfernung der Tünche einen prachtvollen Anblick gewähren. Die Restaurirung des Kreuzganges, welche grosse Kosten und viel Arbeitskraft beanspruchte, veranlasst und

durchgeführt zu haben, ist ein Verdienst des gegenwärtigen Herrn Abtes, Alberik Heidmann.

In der Nähe des Einganges in den Kreuzgang war früher neben dem Kapitel ein kleiner Altar, wobei die Herren v. Hohenberg ihre Grabstätte und einen eigenen Geistlichen zum Messelesen hielten, von deren Grabsteinen noch jener des Friedrich v. Hohenberg, der im Jahre 1459 starb, übrig ist. Geht man auf der Ostseite weiter, so kommt man zur Thüre des Kapitelhauses, deren bogenförmige Gewölbe auf vier starken Säulen von gleicher Entfernung ruhen. In der Mitte, wo jetzt der Altar des h. Justin steht, war früher der Eingang in die von den Herren v. Neitperg im Jahre 1333 zu erbauen begonnene St. Wolfgangskapelle, die dieser Familie zur Grabstätte diente, aber beim Brande 1810 einstürzte. Das Kapitelhaus war die gewöhnliche Ruhestätte der älteren Aebte und der Ort, wo die wichtigsten Ordensangelegenheiten verhandelt wurden. Im Kreuzgange dieser Seite liess Abt Ambros dem Historiographen Hanthaler und seinem Vorfahren, Abt Malachias Schmeger, ein Denkmal errichten, und daneben steht das Monument des Staatsraths Lorenz, der sich hier eine Grabstätte wählte.

An der Südseite des Kreuzganges war ein kapellenartiger Bau, mit dem sogenannten Kreuzbrunnen, ähnlich jenem des Stiftes Heiligenkreuz, mit einer bleiernen Einfallsschale von der Höhe einer halben Klafter und einem Durchmesser von 2 Klaftern im Grunde und darüber mit drei allmälig abnehmenden Muscheln gleichfalls von Blei, von denen eine das spiegelklare Wasser in die andere ergoss, ein Werk, das Abt Peter I. Krotenthaler herstellen liess. Von aussen zierte das Brunnenhaus ein gothisches Thürmchen.

Der Kreuzgang diente zu Bittgängen, geistlichen Uebungen und Lesungen, zur Fusswaschung und Armenbetheilung am grünen Donnerstage, zur Aufstellung des h. Grabes am Charfreitage und Auferstehungsfeier am Charsamstage, der Fussboden zu Grabstellen der Professen, Wohlthäter und vieler Adeligen, wozu auch der vom Kreuzgange eingeschlossene Raum benutzt wurde, der zu Zeiten auch in einen Blumengarten verwandelt wurde.

Ich glaubte hier etwas ausführlicher sein zu müssen, weil Kirche und Kreuzgang noch deutliche Spuren des Alterthums tragen, was bei den übrigen Gebäuden nicht

der Fall ist, doch selbst die ausführlichste Beschreibung würde dem Besucher kaum einen Begriff von dem geben, was einst war. Von der Kirche gelangt man über die Stiege neben der Sakristei aufwärts in ein Vestibul mit vier Säulen, welches früher das Vorgemach des grossen Dormitoriums war, das jetzt ein breiter Verbindungsgang mit dem Conventgebäude vertritt. Dieses wurde in heutiger Form von Grund aus durch Abt Matthäus Kolweis in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erbaut, mit Ausnahme der Südseite, welche durch den Brand manche Veränderungen erlitt. Zu ebener Erde vermittelt eine Thür an der Nordseite desselben den Eingang in den Conventgarten.

Vom Vestibul des Dormitoriums führt eine kleine Stiege aufwärts in mehrere Gänge, von denen jener rechts zum Sommer- und Musikchor und weiter zu dem Trakte der Gast- und Kaiserzimmer in der West- und Nordfront, jener links zur Bibliothek abzweigt und dann zur Prälatur führt. Die Prälatur hat einen geräumigen Vorsaal, wo sich die lebensgrossen Bildnisse des Stifters und der Kaiser Franz I., Joseph II. und Leopold II. in spanischer Tracht befinden. Im Anschlusse an die Gastzimmer ist die Hauskapelle des Abtes mit mehreren altdeutschen Gemälden, dann folgen vom Thurme des Südtraktes angefangen die Wohnzimmer des Prälaten, dann ein Winterspeisesaal, der als Bildergalerie dient, die eine Anzahl Oelgemälde enthält, worunter eine Landschaft von Salvator Rosa, eine h. Veronica von Albrecht Dürer, ein h. Bernard vor Papst Eugen III. von Battori, ein Bild des berühmten Mengs, des van Swieten, des Malers Kopetzki und einige Pferde von Hamilton sich befinden. An den Speisesaal schliesst sich das Billardzimmer an, das ebenfalls mit Oelgemälden geziert ist.

Zu erwähnen ist noch eine kleine Sammlung von Gewerbgegenständen der Fabriken der früheren Herrschaft, eine kleine Mineraliensammlung und endlich die Bibliothek. Dieselbe zählt bei 16,000 Bände, meistens Werke neuerer Zeit, welche erst nach dem Wiederaufleben des Stiftes gesammelt wurden, da die bänderreiche frühere Bibliothek confiscirt und in alle Winde zerstreut wurde. Die ebenerdigen Räumlichkeiten dienen zu verschiedenen häuslichen Zwecken, jene der Westfront zu Kanzleien des k. k. Bezirksgerichts und des Steueramts, die Bezirks-

hauptmannschaft nimmt die Wohnung des früheren Hofrichters ein, welche noch einige Spuren des alten Schlosses der Herren v. Lilienfeld und der früheren Prälatur an sich trägt. Andere Merkwürdigkeiten und Kostbarkeiten des Alterthums darf man hier nicht suchen; denn was vorhanden war, hatte der Commendatarabt aufgezeichnet und die Aufhebungskommissare wussten es zu finden. Zur Noth liess man für den Pfarrer und zwei Cooperatoren drei Kelche nicht von hohem Werthe, die nothwendigen Caseln und einige Kirchenwäsche zurück.

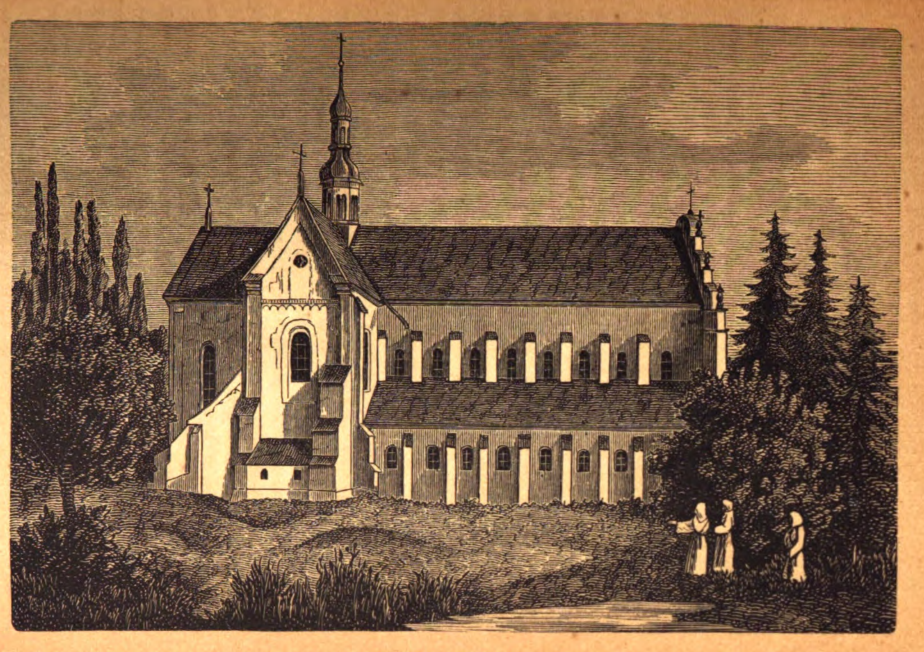
Der sogenannte englische Garten, den Abt Ambros in dem früheren Thiergarten anlegte, ist zwar noch immer eine angenehme Partie der nächsten Umgebung und hat noch manchen exotischen Baum und Strauch aufzuweisen; aber es ging ihm wie manchen Eltern mit einer zahlreichen Kinderschaar, welche ihnen in der Jugend viel Freude versprechen, bald aber sterben oder missrathen. So erging es den exotischen Bäumen und Gesträuchen. Sie gediehen anfangs sehr gut, so lange sie ihre Wurzeln in das frisch aufgeschüttete Erdreich treiben konnten, als sie aber bei weiterer Ausbreitung auf den unfruchtbaren Felsen, welcher den Grund des Parkes bildet, kamen, fingen sie an zu kränkeln und starben ab. Dazu berücksichtigte man zu wenig die Eigenschaften der Pflanzen, man setzte sie zu dicht, bedachte nicht, dass aus einer ein hoher Baum werde, die andere eine niedrige Staude bleibe u. s. w. Solange sie alle klein waren, gediehen sie freudig, als aber die Bäume sich erhoben und den niederen Sträuchen Licht, Wärme und Luft entzogen, gingen viele zu Grunde; auch waren viele darunter, die andere Lebensnahrung forderten, und als sie diese nicht fanden, verkümmerten sie. Dazu kamen unglückliche Elementarzustände, wie Stürme, Schneefall, frühe Winterkälte, wie 1879, welche grossen Schaden anrichteten. Daher sind von Tausenden von angepflanzten Bäumen, Gesträuchen und Pflanzen wohl noch viele am Leben, aber die grössere Hälfte ist abgestorben.

Johann Gottwald,
Bibliothekar und Archivar.

Cisterzienserstift Mogila im Grossherzogthum Krakau.

Vorerinnerung. Fast in keinem Lande wurde der Cisterzienserorden rascher eingeführt und verbreitet als im Königreiche Polen. Ehe noch das Glanzgestirn dieses Ordens, der h. Bernhard, auf den Culminationspunkt seines leuchtenden Ruhmes gelangt war und dem Orden jenen Impuls gegeben hatte, der ihn mit Windeseile in die entferntesten Länder trug, zogen schon die Cisterziensermönche in ihr erstes, vom damaligen Bischofe von Breslau, nachmaligem Erzbischofe von Gnesen gestiftetes Kloster in Jędrzejow (Andreovia) ein (1111), das im Jahre 1154 seine Dotation erhielt. Kurz vorher, 1145, 8 Jahre nach dem Tode des h. Bernhard, gründete der damalige Fürst von Grosspolen Miecislaus der Alte, die Cisterzienserabtei Lenda an der Warta in der Diöcese Gnesen. Nun folgte Gründung auf Gründung, so dass wir zu Ende des 13. Jahrhunderts in Polen bereits 17 und in dem angrenzenden Schlesien 9 Cisterzienserabteien finden, von denen nur mehr die beiden polnischen Klöster Mogila (1222 s. d.) und Szczyrzyce (1234 s. d.) als Priorate bestehen.


n den Ufern der Weichsel, in der Nähe von Krakau, der ehemaligen Hauptstadt Polens, erhebt sich auf einem Hügel, Clara Tumba genannt, das alte Cisterzienserkloster „Mogila“, dessen Gründung in das Jahr 1226 fällt. Schon im Jahre 1218 begann Wieslau, Freiherr v. Prędeczyn auf seinen Erbgütern den Bau einer Cisterzienserabtei in Kacice, wohin er Cisterziensermönche aus Lubens in Schlesien berief. Bald darauf übernahm der damalige Bischof von Krakau, Ivo aus dem Hause Odrowąż, die Fortsetzung des Baues, entschädigte den Freiherrn für alle Schenkungen und sonstigen Ausgaben und schloss mit ihm



Mogila.

einen Vertrag, nach welchem er die Abtei von Kacice nach Mogila verlegen durfte. Als Grund hiefür wird angegeben, dass es der Bischof für nothwendig hielt, in dieser Gegend ein Kloster zu erbauen, um den abergläubischem Erinnerungen heidnischer Vorzeit entgegenzuarbeiten, die sich an jenen oben erwähnten Hügel, als das Grabdenkmal der jungfräulichen Prinzessin Wanda, knüpften, die der Verbindung mit dem Deutschen Rüdiger den Tod in den Fluthen der Weichsel vorzog*). Der Bau der Kirche und der Wohngebäude für die Mönche scheint viele Jahre in Anspruch genommen zu haben, da Papst Innocenz IV. noch im Jahre 1253 allen jenen Ablässe ertheilt, die zum Bau der Mogilaer Klosterkirche Beiträge spenden.

Vom Bischof Ivo sowie von seiner mildthätigen Verwandtschaft reich beschenkt, blühte die Mogilaer Abtei rasch empor, und da die Mönche sich nicht blos dem erhabenen beschaulichen Klosterleben hingaben, sondern auch thatkräftig zur Förderung guter Sitten und religiöser Gesinnungen in der Umgebung eingriffen, erlangte die Abtei bald einen bedeutenden Ruf.

Als ersten Abt von Mogila finden wir

Petrus von Lubens (1222—1236), der bereits das Stift in Kacice durch vier Jahre geleitet hatte. Er war, wie der Historiker Dlugosz berichtet, ein in jeder Hinsicht thätiger Mann und dem neuen Stifte ein guter Leiter. Ebenso verdient machten sich um das Kloster mehrere seiner Nachfolger, so

Henricus Gallus (1236—1244), unter dem im Jahre 1243 der Krakauer Bischof Bandoto, Ivos Nachfolger, die noch unvollendete Klosterkirche einweihte. Unter diesem Abte wurde das junge Stift von den Tartaren, die unter Batuchan ganz Polen verwüsteten, hart bedrängt.

Sein Nachfolger war Abt

Gerhard (1244—1250), unter dessen Leitung nichts Besonderes vorgefallen ist. Wichtiger ist die Regierung des Abtes

Alexander (1250—1266). Gleich nach der Gründung

*) Von diesem Grabhügel stammt der Name des Stiftes „Mogila", sowie auch der lateinische Name des Stiftes Clara Tumba (der berühmte Grabhügel).



der Abtei in Mogila ward die Seelsorge dieses Ortes auf das benachbarte Pleszow verlegt, da es zu jener Zeit den Cisterziensern in Polen noch nicht gestattet war, die Seelsorge auszuüben. Erst unter diesem Abte, und zwar im Jahre 1266, wurde dem Mogilaer Stifte die Seelsorge in Mogila mit beschränkten Rechten anvertraut. Unter den zwei folgenden Aebten

Hartlip bis *1277* und *Hermann* bis zum Jahre *1283* fiel nichts Bemerkenswerthes vor.

Nach diesen finden wir *Engelbert* als Mogilas Leiter bis zum Jahre *1290*. Unter ihm widerfuhr der Abtei im Jahre 1287 ein ähnliches Schicksal wie unter dem Abte Henricus.

Von den Aebten des folgenden Jahrhunderts erwähnen wir den Abt

Stefan von Krakau vom Jahre *1320—1330*, mit welchem zum ersten Male ein Einheimischer an die Spitze des Hauses trat. Von jetzt an befand sich das Stift in besseren Umständen, da fast jeder Herrscher Polens dasselbe reichlich unterstützte. So war es insbesondere Casimir der Grosse, der das Stift nicht nur mit zahlreichen und bedeutenden Privilegien ausstattete, sondern auch an den Klosterbauten Vieles verbesserte und dieselben grösstentheils vollendete. Auch die Mönche trugen zum Wohle und guten Rufe des Stiftes vielfach bei. Der Regel gemäss widmeten sie sich zwar hauptsächlich dem Gottesdienste, verrichteten jedoch einestheils auch körperliche Arbeiten, denen die Umgebung von Krakau ihre damalige Blüthe und ihren Wohlstand verdankte, andererseits sind es auch geistige Producte, die den Fleiss der Mogilaer Klosterbrüder der Welt verkünden.

Erwähnenswerth ist das „Horologium sapientiae“ von Johann Wartenberg, das „Speculum historiale“ von Nikolaus Brygier und das „Speculum religiosorum“ von dem berühmten Magister der Krakauer Akademie, Jakob v. Paradies, und so viele umfangreiche Arbeiten von Mogilaer Professen, welche die Stiftsbibliothek noch heutzutage aufbewahrt. Von den Nachfolgern des Abtes Stefan ist ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann Johann Stechir, der dem Stifte vom Jahre 1403—1424 vorstand. Da er beim Könige Vladislaus Jagello in hoher Gnade

stand, wurde dem Stifte das Patronatsrecht zur Kirche der h. Anna in Krakau verliehen, das jedoch später wiederum an die Krakauer Akademie abgetreten werden musste. Abt Johann und seine Nachfolger wurden zum Tragen bischöflicher Insignien berechtigt. Nach dem Tode dieses bedeutenden und vom ganzen Stifte geliebten Mannes wählten die Kapitularen zu dessen Nachfolger in Amt und Würde Paul Paschbirner, der dem Stifte bis zum Jahre 1436 ein treuer und umsichtiger Leiter war. Im Jahre 1429 wurde Abt Paul von Martin V. zum Custos der Rechtsakademie von Krakau ernannt, mit welcher Würde auch einige seiner Nachfolger bekleidet wurden.

Unter diesem Abte wurde dem Stifte eine hohe Auszeichnung zu Theil, indem ihm die Leitung und Aufsicht über das Alumnat übertragen wurde, welches in Folge einer Bulle Bonifaz IX. vom Könige Vladislaus Jagello an der Krakauer Akademie errichtet worden war, und wohin jeder Cisterzienserconvent Polens eine bestimmte Anzahl von Jünglingen zu schicken und sie daselbst zu erhalten hatte. Das Verdienst des Stiftes Mogila ist es daher, dass aus diesem Alumnate Männer hervorgingen, wie Nikolaus Grott und Alexius, Aebte von Koprzywnica, Stanislaus von Krakau, Abt des Klosters Szczyrzyce und Andreas Dzierzanowski, Abt von Wągrowice (Wongrowice).

Vom Jahre 1440—1460 finden wir als Abt von Mogila Thomas aus Krakau. Im zweiten Jahre seiner Regierung wurde dem Stifte die Seelsorge der Mogilaer Pfarre mit unumschränkten Rechten vom Bischofe Zbigniew Oleśnicki verliehen und die Mönche daselbst zu Pfarrverwesern gemacht. So segensreich das Wirken dieses Hirten war, und so sehr er sich um das Wohl des Stiftes bemühte, so schien das der Abtei gleichsam prädestinirte Geschick seiner Sorgfalt zu spotten; denn am 26. Juni 1447 verwüstete eine heftige Feuersbrunst Kirche und Kloster derart, dass Mauern und Wölbungen nackt dastanden. Und wenn das schon hergestellte Stift bei einem Erdbeben im Jahre 1455 mit dem blossen Schrecken davonkam, wurde es schon unter dem nächsten Abte, Peter Hirschberg (1460—1474), in Folge eines neuen Brandes theilweise eingeäschert. Doch erhielt das arg geschädigte Stift in dem neuen Abte einen würdigen Nachfolger Thomas', der durch

seine Beliebtheit bei Hofe dem Stifte viele Gönner verschaffte, unter deren milden Spenden dasselbe sich verjüngt und gekräftigt erhob. — Unter Abt Peter finden wir im Kloster einige Mönche, die auf künstlerischem Gebiete Hervorragendes geleistet. So Georg v. Sambor, der zwölf grosse Choralbücher mit prachtvoll ausgeführten, colorirten Illustrationen angefertigt, deren Werth auf über Tausend Imperiale geschätzt ward. Als Miniatur- und Wandmaler zeichnete sich Mönch Nikolaus aus. Hier können wir auch erwähnen, dass einige Jahre später dem Stifte ein Mönch angehörte, der als Verfasser der ersten Mogilaer Stiftschronik sich um dasselbe sehr verdient gemacht hat.

Ein Abt, der das Ansehen des Stiftes nach Aussen bedeutend hob und demselben durch zweckmässige Einrichtungen auch im Innern sehr nützte, war Erasmus Vitellius (1522—1547). Er erhielt vom Papste Clemens VI. für sich und seine Nachfolger das Recht zur Stalla der Canoniker in der Krakauer Kathedralkirche auf dem Wawel. Im Jahre 1544 wurde er vom Krakauer Bischofe, Peter Gamrad, dem späteren Erzbischof von Gnesen, zum Bischof von Laodicea in partibus infid. und zum Krakauer Suffragan ernannt. Die Folge davon war, dass ein lebhafter und freundschaftlicher Verkehr zwischen dem Stifte und den Krakauer Bischöfen Tomecki und Gamrad entstand. Auch die Könige Sigismund I. und Sigismund August waren häufig Gäste des Stiftes, ein Umstand, der für das Stift mit grossen materiellen Vortheilen verbunden war.

Dem Abte Vitellius verdankte das Stift die Anlegung einer geschmackvollen Bibliothek, die Aufstellung einer prachtvollen Orgel in der Stiftskirche, und das Urstift in Kacice seine Restauration. Sein Nachfolger ist Abt Andreas Duninspott vom Jahre 1547—1559, der dieselben Würden wie sein Vorgänger bekleidete.

Die Reihe dieser verdienten Männer schliesst Martin Bialobrzeski, der letzte reguläre, aus der freien Wahl der Conventualen hervorgegangene Abt von Mogila. Als Jüngling von seinem Stammkloster Snlejewcr auf die Krakauer Akademie geschickt, zeichnete sich Martin Bialobrzeski in den theologischen wie juridischen Wissen-



schaften gleich sehr aus und wurde anno 1559 vom Mogilaer Convente einstimmig zum Abte gewählt. Ausser den schon erwähnten Würden, die schon mehrere seiner Vorgänger bekleidet hatten, wurde er überdies vom Könige Stefan Bathory zum Diöcesanbischof von Kamenetz ernannt. Er war ein Mann von festem Charakter und grosser Wahrheitsliebe, ein eifriger Cisterzienser, dem die Sorge für seine Klosterbrüder vor allem Anderen oblag. Auch als Verfechter der wahren christlichen Lehre gegen die Haeretiker jener Zeit erlangte er einige Berühmtheit, was seine Orthodoxa fidei confessio beweist. Dem verstorbenen König Sigismund August hielt er eine berühmte Grabrede, und die überwältigende Macht seiner Rede trug viel zum Zustandekommen der Wahl Heinrichs Valois zum Polenkönige bei. Ja er eilte persönlich zum Kaiser Maximilian, um denselben von der Bewerbung um die Krone Polens abzubringen, was ihm auch wirklich gelang. Nicht geringes Aufsehen erregte die Herausgabe der Postilla catholica vom Jahre 1581, eines homiletischen Buches für das ganze Jahr, worin er mit theologischem Scharfsinn die christlichen Wahrheiten vorträgt. Tief betrauert vom gesammten Stifte verschied dieser hochverdiente Abt im Jahre 1586. Seinem ausdrücklichen Wunsche gemäss wurde er statt in der Kathedrale seiner Diöcese in der Mogilaer Stiftskirche unter seinen geistlichen Brüdern zur Ruhe bestattet. Hier ruht dieser hochverdiente Abt an der Seite seines leiblichen Bruders Stanislaus, Abtes von Jędrzejow († 1585), unter einem prächtigen Grabdenkmale, welches ihm der dankbare Mogilaer Convent errichten liess.

Nach seinem Tode begann die traurige Epoche der commendataräbtlichen Verwaltung und zugleich der Verfall des Stiftes. Schon im Jahre 1538 war den polnischen Klöstern aufgetragen worden, nur Adelige zu Aebten zu wählen; von jetzt an drängten ihnen die Könige ihre Aebte geradezu auf. Es handelte sich dabei nicht so sehr um das Wohl des Klosters, als vielmehr um die Einkünfte desselben, mit welchen die Könige manchmal wirklich um die Republik verdiente Männer, aber öfters noch Leute, die sich durch Hofintriguen Gnade zu erwerben wussten, beschenkten. Die Abteien wurden, wie

man sagte, in subsidium senatoriae dignitatis verliehen. — Es traf sich auch, dass nicht immer Geistliche designirt wurden; Mogila erhielt z. B. schon einen 12jährigen Knaben zum Abte. Schlimmer war es noch in anderen Klöstern, wo Leute aus dem Bauernstande die Abteien verwalteten. Die Einführung solcher Commenden war ein Todesstoss für die Klöster. Ein Fremder bekam Gewalt über das Stift und seine Einkünfte; ohne im Orte zu sitzen, wusste er auch nichts von den örtlichen Bedürfnissen und Gebräuchen und bekümmerte sich auch wenig um dieselben. Die Zahl der Mönche wurde bedeutend geringer, so waren z. B. in Mogila anfangs gegen 150 Brüder, zur Zeit der Commende fällt diese Zahl sogar auf 5. Die klösterliche Disciplin begann zu verfallen, da die Mönche seither mehr im Kampfe um ihre Rechte nach Aussen und um ihre Bedürfnisse nach Innen begriffen waren. Die Gebäude verfielen, denn obgleich die Aebte zu ihrer Erhaltung verpflichtet waren, so blieb dies in Wirklichkeit doch nur dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit eines jeden Einzelnen überlassen. Die Güter des Mogilaer Stiftes waren hinreichend zur Erhaltung des Abtes und einer noch bedeutenden Anzahl von Mönchen, und doch war die Armuth der dem äbtlichen Verwalter auf Gnade überlassenen Brüder so gross, dass sie manchmal mit Mühe die Bedürfnisse des Tisches decken konnten. Alle Einschreitungen beim apostolischen Stuhle halfen wenig, die Commenden wurden bestätigt. Nur zur Zeit als das Stift durch Feuersbrünste vernichtet war, liess der Papst die Einkünfte der Abtei tempore vacantiae longioris auf die Herstellung der Gebäude verwenden. Das Verhältnis zwischen dem Commendatarabte und dem Stifte wurde bezüglich der Güter im Jahre 1736 durch das sogenannte decretum exdivisionis festgesetzt, mittelst dessen das Mogilaer Stift selbst zu seiner Erhaltung $^1/_3$, der Abt aber $^2/_3$ aus allen Gütern erhielt. Es wurden zwar den Aebten Pflichten für die Kirche auferlegt, die aber von ihnen niemals eingehalten wurden.

Solchergestalt war das Loos des Mogilaer Stiftes unter den Commendataräbten. Mit der Abtwürde waren Leute bekleidet, welche zwar im Staate einen berühmten Namen hatten und bedeutende Verdienste, Leute, welche an anderen Orten

sich durch ihre Wohlthätigkeit gar oft auszeichneten; aber das Stift selbst, dessen grosse Einkünfte ihnen nicht geringen Glanz ertheilten, musste zufrieden sein, wenn es irgend ein Opfer von ihnen fast als Almosen erhielt und ihnen noch dankbar sein, dass sie geruhten, Mogilas Aebte zu heissen. Doch nicht von allen lässt sich das Gleiche behaupten, es gab auch rühmliche Ausnahmen und die grösste von ihnen war gleich der erste commendatarielle Abt von Mogila, Laurenz Goślicki, der gewesene Sekretär des Königs Sigismund August und Kanzler des Siebenbürger Fürstenthums beim Könige Stefan Bathory; er war im Vaterlande berühmt als Priester, Autor und Staatsmann und wird mit vollem Rechte zu den glänzendsten Sternen der goldenen Epoche gezählt. Der Convent vergass bald, dass ihm dieser Abt aufgedrungen war, da Goślicki zum Cisterzienserorden übertrat, seine Ordenspflichten auf das pünktlichste erfüllte, sich das Wohl des Klosters besonders angelegen sein liess und auch das Ansehen desselben nach Aussen hin bewahrte. Im zweiten Jahre seiner Regierung 1587 wurde das Stift vom Heere Maximilians von Oesterreich hart bedrängt; die Klosterkirche wurde sogar in einen Stall verwandelt, und nur ein kleiner Raum im Presbyterium ward den Mönchen zur Verrichtung des heiligen Messopfers überlassen. An Goślickis Stelle folgte vom Jahre 1600—1616 Paul Wołucki, Bischof von Kamenetz und Luck, der schon einer von jenen Leuten war, die sich der Einkünfte wegen um solche Würden bewarben. Für die Mönche trug er wenig Sorge und überliess sie der Gnade seines Verwalters; ja er liess sogar Pulpite und Glocken von Mogila wegführen.

An Johann Wazyk, Bischof von Przemysl, hatte das Stift bis zum Jahre 1623 wiederum einen guten Hirten. Unter seiner Regierung ereignete sich ein Wunder, in Folge dessen Mogila ein sehr häufig besuchter Gnadenort wurde. Während der Schlacht bei Cecora befand sich unter den polnischen Kriegern ein gewisser Stefan Skarbek Zottowski, der, rings von Feinden umgeben, sich schon verloren gab, als ihm, während er um Hülfe flehte, ein Kreuz in den Wolken erschien, worauf er auf wunderbare Weise aus der grössten Gefahr errettet wurde und sich plötzlich an

einem sicheren und sogar heimatlichen Orte befand. Während der Erscheinung hörte er die Worte „Suche mich in Polen“. Dasselbe Kreuz fand er nun auf seiner Wanderung im Stifte Mogila, in das er sogleich eintrat, daselbst in der Kirche eine neue Kapelle errichtete und als Profess des Ordenshauses starb.

Johann Wazyk's Nachfolger war Abt Paul Piasecki, Bischof von Przemysl, vom Jahre 1624 bis 1649, der dem Kloster viele Beweise seiner Gewogenheit gab; so errichtete er im Stifte ein besonderes Studium der Philosophie und verschönerte die Kirche durch Herstellung zweier prachtvoller Marmoraltäre. Unter ihm lebte im Kloster der Mönch Sebastian Kielczewski, der sehr werthvolle Manuscripte historischen Inhalts hinterliess. Nach dem Tode Pauls im Jahre 1649 suchte dessen zweiter Neffe, Remigian Piasecki, die Würde eines Abtes von Mogila zu erlangen. Da sich jedoch auch Prinz Karl Ferdinand um dieselbe bewarb und Remigian wenig Aussicht hatte selbe zu erlangen, raffte er die kostbarsten Kirchengeräthe zusammen und machte sich bei der Nacht während eines Gewitters aus dem Staube.

Prinz Karl Ferdinand, der hierauf zum Abte gewählt wurde, nahm sich nun des Stiftes sehr an und liess alle Bauten ausbessern. Leider war es dem Stifte nicht gegönnt, dieses grossmüthigen Abtes sich lange zu erfreuen, denn er starb bereits 1655.

Das Stift erhielt nun in dem Erzbischofe von Lemberg Johann Tarnowski einen neuen Abt, dessen Regierung in eine traurige Zeit fällt. Bald nach seiner Wahl drangen die Schweden unter Karl Gustav in Polen ein, belagerten die Hauptstadt und plünderten deren Umgebung, so dass Mogila bereits am 25. September 1655 hart mitgenommen wurde; alle kostbaren Kirchen- und Hausgeräthe wurden entwendet und die Bibliothek fast vollständig ausgeraubt. Nach der Einnahme von Krakau rief der Commandirende die zerstreuten Brüder zurück, die sich jedoch noch lange nicht getrauten, das heilige Messopfer zu verrichten. Da ein schwedischer Kommissär das Stift verwaltete und den Brüdern wenig gewährte, war ihre Lage eine sehr missliche, zumal im Jahre darauf, am 22. Mai, eine abermalige Plünderung und Verwüstung statt-

fand. Jetzt erhielt die Abtei Hülfe vom Starosten Debiński, dessen Leute sich jedoch der Trunkenheit hingaben, von den Schweden überfallen und niedergemetzelt wurden, worauf die Sieger das Kloster zum dritten Male plünderten und zwei Mönche, P. Gerhard aus Krakau und Fr. Ulrich, die den Muth gehabt, im Kloster zu bleiben, auf grässliche Weise erschlugen.

Nachdem wieder Ruhe hergestellt war, kamen zwar die Stiftsmitglieder einzeln zurück, verlebten aber in der verwüsteten Abtei traurige Tage, da sich für das Kloster keine Gönner fanden. Auch der Abt, Johann Kasimir Dönhoff, ein zwölfjähriger Knabe, konnte, wie natürlich, dem Stifte in diesem beklagenswerthen Zustande sehr wenig hülfreich beistehen.

Nach dem Tode dieses Abtes trat ein Interregnum ein, das die Wahl des bisherigen Priors, des P. Maurus Dobiński, zu Dönhoffs Nachfolger ermöglichte. Der Convent hielt auch an seiner Wahl fest, während der König den Suffraganbischof von Krakau, Stanislaus Szembek, zum Mogilaer Abt ernannte. Als jedoch bald darauf Missverständnisse zwischen Abt Dobiński und dem Convente entstanden, entschied sich letzterer für den Commendatarabt Stanislaus Szembek, was um so mehr zu bedauern war, da Dobiński ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann war, so dass sich das Stift unter seiner Regierung von den erlittenen Schlappen hätte erholen können.

Abt Szembek wurde nach wenigen Jahren von König August II. zum Bischof von Przemysl und Primas des Reiches ernannt, während das Stift in dem Cisterzienser Theodosius Prebędowski, dem Verwandten eines Günstlings des Königs, einen neuen Leiter erhielt, der die Stiftsinteressen ungemein schädigte. So vertrieb er die Localprofessen und berief an deren Stelle fremde Mönche, mit denen auch schlechte Sitten ins Stift einzogen. Ein neuer Schlag traf die Abtei während des Bürgerkrieges zwischen August II. und Stanislaus Leszczyński, indem sie ausser einer grossen Geldsumme noch 300 silberne kirchliche Votivgeschenke, 7 Kelche und einige silberne Lampen den Schweden opfern musste. Und als im Jahre 1708 das Stift das Opfer eines neuen Brandes geworden,

und im Jahre darauf der Tod des Abtes alle Fremden bewog das Kloster zu verlassen, schien die Prophezeiung des früher erwähnten Abtes Dobiński, „dass die Mogilaer Mönche einmal mit Stab und Sack auswandern werden", beinahe in Erfüllung zu gehen.

In dieser bedrängten Lage kam das Stift nach der Resignation des Wilnaer Bischofs Casimir Brzostowski, der für dasselbe wenig that, im Jahre 1714 in die Hände des Bischofs von Liefland, Christof Szembek, der einen bedeutenden Theil des Stiftseinkommens auf dessen Wiederherstellung verwendete. Im Jahre 1716 war auf den Klostergütern ein sächsisches Heerlager aufgeschlagen worden, während das Kloster selbst den General Philofi sammt seinem Stabe aufzunehmen hatte.

Unter dem folgenden Abte

Michael Szembek (1718—1736) wurde im Kloster unter Einwirkung des Abtes von Lenda und Generalvisitators aller Stifte Polens ein Studium provincionale für alle Cisterzienserklöster Polens errichtet. Da die betreffende päpstliche Bulle dem Stifte grosse Privilegien gewährte, unter anderem das Promotionsrecht, ging das Stift auf das Vorhaben des Generalvisitators ein. Leider hatte dasselbe für Mogila sehr traurige Folgen. Gleich nach der Errichtung der Lehranstalt wurde das Verdienst des Stiftes absichtlich heruntergesetzt, so dass überall nur die Rede war von einem Collegium Mogilense, das als Colonie des Stiftes Lenda betrachtet wurde. Das Collegium trat in die Eigenthumsrechte des Klosters, die Professoren leiteten sowohl die geistlichen als auch weltlichen Angelegenheiten. Die Localprofessen wurden gegen ihren Wunsch in andere Klöster versetzt, was um so leichter geschehen konnte, da schon seit langer Zeit keine Novizen aufgenommen worden waren. Und als seit dem Jahre 1736 das decretum exdivisionis über die Einkünfte der Aebte und des Klosters vollzogen ward, und zwar in dem Maasse, dass der Convent $^1/_3$, der Abt aber $^2/_3$ des Stiftsvermögens erhielt, wurde doch das gegenseitige Verhältnis zwischen Beiden dadurch immer mehr und mehr gelockert und es kam endlich so weit, dass sich die Nachfolger des Abtes Michael um das Stift fast nicht mehr kümmerten und, selbst Fremde, dasselbe den Händen Fremder vollständig überliessen. Da

schon während der Regierung des Abtes Michael keine Localprofessen im Stifte waren, in Folge dessen die Seelsorge, von fremden Mönchen ausgeübt, ungemein litt und auch der Zustand der Pfarrkirche bedauernswerth war, ordnete der Diöcesanbischof im Jahre 1747 eine Generalvisitation des Klosters und der Pfarrkirche an, wozu er den Domherrn Kubinski bestimmte. Das Collegium liess die Visitation nicht zu, weshalb vom Bischofe das Interdict über die Kloster- und Pfarrkirche ausgesprochen wurde.

Während der Administration des Stiftes durch Paul Gorzeński wurde vom Domherrn Kochański eine zweite Visitation im Jahre 1783 vorgenommen, die zur Folge hatte, dass alle Klostergüter unter Sequestration kamen und der Domherr Trzebiński zum Administrator bestimmt wurde. Da zwei Jahre später alle fremden Mönche aufgefordert wurden, in ihre Klöster zurückzukehren, und es dabei sich zeigte, dass sich zur Uebernahme der Seelsorge Niemand im Stifte befand, wurde mit Uebergehung der Localprofessen, die in anderen Stiften der Seelsorge oblagen, Mogila aufgefordert, alle Güter iure caduco an den Staat abzutreten. Um dieses Unheil von Mogila abzuwenden, ging die Congregation der Cisterzienser Polens mit dem Administrator des Krakauer Bisthums einen Compromiss ein, nach welchem die Mogilaer Pfarre reich beschenkt, unter anderem mit zwei Dörfern, an den Weltklerus abgetreten, die Kirche des h. Petrus in Krakau sammt den Gebäuden für das studium provincionale von ihr selbst übernommen wurde.

Im Jahre 1796 kam das Collegium des h. Peter unter die österreichische Regierung, die mit Zustimmung des Krakauer Bischofs Turski und dessen Kapitels die Mogilaer Pfarre dem Stifte zurückgab. Daselbst war seit 1793 P. Benedikt Wierzbiński, ein Mönch aus Paradies, Prior, dem das Stift die Aufnahme von Klerikern für die Localprofess zu verdanken hat. Im Jahre 1818 entging das Stift seiner Aufhebung, da es unter der österreichischen Regierung stand, verlor jedoch im Jahre 1819 die Mogilaer Pfarre, weil der Convent nach dem Tode Wierzbińskis einen Localprofessen, den P. Laurenz Chmielewski, zum Prior wählte und an seiner Wahl hartnäckig festhielt. Ja es kam so weit, dass von der Aufhebung des Klosters gesprochen

wurde, und der Bischof von Krakau, Woronics, sich in dieser Angelegenheit an den päpstlichen Stuhl wandte. Doch Papst Leo XII. empfahl dem Bischofe mit Anwendung aller Kräfte das Stift zu erhalten. Da erklärte sich Bischof Woronics selbst als Prior, erliess im Jahre 1825 ein Reformationsdekret, setzte in seinem Namen auf den Stiftsgütern Verwalter ein, führte jedoch, da er sich selbst in Alles mischen wollte, eine nur noch grössere Zerrüttung herbei. Seit dieser Zeit stand Mogila bis zum Jahre 1857 unmittelbar unter Aufsicht des Krakauer Consistoriums. Die Klosterbrüder wurden zur Seelsorge unter dem Weltklerus verwendet, wobei es geschah, dass das Stift sich nach und nach säcularisirte und der Charakter des benediktinischen*) Gottesdienstes sich zu verwischen begann.

Seit dem Jahre 1857 steht das Stift unter der Leitung des P. Robert Pinderski, der vom Convente gewählt und mehrmals in seinem Amte bestätigt wurde. Seiner administrativen Gewandtheit und Energie ist es zuzuschreiben, dass das Stift trotz schwieriger Zeiten und unsäglicher Mühsale sich wieder emporgehoben hat, dass jetzt sowohl der grösste Theil der Wirthschaftsgebäude neu hergestellt ist und auch die Kirche und das Kloster verjüngt dastehen. Auch vom jetzigen Commendatarabt, Johann Bapt. Baron Schindler, Ritter mehrerer Orden und Archipresbyter des Krakauer Domkapitels, hat das Stift schon viele Beweise seiner Güte und Gewogenheit erhalten. Baron Schindler dürfte wahrscheinlich der letzte Commendatarabt sein, da der grösste Theil der Stiftsgüter von der russischen Regierung confiscirt wurde und nur noch diesem Abte zur Nutzniessung verbleibt.

Wir fügen zum Schlusse noch eine Beschreibung der jetzigen Stiftskirche an. Die Kirche ist im gothischen Style erbaut und bildet die Form eines Kreuzes. Das ursprüngliche Aussehen derselben von Aussen lässt sich noch an der Rückseite erkennen. Im Innern zerfällt sie ins Presbyterium und drei Schiffe. Der alte Styl hat sich am besten am Presbyterium und den zwei Seitenschiffen erhalten, während am mittleren Schiffe in Folge des zwei-

*) Benedictina im Cisterzienserorden sind Verordnungen verschiedenen Inhaltes, die den zur Zeit des Verfalles des Ordens um sich greifenden Unordnungen steuern sollten.

maligen Einsturzes der Wölbung in den Jahren 1505 und 1743 ein anderer moderner Styl ersichtlich ist. Die Zierde der Kirche bildeten sogenannte Zwillingskapellen, je zwei in jedem Arme des Kreuzes, die lange verödet dastanden und jetzt endlich erneuert werden. Bei einer dieser Kapellen fand man ein alterthümliches, mit glatt geschliffenen, colorirten Ziegeln ausgelegtes Piscine, aus dem man auf das ursprüngliche Aussehen der inneren wie äusseren Kirchenwände schliessen kann. Aus dem linken Kreuzesarm, in dem sich jetzt die Kapelle des wunderthätigen Heilandes befindet, gelangte man anfangs durch eine Thüre, die gegenwärtig vermauert ist, auf den alten Friedhof und von dort in einen prachtvollen Garten. Aus dem rechten Kreuzesarm führt ein Gang ins Kloster, das in Folge der häufigen Feuersbrünste ganz umgebaut ist. Dasselbe ist der Fall mit der eigentlichen Abtei, der Wohnung der Aebte, die jetzt verödet dasteht und als Granarium benützt wird.

P. Andreas Kronenberger,
Subprior.

Das Cisterzienserstift zur heiligsten Dreifaltigkeit (ad sanctissimam Trinitatem) in Wiener-Neustadt.

Wiener-Neustadt, nächst Wien die bedeutendste Stadt Nieder-Oesterreichs, erfreute sich besonderen Wohlwollens und vorzüglicher Huld von Seite Kaiser Friedrichs IV. Dieser kaiserlichen Huld verdankt die Stadt nicht nur besondere Privilegien, sondern auch die Gründung einer Abtei für den Cisterzienserorden und alle mit einer solchen Stiftung verbundenen Vortheile und Wohlthaten. Wie sich die fromme Gesinnung Friedrichs während der langen und wirrenreichen Regierung (1436—1493) durch zahlreiche fromme Vermächtnisse und Stiftungen offenbarte, so wollte er auch den Bewohnern seiner zeitweiligen Residenz Neustadt in dieser Richtung sein Wohlwollen und seine kirchliche Gesinnung beweisen.

Das alte Kloster der Dominikaner, dessen Stiftung dem Herzoge Leopold VII. zugeschrieben wird und das etwa um 1227 ins Leben getreten sein mag, war in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in mehrfacher Beziehung herabgekommen. Friedrich, entschlossen, dem Orden von Citeaux, den Cisterziensern, in seiner unmittelbaren Nähe ein Heim zu schaffen, dabei pietätsvoll eine alte Stiftung zu schonen und zu erhalten, übergab den Dominikanern das Klostergebäude nebst Kirche zu St. Peter am Wienerthore, nachdem er die kleine Anzahl der Dominikanernonnen jenes Klosters nach Wien in das Kloster zur Himmelspforte hatte übersetzen lassen. Der Convent der Dominikaner erhielt zur Verbesserung der materiellen Verhältnisse zu den bisherigen Besitzungen noch die Güter des Nonnenklosters und die Freiheit, Wein auszuschänken und im Jahre achthalb Fass Wein frei zu verleutgeben.

Neukloster in Wiener Neustadt.

Auf diese Weise standen die ausgedehnten Räumlichkeiten der Dominikaner neben der Burg nunmehr dem Kaiser zur Verfügung, und in dieselben wollte der Landesherr in Kürze Mönche aus dem Cisterzienserorden einführen.

Schon 1442 hatte Friedrich sein Vorhaben dem Abte des Klosters Rein in Steiermark, sowie dem Ordensgenerale und Abte von Cisterz mitgetheilt. Erfreut über die kaiserliche Huld für den Orden sowie über die neue Niederlassung desselben in Oesterreich richteten sie am 19. Januar 1443 ein Dankschreiben an den Kaiser, welcher schon am 5. April 1444 den Stiftsbrief (Bulla aurea) erliess und am Palmsonntage 1444 (am 15. April) zwölf Cisterziensermönche aus dem schon erwähnten Stifte Rein in das vormalige Dominikanerkloster einführte. Die Berufung dieser Ordensleute in eine volkreiche und politisch sowohl als auch in nationalökonomischer Hinsicht damals besonders wichtige Stadt, wie Neustadt, unmittelbar an der Grenze Ungarns, dann als wichtiger Platz für den Handel und als Residenz des Kaisers, es war, geschah sonder Zweifel nicht in der Absicht, hier Wüsteneien und Sümpfe in fruchtbares Land umzuschaffen oder undurchdringliche Waldungen zu lichten und von kulturfeindlichen Elementen zu säubern, wie das Alles die unverdrossene und unermüdliche Hand der Cisterzienser bei ihren zahlreichen Niederlassungen seit Jahrhunderten gethan hatte. Hier sollte der Orden besonders auf geistigem Gebiete, zur Verherrlichung Gottes, zur grösseren Feier des religiösen Kultus, des Gottesdienstes und zum Heile der Seelen seine längst bewährte Thätigkeit entfalten. Der segensreiche Einfluss der neuen Ordensgemeinde auf die Urbarmachung ihrer nächsten Umgebung war dabei keineswegs ganz ausgeschlossen, wie uns die Geschichte des „Neuklosters“ sattsam darthut. Der angeborene Frommsinn des erlauchten Stifters und sein vom Glaubenslichte geklärter Blick in die prüfungsreichen Jahre seiner vieljährigen Regierung wollte sich in derartigen Schöpfungen der Erlangung höheren, göttlichen Beistandes vergewissern und nach dem Heimgange in die Ewigkeit für sich und die Seinigen Milderung und Kürzung der Läuterungszeit durch Fürbitte

und Opfer seiner Stiftungen („Seelgeräth") sichern. Die erste Ausstattung der jüngsten Abtei entsprach ganz den materiellen Verhältnissen, in welchen sich Friedrich während seiner ganzen Regierungszeit befand; und wie der Anfang, so hat auch der ganze nunmehr über vierhundert Jahre dauernde Lebenslauf des Neuklosters beinahe ununterbrochen diese Aehnlichkeit bewahrt. Es war und blieb meist ein dürftig ausgestattetes Haus und war unzählige Male in drückender Geldverlegenheit, ja in arger Noth. Fast wunderbar behauptete sich dennoch das Stift, welches unsäglichen Kämpfen um das Dasein schon wegen seiner Lage in einer volkreichen Stadt, an der Grenze der unruhigen Ungarn, an einer Hauptader des Handels von und nach Italien ausgesetzt war. Zuweilen schien der Untergang des Neuklosters als unausweichbar, als sicher bevorstehend; allein die Seele des Stiftes, der gute Geist, welcher sich schliesslich immer wieder erhob und geltend machte, dann in einem ehrlichen, energischen Ordensmitgliede sich gewissermassen verkörperte, — durchhauchte den siechen, todtkranken Körper wieder und erweckte neues, gesundes, thatkräftiges Leben. So entstand das traditionelle Haussprüchlein: „Das Neukloster ist nicht umzubringen."

Der Stiftungsbrief eignete der Abtei zur heiligen Dreifaltigkeit nur folgende Besitzungen zu: Das Gut Rohr in Untersteier mit allem Zubehör an Einkünften, Unterthanen und Rechten; die Pfarre St. Peter in Laibach, bisher kaiserlichen Patronats; dann einen Meierhof in der Nachbarschaft des Stiftes vor dem Ungarthore.

Obgleich das Gut Rohr in Steiermark mit allem Zubehör und Rechten nicht unbedeutend, der Meierhof in der nächsten Nähe, daher sehr vortheilhaft gelegen, und die St. Peterspfründe in Laibach zu den einträglicheren zu rechnen war, — die jüngste Schwesterabtei konnte sich bezüglich ihrer Brautausstattung doch keineswegs mit den älteren Abteien des Cisterzienserordens in Nieder-Oesterreich: Heiligenkreuz, Zwettl, Lilienfeld, auch nicht mit dem Mutterstifte Rein in Steiermark messen. Bei den damaligen Verhältnissen jedoch, und zumal da Friedrich, der erlauchte Stifter, noch selber seine Huld dieser bescheidenen Stiftung zuwenden konnte, war es

möglich und räthlich, dieser neuen Ordensniederlassung eine entsprechende Anzahl von Mitgliedern zuzuführen. Erfreute sich doch das Neukloster neben der erwähnten materiellen Ausstatttung auch noch einiger anlockender Rechte und Privilegien. Alle Bürgerrechte zu Wiener-Neustadt wurden vom Kaiser ihm verliehen, Befreiung von der Lehnsabhängigkeit und das Recht freier Einfuhr der in eigenen Weingärten Ungarns erzeugten Weine ihm gestattet, und das steuerfreie Ausschänken und Verkaufen des Weines zuerkannt. Auch von den Stadtlasten, vom „Umgelde“ sollte die Abtei befreit bleiben. Der aus freier Wahl der Ordensmitglieder im Stifte hervorgegangene Abt erhielt den Ehrentitel eines kaiserlichen Rathes, später noch den eines Hofkaplans und die Auszeichnung, alle Briefe, Sendschreiben und Urkunden des Stiftes mit rothem Wachs siegeln und ein besonderes Stiftswappen führen zu dürfen. Das einfach schöne Wappen des Neuklosters besteht nämlich aus einem rothen Wappenschilde mit weissem Querbalken und in der Mitte des letzteren ein goldenes Kreuz, über dem Schilde ruht eine Inful.

In dieses derartig ausgestattete Kloster wurde eine Colonie der Cisterzienser aus dem Stifte Rein bei Graz berufen. Zwölf Mitglieder dieses Ordens nebst einem Abte kamen von dort nach Wiener-Neustadt und nahmen Besitz von dieser Stiftung Friedrichs. Ja der kaiserliche Stifter führte in eigener Person die berufenen Mönche in ihre neue Heimat ein. Und damit auch die Stadt und die Umgegend ein dauerndes Erinnerungszeichen an den Einzug der frommen Ordensmänner erhalte und bewahre, bewilligte der Kaiser, dass alljährlich in der Woche vor dem Palmsonntage Neustadt einen Jahrmarkt abzuhalten berechtigt sein solle für „ewige Zeiten“.

1. *Heinrich I. (Sternberger)* war der erste geistliche Vater der am Palmsonntage, am 15. April, 1444 in das Neukloster übersiedelten Cisterzienser. Von kirchlicher Seite hatte der Fürst-Erzbischof von Salzburg — damals Diöcesanbischof von Wiener-Neustadt — Friedrich v. Emerberg, die Sanction dieser Stiftung erwirkt und für die Einführung und Weihe der neuen Ordensgemeinde und ihrer Heimstatt den Bischof Silvester von Chiemsee ge-

sendet. Der Sonntag vor der heiligen Charwoche, der Palmsonntag 1444, wurde zu einem Festtage für die ganze Stadt.

Schon im ersten Jahre seines Waltens in Neustadt genoss Abt Heinrich mancherlei Beweise besonderen Vertrauens sowohl vom Kaiser als auch von dem kirchlichen Obern, dem Erzbischof von Salzburg. Den ersten Probst des von Friedrich gleichfalls gestifteten Chorherren-Collegiums in der Burg zu Neustadt, Wolfgang Günther, führte er im Auftrage des Diöcesanbischofs in sein Amt ein. Von der Kirchenversammlung in Basel erwirkte der Kaiser das seltene Vorrecht für den Prior, dass er in Abwesenheit des Abtes bei dem feierlichen Gottesdienste in der Klosterkirche sich des Krummstabes bedienen dürfe, während Papst Eugen IV. dem Abte selber kurz vorher die Erlaubnis ertheilt hatte, die Pontifikal-Abzeichen zu gebrauchen, den Pontifikalsegen zu spenden, Kelche und kirchliche Paramente zu weihen und die niederen Weihen den Stiftsprofessen zu ertheilen. Auch die übrigen Conventualen gingen bei diesen Gnadenerweisungen nicht leer aus. Sie erhielten die Erlaubnis, schwarze Ordenskleider neben dem Ordenshabite zu tragen und ihre Brust sogar mit einem kleinen goldenen Kreuze an blauem Bande zu schmücken.

Indess mochte Friedrich auch erwogen haben, dass die erste Dotation allzudürftig ausgefallen sei, daher übergab er schon im Juni 1445 dem Abte Heinrich abermals gegen hundert Joch Aecker und Wiesen nebst einigen Weingärten; auch eine jährliche Begabung von 50 Fuder Salz aus der Salzsiederei Aussee wurde dem Stifte von ihm zugewendet.

Eine lange Dauer hatte die Regierungszeit des ersten Abtes keineswegs. Schon im zweiten Jahre seines sorgenvollen Waltens fand er seine letzte Ruhestätte im Kapitelhause des Neuklosters. Dort bezeichnete bis zum vorigen Jahrhundert eine Steinplatte den Ort mit der Inschrift: Anno Domini 1445 obiit Reverendus in Christo Pater ac Dominus Henricus, primus hujus Monasterii Abbas. In die IV Coronatorum (8. Novemb.), cujus anima requiescat in pace.

2. *Godfrid von Otterstet (1446—1460)* ging nicht durch Wahl der Conventualen aus ihrer eigenen Mitte

hervor; man hatte vielmehr den Abt des Stiftes Maulbronn im Bisthume Speier um Bezeichnung eines geeigneten Mannes für diese Würde und — Bürde gebeten. Vielleicht wollten die Conventualen durch dieses Vorgehen bei der Wahl ihres geistlichen Vaters und Führers dem erlauchten Stifter sich willfährig erweisen; denn P. Godfrid von Otterstet, bisher Oberkämmerer in seinem Ordenshause, erhielt alsbald sowohl die kirchliche Bestätigung als auch die Gutheissung des Kaisers und wurde am 19. März 1446 in sein Amt eingeführt.

Schon im nächsten Jahre erhielt Abt Godfrid überdies noch einen sprechenden Beweis des kaiserlichen Wohlwollens von Friedrich dem Friedfertigen in dem herrlichen, altdeutschen Altare, welchen dieser in der Stiftskirche des Neuklosters errichten liess. Dieser in der Renaissancezeit leider zurückgesetzte und arg vernachlässigte gothische Altar gehört zu den edelsten und besten Arbeiten in dieser Kunstrichtung und wurde darum von dem Schreiber dieser Notizen ausführlich in Wort und Bild in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erhaltung und Erforschung alter Kunst- und Bauwerke“ ausführlich besprochen und gewürdiget. Das altehrwürdige kaiserliche Geschenk trägt die vielgedeuteten Vokale — ein Lieblingszeichen Friedrichs IV. — A. E. I. O. V.*) nebst der Jahreszahl 1447 und befindet sich rückwärts des jetzigen Hochaltares.

*) Devise mehrerer Kaiser aus dem Hause Oesterreich, besonders Friedrichs IV., findet sich auch noch z. B. an der Kaiserburg zu Wien, an dem Thore zu Wiener-Neustadt, an der landesfürstlichen Burg zu Graz, an Friedrichs IV. Grabmal in der St. Stephanskirche, auf Münzen und Medaillen etc., soll schon bei der Krönung Albrecht II. gebraucht worden sein und zwar in dem Sinne: Albertus Electus Imperator Optamus Vivat (der erwählte Kaiser Albrecht lebe hoch!), was man bei der Rückkehr Friedrichs IV. von der Kaiserkrönung in Aachen umdeutete in: Archidux electus Imperator Optime Vivat (der Erzherzog, der erwählte Kaiser lebe hoch!). Der gelehrte Lambeccius, Bibliothekar unter Leopold I., spricht von einer Handschrift Friedrichs IV., in welcher dieser zu den Vokalen die Erklärung hinzufügt: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll“, womit aber immer noch nicht gesagt ist, dass er nicht auch andere Deutungen zugelassen. So entdeckte der Gelehrte Emil im Archiv der k. k. vereinigten Hofkanzlei eine Urkunde, wonach, als Jemand in der neu erbauten Burg über jene Buchstaben: „Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben“ hingeschrieben hatte, Kaiser Friedrich sie habe fortschaffen und auf einen schönen Schrank die Worte setzen lassen:

Die mancherlei Kämpfe und die zahlreichen Unglücksfälle, welche Abt Godfrid zu bestehen hatte, würden den Rahmen einer Skizze zu weit überschreiten. Es genüge daher ein flüchtiger Hinweis auf Zeit- und Ortsverhältnisse, welchen Abt und Convent ausgesetzt waren. Wer weiss nicht von den hartnäckigen Kämpfen und den intriguenvollen Streitigkeiten von Aussen und von Innen, durch welche die lange Regierungszeit eines so friedliebenden Monarchen, wie Friedrich IV. es war, zu einer dornenvollen Lebensbahn für diesen Herrscher geworden ist. Die Lage des Neuklosters in der zeitweiligen Residenz des hartbedrängten Kaisers, unmittelbar an der Grenze des unruhigen Ungarns, vermehrte die Gefahren und Unfälle, denen wohl auch sonst Klöster und Stifter ausgesetzt sind. Die ganze Jugendzeit unseres Stiftes ist darum ausgefüllt und ehrenvoll gekennzeichnet durch die stete Theilnahme an den Bedrängnissen und Bitterkeiten, welchen der erhabene Stifter selber ausgesetzt war.

Trotz dieser trüben Zeit suchte Godfrid auch das materielle Wohl seines Stiftes zu fördern. Insbesondere trachtete er näher gelegene Waldungen, so z. B. bei Offenbach (und Guttenbach) 1449 dem Stifte zuzueignen, um bei Brandunglück Bauholz möglichst nahe verfügbar zu haben*). Ein fast kleinlicher Rangstreit zwischen ihm und dem Probste des neu errichteten Chorherrenstiftes mag hier nur erwähnt werden, um zu beweisen,

---

En, Amor Electis, Injustis Ordinat Ultor.
Sic Friedericus Ego rex mea jura rego.

(Siehe, die Liebe waltet über die Auserwählten, der Rächer über die Ungerechten; so führe ich, König Friedrich, mein Recht.) Da nun aber doch keine allgemein gültige Auslegung der fünf Vokale vorhanden war, so wurde ihre Deutung eine Lieblingsbeschäftigung geistreicher und gelehrter Männer; ja, Johann Rasch, um 1586 Organist des Benediktinerstiftes zu den Schotten in Wien (S. Benediktinerbuch S. 396 und 424), ersann mehrere Hunderte solcher Deutungen. Zwei sehr bekannte sind: „Austriae Est Imperare Orbi Universo“ (Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan) und: „Austria Erit In Orbe Ultima“ (Auf Erden Ist Oesterreich Unsterblich). Auch griechisch wurden die fünf Vokale gedeutet: *ΑΕΙ ΟΥ*, d. h. ewig währt nichts. Vgl. darüber die ausführliche Abhandlung des o. c. Gelehrten Emil in Kaltenböcks „Oesterreichischer Zeitschrift für Geschichte und Staatskunde“, III, S. 205 und 210. — (*B.*)

*) Zum Verkauf minder einträglichen Klostergutes erhielt der Abt 1453 eine spezielle Vollmacht vom Abte in Morimund.

wie überall sich auch menschliche Eitelkeit einzuschleichen sucht. Es handelte sich um nichts Geringeres als um den Vorrang der beiden Würdenträger bei den öffentlichen Prozessionen. Papst Nikolaus V. beauftragte seinen Legaten Cardinal Ab Angelis als Schiedsrichter zu fungiren, welcher denn auch bestimmte, dass bei öffentlichen Prozessionen der Abt des Cisterzienserstiftes und der Probst der Chorherren, dieser zur Rechten, darauf die Chorherren und nach diesen die Cisterziensermönche folgen sollten.

In welch hohem Ansehen Abt Godfrid bei unserem erlauchten Stifter stand, beweist wohl am deutlichsten die Auszeichnung, dass er auserwählt wurde, mit auserlesenem Gefolge nach Portugal zu ziehen, um die hohe Braut Friedrichs IV., die königliche Prinzessin Eleonora, eine Tochter Königs Eduard von Portugal, abzuholen und in die neue Heimat zu geleiten. Auch der Papst bezeugte ihm sein höchstes Vertrauen. In Gemeinschaft mit den Aebten Hermann v. Rein und Gerhard v. Victring wurde Godfrid zum Visitator der Cisterzienserklöster in Oesterreich ernannt, und als solchen sehen wir ihn und die beiden erwähnten Aebte am 20. April 1451 im Stifte Zwettl mancherlei segensreiche Anordnungen treffen.

In diese Zeit fällt auch die wunderbare Thätigkeit eines merkwürdigen Mannes in Wiener-Neustadt und Wien, des h. Johannes Capistran. Am 11. Juni 1451 kam dieser glühende Eiferer für Gottes Ehre auch nach Neustadt und wurde vom Kaiser mit grossen Ehren empfangen. Bald darauf begannen traurige, stürmische Zeiten für Stadt und Stift, ja für das ganze Reich, insbesondere jedoch für Nieder-Oesterreich. Die Zeit der Abwesenheit und der Vermählungsfeierlichkeiten Friedrichs benutzten die Unruhestifter, die Grafen Ulrich von Cilli, Eitzinger und Rosenberg, rebellische Kräfte zu sammeln, um dem Landesherrn arge Verlegenheiten zu bereiten. Die von Friedrich übernommene Vormundschaft über den königlichen Prinzen Ladislaus von Ungarn war eine ergiebige Quelle hartnäckiger Kämpfe gegen den erlauchten Vormund. An diesen Kämpfen und den daraus resultirenden Lasten und Nachtheilen hatte das unmittelbar an der Befestigungsmauer und den Wallgräben gelegene Neukloster über-

reichlichen Antheil, zumal sich die Besitzungen desselben theilweise in der Nähe des Kampfes befanden. Indess hatte der rührige Abt dennoch die Freude, dass am 12. März 1453 durch den Bruder des kaiserlichen Stifters, Herzog Albrecht VI., der Grundstein zu einer neuen und schöneren Abteikirche gelegt wurde. Das noch heute bestehende Gotteshaus, die im gothischen Styl erbaute Stiftskirche, verkündet noch immer einerseits den opferwilligen Frommsinn Friedrichs, andererseits aber auch die hohe Gunst, welche Abt Godfrid am Hofe des Kaisers genoss. Das Todesjahr des vortrefflichen Hüters des jungen Stiftes muss, bei Ermangelung zuverlässigerer Nachrichten, etwa in das Jahr 1460 oder kurz vorher gesetzt werden; denn in dem genannten Jahre lässt die Stiftsgeschichte schon

3. *Georg I.*, freilich nur auf wenige Tage, die Leitung des Conventes übernehmen. Noch bevor er mit kirchlicher Vollmacht den Hirtenstab ergreifen konnte, starb er und fand in der neuen Stiftskirche sein Grab. Das Jahr 1460 sah deswegen noch

4. *Johannes I. (1460—1482)* die Obsorge für das Neukloster in Folge der Wahl seiner Mitbrüder übernehmen. Mit der Uebernahme der „Würde und Bürde“ eines Abtes der noch jungen kaiserlichen Stiftung trat Johannes zugleich auch in das Erbe hoher Gunst und Gnaden, deren sein Vorgänger Godfrid in so vorzüglichem Grade sich erfreut hatte. Neue Huldbezeugungen für den am kaiserlichen Hofe Begünstigten liessen nicht lange auf sich warten. Papst Pius II. verlieh 1461 den Aebten des Neuklosters das Recht, Kelche und Altäre auch für andere Kirchen zu weihen, und noch im nämlichen Jahre berief der Kaiser unseren Abt nach Graz, damit er nebst dem Abte von Rein als Zeuge die Stiftungsurkunde des ebenfalls von Friedrich dem Friedfertigen (am 6. Dezember 1461) errichteten Bisthums Laibach unterzeichne. Wegen der Dotation dieses Bisthums gestattete Papst Pius II. auch die Trennung der Pfarrkirche zu St. Peter in Laibach von dem Stifte Neukloster, welches dafür die nicht unbedeutende Pfarrkirche zu St. Michael in Monspurg in Krain nebst drei Filialkirchen in der uralten Diöcese Aquileja als Ersatz erhielt. Mit dieser Umänderung der ursprünglichen Ausstattung des Cisterzienserstiftes war

für dasselbe eine äusserst verwundbare Stelle geschaffen. Kein Wunder, dass in späterer Zeit nach unsäglichem Verdruss und mancherlei Opfern man darauf bedacht war, diese entfernten und schwierig zu beaufsichtigenden Pfründen für näher gelegene zu vertauschen.

Unter demselben Abte wuchs auch das Vertrauen und die Liebe der Bürgerschaft von Neustadt und der Bewohner der Umgegend zu dem Cisterzienserconvent daselbst. In Folge dieser Zuneigung erhielt das Stift mehrere nicht unbedeutende Stiftungen, so z. B. ein Haus in der Stadt selbst; dann Antheil an einem Gute in Pötsching, jenseits der ungarischen Grenze. Bezeichnend für die Verhältnisse und zum Theile auch die mühsame Existenz unseres Stiftes erklärend mag der Umstand sein, dass diese ziemlich cultivirten Besitzungen in Ungarn 1627 von dem Grafen Nicolaus Esterhazy für eine geringe Entschädigung dem Neukloster genommen wurden.

Während auf solche Weise die Lieblingsstiftung Friedrichs neben der kaiserlichen Residenz allmählich erstarkte, traf sie ein äusserst empfindlicher Schlag. Am 3. September 1467 starb die Gemahlin des Stifters, die ob ihrer Schönheit, Tugend und Frömmigkeit hochberühmte Kaiserin Eleonora Nicht volle 15 Jahre hatte die glückliche Ehe gedauert. Drei kaiserliche Sprösslinge waren der frommen Mutter in die Ewigkeit vorausgeeilt, und in der Stiftskirche neben dem Hauptaltare waren ihre irdischen Ueberreste beigesetzt worden. Dort wollte auch Eleonora ihre letzte irdische Ruhestatt finden. Am 11. September 1467 barg man daselbst die vielbewunderte irdische Hülle der Kaiserin in kühler Erde im Schatten des prachtvollen Hochaltares, eines besonderen, huldvollen Weihgeschenkes ihres kaiserlichen Gemahls, in der neu erbauten Stiftskirche. Der hoffnungsreiche, erst acht Jahre zählende Prinz Maximilian, und die kaum zwei Jahre alte Prinzessin Kunigunde beweinten an der Seite ihres kaiserlichen Vaters die unvergessliche Mutter, deren Grabstätte noch heute ein kunstreiches Denkmal würdig bezeichnet. Mit Recht war die Trauer über das frühe Scheiden der gepriesenen Monarchin im ganzen Reiche gross; im Stifte Neukloster war der Schmerz über den herben Schlag unbeschreiblich. Die Glück und Segen verheissende Sonne

war insbesondere dem Stifte untergegangen. Von Trauer und tiefer Besorgnis erfüllt, liess Abt Johannes dennoch das Wohl seines zum ersten Male überaus hart geprüften Stiftes nicht ausser Acht, obwohl noch häufige Einfälle der Türken (1469, 1471, 1473, 1476 und 1480) besonders jene Landestheile verwüsteten, in welchen die vorzüglicheren Besitzungen des Neuklosters sich befanden. Auch die Abteikirche erhielt unter ihm eine neue Zierde, zwei Seitenkapellen am Haupteingange und mehrere Stiftungen. Von allen Seiten mit dem ehrenvollsten Vertrauen ausgezeichnet — er leitete mehrere Prälatenwahlen in Reun, zu Heiligenkreuz und Lilienfeld und war 1474 Mitschiedsrichter in Wien — und von Sorgen nicht minder als von Jahren gebeugt, legte Abt Johannes 1482 sein müdes Haupt zur Grabesruhe nieder.

5. *Andreas I. (1483—1487)* hiess das Mitglied des Neuklosters, welches der erste Monat des neubegonnenen Jahres als neuen Abt aus der Wahlurne der Brüder hervorgehen sah. Die karg ihm zugemessenen Jahre zur Leitung der geistlichen und weltlichen Geschicke des Stiftes waren reich an ungünstigen Ereignissen und harten Prüfungen, welche durch kleine Fundationen, die an das Stift unter ihm kamen, wie die einer Jahresmesse für einen ergiebigen Weingarten an dem ob der Güte seines Erträgnisses gepriesenen Silbersberge vor Gloggnitz, nur zeitweise gemildert wurden. König Mathias von Ungarn bedrängte Oesterreich mit solchem Erfolge, dass sogar Wien ihm die Thore öffnen musste (1485). Wiener-Neustadt war in dieser verhängnisvollen Zeit eine Zufluchtsstätte des Kaisers, und um diese zu halten und zu sichern, wurde die Stadt stärker befestigt, die Vorstädte, die St. Ulrichskirche nebst dem Kloster und mehrere andere Bauwerke vor den Thoren der Stadt mussten geschleift werden. In der That wurde 1486 die Stadt, jedoch erfolglos, belagert. Im nächsten Jahre war die Bürgerschaft und mit ihr auch das unmittelbar an der Befestigungsmauer gelegene Stift so erschöpft, dass dem Bedränger dennoch die Stadtthore geöffnet werden mussten. Das Stift war buchstäblich aller Mittel entblösst. Abt Andreas, müde von dem steten Kampfe und dem nagenden Kummer, ging im März 1487 in das Reich des Friedens ein.

6. *Petrus I. (1488—1489)*, ein Conventuale des fast ausgehungerten Klosters, konnte erst im folgenden Jahre zur Uebernahme der drückenden Last eines Abtes in so ernster Zeit durch die Wahl der Brüder bewogen werden. Allein solchen gewaltigen, stürmischen Zeiten vermag oft weder geistige noch physische Kraft für längere Zeit Stand zu halten. Kein Wunder, dass wir den kaum Erwählten schon im nächsten Jahre vom Kampfplatze scheiden und bei seinen Vorgängern in der Klostergruft ein friedlicheres Heim finden sehen. Fast ein Jahr — 10 Monate nämlich — blieb das Neukloster verwaist. Während dieser Zeit hatten sich jedoch bedeutende politische Ereignisse theils zugetragen, theils vorbereitet. Mathias Corvinus war am 5. April 1490 in Wien gestorben, und Wiener-Neustadt, das von jenem Usurpator zur ungarischen Freistadt war erklärt worden, um die Bürgerschaft ihrem rechtmässigen Herrscher abwendig zu machen, traf alsbald Anstalten, die altbewährte Treue dem Kaiser zu bezeugen. Eine Botschaft wurde an Friedrich nach Linz entsendet und schon nahete Maximilian mit seinem Heere. Mit der Bürgerschaft athmete auch das Stift neu und froh wieder auf, und es konnte die geistliche Genossenschaft wiederum die Wahl eines neuen Oberhauptes vornehmen. Der 1. November 1490 brachte aus der Wahlurne der kleinen Anzahl der Conventualen als Abt

7. *Martinus (1490—1505)* an die Spitze unseres Neuklosters. Der Sorgen und Mühen gab es hier in grossem Maasse, um die greulichen Spuren des Krieges und der Belagerung sowie der zahlreichen Brandschatzungen zu tilgen, welche die Söldner Corvins zurückgelassen hatten. Neben dem Abte Martin lebte im Stifte der ehemalige Conventuale desselben, Gregor, der kurze Zeit die Würde eines Abtes von Säusenstein an der Donau bekleidet hatte, zu welcher er nach unfreiwilligem Abgange des dortigen Stiftsoberhauptes 1491 war begehrt worden. Nachdem die Unrechtmässigkeit jenes Vorganges zu Tage getreten, kehrte Gregor Spiegel in sein Stift zurück und räumte dem ursprünglichen Abte von Säusenstein wieder die Stelle ein (1493).

Dasselbe Jahr brachte tiefe, schmerzvolle Trauer dem Stifte und dem ganzen Reiche. Friedrich IV., der Fried-

fertige, der fromme Stifter des Neuklosters, starb am 19. August 1493 in Linz, nachdem eine schmerzliche Operation an seinem Körper fruchtlos geblieben war. Was der Tod eines sorgsamen, schützenden und hülfreichen Vaters für die Familie ist, das war das unvermuthete Scheiden des 78 Jahre zählenden Kaisers für das eben neu und hoffnungsvoll auflebende Stift. Die ungewöhnlich lange Regierungszeit — beinahe 53 Jahre — hatte dem frommen, friedliebenden Monarchen gar wenige rosige Tage gebracht. Wahrhaft fromm, seinem Volke und dem Reiche wahrhaft väterlich wohlgesinnt, genoss er die verdienten Früchte seiner Herrschertugenden selten ungetrübt hienieden. Ja selbst die Geschichte dieses merkwürdigen Herrschers wurde lange genug entstellt, seitdem der kirchenfeindliche Geist es sich zur Aufgabe gestellt, eminent katholische Herrscher zu verunglimpfen und zu verdunkeln. In unserem Stifte, dem frommen Werke und Vermächtnisse Friedrichs IV., des Friedfertigen und Frommen, blieb sein Andenken gesegnet und ungetrübt bis auf den heutigen Tag und wird es bleiben, so lange noch ein Stein dieser Abtei vorhanden ist. Wie nahe dem gütigen Herzen Friedrichs sein liebes Neukloster bis zum spätesten Abende seines sorgenreichen Lebens gegangen ist, davon gibt eine Urkunde sprechendes Zeugnis, mittelst welcher er das Amt Strasshof bei Neunkirchen und den Zehnt von Würflach im Juni seines Todesjahres dem herabgekommenen Stifte übergab, dem „Orden von Zittel", dem Stifte zur heiligen Dreifaltigkeit, „das in sein nutzen vnd renten in den ergangenen Khrigsleuften in merckhlich abnehmen vnd verderben khomen, ... damit sie darin Gottesdienst vollbringen vnd für vns, vnser vorfarn vnd Nachkhomen seel seligkeit bitten mügen".*) Pietätsvoll naht der Schreiber dieser Notizen jedesmal dem prachtvollen Mausoleum in der St. Stephanskirche in Wien, welchem die irdischen Ueberreste unseres erlauchten Fundators anvertraut sind bis zum grossen Tage der ewigen Vergeltung, einem herrlichen Kunstdenkmale, wahrhaft würdig, die Asche eines vielgeprüften Monarchen zu beherbergen in Mitte seines Volkes, das er so sehr ge-

*) Urkunde: Am Fritag vor St. Veitstag 1493 in Linz.

liebt, welche Liebe er in die Vokale zu kleiden pflegte: A. E. I. O. V. (Vergleiche S. 225 Anm.)

Nach dieser kleinen Abschweifung von der eigentlichen Stiftsgeschichte kehren wir zur Reihenfolge der Aebte zurück.

Abt Martin sah noch die Wiedererstarkung des Klosters durch einzelne andere Stiftungen und entschlief 1505, betrauert von allen Gönnern seines Hauses. Die Wahl des neuen Ordensobern fand nun in der Form einer sogenannten Postulation statt. Die Conventualen einigten sich dahin, als ihren Abt

8. *Joannes II. Lindelaub (1506—1514)*, den bisherigen Prior in Rein, einen Schlesier, zu begehren. Der materielle Zustand des Klosters erhob sich unter diesem Abte überaus erfreulich. Kaiser Maximilian beglückte den Convent mit seiner Gunst, und mehrere adelige und bürgerliche Familien, wie Sigmund v. Liechtenstein, Rosina v. Fuchsberg u. A. machten Vermächtnisse an denselben, ersterer 1507 einen ansehnlichen Weingarten bei Wolfs in Ungarn, Rattner genannt, und letztere ebenfalls einen Weingarten. Während auf solche Weise das Stift sich erholte, blieben auch äussere Ehren und Auszeichnungen des thatkräftigen Abtes nicht aus. Joannes wurde vom Generalkapitel von Cisterz zum Bevollmächtigten ernannt, einen — leidigen Bruderzwist zu schlichten, welcher die Aebte von Baumgartenberg und Wilhering längere Zeit erhitzte, und 1511 führte er den Vorsitz bei der Abtwahl zu Lilienfeld, woselbst Abt Oswald seiner Würde entsagt hatte.

Allein das Neukloster sollte sich seines vortrefflichen Vorstehers nicht mehr lange erfreuen. Das durch den Tod seines Abtes Wolfgang verwaiste Stift Rein beschloss durch ehrenvolle Reclamation seinen ehemaligen Conventualen wieder zu erlangen und wählte unseren Abt Joannes zu seinem Prälaten. Sei es nun, dass es an geeigneten Persönlichkeiten hier im Stifte gebrach, sei es, dass die Einigkeit der Wählenden nicht zu Stande kam, — es wurde abermals zum Nachfolger des geschiedenen Obern ein Cisterzienser aus einem andern Stifte berufen. Aus dem Stifte Pelis (Pelisium) bei Ofen kam daher der nächste Leiter des Neuklosters

9. *Michael (1515—1524).* Er empfing sofort mancherlei Beweise des Wohlwollens von Kaiser Maximilian zu Gunsten des Klosters. Derselbe verlieh ihm ein besonderes Fischrecht mittelst Urkunde, in welcher er mit kindlicher Frömmigkeit auf den erlauchten Stifter, seinen kaiserlichen Vater, als auch auf die in der Stiftskirche befindliche Ruhestätte seiner kaiserlichen Mutter hinweist: „Wie wohl weylandt vnser lieber herr vnd vatter, Khaiser Fridrich, das Closter vnd gottshauss zu der heilligen Drivaltigkeit, St. Bernharts-Ordens in Vnser Stat Neustat, da dann seiner liebe gemahl vnser liebe fraw muetter ain geborene Khunigin von Portugall, loblicher gedächtnuss leibhafftiglicher begraben ligt, gestifft . . . hat, so sein wir doch bericht, wie sollich gottshauss, auch die brüder so darinnen wohnen an Vischwaid etwas mangel leiden." Rührend und von der tiefen Frömmigkeit Maximilians Zeugnis gebend, ist der Schluss dieser Schenkungsurkunde, in welcher dem Stifte für jede Woche des ganzen Jahres und für alle Zeiten ein bestimmtes Quantum an Fischen aus den kaiserlichen Fischteichen bestimmt wird: „Wir haben bedacht die Zergänglichkeit dieser Welt und dass Unser Seel nichts anderes, dann die gueten Werckh, so wir in dieser Zeit vollbringen, nachfolgen. Und demnach Gott dem Allmächtigen zu Lob und insonderheith Weylandt Unser lieben Gemahlin Frau Blanca Maria, ein geborene Herzogin von Maylandt loblicher Gedächtnus und aller unserer Vorfahren, Fürsten und Frauen von Oesterreich . . . Seelen zu Hilf und Trost machen wir an das Neukloster diese Schenkung." Diese Urkunde ist vom 22. Oktober 1517 zu Baden bei Wien datirt.

Hatte in dieser das christliche Mittelalter so vortheilhaft charakterisirenden Sprache Kaiser Max dem Neukloster seine besondere Huld bezeugt, so musste derselbe Abt Michael und sein Convent kurze Zeit darauf die erschütternde Kunde von dem Tode des kaiserlichen Wohlthäters vernehmen. Kaiser Maximilian schied aus seinem irdischen Reiche am 3. Januar 1519 zu Wels in Ober-Oesterreich, wo ihm der Abt Johannes I. von Kremsmünster zum letzten Kampfe die heilige Wegzehr gereicht hatte. Am 1. Februar 1519 wurde die nach Neustadt überbrachte kaiserliche Leiche in der Burgkirche daselbst

unter dem Hochaltare beigesetzt, und Abt Michael nebst zwanzig seiner Ordensmitglieder gaben durch ihre Anwesenheit bei der Leichenbestattung ihrer tiefen Trauer stillen Ausdruck.

So war dem Stifte abermals die freundliche Sonne untergegangen. Warum Kaiser Max seine letzte irdische Ruhestätte nicht im Stifte neben der kaiserlichen Mutter erwählte, bleibt ebenso blossen Vermuthungen überlassen, wie die Wahl, welche Friedrich IV. diesbezüglich getroffen hat.

Unser Abt Michael hatte mittlerweile eine Prälatur zu erbauen begonnen, als die trüben Zeiten sich mehrten. Der unheilvolle Same zur traurigen Kirchenspaltung in Deutschland war in jener Zeit bereits im Keimungsprozesse und bald entsprossten jenen Keimen auch in Wiener-Neustadt üppige Schösslinge. Dazu kamen politische Unruhen und Zwiste nach der Wahl Karls V. zum römisch-deutschen Kaiser. Erzherzog Ferdinand, welcher 1521 die österreichischen Provinzen mittelst Vertrag überkommen hatte, bestätigte im selben Jahre der Stadt und dem Stifte die alten Freiheiten. Trotzdem versagten einige der neuen Lehre huldigende Landstände und Bürger dem Erzherzoge ihre Huldigung. Ein trübes Blatt in der Geschichte der Neustadt wird mit dem Jahre 1522 beschrieben, in welchem Ferdinand I. persönlich daselbst über die Rebellen zu Gerichte sass.

Die Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit menschlichen Geschickes hatte auch Abt Michael sattsam erfahren. Politische und religiöse Gährungen hatten auch seinem lieben Stifte mehrfach den stillen Frieden eines Ordenshauses getrübt, als er müde von der irdischen Wanderung im Jahre 1524 für dieselbe entschlief. Auf den Platz eines Ordensobern unseres Stiftes wurde nun im nächsten Jahre

10. *Gregorius (1525—1538)* gestellt. Die Zeitangabe der Thätigkeit dieses Mannes genügt dem Geschichtskenner, um die Mühen, Sorgen und Kämpfe eines Vorstehers zu ahnen und zu errathen. Neben den kirchlichen Wirren im Gefolge der Kirchenspaltung trat der fanatische Kampf des Halbmondes gegen das christliche Europa, namentlich gegen das streng katholische Oesterreich

immer näher heran. Wiener-Neustadt und das Stift waren allen Kriegsnöthen besonders ausgesetzt und mussten zudem grosse materielle Opfer dem bedrängten Vaterlande bringen. Schon waren alle Kleinodien an Gold, Silber und Edelsteinen im Jahre 1526 auf hohen Befehl verzeichnet und nach Wien geliefert worden, als 1529 dasselbe Stift noch 52 Mark Silber als Beitrag zum Türkenkriege erlegen musste. Das waren indess erst Vorboten grösserer Bedrängnisse. Neustadt theilte mit Wien sein trauriges Geschick. Alle Vorstädte waren abgebrochen, die Umgegend verwüstet; der nächste Besitz des Stiftes, der trefflich eingerichtete Maierhof des Stiftes vor dem Ungarthore, war der ganzen Wuth der Türken ausgesetzt, er wurde vom Feinde niedergebrannt. Das Neukloster schien für immer lebensunfähig gemacht. So bereitwillig es bisher der Bedrängnis der Neustädter Bürgerschaft zu Hülfe gekommen, verarmten Bürgern Herberge und Nahrung geboten hatte, — jetzt war es selber fast an den Bettelstab gebracht. Ungeachtet dieser Noth sah Erzherzog Ferdinand sich gedrängt, neue Opfer von seinen Unterthanen zu begehren. Ein erzwungenes Anlehen ward ausgeschrieben, und unser armes Stift musste den vierten Theil aller seiner Besitzungen dem Staate als Darlehen überlassen. Die Besitzungen in Steiermark verkaufte mit Bewilligung des Landesfürsten vom Jahre 1530 das Stift zu diesem patriotischen Zwecke, und auch mehrere Häuser in Neustadt selber, welche dem Stifte gehörten, mussten in gleicher Absicht veräussert werden. Eine unsäglich bedrängte Zeit hatte das Neukloster durchgemacht, während günstigere, sonnenreichere Tage noch immer nicht in Sicht waren. Auch die Stadt hatte an ihrem Wohlstande, an ihrem Glanze bedeutende Einbusse erlitten, seitdem es nicht mehr die Residenz des Landesfürsten war. Die innere Eintracht der Bürgerschaft und namentlich die des Rathes mit dem Bischofe war zerstört durch die stets negirenden, immer protestirenden Lehren Luthers. Und waren die früher wohlhabenden Bürger neben der eigenen Eintracht unter sich auch der Kirche freudig und opferwillig zugethan, dem Ordensstande hold, dem Neukloster insbesondere wohlgeneigt, so dass sie frommgesinnt in ihren letztwilligen Bestimmungen öfter die

Cisterzienser mit Legaten und „Seelgeräthen“ bedachten, so hatte der Abfall eines Theiles der Bewohnerschaft von der katholischen Kirche all diese Gesinnungen verkümmert und nicht selten in das Gegentheil verkehrt. Auf neue Vermächtnisse konnte das Kloster jetzt kaum rechnen. Ein neues erzwungenes Staatsanlehen von 300 ƒ. im Jahre 1537 steigerte die Sorge des Abtes Gregor wo möglich noch höher. Aber auf Gott bauend und vertrauend wollte er, dass auch in dieser grossen Bedrängnis das Lob des Dreieinigen in der Abteikirche unter Orgelton erschalle. Er besorgte zu diesem Zwecke eine Orgel, gewiss charakteristisch für den schwer heimgesuchten Abt, welchen Gott am Beginne des Jahres 1538 in das Reich des Friedens abrief. Mit gleicher Begeisterung für das Wohl des Stiftes war der Nachfolger erfüllt, welcher, dem Convente angehörig, im Mai des nächsten Jahres zur Leitung des Stiftes erkoren ward und als

11. *Johannes III. (1538—1540)* sein Amt antrat. Nach hoffnungerweckenden Bemühungen, die materielle Lage des Hauses wieder zu bessern, starb er schon im März 1540. Noch im nämlichen Jahre, am 16. Juli, wurde zum Nachfolger

12. *Conrad Faber (1540—1545)* erwählt. Auch er musste die trübe finanzielle Lage des Vaterlandes schon im nächsten Jahre mitempfinden. Wegen der von Ungarn aus veranlassten neuen Einfälle der Türken musste das Stift abermals ein Darlehen von 400 ƒ. an König Ferdinand überreichen. Nicht genug. Im Jahre 1543 wurden von dem erschöpften Kloster wieder 200 ƒ. gefordert, so dass der bekümmerte Abt unter Nachweis der Unmöglichkeit der Zahlung dieser Summe nur die Hälfte derselben erlegen durfte.

Allein noch trostloser waren die inneren Verhältnisse des Stiftes. Die revolutionären Lehren Luthers hatten auch hier sich Eingang zu verschaffen gewusst. Laxe Ordensgeistliche hatten, „die neue Freiheit“ zur Unbotmässigkeit und Sinnengenuss ausbeutend, dem Stifte Lebewohl gesagt, so dass eine landesfürstliche Kommission 1544 — also eben nach hundertjährigem Bestande des Neuklosters — ausser dem Abte Conrad nur noch einen Ordenspriester, den Prior, nebst diesem jedoch wieder

sieben Aspiranten des Ordenshauses als Novizen und einen aufgenommenen Geistlichen vorfand, welcher die Novizen zu unterrichten hatte.

Der überaus düstere Bericht über den materiellen und geistlichen Zustand unseres Hauses erforderte eine unbeugsame Manneskraft, die mit felsenfestem Vertrauen auf Gott und mit zuversichtlicher Hoffnung auf den Sieg der gerechten und heiligen Sache verbündet ist. Abt Conrad mag diese in sich bewahrt haben; denn er legte rüstig Hand an das schwere Werk. Eine beschwerliche Reise des Abtes nach Krain hatte die Erhöhung der Einkünfte der Pfarre Monsburg und ihrer drei Filialen daselbst im Gefolge; indessen begannen daheim 1545 die listigen Bemühungen des Grafen Ladislaus Esterhazy, die Besitzungen des Klosters in Ungarn an sich zu bringen. Auch der unglückliche Türkenkrieg dauerte fort.

Der provisorische Waffenstillstand zwischen Soliman und dem Könige Ferdinand auf fünf Jahre 1547 änderte nur wenig an den Uebelständen, da in Ungarn die Türken das eingenommene Gebiet zum Theile noch behielten, und Ferdinand für den zurückerhaltenen Theil einen drückenden Tribut zu leisten hatte. Immerhin wäre Conrad der Mann gewesen, in ruhigen Zeiten dem Stifte aufzuhelfen; allein das Stift Heiligenkreuz reclamirte seinen ehemaligen Conventualen durch die Wahl zu seinem Abte 1548. Die verwaisten Ordensbrüder in Neustadt wiederum begehrten den Prior jenes Stiftes, Mathias Zünser zu ihrem geistlichen Führer und Oberhaupte. Ein Bestätigungsbrief des Abtes von Rein, und Abgeordnete des Landesherrn führten noch im selben Jahre den Begehrten in sein neues Amt ein als den Abt

13. *Mathias I. (1548—1551).* Dieser genoss ausser dem Vertrauen seiner Mitbrüder auch die Huld des Landesfürsten. Schon im August finden wir ihn bei der Wahl eines Abtes zu Lilienfeld, bald darauf bei der nothwendig gewordenen Visitation der dem Stifte gehörigen Pfarreien in Krain und im nächsten Jahre 1549 als Schiedsrichter in einem Zwiste zwischen dem Bischofe von Neustadt und Georg v. Königsberg im Auftrage des Königs Ferdinand. Auch das Wohlwollen der Bürger von Neustadt für das Stift schien unter ihm wieder erwachen

zu wollen. Nicolaus Engelhart machte nämlich im Jahre 1550 wieder eine Stiftung an die Klosterkirche auf vier heilige Messen und zur Aussteuer für zwei arme Bürgerstöchter. Für längere Zeit sollte jedoch das Neukloster sich des vortrefflichen Führers nicht erfreuen. Schon im Jahre 1551 nöthigte ihn der Tod, Würde und Bürde einem Anderen zu überlassen. Ein auffallendes Verhängnis scheint in jener trüben Periode über unserem armen Stifte gewaltet zu haben: das Verhängnis einer überaus kurzen Regierungszeit der Vorsteher. Der nächste nämlich, der Abt

14. *Gebhard Georg (1551)*, legte, vielleicht vor der allzuschweren Aufgabe zurückschreckend, noch im selben Jahre Stab und Mitra wiederum nieder. Ein vielseitig gebildeter Conventuale des Stiftes, ein vortrefflicher Kenner der Classiker und ausgezeichneter Freund der Musik, wurde nun in der Person des

15. *Sebastian Gstaltner (1551—1552)* von seinen Ordensgenossen zum Abte erwählt. So ideal das Streben des Erwählten auch war, — die praktische Thätigkeit für das materielle Wohl des Hauses liess er nicht ausser Acht. Eben im Begriffe, die angehäuften Schulden zu tilgen, die Einkünfte zu mehren, entriss die eiserne Hand des Todes den Vielversprechenden seinem Amte. In banger Besorgnis schauten die Verwaisten wieder nach einem Führer auf das Mutterstift Rein. Von dort begehrten sie den Mann ihres Vertrauens, einen Adeligen aus Krain, den die Geschichte unseres Hauses als den Abt

16. *Bartholomäus von Grudenek (1552—1559)* erwähnt. Unter ihm musste ein bedeutendes Besitzthum des Stiftes aus Noth in Pacht gegeben werden, das Castrum Rohr in Steiermark, welches von Friedrich IV. in der Stiftungsurkunde dem Neukloster war einverleibt worden. Das materielle Siechthum des Stiftes war damit noch verschlimmert worden; denn thatsächlich blieb jene Besitzung ihm nunmehr entfremdet. Mittlerweile war das Stift Rein, — selber des Abtes beraubt, — bemüht, unseren Bartholomäus wieder zurückzuerhalten, und wählte ihn darum zu seinem Abte. Derselbe vereinigte sich sofort mit den Stiftsäbten Udalrich II. von Heiligenkreuz und Johann II., Mirle, um dem Neu-

städter Stifte einen Abt durch die Wahlberechtigten zu verschaffen. Die Wahl traf den bisherigen Prior von Rein. In bewegter, trüber Zeit ergriff nun die Zügel der Leitung unseres Klosters

17. *Joannes IV. (1559—1566).* Um das Bestehen der kleinen geistlichen Genossenschaft wenigstens bis auf günstigere Zeiten zu fristen, musste auch Joannes sofort einzelne Einkünfte des Hauses den Brüdern Max und Balthasar v. Lamperg und Martin Prati verpfänden. Sogar Getreidezehent der Pfarre in Krain wurden 1560 verpfändet, um augenblicklicher Noth zu begegnen, freilich auf Kosten der Zukunft. Schon zwei Jahre später (1562) nöthigte ein dem bedrängten Staate zu leistendes Darlehen im Betrage von 600 *fl.* auf sechs Jahre und ohne Interessen, die Pfarre Monspurg dem Inhaber derselben auf Lebenszeit für jährlich 330 *fl.* ganz und gar zu überlassen. Diese Uebel wurden noch drückender durch eine in und um Neustadt ausgebrochene pestartige Krankheit, welche den Friedhof um die damalige Domkirche schnell also mit Gräbern anfüllte, dass eine neue, besondere Begräbnisstätte vor der Stadt, an der Stelle des ehemaligen Klosters zu St. Ulrich, bestimmt, und die bisher in der genannten Kirche abgehaltenen Trost- und Belehrungspredigten in die Abteikirche verlegt werden mussten. Selbst zwischen Nachbarorten war der Verkehr abgebrochen. Baden, mit den berühmten Heilquellen, versperrte den Neustädtern die bisher gastlichen Thore. Kaiser Ferdinand I. mahnte zur Aufnahme eines tüchtigen, kundigen Arztes. Furcht und Angst suchten nach einem greifbaren Urheber der schrecklichen Seuche. Getrübten Blickes glaubten die Suchenden diesen in den Todtengräbern von Baden und Neustadt gefunden zu haben. Einer derselben nebst einer Frauensperson wurden der absichtlichen Verbreitung — leider durch die Tortur — überführt und am 26. Juni 1562 lebendig verbrannt. Hierbei mag erwähnt sein, dass die Lehren Luthers damals in Wiener-Neustadt willigster Aufnahme sich erfreuten. Wurde doch kurz darauf — um die Verirrten in die katholische Kirche leichter zurück zu geleiten —, kurz vor dem Tode Kaiser Ferdinands I., die Darreichung der heiligen Communion unter beiden Gestalten in Wiener-

Neustadt unter den vom Tridentiner Concil und Pius IV. gegebenen Bedingungen erlaubt.

Der bittere Kelch mit den Sorgen und Bekümmernissen eines Ordensvorstehers war mit all diesen Leiden noch nicht für Joannes ganz gefüllt. Maximilian II., der Nachfolger Ferdinands I., ging neuen Kämpfen in Ungarn mit Sigmund Zapolya entgegen, und wie in solchen bedrängten Zeiten immer die Herrscher Hülfe in den Klöstern und Stiftern suchten, so musste das kaum noch lebensfähige Neukloster abermals ein Darlehen von 500 fl. an den Staat auf zwei Jahre und ohne Zinsen besorgen. Die mit Sorgen und Kummer düster umwölkte Mitra nahm im Februar 1566 der Tod von dem Haupte des Abtes Joannes IV., um sie durch zwei Jahre ohne Träger feiern zu lassen. Das Stift hatte wohl den tiefsten Verfall in materieller wie in geistlicher Hinsicht erreicht. Das zweijährige Interregnum 1566—1568 schien die lange befürchtete Sterbestunde desselben zu sein. Die vom Landesherrn angeordnete Klostervisitation erstattete am 18. August 1566 den amtlichen Bericht, dass es nur noch drei Priester und einen Novizen zähle und dass schleunigst für eine Obrigkeit hier gesorgt werden müsse.

Da unter diesen Umständen an eine Abtwahl im Convente selbst nicht zu denken war, wurde dem Abte des Mutterstiftes Rein Bartholomäus am 13. November 1567 der Auftrag, einen würdigen Mann für das Neukloster dem Kaiser namhaft zu machen. Der Cisterzienser Christoph Erkl, damals Novizenmeister in Rein, wurde nun dem Landesherrn für das Vorsteheramt des Neuklosters empfohlen, da, nach des Abtes Bartholomäus Bericht, in jenem Stifte kein tauglicher Profess zu dieser Würde vorhanden sei. Neid und schmachvolle Freude an Ehrabschneidung wissen öfter auch unter dem Ordenskleide ihr geifervolles, hässliches Werk zu betreiben. Von diesem Standpunkte mochte der Abt von Rein die üblen Gerüchte über seinen Schützling auffassen. Aus diesem Grunde war Christoph Erkl vor der Uebernahme der Würde gezwungen, gegen gewisse ihm gemachte arge Vorwürfe, deren Urheber der bisherige Stiftsadministrator Michael war, sich zu vertheidigen. Gewissermassen nur provisorisch konnte daher die harrende Abtwürde dem

Empfohlenen anvertraut werden. Dennoch nennt die Stiftsgeschichte als Abt

18. *Christoph Erkl (1568—1586).* Mit der Uebernahme dieser Würde war für Christoph eine Zeit enormen Kummers angebrochen. Die Einkünfte und die dem Stifte verbrieften Zinsen und Pachtgelder blieben fast gänzlich aus oder wurden erheblich verkürzt. Die Pest drohte abermals der Stadt und dem Stifte. Bittere Zwistigkeiten zwischen dem Magistrate und dem Bischof Lambertus wegen der von Ersterem begünstigten neuen Lehre wirkten ebenfalls nachtheilig für das Stift. Mit inständigen Bitten musste sich darum der bekümmerte Abt an höchster Stelle um gänzliche Erlassung oder doch um erhebliche Verminderung der 1569 und 1572 auferlegten Contributionen verwenden. „Das Gotteshaus und das ganze Stift sei tief verschuldet, und er als Abt sei kaum mehr im Stande, dem Stifte vorzustehen. Nur etwa 50 fl. betrage das reine Einkommen neben unbedeutendem Erträgnisse an Getreide und Wein, so dass die geringe Anzahl der Klosterinsassen, — sechs Professen, ein Lehrer für die Knaben und ein Organist — nur kümmerlich erhalten werden können“, klagt Christoph in diesem Gesuche, das jedoch den erwünschten Erfolg keineswegs hatte. Dazu mochten wohl auch bittere Anklagen über des Abtes unehrbaren Wandel beigetragen haben, die bis vor den Landesherrn gedrungen waren. Der sogenannte Zeitgeist, wie er durch die heillose Kirchenspaltung besonders auch in Neustadt sich geltend machte, beseelte leider auch das Oberhaupt dieser geistlichen Genossenschaft, so dass es anstatt zur Erbauung nur zu grossem Aergernisse der treu gebliebenen Katholiken gereichte. Zwar bemühte sich der angeklagte Obere vor der kaiserlichen Untersuchungskommission 1574, die schweren Beschuldigungen als ungerechte, wenigstens als sehr übertriebene zu erweisen, stellte indessen auch thatsächlich arge Unzukömmlichkeiten im Kloster ab und entfernte aus demselben verdächtige Personen, auch der Gottesdienst wurde wieder genauer abgehalten; allein wenige Jahre später, im Jahre 1577, sah der Abt von Rein, Georg, sich genöthigt, in unserem Stifte persönlich eine Visitation vorzunehmen. Nur zwei Professpriester und

ein hospitirender Geistlicher waren hier vorhanden. Sei es, dass Abneigung gegen den geistlichen Stand und namentlich gegen den Ordensstand, wie ihn jene Zeit der kirchlichen Revolution naturgemäss im traurigen Gefolge hatte, überhaupt dem Stifte keinen jungen Nachwuchs zukommen liess; sei es, dass das unerbauliche, ärgerliche Leben im Stifte unter dem schwachen Vorsteher strebsame und fromme Männer vor dem Eintritt in dasselbe zurückschreckte, — kurz, das Neukloster war abermals dem Aussterben nahe und Abt Christoph hatte den Erwartungen ganz und gar nicht entsprochen. Das ohnehin durch zahllose Heimsuchungen von Aussen her geschwächte Stifte hatte nun auch das Unglück innerlichen Zerfalles und barg in sich selber den Wolf im Schafskleide. Ein verheerender Brand, welcher den dritten Theil der Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte, zerstörte auch das Stiftsgebäude und die in den Jahren 1583 und 1584 wiederkehrende Pest verminderte den Personalstand des Neuklosters bis auf einen einzigen Conventualen. Der kaiserliche Klosterrath setzte nun in der Person des Ruprecht Steuber, eines Neustädter Bürgers, dem Stifte einen weltlichen Verwalter, welcher mit Genehmigung von Seite des Erzherzogs Ernest von Oesterreich am 26. April 1584 sein Amt antrat, aber schon nach wenigen Wochen davonlief und die Urbarien des Stiftes veruntreute.

Am 25. Februar 1586 machte der Tod auch dem unrühmlichen Walten des Abtes Christoph ein Ende. An Contributionen schuldete das Kloster 1575 fl., an Steuern 77 fl. und an baarem Gelde waren nur 5 fl. 22 xr., an Pretiosen nur der — Siegelring des Abtes vorhanden.

Die Kommission des Klosterrathes berichtete getreulich den kläglichen Sachverhalt. Auf kaiserlichen Befehl musste Abt Georg von Rein auf Mittel und Wege sinnen, dem armen Tochterstifte wieder aufzuhelfen, selbst die Prälaten des Cisterzienserordens in Nieder-Oesterreich wurden beauftragt, einen tauglichen Candidaten für die Abtwürde in Wiener-Neustadt zu bezeichnen. In der That wurde aus dem Stifte Sittich, ebenso aus dem Stifte Rein je ein Conventuale vorgeschlagen, auf Anrathen des Abtes von Heiligenkreuz wurde auch der Prior daselbst,

P. Thomas, in Vorschlag gebracht. Aus den aufgestellten Candidaten wählte nun Erzherzog Ernest zum Abt

19. *Laurentius Laimbrod (1586—1590)*, welcher Conventuale im Kloster Sittich, ein geborener Laibacher und 51 Jahre alt war. Ohne Zweifel gehörte Muth zur Uebernahme des Amtes eines Regenerators im Neukloster. Mit langsamer Bedachtsamkeit begab sich daher Laurentius an den Platz seiner neuen, schwierigen Thätigkeit, zögerte mit der Verwendung seines Sparpfennigs für das herabgekommene Stift, behielt sich sogar die bisher innegehabte Pfründe noch vor. Ihm lag zunächst ein redlicher, opferwilliger Versuch, dem Stifte aufzuhelfen, am Herzen. Nach erhaltener Installation unterzog er sich demselben mit bestem Willen und voller Hingabe. Allein die Hauptquellen des Einkommens waren gehemmt oder verstopft: die aus Patriotismus dem Landesherrn in Pacht überlassene Herrschaft Rohr brachte anstatt der ausbedungenen 1050 fl. kaum mehr als 60 fl.; eine Weinfexung von kaum 50 Eimern war das Totalergebnis des Jahres 1588 und die bedeutenderen Getreidezehent musste er auf Jahre hinaus in Pacht geben, um von dem im voraus erhaltenen Pachtgelde die nothwendigsten Abgaben bestreiten zu können. Die Bemühungen zur Wiedererlangung der Herrschaft Rohr zur eigenen Bewirthschaftung waren vergeblich, ja man hatte dieselbe ohne Zustimmung des Stiftes weiter an den Freiherrn v. Herberstein und dessen Erben verliehen.

Endlich wendete sich der besorgte Abt an den Erzherzog Maximilian und durch diesen bewogen schien dessen erlauchter Bruder Ernest dem Neukloster Hülfe bieten zu wollen. Im November 1590 ging jedoch Laurentius zu einem besseren Leben ein, ohne jene ersehnte Hülfe, noch auch die Hebung seines Stiftes erlebt zu haben. Die alsbald vorgenommene amtliche Sperre am 22. November 1590 musste ebenso wie die vorige die trostlosen materiellen Zustände des verwaisten Stiftes constatiren, so dass es nothwendig erschien, auf Jahre hinaus die Wahl eines Abtes zu verschieben. Daher blieb das Neukloster ohne Oberhaupt unter einer behördlich eingesetzten Administration bis 1593, da sogar der Klosterrath in seinem amtlichen Berichte erklärte, dass Abt Lauren-

tius mehr aus Bekümmernis als wegen Krankheit aus dieser Zeitlichkeit geschieden sei.

Erzherzog Ernest war indess wirklich auf Wiederbelebung des gesunkenen Stiftes bedacht. Auf seinen Wunsch schlug der Abt von Rein ein Mitglied seines Stiftes zum Administrator des Neuklosters, Jacob Veit, einen Sohn des erzherzoglichen Kapellmeisters, der Abt von Heiligenkreuz Johannes VI. dagegen seinen Prior, Thomas Schmoll, für diesen Posten vor, welcher besondere Tüchtigkeit in der Wirthschaft besass.

Letzterer kam in der That nach Neustadt zur Uebernahme der Administration. So wenig beneidenswerth seine Stellung war: Anfechtungen und Bekämpfung fand Thomas dennoch einerseits von dem sich ob dieser Ernennung zurückgesetzt wähnenden Abte zu Rein, andererseits von den des Gehorsams und der Ordenszucht ganz entwöhnten Conventualen des Neuklosters. Erst durch Vermittlung des Erzherzogs Ernest wurde der Abt zu Rein bewogen, sich zu besänftigen, den Neustädtern aber Gehorsam für den Administrator Thomas anzubefehlen.

In jene Zeit fällt nun auch die endliche Verabreichung des Pachtes vom Gute Rohr, die Vermehrung der Conventualen durch taugliche Mitglieder, so dass der Prior Thomas sich sogar um die Uebernahme der arg vernachlässigten Pfarrei Pötsching in Ungarn verwenden konnte. Thomas selbst mag der inneren und äusseren Kämpfe hier bald satt und müde geworden sein, denn wir finden ihn bald als Administrator im Stifte Neuberg.

Georg, ein Conventuale des Neuklosters, wurde nun auf Befehl des Erzherzogs Ernest mit Zustimmung der Cisterzienseräbte von Nieder-Oesterreich zum Administrator gesetzt. Schon nach zweijähriger Probezeit wird auf Kaiser Rudolf II. Geheiss als Abt

20. *Georg II. Gorian (1593—1598)* feierlich eingeführt. Auch ihm blühten keine Rosen in seiner Amtsführung im Neukloster. Elementarereignisse und selbst die wiederkehrende Seuche — die Pest —, dann Uebelstände unter den Hausgenossen selber verbitterten ihm seine Tage. Gern folgte er darum der Wahl zum Abte im Stifte Victring in Kärnthen und empfahl zur abermaligen Administration unseres Stiftes dem Klosterrathe



den Conventualen Michael Schubitius. Zur Seite des Genannten setzte jedoch der Klosterrath für die Temporalia noch einen weltlichen Verwalter, Wolfgang Stadlinger, worüber Unzufriedenheit unter den Aebten der Nachbarstifte sich erhob. Der Abt von Zwettl setzte nämlich in der Vollmacht eines General-Visitators dem Neukloster einen Abt in der Person des Franz Schönebner, widerrieth, dem vom Klosterrathe gesetzten Administrator Gehorsam zu leisten und empfahl, einen Lilienfelder Cisterzienser oder einen aus dem Stifte Neuberg zum Prior zu wählen, als Aufseher über das ganze Stift jedoch den Abt von Neuberg zu betrachten. Damit war der Abt von Rein nicht zufrieden. Er mochte des Stiftes Noth und Elend in geistlicher wie materieller Hinsicht genauer kennen. Waren im Neukloster doch nur mehr zwei Ordensprofessen vorhanden. Dem Zwiste machte endlich die jedem Orden nothwendige Autorität eines Generalobern ein Ende. Der Generalabt Edmund bestimmte den Abt von Rein, die zwei wahlfähigen Conventualen des Neuklosters zur Wahl schreiten zu lassen und diese übten ihr Wahlrecht dadurch aus, dass sie dem vom Abte in Rein schon früher empfohlenen Professen Mathias von Heiligenkreuz zu ihrem Leiter begehrten. Für wenige Jahre freilich nur bezeichnet darum die Stiftschronik als Abt

21. *Mathias II. Gülger (1600—1605).* Nach vier Jahren zum Abte von Rein erkoren, verliess er gern das Neukloster. Die Wahl im Neustädter Stifte am 24. April 1606 führte den Prior Balthasar zu Neuberg aus dem Stifte Rein als Administrator dahin. Man liess den Erwählten, der noch jung an Jahren war, fast zwei Jahre auf die Installation warten. Dann richtete Abt

22. *Balthasar Fabrizius, (1606—1618)* seine ganze Kraft auf die Wiedererwerbung der Herrschaft Rohr, welche aus den Händen weltlicher Pächter an das Stift Rein gebracht wurde, bis das Stift Neukloster im Stande wäre, die Auslagen und Kosten bestreiten zu können. Manch günstiger Erfolg krönte bereits die Bemühungen Balthasars, als einer Feuersbrunst das Stiftsgebäude zum Opfer fiel.

Die Uebertragung einer Stiftung von den PP. Jesuiten an unser schwer getroffenes Stift brachte einige Linde-

ung. Die Kirche auf dem sogenannten Kirchbüchel bei Rothengrub mit einem Grundbuche, drei ansehnlichen Waldparzellen, eine Wiese bei Neustadt, die Lazarethwiese, dann zwei Häuser in Neustadt, — ursprünglich von Friedrich IV. dem St. Georgsritterorden vermacht, nach dessen Erlöschen aber an die Jesuiten übergeben, — kamen nämlich an das Stift zur Heiligen Dreifaltigkeit.

Weil die Möglichkeit, die Herrschaft Rohr wieder in den vollständigen Besitz unseres Stiftes zu bringen, in weite Ferne gerückt zu sein schien, so schloss Abt Balthasar mit dem Stifte Rein einen Vertrag, in Folge dessen die genannte Besitzung an letzteres Stift überging und das Neukloster ausser den Zinsen von 21,000 fl. aus dem Vice-Domamte in Wien noch die ansehnliche Pfarrei St. Laurenzen bei Neunkirchen und deren Filialkirchen: Würflach, St. Johann und Valentin erhielt.

Abt Balthasar sah auf diese Weise hoffnungerweckendes Gedeihen seines Klosters im Innern wie nach Aussen hin. Er wurde vom General des Ordens zum Generalvikar in Oesterreich ernannt und folgte im Jahre 1618 der Wahl seiner ehemaligen Conventualen in Neuberg, die ihn zu ihrem Abte kürten. Auf den Wunsch des Kaisers Mathias begehrten die Conventualen des Neuklosters einen Cisterzienser aus dem Stifte Rein zu ihrem Haupte. Demgemäss trat an die Stelle des geschiedenen Balthasar als Abt

23. *Ignaz, Edler von Kraft (1618—1622),* einem edlen Rittergeschlechte am Rhein entsprossen. Im deutschen Collegium zu Rom gebildet, war er ein ganzer Theologe, aber auch in den profanen Wissenschaften trefflich bewandert. Voll Lebenskraft und glühender Liebe für seinen Orden wäre er in der That geeignet gewesen, dem Neukloster wieder Ansehen und eine angemessenere Existenz zu verschaffen, wenn nicht der dreissigjährige Krieg begonnen und wenn Ignaz dem Stifte länger vergönnt gewesen wäre. Nach kaum vier Jahren seines Schaffens und Wirkens in Neustadt wurde er auf Kaiser Ferdinand II. Geheiss als Abt im Stifte Lilienfeld installirt, trotzdem die dortigen Conventualen aus ihrer Mitte den Ambrosius Glocknitzer zu dieser Würde erkoren hatten. In Lilien-

feld entfaltete Ignaz erst sein eminentes Talent nach dreifacher Richtung: als Stiftsabt, als Generalvikar des Ordens und als Staatsmann. Gleich ausgezeichnet nach diesen Richtungen gehört er zu den hervorragendsten Aebten Lilienfelds und unser Neukloster hatte berechtigte Ursache, das Scheiden eines solchen Mannes als schweren Verlust zu beklagen.

Das verwaiste Stift zur H. Dreifaltigkeit in Wiener-Neustadt, arm an geeigneten Persönlichkeiten, sah sich veranlasst, wiederum von auswärts einen Abt sich zu verschaffen. Unter dem Vorsitze des ehemaligen Abtes wurde darum

24. *Johannes Jacob Pettard (1622—1640),* Cisterzienser in Rein, zum Abte begehrt. Auch dieser aus dem Mutterstifte herbeigerufene Abt stand vor einer sorgenvollen Zukunft, war jedoch mit bestem Willen ausgerüstet. Um den allerdringendsten Nöthen zu begegnen, verkaufte er 1625 die beiden Höfe in Wiener-Neustadt um 3000 fl. und wurde — nach ungarischem Rechte! — gedrängt, die vom Neukloster seither bestcultivirten Besitzungen zu Pötsching und Merz in Ungarn an den Grafen Nicolaus Esterhazy für eine verhältnismässig geringe Entschädigung abzutreten. Indess gelang dem umsichtigen Obern doch auch manche günstige Erwerbung an Weingärten und Waldung für das Neukloster. Auch vom Stifte Rein wusste er nachträglich noch einen Betrag von 3000 fl. nebst zwei silbernen Kelchen für die an jenes Stift verkaufte Herrschaft Rohr zu erlangen, so dass von da an dieses Besitzthum ganz und gar an das genannte Stift, dagegen die Pfarrpfründe St. Laurenzen vollständig an das Neukloster überging. Dazu erwarb Abt Johannes Jacob 1631 eine bedeutende Wiese in Neustadt, 1633 die Herrschaft und Schloss Tachenstein*), liess eine grosse Glocke für 1000 fl. giessen und die Kirchenorgel wieder herstellen, vermehrte auch die Kirchenparamente beträchtlich. In Wien kaufte er ein Haus, welches er jedoch nicht mehr vollständig bezahlen konnte. Daran mochte den fürsorglichen Obern die bald darauf eintretende Krankheit verhindert haben, welche ihn durch fünf Jahre heimsuchte. In

*) Von Tachenstein sind heute nur noch Ruinen vorhanden.



Kürze gingen die Dinge im Stifte wieder eiligen Schrittes rückwärts, so dass im März 1640 der Ordensvisitator Abt Michael II. von Heiligenkreuz ein düsteres Bild über den Stand des Neuklosters an Kaiser Ferdinand III. entwirft. Die 14 Professen des Stiftes, darunter 12 Ordenspriester, erwiesen sich ziemlich theilnahmelos gegen den an Podagra leidenden und dadurch zur Unthätigkeit verurtheilten Abt, so dass seine Resignation allseitig erwünscht schien. Dem „freiresignirten" Obern wurde ein Reisegeld, ein Wagen sammt einem Pferde und jährlich eine Pension von 400 fl. aus der Pfarre Monspurg in Krain bewilligt. Die bald darauf eingeleitete Wahl führte nach Neustadt einen Professpriester aus dem Stifte Heiligenkreuz als Abt

25. *Bernhardus Breil (1640—1649),* welcher den Prior Georg und den Pfarrer Mathäus von St. Laurenzen in der Verwaltung unseres Stiftes ablöste. Vor der feierlichen Einführung des neuen, erst 31 Jahre zählenden Abtes war sein kranker Vorgänger in dieser Würde mühselig nach Rein zurückgekehrt. Bernhardus hatte schon in Heiligenkreuz zu den besten Erwartungen berechtigt. Hatte er doch bezüglich ernster Ordensdisciplin daselbst das erbaulichste Beispiel, bezüglich wissenschaftlicher Leistungen hervorragende Proben gegeben; die Rückkehr der von der Kirche getrennten Gemeindeglieder in Sittendorf bei Heiligenkreuz war nächst Gottes Gnade sein Werk und das Amt eines Priors war nie erspriesslicher verwaltet worden als von Bernhard Breil in Heiligenkreuz. Er kam in das Neukloster, sah den neuerdings drohenden Ruin dieser kaiserlichen Stiftung und legte mit festem Gottvertrauen Hand an zur Restaurirung derselben in materieller und moralischer Hinsicht. Mit dem berechnenden Scharfblick eines gewiegten Oekonomen wusste er die bescheidenen Besitzungen des Neuklosters so zu vertauschen, dass günstiger gelegene dafür dem Stifte zugeeignet wurden und mit zarter Gewissenhaftigkeit hatte er nie seinen persönlichen Nutzen, sondern nur dauernde Vortheile seines Hauses im Auge. Sichtbar und erfreulich erholte sich das Stift, während von günstigen Zeitumständen nicht die Rede sein konnte. Noch litt Deutschland unermesslich durch Krieg; in Neustadt brach 1645

die Pest aus; das Stift musste einen kostspieligen Prozess mit dem Bischofe von Raab, Georg Draschkowitsch, wegen eines Weingartens bei Oedenburg, mit Zunamen „Rattner", führen; 1647 einen Versuch machen, von Ladislaus Esterhazy einen angemessenen Ersatz für den dem Stifte zugefügten Schaden von mindestens 10,000 fl. (durch die Einziehung der Stiftsgüter in Pötsching und Merz) zu erwirken. Solche Umstände beeinträchtigten die eminente Thätigkeit Bernhards auf das Empfindlichste. Während hinsichtlich der Anmassung des Bischofs von Raab ein dem Stifte günstiges Resultat erreicht wurde, blieben alle Versuche mit dem Grafen Esterhazy ganz erfolglos.

Die traurigen Folgen des dreissigjährigen Krieges hatten dem Neukloster einen merkwürdigen Mann, den Abt Wilhelm von Eussersthal, Doctor der Theologie und Ordenskommissär in Deutschland etc., zugeführt. Aus dem Heimatsstifte vertrieben, blieb er Gast des weithin bestbekannten Abtes Bernhard und starb daselbst 1642. Die Stiftskirche birgt den Leichnam dieses Mannes unter einem entsprechenden Grabsteine.

Mit dem Abschlusse des westphälischen Friedens schienen auch dem Stifte freundlichere Tage sich wieder zu nahen; doch der über dem Neukloster waltende Unglücksstern verdüsterte bald wieder das Morgenroth derselben. Am Festtage des h. Benedikt 1649, als die Conventualen alle einmüthig und froh beim Mahle sassen, entstand in einer überheizten Klosterzelle Feuer, das, unersättlich gierig, das Stift, die Kirche und deren Thurm, selbst nächstgelegene Häuser der Stadt in rasender Eile alles Holzwerkes beraubte, die Glocken zerschmolz und das Neukloster fast zur Ruine machte. Die trauernden Conventualen schauten nun besonders hoffend auf ihren fürsorglichen Vater, auf ihren Abt Bernhardus.

Dieser nahm dagegen am 21. April 1649 die Wahl zum Abte in dem Cisterzienserstifte Baumgartenberg an der Donau an und schied nach einigen Wochen von unserem eingeäscherten, armen Stifte.

Die Stürme des dreissigjährigen Krieges hatten aus weiter Ferne einen Cisterzienserprofessen nach Eisenstadt in Ungarn getrieben. P. Robert Notius, Cisterzienser von Luzelle im Elsass, war durch den Kaiser zum Pfarrer

von Eisenstadt präsentirt worden. Dort lag die katholische Pfarre und Seelsorge im Argen. In Mitte anstrengender Mühen und erfolgreicher Arbeiten in Eisenstadt behielt er doch seinen Orden in stetem, liebevollem Andenken und wollte sogar in ruhigerer Zeit in einem neuen Stifte seine zerstreuten Brüder zur Ordensgemeinschaft wieder vereinen. Da wurde im Stifte Neukloster von der Mehrzahl der Wähler

26. *Robert I. Notius (1649—1663)* zum Abte begehrt. Eine Riesenaufgabe wartete hier ihrer Lösung. Robert, ähnlich seinem Vorgänger, lenkte zunächst seine ganze Thätigkeit auf den Wiederaufbau des Stiftsgebäudes, der Kirche, welche er mit einem Ziegeldache versah und des Thurmes, dem er seinen heutigen Platz anwies, und war zugleich auf Mehrung tauglicher Conventualen fromm bedacht. Das Aufgeben der ehemaligen Stiftsherrschaft Rohr an das Kloster Rein missbilligte er so entschieden, dass er von demselben noch eine Nachtragszahlung von 1500 fl. erwirkte. Neben glücklichen Besitzerwerbungen kamen dem Abte auch einige ansehnliche Stiftungen zu Hülfe. Vorzüglich vortheilhaft erschien ihm die Erwerbung des Gutes Strelz, in der fruchtbaren, anmuthigen Gegend nächst Willendorf, zwei Stunden vom Stifte gelegen. Er brachte es für 17,896 fl. an das Neukloster von dem Domstifte Seckau 1662. Dieses Besitzthum von mehr als hundert Joch Acker, 36 Tagwerk Weingärten, 60 Tagwerk Wiesen, mit dem Dorfe Willendorf, dem Patronate über die Kirchen zu Muthmannsdorf und Rothengrub, wurde fortan die Seele der Oekonomie des Stiftes und blieb es so lange, als redliche Liebe zu demselben den jeweiligen Verwalter daselbst leitete. (Im Jahre 1876 war das Neukloster genöthigt, diese Perle seines Besitzstandes zu veräussern!) Bei den Bemühungen, dem Hause entsprechende, materielle Existenzmittel zu verschaffen, liess Abt Robert die Ordensdisciplin im Hause sich nicht minder angelegen sein. Daher flossen ihm mehrere ansehnliche Stiftungen zu, die heute noch, wenn gleich ziemlich zusammengeschmolzen vorhanden sind, da mittlerweile der Geldwerth gesunken ist. Daher mochte sich auch der Domherr von Raab, Nicolaus Pauleschitz, angezogen fühlen, diesem Ordenshause sich einverleiben zu lassen, hier das Noviziat zu

bestehen und die Profess abzulegen. Der gewesene Domherr unterzog sich den Anforderungen des Ordens mit voller Hingabe, überliess vor seiner Profess dem Neukloster sein ganzes bedeutendes Vermögen und eilte — schon vorgerückten Alters — zwei Tage nach Ablegung der feierlichen Ordensgelübde in die Ewigkeit hinüber. Seinem demüthigen Wunsche gemäss wurden seine irdischen Ueberreste unter dem letzten Platze der Chorstühle im Presbyterium auf der Epistelseite bestattet.

So konnte Robert mit Genugthuung auf seine fürsorgliche Thätigkeit blickend auch das Stiftshaus in Wien für ein fruchtbringenderes vertauschen und den „Neustädter Hof" am Judenplatze erwerben, als er, am Grenzsteine des irdischen Schaffens und Wirkens angelangt, am 4. Juni 1663 zur Rechnungslegung vor den Ewigen gerufen ward. Die vorhandene Baarschaft des Stiftes, 60 fl, reichte kaum hin, dem würdigen, verdienstreichen Vater ein bescheidenes Leichenbegängnis zu verschaffen.

Von den 18 Mitgliedern des Stiftes wählten nur neun einen Conventualen des eigenen Hauses zum Nachfolger Roberts am 27. August 1663. Es erscheint daher als Abt

27. *Mathäus Eisenbart (1663—1683).* Als mächtigen Rivalen bei der Wahl hatte Mathäus den Abt von Zircz in Ungarn gehabt, welcher sieben Stimmen erhielt und bei dem Magistrate in Neustadt und den Landesprälaten in grosser Beliebtheit stand. Der Landesfürst achtete jedoch die Ordenssatzung höher und bestätigte sofort den erwählten Mathäus. Politische Unruhen bedrängten neuerdings den Herrscher und das Reich. Der Siebenbürger Fürst Ragozy war Mitursache eines neuen Anmarsches der Türken. Wie immer, so war auch unser Stift dem neuen Andrange des Erbfeindes und seinen Vergewaltigungen besonders preisgegeben und der neue Abt sah bekümmert in die Zukunft. Tröstend und ermuthigend mag ihm der damalige Bischof von Neustadt, Joannes Thuanus, zur Seite gestanden sein; denn derselbe machte eine ansehnliche Stiftung an die Allerheiligen-Kirche in Wiener-Neustadt und überwies ihre Ausführung den Cisterziensern daselbst, so dass sie nach der Demolirung jener Kirche unter Kaiser Joseph II. ganz an die Stiftskirche übertragen wurde, welche von dem wohl-

wollenden Fundator selbst einen werthvollen Kelch und andere Paramente erhalten hatte. Auf solche Weise mehrfach ermuthigt und unterstützt ging der Abt sofort an die Auszahlung der Restsumme für den angekauften Strelzhof und war auch sonst bedacht auf die Vermehrung des Stiftseigenthumes sowohl in der Nähe des Stiftes selber als auch in der des genannten Gutes, wo er einträgliche Weingärten „Strelzhof, Hahn und Gutschi" erwarb.

Unter dem Abte Mathäus fand auch auf Befehl des Kaisers Leopold I. die Oeffnung des Grabes und Sarges der Gemahlin unseres Stifters, der Kaiserin Eleonora, in Gegenwart hoher Fürstlichkeiten in der Abteikirche in feierlicher Weise statt. Ebenso wurden in Wiener-Neustadt 1667 Jesuiten-Patres vom Magistrate und dem Bischofe Laurenz in Neustadt feierlich eingeführt, nachdem das ehemalige Haus des Freiherrn v. Teufel in der Neunkirchnergasse zu einer Residenz derselben nebst einem Convicte für Studirende war umgewandelt worden. Hier weilte und lehrte u. A. der berühmte Geschichtsforscher P. Markus Hansitz.

Der fürsorgliche Blick des Abtes wendete sich nach mancherlei Verbesserungen im Stifte auf die entlegene Pfarrpfründe Monspurg in Krain, wo arge Wirthschaft eine grosse Schuldenlast angehäuft hatte. Hier nahm er eine Radicalkur vor: nach eingeholter Erlaubnis von kirchlicher und landesherrlicher Seite wurde die Pfründe sammt Zubehör an das Stift Sittich in Krain verkauft und für den Erlös strebte der Abt, dem Stifte zuverlässlichere Einnahmsquellen zu erwerben.

Eines erschütternden politischen Ereignisses zur Zeit des Abtes Mathäus möge hier Erwähnung geschehen. Der Banus von Croatien Graf Peter Zriny und Graf Christoph Frangipany, des Hochverrathes überführt, wurden in Neustadt 1670 enthauptet.

Der Abend des sorgenvollen Lebenstages des vortrefflichen Obern wurde zwar durch den Rückblick auf die günstigen Erfolge erheitert, es fehlte jedoch auch an Umständen nicht, welche ihn umdüstern mussten. So nahete sich 1679 abermals eine pestartige Krankheit der Stadt, welche in Wien grausam gewüthet hatte. Der Bischof

von Neustadt, gemeinsam mit dem Abte Mathäus, unterstützte die Anordnungen und Bemühungen des Magistrats in sanitärer Hinsicht mit kirchlichen Anweisungen, insbesondere mit dem Hinweise auf die Hülfe Gottes, durch welche unsere menschlichen Vorsichtsmassregeln Segen und Erfolg erhalten. Die Stadt betete! Wider Erwarten hatte die Pest diesmal schonender hier gehaust und zum Danke dafür gelobten die Repräsentanten der Bürgerschaft mit ihrem Bischof und unserem Abte eine Dank- und Bittprozession nach dem Gnadenbilde der Mutter Christi in der Stiftspfarre Maria-Rothengrub, drei Stunden von Wiener-Neustadt, welche nun alljährlich bis 1783 stattfand.

Am 6. Februar 1678 genoss Abt Mathäus die Auszeichnung, der Vermählung der Prinzessin Eleonora Maria Josepha, Tochter Kaiser Ferdinands III., mit Karl V., Herzog von Lothringen beizuwohnen. Graf Leopold von Kollonitsch, Bischof von Neustadt, hielt die kirchliche Trauung des hohen Brautpaares, ebenso am 25. Oktober desselben Jahres die der Erzherzogin Maria Anna Josepha mit dem Kurfürstlichen Bräutigam Johann Wilhelm Joseph von Pfalz-Neuburg. An diese frohen Festtage der Neustadt erinnert noch heute die prächtige Säule auf dem Hauptplatze mit der Statue der Immaculata, zu welcher seit dem 15. August 1679 zu wiederholten Malen die bedrängte Bürgerschaft in Prozession sich begab, um Hülfe von dem Allmächtigen auf die Fürbitte der Mutter des Erlösers zu erflehen, bis in unserer liberalen Zeit die Verehrung Mariens daselbst eingestellt und verhindert wurde.

In ungebeugter Kraft war der tief und echt fromme Abt Mathäus durch zahlreiche trübe Tage trotz schwerer Sorgen gewandelt und hatte mit innerer Befriedigung die Erstarkung seines lieben Stiftes trotz der schweren Heimsuchungen gesehen, als er am 23. Juni 1683 Inful und Stab jüngerer Kraft überlassend zu den entschlafenen Vorgängern in die Stiftsgruft hinabstieg. Mit ihm schien auch das weitere Gedeihen des Neuklosters auf lange Zeit in das Grab gesenkt; denn Unruhen in der nächsten Nachbarschaft, in Ungarn unter Heinrich Tökely, — treuloses, ja landesverrätherisches Herbeirufen der Türken — konnten nur schreckliche Zeiten für unser Stift im Ge-

folge haben. Panischer Schrecken und entsetzliche Angst vor den einfallenden Türken erfüllten daher Stadt und Land, drängten sich auch in die Zellen der Klosterbewohner, so dass von den 17 Priestern und den drei Laienbrüdern des Neuklosters nur Einer den Muth nicht aufgab, nur Einer den anstürmenden Bedrängnissen mit Gottvertrauen und Mannesmuthe sich entgegenstellte. Das war der Stiftshofmeister und Mitadministrator P. Alexander Standthartner. Die übrigen Conventualen hatten sich aus dem Staube gemacht und wanderten flüchtig umher.

Der genannte Stiftshofmeister war während der Belagerung Wiens in Obliegenheiten des Stiftes daselbst verblieben. Neustadt selber hatte sich tapfer und mit Erfolg vertheidigt, als nach dem 12. September 1683 die Nachricht vom Entsatze der Reichshauptstadt neues Leben, frohes Aufjauchzen der Bürgerschaft verursachte. Schüchtern kamen auch die kleinmüthigen Cisterzienser in ihr altes Heim zurück, am langsamsten und ganz zuletzt der Prior Michael Suanari, nach dessen Rückkehr die Wahl eines neuen Retters des abermals tief gesunkenen Ordenshauses vorgenommen wurde. Wer konnte geeigneter, wer konnte stark genug sein, um als Retter aus der Noth, fast als Begründer des am Rande des Unterganges stehenden Hauses erkannt zu werden, als der Mann, der zur schweren Zeit Kopf und Herz für dasselbe unerschrocken bewahrt und thätig erhalten hatte? Dreizehn Conventualen kürten daher in feierlicher Weise am 12. Dezember 1683 nach inbrünstiger, aufrichtiger Anrufung des göttlichen Beistandes zu ihrem Abte

28. *Alexander Standthartner (1683—1707).* Nicht immer haben die Conventualen so glücklich ihr Wahlrecht ausgeübt. Die Aufgabe des neuen Stiftsobern war überaus schwer: die Stiftsgüter waren verwüstet, die Stiftsunterthanen am Bettelstabe, die Pfarrkirchen des Stiftes verödet, zum Theile nebst den Pfarrhäusern zerstört. Ueberall wartete man auf Hülfe vom erwählten Abte. Nicht genug! Der bedrängte Landesfürst begehrte, im Interesse des heimgesuchten Reiches, Anlehen von den Stiftern; auch unser Neukloster musste den dritten Theil des Vermögenserträgnisses mit 5565 fl. als erzwungenes

Anlehen auf den Altar des Vaterlandes legen. Ein kostspieliger Prozess gegen einen Usurpator stiftlicher Rechte, Christoph v. Urschenböck, musste ausgetragen werden, damit die Stiftspfarre St. Laurenzen den ihr rechtlich gebührenden kleinen Zehnt wieder beziehen konnte. Ueberall hin spähete das wachsame Auge Alexanders, um zu helfen, um Verwüstetes wieder fruchtbar zu machen, Niedergerissenes aufzubauen und dem Stifte in den Wirrnissen vergangener Tage Entrissenes wieder zu erwerben.

Den dankbaren Ruhm dieses vorzüglichen Abtes verkündet daher billig und recht die Stiftsgeschichte in Schrift und Tradition. Ja, wenn diese es unterliesse, so würden die Steine: die zweckmässigen Bauwerke im Stifte selbst und auf den einzelnen Stiftspfarren, es laut aussprechen, was Alexanders rüstige Thätigkeit geschaffen habe. Können wir es auch nimmer billigen, dass er, — huldigend der Renaissanceduselei seiner Zeit, — den altehrwürdigen, prachtvollen, gothischen Altar einem neuen in dem erwähnten Stile errichteten Hochaltare nachsetzte, damit zugleich die Pietät für den erlauchten Stifter, dessen Geschenk er ist, nicht minder als den Kunstgeschmack verletzend —, so müssen wir dennoch seinen Frommsinn, seine Liebe zum Hause des Allerhöchsten anerkennen und der Aufschrift beistimmend erwähnen, die rückwärts des jetzigen, in seiner Art schönen Hochaltares diese That berichtet. „E novo funditus erexit Alexander Standthartner, Coenobii Abbas, et Magno Deo consecravit.“

Ausser der Verschönerung der Abteikirche und deren Bereicherung mit kostbaren Paramenten lag ihm der Bau des Stiftsgebäudes, der Gastzimmer, der Prälatur und die bequemere Einrichtung der Klosterzellen, die er mit je einem Ofen versehen liess, dann der Aufbau der Wallfahrtskirche Maria Kirchbüchl, die Herstellung des niedergebrannten Strelzhofes u. s. w. am Herzen. Um nicht über Gebühr diese Skizze auszudehnen, müssen wir uns ungern engere Grenzen ziehen. Dieser Mann verdiente aber eine besondere Biographie. — Der nicht zu ermüdende Abt, dessen erfolgreiche Thätigkeit auch vom Landesherrn beansprucht wurde zum Wohle Nieder-Oesterreichs (1689 bis zu seinem Tode), wollte noch Mancherlei für sein Stift unternehmen, als von demselben (1702)

wiederum ein Darlehen von 6000 fl., dann (1704) die Auslieferung alles Kirchensilbers für das bedrängte Vaterland gefordert wurde. Alexander musste schweren Herzens eine Summe entlehnen, um das patriotische Opfer zu bringen und anstatt der auszuliefernden 48 Mark Kirchensilbers dem Vaterlande 720 fl. zu opfern.

Nach dreiundzwanzigjähriger rüstiger Thätigkeit als Abt schied Alexander von den Seinen, die ihn wie den gemeinsamen Vater verehrten. Zwei Kaiser, Leopold und Joseph I., hatten ihn durch Verabreichung kostbarer Brustkreuze an goldener Kette ausgezeichnet, Bürger der Stadt durch mehrere Stiftungen, selbst ein Domherr, Bernhard Stöger, durch eine Messfundation ihm frommes Vertrauen bewiesen. Der 18. Februar 1707 entführte dem Neukloster den gütigen Herrn, den besorgtesten Vater, dessen Andenken heute noch gesegnet ist.

Unter solchen Umständen lässt sich auch das Wachsthum der Anzahl der Conventualen vermuthen. In der That treffen wir bei der Wahl des neuen Obern, am 9. April 1707, schon dreiundzwanzig stimmende Brüder versammelt, von denen fünfzehn Stimmen den bisherigen Prior, Robert Lang, zum Stiftsvorstande begehrten. Nachdem derselbe am 8. Mai 1707 im Stifte Heiligenkreuz die Insignien der Abtwürde nebst der kirchlichen Weihe empfangen hatte, übernahm er als Abt

29. *Robertus II. Lang (1707—1728)* das wohlgepflegte Erbe seines Vorgängers Alexander. Zunächst gelang ihm die Erwerbung eines einträglicheren Hauses in Wien, des „Neustädter Hofes“, an Stelle des bisher innegehabten. Vorzüglichen Werth legte er dann auf die Bestätigung der Rechte und Privilegien des Stiftes von Seite des Kaisers. Joseph I. ertheilte sie ihm huldvollst und nahm alle Besitzungen des Klosters in kaiserlichen Schutz und Schirm. Die Weingelände bei Pfaffstätten wusste er durch Ankauf eines Hauses (1709) einträglicher, das Stiftsgebäude durch Aufführung eines Stockwerkes auf der Gassenseite (von dem Kircheneingange aus) ansehnlicher, die Wohnungen der Conventualen zum Theile durch Wölbungen wohnlicher zu machen. Der Thatendrang Alexanders schien auf den Nachfolger übergegangen zu sein. Da thürmten sich wiederum düstere Wolken

auf, die bald Unheil bringend sich nahten und entluden.

Ungarn ward abermals der Schauplatz grosser Wirren unter dem jungen Ragoczy; die Pest mehrte noch das Unheil daselbst. Der tückische Grenzfluss, die Leitha, musste über sich alle Vorsichtsmassregeln ergehen lassen zur Verhütung der Einschleppung der Seuche aus Ungarn nach Oesterreich, besonders also nach Neustadt und in das Stift, das unweit von jenem Flusse liegt. Der Seuche voraus ging grosse Noth an Lebensmitteln, weil die Zufuhr derselben überaus erschwert, beinahe unmöglich war. Im Jahre 1713 hielt das fürchterliche unheimliche Geschwisterpaar: Pest und Hungersnoth, dennoch seinen traurigen Einzug in die Stadt.

Das Stift, im Vereine mit dem Bischof, Grafen von Puchhaim, half nach Kräften nicht blos durch Erweckung des Vertrauens auf Gott, durch Belehrung und Gebet, sondern auch durch Verabreichung von Nahrungsmitteln, Kleidern und Medikamenten. Dennoch war die Noth fürchterlich. Häuser, aus denen Jemand an der Seuche erkrankt in das Lazareth gebracht worden, mussten einen Monat, in denen ein Pestkranker gestorben, über anderthalb Monate gesperrt bleiben. Sogar das nöthigste Gewürz menschlicher Nahrung, das Salz, fehlte und konnte erst nach Unterhandlungen und unter schwerfälligen Vorsichtsmassregeln bezogen werden. Dasselbe galt von den übrigen Nahrungsmitteln. Das Stift, der Bischof, die Jesuiten, die Orden überhaupt hatten mit den geängstigten Bewohnern der Stadt nicht nur die Noth und die Gefahren getheilt, sondern auch ihre Habe, ihr Stücklein Brot.

Mit dem Anheben des Jahres 1714 erbarmte sich Gott der heimgesuchten Stadt; die Noth hatte auch sie wieder von Herzen beten gelehrt. Davon gab die dankbare Freude Zeugnis, mit welcher zahlreiche Dankgottesdienste in den Kirchen der Stadt, das Te Deum in der Jesuitenkirche, bei der Wiederherstellung des regelmässigen Verkehrs mit den Nachbarländern, am Dreikönigsfeste 1714, gefeiert wurden. Von dieser freudigen Dankbarkeit zeugen heute noch auf dem Hauptplatze der Stadt die Statuen der Heiligen, welche der Bischof, Graf

Puchhaim, um die Säule der Immaculata auf seine Kosten errichten liess, und wo lange Zeit hindurch an den Abenden vor den Samstagen und Marienfesten brennende Lampen über zahlreiche Beter ihr trauliches Licht verbreiteten. Heute ist das Alles in Vergessenheit gerathen.

Auch für unser Stift, das so standhaft mit der Stadt an allen Leiden theilgenommen hatte, schlugen dankbare Herzen unter der Bürgerschaft; denn mehrere ansehnliche Stiftungen wurden von Neustädtern wieder dem Neukloster zugewendet. So schien eine günstigere Wirksamkeit des Abtes Robert ihren Anfang nehmen zu können. Allein die überstandenen schweren Zeiten hatten ihn im Bunde mit den 73 Lebensjahren müde und matt gemacht; er wollte den Rest irdischer Tage seiner Ewigkeit unverkürzt widmen, verzichtete daher auf seine Würde, zog sich auf sein Tusculum — auf den einsam und romantisch schön gelegenen Strelzhof — zurück, begab sich später in die Pfarre St. Laurenzen, um in geistlicher Hinsicht besser versorgt zu sein und beschloss daselbst am 20. Mai 1730 seine beschwerdenvolle Laufbahn. Seinen nächsten Nachfolger

30. *Raimund Jungwirth (1728—1729),* welcher am 15. Oktober 1728 von den Conventualen erwählt worden, hatte er am 22. Februar 1729 schon in die Klostergruft senken gesehen. Im nämlichen Jahre noch empfing daher die Inful

31. *Benedikt Hell (1729—1746).* Hatten die hervorragendsten Vorfahren dem Stifte durch Erwerbung sogenannter liegender Gründe: Aecker, Weingärten, Wald und Wiesen, zu nützen sich bestrebt, so schaute Benedikt auf die Mehrung des Erträgnisses dieser Besitzungen. Vortheilhafte Verkäufe einzelner Objekte waren ihm daher willkommen. Vorsichtig legte er über die Verwendung dieser Einnahmen auch für die Nachfolger, für die Zukunft überhaupt, aktenmässige Rechnung. Ihm verdankt die Stiftskirche manche namhafte Verschönerung, wenn auch leider in dem vom Abt Alexander begünstigten, dem gothischen Baue dieses Gotteshauses widersprechenden Style der Renaissance. So die freundliche Sakristei, die beiden öfter auch vom kaiserlichen Hofe benützten Oratorien im Presbyterium der Kirche, die

reich vergoldeten Altäre der h. Benedikt und Bernhard, die vortreffliche Orgel u. s. w. Auch die beiden Kapellen am Haupteingange der Kirche, die Kreuz- und St. Barbarakapelle, die ein halbes Jahrhundert lang profanirt waren, richtete er wieder zu kirchlichem Gebrauche her und vergass dabei auch nicht den geistlichen Aufbau frommer Seelen. So gründete er die St. Barbara Bruderschaft für einen glückseligen Tod, die Bruderschaft von der heiligen Dreifaltigkeit und sogar für eine geziemende letzte Ruhestätte der Seinigen und seiner Amtsnachfolger war er bedacht: die Gruft, die Krypta unter der Abteikirche, wurde als letzte irdische Ruhestatt wohnlicher hergerichtet.

Nicht geringer war die Thätigkeit Benedikts auf dem politischen Gebiete. Als Abgeordneter des Prälatenstandes 1734 half er redlich mit, die Wohlfahrt des Landes zu fördern. Tief schmerzte ihn der Tod Kaiser Karls VI. am 20. Oktober 1740, welcher seiner grossen Tochter, Maria Theresia, das Reich und einen wirrenreichen Regierungsanfang zurückliess.

Die unvergessliche Kaiserin Maria Theresia erwies sich während ihrer oft kummervollen Regierungszeit immer als die huldvollste Gönnerin unseres Stiftes; zumal als sie nach der Gründung der Militärakademie in der kaiserlichen Burg daselbst öfter Veranlassung nahm, diese Lieblingsanstalt zu besichtigen. Abt Benedikt hatte freilich nur kurze Zeit unter dem milden Scepter dieser Herrscherin noch seines Amtes gewaltet — er starb am 10. Januar 1746 —, aber er schied aus seinem gesegneten Wirkungskreise mit vielen Verdiensten ausgestattet. Davon überzeugten sich sowohl die Kommissäre als auch die verwaisten Conventualen bei der Aufnahme des Inventariums, das insbesondere die verhältnismässig reiche Ausstattung der Stiftskirche an Paramenten und Geräthen darlegte.

Nachdem Abt Benedikt als der Erste in der von ihm vergrösserten Abtgruft sein Ruheplätzchen eingenommen hatte, wurden die Prälateninsignien einem Ordenspriester durch die Wahl übergeben, welchem der Segen des Himmels, so zu sagen, sichtbar auf dem Fusse folgte. Ein beinahe ungeahntes Aufblühen des Neuklosters trat nämlich unter

32. *Joseph Stübicher (1746—1775)* derartig hervor, dass man diesen Zeitraum zu den erfreulichsten in der Stiftsgeschichte zu zählen berechtigt ist.

Abt Joseph, im rüstigen Mannesalter von 40 Jahren, hatte schon die ihm früher anvertrauten Aemter bisher mit grosser Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltet. Nun übernahm er als Oberer des Hauses den wohlbestellten Haushalt und wusste denselben nach jeder Richtung hin noch zu heben, zu verbessern und das Ordenshaus zum grössten Ansehen zu erheben. Zunächst veredelte er den innern Geist der geistlichen Genossenschaft in richtiger Erkenntnis, dass eine Reform auf die innere Disciplin der Ordensmitglieder sich stützen muss, wenn sie überhaupt Erfolg haben soll. Mit jedem Tage mehrte sich auch das Vertrauen von Seite der Laien zu der wohlgeordneten geistlichen Gemeinde, so dass zahlreiche Stiftungen derselben zugewendet wurden. Ein längerer unerquicklicher Streit bezüglich der Pfarrkirche zum h. Thomas in Rothengrub mit dem Pfarrer in St. Egyden am Steinfelde wurde endlich zu Gunsten des Neuklosters geendet, und zahlreiche Bauten und Verschönerungen im Stifte selbst wie auf den Pfarreien bekunden heute noch die verständnisvolle, rührige Thätigkeit des Abtes Joseph. Sogar dem gewaltigen Erdbeben, am 27. Februar 1768, welches Neustadt und besonders auch die benachbarte kaiserliche Burg schwer beschädigte, leistete der neue solide Aufbau des Stiftsgebäudes glücklich Widerstand, während die Kirche derartig erschüttert wurde, dass die Pfeiler im Schiffe aus ihrer senkrechten Stellung verschoben wurden und seitdem mit eisernen Stangen oberhalb gestützt werden mussten. Den neu hergerichteten Saal für die Stiftsbücherei füllte und zierte Abt Joseph bald mit vorzüglichen und kostbaren Büchern aus allen Zweigen der Wissenschaft und erwarb zu diesem Zwecke die ansehnliche Büchersammlung des Bischofs Grafen von Hallweil um 6000 fl., dann die des Grafen von Wurmbrand. Mit Recht beherbergt die ungemein freundliche, wohlgeordnete Bücherei das wohlgetroffene Porträt ihres genialen Gründers, des Abtes Joseph.

Als eine kostbare Perle im Besitzstande des Stiftes

erkannte Abt Joseph richtig das Gut **Strelzhof** mit dessen abgerundeter, fruchtbarer Oekonomie, zumal für einträgliche Viehzucht und lohnenden Weinbau. Diesen erbaute er in der freundlichen Form, die heute noch jedem Besucher wohlgefällt, und versah ihn mit der überaus freundlichen Kapelle, die unter ihm feierlich eingeweiht wurde. Der Edle ahnte sicher nicht, dass nach etwa 100 Jahren diese prächtig ausgestattete Besitzung vom Stifte — stiefväterlich behandelt — verkauft werden würde. — Die nahe am Strelzhofe gelegene Wallfahrtskirche Maria Kirchbüchl rühmt denselben Abt als ihren Erbauer in dem freundlich romanischen Style. Wenn die Stiftstradition die glückliche Thätigkeit des Abtes Joseph mit der Hyperbel bezeichnet: „in seinen Händen sei Alles zu Golde geworden", so muss auch jenes Mannes anerkennend gedacht werden, welchen er auszuwählen und zu benützen verstand, um insbesondere den materiellen Wohlstand des Stiftes so glänzend zu fördern. Das war P. **Bernhard Sommer**, Hofmeister im Neustädter Hofe zu Wien. Die spekulirende Geschäftsroutine dieses Conventualen in der Residenzstadt Wien verschaffte dem baulustigen Obern Mittel zur Verwirklichung seiner schönen Pläne. Demselben P. Bernhard Sommer verdankt auch die im Stifte befindliche **Kunst- und Antiquitätensammlung** zumeist ihr Entstehen und die Kirche werthvolle Paramente. Abt Joseph genoss auch die Freude, innerhalb seines Stiftes den Kaiser Joseph II. als seinen Landesherrn begrüssen zu dürfen, als derselbe Maria Karolina, Erzherzogin von Oesterreich und vermählte Königin beider Sicilien, auf ihrer Reise nach Neapel begleitete. Am 19. März 1770 hatte man bei Errichtung eines neuen Hochaltars in der St. Georgskirche der k. k. Militärakademie die irdischen Ueberreste Kaiser Maximilians I. aufgefunden, die am 7. April 1770 mit grosser Feierlichkeit unter dem neuen Hauptaltare wieder bestattet wurden, wobei Bischof Graf Hallweil die feierliche Einsegnung vornahm, Abt Joseph aber mit seinem Convente darauf das Seelenamt feierte. Die Ueberreste des frommen und ideal angelegten Kaisers Maximilian ruhen seitdem in einem Doppelsarge wiederum dort, wo er seine letzte irdische Ruhestätte sich erwählt hatte, unter dem Hoch-

altare, so dass der celebrirende Priester über der Grabdecke stehend die Opferhandlung vollzieht.

So nach allen Seiten hin das Ansehen und den Wohlstand des Stiftes mit dem glücklichsten Erfolge fördernd, genoss Abt Joseph den Ruf eines seeleneifrigen Ordensmannes und opferwilligen Freundes der Wissenschaft, für welch letztere er besonders den jungen Nachwuchs der Ordensbrüder zu gewinnen wusste. Diesem glücklichen und gesegneten Wirken machte zum Schmerze der Conventualen und der zahlreichen Gönner und Freunde, welche dem Stifte so manches Vermächtnis, so manche Fundation entweder schon zugewendet hatten oder es zu thun entschlossen waren, der 10. Februar 1775 ein Ende. Abt Joseph wurde an diesem Tage zu seinen Vorgängern in die Abtgruft gerufen, indess sein Andenken im Segen steht bis auf den heutigen Tag. Zu seinem Schmerze hatten unter ihm zwei Professkleriker, welche er der Studien wegen nach Wien gegeben, sich säcularisiren lassen, 1772*), nachdem bereits ein anderer — Joseph Masshuber — vom Gelübde sich hatte entbinden lassen, um ein — Canonicat in Neustadt zu erhaschen.

Der Maimonat 1775 brachte, wie der gesammten Natur, auch unserem Stifte neue und frohe Hoffnnngen für die Zukunft. Die Wahl der Conventualen hatte nämlich

33. *Alberik Stingel (1775—1801),* einen eifrigen, frommen und äusserst biederen Mitbruder zum Vorstande erkoren, welcher sowohl in der Seelsorge auf dem Lande, sowie als geistreicher Prediger in der Stiftskirche, ferner als Prior und Direktor der Kanzlei sich bewährt hatte. Abt Alberik nahm sich seinen würdigen Vorgänger Joseph in seinem neuen Amte zum Vorbilde. Auch ihm kam noch einige Zeit der glückliche Geschäftsgeist des schon erwähnten P. Bernhard Sommer in Wien zu statten — dieser starb hochbetagt als Jubilar 1783 —, so dass es möglich wurde, die verschiedenen Baulichkeiten weiter zu führen und zu vollenden. Erwähnenswerth ist vor Allem das huldvolle Wohlwollen, welches dieser Ordensobere von Seite der grossen Maria Theresia genoss. So zeichnete die

*) Diese öfter vorkommende Entfremdung in Wien studirender Kleriker für den Orden war später auch eine Mitursache zu dem Aufgeben des Gymnasiums in Wiener-Neustadt.



vielgeprüfte Monarchin im Jahre 1775 am 6. August unser Stift mit Kaiser Joseph II. dadurch aus, dass diese herrliche Frau in der Abtei ihr Absteigequartier nahm. Im nächsten Jahre, als der Grossherzog Leopold mit seiner Gemahlin nach Florenz zurückkehrte, und Maria Theresia und Erzherzogin Maria Christina sie bis Neustadt begleiteten, nahm die allverehrte Landesmutter abermals Wohnung im Stifte und an allen patriotischen Festbezeugungen, welche sowohl der Bischof, Graf Hallweil, als auch die Bürgerschaft veranstalteten, nahm das Stift den regsten, ehrenvollsten Antheil. Alberik selber veranstaltete eine glänzende Beleuchtung des Stiftes, als am Abende Maria Theresia von einem ländlichen Familienfeste aus dem Föhrenwalde durch die hellerleuchteten Strassen der Stadt unter dem Jubel des Volkes zurückkehrte und mit den hohen Familiengliedern wiederum das Stift beglückte. Die verehrte Landesmutter überliess bei dieser Gelegenheit dem Neukloster bei sechs Joch von dem Thiergarten der Burg zur Herrichtung eines Gartens. Dieses ansehnliche Geschenk der Kaiserin — bisher ein ungesunder Sumpf — gab unserem Stifte Veranlassung, die altberühmte Thätigkeit der Cisterzienser — Cultivirung unfruchtbarer, ungesunder Landesstrecken — zur Sanirung der unmittelbaren Umgegend bei der volkreichen Stadt auch hier aufzunehmen und zum Wohle der Einwohner zu beweisen. Heut ist jener Sumpf zu einem fruchtbaren Gemüsegarten und in eine Pflegestätte der edelsten Obstgattungen der ganzen Umgegend durch Cisterzienserfleiss umgewandelt. Sinnreich und dankbar verewigt ein rother Marmor-Gedenkstein in der Grenzmauer zwischen dem Stiftsgarten und dem Burgparke sowohl die huldvolle Spendung der Kaiserin als auch die schöne Culturthat des Abtes Alberik.

Manches kostbare Kleinod im Stifte erinnert noch heute pietätsvoll an die hohe Gunst, welche Maria Theresia dem Stifte unter diesem frommen Abte zuwendete, insbesondere ein prachtvolles und kostbares Messgewand, an welchem die hohe Frau eigenhändig gearbeitet hat und das nur an den höchsten Festtagen beim Gottesdienste gebraucht wird. So oft die Kaiserin die Militär-Akademie in Wiener-Neustadt — eine ihrer Lieblings-

schöpfungen — besuchte, erfreute sie auch das Stift und die Kirche desselben mit ihrer Gegenwart, so auch, als sie der genannten Anstalt die erste Fahne verlieh und eigenhändig mit einem werthvollen Bande schmückte. Zur feierlichen Weihe dieser Fahne kam Maria Theresia mit stattlichem Gefolge, nahm wiederum im Stifte Wohnung, so dass während der Anwesenheit der allverehrten Kaiserin das Neukloster in eine Residenz der Monarchie umgestaltet erschien. Mit Wohlgefallen betrachtete die Kaiserin den aus einem Sumpfe geschaffenen Stiftsgarten, in welchem heute noch zwei majestätische Platanenbäume, von Alberik damals gepflanzt, an die Anwesenheit der Kaiserin erinnern. Abt Alberik erhielt zum Andenken eine goldene, mit Brillanten verzierte Dose, jeder Stiftsgeistliche eine fünf Dukaten schwere goldene Denkmünze nach diesem hohen und leider letzten Besuche der Kaiserin; denn am 29. November desselben Jahres (1780) schied Maria Theresia aus dieser Zeitlichkeit, und Joseph II. trat als Alleinherrscher das Erbe seiner erhabenen Mutter an. Der Schmerz über diesen Verlust war im Stifte überaus gross, wie einst bei dem Tode der Kaiserin Eleonora.

Auch Kaiser Joseph blieb dem Neukloster huldvoll gewogen. Er bestätigte die Schenkung des sumpfigen Theiles vom Thiergarten sowie die übrigen Rechte und Besitzungen des Stiftes; ja er zeichnete dasselbe am 4. Januar 1782 mit seinem Besuche aus, als er den Grossfürsten von Russland Paul Petrowitsch und dessen Gemahlin begleitete. Drei Tage weilten die hohen Herrschaften im Stifte. Noch bewegter ging es im Stifte her, als der gemeinsame Vater der Christenheit, Papst Pius VI., auf seiner Reise nach Wien auch Wiener-Neustadt passirte. Am 7. März 1782 übernachtete der päpstliche Nuntius Garampi*) im Neukloster, als er dem heiligen Vater entgegen reiste. Am 20. März langten Graf Foscarini, Botschafter von Venedig, und andere hohe Würdenträger im Stifte an und erwarteten den Kaiser, welcher mit

*) Ein gewesener Sekretär Garampi's, Namens Egisti, hatte hinterlistig und treulos Aktenstücke an Kaunitz ausgeliefert. (Siehe: S. Brunner „Die theologische Dienerschaft am Hofe Joseph II." S. 86.)

seinem Bruder, Erzherzog Maximilian, am nämlichen Tage in der Burg zu Wiener-Neustadt Absteigequartier nahm. Um die eilfte Stunde am 21. März 1782 begrüsste Joseph II. den heiligen Greis auf der Strasse nach Neunkirchen, bis wohin der Kaiser dem Papste entgegen gefahren war. Eine kleine Feldkapelle bezeichnet noch heute die Stelle, wo die erhabensten Herrscher sich begegneten und begrüssten. Beide verliessen ihren Wagen, umarmten sich und Papst und Kaiser (Ersterer zur rechten Seite des Kaisers) fuhren gemeinschaftlich in einem Wagen in die Stadt, wo grosse Volksmassen ihrer Ankunft harrten. Die gesammte Dom- und Klostergeistlichkeit zog in Prozession vom Stadtthore aus in die kaiserliche Burg dem Papste voran, indess alle Glocken der Stadt weit hinaus die frohe Kunde von dem seltsamen Ereignisse trugen. In der Burg ertheilte Pius VI. den in Reihe und Glied aufgestellten Zöglingen der Militärakademie den Segen, betete dann in der Burgkapelle und besichtigte die Einrichtung der Anstalt. Die Chronik des Stiftes berichtet, dass das geheiligte Oberhaupt der Kirche vom gläubigen Volke überall mit freudiger Ehrfurcht begrüsst und dass Pius VI., eine liebevolle, ehrwürdige Erscheinung, allüberall sympathisch empfangen worden sei.

Auf des Kaisers Wunsch wurden die Pfarreien und selbständigen Seelsorgestellen beträchtlich vermehrt. Daher musste auch unser Stift 1784 einen Theil der pfarrlichen Seelsorge in Wiener-Neustadt übernehmen: es entstand daher neben der bisherigen die zweite Pfarre daselbst, die Stiftspfarre Neukloster mit einem Pfarrer und zwei Cooperatoren. Abt Alberik kann somit auch als erster Pfarrer dieser neuen Pfarre betrachtet werden. Auch mit den Landpfarren des Stiftes ging 1784 insofern eine Veränderung vor, als Würflach, bisher eine Filiale von St. Laurenzen, ebenso St. Johann, zu selbständigen Seelsorgestationen umgewandelt wurden. Dasselbe geschah mit der Filiale von Muthmannsdorf, mit Maiersdorf in der „neuen Welt". Die nothwendigen Baulichkeiten bei der Einrichtung dieser neuen Pfarren, sowie die Umwandlung der St. Lambertuskirche in Würflach, ebenso der St. Thomaskirche in Rothengrub zu Pfarrhäusern besorgte der Stiftsabt allein auf Kosten des Neuklosters.

Dem Volksschulwesen wendete Alberik wahrhaft väterliche Fürsorge zu. Er liess Schulhäuser in Muthmannsdorf und Maiersdorf ganz neu erbauen und die in Würflach, St. Laurenzen und St. Valentin vergrössern, und zwar ohne irgend welche Belastung der Gemeinden. Mit erwähnenswerther Vorliebe bewarben sich Lehrer um unsere Stiftsschulen und verliessen sie selten vor ihrem Tode, so dass z. B. in Würflach der Schullehrerposten hundert Jahre in derselben Familie verblieb. Durch derartige Bauwerke sah Abt Alberik sich leider genöthigt, mehrere Besitzungen des Klosters zu veräussern und den von seinem Vorgänger überkommenen Wohlstand des Hauses beträchtlich zu schmälern, ja sogar Schulden zu machen. Dafür stand er jedoch bei Joseph II. in solcher Gunst, dass er die zweifelhafte, keineswegs beneidenswerthe Ehre genoss, zum Administrator der Güter des 1789 in brutalster, unredlichster Weise aufgehobenen Schwesterstiftes Lilienfeld ernannt zu werden.

Mit besonderen Feierlichkeiten konnte dieser Abt 1794 ein Stiftsjubiläum nach 350 Jahren seines Bestehens abhalten. Später genoss er die Auszeichnung, dass Erzherzog Ferdinand, um von Wien nicht allzu fern zu sein, das Stift zur Residenz wählte und mit seinem Hofstaate bezog. Dem 50jährigen Priesterjubiläum, welches Abt Alberik 1800 feierte, wurde durch die Gegenwart und Theilnahme des Erzherzogs Ferdinand ein besonderer Glanz verliehen. Wie indess die Blume auch im günstigen Sonnenscheine allmälig welket und der Hinfälligkeit zum Opfer fällt, — so neigten sich auch die sonnigen Tage im Leben unseres biederen, patriotischen Abtes ihrem Abende zu. Mit Wehmuth sah er den Wohlstand sinken; mit Besorgnis schaute er in die Zukunft des Stiftes, in welchem seine Fürsorge die Wissenschaft eifrig und freigebig befördert und auch dieser manches Opfer gebracht hatte. Das für so manchen Erdenbürger verhängnisvolle Lebensjahr, das siebenundsiebzigste, war auch für Alberik der Schluss irdischer Wanderschaft: er starb am 24. Januar 1801. Aufrichtig betrauert, wurde er als der Erste unserer Stiftsäbte in dem gemeinsamen öffentlichen Friedhofe Wiener-Neustadts zur letzten Ruhe eingebettet. Eine Marmortafel verkündet dagegen, auf

Geheiss des ehemaligen erlauchten Gastes, des Erzherzogs Ferdinand und dessen Gemahlin Beatrix, in der Stiftskirche neben dem St. Bernardialtare das Andenken an den Abt Alberik der Nachwelt.

Der hoffnungerweckende Maimonat desselben Jahres brachte abermals auch dem Neukloster neue Berechtigung zur Hoffnung auf günstigere Tage. Am 16. Mai 1801 traf die Wahl zum Nachfolger einen vielseitig erprobten Conventualen unseres Stiftes. Das materiell sehr geschwächte Ordenshaus vertraute sich nämlich hoffnungsvoll

34. *Anton Wohlfahrt (1801—1836)* an. Dieser war 1756 in Neustadt geboren, 1780 in das Kloster getreten und im Geiste der josephinischen Zeit erzogen und gebildet. Abt Alberik hatte den talentirten Kleriker in das von Joseph II. gegründete Generalseminar gegeben. Später wurde er Professor in St. Pölten und als Doctor der Theologie wurde er Religionslehrer eines Prinzen des Erzherzogs Ferdinand und in jener hohen und frommen Familie bald eine gern gesehene Persönlichkeit. Diesem Umstande verdankte der Abt manche Erleichterung bei den Bemühungen, den materiellen Wohlstand seines Hauses wiederum zu heben, ja die Möglichkeit seines Bestehens herbeizuführen. So erhielt das Stift, nachdem Erzherzog Ferdinand nebst seiner Familie seine Residenz nach Wien verlegt hatte, als eine Entschädigung für die durch 6 Jahre gehabten Beschränkungen durch diesen erlauchten Gast die vom Abte Alberik geliehenen 7000 fl. als Geschenk nachgelassen. Ebenso wurden die Bemühungen Antons: im Stifte Heiligenkreuz eine theologische Lehranstalt (1802), im Stifte Neukloster (1804) dagegen ein Untergymnasium zu eröffnen, dadurch erleichtert. Bis zum Jahre 1773 hatten die Jesuiten in Wiener-Neustadt ein Gymnasium erhalten, seit der Entfernung dieses hochverdienten Ordens mangelte es hier an einer Mittelschule. Daher half der Abt diesem Mangel mit richtigem Blicke durch die Wiedereröffnung eines Gymnasiums im Neukloster ab. Huldvoll gab der Kaiser Franz zu dieser neuen Schöpfung die landesväterliche Vollmacht und genehmigte, dass die nöthigen Professoren für das k. k. Gymnasium sowohl als auch für die theologische Lehranstalt in Heiligenkreuz aus den vier niederösterreichischen

Cisterzienserstiftern gewählt werden durften. Die ersten dieser Gymnasiallehrer waren: P. Florian Bilimek vom Neukloster, Georg Tometzky und Johann Haidmann von Lilienfeld, dann Carl Fiedler von Heiligenkreuz und Anton Hamböck von Zwettl.

Nachdem Kaiser Franz den Titel eines Erbkaisers von Oesterreich am 11. August 1804 angenommen und seinen Brüdern und Nachkommen den Titel: kaiserliche Hoheit ertheilt hatte, versuchte Abt Anton von dem huldvollen Landesherrn manche Verbesserung der Einkünfte seines Stiftes zu erlangen. So bat er um Einverleibung der Besitzungen der alten, aufgehobenen Benediktinerprobstei Gloggnitz mit dem Neukloster, freilich vergeblich. Dagegen bewirkte er nach dem Ableben des wirthschaftlichen Abtes Marian vom Stifte Heiligenkreuz, dass von den bedeutenden Ersparnissen desselben auf Veranlassung des Kaisers wohl der beträchtlichste Theil an unser Stift dem Abte Anton ausgefolgt werden musste (1806). Mit dieser reichlichen Unterstützung begann das Neukloster wiederum frisch aufzuleben, jedoch nicht auf lange Zeit. Es schien auf dieser unfreiwilligen Schenkung kein Segen zu ruhen.

Indess führten kriegerische Zeiten neue Drangsale herbei, so dass das erwähnte grosse Geschenk beinahe spurlos verschwand. Erwähnenswerth erscheint noch, dass damals der Erzherzog Carl Franz Ambros in unserem Stifte dem Studium der Theologie sich widmete, auf dessen Haupte später (1808) die Inful des Bisthums Waitzen, dann die des Primas von Ungarn glänzte. Wenige Jahre nach dem Abgange des erlauchten Hospitanten (1811) bewirkte das bekannte Finanzpatent durch die Herabsetzung der Zinsen von den Staatsobligationen abermals eine beträchtliche Verringerung der Einkünfte.

Als Verordneter des Prälatenstandes erwarb sich Abt Wohlfahrt ebenfalls manches Verdienst. In welchem Ansehen er bei den höchsten Persönlichkeiten stand, davon zeugt u. a. die Versicherung des Kaisers Franz an eine Deputation der Bürgerschaft, welche den Dank für die Errichtung des Gymnasiums vor dem Throne ausgesprochen hatte: „Ich habe euch das Gymnasium nur eures würdigen, braven Herrn Prälaten wegen verliehen . . . und gedenke,

euch dasselbe nur so lange zu belassen, als ihr euren Herrn Prälaten hierbei gut unterstützen werdet.“ Nicht minder schätzte ihn der damalige Fürsterzbischof von Wien, Graf Firmian, und mit dem patriotischen Dichter Ladislaus Pyrker*), Erzbischof von Erlau, stand unser Abt in freundschaftlichster Verbindung, so dass der begeisterte Sänger der Habsburgiade einen grossen Theil seiner Lieder beim Mahle der Conventualen im Refektorium unseres Stiftes selber vortrug. Als Schattenseite in der Thätigkeit dieses Abtes wird dessen allzu gütige Fürsorge für seine Verwandten von den Zeitgenossen erwähnt. Die Bürgerschaft von Wiener-Neustadt hatte sich Abt Anton besonders auch dadurch zum Danke verpflichtet, dass er bei dem furchtbaren Brande, welcher im Jahre 1834 beinahe die Hälfte der Stadt zerstörte, den Verunglückten Unterkunft und Pflege im Stifte nach Kräften darbot. Der Rückblick auf so manches edle Werk und christliche Resignation liessen ihn das lange Siechthum — eine totale Lähmung der Füsse — mit Geduld ertragen, bis er am 4. Januar 1836 in dem hohen Alter von 80 Jahren Würde und Bürde niederlegte. Ladislaus Pyrker widmete dem Entschlafenen einen rühmenden Nachruf in der „Wiener Zeitung“ (in No. 21 vom 20. Februar 1836), von welchem wir nur die Schlussworte hier erwähnen. Pyrker schreibt: „. . . Und so lege denn auch ich, du selig Entschlafener, diese Zeilen weinend auf deinem Grabe nieder, der du einst mein Lehrer, dann mein väterlicher Freund warst und auch in den letzten Augenblicken deines frommen Lebens im Segen meiner gedachtest! Möge mein Ende so sanft sein, wie deines! Nie wird dein Andenken in meinem dankbaren Herzen verlöschen und die Sehnsucht nach dir oft und oft in dem heissen Flehen sich erheben: dass uns die Huld des Ewigen einst dort wieder vereine in nie vergehendem Frieden!“ Eine Marmortafel in der Stiftskirche, seitwärts vom St. Benediktsaltare, bewahrt das Andenken des Abtes Wohlfahrt als würdiges Ehrendenkmal für die Nachwelt. Am 20. Juli 1836 wurde

35. *Anton Bilimek (1836—1839)* erwählt. Mit gutem

*) Dass Ladislaus Pyrker als Cisterzienser dem Stifte Lilienfeld angehörte, bedarf kaum der Erwähnung. Vergleiche übrigens i. V. S. 193—195.



Willen ausgerüstet, trat Abt Anton II. seine Würde an, insbesondere scheint ihm die Verbesserung der materiellen Lage der Landseelsorger angelegen gewesen zu sein. Die langwierige Krankheit des Vorgängers hatte manche Uebelstände in die geistliche Genossenschaft einschleichen lassen, und Parteigetriebe erschwerten dem neuen Vorsteher sofort seine Amtsführung. Wider Erwarten entzog der Sensenmann den noch rüstigen Ordensobern schon am 12. Mai 1839 unserem Stifte, so dass er in der kurzen Frist seines Amtes, mit Widerwärtigkeiten mancherlei Art kämpfend, eine bedeutsame Thätigkeit kaum zu entfalten vermochte. Die Edleren der Conventualen betrauerten aufrichtig und tief das zu frühe Scheiden des vielversprechenden Oberhauptes und sahen mit dem Tode desselben die Vernichtung ihrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft für das hart getroffene, geliebte Stift. Sie ahnten keine glückliche Zukunft. Ein sonderbarer Geist — keineswegs der heilige — leitete die im selben Jahre (1839) vorgenommene Wahl eines Nachfolgers des allzufrüh verstorbenen Anton II. und — trotz Abrathens älterer Professen — ging aus der Wahlurne mit Mehrheit der Stimmen

36. *Bernhard Schwindl (1839—1856)* als Abt hervor. Derselbe hatte die einträglichste Pfarre des Stiftes, St. Laurenzen, inne und keineswegs zum Besten dieser Pfründe gewirthschaftet. Ein ziemlich freies Wohlleben hatte ihn sogar zum Schuldenmachen verleitet*). Gefällige Umgangsformen, Vorliebe für Gesellschaft, Freude am Spiel und ein glitzernder Schein von Wissenschaftlichkeit und Interesse an der Oekonomie, wodurch Bernhard Schwindl sich beliebt zu machen wusste, mögen auch die Wahlberechtigten geblendet haben. Die Wahl zeigte sich — freilich in ihrem ganzen Umfange erst nach dem Tode Schwindls — als eine der unglücklichsten, welche hier jemals vorgenommen wurden. Es widerstrebt dem Mitgliede desselben Hauses weiter über die unglückliche Amtirung dieses Oberen zu berichten, wie sie in den Gedenkbüchern fast aller Pfarren der Nachwelt überliefert und geschildert ist. Das Wenige mag genügen, um die historische Wahrheit nicht zu verletzen: Abt Bern-

*) Nach dem Gedenkbuche der Pfarre St. Laurenzen.

hard wusste sich und das Stift vortheilhaft zu präsentiren, war in weiteren Kreisen eine gern gesehene, ja beliebte Persönlichkeit, zumal in fröhlichen Gesellschaften, die er auch bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu versammeln wusste. Als „guter Lateiner" gab er den „Horaz" für höhere Schulen heraus, pflegte auch deutsche Literatur, zumal deutsche Belletristik und war überhaupt ein Freund profaner Gelehrsamkeit. Mit grossem Pompe feierte er 1844 das vierhundertjährige Jubiläum des Bestehens unseres Stiftes und sah dabei hohe, angesehene Gäste weltlichen und geistlichen Standes in grosser Anzahl um sich.

Das karg dotirte Stift büsste indess manche Revenue ein, und als Bernhard Schwindl am 9. Dezember 1856 in Wien mit Tod abgegangen und in Wiener-Neustadt zur Erde bestattet worden war, fand man die Schuldenlast des Neuklosters zu unglaublicher Höhe angewachsen. Das materielle Siechthum der altehrwürdigen Kaiserstiftung hatte — verdeckt von eitlem Schein und Schimmer — einen hohen Grad erreicht, so dass man mit Recht von einer neuen kostspieligen Abtwahl abrieth. Allein, was ist eine geistliche Körperschaft ohne Oberhaupt? Was eine Familie ohne Vater? Man gab sich daher der Hoffnung hin, dass ein umsichtiger, sparsamer und gewissenhafter Obere des Hauses wiederum bessere Zustände herbeiführen könne und die beinahe tödtlichen Wunden heilen würde, an denen das Neukloster offenbar litt. Am 13. Oktober 1857 ging daher aus der Wahlurne der Conventualen

37. *Benedikt Steiger (1857 bis dato)* als Abt hervor. Dieser, der einzige Sohn wohlhabender, frommer Bürgersleute der Stadt, war als Professor der Mathematik im k. k. Obergymnasium und in der Vaterstadt wie im Stifte beliebt, von einfachen schlichten Sitten, so dass auf ihn das Wort des Horaz angewendet werden darf: Integer vitae scelerisque purus. Als Freund der Wissenschaft und besonders als vortrefflicher Lateiner geniesst er wohlverdientes Ansehen. Allein die Bürde, welche er mit der Wahl zum Abte übernommen hatte, erwies sich als allzuschwer. In unbefangener kindlicher Harmlosigkeit herangewachsen, als Israelita ohne Hehl und Falsch, wusste er die Geister schwer zu unterscheiden und hatte darum

das Unglück, mehrmals durch Beamte und Wortführer die materiellen Interessen des Hauses wider seinen besten Willen arg geschädigt zu sehen; denn mit Bernhard Schwindl war die Misswirthschaft keineswegs vom Schauplatze verschwunden. Unter diesen Umständen gab es bald Stimmen in der Klostergemeinde, welche entweder eine Aufhebung des Stiftes und Säcularisirung der Mitglieder oder Anschluss an ein anderes Cisterzienserstift anriethen: unselige Experimente, die wegen ihrer Kostspieligkeit das Stiftseinkommen noch mehr verminderten, anstatt zu mehren. Die wachsenden Abgaben an den Staat, die hohen Steuern, die Uebergabe des k. k. Obergymnasiums an den Staat, schliesslich der Verkauf des Strelzhofes — dieser ehemaligen Lebensader der Oekonomie für das Stift unter ehrlicher Bewirthschaftung — dieses und so manches Andere drängte beinahe zum Anschlusse an eine solide Stütze. Der „Wirthschaftsrath“, der sich darauf im Stifte constituirt hatte, löste sich ebenfalls wieder auf, nachdem er sich nicht blos that-, sondern auch rathlos erwiesen hatte. Die Folge war, dass das Stift einen weltlichen Administrator erhielt, dessen rücksichtslose Willkür nicht nur drückend, sondern bald unerträglich wurde. Nun schaute man ernstlich auf jene altehrwürdige Nachbarabtei, die schon einmal unter dem Abte Wohlfahrt das Fortbestehen des Neuklosters mit munificenter Hülfe gesichert hatte: auf das Stift Heiligenkreuz. Zunächst wurde von dort ein geistlicher Administrator eingesetzt, und nach den Unterhandlungen mit den kirchlichen und weltlichen Autoritäten wurde das Stift zur heiligsten Dreifaltigkeit mit Allerhöchster Genehmigung am 8. Oktober 1880 mit dem Stifte Heiligenkreuz vereinigt.

Blicken wir auf die Geschichte des Stiftes nochmals zurück, so müssen wir anerkennen, dass es im Laufe der Jahrhunderte harte Prüfungen zu bestehen hatte, dass es aber trotzdem sehr viel des Guten und Segensvollen für die Menschheit gewirkt hat. Ganz besonders hat die ehrwürdige Stiftung Friedrichs des Friedfertigen, des huldvollsten Gönners von Wiener-Neustadt, an dem Geschicke, besonders aber an den Bedrängnissen der Bürgerschaft dieser Stadt immer den regsten, wohlwollendsten

Antheil genommen und sowohl materiell — besonders dem Gewerbe- und Handwerkerstand — als auch wissenschaftlich strebsame junge Männer uneigennützig unterstützt.

Was unser kleines Stift für den Schulunterricht gethan, ist zwar schon einmal angedeutet worden; hier sei jedoch noch erwähnt, dass es in den sieben Landpfarren nicht nur Schulen beinahe allein auf eigene Kosten unterhielt, sondern auch entsprechende Schulhäuser meist auf eigene Kosten erbaute und an mehreren Orten die alten Schulhäuser, — als diese den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit nicht mehr genügten, — den Gemeinden schenkte. So erhielt z. B. die Gemeinde Würflach ein solches, das sie um den Preis von 1600 fl. verkaufte und den Erlös auf den Bau des jetzigen prächtigen Schulhauses mit verwendete, gewiss eine anerkennenswerthe Hülfe für die Gemeinde. — Trotz des Kampfes um die Existenz bewies daher das Ordenshaus noch immer seine Opferwilligkeit für die Volksschule. Was ferner für das höhere Schulwesen — für das Gymnasium — geleistet worden ist, entzieht sich beinahe der Berechnung; denn das Stiftsgymnasium stand bezüglich der Lehrmittel und der Leistungen keinem öffentlichen Gymnasium nach, kostete dagegen dem Staate nichts, überliess vielmehr das eingekommene Schulgeld noch dem Landesschulfond, d. i. dem Staate. Jetzt leistet das Stift den ihm auferlegten Beitrag für das k. k. Staatsgymnasium Wiener-Neustadt.

Für die Seelsorge bringt das Stift sehr bedeutende Opfer, da es sowohl für die Stadtpfarre Neukloster, mit beiläufig 8000 Seelen, den Pfarrer und zwei Cooperatoren nebst dem ganzen Pfarrsysteme erhält, ferner die bedeutenden Patronatslasten in sieben Landpfarren trägt und für die Bürgerschule sowohl als auch für die betreffenden Volksschulen die Katecheten stellt, ohne vom sogen. Religionsfond Vergütung zu erhalten. Dermalen sind von den 16 Mitgliedern des Stiftes sieben als Seelsorger auf dem Lande, zwei als Cooperatoren in der Stadt, ein Mitglied als Prior, Stadtpfarrer und Dechant (P. Ernest Winter) in Wiener-Neustadt, zwei als Lehrer in öffentlichen Gymnasien und eines als Katechet im Lehrerseminar beschäftigt. Ein Conventuale befindet sich nach 40jähriger Thätigkeit im Ruhestande, ein anderer als Director

der naturwissenschaftlichen Sammlungen im Schlosse Miramare, nämlich P. Dominik Bilimek, als Naturforscher bestens bekannt. Als infulirter Abt steht an der Spitze der geistlichen Corporation der Senior der Gesammtheit, der Prälat Benedict Steiger, der zugleich den Titel eines kaiserlichen Rathes und Hofkaplans zu führen berechtigt ist. Die Temporalien verwaltet und ordnet als Administrator der Stiftskapitular von Heiligenkreuz, Godfrid Beitl.

Kirche und Stiftsgebäude des Neuklosters. Die Abteikirche ist im spätgothischen Stile erbaut und enthält drei Schiffe, die von schlanken cannelirten Säulen gebildet und wie das Presbyterium von kühnen Gewölben überdeckt werden. Ausser dem Hauptaltare im Renaissancestile enthält sie noch sechs Seitenaltäre gleichen Stiles, reich vergoldet mit ziemlich werthvollen Oelgemälden aus dem vorigen Jahrhunderte geschmückt. Zwei Kapellen verschönern den Haupteingang; eine Lorettokapelle zieht Verehrer der seligsten Jungfrau Maria in grosser Anzahl in ihr stilles Dunkel, um, zumal an den Samstagen und Marienfesten, daselbst dem Allmächtigen durch seinen Sohn ihre Gebete und Anliegen in Begleitung der Fürbitte Mariens in traulicher Andacht vorzutragen und emporzusenden. So bescheiden das äussere Ansehen der Kirche mit ihrem unschönen, jedoch ganz mit Kupfer eingedeckten und ein wohltönendes Geläute von vier ansehnlichen Glocken beherbergenden Thurme auch scheinen mag, — das Innere ist fast überraschend freundlich und grossartig und war ursprünglich mit den drei riesigen Fenstern des Priesterchores mit deren unübertrefflichen alten Glasmalereien unbestritten die herrlichste Kirche der Stadt. Heut sind nur noch Fragmente von jenen prachtvollen Glasgemälden vorhanden, eben hinreichend, um den Verlust der ehemaligen Bilder zu beklagen und zu betrauern. Die prächtigen Fenster mit ihrer herrlichen Farbenmannigfaltigkeit liessen zunächst gedämpftes Licht auf den gothischen Altar — dieses Kunstwerk ersten Ranges in dieser Art — eindringen und mögen zumal nach Sonnenaufgang von mächtiger Wirkung auf die Andächtigen gewesen sein. Manche Sachverständige halten das Presbyterium seiner Bauart nach für älter und schöner als die

Schiffe der Kirche. Wenn unsere Stiftskirche in ihrer Bauart und Ausstattung den alten gothischen Münstern auch weit nachsteht, so erkennt der mit der altchristlichen Bauweise vertraute Besucher doch sofort beim Eintritt durch den Haupteingang die Beobachtung und Innehaltung der drei mystischen Abtheilungen, die man mit mandatum, lex und gratia zu bezeichnen pflegte: die Vorhalle zum Theile vom Musikchore überragt, das Schiff, nach Cisterzienserart ohne die decorativen Repräsentanten des vorchristlichen Zeitraumes (lex), dann das Presbyterium, gratia, welches die beiden ersteren Abtheilungen an Höhe der Wölbung, insbesondere aber durch die drei prachtvollen Fenster mit dem Farbenschmelz ihrer herrlichen Gemälde und dem kunstreichen Altarschrein weit übertrifft. Auch die vorschriftsmässige altchristliche Grundidee j e d e r katholischen Kirche, — ob Dom-, Abtei- oder Dorfkirche, — dass sie Christum und zwar den Gekreuzigten in ihrem Innern darstelle, findet man hier in der schmucklosen Cisterziensereinfachheit ausgeprägt; sie repräsentirt den Opferaltar des Weltheilandes, Christus am Kreuze. Im Sonnenaufgang, O s t e n, ruht das Haupt, das Presbyterium — hier freilich nicht von der Dornenkrone: von Kapellen des Chorumganges — umwunden, wie z. B. in der prachtvollen Stiftskirche Lilienfeld; im W e s t e n ruhen die durchbohrten Füsse, hier schon nach Art des Zeitalters der Albingenser, mit nur Einem Nagel, dem Einzelthurme symbolisirt, und zwischen O s t e n und W e s t e n breitet der göttliche Weltheiland nach N o r d e n und S ü d e n seine Arme aus, um erbarmungsvoll die Welt zu umfassen; hier durch den Abschluss der Seitschiffe mit ihren beiden Altären (St. Benedikt und St. Bernhard) angedeutet. Ja auch die fünfte Wunde des göttlichen Opferlammes war ursprünglich durch das Chorthürmchen genauer als heute symbolisirt. Leicht wäre es, diese uralte, schon von Hieronymus, Chrysostomus, von den rechtgläubigen Vätern überhaupt, von den christlichen Gotteshäusern geforderte mystische Idee an unserer Stiftskirche des Weiteren darzulegen, jedoch immer mit dem Hinweise auf die ursprünglich mit Recht vom Cisterzienserorden beobachtete Einfachheit.

Die Oelgemälde stammen sämmtlich aus jüngeren

Schulen, wie z. B. die Kruzifixe in der Sakristei und Kreuzkapelle darthun, welche schon das Uebernatürliche in dem Gekreuzigten ausser Acht lassen und einzig das Gesetz der Schwere im Auge haben, wonach die Hände sich mehr und mehr erhöhten. Die altchristliche Auffassung, dass Christus auch am Kreuze noch Gottmensch sei und „Alles an sich ziehe", ist hier schon verflacht. Je älter die Kruzifixe, desto ausgespannter, je jünger, desto erhöhter sind bekanntlich die Hände des Gekreuzigten. — Das Altarblatt des Hochaltars: Mariae Aufnahme in den Himmel, dann die am Josephaltare und Engelaltare gehören zu den besseren, die am Sebastiani- und Johannisaltare (letzteres an den Kremser Schmied erinnernd) zu den mittelmässigen Arbeiten.

Die Grabdenkmale — von welchen die ältesten wohl abhanden gekommen sein mögen — sind ebenfalls noch immer zahlreich, man zählt ihrer noch 39, und sie sind zuweilen hochgestellten oder geschichtlich merkwürdigen Personen gewidmet. Sie wurden in einer besonderen Abhandlung beschrieben, welche die k. k. Centralkommission in Wien des Abdruckes*) in den „Mittheilungen 1880" werth hielt. Auf den Kreuzungen der Gewölbegurten im Hauptschiffe sind alle Wappenschilde des römischen Königs Friedrich IV., d. i. der verschiedenen Länder und Königreiche desselben geschmackvoll angebracht.

Das Stiftsgebäude. Seiner Lage nach, unmittelbar an der ehemaligen Festungsmauer gegen Osten und an dem Stadtthore dieser Seite nach Ungarn, hatte das Stiftsgebäude bei den häufigen Einfällen der Ungarn und Türken einen besonders schwierigen Stand. Die Stiftskirche, die sich von dieser Seite sehr imposant repräsentirt, zeigt heute noch in den durchbrochenen Strebepfeilern daselbst Durchgänge, welche beim Anstürmen der Belagerer auf die Stadt die Communication mit der kaiserlichen Burg und der daselbst stationirten Hauptleitung der Vertheidigung ermöglichten und beschleunigten. Ueberdies waren am Stiftsgebäude zwei massive Vertheidigungsthürme, die später abgebrochen wurden. Ausserdem

---

*) Stimmen der Vorzeit aus der Abteikirche etc. zu Wiener-Neustadt, Band XIX. Wien 1880.

grenzt das Stift an die heutige Militärakademie und im Westen unmittelbar an die Stadt. Von hier führt ein massiver Thorbogen, über welchem die Versinnbildung der göttlichen Trinität, Maria krönend, dann der römisch königliche Adler und die Wappenschilde von Oesterreich und Steiermark mit dem bereits mehrerwähnten Monogramm Friedrichs IV. in guter Arbeit und colorirt sich befinden. St. Benedikt mit dem Pedum, St. Bernhard mit Kreuz, Lanze (Speer) und Schwamm sind in knieender Haltung zu Füssen der h. Trinität (Krönung Mariens) in derselben guten Arbeit und colorirt angebracht. Engelfiguren zu Häupten und zu Füssen vervollständigen und verschönern das anmuthige Bild. In einem gothisch verzierten Bogen über den erwähnten Wappen lesen wir die Worte: Frideric. dei . gratia . rex . romanor . semper . August: Electus i. die purificationis Año Dmi MCCCCXXXX*); unterhalb der Wappen das Monogramm A. E. I. O. V., endlich das einzig richtige Wappen unseres Stiftes.**)

Das Innere des Stiftes enthält zwei Höfe, von welchen der erste das schöne Prälaturgebäude, dann den Büchersaal, Kanzleien u. s. w. zeigt. Der Brunnen in der Mitte des Hofes hat eine vorzügliche Schmiedearbeit aus dem vorigen Jahrhundert als schützendes und zugleich zierendes Gitter über sich. Ebenso zeigt der Aufgang zur Prälatur, sowie der im zweiten Hofe zu den Aufgängen in die eigentliche Clausur Thüren und Stiegengeländer von beachtenswerther Schmiedearbeit. In der Prälatur befinden sich u. a. das Kunst- und Naturalienkabinet in fünf geräumigen Zimmern; der Prüfungssaal; in dem Tract für Gastzimmer befand sich das achtklassige Gymnasium. Im zweiten Hofe befindet sich der Seiteneingang in die Kirche und Sakristei, die Kapitelkapelle und das Refectorium.

Ein ansehnliches Antiquitätenkabinet, eine Gemäldesammlung nebst einer Collection von Mineralien — Früchte eines langen, unermüdeten Sammler-

---

*) Friedrich soll seine Wahl zum römischen Könige in sein Tagebuch also eingeschrieben haben: An dem Lichtmesstag Unser Frawen 1440 pin ich zum römischen könig erbelt worden, meines alters in dem XXV. jar.

**) Die hohe Auszeichnung unseres Stiftes bestand auch darin, dass es im Wappen einen Schild „wie den unser Haus Oesterreich hat", vom Kaiser erhielt.

fleisses, wie er nur in Klöstern gefunden wird — und eine überaus freundliche, trefflich ausgestattete Bücherei geben rühmendes Zeugnis von dem wissenschaftlichen Streben und Arbeiten im Stifte. Ebenso gab es immer Männer in dieser geistlichen Körperschaft, die sich auf wissenschaftlichem Gebiete einen ehrenvollen Namen erworben hatten. Aus dem Stiftsgymnasium traten Jünglinge mit wissenschaftlicher Vorbildung derartig ausgestattet in die Hochschulen über, dass sie zu den Vorzüglichsten daselbst gezählt wurden. Heute noch segnen angesehene, zum Theil hochgestellte, gelehrte Männer vom Civil- und Militärstande das schlichte anspruchslose ehemalige Stiftsgymnasium in wehmüthiger Dankbarkeit als die Stätte, wo sie zu ihrer Gelehrsamkeit und so zu ihren hohen Aemtern und Würden einstens den soliden Grund gelegt haben. In der Neuzeit beginnt das Stift mit richtigem Blicke wiederum ein Convict für Studirende zu eröffnen; vielleicht der erste Schritt zur einstigen Wiederaufnahme des Gymnasiums.

Wer endlich wissen will, wie wohlthätig das Neukloster für die materielle Armuth heute noch ist, der gehe in der Mittagsstunde in den Klosterhof; dort möge er die Dürftigkeit, die Armen der verschiedensten Abstufungen betrachten und diejenigen zählen, welchen täglich, wenigstens momentan, der Hunger gestillt wird. Nebstdem gründete vor 20 Jahren ein Stiftsmitglied den St. Vincenzverein für verschämte Hausarme, der noch heute im Stifte gepflegt wird und von dort aus Trost und Hülfe in viele Familien der Stadt trägt. Wahrhaftig! „**A**llen **E**dlen **I**st's **O**ffenbar **U**nd kund", wie segensreich die Stiftung Friedrichs die Jahrhunderte — trotz Heimsuchungen der schwersten und schmerzlichsten Art — durchschritt. Der unparteiische Wanderer, wie der gegeschichtskundige patriotische Oesterreicher steht darum sinnend vor der ehrwürdigen Stiftung Friedrichs IV., des Friedfertigen, und betrachtet in segnender Dankbarkeit über dem Hauptthore die symbolische Darstellung der Trinität und das geheimnisvolle Monogramm des erlauchten vielgeprüften Stifters unseres Neuklosters: A. E. I. O. V.*)

P. Benedict Kluge.

*) Vgl. oben S. 225.

Cisterzienserstift Ossegg*).

as Stift Ossegg, in dem schönen Teplitzer Thale am Fusse des Erzgebirges gelegen und von dem bekannten Kurorte Teplitz ungefähr zwei Stunden entfernt, ist unter den im österreichischen Kaiserstaate noch bestehenden Klöstern dieses Ordens nach der Zeit der Gründung das fünfte.

Die ursprüngliche Stiftung dieses Klosters geschah jedoch nicht an jetziger Stelle. Graf Johannes Milgost hatte sich von dem Kloster zu Waldsassen in Bayern eine Colonie von Cisterziensern ausgebeten, um dieselben auf seinem Gute Mascove (Maschau in der Nähe der Stadt Kaaden) anzusiedeln. Das Ansuchen wurde gewährt und man stellte ihm zur Ausführung seiner frommen Absicht zwölf Ordensbrüder unter der Leitung eines Abtes, Rudhard mit Namen, zur Verfügung.

Dies geschah im Jahre 1193, wie aus der Confirmationsurkunde, welche der Prager Bischof Daniel für die nachherige Stiftung des Klosters Osseg im Jahre 1209 ausstellte, erhellt. In dieser Urkunde wird nämlich das Jahr 1209 als das sechzehnte nach der Auswanderung der Brüder aus Waldsassen bezeichnet, woraus sich für die Ansiedlung in Maschau eben das Jahr 1193 ergibt.

Zur Anlegung der Klostergebäude und Bestreitung der gewöhnlichen Bedürfnisse wies der Stifter Milgost der neuen Ordensgemeinde nicht blos das genannte Gut

---

*) Die Skizze beruht auf folgenden Quellen:
1. Codex Damascus. M. S. (Ossegger Archiv).
2. Sartorius Aug. Cistercium bistertium. Prag 1708.
3. Welcker Mal. Series Abbatum M. S.
4. Welcker Mal. Historia monasterii Ossec. M. S.
5. Frind, Kirchengeschichte Böhmens (bezüglich Ossegg bis 1560).
6. Scheinpflug B. Mehrere Aufsätze in Programmen der Prager Oberrealschule und in den Mittheilungen des Vereins der Geschichte der Deutschen in Böhmen.
7. Verschiedene im Kloster vorfindliche Aufzeichnungen, namentlich was die Zeit nach der Restitution des Klosters betrifft.



Ossegg.

Maschau sammt Wiesen, Wäldern und sonstigem Zugehör an, sondern überliess ihr in seiner Freigebigkeit ausserdem siebenzehn Dörfer und Höfe mit den daran haftenden Rechten; auch trug er Sorge, dass diese Maschauer Stiftung bereits am 20. Juni 1196 von dem damals regierenden Herzoge Heinrich Břetislav, welcher zugleich Bischof von Prag war, bestätigt wurde. Auf dieser Bestätigungsurkunde sind als Zeugen unterfertigt der Kanzler Florianus, der Wyschehrader Probst Syfrid, der Kämmerer Grabissa, sein Bruder Slavko, der Saazer Präfekt Bohuslav, Milgosts Söhne Hagen und Peter nebst mehreren Anderen. Der jungen Ordensgemeinde war es jedoch nicht gegönnt, sich hier in Maschau einen bleibenden Wohnsitz einzurichten, indem aus Gründen, welche bisher noch nicht bestimmt dargelegt werden konnten, bald eine Ortsveränderung nothwendig wurde, oder wenigstens wirklich geschah. Darin scheinen die Forscher übereinzustimmen, dass Maschau zur Anlegung der Klostergebäude nicht geeignet war, namentlich wegen Mangel an tauglichem Bauholz und wegen der häufigen Raubanfälle, denen die Ordensbrüder ausgesetzt waren. Es ist diese Annahme gegründet auf die Bestätigungsurkunde Přemysl Ottokars (Prag, 24. April 1203), welche deutlich sagt: „Cumque locus, quo coenobium fundaretur, aptus deesset, multorum egit consilio . . .“ Ganz unentschieden, vielleicht grundlos ist die Angabe „die geistlichen Colonisten seien gar bald Herrn Milgost unbequem geworden“, oder „sie verliessen Maschau ohne Vorwissen Milgosts“, obwohl andererseits nicht in Abrede gestellt werden kann, dass Milgost alle Besitzungen, welche er bei der Stiftung dem Kloster angewiesen hatte, zurückzog, und dass erst im Jahre 1207, unter dem zweiten Abte Hermann, Papst Innocenz III. die aus dieser Zurücknahme erwachsene Streitsache durch eine Kommission, bestehend aus den Bischöfen von Prag und Olmütz und dem Probste von Leitmeritz, untersuchen liess. Ein Ergebnis dieser Untersuchung ist nicht bekannt; gewiss jedoch ist, dass Ossegg später nie im Besitze eines der angegebenen Dörfer war.

Abt Rudhard verliess also bereits nach sechs Jahren mit seinen Genossen Maschau, um sich am Fusse des

Erzgebirges an einem Platze niederzulassen, den man nach vielen Berathungen (Urkunde vom 24. April 1203) zur Gründung des Klosters ausersehen hatte.

Es stand hier eine Burg, Osek (Aushau) genannt, welche für den damaligen Bezirk von Bilin der Waffenplatz und zugleich der Sitz des landesfürstlichen Burggrafen war.

Es ist übrigens sehr zu bezweifeln, dass die jetzige Riesenburg, deren Trümmer in das herrliche Teplitzer Thal herabschauen, identisch sei mit der Burg Osek, indem entweder durch König Wenzel I. der Name geändert, oder die Riesenburg an der Stelle der Burg Osek gebaut worden sei; viel richtiger erscheint die Angabe, welche ein im Kloster befindliches Manuskript aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts enthält, und die folgendermassen lautet:

„Ueber dem Maierhof Ossek stunden zwei wohlbefestete Schlösser, nämlich Ossek (sonsten Leschten genannt) und Riesenburg, durch welche zwei Kastelle denen Meissnern der feindliche Einfall in die bilinische Landschaft ziemlich verwehrt wurde; jetziger Zeit ist das Schloss Ossek bis auf'n Grund verwüstet, das Riesenburger Schloss aber hat noch alte Mauern und einen hohen runden Thurm."

Am Fusse dieser Burg Osek stand ein Dorf mit einer Kirche und einem Meierhofe, beide gleichfalls Osek genannt. Das Dorf ist jedenfalls das jetzige Alt-Ossegg, während Neu-Ossegg erst spät nach der Erbauung des Klosters entstand. Die Kirche dieses Dorfes war der Mutter Gottes geweiht, diente dem Geschlechte der Grafen von Bilin und Riesenburg zum Begräbnisorte und wird schon in einer Urkunde Přemysl Ottokars I. vom Jahre 1207 eine alte Kirche genannt. Hier nun nahm Slavko v. Riesenburg, Graf von Bilin, die Cisterzienser, welche Maschau verliessen, auf und wies ihnen die genannte Marienkirche, sowie zu ihrem Unterhalte den Hof Ossegg nebst einer Anzahl von Dörfern an. Dies die Stiftung des Klosters Ossegg im Jahre 1199.

Es kann als sicher angenommen werden, dass behufs der neuen Klosterstiftung die anverwandten Grafen Milgost und Slavko unter sich einen Vertrag schlossen und

wegen zu grosser Entfernung der den Ordensbrüdern von Ersterem früher angewiesenen Dotation einen Gütertausch vornahmen. Dass Milgost selbst bei Slavko die Uebernahme der Ordensleute auf dessen Besitzungen betrieb, geht aus der schon genannten königlichen Bestätigungsurkunde vom Jahre 1203 hervor, sowie auch, dass er aus seinen eigenen Besitzungen mit Zustimmung seiner Gemahlin und seiner Kinder Mehreres der Stiftung hinzufügte; deshalb wird auch Milgost von Seite des Klosters immer als Mitstifter desselben und besonderer Freund und Gönner seiner Bewohner angesehen.

Eine eigentliche Stiftungsurkunde für die Ossegger Ansiedlung ist weder von Milgost noch von Slavko vorhanden; denn die Urkunde: „Ego Ioannes comes fundans coenobium“ (ohne Datum) enthält ausser der Erklärung „er (Milgost) nehme alle Güter, welche er der Stiftung früher angewiesen habe, zurück, und weise der gegenwärtigen Stiftung eben so viele Güter von seinen ererbten Besitzungen an“, so viel Fremdartiges und auf unser Ossegg nicht Bezügliches, dass man diese Urkunde nicht als massgebend gelten lassen kann, um Milgost als Mitstifter anzusehen. Seine Theilnahme an der Stiftung dürfte also einzig und allein auf dem Gütertausch mit Slavko beruhen, wobei er, wie gesagt, zu Gunsten der Ordensbrüder jedenfalls Opfer gebracht hat*). Die aus Maschau abgehenden Cisterzienser nahmen also unter dem Abte

1. *Rudhard* im Jahre 1199 Besitz von der neuen Stiftung. Ihre erste Aufgabe war, sich einigermassen wohnlich einzurichten, und zu diesem Zwecke bauten sie unterdessen ein Kloster aus Holz. Die Dotation war, wie gesagt, wahrscheinlich durch die beiden Stifter festgesetzt und bestand nebst dem Hofe Ossegg mit seinen Grenzen aus den Dörfern Hirdloc (Herrlich), Damzlavitz, Hagn

*) Der Rechen im Klosterwappen ist das Familienwappen der Hrabišice, welcher Familie Slavko angehörte; der Reiter ist das Wappen Milgosts. Die zwei Krummstäbe im Wappen der Ossegger Aebte werden gewöhnlich als auf die Doppelstiftung zu Maschau und Ossegg bezüglich gedeutet; eine weniger bekannte Ansicht ist, dass damit auf die Jurisdiction des Ossegger Abtes über das im Jahre 1283 in Brüx gegründete Kloster der Magdalenitinnen hingewiesen sein könnte.

(Haan), Hirnsczer, Biln, Hosnitz, Croywart, einem Theile von Odolitz und einem Theile des Hofes Bochniz. Die Genehmigung dieser Stiftung, welche sich Abt Rudhard vom Könige Přemysl Ottokar erbat, erfolgte am 24. April 1203. In der bezüglichen Urkunde ertheilte Ottokar der neuen Stiftung nicht blos die Bestätigung, sondern nahm sie auch unter seinen besonderen königlichen Schutz und gewährte ihr so ansehnliche Rechte und Freiheiten, dass Manche der Meinung waren, er selbst sei der Stifter des Klosters gewesen.

Namentlich verordnete der König, dass kein königlicher Richter oder Beamter, keine hohe oder niedrige Standesperson eine Gewaltthat an den Meierhöfen oder Dörfern des Klosters verübe; dass kein benachbarter Landsasse sich vermesse, den Wald des Klosters zu beschädigen oder darin zu holzen; dass sich Niemand auf des Klosters Grund und Boden eine Gerichtsbarkeit anmasse, sondern dass das Urtheil durch des Abtes und Conventes getreue Beamte gefällt werde, was besonders auch bezüglich der Criminalfälle zu geschehen hat. Ausserdem war das Kloster frei von den allgemeinen Landesabgaben, sowie von dem Zolle, welchen diejenigen entrichten mussten, die durch Kopwitz (wahrscheinlich an der Elbe zwischen Pirna und Dresden) reisten. Ausser dem Könige unterzeichneten diese für Ossegg wichtige Urkunde Wladislav, Markgraf von Mähren, Christian, Kanzler und Probst auf dem Wyschehrad, Slavkos Söhne Grabissa und Bohuslav, sowie die beiden Söhne Milgosts, Hagen und Peter, und endlich Daniel, Bischof von Prag, dessen und der Prager Domkirche Siegel beigedruckt ist.

In die Zeit der Regierung des ersten Abtes Rudhard fällt somit die erste Stiftung in Maschau, die Uebersiedlung nach Ossegg, ferner daselbst die Erbauung des Klosters aus Holz, die Sicherstellung der Dotation von Seite der beiden Stifter Milgost und Slavko, sowie die Genehmigung der Stiftung durch Přemysl Ottokar I. im Jahre 1203. Unter bedeutenden Schwierigkeiten hatte Rudhard seine Brüder in den neuen Wohnsitz eingeführt und gewiss gerne legte er sein müdes Haupt zur Ruhe, nachdem er seine Aufgabe, die Begründung eines neuen Klosters, gelöst hatte. Sein Tod fällt wahrscheinlich auf das Jahr 1206.

Nach Rudhard übertrug man die fernere Leitung der jungen Ordensgemeinde und der Angelegenheiten des Klosters dem Abte

2. *Hermann.* Gleich beim Antritte seiner Regierung wurde die ursprüngliche Stiftung von Seite verschiedener Wohlthäter, besonders jedoch aus der Familie des Stifters Slavko, namhaft vermehrt. Slavko selbst bereicherte die Stiftung durch die Dörfer Sconvelt (Schönwald?) und Duban (Eichwald?), sowie aus den Besitzungen seines verstorbenen Bruders Grabissa; ausser verschiedenen Zehnten, welche von andern Verwandten des Stifters dem Kloster angewiesen wurden, übertrug Bohuslav, ein Sohn Slavkos, nebst mehreren Schenkungen dem Abte das Patronatsrecht über die Kirche in der neuerbauten Stadt Slavkowerd (Schlackenwerth) mit dem Bedeuten, dass der Abt mit dem Rathe seiner Brüder diese Kirche nicht einem Miethlinge, sondern einem rechtmässigen Vikarius übergebe.

Auch diese neuen Schenkungen bestätigte Přemysl Ottokar zugleich mit den früheren durch eine Urkunde vom Jahre 1207 und stellte abermals die ganze Stiftung unter seinen königlichen Schutz.

Besonders beachtenswerth bleibt für Ossegg das Jahr 1208. In diesem Jahre nämlich beehrte der König selbst das Kloster mit seinem Besuche und bestätigte nicht blos mittelst einer neuen Urkunde (vom 25. April) die früheren Schenkungen und Rechte, sondern vermehrte dieselben auch durch Verleihung von Markt- und Zollfreiheiten, sowie durch Einverleibung des landesfürstlichen Gutes Hosnice in den klösterlichen Besitz.

Auch Papst Innocenz III. sicherte in demselben Jahre der Ossegger Stiftung ihren rechtlichen Bestand in der gesammten christlichen Kirche, indem er durch die Bulle „Solet annuere" den Ordensbrüdern das Kloster, die Zinsen und alle andern Güter als rechtmässigen und ruhigen Besitz bestätigte. Es mochten aber in dieser Zeit auch bereits Anfeindungen des Klosters und Angriffe auf seine Besitzungen vorkommen, denn der Abt und Convent sahen sich genöthigt, den Papst um Schutz vor Verfolgungen zu bitten, in Folge dessen Innocenz III. in einem apostolischen Breve (3. April 1208) den Erzbischof von Mainz aufforderte, alle diejenigen, welche Hab und Gut der

Ordensbrüder von Ossegg gewaltthätig angreifen oder denselben testamentarisch festgesetzte Erbschaften vorenthalten, nach vorhergegangener Warnung mit dem Kirchenbanne zu belegen.

Auf diese Weise waren die Besitzungen, Rechte und Freiheiten der Ossegger Stiftung sowohl durch königliche als auch päpstliche Bestätigung verbrieft. Noch fehlte es jedoch an einer förmlichen Bestätigung von Seite des Prager Bischofs, zu dessen Sprengel Ossegg gehörte, und diese erfolgte am 3. September des Jahres 1209. Abt Hermann hatte schon im Jahre 1206 den Bau einer neuen Kirche begonnen. Dieser Bau war im Jahre 1209 so weit gediehen, dass Slavko den Bischof Daniel einladen konnte, nach Ossegg zu kommen und die Einweihung des Kirchhofes und des Altares der Apostelfürsten Petrus und Paulus in der neuen Kirche vorzunehmen. Der Bischof willfahrte diesem Ansuchen, indem er am 3. September die Einweihung vollzog; zugleich stellte er an demselben Tage eine Urkunde aus, in welcher er Alles, was das Kloster an liegenden Gründen, Einkünften, Rechten und Freiheiten besass, aufzählte und bestätigte und dem Abte das Kirchenpatronat zu Saida in Meissen verlieh. Die Urkunde ist datirt: Ossegg den 3. September 1209, im 16. Jahre der Auswanderung des Conventes von Waldsassen nach Maschau, im 10. Jahre der Uebersiedlung von Maschau nach Ossegg und im 3. Jahre der Grundsteinlegung zur neuen Kirche.

Im Jahre 1221 vollendete Abt Hermann den Bau der Kirche. Zur feierlichen Consecration sandte Papst Honorius III. Reliquien der Heiligen Cosmas, Sebastian, Fabian, Cyprian und Petronilla und verlieh einen 40tägigen Ablass allen denen, welche am Tage der Kirchweihe, während der Oktav oder am Jahresgedächtnisse diese Kirche andächtig besuchen. Nach Vollendung des Kirchenbaues wurde die Errichtung der Klostergebäude aus Stein in Angriff genommen. Dieses Unternehmen fällt jedoch bereits in die Regierungszeit des Abtes

3. *Theodorich.* Zu diesem Bau des Klosters aus Stein hat jedenfalls die Mildthätigkeit des Grafen Johann von Riesenburg die erste Veranlassung gegeben. Dieser machte nämlich um das Jahr 1230 dem Kloster einige Schenkungen,

wobei er zugleich das urkundliche Versprechen gab, zu dem Bau des Klosters aus Stein so viele Grundstücke anweisen zu wollen, als zu einem Jahreserträgnis von 30 Mark erforderlich sein würden; ebenso versprach er für diesen Fall die Beistellung von 3 hörigen Fuhrleuten und anderen 3 Lehnsleuten nebst so vielen Bauern, als zur Arbeit nöthig sein werden. Ferner verpflichtete er sich zur Abtretung eines Platzes für eine viergängige Mühle und Beischaffung der hierzu erforderlichen Steine und Hölzer, überdies zu einem neuen Geschenke von 12 Aeckern fruchtbaren Bodens, zum Ankaufe des seinem Bruder gehörigen Dorfes Saredim (?) mit Fischteichen und Waldungen und zur Ueberlassung einer für Anlegung neuer Dörfer geeigneten Waldstrecke. Zur Beleuchtung der Kirche wies er dem Stifte 4 Zinsmühlen mit 1 Mark Zinsung zu und versprach überdies, so lange er lebe, nie aufhören zu wollen für das Kloster Sorge zu tragen. (Es sei hier bemerkt, dass diese Urkunde [Erben regesta 226 und 227] ziemlich gleichlautend ist mit der sogenannten Stiftungsurkunde für Ossegg von Seite des Grafen Johann Wilgost.) Die Vollendung des Klosterbaues war dem Abte Theodorich nicht gegönnt, denn er starb wahrscheinlich schon im Jahre 1234 nach einer drei- oder vierjährigen Verwaltung. Als Nachfolger nennt die Geschichte

4. *Slavko* von Riesenburg, einen Sohn des Bohuslav und somit Enkel des Stifters. Slavko war von den Ordensbrüdern in Ossegg in den Wissenschaften unterrichtet und zur Gottesfurcht angeleitet worden und entschloss sich in der Folge, selbst das Kleid des h. Bernard zu nehmen. Als Abt wird er erst in öffentlichen Urkunden vom Jahre 1238 und 1239 genannt, obschon er einige Jahre früher (1234?) zur äbtlichen Würde gelangt sein dürfte. Seine ersten Regierungsjahre widmete er vor Allem dem Klosterbau, den er auch glücklich zu Ende führte. Ausserdem, dass er für die Vermehrung des zeitlichen Besitzes Sorge trug, indem er das Dorf Libkowitz um 170 Mark erwarb, hielt er auch auf strenge Ordenszucht und war durch sein frommes Leben für die Brüder ein Muster der Nachahmung.

Slavko fühlte sich aber noch zur Ausführung eines

anderen Werkes berufen, nämlich zur Missionsthätigkeit in dem noch heidnischen Preussenlande. Es hatten sich schon früher, angeregt durch die Aufforderung der Päpste, namentlich Innocenz III., unter Anderen auch Cisterzienser an dem Werke der Verbreitung des Glaubens in Liefland und Preussen betheiligt. So wurde der Cisterzienserabt Berthold aus Loccum in Nieder-Sachsen zum Missionsbischof für Liefland geweiht und starb im Kampfe gegen die Heiden, und auch im Preussenlande war dem Orden des h. Bernard unter der Leitung des Cisterzienserabtes Christian von Oliva das Werk der Glaubensmission zugefallen. Da Bischof Christian in Gefangenschaft gerieth, das angefangene Werk jedoch fortgesetzt werden sollte, wurde Abt Slavko wahrscheinlich von dem Generalkapitel aufgefordert, an Stelle des Bischofs Christian die fernere Leitung der Mission zu übernehmen. In Folge dessen resignirte Slavko auf seine bisherige Würde als Abt von Ossegg und zog an der Spitze mehrerer Brüder (namentlich wird ein Fr. Theodoricus genannt) in das Preussenland, wo wir ihn schon im Jahre 1240 als Bischof finden. Obwohl Slavko nur ganz kurze Zeit die Leitung der Mission hatte, indem noch am Ende des Jahres 1240 Bischof Christian wieder in Freiheit gelangte und Slavkos Stelle einnahm, wird ihm doch nachgerühmt, dass er mit seinen Brüdern auf das Eifrigste thätig war, wenn auch seine Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten. Nach dieser kurzen Thätigkeit als Missionär kehrte Slavko wieder nach Ossegg zurück; weil jedoch die früher mit Mühe bekehrten Preussen abermals vom Christenthume abgefallen waren, unternahm er eine zweite Missionsreise, die aber jedenfalls keinen bessern Erfolg gehabt haben mochte als die erste. Deshalb finden wir ihn in der letzten Zeit seines Lebens wieder in Ossegg, wo er in einem hohen Alter um das Jahr 1249 gestorben ist. (Eine Urkunde König Wenzel I. vom 25. Februar 1250 gebraucht bei der Erwähnung des Bischofs Slavko die Worte: „frommen Andenkens“.) P. Mal. Welcker berichtet in seiner handschriftlichen Geschichte des Klosters, dass er im Jahre 1660 als Noviz in dem erbrochenen Grabmale, welches dem Slavko hinter dem Chore des P. Prior errichtet war, das Haupt und die Gebeine des

Verstorbenen offen liegen sah. Ueber dem damaligen Grabe erhob sich die Statue eines Bischofs in der gewöhnlichen Pontifikalkleidung. Das im vorigen Jahrhundert in der jetzigen Stiftskirche dem Bischof Slavko errichtete Denkmal enthält die Inschrift: Hic reconduntur ossa Zlavconis episcopi Prussiae, huius loci abbatis et professi, ex fundatoribus descendentis, augmentatoris fundationum munificentissimi. Vixit circa annum 1255 exspectans spem beatae resurrectionis et adventum magni Dei. (Die Zeitangabe ist jedenfalls unrichtig.)

Da Slavko vor seinem ersten Abgange nach Preussen im Jahre 1240 die äbtliche Würde niedergelegt hatte, wurde von der Ordensgemeinde

5. *Wigand* zum Abte gewählt. Seine Verwaltung wird eine glückliche und für das Wohl des Klosters erspriessliche genannt, bis im Jahre 1248 das erste Unheil über Ossegg hereinbrach. Přemysl Ottokar (der nachherige II.) wollte seinen Vater König Wenzel I. entthronen, kam mit Heeresmacht nach Böhmen und hatte schon bedeutende Vortheile errungen, als er bei Brüx am 1. November 1248 durch den königlichen Feldhauptmann Borso v. Riesenburg, den Bruder des Bischofs Slavko, eine Niederlage erlitt. In diesem Kampfe hatte sich auch Abt Wigand auf Seite des rechtmässigen Königs gestellt, und so war es gekommen, dass Ossegg durch Ottokar, der die ganze Gegend verwüstete und plünderte, grossen Schaden erlitt. Nach dem Siege bei Brüx kam jedoch zwischen Vater und Sohn die Aussöhnung zu Stande, und auch das Kloster Ossegg wurde für den erlittenen Schaden reichlich entschädigt. Bischof Slavko, welcher bei König Wenzel in besonderer Gunst stand, machte nämlich bei demselben behufs eines Schadenersatzes Vorstellungen, und dieser schenkte dem Kloster (laut Urkunde vom 25. Februar 1250) die Hälfte von Komoran (Kommern) und den zugehörigen Teichantheil daselbst, sowie Theile der Dörfer Chřelin, Čyrnin, Polurad, Hornov, Nostli.

Ganz gegen Erwarten zeigte sich auch Přemysl Ottokar II., als er im Jahre 1253 seinem Vater auf dem böhmischen Throne folgte, dem Kloster Ossegg gewogen, indem er dem Abte

6. *Werner*, welcher in demselben Jahre auf Wigand in der Verwaltung folgte, alle Rechte, Privilegien und Besitzungen bestätigte, welche das Kloster bis auf diesen Zeitpunkt besass, mit Einschluss der Entschädigung für den im letzten Kriege erlittenen Schaden. Einer solchen Gunst hatte sich Borso v. Riesenburg, der Sieger bei Brüx, nicht zu rühmen; denn es wird berichtet, dass der König denselben aus Rache gefangen genommen und zur Abtretung von Gütern und des Titels „Stifter von Ossegg" gezwungen habe; dadurch seien die Herren von Riesenburg und Ossegg verarmt, so dass sie sich von dieser Zeit an „die Armen von Ossegg" nannten. Eine Vermehrung des Besitzes erhielt Ossegg unter Abt Werner dadurch, dass ein Brüxer Bürger, Gereon, das Dorf Hagenswerth als fromme Stiftung für sein Seelenheil schenkte, dasselbe jedoch auf Lebenszeit als Lehen behielt mit der Verpflichtung, dem Kloster 20 Mark reinen Silbers und den nöthigen Viehstand für eine Hube Landes zu übergeben.

Im Jahre 1260 finden wir bereits

7. *Gieselbert* als Abt, einen durch Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichneten Mann, weshalb er (nach Angabe von Mal. Welcker) aus Waldsassen für Ossegg postulirt wurde. Unter die Regierung dieses Abtes dürfte die Schenkung des Zeigefingers des h. Johannes des Täufers fallen, welchen Přemysl Ottokar ausser anderen Schätzen im Kriege gegen Bela von Ungarn erbeutet hatte. Wenigstens wurden um das Jahr 1261 vom Könige dem Kloster abermals alle Rechte und Privilegien bestätigt, bei welcher Gelegenheit er zugleich die Demuth, Ordensstrenge, Gastfreundschaft und Nächstenliebc Osseggs vor allen anderen Klöstern pries und es wegen dieser Vorzüge der königlichen Huld und Freigebigkeit um so würdiger erklärte. Bei dieser Gelegenheit dürfte also auch diese kostbare heilige Reliquie, die alljährlich an den Festen des Heiligen den Gläubigen zum Kusse gereicht wird, in den Besitz des Klosters gekommen sein. (Das Wappen des Klosters trägt unter Anderem auch den Zeigefinger.) Gieselbert stand übrigens Ossegg nur sechs Jahre vor, indem er im Jahre 1267 als Abt in das Mutterkloster Waldsassen und von hier 1270 nach Altenkamp

berufen wurde, wo er nach vierjähriger äbtlicher Thätigkeit resignirte, um die übrige Lebenszeit in Ruhe seinem Seelenheile zu widmen.

Nach dem Abgange Gieselberts nach Waldsassen wurde im Jahre 1267

8. *Theodoricus II.* zum Nachfolger in der äbtlichen Würde gewählt. Er war, wie die Geschichte des Klosters berichtet, von Geburt ein Thüringer, jedoch wird ausdrücklich erwähnt, dass er in Ossegg selbst die Profess abgelegt hatte. Ganz besondere Menschenfreundlichkeit, die ihn Allen lieb machte, sowie ein frommer, ja heiligmässiger Lebenswandel werden an ihm gerühmt.

Přemysl Ottokar II. bewies auch während der Regierung dieses Abtes sein besonderes Wohlwollen gegen den Cisterzienserorden überhaupt und gegen Ossegg speziell dadurch, dass er wieder alle Privilegien bestätigte und zu den früheren neue hinzufügte. So bestätigte er (15. März 1272) das Patronatsrecht über die Kirche in Schlackenwerth, nachdem die Besetzung dieser Kirche nach dem Tode eines Pfarrers Anlass zu Streitigkeiten gegeben hatte, trotzdem dass der vom Abte Theodorich für die Pfarrstelle Präsentirte durch den Prager Bischof Johannes konfirmirt worden war. Ferner nahm der König (13. Juli 1272) von Neuem das Kloster gegen alle Eingriffe königlicher Beamten und der Edlen des Landes in Schutz. So musste der Burggraf zu Elbogen, der sich Bedrückungen der Klosterunterthanen in Zwetwor zu Schulden kommen liess, öffentlich kundmachen, dass er Ungerechtigkeiten begangen habe, und die Erklärung abgeben, dass er in Zukunft sich solches Gebahren nicht wieder erlauben werde. Unter anderen Privilegien sei nur noch das vom 6. Februar 1275 erwähnt, wodurch der Abt und Convent von der sogenannten „ozzada“, nämlich von der Verpflichtung befreit wurden, ausserhalb des Gerichtssprengels als öffentliche Zeugen zu erscheinen.

Doch sollten über Ossegg abermals traurige Zeiten kommen. Es war zwischen Ottokar und Rudolf I. ein Krieg ausgebrochen, welcher am Marchfelde bei Dürnkrut am 26. August 1278 für Ottokar einen unglücklichen Ausgang hatte, indem er Schlacht und Leben verlor. Nach diesem Siege überschwemmte das Heer Rudolfs das

Land und steckte zwölf der vornehmsten Klöster in Brand; darunter war auch Ossegg. Die wilden Soldaten brachen in das Kloster ein, raubten ohne Unterschied heilige und profane Gefässe, rissen die Gräber auf und durchwühlten sie in heisser Gier nach Schätzen, und gaben zuletzt das Kloster den Flammen preis. Abt Theodorich hatte sich mit seinen Ordensbrüdern über das Gebirge nach Meissen geflüchtet, von wo er erst im Jahre 1281 in das zerstörte Kloster zurückkehrte, das jetzt schöner, als es früher war, hergestellt wurde.

Trotz dieses Unglücks machte das Kloster schon in den nächsten Jahren neue Erwerbungen. In dem unglücklichen Kriege war auch das Kloster der Benediktinerinnen in Teplitz von den rudolfinischen Truppen geplündert und sein Besitz verwüstet worden. Es sah sich deshalb der verarmte Convent genöthigt, einige seiner Besitzungen zu verkaufen, und so gelangte im Jahre 1282 Klostergrab und Wernsdorf um den Preis von 80 Mark feinen Silbers in den Besitz des Klosters Ossegg. Ausserdem hatte Abt Theodorich schon im Jahre 1280 während seines Aufenthaltes in Meissen vom Markgrafen Heinrich das Kirchenpatronat zu Saida bestätigt erhalten, sowie als neue Schenkung den zehnten Theil des Zolles daselbst.

Nach mehrjähriger vormundschaftlicher Regierung bestieg Wenzel II. den königlichen Thron. Der jugendliche Regent bedurfte weiser und treuer Rathgeber und fand einen solchen an dem Abte Theodorich. Deshalb schenkte der König, wie die Königsaaler Chronik berichtet, diesem geistlichen Rathgeber nicht nur das vollste Vertrauen, sondern hing mit einer wahrhaft kindlichen Liebe an ihm; aber auch das Kloster Ossegg selbst erfreute sich seiner besonderen königlichen Huld und wurde mit dem Walde Drien bei Kobelitz und Libeschitz beschenkt.

Die ausgezeichneten Eigenschaften des Abtes Theodorich beraubten Ossegg im Jahre 1286 des allverehrten Vaters, denn in diesem Jahre wurde er als Abt nach Waldsassen postulirt, so dass, wie Mal. Welcker sich ausdrückt, „die Tochter der Mutter einen Vater gab“. An Stelle Theodorichs wurde in dem angegebenen Jahre (1286) der Prior des Klosters Sedletz, der gelehrte und fromme

9. *Konrad von Erfurt* als Abt nach Ossegg berufen. Ueber ihn findet sich in der Königsaaler Chronik Folgendes verzeichnet: Abt Konrad, gebürtig von Erfurt und Profess von Sedletz, wurde wegen seines ruhmwürdigen Wandels für das Kloster Grünheim als Abt postulirt, lehnte jedoch diese Würde ab. Von Ossegg postulirt, bekleidete er daselbst durch zwei Jahre die äbtliche Würde, um nach Verlauf dieser Zeit wieder als Prior nach Sedletz zurückzukehren. Von dort berief ihn aber der einstimmige Wunsch der Brüder und des Königs Wenzel als ersten Abt nach Königsaal, wo er den Bau des neuen Klosters leitete und zu Cisterz dessen Aufnahme in den Ordensverband bewirkte. Er legte 1310 die äbtliche Würde nieder, nahm sie 1312 wieder an und starb nach abermaliger Resignation 1329.

In Ossegg war 1288 der bisherige Prior

10. *Heinrich* als Abt gefolgt. Unter seiner Verwaltung erhielt das Einkommen und Besitzthum des Klosters, dessen Rechte er rühmlichst vertheidigte, unter Anderem dadurch eine bedeutende Vermehrung, dass Albert v. Seeberg sein Gut Rezel bei Brüx an Ossegg übergab mit dem Zusatze, dass er während seiner Lebenszeit diesen Hof zum Nutzen der Klosterkirche gegen alles Unrecht beschützen werde und nach seinem Tode der Kirche in Ossegg volles Recht über diesen Hof zusichere. Wichtig ist unter Abt Heinrich für Ossegg auch die Erwerbung einer Jahreszinsung in Rudelsdorf, indem später der ganze Hof in den Besitz des Klosters kam. Diesen zeitlichen Gütern gegenüber verlieh Papst Nikolaus IV. durch ein Breve vom Jahre 1289 einen 40tägigen Ablass allen jenen, welche an bestimmten Festtagen die Kirche zu Račic (Wallfahrtsort Maria-Ratschitz) besuchen und die heiligen Sakramente der Busse und des Altars würdig empfangen.

Im Jahre 1299 (also nach 100jährigem Bestande des Klosters) wird als Abt

11. *Gervicus* genannt, und zwar wird seiner mit grossem Lobe gedacht, sowohl wegen der Frömmigkeit, durch die er seinen Brüdern vorleuchtete, als auch wegen der gewissenhaften Verwaltung der Klostergüter. Ihm wurde im Jahre 1300 durch den Bischof Albert und 1317 durch Bischof Witigo in Meissen abermals das Patronats-

recht über die Kirche zu Saida bestätigt mit dem Bedeuten, diese Kirche beständig mit einem tauglichen Priester zu besetzen, welcher jedoch nur dem Bischofe und keinem andern Prälaten der Meissner Kirche unterworfen sei. In derselben Weise incorporirte König Johann von Luxemburg 1317 dem Kloster für immerwährende Zeiten die Seelsorge der Stadt Pirna.

Aus dieser Zeit (nämlich vom Jahre 1302) ist ein Tauschvertrag vorhanden, welcher Zeugnis gibt, dass sich das Kloster auch an dem Betriebe des Bergbaues betheiligte. Man einigte sich nämlich mit Borso v. Riesenburg dahin, dass, falls auf den Gütern bei Riesenburg Erz gefunden werde, dasselbe zwischen dem Herrn v. Riesenburg und dem Convent von Ossegg in gleiche Theilung komme, und umgekehrt, wenn sich auf den Klostergütern Metall finden sollte. An neuen Erwerbungen sind Jahreszinsungen in Střibnic, Rudelsdorf und Radunfurt zu verzeichnen, welche Gervicus nach Empfang einer Schenkung um 120 Mark Silber erkaufte.

Mit dem um das Jahr 1320 erwählten Abte

12. *Johannes Griebel* dürfte das Kloster auf der Höhe seines Wohlstandes angelangt sein. Abt Johannes, ein Thüringer von Geburt, hatte sich auf der Sorbonne zu Paris die Doktorswürde erworben und galt namentlich wegen seiner Sprachkenntnisse als einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Mit der Gelehrsamkeit vereinigte er grosse Frömmigkeit, und so darf es nicht Wunder nehmen, dass ihn nach dem Tode des Gervicus die Wahl für die äbtliche Würde traf. Ein besonderes Ansehen genoss Johann bei der Königin Elisabeth, der Gemahlin des Königs Johann, und dieser Gunst verdankt sowohl Ossegg als auch Waldsassen, wohin er nach drei Jahren als Abt berufen wurde, kostbare Geschenke an Messgewändern und anderen kirchlichen Ornaten. Auch die Vermehrung des Besitzes um das Dorf Preschen und eine Hube Aecker bei Briesen, welche wegen ihrer Lage öfters Anlass zu Streitigkeiten gaben, dürfte ihm nur durch die Freigebigkeit der Königin möglich geworden sein. Besonders erwähnenswerth bleibt noch, dass im Jahre 1322 der Prager Bischof dem Abte Johann die Vollmacht ertheilte, durch seine Ordensbrüder ausserhalb des Klosters den Gottes-

dienst halten, die heiligen Sakramente spenden und andere pfarrherrliche Functionen verrichten zu lassen.

Noch im Jahre 1322 wurde Johann als Abt nach Waldsassen postulirt. Dort führte er schöne Gebäude auf, erwarb für mehrere Kirchen das Patronatsrecht, legte den Marktflecken Tirschenreut trocken und befestigte ihn mit Wall und Mauern. Ausserdem war er als Schriftsteller thätig und veranlasste auch den Abt Peter von Königsaal, die berühmte Königsaaler Chronik zu schreiben, welche dieser seinem verehrten Pater-Abbas widmete. Nach der Angabe einiger Geschichtsschreiber beklagte man sich übrigens in Waldsassen über die allzugrossen Auslagen, die Johann unter dem Namen „Gastfreundschaft" machte.

Nach der Berufung des Abtes Johann nach Waldsassen wurde in Ossegg

13. *Ludovicus* mit der äbtlichen Würde betraut, ein Mann, eifrig im Dienste Gottes und treu in der Verwaltung der zeitlichen Güter. Es hatten im Verlaufe der letzten Zeit sowohl königliche Beamte als auch Nachkommen der Stifter Versuche gemacht, die so oft verbrieften Rechte und Privilegien des Klosters zu schmälern und selbst Steuern einzutreiben. Diesen Gewaltthätigkeiten trat nun Ludwig entgegen, indem er bei dem Könige Johann um Erneuerung der angefochtenen Privilegien nachsuchte, welche auch bereitwilligst gewährt wurde; ja der König fügte im Jahre 1330 zu den alten Rechten noch das neue, dass das Kloster in Prag, Brüx und allen anderen königlichen Städten des Landes Häuser und Höfe durch Kauf oder Schenkung ohne alle Abgabenbelastung erwerben könne.

Nicht minder als der König nahm sich auch Papst Johann XXII. des Klosters an, indem er zur Wahrung der Rechte desselben gegenüber den geistlichen und weltlichen Bedrückern die Domdechante von Meissen, Wyschehrad und Naumburg zu Richtern und Schirmvögten (Conservatores) ernannte und sie aufforderte, mit kirchlichen Censuren und, wenn es nothwendig wäre, mit Anrufung weltlicher Hülfe gegen die Frevler vorzugehen.

Dieselbe Gunst, welche König Johann bisher dem Kloster Ossegg angedeihen liess, wurde demselben auch unter

14. *Konrad II.* zu Theil, welcher von 1332—1350 als Abt die Verwaltung des Klosters führte. Diese Gewogenheit des Königs gab sich natürlich abermals durch Vermehrung der bisherigen Privilegien kund. Unter anderen verdient aus dieser Zeit die königliche Verordnung erwähnt zu werden, dass die Hinterlassenschaften aller dem Kloster unterstehenden Personen, welche keine Erben besitzen oder dieselben bereits ausgestattet haben, dem Kloster zufallen sollen. Ferner bestätigte der König in einem andern Privilegium die Freiheiten der zum Kloster gehörigen Meierhöfe, gewährte eine zollfreie Zu- und Abfuhr auf der Elbe und Eger und ertheilte dem Städtchen Skyrla im Jahre 1341 den Rang einer befestigten Stadt und hiermit auch alle Rechte der übrigen Städte des Königreiches, sowie die Erlaubnis, alle Dienstage einen Wochenmarkt abzuhalten.

An neuen Besitzungen erwarb Abt Konrad durch Kauf das Gut Wolepschitz und 1349 den ganzen Meierhof Rudelsdorf, von wo das Kloster bisher nur einige Jahreszinsungen bezogen hatte.

Wenn man die Verhältnisse des Klosters unter den beiden letzten Aebten Ludwig und Konrad II. blos nach dem bisher Gesagten beurtheilen würde, so könnte man dieselben jedenfalls ganz günstig finden. Es wurde jedoch bereits bei deren Vorgänger Johannes Griebel bemerkt, dass während seiner Verwaltung der Wohlstand des Klosters seine Höhe erreichte; es musste also unter seinen Nachfolgern in irgend einer Weise ein Rückgang sich bemerkbar machen, und dies war leider der Fall.

König Johann von Luxemburg hatte alle Ursache, sich des Cisterzienserordens liebreich anzunehmen und ihn durch seine königliche Huld auszuzeichnen, denn die Aebte dieses Ordens hatten nicht wenig dazu beigetragen, dass er in den Besitz der Krone Böhmens gelangte; — stand ja gerade ein ehemaliger Abt von Ossegg, Konrad von Königsaal, an der Spitze der Gesandtschaft, die ihn auf den böhmischen Thron berief. Die Zeichen seiner Neigung zu dem Orden waren gewiss auch keine geringen, und doch wurden durch ihn die Klöster überhaupt und auch Ossegg sehr geschädigt. Die Bedürfnisse des Königs waren mit jedem Jahre grösser geworden, zu deren Be-

streitung dem Lande ungeheuere Steuern aufgelegt wurden, an denen auch die Klöster trotz ihrer Privilegien ihren guten Antheil hatten; ja der Besitz der Kirche hatte gleichsam eine Ausnahmsstellung erhalten, indem der König beim Papste Johann XXII. im Jahre 1325 es durchsetzte, dass er von allen Einkünften des Klerus in Böhmen die nächsten drei Jahre hindurch den Zehent einheben durfte. Da der König selbst so willkürlich verfuhr, so ist begreiflich, dass die königlichen Beamten nicht gerade schonend mit den Klöstern umgingen, und dass auch andere Grosse des Landes es wagen konnten, den Besitz derselben zu beeinträchtigen. Dies ersehen wir bei Ossegg daraus, dass Nachkömmlinge von den Stiftern geradezu Ansprüche auf die urkundlich sicher gestellten Besitzungen machten, so dass sich das Kloster zu bedeutenden Zahlungen verstehen musste, um sich den frühern Besitz zu sichern.

Um dieser drückenden Lage einigermassen abzuhelfen, nahm Abt Konrad mit Zustimmung des Conventes zu den sogenannten Elocationes (Aussetzungen) seine Zuflucht, in der Hoffnung, dadurch einen grösseren Ertrag der Güter zu erzielen. Es bestanden diese Aussetzungen darin, dass man z. B. ein Dorf den Unterthanen gegen Geldzinse und Natural- und Personalleistungen gleichsam als Eigenthum übergab, wobei gewöhnlich auch die Gerichtsbarkeit auf einen eigenen Richter übertragen wurde.

Unter Abt Konrad wurden auf diese Weise neun Dörfer ausgesetzt, wenn auch nicht alle unter den gleichen Bedingungen. So wurden mehrere Dörfer erblich an Unterthanen abgegeben mit Vorbehalt der Gerichtsbarkeit, während einige blos auf Lebenszeit und nur bis zum Erträgnis von 400 Schock Groschen ausgesetzt wurden, wovon die Schulden bezahlt und die Klostergüter verbessert werden sollten. Doch auch diese Massregel konnte die erlittenen Schädigungen nicht ausgleichen; es blieb nach dem Tode Konrads immer noch eine bedeutende Schuldenlast zurück, abgesehen davon, dass später alle diese Dörfer für das Kloster ganz verloren gingen, indem sich die früheren Unterthanen als Eigenthümer der ausgesetzten Besitzungen behaupteten.

Zu diesen misslichen Verhältnissen kam noch, dass

im Jahre 1341 die Klostergebäude fast gänzlich abbrannten, deren Wiederaufbau nur dadurch möglich wurde, dass der König dem Kloster auf zehn Jahre die Einhebung der Steuern überliess, welche die Unterthanen an ihn zu entrichten hatten. Diesen 10jährigen Steuergenuss bestätigte auch Markgraf Karl, Sohn des Königs Johann, und verlängerte dieses Privilegium noch auf zwei weitere Jahre, da ihm das Kloster durch ein Darlehn aus einer Geldverlegenheit geholfen hatte.

Hiermit ist sattsam dargelegt, dass der Wohlstand des Klosters innerhalb weniger Jahre bedeutend gesunken war. Mit diesem materiellen Rückgange dürfte sogar die auffällige Erscheinung zusammenhängen, dass die Geschichte des Klosters in der folgenden Zeitperiode von ungefähr 70 Jahren ganz arm ist an erwähnenswerthen Ereignissen, ja was noch mehr ist, dass innerhalb dieses Zeitraumes nicht einmal die Zahl und Reihenfolge der Aebte urkundlich festgestellt werden kann.

Es werden nach Konrad II. als Aebte genannt: 15. *Franz (Nikolaus).* 16. *Johann II. (Theodoricus).* 17. *Cyriacus (Johann? Nikolaus II.).* 18. *Johann III.* Aus dieser ganzen Periode ist blos erwähnenswerth, dass Abt Franz 1352 das Dorf Settelin (Zettl) mit Wald und allen dazu gehörigen Rechten erwarb; sonst werden nur einige Präsentationsakte, welche die Aebte ausübten, und mehrere geringfügige Besitzerwerbungen angeführt; Abt Cyriacus ist nur aus der Inschrift eines Grabsteines bekannt, welcher im Jahre 1632 von den Sachsen zerbrochen wurde. Erst mit

Johann III. (1418—1430?) beginnt für das Stift Ossegg eigentlich wieder eine Geschichte, die aber lange Zeit hindurch nur traurige Ereignisse aufzuweisen hat.

Ueber Böhmen war die unheilvolle Zeit der hussitischen Kriege hereingebrochen. In diesen schrecklichen Wirren fielen fast zahllose Menschenleben dem religiösen und nationalen Fanatismus der hussitischen Horden zum Opfer, und neben einer grossen Anzahl von Städten war eine lange Reihe von Klöstern der verschiedenen Orden der Wuth derselben preisgegeben. Schon waren von den Cisterzienserklöstern Böhmens Königsaal, Sedletz, Plass, Nepomuk, Goldenkron und Skalitz von den Hussiten geplündert und mehr oder weniger zerstört, als auch für

Ossegg die Stunde der Heimsuchung schlug. Am 12. Juli 1421 rückten die Hussiten, noch in Postelberg, Doxan und Teplitz die Spuren ihrer Schreckensherrschaft hinterlassend, gegen das Kloster Ossegg. Die Ordensbrüder hatten sich bereits theils in die Wälder, theils nach Bilin geflüchtet, um hier vielleicht einen Theil des Kirchenschatzes in Sicherheit zu bringen; Abt Johann soll sich nach Meissen begeben haben, während mehrere Brüder in Ossegg selbst ihrem Schicksale entgegensahen. An eine Vertheidigung des Klosters war nicht zu denken und so theilte Ossegg mit vielen anderen Klöstern dasselbe Loos. Die zurückgebliebenen Mönche wurden getödtet, das Kloster geplündert und als die Habgier nichts mehr fand, den Flammen preisgegeben; auch die nach Bilin geflüchteten Brüder scheinen dort den Untergang gefunden zu haben.

War schon dieses Unglück gross genug, um den Fortbestand des Klosters zu gefährden, so wurde die Lage desselben eine noch misslichere, als König Sigismund anfing, Hand an die dem Kloster so oft als Eigenthum zugesprochenen Güter zu legen. Bereits im Jahre 1420 hatte er eine auf dem Dorfe Seltschin bei Melnik haftende Jahreszinsung des Klosters an Johann v. Brnik und die Ortschaften Schwindschitz und Obernitz an einen gewissen Nikolaus v. Wšebořitz verpfändet. Hatte er diesen Schritt vielleicht aus Mangel an frommem Sinn gethan, so war er zu den nachfolgenden Verpfändungen fast genöthigt, um zur Führung der Kriege gegen die Hussiten und Türken die erforderlichen Geldmittel herbeizuschaffen. Und Ossegg musste zu diesem Zwecke in der That grosse Opfer bringen; denn ausser vielen Dörfern, die nicht genannt sind, kamen im Jahre 1421 Wodolitz, Tschernochov, Teinitz, Smolnitz, Sinutz und Jentschan zur Verpfändung an einen gewissen Wlaschko v. Kladno, mit der Verpflichtung, 100 Pferde für den Kriegsdienst bereit zu halten.

Doch war nach solchen ungeheueren Verlusten für Ossegg des Jammers noch nicht genug. Wie die Chronik von Böhmen erwähnt, hatte das Kloster im Jahre 1429 am 23. September einen neuen Ueberfall von Seite der Taboriten auszuhalten, welche ebenfalls alles Vorhandene verwüsteten und zerstörten und die Ordensbrüder ermordeten. Das Martyrologium des Ordens sagt unterm

23. September: „In Bohemia passio sanctorum Monachorum de Ossech, quos Christi martyres pro fide catholica Hussitae haeretici fecerunt.“

Die Verwaltung des so hart mitgenommenen Klosters wurde um das Jahr 1430 nach dem Tode Johann III. in die Hände des neuerwählten Abtes

19. *Franz II.* gelegt. Nichts lag näher, als dass er das zerstörte Kloster, von welchem nur der Kreuzgang und Kapitelsaal unversehrt blieb, für die wenigen übriggebliebenen Brüder wieder bewohnbar machte und Alles aufbot, die unter seinem Vorgänger erlittenen schweren Verluste wenigstens einigermassen zu ersetzen. Die Durchführung dieser Absicht scheiterte jedoch einfach daran, dass dem Abte keine Mittel zu Gebote standen, um neue Erwerbungen zu machen; im Gegentheile, die Verluste des Klosters wurden immer grösser, indem König Sigismund im Jahre 1436 einen neuen Griff nach dem Eigenthume des Klosters wagte und abermals fünf Dörfer an einen gewissen Hanusch Honunger verpfändete. Wie hart Ossegg durch alle diese Ereignisse getroffen wurde, kann man aus dem Umstande ersehen, dass selbst die Pretiosen des Stiftes an das Kloster Altzell verpfändet waren und

20. Abt *Johann IV.* im Jahre 1442 von dieser Pfandschaft drei Kelche an das genannte Kloster förmlich verkaufen musste. Es wurde schon bemerkt, dass durch die Güteraussetzungen das Kloster grossen Schaden erlitt, indem die ausgesetzten Objekte nie wieder Eigenthum des Klosters wurden; ebenso verhielt es sich mit den verpfändeten Höfen und Ortschaften. König Sigismund widerrief freilich die Verfügungen, die er in so ungerechter Weise über die Besitzungen des Klosters getroffen hatte und gestattete sogar, das verpfändete Eigenthum wieder einzulösen; aber mit dieser Erlaubnis war dem Kloster nicht geholfen, da es einerseits nichts hatte, um sein rechtmässiges Eigenthum wieder käuflich an sich zu bringen und andererseits das Wenige, was noch geblieben war oder aus dem Verkaufe von Pretiosen gelöst wurde, auf die nothdürftige Wiederherstellung der Klostergebäude verwenden musste.

Auch unter dem Könige Georg von Podiebrad eröffnete sich für Ossegg keine bessere Aussicht. Wohl erwirkte Abt Johann, welcher der Stiftschronik gemäss bis 1492

regierte, im Jahre 1460 beim Könige ein schiedsrichterliches Urtheil, nach welchem Jakob v. Wřesovic aufgetragen wurde, die beiden Dörfer Schwindschitz und Obernitz sammt allem Zugehör nach einem weiteren dreijährigen Genusse ohne Vorbehalt dem Kloster zurückzustellen, aber dieser Auftrag fand keine Beachtung. König Georg selbst bestätigte mittelst Urkunde vom 20. Februar 1463 dem Kloster alle früheren Privilegien, Rechte, Freiheiten und Besitzungen und versprach, nicht nur selbst das Kloster in allen seinen Rechten zu schützen, sondern trug ein Gleiches allen seinen Unterthanen auf und bedrohte jeden, der dawider handeln würde, mit seiner Ungnade und einer Strafe von 30 Mark reinen Silbers. Und was lehrt die Geschichte Osseggs? Gerade König Georg war der erste, der seinen eigenen Schutzbrief ausser Acht liess, indem er bereits im nächsten Jahre dem Kloster 11 Dörfer entriss und dieselben seinem Kämmerer, Johann v. Stampach, für seine treue Dienstleistung schenkte mit der Klausel, dass diese Dörfer mit seinem Dominium Engelhaus vereinigt und nicht mehr davon getrennt werden sollen, ausser zu Gunsten der königlichen Prinzen. Damit war für Ossegg alle Aussicht auf Wiedererlangung dieser Besitzungen geschwunden; als Ersatz wurde gnädigst eine Ermässigung des jährlich zu entrichtenden Kammerzinses gewährt.

Diesen Massregeln gegenüber suchte Abt Johann im Jahre 1469 Hülfe bei Papst Paul II. Was von dieser Seite zu Gunsten des Klosters verfügt werden konnte, geschah. Das Kloster erhielt durch den päpstlichen Legaten Rudolf, Bischof von Breslau, die Bestätigung aller alten Privilegien und Besitzungen, sowie die Ungültigkeitserklärung aller Verschreibungen der Stiftsgüter, welche sich König Georg erlaubte; der Prager Domprobst Hanuš v. Kolovrat wurde zum apostolischen Conservator des Stiftes ernannt; die strengsten Kirchenstrafen wurden Allen angedroht, welche entweder selbst Kirchengut angreifen oder hülfreiche Hand dazu bieten würden; aber Alles war vergebens, die verpfändeten Güter blieben für das Kloster verloren.

Man könnte es fast Ironie nennen, dass auch König Wladislav dem Abte und Convente das Recht gab, alle Besitzungen und sonstigen Güter, welche von den Vor-

gängern verpfändet und Anderen verliehen wurden, einzulösen oder zurückzukaufen. Was nutzte dem Kloster dieses Recht, wenn ihm nicht auch die Mittel geboten wurden, davon Gebrauch machen zu können; und da ihm von keiner Seite Hülfe geleistet wurde, so ging es langsam der Katastrophe entgegen, welche es im Jahre 1580 traf. Es soll damit jedoch nicht gesagt sein, dass diese Katastrophe einzig und allein in dem materiellen Ruin des Klosters ihren Grund habe; im Gegentheile werden wir sehen, dass dieselbe von anderer Seite gewaltsam herbeigeführt wurde.

P. Malachias Welcker entwirft in seinen geschichtlichen Aufzeichnungen von der Lage, in welcher das Kloster in dieser Zeit sich befand, kurz folgendes Bild: „Wegen Restirung auferlegter, doch unerträglicher Kammerzinsen und beständig erhöhter Steuern wurden den weltlichen Herren von der böhmischen Kammer so viel Klostergüter und Ortschaften verschrieben und verpfändet, dass der Abt und Convent die Anzahl der verpfändeten Güter gar nicht wussten. Ausserdem musste das verarmte Kloster den Kirchenschatz, silberne und vergoldete Monstranzen, kostbare Reliquien, Kelche, Pontifikal- und andere Ornate bei dem Kloster Altzell in Versatz geben. Ja die Armuth war so gross, dass man nicht einmal dem Gesinde auf den Meierhöfen den Lohn bezahlen konnte.“ Alles dies ist ersichtlich aus einem Inventar vom Jahre 1492. Wir können dieses Bild noch vervollständigen auf Grund eines Schuldenverzeichnisses, welches im Jahre 1492 der neuerwählte Abt

21. *Michael* gleich bei seinem Antritte anfertigen liess. Darin werden namentlich, als von Seite des Stiftes verpfändet, angeführt: Das Dorf Hoschnitz (200 ƒ.), zwei Teiche unter dem „rothen Berge“ (150 ƒ. und 80 ƒ), der Zehnt von den Weinbergen (80 ƒ.) und Stiftskleinodien (300 ƒ.). Ausserdem schuldete man noch die Einrichtung von zwei neuerrichteten Meierhöfen, ferner an Privatpersonen, darunter einem Fleischhauer und dem Gesinde der Meierhöfe 100 ung. Gulden, und für den Sattel und das Reitzeug des Abtes 4 ƒ.

Zum Ueberfluss ertheilte König Wladislav auch dem Abte Michael durch eine Urkunde vom 7. Juli 1494 die Vollmacht, die verpfändeten ehemaligen Besitzungen wieder einzulösen und, was an und für sich grösseren Werth

hat, verpflichtete sich und seine Nachfolger im Königreich Böhmen, von den zu Ossegg gehörigen Gütern nichts mehr zu veräussern. Es dürfte übrigens keine Andeutung zu finden sein, dass Abt Michael von dem Rechte der Gütereinlösung Gebrauch machte; — es fehlte das nöthige Geld.

In solchen bedrängten Verhältnissen wie bisher lebten die Ordensbrüder auch unter den folgenden Aebten 22. *Anton?*, 23. *Martin (1519—1539)*, 24. *Bartholomäus (1539—1559)*, 25. *Jakob I. (1559—1563)* und 26. *Balthasar (1563—1579)*. Es zeigte die Regierungszeit aller dieser Aebte nur den materiellen Ruin des Klosters, denn es mussten immer wieder Besitzungen verkauft werden, theils um die nothwendigsten Bedürfnisse der Brüder zu bestreiten, theils um rückständige oder neuauferlegte Steuern zu bezahlen.

In dieser Periode, und zwar während Abt Martin regierte, war das Lutherthum bis in die Nähe des Klosters vorgedrungen, und Luther hatte brieflich sogar den Versuch gemacht, den Abt und Convent zum Abfalle zu bewegen. Dies gelang freilich nicht; doch schloss sich die Stiftspfarre Janegg, welche schon früher zum Utraquismus übergetreten war, der neuen Lehre an. Dagegen blieben die zur Stiftspfarre Maria-Ratschitz gehörigen Gemeinden Maria-Ratschitz, Liquitz und Bruch unter dem Namen „Marienbauern“ dem alten Glauben treu, und es wird daselbst sowie in den Stiftskollaturen Ossegg und Klostergrab, und ausserdem in der Pfarrei Dux mit Sobruschan alljährlich das Rosenkranzfest auf das Feierlichste begangen, und dadurch dem Danke für die Erhaltung des katholischen Glaubens Ausdruck gegeben.

26. *Balthasar* (*1563—1579*) war der letzte Abt dieser Periode. Die Gelehrsamkeit, die an ihm gerühmt wird, konnte leider nichts zur Hebung der materiellen Lage Osseggs beitragen. Die Schläge, welche das Kloster getroffen hatten, waren zu hart, so dass dasselbe auch bei eingetretenen günstigeren Zeiten sich nicht im Geringsten erholen konnte; die Einkünfte reichten nicht mehr aus, um auch nur die gewöhnlichen Auslagen zu decken, obwohl die Zahl der Ordensbrüder eine sehr geringe war. Auffällig ist es freilich, dass unter Abt Balthasar der Verkauf und die Verpfändung der Klostergüter so umfassend wurden wie unter

keinem seiner letzten Vorgänger. Die Dörfer Tschernochov und Jetschowitz, der Hof in Paredl, das Dorf Wolapschitz, der Resselhof bei Brüx und mehrere andere Besitzungen gingen in kurzer Zeit für Ossegg verloren. Es ist möglich, dass Abt Balthasar genauere Kenntnis hatte von dem seinem Kloster bevorstehenden Schicksale, und dass er vielleicht gerade durch diesen Verkauf den Absichten, die man auf Ossegg hatte, entgegenarbeiten wollte; freilich dürfte in diesem Falle seine Massregel die diesbezüglichen Verhandlungen gerade zu Ungunsten des Klosters beschleunigt haben.

Im Jahre 1579 starb Abt Balthasar und mit seinem Ableben war die Zukunft des Klosters entschieden. Die bestürzten Ordensbrüder (es waren nur noch sechs) richteten sogleich an den damaligen Ordensvisitator, den Abt Andreas von Königsaal, die Bitte, sobald als möglich eine Neuwahl einzuleiten. Abt Andreas, der selbst die Gefahr kannte, war gerne bereit, diesem Ansuchen nachzukommen, aber der kaiserliche Hof untersagte die Wahl. Man hatte nun Gewissheit über das Bevorstehende. Andreas, der auf Bitten des Conventes in Ossegg verblieb, um der verwaisten Familie mit Rath und That beizustehen, erbot sich im Namen des Ordens die Schulden zu bezahlen und den Convent mit einer hinreichenden Anzahl von Brüdern zu besetzen; aber sein Anerbieten wurde zurückgewiesen, denn die Losreissung Osseggs vom Orden war beschlossene Sache.

Das Prager Erzbisthum war in Folge der Hussitenkriege seit dem Jahre 1431 unbesetzt und erhielt erst im Jahre 1562 den bisherigen Generalgrossmeister der Kreuzherren, Anton Bruss v. Müglitz, zum Erzbischof. Es fehlte jedoch für das Erzbisthum die nöthige Dotation. Aber auch dieser Verlegenheit sollte abgeholfen werden, denn man richtete das Augenmerk einfach auf die Klostergüter, ohne den Willen der Stifter und die Rechte der bisherigen Besitzer zu berücksichtigen. Das Stift Ossegg und das Kloster der Grabeshüterinnen zu Schwaz wurden dazu ausersehen, dem Erzbischof sein gehöriges Auskommen zu sichern.

Kaiser Rudolf machte, jedenfalls mit Wissen und Willen des Erzbischofs, beim Papste Gregor VIII. die noth-

wendigen Schritte, um die Losreissung Osseggs vom Orden und seine Einverleibung in das Erzbisthum zu erwirken. Begründet wurde das Ansuchen damit, dass das Kloster keinen Abt und nicht die nothwendige Anzahl von Ordensbrüdern habe, um die klösterlichen Uebungen zu verrichten, und dass ferner das Kloster schwer mit Schulden belastet sei, ohne Aussicht zu haben, dieselben bezahlen zu können, wenn nicht die Klostergüter verschleudert werden sollen. Der Kaiser selbst erbot sich, die Schulden zu bezahlen, wogegen Ossegg dem Prager Erzbisthume statt der vom Kaiser Ferdinand I. aus den Landeseinkünften zugesicherten 6000 Thaler einverleibt werden sollte. Papst Gregor nahm den Vorschlag an, und es wurde mittelst Urkunde vom Jahre 1580 Ossegg mit Klostergrab (sowie Schwaz) dem Prager Erzbischof als Tafelgut zugesprochen. Die sechs Ordensbrüder des aufgelösten Conventes fanden in Königsaal Aufnahme, ohne die Hoffnung zu haben, je wieder in den Besitz ihres Klosters zu kommen.

Die Erzbischöfe Anton Bruss, Martin Medek, Sbinko Berka und Karl v. Lamberg fühlten sich nicht besonders beunruhigt im Besitze ihres Tafelgutes. Letzterer hielt sich sogar meistens in Ossegg auf, da ihm das Vordringen der Protestanten bis Prag den Aufenthalt in seiner erzbischöflichen Residenz unbequem machte, und er nicht den Muth besass, inmitten der ihm anvertrauten Heerde auszuharren und für ihre heiligen Rechte zu kämpfen. In Ossegg selbst verübte dieser Erzbischof Karl eine That, durch die er zu einer traurigen Berühmtheit gelangt ist. Er mochte wohl einsehen, dass man sich bei der Einverleibung Osseggs an das Erzbisthum über jeden Begriff von Gerechtigkeit hinwegsetzte, ja dass vielleicht in kurzer Zeit die Angelegenheit eine gründliche Untersuchung finden könnte, und deshalb suchte er dem Orden so viel als möglich die Beweismittel seiner Rechte aus der Hand zu nehmen und verbrannte auf einem Platze unterhalb des Klosters eine grosse Zahl von Originalurkunden, welche sich auf die Stiftung, Bestätigung, Schenkungen, Rechte und Privilegien des Klosters bezogen. Nur Einiges wurde durch einen gewissen Leonhard Erlacher, der als Kellerschreiber bezeichnet wird, gerettet.

Sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle

wurde Johann Lohelius, Abt des Stiftes Strahov, Profess des Prämonstratenserstiftes Tepl. Dieser Erzbischof fand es mit seiner hohen Würde und seinem Gewissen unvereinbar, im Genusse eines Gutes zu sein, das nach seiner Ueberzeugung, die er jedenfalls aus genauer Prüfung des Sachverhaltes schöpfte, seinen früheren Eigenthümern auf Grund falscher Angaben entzogen worden war. Deshalb richtete er gleich Anfangs Januar 1614 an den regierenden Papst Paul V. ein Schreiben, in welchem er die ungerechte und unbillige Losreissung des Klosters Ossegg vom Orden darlegte und zugleich demüthigst bat, Ossegg an seinen rechtmässigen Besitzer zurückzustellen. Das Schreiben war nicht ohne Wirkung, und Lohelius erreichte unterdessen wenigstens so viel, dass man sich in Rom zu einer näheren Untersuchung der Angelegenheit verstand und den Erzbischof beauftragte, sich ausführlich über den ganzen Vorgang der Einverleibung zu äussern. Dies that Lohelius bereits im Jahre 1615. Gestützt auf die Aussagen von Gedenkmännern, legte er in seinem Berichte offen dar, dass das Kloster unrechtmässiger Weise dem Orden entrissen wurde und eben so unrechtmässig im Besitze des Erzbisthums sich befinde. Wegen der Wichtigkeit der Sache, und um der Gerechtigkeitsliebe des Erzbischofs Zeugnis zu geben, möge der Bericht in seinen Hauptpunkten hier Platz finden.

„Nachdem ich, heiligster Vater, die eigentliche Beschaffenheit dieser Klosteraufhebung bei mir recht erwogen habe, haben mich Furcht und Zittern befallen, dass ich sammt meinem Hofstaate in meinem schon bedeutenden Alter Klostergüter im Genuss haben soll, der ich mich doch sonst während der Zeit meines Lebens eifrigst bemüht habe, alle dergleichen Güter wieder an ihren Orden zu bringen. Die Gott geweihten Orte liegen unterdessen in Trümmern und in Asche, und das von mildthätigen Gründern in heiliger Gesinnung gestiftete Lob Gottes wird zum Aergernis der frommen Christenheit unterlassen. Deshalb finde ich mich bei meiner Gewissensangst genöthigt, dies Eurer Heiligkeit zu hinterbringen und zu bitten, ein anderes Mittel zu suchen, dass das Prager Erzbisthum versorgt, dagegen die Klosterstiftung nach dem ausdrücklichen Willen ihrer Stifter dem Orden,

wie es recht und billig ist, wieder eingeräumt werde. Widrigenfalls bin ich entschlossen, lieber auf meine Stelle und Würde zu verzichten, und ausser aller Seelengefahr meine übrige Lebenszeit in einem Privatstande zuzubringen. Ich bekenne mich zwar als einen allergehorsamsten Sohn des heiligen römischen Stuhles, auf dessen höchste Auctorität auch diese Ossegger Einziehung fusst; allein, weil ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe und aus eigener Erfahrung zur Kenntnis gelangt bin, dass Eure Heiligkeit in diesem Falle falsch berichtet worden, so muss ich mich ja mit Recht vor dem künftigen strengen Richter Christo fürchten, wenn ich eines Stückchen Brodes oder zeitlichen Nutzens wegen wie ein stummer Hund dem offenbaren Unrechte gegenüber mit Wissen schweigen sollte. Jesus Christus, unser allergütigster Heiland, verzeihe es denjenigen, welche mit Berücksichtigung eines Privatinteresses den heiligen apostolischen Stuhl mit Unwahrheit berichtet und es dahin gebracht haben, dass das theure Erbtheil des gekreuzigten Erlösers auf diese Weise verloren ging."

Nach einigen weiteren Erörterungen fleht der Erzbischof nochmals fussfällig den Papst an, bei dieser Sachlage ihm entweder die erzbischöfliche Würde abzunehmen, oder eine Aenderung in dieser Angelegenheit herbeizuführen.

Auf Grund einer solchen Darstellung bleibt gewiss kein Zweifel übrig, dass Ossegg — ich will mich eines gelinden Ausdruckes bedienen — in ganz ungehöriger Form dem Zwecke seiner Stiftung entzogen wurde; denn die Gründe, welche zur Aufhebung des Klosters geltend gemacht wurden, sind durchaus nicht stichhaltig. Da Ossegg nach dem Tode Balthasars keinen Abt hatte, so wäre ja nur die Erlaubnis zu einer Neuwahl nothwendig gewesen, um den Fortbestand zu sichern; die Neuwahl wurde jedoch untersagt, weil das Klostergut schon lange seine Bestimmung gefunden hatte. Wenn ferner auf die geringe Anzahl der Ordensmitglieder hingewiesen wurde, so kann man mit demselben Rechte Klöster nennen, die mit einer bei weitem grösseren Anzahl von Mitgliedern aufgehoben oder auch bei einer noch geringeren Anzahl, als es bei Ossegg der Fall war, in Bestand gelassen wurden!

Auch was die grosse Schuldenlast anbelangt, war die Angabe falsch, indem Erzbischof Lohelius bei aller Sorgfalt, die er bei der Aufnahme des Schuldenstandes anwendete, denselben nur auf 25,000 Thaler brachte. Hat man daher blos auf die angezogenen Gründe hin Ossegg aufgehoben, so geschah dies, wie gesagt, in ungehöriger Form und blos deshalb, weil man für das Erzbisthum einfach eine Dotation brauchte. Wurde hingegen zur Erreichung dieses Zweckes vielleicht auf Privatwegen über das Kloster in Rom berichtet, so kann man getrost behaupten, dass solche Berichte falsch waren, indem man bei Vorhandensein etwaiger Verirrungen von Seite der Ordensbrüder dieselben gewiss nicht verschwiegen hätte, da ja der Erzbischof Anton Bruss in seinem eigenen Interesse handelte, als er die Einverleibung Osseggs betrieb, und deshalb gewiss ganz offen die Schuld der Ordensleute dargelegt hätte. Erzbischof Lohelius hat somit ein sehr tröstendes Urtheil über Ossegg gesprochen.

Es ist gewiss, dass durch das Schreiben des Erzbischofs Lohelius an den Papst die Restitution veranlasst wurde, wenn auch die Rückgabe selbst noch einen mehrjährigen Aufschub erlitt. Besonders hindernd trat der Ausbruch des 30jährigen Krieges entgegen, durch welchen Ossegg mit Klostergrab auch dem Erzbischofe auf einige Jahre entrissen war. Eine Aenderung der Sachlage brachte der am 8. November 1620 von Kaiser Ferdinand II. erfochtene Sieg am weissen Berge. Der für Böhmen als Statthalter eingesetzte Fürst Liechtenstein erliess alsbald ein Edikt, vermöge dessen alle Güter, welche der Metropolitankirche und dem Domkapitel zu Prag entrissen waren, unter Androhung der strengsten Strafen zurückgestellt werden mussten, — und auf dieses hin wurde auch Ossegg und Klostergrab wieder Eigenthum des Erzbischofs Lohelius. Er sollte jedoch das begonnene Werk der Restitution nicht vollenden; er starb — gesegneten Andenkens — am 2. November 1622.

Nach dem Tode des Lohelius machte sich Georg Urat, Abt von Königsaal und zugleich Visitator und Generalvikar des Cisterzienserordens in Böhmen, die Durchführung der Restitution des Klosters Ossegg an den Orden zur Aufgabe. Kaiser Ferdinand II. zeigte sich der katholi-

schen Sache gewogen, und deshalb stellte ihm Abt Urat vertrauensvoll die Angelegenheit des Klosters Ossegg in ähnlicher Weise dar, wie seiner Zeit Lohelius dem Papste. Namentlich betonte auch er, dass die Aufhebung des Klosters auf Verleumdung hin geschehen sei, und dass der Erzbischof Lohelius sowohl bei Lebzeiten als auch noch auf dem Sterbebette seinem Beichtvater und den Anwesenden ans Herz gelegt habe, diese sein Gewissen berührende Sache bei Seiner Majestät zum gewünschten Abschlusse zu bringen.

Das Einschreiten des Visitators Urat hatte insofern günstigen Erfolg, als Kaiser Ferdinand II. schon am 4. Dezember 1622 dem Statthalter seinen Willen kundgab, Ossegg zu restituiren. Unerwarteter Weise fand diese Verfügung am Erzbischof Ernst Harrach, Nachfolger des Lohelius, einen Gegner; er berief sich auf sein geringes Einkommen, das ihm die Rückgabe Osseggs nicht gestatte, bevor er nicht wenigstens den Zustand seiner Güter verbessert und seine Hofhaltung geordnet habe. Man mag übrigens die Weigerung des Erzbischofs Harrach, Ossegg sogleich zu restituiren, deuten wie man will, das bleibt sicher, dass er des Geldes sehr bedurfte, um den in Böhmen ganz darniederliegenden katholischen Kultus wieder einigermassen herzustellen, und dass er in dieser Richtung auch wirklich grosse Opfer brachte. Abt Urat konnte jedoch trotz des Umstandes, dass Erzbischof Harrach den ferneren Besitz des Tafelgutes nur zur Ausführung edler Absichten beanspruchte, das gute Recht des Ordens auf Ossegg nicht aus den Händen geben, und deshalb folgten alsbald weitere Verhandlungen, bei welchen Urat mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen den Erzbischof vorging; endlich, da Letzterer durchaus nicht nachgeben wollte, erliess Kaiser Ferdinand mit Wissen des Papstes Urban VIII. an denselben den Restitutionsbefehl in folgender Form:

„Ferdinand.

Hochwürdiger Fürst, lieber Getreuer. Was an Unss der würdige Fr. Georgius Urat, Abbt zu Königsaal und Vikarius des heyl. Cistercienser Ordens in Unsern Königreich Böheimb wegen des Klosters Osseck, damit nemblich solches seinem heyl. Orden, für welchen es gestiftet,

ohne längern Verzug wiederumb restituirt werden möchte, demüthigst gelangen lassen, solches hast Du ob dem Beyschluss mit mehreren gehorsambst zu vernehmen. Wann Wier dann für gantz billich achten, dass gedachtes Kloster, massen Wier uns schon längst für diessen gnädigst resolviret, Seinen heyligen Orden, dazu es von altersher gewidmet, restituiret werde; hierumben, so ist hiemit Unsser Gnädigster Befehl, dass Du mehrerwehntem heyl. Orden angeregtes Kloster Osseck weiter nicht enthaltest, sonder dasselbe sambt allen von altershero darzu gestifften Pertinentien würklich abtrettest und einraumest. An deme wird vollbracht Unser Gnädigster Will und meinung, und verbleiben Dir mit Gnaden wohl bewogen. Geben in Unserer Stadt Wien den 14. Septembris anno 1624."

So war die Zurückgabe Osseggs an den Cisterzienserorden endgiltig dekretirt, die eigentliche Abtretung und Uebernahme fand aber dennoch erst im Jahre 1626 statt. Erzbischof Harrach, nicht zufrieden mit der Entschädigung, welche er vom Kaiser durch Zuweisung der Güter Rožmital, Moldauthein, Roth-Řečic und Neu-Reichenau erhielt, bestand darauf, dass mit Abt Urat noch ein besonderes Uebereinkommen getroffen werde, welches natürlich keinen andern Zweck hatte, als für das abzutretende Ossegg noch eine Ablösungssumme zu erhalten. Da bereits Lohelius erklärt hatte, der Orden werde für die Restitution Osseggs eine zu vereinbarende Summe zahlen, so konnte Abt Urat hiervon nicht leicht Umgang nehmen, und verstand sich im Namen des Ordens zur Zahlung einer Summe von 34,000 Thalern, wovon, wie die Quittungen ausweisen, Ossegg selbst einen grossen Theil (24,000 fl.) beglich. Nachdem auf diese Weise Erzbischof Harrach endlich zufriedengestellt war (nur ein Stück Wald, Sommerleithen genannt, beanspruchte er noch für sich auf Lebenszeit, um die Holzbedürfnisse in Schwaz zu decken), kam es am 17. Mai 1626 zur wirklichen Uebergabe Osseggs an den Orden. Der Kardinal und Erzbischof Harrach kam von der Herrschaft Schwaz nach Ossegg, trat den vom Orden bevollmächtigten Geistlichen das Stift und alles dazu Gehörige ab und führte sie in den neuen Besitz ein. Bei diesem Introductionsacte liess er, wie das Cistercium bistertium berichtet, gleichsam zur

Bestätigung des Geschehenen eine alte Heuscheuer, welche unterhalb des Klosters lag, anzünden.

Ossegg war nun nach Verlauf von 46 Jahren seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben. Dass das restituirte Kloster nicht sogleich aus sich selbst lebensfähig sein konnte, ist leicht begreiflich, und es wurde deshalb von dem Orden bestimmt, dass die oberste Verwaltung und Regierung desselben bis nach Bildung eines eigenen Conventes und Ordnung der Verhältnisse in den Händen des jeweiligen Ordensvisitators bleiben solle.

Georg Urat, welcher als Ordensvisitator schon um die Wiederherstellung des Klosters sich so verdient gemacht hatte, wendete nun dem wiedererworbenen Besitze seine ganze Sorgfalt zu. Vor Allem ging sein Streben natürlich darauf hin, das Kloster wieder mit Ordensbrüdern zu besetzen, und da die sechs Stiftsmitglieder, welche nach dem Tode des Abtes Balthasar 1580 ihr Vaterhaus verliessen, innerhalb des verflossenen Zeitraumes gestorben waren, so mussten für die Begründung eines neuen Conventes Brüder aus verschiedenen Klöstern herbeigezogen werden, welche sich in die Verrichtung der klösterlichen Obliegenheiten theilten. Diese Aufgabe war ohne Schwierigkeit bald gelöst.

Aber auch das materielle Wohl des Klosters hatte Urat im Auge und suchte deshalb von den früheren Besitzungen so viele als möglich wieder an dasselbe zu bringen; auch hierin war er glücklich. Schon 1628 kaufte er das kleine Gut Preschen sammt Zugehör von Hans Adolph v. Wolff-Stirn auf Raphaelsberg um 900 rhein. Gulden zurück. Ebenso kam 1620 das Dorf Wteln durch einen Tauschvertrag wieder in den Besitz des Klosters. Es waren nämlich von Abt Balthasar 1574 die Dörfer Czernochov und Gedschowitz gegen ein Darlehen von 3000 Meissner Groschen an Urban Pfefferkorn verpfändet worden. Erzbischof Martin Medek zahlte 1583 an Albert Pfefferkorn von Ottopach, Sohn des Urban, obige Pfandsumme, wodurch genannte Dörfer an das Erzbisthum und bei der Restitution an Ossegg zurückkamen. Gegen das Dorf Czernochov, fünf unterthänige Besitzungen in Gedschowitz und eine Aufzahlung von 1000 Gulden tauschte nun Abt Urat das einem gewissen Herrn Hinek

gehörige, für Ossegg besser gelegene Dorf Wteln ein, zu welchem Behufe er bereits 1627 aus der Landtafel einen Extrakt über die geschehene Zahlung der Pfandsumme anfertigen liess. In demselben Jahre 1629 findet sich noch der Erwerb des Dorfes Tzebotau durch Kauf von Katharina v. Flisenbach verzeichnet, doch ist unbekannt, auf welche Weise dieser Besitz wieder verloren ging, wie überhaupt der Name dieses Dorfes ganz fremd ist.

Die Freude, welche das Wiederaufblühen des Stiftes Ossegg dem Ordensvisitator bereitete, wurde jedoch getrübt, indem bereits im Jahre 1632 neues Unheil über dasselbe hereinbrach. Während des dreissigjährigen Krieges rückten nämlich 1631 die Sachsen in Böhmen ein, und da auch für Ossegg die Gefahr eines Ueberfalles vorhanden war, begaben sich die Ordensbrüder nach Hohenfurt, wo sie fast sechs Monate verweilten. Der Feind war während dieser Zeit wirklich nach Ossegg gekommen und plünderte das ganze Kloster, ohne jedoch die erwartete ausgiebige Beute zu finden. Diese Enttäuschung dürfte auch Ursache gewesen sein, dass selbst die Ruhe der Todten gestört wurde, indem man die Leichensteine in der Kirche und im Kapitelsaale hob und zertrümmerte, in der Hoffnung, in den Gräbern Schätze zu finden; sogar die grosse Glocke wurde bis Frauenstein fortgeschleppt, wo sie jedoch im Stich gelassen wurde, so dass sie wieder nach Ossegg zurückkam. Die Sachsen wollten ihre Herrschaft recht fest begründen, und setzten, wie überall, wo man nicht widerstehen konnte, auch in Ossegg ihre eigenen Amtleute ein, denen die Bauern huldigen mussten, ja unter ihrem Schutze nahm eine Wittwe, Michalowitz mit Namen, den zum Kloster gehörigen Neuhof gänzlich in Besitz; — endlich kam Wallenstein, und die Herrschaft der Sachsen war zu Ende.

Besonders erwähnenswerth bleibt noch, dass während der Administration des Stiftes Ossegg durch Urat vier Brüder die Profess für dieses Kloster ablegten, nämlich Jakob Martini v. Brabek, Heinrich Poley, Johann Kamin und Wenzel Zriba; ausser zwölf Ordensbrüdern aus verschiedenen Klöstern hatten sich die Aebte Wolfgang aus dem Kloster Gemielnik und Bartholomäus Pflug aus Neuzell nach ihrer Vertreibung Ossegg zum Wohnsitze gewählt.

Nach dem Tode des verdienstreichen Georg Urat wurde in Königsaal Johann Greifenfels von Pilsenburg zum Abte gewählt und zugleich mit der Würde des Visitators und Generalvikars betraut. Als Visitator unterstanden ihm drei erledigte Abteien, Wellehrad, Saar und Ossegg. Seinen ersten Besuch in Ossegg machte er im Jahre 1635, bei welcher Gelegenheit er selbst einige administrative Verfügungen traf und die weitere Verwaltung des Klosters unter seiner Aufsicht dem genannten Abte von Neuzell, Bartholomäus Pflug, übertrug.

Dem Visitator war vor Allem darum zu thun, für die Restitution Osseggs die päpstliche Bestätigung zu erlangen, und deshalb empfahl er diese Angelegenheit 1637 dem Erzbischof Harrach, welcher damals in Rom weilte. Da nach der Aeusserung des Erzbischofs die Sache wegen Krankheit des Papstes keine Erledigung finden konnte, wurde im folgenden Jahre und abermals 1644 unter der Regierung des Papstes Innocenz X. das Ansuchen um diese Bestätigung erneuert, aber immer ohne Erfolg. Erzbischof Harrach erklärte sogar auf das letztere Ansuchen, dass dem Erzbisthume die vom Kaiser versprochene Entschädigung nicht geleistet wurde, so wie er sich auch nicht erinnere, die vom Orden gewährleistete Summe von 34,000 Thalern empfangen zu haben. Auf diese Weise blieb die für das Kloster so wichtige Angelegenheit der Bestätigung unerledigt.

Aber auch ein neues Unglück sollte das bisher schon so oft heimgesuchte Ossegg treffen. Die Schweden, welche 1639 und 1640 in Böhmen hausten, hatten unter anderen festen Plätzen auch die Burgen von Teplitz und Brüx in Besitz genommen und verheerten von hier aus das ganze benachbarte Gebiet. Auch Ossegg wurde hart getroffen; die Ordensbrüder hatten sich der Sicherheit wegen in die nahen Waldungen geflüchtet, aber als sie zurückkehrten, fanden sie ihr Kloster zum grössten Theil durch Brand zerstört. Es war dies ein Akt der Rache von Seite der Schweden. Wie die Annalen erzählen, hatten durch einen gewissen Hanns Krawath aus Ladung (Dorf bei Ossegg) viele feindliche Soldaten den Untergang gefunden und wurden als Leichen in eine in der Nähe befindliche Höhle, jetzt noch „Schwedenloch“ genannt, geworfen. Einer die-

ser Soldaten war jedoch nur betäubt und es gelang ihm, aus der Höhle zu entkommen. Er gab seinem Obersten Nachricht von dem Vorgefallenen, und da Krawath fälschlich als ein Unterthan des Klosters bezeichnet wurde, liess jener Ossegg sowie die Dörfer Herrlich, Bruch, Haan, Deutzendorf, Krinsdorf und Wernsdorf niederbrennen. Von den Klostergebäuden blieb nur der Kreuzgang und die Kirche verschont, doch wurde auch letztere bereits 1646 durch ein neues Brandunglück zerstört. Ein Schuss, welcher gegen den Kirchthurm abgefeuert wurde, entzündete den Glockenstrang und einen morschen Balken, und es wurden durch diese Unvorsichtigkeit der Thurm, das Dach, die Glocken und die ganze innere Einrichtung der Kirche ein Raub der Flammen.

Was den sonstigen Stand des Klosters betrifft, sei bemerkt, dass dasselbe auch während der Verwaltung durch den Visitator Greifenfels zwei neue Professen erhielt, nämlich Laurenz Scipio und Peter Marquard; da jedoch Johann Kamin 1645 und Heinrich Poley 1648 gestorben waren, blieben wieder nur vier Ordensbrüder zur Bildung des Conventes übrig.

Im Jahre 1650 starb der Visitator Greifenfels. Es waren nun vier Klöster verwaist, nämlich Königsaal, Wellehrad, Saar und Ossegg, doch hoffte ein jedes, durch die Assistenten des Vikariats einen eigenen Abt zu erhalten. Königsaal wurde zuerst mit einer Neuwahl bedacht, und die Brüder dieses Klosters beriefen als ihren Vorstand den bisherigen Abt von Sedletz und Skalitz, Jakob Martini von Brabek, also einen Professen von Ossegg. Auch diesmal wurde der neue Abt von Königsaal zum Visitator gewählt und sollte daher, wie seine Vorgänger, mit dieser Würde die Administration der genannten drei Convente vereinigen. Doch wurden die Klöster Wellehrad und Ossegg gleich am Wahltage (16. März 1650) mit Zustimmung des ganzen Vikariats für die Zukunft als selbständig erklärt, und am 18. März resignirte der Visitator auf die Administration dieser beiden Abteien. Auch die Abtwahl für Ossegg fand sogleich an demselben Tage in Königsaal statt, und da nur drei Wähler waren, Wenzel Zriba, Laurenz Scipio und Peter Marquard, wurden die Stimmen durch den Visitator, durch

den Abt von Pfalz, Jakob Berger, und den Abt von Hohenfurt, Georg Wendschug, ergänzt. Die Wahl fiel auf

27. *Laurenz Scipio*. Ossegg hatte also nach siebenzig Jahren wieder einen eigenen Abt und glücklicher Weise in ihm einen Mann von ganz besonderer Thatkraft und Geistesstärke. Seine Einführung in Ossegg fand am 21. März durch den Abt von Hohenfurt statt, und am folgenden Tage wurde die feierliche Installation, sowie die Leistung des Homagiums von Seite der Unterthanen vorgenommen. Auch die Bestätigung der Wahl durch Kaiser Ferdinand III. erfolgte noch im Jahre 1650, und es wurden dem neuen Abte, nachdem er den Treueid geleistet hatte, Sitz und Stimme im Landtage und alle anderen öffentlichen Rechte eingeräumt, wie die früheren Aebte sie besassen.

Der Regierungsantritt des Abtes Laurenz war ein trauriger; er sah die geringe Anzahl von Brüdern, verarmte Unterthanen, ein fast gänzlich zerstörtes Kloster und dabei leere Kassen. Indem sich solche Zustände seinem Blicke darboten, war ihm auch die Aufgabe gezeigt, die er zu lösen hatte. Seine erste Sorge musste sein, den Convent auf eine entsprechende Zahl von Mitgliedern zu bringen, und hierin war er glücklich, indem bereits am 4. Mai desselben Jahres die ersten zwei Novizen eingekleidet wurden und auch in den folgenden Jahren eine grössere Anzahl von Kandidaten um Aufnahme ins Kloster nachsuchten.

Dieses Gedeihen seines Hauses bereitete dem Abte grosse Freude, aber gerade deshalb war auch seine Sorge um dessen Fortbestand um so grösser, weil das Dekret, wodurch das Kloster dem Erzbisthum einverleibt wurde, noch in den Händen des Erzbischofs war und die Bestätigung des restituirten Klosters beim römischen Stuhle bisher nicht durchgesetzt werden konnte. Abt Laurenz wendete sich deshalb in dieser Angelegenheit an den Ordensgeneral, welcher in aller Bereitwilligkeit das Nothwendige verfügte, um die Bestätigung zu erlangen; doch sein Bemühen war vergebens. Als im Jahre 1651 der Visitator Martini sich zum Generalkapitel nach Cisterz begab, empfahl ihm Laurenz dieselbe Angelegenheit auf das Eindringlichste, und von hier erhielt er den Bescheid,

dass die Wiederherstellung des Klosters keiner päpstlichen Bestätigung bedürfe. Jedenfalls beruhte diese Entscheidung des Generalkapitels darauf, dass der Restitutionsbefehl seiner Zeit mit Wissen und Willen des Papstes geschah.

Zu ähnlichen langwierigen Verhandlungen gab der Waldtheil „Sommerleithen" Veranlassung, welchen sich Kardinal Harrach mit Beistimmung des Visitators Urat bei der Restitution auf Lebenszeit reservirt hatte. Abt Laurenz hielt es, wie billig, für seine Pflicht, den Besitz des Klosters und seine Rechte zu schützen, und verlangte von dem Erzbischof Bilenberg die Zurückgabe dieses Waldes; doch auch dieser beanspruchte die Benutzung desselben auf Lebenszeit, und da er einen Revers ausstellte, dahin lautend, dass nach seinem Tode der Wald an das Kloster zurückkommen solle, liess sich Abt Laurenz beschwichtigen. Auch des Erzbischofs Bilenberg Nachfolger Waldstein und Graf Breuner wollten trotz des Reverses von einer Zurückstellung des Waldes nichts wissen und bezogen ruhig ihr Holz aus demselben. Abt Laurenz starb, ohne diese Angelegenheit in erwünschter Weise abgeschlossen zu haben, und auch sein Nachfolger Benedikt brachte mit dem Erzbischof Breuner blos ein Uebereinkommen zu Stande, wonach für das erzbischöfliche Gut Schwaz das nöthige Holz aus dem genannten Walde zugestanden wurde, während Ossegg für die bevorstehenden Baulichkeiten den Kalk aus dem erzbischöflichen Kalkbruche (bei Hundorf) beziehen sollte. Die wirkliche Zurückgabe des Waldes an das Kloster erfolgte erst unter dem Abte Hieronymus.

Neben der Ordnung dieser Angelegenheiten war es für Abt Laurenz eine der wichtigsten Aufgaben, sich persönlich von dem Zustande der Besitzungen, die zum Kloster gehörten, zu überzeugen, sowie die Verhältnisse seiner Unterthanen kennen zu lernen. In letzter Beziehung machte er freilich traurige Wahrnehmungen. Er fand fast durchgehends bei den Pfarrangehörigen die grösste Armuth, da sie durch die vorangegangenen Kriegszeiten hart getroffen und selbst in bedeutende Schulden gerathen waren. Um dieser drückenden Lage wenigstens einigermassen abzuhelfen, liess er diesen Unterthanen,

insofern sie bei den Kirchen Schulden gemacht hatten, die Zahlung der Zinsen vom Jahre 1641—1651 nach und stellte ihnen bei den bevorstehenden Bauten einen angemessenen Verdienst in Aussicht.

Die Thätigkeit des Abtes Laurenz in Bezug auf die hergestellten Bauten eingehender zu schildern, würde zu weit führen, und deshalb sei nur angedeutet, dass er bereits 1650 Abtei und Convent wieder wohnlich einrichtete, 1651 die beträchtlichen Schäden der Kirche reparirte, 1658—1660 nebst einem neuen Hauptaltar zu Ehren Mariä Himmelfahrt zwei neue Seitenaltäre an den Säulen des Chores errichtete und letzteres 1660 ebenfalls durch ein neues ersetzte. Hier sei auch erwähnt, dass Abt Laurenz 1656 zweien seiner Unterthanen, Küttner und John mit Namen, unterhalb des alten Spitals, das mit der Katharinenkirche zusammenhing, Plätze zum Baue von Häusern anwies, und dass aus dieser Ansiedlung, damals Küttnersdorf genannt, das jetzige Neu-Ossegg entstand.

Eine unabweisbare Nothwendigkeit war nebst den angeführten Bauten auch die Anschaffung der zum Chor- und Messdienste gehörigen Utensilien, wovon auch nicht das geringste vorhanden war. Das Pedum des Abtes war von Holz; erst einige Jahre später liess er ein silbernes um 300 fl. anfertigen, kaufte eine neue Monstranz um 150 fl. und löste eine an die Karthäuser in Olmütz um 500 fl. verpfändete Monstranz sowie ein Rauchfass und ein Paar Kännchen wieder ein.

Nebst allen diesen Auslagen hatte das Kloster noch die Verpflichtung, an Königsaal die Entschädigung zurückzuzahlen, welche Georg Urat dem Kardinal Harrach bewilligen musste. Die Art und Weise, wie diese Zurückzahlung zu geschehen habe, war bereits durch eine zwischen beiden Klöstern abgeschlossene Convention festgestellt. Es hatte Ossegg die Summe von 24,000 fl. an Königsaal zu entrichten, und zwar in den ersten zwei Jahren je 3000 fl., in den folgenden zwei Jahren je 2000 fl. und dann jährlich 1000 fl. bis zur vollen Summe, so dass die ganze Forderung innerhalb 18 Jahren beglichen sein sollte. Diese Convention wurde 1654 vom Ordensgeneral Claudius Vaussin, als er die Klöster König-

saal, Plass, Dornenkron und Hohenfurt visitirte, bestätigt. — Trotz der grossen Auslagen, welche die Herstellung der Gebäude und Anschaffung von Einrichtung verursachten und trotz mancher anderen Zahlungen, wozu das Kloster verpflichtet war, dachte Abt Laurenz doch auch auf Vermehrung des Klosterbesitzes. Die erste Besitzerwerbung machte er 1659, indem er das Freigut Strimitz an Ossegg brachte. Es lasteten auf diesem Gute bedeutende Schulden, und auch Ossegg war unter den Gläubigern. Bei der Uebernahme dieses Besitzes verpflichtete sich das Kloster zur Zahlung aller Schulden und zur vollständigen standesmässigen Verpflegung der bisherigen Besitzerin Ursula Bullin. Im Jahre 1666 erwarb das Kloster ferner durch Kauf das Gut Rudelsdorf um 2000 Schock Meissner Groschen, und 1672 einen Theil des Dorfes Ugest, wodurch den beständigen Streitigkeiten wegen Hutweiden, Fischerei und Jagd ein Ende gemacht wurde.

Um kurz darzulegen, was Abt Laurenz in der Verwaltung seines Klosters leistete, sei hier nur angeführt, was er selbst beim Provinzialkapitel 1672, also im 22. Jahre seiner äbtlichen Würde, über den Stand seines Klosters berichtete: „Ich fand," sagt er, „in meinem Kloster nur Ruinen und viele Tausende Schulden; mit Gottes Hülfe sind die nothwendigen Gebäude und die Kirche restaurirt, die Schulden grösstentheils bezahlt; ich habe 32 Professen, 1 Novizen und 1 Laienbruder."

Die Thätigkeit des Abtes Laurenz beschränkte sich jedoch nicht blos auf sein eigenes Kloster. Bereits 1666 zum Ordensvisitator gewählt, hatte er Gelegenheit genug, auch nach aussen zu wirken, besonders da ihm neun Jahre hindurch die Administration des Klosters Saar oblag. Auch dem Generalkapitel zu Cisterz wohnte er 1667 bei und erhielt bei dieser Gelegenheit die Bestätigung als Visitator und Generalvikar. Ferner unterstand ihm das Kloster der Magdalenitinnen in Brüx, und er traf hier als Visitator zum Troste der Ordensschwestern viele heilsame Anordnungen.

In den letzten Jahren hielt sich Abt Laurenz viel ausserhalb seines Klosters auf, theils in Amtsgeschäften, theils um in verschiedenen Kurorten eine Kräftigung seiner

Gesundheit zu finden, theils auch, weil zwischen ihm und dem Convente eine gewisse Spannung eingetreten war. Da sich bezüglich der Herstellung der Gesundheit seine Erwartungen nicht erfüllten, resignirte er 1686 auf das Vikariat und kam endlich 1688 schwer krank nach Ossegg zurück. Trotz seines hohen Alters raffte er sich auch von dieser Krankheit wieder auf; er starb am 17. Juli 1691, nachdem er dem Kloster 41 Jahre lang vorgestanden.

Am 9. September desselben Jahres wurde unter dem Vorsitze des Visitators Andreas Trojer von Plass von 41 wahlberechtigten Professen eine Neuwahl vorgenommen, aus welcher

28. *Benedikt Littwerich* als Abt hervorging. Er war ein in jeder Beziehung hervorragender Mann. Vor seiner Erwählung zum Abte wirkte er als Probst zu Mariensaal in Altbrünn, dann als Professor der Philosophie in Prag, wo er zugleich Vorsteher des Bernardskollegiums war. Als Abt war er 1699 Deputirter der böhmischen Ordensprovinz beim Generalkapitel Cisterz und 1700 einer von den Kommissären, welche im Kloster Premont in Polen Misshelligkeiten auszugleichen hatten; endlich wurde er in demselben Jahre zum Ordensvisitator und Generalvikar erwählt, nachdem er bereits 1694 für das Kloster der Magdalenitinnen in Brüx als Visitator bestellt war.

Obwohl Abt Benedikt vermöge seiner Stellung als Visitator nach aussen hin viel beansprucht und beschäftigt war, widmete er doch dem eigenen Kloster die grösste Sorgfalt. Sein Vorgänger hatte wohl bereits sehr viel gethan, um das Kloster in jeder Beziehung emporzubringen, und namentlich hatte er keine Kosten gescheut, die durch die Kriegsereignisse hart mitgenommenen Gebäude ihrem Zwecke entsprechend herzustellen; aber dieselben waren trotz der Verbesserungen in einem minder guten Zustande, und deshalb stellte sich Abt Benedikt die Aufgabe, der vollkommenen Herstellung der Klostergebäude alle nothwendigen Opfer zu bringen.

Wenn man bedenkt, dass das Kloster nach allem Vorangegangenen gewiss über keine Kapitalien zu verfügen hatte und neben den gewöhnlichen Auslagen noch Contributionen und ausserordentliche Steuern verschiedenen Namens zahlen musste, die jährlich 3000—11,000 fl. be-

trugen, so muss man sich mit Recht wundern, dass Abt Benedikt im Stande war, Baulichkeiten in so grossem Umfange aufzuführen; denn die ganzen Klostergebäude wie sie jetzt stehen, also Abtei, Convent, Krankenhaus, Schüttboden, Bräuhaus und Amtshaus, sowie die Kirche sind von ihm fast ganz neu hergestellt. Diese Bauten wurden 1693 mit der Errichtung des Schüttbodens begonnen und endeten bei jährlicher Fortsetzung 1722, so dass Abt Benedikt in diesem Jahre die neue Abtei beziehen konnte.

Der Kirchenbau begann 1712, indem als Vorbereitung für den Neubau im Winter die alte Kirche zum Theil abgetragen wurde, so dass nur das Presbyterium zum Gebrauch übrig blieb. Rasch stieg 1713 die gegen Westen liegende Front empor, welche mit ihrer durch schöne Statuen (vom Bildhauer Johann Kuhn) gezierte Vorhalle einen imposanten Anblick gewährt. Der 1712 abgebrochene Theil der Kirche war schon 1714 neu aufgeführt und wurde am 31. Oktober sammt der Kreuzkapelle (Todtenkapelle) eingeweiht.

Nach Uebertragung des Chores in diesen neuerbauten Theil und nach Consecrirung der vier Altäre, welche zu Ehren der heiligen Sebastian, Mauriz, Prokop und Johannes' Enthauptung errichtet waren, wurde 1716 der Bau des Presbyteriums in Angriff genommen und noch in demselben Jahre mit Aufstellung der Salvatorstatue auf der östlichen Front beendet. Während dieser Zeit wurde auch an der innern Ausstattung der Kirche gearbeitet. Das Bild (Mariä Himmelfahrt) für den Hochaltar, welcher 1718 aufgestellt wurde, war bereits 1695 von Christoph Lischka gemalt, die reiche Stukkatur wurde innerhalb sechs Jahren von Corbellini hergestellt, die Fresken theilweise vom Maler Johann Steinfels aus Prag ausgeführt; die jetzigen Chorstühle wurden ebenfalls 1718 aufgestellt, während die alten auf Ersuchen an das Kapuzinerkloster in Brüx abgetreten wurden. Die Gebeine des Bischofs Slavko erhielten eine neue Grabstätte in der Nähe des Hochaltars auf der Evangelienseite, während auf der Epistelseite die Ueberreste von Gründern und Wohlthätern unter entsprechender Feierlichkeit beigesetzt wurden. Ein Denkmal bezeichnet ihre Ruhestätte.

Wenn Abt Benedikt der Herstellung der eigentlichen

Klostergebäude so grosse Opfer brachte, wurden doch auch die zum Kloster gehörigen Pfarrkirchen und Höfe keineswegs vernachlässigt. Die Wallfahrtskirche in Maria-Ratschitz mit dem schönen Kreuzgange ist ein Werk des Abtes Benedikt, — und damit den Gläubigen, welche mit Erlaubnis des Erzbischofs von Prag und des Bischofs von Leitmeritz zur Verehrung der schmerzhaften Mutter Gottes in zahlreichen Prozessionen diese Kirche besuchten, ein besonderer geistlicher Trost geboten werde, verlieh auf Bitten des Abtes Papst Clemens XI. für den dritten Sonntag nach Ostern einen vollkommenen Ablass, nachdem schon Innocenz XII. 1696 einen solchen für das Fest der sieben Schmerzen Mariens zugestanden hatte. Nach Vollendung der Kirche wurde 1718 ebendaselbst auch der Neubau der Pfarrei in Angriff genommen, welcher jedoch erst vom Abte Hieronymus vollendet wurde. An dieses Unternehmen reiht sich noch die Erbauung des Hofes in Wteln sowie der nothwendigen Wirthschaftsgebäude in Rudelsdorf, Ugest und Janegg. In letzterem Orte hatte nämlich Abt Benedikt 1696 von der Wittwe eines gewissen Erlacher von Erlebach durch Kauf ein Landgut von ungefähr 95 Scheffel Aussaat erworben und dasselbe durch Hinzufügung von 130 Scheffel Neuland vergrössert, welches daselbst durch Urbarmachung von Haideland gewonnen wurde. Ueberhaupt schuf Abt Benedikt noch mehrere bedeutende Strecken fruchtbaren Bodens, indem er in der Nähe des Klosters nach allen Seiten hin Steine und wucherndes Gestrüpp ausrotten liess; der jetzige Abteigarten, sowie die nächstliegenden Obstgärten waren vormals solch unfruchtbares Haideland. Es hat somit auch die Regierung des Abtes Benedikt eine Vermehrung des Besitzes aufzuweisen, wozu noch der Ankauf eines Hauses in Prag, allgemein unter dem Namen „Osseger Haus“ bekannt, gerechnet werden muss.

Was dem Abt Benedikt ganz besonders ein gesegnetes Andenken bewahrt, ist die Errichtung einer Manufactur zur Erzeugung von Strümpfen (1696) — damals das erste grössere industrielle Unternehmen dieser Gegend. Es wurden in einem zu diesem Zwecke adaptirten Hause neun Webstühle aufgestellt, wovon einer auf die namhafte Summe von 135 Thalern zu stehen kam. Jeder von der

Strumpfwirkern brachte dem Kloster bei gewöhnlichem Fleisse jährlich einen Reingewinn von 100 ƒ. und hatte auch für sich einen annehmbaren Arbeitslohn, abgesehen davon, dass noch viele andere Personen, namentlich ältere Leute und Kinder, mit leichteren Arbeiten beschäftigt wurden und sich auf diese Weise etwas verdienen konnten. Der Segen dieses Unternehmens bestand aber hauptsächlich darin, dass sich die Strumpfwirkerei bald in die umliegenden Dörfer verbreitete und den Bewohnern ihr tägliches Brod sicherte. Bald jedoch erhielt diese Industrie ein weiteres Feld, indem das Kloster 1706 einen gewissen Schröcker aus Sachsen berief und ihn mit der Einrichtung der Fabrik auf Anfertigung verschiedener Stoffe betraute. Diese Stoffe werden heute noch durch Handarbeit verfertigt und erfreuen sich unter dem Namen „Ossegger Zeug“ mit Recht eines ausgezeichneten Rufes; die Strumpfwirkerei aber hörte von Seite des Klosters sogleich auf, sobald dieselbe für das Volk zum Erwerbszweig geworden war; für einen Theil der Bevölkerung in der Umgegend ist sie es jetzt noch.

Noch darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch die Apotheke, welche bis vor Kurzem im Kloster bestand, dem Abt Benedikt ihre Entstehung verdankte. Sie wurde durch den Apotheker Wilhelm Hugo v. Lingen mit einem Kostenaufwande von 2000 Gulden eingerichtet und erhielt die Berechtigung, auch an Auswärtige Medikamente zu verkaufen. Im Jahre 1775 drohte ihr jedoch der Untergang. Es war nämlich die Verordnung ergangen, dass die Apotheken zwei Meilen von einander entfernt sein müssen, und da die Ossegger von der nächstgelegenen diese vorgeschriebene Entfernung nicht haben mochte, wurde sie geschlossen, und der Verkauf von Medikamenten an Auswärtige verboten. Der Protest des damaligen Abtes Kajetan gegen diese Verfügung fruchtete nichts. Da nahmen sich die Unterthanen, welche 1772 zur Zeit der Epidemie die Medikamente grösstentheils umsonst erhielten, dieser Wohlthat eingedenk, der Sache an und richteten eine Bittschrift an den Kaiser; darauf hin wurde der fernere Fortbestand der Apotheke und der Verkauf von Medikamenten an die Unterthanen, nicht aber an Auswärtige bewilligt. Erst vor einigen Jahren wurde die Kloster-

apotheke beanstandet, weil namentlich zur Nachtzeit den Auswärtigen der Zugang zu derselben wegen der Abgeschlossenheit des Klosters sehr erschwert war. Das Stift hatte keine besondere Ursache, dieser Beschwerde gegenüber sein bisheriges Recht zu vertheidigen und trat behufs Errichtung einer öffentlichen Apotheke gerne die ganze Einrichtung der Stiftsapotheke gegen eine mässige Zahlung ab.

An diese übersichtliche Darstellung der umfangreichen Thätigkeiten, welche Abt Benedikt in der Restaurirung und Verwaltung des Klosters entwickelte, möge sich noch die Bemerkung schliessen, dass er bei all diesem mehr materiellen Schaffen auch die wissenschaftliche Ausbildung seiner Ordensbrüder nicht ausser Acht liess und bemüht war, jedes wissenschaftliche Streben zu fördern und zu unterstützen. Zeugnis davon gibt schon der Umstand, dass dieser Periode mehrere Brüder angehören, welche als Professoren und Schriftsteller wohlverdiente Anerkennung fanden; was aber diese Pflege der Wissenschaft durch Abt Benedikt ganz besonders beweist, ist die Anlegung der Bibliothek (1725), welche er mit grossem Kostenaufwande mit vielen wissenschaftlichen Werken, namentlich theologischen und geschichtlichen Inhaltes, ausstattete. Es sei hier erlaubt, den Zeitereignissen vorzugreifen, durch die Bemerkung, dass diese Bibliothek, die 1759 von den Preussen ganz zerstört wurde, bis auf die jetzige Zeit eine bedeutende Vermehrung erfuhr, und dass alle wissenschaftlichen Zweige, wenn auch nicht im gehörigen Verhältnisse, vertreten sind. Die Zahl der Manuscripte ist freilich gering, und dies wird Jedermann begreiflich finden, der weiss, welche Katastrophen das Kloster durchzumachen hatte.

Nach einer 35jährigen segensreichen Regierung starb Abt Benedikt am 25. April 1726, und es folgte ihm am 4. Juli desselben Jahres in der äbtlichen Würde

29. *Hieronymus Besnecker*, gebürtig aus Eger. Vor seiner Berufung als Abt war er Professor im Hausstudium, dann im erzbischöflichen Collegium St. Adalbert in Prag und zuletzt Probst in Altbrünn. Trotzdem dass die beiden Vorgänger schon so viel für die Herstellung der Gebäude inner- und ausserhalb des Klosters gethan hatten, blieb

dem Abt Hieronymus immer noch ein grosses Feld für seine Thätigkeit, besonders was die innere Einrichtung der hergestellten Gebäude betraf. Dieser Aufgabe widmete er vor Allem seine ganze Sorgfalt, war aber zugleich auch bedacht, für die herrlichen Klostergebäude eine entsprechende Umgebung zu schaffen, indem er einen kleinen Abteigarten und mit vielen Kosten einen Conventgarten anlegte, welcher mit seinen Terrassen, prächtigen Stiegen und Gartenhäusern, Fontainen und Spalieren dem Kloster wirklich zur grossen Zierde gereicht. (Für Besucher des Gartens sei bemerkt, dass die Statuen auf den beiden Gartenhäusern die vier Elemente und die vier Jahreszeiten repräsentiren, während in der sogenannten Grotte die Statuen der sel. Jungfrau, des h. Johannes des Täufers und des h. Hieronymus [Patron des hochwürdigsten Erbauers] aufgestellt sind.)

Mit gleichem Eifer setzte Abt Hieronymus die auswärtigen Bauten fort, und zwar wurde in Wissoczan 1727 bis 1728 die Kirche, 1733—1735 die Pfarrei errichtet, ferner in Wteln der Bau der Kirche 1736 begonnen und 1739 durch die Benediktion beendigt. Der bereits unter Abt Benedikt begonnene Bau der Pfarrei zu Maria-Ratschitz wurde ebenfalls am 19. April 1730 zu Ende geführt, und zwar fügte Abt Hieronymus zu dem schon Bestehenden einen grossen Trakt hinzu, um für die Unterkunft der Aushülfsgeistlichen hinlänglichen Raum zu schaffen; denn zur Zeit der grossen Konkurse waren öfters 22 Geistliche an der Wallfahrtskirche beschäftigt, und Aufzeichnungen aus dieser Zeit weisen jährlich über 50,000 Kommunikanten auf. Auch zur Ugester Kirche wurde 1740 der Grund gelegt; die Einweihung derselben erfolgte jedoch erst 1749 unter Abt Kajetan, obwohl der Bau schon 1747 vollendet war. Endlich wurden für den Neuhof und das Gut Skyrl neue Schüttböden hergestellt.

Uebrigens traten auch unter Abt Hieronymus für das Kloster recht drückende Verhältnisse ein, indem der immer noch fortdauernde Krieg durch erhebliche Zahlungen, Einquartirungen und Contributionen wiederholt grosse Lasten auferlegte. Es sei nur Folgendes erwähnt. Im Jahre 1740 zahlte das Kloster zur Führung des Krieges gegen Preussen 15,000 fl.; 1741 hatte es mehrmals starke Einquartirungen

von sächsischen Truppen, ebenso 1742, in welchem Jahre namentlich eine starke Einquartirung sehr drückend wurde, indem dieselbe einen ganzen Monat hindurch währte; auch 500 feindliche bayrische Husaren nahmen in diesem Jahre die Vorrathskammern des Klosters stark in Anspruch.

Neue Gefahr drohte 1744 durch die Preussen, die Bundesgenossen der Franzosen. Als diese in Böhmen einrückten, begab sich Abt Hieronymus der Sicherheit wegen nach Prag; wohl kam der Feind nicht nach Ossegg, aber der General Haken verlangte unter Androhung von Gewalt eine grosse Contribution an Getreide, welche, um alle andere Gefahr abzuwenden, geleistet wurde. Als der Wyschehrad durch Kapitulation in die Hände der Preussen fiel, begab sich Abt Hieronymus zu den Dominikanern und kehrte am 24. September in sein Kloster zurück, nachdem er durch Boten über den Stand der Dinge beruhigende Nachrichten erhalten hatte.

Um übrigens dem Kloster eine neue Gelegenheit zu geben, seine Leistungsfähigkeit zu erproben, wurde 1748 vom kaiserlichen Hofe die Aufforderung erlassen, die Bestätigung der Privilegien einzuholen, nachdem diese schon bei den Vorgängern unterblieben war. Die Bestätigungstaxe war auf 3000 Goldgulden festgesetzt, doch wurde sie auf Ansuchen des Klosters mit Hinweis auf die ohnehin grossen Lasten auf 2000 ƒ. ermässigt. Am 14. Juni 1749 erlag Abt Hieronymus einer längeren Krankheit, und aus der am 4. September abgehaltenen Neuwahl ging

30. *Kajetan Brezina* von Birkenfeld als Abt hervor, ein Mann, der mit grosser Frömmigkeit seltene Gelehrsamkeit und eine Leutseligkeit vereinigte, die ihn bei Allen, mit denen er umging, beliebt machte.

Wie die Geschichte Osseggs bisher fast ununterbrochen nur von Unglück und traurigen Tagen zu erzählen weiss, so ist auch die Regierungszeit des Abtes Kajetan ausgefüllt mit unheilvollen Ereignissen.

Der siebenjährige Krieg, welcher in diese Periode fällt, brachte auch über Ossegg seine Schrecken. Am 19. September 1756 kamen die ersten feindlichen Soldaten unter dem Major v. Bay nach Ossegg in der Absicht, den Abt als Geisel in ihr Lager fortzuführen, um so einen beständigen

Druck auf das Kloster ausüben zu können; doch standen sie von diesem Vorhaben ab, als die verlangte Contribution an Lebensmitteln und Futter geleistet wurde. Durch diesen Vorfall gewarnt, begab sich Abt Kajetan noch an demselben Tage auf das Gut Skyrl und von da ins Kloster Plass, wo er vier Wochen hindurch gastliche Aufnahme fand.

Von nun an kamen fast täglich preussische Husaren nach Ossegg und requirirten Geld und Lebensmittel. Am 9. Oktober machte General Manstein bekannt, dass das Kloster im Auftrage seines Königs 100,000 fl. Contribution zu zahlen habe. Man einigte sich mit ihm zur Zahlung von 50,000 fl. und der Prior musste schriftlich die Einbringung dieser Summe verbürgen. Bis zum 21. Oktober waren von der vereinbarten Summe 18,000 fl. abgezahlt; da der Rest aber durchaus nicht aufgebracht werden konnte, führte Manstein den Prior Marian und einen andern Klostergeistlichen nach Torgau als Geiseln ab, wo sie 16 Wochen hindurch zurückgehalten wurden, übrigens jedoch gute Verpflegung fanden, indem die Gemahlinnen der Generäle v. Marchen und v. Plötze sich ihrer auf das freundlichste annahmen, einzig deshalb, weil dieselben einst bei einem Ausfluge von Teplitz nach Ossegg daselbst gute Aufnahme gefunden hatten.

Das Jahr 1757 hatte gleichfalls nur Zahlungen und Lieferungen von Vieh und Getreide an die preussischen Truppen aufzuweisen. Am 3. Mai verlangte Manstein abermals die Zahlung der rückständigen 32,000 fl., da jedoch nur 2000 fl. an ihn und 2000 fl. an General Retzow gezahlt werden konnten, so wurde für die Begleichung der übrigen 28,000 fl. der 28. Mai festgesetzt, und im Falle der Nichtzahlung strenge Exekution und Plünderung in Aussicht gestellt. Nachdem das Kloster ferner vom November 1758 bis April 1759 ununterbrochen mit starken Truppeneinquartirungen belastet war, kamen am 17. April drei Abtheilungen preussischer Soldaten, von denen jede 12,000 fl. verlangten. Die Forderungen der beiden ersten Abtheilungen konnten noch zum Theile befriedigt werden, als aber Lieutenant Sydov mit seiner Mannschaft kam und im Namen des Prinzen Heinrich ebenfalls 12,000 fl. begehrte, zeigten sich die Kräfte des Klosters gänzlich

erschöpft. Um dem Prinzen die bedrängte Lage des Klosters darzulegen, begaben sich zwei Ordensbrüder, Moriz und Philipp, in sein Lager, wurden jedoch sehr ungnädig empfangen, da sie mit leeren Händen kamen. Auf die Weisung hin, des andern Tages drei ältere Ordensbrüder mit der verlangten Summe zu schicken, kamen diese wohl, brachten jedoch blos 1000 ⨍., in Folge dessen die Brüder Philipp und Hieronymus als Geiseln nach Leipzig abgeführt wurden, von wo sie erst im August zurückkehren konnten. Der Schaden, welchen das Kloster nur innerhalb der letzten drei Tage erlitt, erreichte die Summe von 16,000 ⨍. und Prinz Heinrich war rücksichtsvoll genug, den Empfang dieser Contribution zu bestätigen mit der Bemerkung, dass für die Zukunft kein preussischer Soldat mehr vom Kloster eine Leistung verlangen dürfe.

Trotz dieser Erklärung des königlichen Prinzen sollte die schrecklichste Katastrophe erst noch über das Kloster kommen. Am 17. November 1759 brach ein feindliches Heer unter Kleist aus Sachsen in Böhmen ein, wovon 200 Reiter unter dem Kapitän Wallis und 500 Mann Fussvolk, geführt von Korbie, nach Ossegg kamen. Als Wallis erfuhr, dass der Abt in Sicherheit sei, wüthete er unter den furchtbarsten Drohungen gegen die Ordensbrüder, liess die Rentkasse erbrechen und entnahm derselben den ganzen Vorrath von 2400 ⨍. Diese Summe mochte ihn jedenfalls nicht befriedigen und deshalb liess er die Gruft öffnen, um hier die aufgehäuften Schätze zu finden; doch auch in diesem Wahne sah er sich betrogen. Während des Mahles, das den Offizieren angerichtet werden musste, wurde der Prior vorgerufen und ihm im Auftrage des Königs eröffnet, dass er im Verlauf von 24 Stunden für das königliche Heer 100,000 ⨍. zu entrichten habe, widrigenfalls das Kloster geplündert und zerstört würde. Der Prior gab sowohl dem Kapitän Wallis als dem später eingetroffenen General Kleist die entschiedene Erklärung, dass das Kloster durchaus nicht mehr im Stande sei, die angegebene Summe zu zahlen; er erinnerte an die für das preussische Heer bereits geleisteten Zahlungen und sonstigen Lieferungen, berief sich auch auf die ausdrückliche Erklärung des Prinzen Heinrich, dergemäss

Ossegg fernerhin verschont bleiben solle, aber alle Vorstellungen fanden nur Spott und Hohn.

Am 18. November früh wurden dem Kapitän Wallis 1000 fl. überreicht. Er nahm zwar die kleine Summe in Empfang, liess jedoch den ganzen Convent berufen und wählte unter Beschimpfung der Ordensbrüder zwölf von ihnen, sechs Priester und sechs Kleriker, als Geiseln aus, welche unter grossen Entbehrungen und Leiden über Oberleutensdorf nach Freiberg, Leipzig und zuletzt nach Magdeburg gebracht wurden; der Prior und Provisor, die unter den Geiseln waren, wurden jedoch schon am 25. desselben Monats wieder entlassen mit dem Auftrage, für die Entrichtung der Contributionssumme Sorge zu tragen. Nach Wegführung der Geiseln gab Wallis um 10 Uhr das Kloster der Plünderung durch die Soldaten preis, und diese lösten ihre Aufgabe in der furchtbarsten Weise. Es sei hierüber ganz kurz nur Folgendes erwähnt.

In der Kirche wurden die Ciborien aus dem Tabernakel genommen, die h. Hostien mit Füssen getreten und nebst der Orgel alle Altäre nach ihrer Beraubung gänzlich zerstört; aus der Sakristei und dem Repositorium für kirchliche Gegenstände wurden alle goldenen und silbernen Gefässe, Monstranzen, Kelche, Ornate, sowie sämmtliche Kirchenwäsche geraubt, so dass auch nicht das Nothwendigste übrig blieb, um eine h. Messe feiern zu können. In derselben Weise verfuhr man in allen Zimmern der Abtei und des Conventes. Nach Misshandlung der Ordensbrüder, denen man selbst die Kleider vom Leibe riss, wurden alle Möbel und sonstigen brauchbaren Sachen als Beute fortgeschafft, das Uebrige, das nicht transportirt werden konnte, ward zertrümmert; namentlich plünderte man die Zimmer des Abtes in einer Weise, dass auch nicht das Geringste zurückblieb. Ebenso wurde in der Apotheke Alles vernichtet, in der Bibliothek zerschlug man die Einrichtung und warf die Bücher aus den Fenstern, und aus der Fabriksniederlage wurden alle Vorräthe von Stoffen und Wollgarn als willkommene Beute fortgeschafft. Erst um 1 Uhr Nachmittags wurde dieser Plünderung ein Ziel gesetzt, als die Habgier und Zerstörungswuth nichts mehr fand. Um Alles fortzubringen, was die Plünderung ergab, wurden vom Ossegger Hofe

noch alle Zugthiere und Wägen requirirt, und mit all diesem zogen die königlichen Truppen wieder nach Sachsen zurück.

Der Schaden, den das Kloster an diesem einzigen Tage erlitt, wurde auf 88,000 fl. und der Verlust während des ganzen Jahres auf 130,000 fl. geschätzt.

In den Jahren 1760 und 1761 hatte das Kloster allerdings nichts durch feindliche Ueberfälle zu leiden, aber bei der ohnedies gänzlichen Erschöpfung waren die Einquartirungen von Seite der eigenen Truppen drückend genug. Das Jahr 1762 aber brachte neues Leid über Ossegg. Die Generäle Seidlitz, Beling, Kanitz und Kleist kamen aus Sachsen nach Böhmen und machten auf General Löwenstein, welcher mit seiner Truppenabtheilung bei Hundorf (1¼ Stunde von Ossegg) postirt war, einen Angriff, der jedoch zurückgeschlagen wurde. Wegen Mangel an leichtbewaffnetem Militär konnte Löwenstein den Feind nicht verfolgen, und so blieben die ersten drei Generäle in Dux, während Kleist sich abermals Ossegg zur Ausübung seiner Gewaltthätigkeiten ausersah. Während seines dreitägigen Aufenthaltes kam es abermals zu einer Plünderung des Klosters, welche sich diesmal auf die Abtei und Fabrik beschränkte; doch wurden ausserdem die Pfarrkirchen in Ossegg und Maria-Ratschitz hart mitgenommen, sowie man von vier Meierhöfen fast alles Vieh forttrieb und aus den Scheuern das Getreide wegführte. Zuletzt verlangte man vom Kloster eine Contribution von 10,000 Thalern unter der gewohnten Drohung, dasselbe im Weigerungsfalle zu zerstören.

Da die verlangte Summe wirklich nicht gezahlt werden konnte, wurden der Prior und Provisor abermals als Geiseln fortgeführt, doch bereits des andern Tags wieder in Freiheit gesetzt, da es gelang, die Contributionssumme aufzubringen. Der Schaden, den das Kloster durch diese neue Plünderung erlitt, wurde auf 34,000 fl. geschätzt. Noch einmal kam in demselben Jahre Kleist nach Ossegg und führte abermals zwei Geiseln, die Brüder Moriz und Philipp, nach Freiberg; sie kauften sich jedoch nach fünf Wochen mit 200 Goldgulden los und kehrten nach Ossegg zurück. Endlich machte im Jahre 1763 der Hubertusburger Friede diesen schrecklichen Verhältnissen ein Ende.

Auch für die in Magdeburg weilenden Brüder schlug die Stunde der Rückkehr. Der Kleriker Clemens John war in Magdeburg gestorben und wurde in dem Kloster St. Agnes begraben; die übrigen neun wurden nach einer 3½jährigen Gefangenschaft am 6. April entlassen und kamen am 15. d. M. in Ossegg an; Abt Kajetan weinte vor Freude beim Wiedersehen seiner geistlichen Söhne.

Nach Darstellung dieser traurigen Verhältnisse ist es wohlthuend, den Blick wieder auf die friedliche Entwicklung und Wirksamkeit des Klosters richten zu können. Schon vor und selbst während der fürchterlichen Bedrückung, die das Kloster erfuhr, war Abt Kajetan, dem Beispiele seiner Vorfahren folgend, auf die Fortsetzung der nothwendigen Bauten bedacht, und es wurden in dieser Periode nebst dem Amthause auf dem Gute Skyrl und den Wirthschaftsgebäuden des Neuhofes die Pfarrkirchen in Alt-Ossegg und Janegg neu erbaut; erstere wurde am 6. Oktober 1754, letztere am 17. April 1763 durch die feierliche Benediktion ihrem künftigen Zwecke übergeben. Doch auch nach den letzten Kriegsereignissen ermüdete Abt Kajetan nicht in seinem sorglichen Schaffen, und zwar war dieses jetzt hauptsächlich dem Wohle der Unterthanen gewidmet. Nebst dem Pfarrhause in Janegg entstanden ebendaselbst sowie in Wteln und Alt-Ossegg neue Schulen, wodurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wurde.

In einem ganz hervorragenden Falle zeigt sich die Sorge des Abtes Kajetan für seine Unterthanen 1771. In diesem Jahre hatte wegen Misswachs das Getreide einen enormen Preis erreicht, so dass der Scheffel Weizen 15 fl. kostete. Die ohnedies verarmten Unterthanen waren natürlich nicht im Stande, um solchen Preis Getreide zu kaufen, und da war es Abt Kajetan, der dafür sorgte, dass an sie das Getreide von Seite des Klosters um 3 fl. geliefert werde; nicht genug damit, reservirte er denselben auch noch den Samen für die kommende Saat, und da der Getreidevorrath nicht ausreichte, unterstützte er sie mit Geld zum Ankaufe. In ähnlicher Weise suchte Abt Kajetan 1774 durch Wiederbelebung des Bergbaues den verarmten Bewohnern von Klostergrab aufzuhelfen. Nicht nur, dass er die staatliche Genehmigung zur Wiedereröffnung der Berg-

werke erwirkte, erbot er sich auch im Namen des Klosters, einen Theil der Kosten für die Vorarbeiten zu tragen; in kurzer Zeit waren wieder 30 Arbeiter beschäftigt, doch mochte die geringe Ergiebigkeit abermals die Auflassung der Werke herbeigeführt haben.

Besuchern des Klosters dürften die Bilder in Erinnerung sein, welche das Conventrefectorium, den sogenannten Sommersaal und die Stiegenhallen des Klosters zieren. Diese Bilder, 59 an der Zahl, gemalt von Raab, Laienbruder der Gesellschaft Jesu, erwarb Abt Kajetan bei Schliessung des Jesuitenkollegiums in Mariaschein; einige davon fanden auch in der Stiftskirche bei der Sakristei, sowie in mehreren Pfarrkirchen einen wohlverdienten Platz.

Obwohl Abt Kajetan während seiner Regierung der Bitterkeiten schon genug gekostet hatte, wurden doch auch seine letzten Jahre noch durch mehrere ungünstige Regierungsverordnungen getrübt, die Vorboten von noch schlimmeren Verfügungen waren. Es wurden nämlich Dekrete erlassen, welche die Klöster nicht blos in ihren Rechten beeinträchtigten, sondern sogar in ihrem Bestande bedrohten, denn sie sollten ihre Pfarreien aufgeben, über die jährlichen Einnahmen strenge Rechenschaft ablegen, ohne Meldung und erhaltene Erlaubnis keine Bauten aufführen, sowie auch keine Kandidaten aufnehmen. Die späteren Gefahren für das Kloster erlebte Abt Kajetan nicht mehr, da er am 16. Februar 1776 starb.

31. *Mauritius Elbel*, der am 9. Mai 1776 zur äbtlichen Würde erhoben wurde, sah mit Bangen der Zukunft entgegen, und diese gestaltete sich in der That gar nicht günstig. Vor Allem stellte der erneute Krieg abermals seine Forderungen an das Kloster, indem es am 15. August 1778 im Namen des preussischen Königs den Befehl erhielt, längstens binnen 48 Stunden bei sonstiger Plünderung 30,000 Thaler als Kriegskontribution an die preussische Feldkriegskasse zu zahlen. Da es unmöglich war, diese Summe aufzubringen, wurden der Subprior und Provisor des Stiftes als Geiseln fortgeführt. Nach einem Ausweis vom 8. September waren bis zu diesem Tage 17,000 fl. gezahlt, ohne Einbezug der gelieferten Naturalien, deren Werth auf 10,000 fl. angesetzt ist.

Viel grösser jedoch waren für das Kloster die Ge-

fahren, welche sich bereits unter Abt Kajetan in der Form von ungünstigen Massregeln ankündigten und jetzt eine deutlichere Gestalt annahmen. Schon waren durch das Machtwort Kaiser Joseph II. viele Klöster ihrem Zwecke entzogen worden, und darunter befanden sich in Böhmen von den ohnedies bis auf sieben reducirten Cisterzienserklöstern fünf. Es bestanden also nur noch Hohenfurt und Ossegg, und auch diese sollten das Loos der andern theilen, indem beide schon jahrelang keine Kandidaten aufnehmen durften, ferner der Abt von Hohenfurt bereits seiner Stelle entsetzt war, und auch dem Ossegger Abte ein ähnliches Schicksal drohte.

Unter diesen Umständen suchte Abt Mauritius alle zu Gebote stehenden Mittel hervor, um das Kloster vor dem drohenden Untergange zu schützen. In seiner an den Kaiser abgegebenen Erklärung hob er hervor, dass kein Kloster in ganz Böhmen, ja vielleicht auch keines im gesammten Staate in den abgelaufenen Kriegszeiten so viel gelitten habe wie Ossegg, und doch sei Ossegg es gewesen, das wesentlich zum Siege des Generals Löwenstein bei Hundorf dadurch beigetragen habe, dass es ihm sichere Nachrichten über die Stellung der Feinde gab; er machte geltend, dass viele Katholiken aus Sachsen nach Ossegg kommen, um daselbst ihre Andacht zu verrichten, und dass 12 Geistliche in der Seelsorge exponirt seien, was um so nothwendiger sei, da die Weltgeistlichen nicht ausreichen; er wies endlich mit besonderem Nachdrucke darauf hin, dass gerade das Kloster Ossegg gewissermassen das Band sei, durch welches die Lausitz bisher noch an Böhmen geknüpft war; würde Ossegg aufgehoben, so würde dieses Band nicht nur gelockert, sondern gewaltsam zerrissen werden, der letzte Rest von Majestätsrecht, das bisher der König von Böhmen auf die Lausitz hatte, würde mit der Aufhebung schwinden. Dies Letztere mochte einen besondern Eindruck auf den Kaiser gemacht haben; er liess das Kloster nicht nur fortbestehen, sondern in einer umfangreichen Urkunde vom 20. November 1786 ertheilte er sogar die Bestätigung der früheren Privilegien — und so blieb Ossegg unter dem Schutze Gottes bis auf diese Zeit bewahrt.

Trotz der gefährdeten Lage, in welcher das Kloster

sich jahrelang befand, entwickelte Abt Mauritius namentlich innerhalb der engen Grenzen seines Hauses eine rühmenswerthe Thätigkeit. Wie er auf die wissenschaftliche Ausbildung seiner Brüder überhaupt bedacht war, so sollte besonders das naturwissenschaftliche Studium mehr Berücksichtigung finden, und hierzu wurde durch die Anlegung eines Naturalienkabinets eine wesentliche Unterstützung geboten. Auch die Kunst sollte durch Begründung einer Bildergallerie vertreten sein, und so bescheiden die bezügliche Sammlung ist, gehört doch eine grössere Anzahl von Gemälden Künstlern von gutem Namen an. Gleichsam die Vorhalle zu den Räumen der jetzigen Bildergallerie bildet der grosse Abteisaal, welcher in Bezug auf die Malerei ebenfalls das Werk des Abtes Mauritius ist. Die Gemälde beziehen sich durchgehends auf die Geschichte des Klosters, nämlich auf die Begründung, Bestätigung und Wiederherstellung. Die Wandgemälde repräsentiren die Gründer, Wohlthäter und Wiederhersteller des Klosters; das Deckengemälde die Bestätigung durch Přemysl Ottokar.

Ein ganz besonderes Verdienst jedoch erwarb sich Abt Mauritius noch durch die Herstellung des Abteigartens. Wohl hatte, wie bereits erwähnt, schon Abt Hieronymus einen kleinen Abteigarten angelegt, doch war dieser eben nur auf den Theil beschränkt, der jetzt speziell für den Herrn Prälaten reservirt ist; der Garten in seiner jetzigen Ausdehnung und Anlage ist durch Abt Mauritius geschaffen worden.

So anerkennenswerth all dies Wirken des Abtes Mauritius war, ist sein Andenken noch besonders dadurch gesegnet, dass er, um den Bewohnern von Klostergrab den Kirchenbesuch zu erleichtern, daselbst eine Lokalie gründete und für den Seelsorger ein schönes Wohnhaus errichtete, mit welchem bis auf die neueste Zeit die Schule in Verbindung stand. Jetzt ist Klostergrab eine selbständige Pfarrei, und wegen Zunahme der Bevölkerung wurde die Errichtung einer eigenen Schule nothwendig, so dass alle Räumlichkeiten des Pfarrgebäudes den Seelsorgsgeistlichen zum erwünschten Gebrauch zugewiesen werden konnten. Nach dem Tode des Abtes Mauritius 1798 gelangte

32. *Benedikt Venusi*, gebürtig aus Klostergrab, zur äbtlichen Würde. Selbst ein Mann der Wissenschaft, war er auf-

die allseitige Ausbildung seiner Ordensbrüder bedacht und trug Sorge, dass die hierzu nothwendigen Mittel nicht fehlten. Abgesehen davon, dass er das Naturalienkabinet durch eine Münzsammlung vermehrte und neue Erwerbungen für die Bildergallerie machte, bereicherte er die Bibliothek mit vielen wissenschaftlichen Werken und eiferte durch sein eigenes Beispiel die Brüder zur wissenschaftlichen Thätigkeit an, indem er eine deutsche Uebersetzung des Pentateuch sammt Wörterbuch, sowie den Anfang einer heiligen Geschichte herausgab; dabei bildeten freilich die grossen Kosten der Drucklegung dieser Werke eine Schattenseite seiner literarischen Thätigkeit.

Wie sein Vorgänger den Unterthanen in Klostergrab, so gab Abt Benedikt dem Dorfe Ugest einen bleibenden Lokalisten und übernahm im Jahre 1811 das Komotauer Gymnasium, indem er acht Stiftsgeistliche als Lehrer dahin beorderte und dabei die Verpflichtung einging, einen Theil der Erhaltungskosten des Lehrkörpers zu tragen.

Bei all diesem waren aber die Verhältnisse des Klosters durchaus nicht günstig. Zuerst forderten die Kalamitäten der grossen französischen Kriege von Ossegg grosse Opfer. Im Jahre 1813 war die ganze Umgegend von den gegen Napoleon vereinigten Heeren besetzt, durch welche das Stift in diesem Jahre um die ganze Ernte kam und so einen Schaden von ungefähr 70,000 fl. erlitt; die geleistete Entschädigung fällt gar nicht in die Wagschale, denn sie betrug kaum 2000 fl. Ferner traf das Finanzpatent und die erzwungene Ablieferung des Kirchensilbers den Wohlstand des Klosters und seiner Kirchen auf die empfindlichste Weise. Dazu kam noch, dass die Stiftsökonomie in Verfall gerieth, und zwar wurde dieser herbeigeführt theils durch Beamte, die ihrer Stellung nicht gewachsen waren, oder es auch mit der Ehrlichkeit nicht gar so strenge nahmen, theils auch durch verunglückte Versuche, durch welche die Feldwirthschaft wieder gehoben werden sollte; kurz, es war mit der Oekonomie so weit gekommen, dass die Meierhöfe dem Stifte nicht einmal das nothwendige Brod lieferten. Dass das Kloster unter solchen Umständen in kurzer Zeit in grosse Schulden gerathen musste, ist leicht begreiflich. Um den gänzlichen Ruin des Klosters zu hemmen, musste nach dem Tode Benedikts 1823

ein Mann von eisernem Willen und unnachsichtiger Strenge an die Spitze gestellt werden, und diesen fand man an

33. *Chrysostomus Astmann,* bisherigen Präfekten des Komotauer Gymnasiums. Seine Thätigkeit musste sich bei Verhältnissen, wie sie kurz geschildert wurden, natürlich besonders auf die materielle Hebung des Klosters richten, und hierin leistete er das Möglichste. Er verbesserte die Oekonomie durch die nothwendige rücksichtslose Strenge gegen die untergeordneten Verwaltungsorgane, setzte die unbrauchbaren Beamten ab, führte ein weises Sparsystem ein und kam auf diese Weise in Kurzem dahin, 100,000 ƒ. Schulden bezahlen zu können. Leider hinderte ihn an einer umfassenden Thätigkeit eine längere Krankheit, welcher er am 5. August 1834 erlag. Durch das besondere Vertrauen der Brüder wurde am 14. Januar 1835

34. *Salesius Krüger* von 53 Wahlberechtigten mit 49 Stimmen zur äbtlichen Würde berufen, nachdem er zuletzt als Probst in Marienstern sehr segensreich gewirkt und sich daselbst durch Gründung eines Erziehungsinstitutes für Mädchen grosse Verdienste erworben hatte. Er war ein durch grosse Gelehrsamkeit hervorragender Mann, besass aber dabei eine solche Sanftmuth, Gottesfurcht und Menschenfreundlichkeit, dass er bei Hohen und Niedrigen im grössten Ansehen stand. Wegen dieser allgemeinen Beliebtheit des Abtes wurde das Kloster öfters durch allerhöchste und hohe Besuche geehrt. Unter Andern erwiesen dem Kloster diese Auszeichnung die Majestäten Kaiser Ferdinand und Maria Anna Karolina, König Friedrich von Sachsen mit dem Prinzen Johann und Letzterer mit der Königin von Bayern. Doch noch eine ganz besondere Auszeichnung war dem Abte Salesius damit zugedacht, dass ihm vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen der erledigte Bischofssitz von Breslau angeboten wurde; Salesius jedoch lehnte diesen ehrenden Antrag ab, um im Kreise seiner Brüder bleiben zu können.

Wenn man das Wirken des Abtes für das Wohl und die Interessen des Klosters ins Auge fasst, kann ihm nur das Zeugnis einer gewissenhaften Verwaltung gegeben werden. Abgesehen von Allem, was er zur Förderung des geistlichen Lebens nicht nur im eigenen Hause, sondern

als Visitator auch ausserhalb wirkte, widmete er den nothwendigen Baulichkeiten alle Sorgfalt, so dass die Auslagen vom Jahre 1835—1842 beinahe die Summe von 190,000 fl. erreichten. Diese Summe wurde verausgabt für Kircheneinrichtungen jeder Art, für eine neue Orgel in der Stiftskirche (20,000 fl.), für Oekonomiegebäude auf den Meierhöfen, für Schulbauten und viele nothwendige Reparaturen. Eine besondere Aufmerksamkeit wendete er noch der Obstkultur zu, indem er sowohl in den Gärten, die dem Kloster zunächst liegen, als auch auf Gründen, die zu den Meierhöfen gehören, mit bedeutendem Kostenaufwande viele Tausende Bäumchen anpflanzen liess.

Abt Salesius war bereits am 10. November 1835 zum Visitator und Generalvikar für die Klöster in der Lausitz gewählt und als solcher von Kaiser Ferdinand I. bestätigt worden. Nachdem er im September 1842 eine Visitation dieser Klöster vorgenommen hatte, zeigte sich bereits bei seiner Rückkehr die Krankheit, der er am 5. November erlag. Die Brüder versammelten sich am 10. Mai 1843 zur Wahl eines Nachfolgers in der äbtlichen Würde und diese fiel fast einstimmig auf

35. *Clemens Zahradka.* Ihm gebührt unter den Aebten Osseggs jedenfalls einer der ersten Plätze. Schon als Provisor und Verwalter der Stiftsgüter zeigte er grosse Umsicht, ja tüchtige Kenntnisse in allen Zweigen der Oekonomie und erwarb sich schon damals um die materielle Hebung des Stiftes grosse Verdienste. Diese Erfahrungen und Kenntnisse wusste er nun auch als Abt auf das Beste zu verwerthen und überwachte daher mit aller Sorgfalt die ganze Verwaltung.

Abt Clemens hatte sich vor Allem die Ausführung zweier Lieblingsideen zur Aufgabe gesetzt, die Errichtung eines Hospitals und die Einführung des Hausstudiums.

Ein Spital bestand in Ossegg schon in früheren Zeiten, weil dies aber unter Abt Benedikt Littwerich aus unbekannten Gründen aufgelassen wurde, und später beinahe die Nothwendigkeit eines solchen Institutes sich zeigte, fand Abt Clemens in der Errichtung dieses Spitals eine Hauptaufgabe, deren Lösung er sich auch mit ganzer Seele hingab. Doch wollte er durch diesen Bau dem Kloster keine Lasten auflegen, sondern denselben aus seinen früheren

Ersparnissen, aus verschiedenen Nachlässen, sowie durch Beiträge von Wohlthätern und Verwendung einiger Stiftungen bestreiten, und deshalb nahm die Ausführung seines Planes einige Jahre in Anspruch. Der Bau wurde 1844 begonnen, und nachdem die Kapelle schon am 27. März 1846 von Abt Clemens, der Kreuzweg am 19. Juli vom Franziskanerguardian aus Kaaden geweiht war, wurde das ganze Spital am 21. August 1847 vom hochw. Bischof von Leitmeritz unter Assistenz dreier Infulirter, des ganzen Conventes und vieler Weltpriester benedizirt und in Gegenwart der Generaloberin den Schwestern vom h. Karl Borromäus im Namen des Abtes übergeben. Die Anstalt war auf 4 Schwestern, 6 Arme und 6 Kranke gestiftet; ausserdem wurde eine Industrialschule damit verbunden, welche von den Kindern ohne Entgelt besucht werden konnte. Die ganze Summe der Kosten des Baues ist unbekannt; nach einer Notiz des Abtes hatte er am 2. Januar 1846 bereits über 26,000 fl. ausgelegt; dazu gab er noch 20,000 fl. zur Unterhaltung des Ganzen.

Das Hausstudium, dessen Einführung Abt Clemens so sehr wünschte, wurde ebenfalls 1844 begonnen, und es fanden für dasselbe vier approbirte Professoren Verwendung, von denen drei überdies die theologische Doctorswürde erlangt hatten. Wegen einiger Unzukömmlichkeiten wurde jedoch dieses Institut bereits 1849 wieder aufgehoben. Auch für das philosophische Studium, welches der damalige Bischof in Leitmeritz zu errichten gedachte, stellte Abt Clemens vier Professoren in Aussicht, und auch diese hatten sich schon der ersten strengen Prüfung zur Erlangung der philosophischen Doctorswürde unterzogen. Doch kam es nicht zur Eröffnung des philosophischen Kurses, weil der Staat die Genehmigung versagte, und so konnte Abt Clemens diese Lehrkräfte benützen, als er 1849 das Obergymnasium in Komotau übernahm.

Wir finden also in dieser Zeit, wo den einzelnen Stiftsmitgliedern sich die Aussicht eröffnete, eine Lehrkanzel zu erlangen, ein reges wissenschaftliches Streben, und zwar stand der Abt selbst so viel als möglich als Leiter an der Spitze. Für seine persönliche gründliche wissenschaftliche Bildung spricht der Umstand, dass er beim Jubiläum der Prager Universität zum Ehrendoctor

ernannt wurde, — und noch als Abt, und trotz seiner Kränklichkeit verwendete er seine freie Zeit auf die Ordnung des Archivs und des Naturalienkabinets.

Das Jahr 1848 brachte, wie im ganzen Lande, auch in Ossegg grosse Veränderungen in den Rechten des Klosters, indem das Unterthänigkeitsverhältnis mit den Roboten, die Patronatsgerichtsbarkeit und manche andere Rechte aufhörten. Ferner waren die Jahre 1849 und 1850 dadurch sehr ungünstig, dass sowohl das Kloster als auch die Meierhöfe und Pfarreien durch zahlreiche Militäreinquartirungen und grosse Contributionen belastet wurden; durch neun Monate mussten fast ununterbrochen diese Einquartirungen auf Kosten des Klosters erhalten werden.

Als Visitator der Klöster in der Lausitz hatte Abt Clemens Gelegenheit, sich ihrer in einer besonders drohenden Gefahr energisch anzunehmen. Die zweite Kammer zu Dresden hatte dem Ministerium die Aufhebung der beiden Klöster Marienthal und Marienstern gerathen, und auf dieses hin richtete Abt Clemens sogleich an die erste Kammer eine wohlbegründete Bittschrift um Erhaltung der Klöster und gab auch den Klostervögten die gehörige Instruction, wie sie für den Bestand derselben einzutreten haben. Es gelang die Klöster zu retten, doch wurden ihre Rechte sowie die des Visitators bedeutend geschmälert.

Ein längst gehegter Wunsch des Abtes Clemens war die Reformation der Klöster in Oesterreich, und darin wurde er bestärkt, als Pius IX. ein Breve an den Kaiser erliess, worin diese Angelegenheit zur Sprache kam. Da er sich in der Ausführung seines Wunsches in solcher Weise unterstützt sah, sandte er durch den Nuntius an den Ordensgeneral in Rom Reformationsvorschläge ein und erhielt vom Nuntius den Rath, dass er unterdessen als Visitator und Generalvikar diesen Vorschlägen gemäss handeln möge; der Nuntius übersah, dass Abt Clemens als Visitator blos über die Klöster in der Lausitz, nicht aber über die Mannsklöster in Oesterreich Jurisdiction habe, und deshalb musste die Entscheidung von Rom abgewartet werden; — diese bestand in der Anordnung einer apostolischen Visitation.

Oefters während seiner Regierung bemächtigte sich

des Abtes Clemens eine Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, welche ihn zu dem Entschlusse brachte, die äbtliche Würde niederzulegen; im Jahre 1850 schickte er wirklich seine Resignation sowohl an den Kaiser als auch nach Rom, doch wurde dieselbe nicht genehmigt. Uebrigens sollte er die Last seiner Würde nicht mehr lange tragen, denn er starb am 17. Juni 1853. In den Herzen seiner Brüder und Aller, die ihn kannten, hat er sich ein liebevolles Andenken gesichert. Am 15. September 1853 erhielt das Kloster in

36. *Dr. Athanasius Bernhard* einen neuen Abt. Vor seiner Erwählung war er Chorregent, Professor für das Hausstudium und an dem bischöflichen Seminar in Leitmeritz, äbtlicher Sekretär und zuletzt Sekretär in Ordensangelegenheiten bei Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal Fürst-Erzbischof Schwarzenberg; als Abt begleitete er 1854 den hochw. Bischof von Leitmeritz bei der apostolischen Visitation der Klöster und wurde von dem im Landtage vertretenen Grossgrundbesitze in den Reichsrath gewählt.

Mit einem eminenten Wissen vereinigte Abt Athanasius einen grossen priesterlichen Eifer, der nach den verschiedensten Seiten hin sich bethätigte. Vor Allem machte er sich die Verschönerung der Gotteshäuser zur Aufgabe. Zuerst ward die Stiftskirche bedacht, indem sie mit grossem Kostenaufwande im Jahre 1859 in ihrem Innern gänzlich renovirt wurde, wobei der Maler Hellich, Vergolder Werner und Stukkateur Effenberger thätig waren; noch in demselben Jahre am 16. Oktober erfolgte der feierliche Einzug in die restaurirte Kirche. Nach der Stiftskirche fanden die Pfarrkirchen in Maria-Ratschitz und Klostergrab dieselbe Berücksichtigung. Ausserdem verwendete er zur Anschaffung kirchlicher Einrichtungsstücke, namentlich Kirchenwäsche und neuer Paramente grosse Summen und brachte zur Verherrlichung des Gottesdienstes durch Beistellung einer gediegenen Kirchenmusik bedeutende Opfer; war er ja selbst als Organist und im Gebrauche der Streichinstrumente tüchtig, so dass es ihm das grösste Vergnügen war, auf dem Chore mitwirken zu können. Auch darin zeigte sich sein eifriges priesterliches Wirken, dass er zur Aufrechthaltung und Befestigung eines echt klösterlichen Geistes für seine Ordens-

brüder gemeinschaftliche Exercitien einführte, sowie er für die Pfarrangehörigen mehrmals Missionen abhalten liess.

Wiewohl das Unterthänigkeitsverhältnis aufgelöst war, behielt Abt Athanasius doch das Wohl der Gemeinde im Auge, indem er nicht nur das Clemens-Hospital als solches bedeutend erweitern liess, sondern damit noch eine Schule in Verbindung brachte, die von den Mädchen ohne irgend eine Zahlungspflicht besucht wird. In Folge dessen war sowohl eine Vermehrung der barmherzigen Schwestern als auch eine Erhöhung der Dotation nothwendig, und diese wurde namentlich durch Anweisung von Grundstücken erzielt.

Ungünstig waren in dieser Zeit für Ossegg die zahlreichen Eisenbahnbauten, indem durch sie grosse Strecken von Feld und Wald aus dem Besitze des Klosters ausgeschieden wurden. Doch fanden die Grundablösungssummen die vortheilhafteste Verwendung, indem ausser einigen selbständigen Bauerngütern Grund und Boden angekauft wurde, welcher an die zum Stifte gehörigen Meierhöfe grenzte.

Wie es für Ossegg ein eigenes Verhängnis war, dass es in alle Kriege, welche im Laufe der Zeit theils in Böhmen, theils in den Nachbarländern zur Austragung kamen, einbezogen war, so sollte auch das Jahr 1866 für dasselbe nicht ruhig vorübergehen. Noch vor Beginn des Krieges erhielt das Kloster eine starke Einquartirung österreichischer Truppen, welche einen Monat hindurch versorgt werden mussten, und nach ihrem Abzuge rückten 180 sächsische Reiter ein, welche jedoch blos einen Tag lang Aufenthalt nahmen. Von Seite der feindlichen preussischen Truppen kamen mehrmals kleinere Abtheilungen auf Requisition, und obwohl ihre Forderungen nicht in der Weise, wie sie gestellt wurden, erfüllt werden konnten, gelang es doch jedesmal einen friedlichen Ausgleich herbeizuführen, und damit konnte Ossegg im Vergleich mit früheren derartigen Fällen jedenfalls zufrieden sein.

Im modernen Industriebetriebe, dem sich das Kloster ebenfalls zuwendete, zeigte sich durchaus kein Glück. Schon die Vorfahren hatten 1707 in der Nähe von Ossegg, bei der sogenannten dicken Eiche, einen an und für sich

guten Kalk gefunden, mussten jedoch nach kurzer Zeit die Gruben wieder verlassen, weil wegen Beimischung von fremdartigem Gestein die Gewinnung des Kalkes zu kostspielig war. Im Jahre 1872 wurde an derselben Stelle ein neuer Versuch gemacht, der aber ebenfalls kein günstiges Resultat lieferte, obwohl man dabei die grössten Opfer brachte. Nicht viel glücklicher war man mit den Kohlenwerken, welche fast nothgedrungen eröffnet werden mussten, weil sonst Fremde in den Besitz der Massen gekommen wären. Doch erlitt das Kloster bei diesem Unternehmen wenigstens keinen Schaden, indem die Werke noch preiswürdig verkauft werden konnten, nachdem allerdings deren Anlage grosse Kosten verursacht hatte. Der erste Verkauf, welcher das Werk bei Strimitz betraf, wurde noch von Abt Athanasius abgeschlossen; ein zweites Werk, bei Wernsdorf gelegen, kam unter Abt Salesius II. und ein drittes bei Briesen unter dem jetzigen hochwürd. Herrn Abte zum Verkaufe, so dass das Kloster in Bezug auf diesen Industriezweig nun aller Sorgen enthoben ist.

Erwähnt sei noch, dass Abt Athanasius im Jahre 1869 einem Generalkapitel in Rom beiwohnte, nachdem im Jahre 1867 der Ordensgeneral Theobald Caesari die meisten Klöster der österreichischen Provinz besucht hatte. Auch in Ossegg verweilte er mehrere Tage und schied mit der Versicherung, des Klosters stets in aller Liebe und Dankbarkeit eingedenk zu sein. Er möge nun im Jenseits unser gedenken, wohin er unserm geliebten Abte folgte, welcher am 19. März 1875 nach längerer Krankheit das Zeitliche segnete. Schon am 20. Mai 1875 begrüssten die Brüder in

37. *Dr. Salesius Mayer* ihren neuen Abt. Er war ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und namentlich auch mit Sprachkenntnissen ausgerüstet, indem er von den lebenden Sprachen ausser der deutschen Muttersprache sich der böhmischen, französischen, italienischen und englischen mit Geläufigkeit bediente. Als Professor der Moraltheologie an der Prager Universität, wo er bisher wirkte, war er mehrmals Dekan des Professorenkollegiums und 1874 Rector magnificus.

Seine Regierungszeit als Abt war von sehr kurzer

Dauer, doch erwarb er sich ein grosses Verdienst durch die längst nothwendig gewordene Erweiterung der Bibliothek, sowie durch die äussere Renovirung der Kirche und eines Theiles der Abtei. Auf der Visitationsreise nach Polen, wozu Abt Salesius vom Ordensvisitator delegirt war, trat seine Krankheit, die sich schon zuvor in schwachen Schlaganfällen äusserte, deutlicher hervor, und obwohl sein Zustand das Schlimmste befürchten liess, starb er doch wider alles Erwarten am 19. November 1876. Noch kurz zuvor (im September 1876) hatte der apostolische Nuntius, nunmehrige Staatssekretär, Jacobini Ossegg mit einem mehrtägigen Besuche beehrt.

Unter der Leitung des Herrn Ordensvisitators Leopold v. Hohenfurt fand am 8. Februar 1877 die nothwendig gewordene Wahl eines neuen Abtes statt. Diese fiel auf den ehemaligen Professor des k. k. Obergymnasiums in Komotau Herrn

38. *Ignatius Krahl*, welcher bisher 21 Jahre hindurch in dieser Eigenschaft sehr verdienstlich gewirkt hatte. Eine Darstellung der Wirksamkeit des hochwürd. Herrn Abtes für das seiner Leitung anvertraute Kloster möge späteren Zeiten vorbehalten sein, nur finde hier der Wunsch Ausdruck, dass Gott allen seinen Unternehmungen das beste Gedeihen geben wolle.

Hiermit ist die Geschichte des Klosters in skizzenhafter Kürze dargestellt, wie sie dem Verfasser zur Aufgabe gemacht wurde. Eine pragmatische Darstellung der Geschichte Osseggs ist für das herannahende siebente Centennarium der Gründung des Stiftes in Aussicht genommen.

Nach dieser kurzen geschichtlichen Darstellung möge noch der Anführung derjenigen Brüder des Klosters, welche schriftstellerisch thätig waren, sowie einem Berichte über den jetzigen Stand des Stiftes, beziehungsweise über die Wirksamkeit der Mitglieder, ein kleiner Raum gegönnt sein. Das folgende Verzeichnis macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit, und es würde Ossegg sehr dankbar sein, wenn in dieser Beziehung weitere Mittheilungen gemacht würden; meinem Forschen gelang es, folgende Autoren aufzufinden.

Marquard, Petrus, Freudenreiches Jubeljahr Sancti Bernardi, so im Jahr 1664 nach seiner Canonisation

das fünfte Hundert gezählt wird. 12°. 1. Leitomischl 1664. — Tractatus de luxuria. MS.

Sartorii, Augustini, Cistercium bistertium, s. historia elogialis in qua Sac. Ord. Cist. anno D. 1698 a sui origine sexies, s. bis ter secularis primordia, incrementa ..... recensentur. Fol. Pragae 1770. — Cistercium bistertium. Deutsch. Prag 1708. — Ordo ordinum religiosorum virorum, virginum, militum juxta ordinem temporis compendiosa serie contextus. 8°. 2 Bde. Pragae 1715. — Compendium Annalium ecclesiasticorum E. Card. Baronii. a tomo 15 continuatum per P. Eustachium Janka. 8°. 22 Bde. Pragae 1718—1730. — Idem opus. Fol. Pragae 1736. — Marianischer Atlas, oder Beschreibung der marianischen Gnadenbilder durch die ganze Christenwelt. Aus dem grossen lateinischen Werke R. P. Guil. Gumpenberg in Kürze ins Deutsche übersetzt. 8°. 1. Prag 1717.

Janka, Eustachius, siehe: Sartorius August. Compendium Annalium etc. — Haupt-, Grund- und Lehrstück des christlichen Lebens. Aus dem Lateinischen des Card. Bona. 8°. 1. Würzburg 1729. — Favus mellis distillans Religiosis quamcumque Religionem confitentibus consilia, remedia ac solatia spiritualia. Fol. 1. Norimbergae 1740.

Mibes, Fridericus, Dreifaches Ordensband, oder gründliche, eigentliche, wohlgeordnete Nachricht, Beweis und Unterricht von der Wichtigkeit, Observanz und Schuldigkeit .... der 3 hl. Ordensgelübde. 4°. 1. Cölln 1710. — Das himmlische Jerusalem. 8°. (Gebetbuch).

Speer, Franciscus, Theses theologicae de Deo uno et trino. 8°. 1. Pragae 1707. — De cognoscibilitate et fine Dominicae Incarnationis. 8°. 1. Pragae 1708.

Besnecker, Hieronymus, Quaestiones theologicae de virtute et sacramento poenitentiae. 8°. 1. Pragae 1718. — Quaestiones theologicae de virtute et sacramento Eucharistiae. 8°. 1. Pragae 1720.

Worel, Eugenius, Mundus philosophicus disputationi traditus. Fol. 1. Pragae 1719. — Minutum jurisprudentiae sacrae fragmentum — de praecipuis modis acquirendi et amittendi praelaturas ecclesiasticas. 4°. 1. Pragae 1722. — Ordo ordinati processus judiciarii. 4°. 1. Pragae 1723.

— Contractus ratus in lege gratiae ab auctore gratiae ad dignitatem Sacramenti elevatus, s. tractatus theologicus de magno sacramento matrimonii. 4°. 1. Pragae 1724. — Ius scriptum et non scriptum, seu tractatus theol. de constitutionibus, rescriptis etc. 4°. 1. Pragae 1725. — Trifolium canonico-morale, seu tract. theol. de canonicis Ordinandorum et Praeficiendorum impedimentis, — de ministrorum judicumve eccles. potestate et officiis, — de judiciorum praeparatoriis. 4°. 1. Pragae 1726. — Nemesis ecclesiastica i. e. tract. theol.-canonicus de variis generibus delictorum et canonicis poenis eorum. 4°. 1. Pragae 1727.

Cron, Joachim, Cassiodorus, oder die Schulen. 8°. 1. Prag 1800. — Kirchengeschichte in Tabellen. Fol. Prag 1796. — Beitrag zur Methodik der Kirchengeschichte. 8°. 1. Prag 1795. — de theologica dogmaticae docendae prudentia. (Oratio.) 8°. 1. Prag 1805.

Venusi, Benedict, Pentateuch oder die 5 Bücher Mosis übersetzt, — sammt Wörterbuch. kl. Fol. 2. Prag 1820. — Heilige Geschichte. 4°. 1. Prag 1821.

Waller, Adolph, Historisch-statistischer Ueberblick des k. k. Gymnasiums in Komotau. (Programm des Gymnasiums 1851.)

Petters, Theodor, Die hl. Religion Christi befördert das zeitliche Wohl der Menschheit. (Programm 1852.)

Eiselt, Chrysostomus, Dr.
Bernhard, Athanasius, Dr.
Mayer, Salesius, Dr.
} waren Mitarbeiter für die theologische Encyklopädie.

Peregrin P. (Krahl, Ignatius), Zwölf fromme Bilder für die liebe katholische Jugend. Mit Zeichnungen von F. Flinzer. Meissen. — Rom. 4 Theile. — Karl. — Theodor.

Krahl, Ignatius, Indische Religion und Mythologie. (Programm 1857.) — Geschichte der königl. Stadt Komotau. (Programm 1861. 1862. 1863.)

Cisterzienserordens-Priester (P. Müller, Wendelin), Göttliche Seelenspeise, d. i. Andächtige Gebete vor und nach der hl. Kommunion. Verfasst von Dr. theol. Wilhelm Schindler, ehemal. Kaplan in Karthausen. Neu herausgegeben von einem Cisterzienserordens-Priester des Stiftes Ossegg.

Fassl, Timotheus, Ueber den Unterricht in der populären Vaterlandskunde. (Programm 1851.) — Dr. Hermann Mayer. (Biographische Skizze. Programm 1853.) — Die Lobkowitzischen und die neuen Komotauer Studentenstiftungen. (Programm 1864.) — Rede bei Gelegenheit der Gerstnerfeier. (Programm 1871.) — Beiträge zur Geschichte des Komotauer Gymnasiums. (Programm 1871 und 1874.)

Hitschfel, Alexander, Beschreibung des Wallfahrtsortes Maria-Ratschitz in Böhmen. — Beschreibung des Wallfahrtsortes Rosenthal in der Ober-Lausitz. — Notizen über das Cisterzienserinnen-Kloster Marienstern.

Angermann, Ludwig, Katolik a joho cyrkey. 1863.

Thiel, Dominik, Die Mineralien Böhmens, welche Kupfer, und jene, welche Silber als wesentlichen Bestandtheil enthalten. (Programm 1868.) — Geognostische Skizze der Umgegend von Komotau. (Programm 1870.) — Ueber den kohlensauren Kalk. (Programm 1880.)

Lerch, Matthäus, Das Dasein Gottes. (Programm 1864.) — Die Schöpfung ein Gegenstand des Wissens. (Programm 1865.) — Die Vorhersehuug ein Gegenstand des Wissens. (Programm 1867.) — Die Objektivität der Religion. (Programm 1869). — Das Wesen der Menschenseele. 8°. 1. Wien 1871.

Neuber, Emerich, Jakchos und seine Bedeutung besonders in den eleusinischen Geheimnissen. (Programm 1868.)

Ordensmann (Preinfalk, Camill, Laienbruder). Jesus der Bräutigam frommer Seelen. (Gebetbuch.) Regensburg, Manz.

Wir fügen nun einen kurzen Bericht an über die Thätigkeit und Wirksamkeit der gegenwärtigen Mitglieder des Stiftes. Das Kloster zählt ausser dem hochwürd. Herrn Abte 47 Priester, 2 Kleriker, einen Novizen und 2 Laienbrüder. Von den 47 Ordenspriestern wirken zunächst neben dem Direktor 6 Professoren an dem Communal-Obergymnasium in Komotau. Das Kloster hat sich seit neuerer Zeit contractmässig zur Stellung von acht Lehrkräften für die genannte Anstalt verpflichtet und ist verhalten, bei Ermangelung geeigneter Persönlichkeiten auf eigene Kosten die zu stellende Zahl der Professoren durch Berufung weltlicher Lehrer zu ergänzen. — Für die

zum Kloster gehörigen sieben Pfarreien Alt-Ossegg, Janegg, Klostergrab, Maria-Ratschitz, Ugest, Wissoczan und Wteln sind vierzehn Ordensmitglieder als Seelsorger in Verwendung, und ausserdem wird bei dem herrschenden Priestermangel von Seite des Stiftes für die Aushülfe auf anderen Pfarreien der Diöcese das Möglichste gethan; bereits seit längerer Zeit leisten zwei Brüder derartige Aushülfe. Ueberdies benöthigt das Stift stets eine grössere Anzahl von Priestern für die Offizien des Ordens in den Jungfrauenklöstern Marienthal und Marienstern in der Lausitz. Es sind in diesen Klöstern nebst den beiden Pröpsten sechs Stiftsmitglieder in Verwendung, und zwar in Marienthal zwei und in Marienstern drei Kapläne; der zu Marienstern gehörigen Wallfahrtskirche Rosenthal steht ein Administrator vor.

Es sind somit gegenwärtig 31 Stiftsmitglieder ausserhalb des Klosters angestellt, und da ferner ein junger Priester sich an der Prager Universität für das Gymnasiallehrfach ausbildet, verbleiben von den 47 Priestern für das Kloster noch fünfzehn; diese sind zum grössern Theile als Offizialen angestellt und haben nebst ihren Amtspflichten die im Kloster Allen gemeinschaftlichen Obliegenheiten zu verrichten.

Diese ziffermässig detaillirte Auseinandersetzung möge die Welt belehren, dass die viel geschmähten Klöster auch jetzt noch eine grosse Thätigkeit entwickeln, und wenn man dieselben im Besitze von zeitlichen Gütern sieht, so möge man wissen, dass diese Güter durch Thätigkeit redlich erworben sind und zum Besten der Menschheit verwendet werden.

Obgleich schon im Verlaufe dieser Skizze Manches hervorgehoben wurde, das dem Fremden einen Anhaltspunkt bietet, theils um sich einigermassen über Lage und Anlage von Ossegg zu orientiren, theils auch um seine Wünsche bezüglich der Sehenswürdigkeiten zu befriedigen, so sollen in dieser Beziehung hier doch noch einige Bemerkungen Platz haben.

Nach den Messungen des Prof. David ist Ossegg unter 31° 21′ östlicher Länge und 50° 37′ nördlicher Breite und 145 Par. Kl. über der Elbe bei Hamburg gelegen. Angelehnt an das ziemlich hohe Erzgebirge, beziehungs-

weise an den sogenannten Spitzberg und Strobnitzberg, hat Ossegg eine ungemein freundliche Lage, indem es vollkommen freie Aussicht über das weitausgedehnte, mehrere Städte und zahlreiche Dörfer in sich schliessende Bielathal gewährt. Nicht minder interessant ist der Hintergrund, bestehend aus den beiden genannten Bergen und dem von ihnen gebildeten engen Thale, in welchem ein bequemer Weg durch das Dorf Riesenberg nach der sogenannten Riesenburg führt, welche in alter Zeit ein Sitz der Grafen von Bilin, der Gründer von Ossegg, war, jetzt aber nur noch als Ruine (sehenswerth) ins Thal herabschaut.

Ist auch das Kloster Ossegg schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts gegründet, so fällt die Entstehung des jetzigen Marktfleckens Neu-Ossegg doch erst in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, und man muss deshalb die stattgehabte Entwicklung des Marktes eine ziemlich rasche nennen, da derselbe bereits nahe an 200 Häuser zählt. Sehr viel hat zu diesem Aufschwunge jedenfalls erst die neueste Zeit beigetragen, denn Ossegg erhielt wegen der nahe gelegenen Wälder und seiner durch die Berge geschützten Lage eine bescheidene Stellung in der Reihe der böhmischen klimatischen Kurorte, in Folge dessen nicht blos fremde Familien sich daselbst reizend gelegene Villen bauten, sondern auch Einheimische Zinshäuser einrichteten. Zudem ist Ossegg einem sehr lebhaften Verkehr geöffnet, denn es hat nicht blos selbst zwei Bahnhöfe (von der Prag-Duxer Bahn Station Ossegg-Riesenberg, von der Dux-Bodenbacher Bahn Station Ossegg), sondern auch die Station Dux als Centralpunkt mehrerer Bahnen ist nur eine Stunde entfernt. Auch Strassen führen nach allen vier Weltgegenden, und Besuchern des Kurortes Teplitz ist bei ihren Ausflügen nach Ossegg namentlich die Route über Eichwald zu empfehlen, da die Strasse immer am Fusse des Gebirges fortführt und man für den kleinen Umweg, der aus der Wahl dieser Strasse erwächst, durch eine herrliche Aussicht in das weite Thal belohnt wird.

Besondere Merkwürdigkeiten bietet der Marktflecken Ossegg wohl nicht, und deshalb gelten die zahlreichen Besuche, abgesehen von den Annehmlichkeiten der Fahrt,

meistens nur dem Kloster. Doch seien die Fremden aufmerksam gemacht, dass sich in Ossegg ein k. k. Postamt, eine Apotheke, ein Gensdarmerie- und Finanzwachposten befinden und ein Doctor der Medicin, sowie ein Arzt ihre Praxis ausüben. Ein Spital, von Abt Clemens Zahradka gegründet und dotirt, gewährt Kranken aus der Umgegend und in besonderen Fällen auch Fremden Aufnahme und Pflege durch die barmherzigen Schwestern des h. Karl Borromäus, welche auch eine mit dem Spital verbundene vierklassige Mädchenschule mit rühmlichst anerkanntem Erfolge leiten. — Was das Gewerbswesen betrifft, so ist dasselbe in allen seinen gewöhnlichen Zweigen stark vertreten; an Fabriken ist nur eine Hutfabrik und die dem Kloster gehörige Wollstoff-Manufactur zu erwähnen.

Gehen wir nun auf das Kloster selbst über. Das eigentliche Klostergebäude, welches in seinem Neubau (1712—1722) die Grundform des ursprünglichen Baues beibehielt und Kirche, Convent und Abtei umfasst, besteht aus zwei zusammenhängenden Quadraten, wovon das östlich gelegene die Abtei, das westliche den Convent bildet; an die nördliche Seite des Conventes ist die Kirche angebaut. Dieser Eintheilung entsprechend bietet die der Skizze beigegebene Abbildung eine Ansicht des Klosters von der nordwestlichen Seite, so zwar, dass von der nördlichen Seite ein Flügel der Abtei mit der sich anschliessenden Kirche hervortritt, während der auf der Westseite sich hinziehende Trakt den Abschluss des Conventes nach dieser Seite bildet.

Von der auf der Westseite beim Kloster vorbeiführenden Strasse gelangt der Besucher durch das Hauptthor in einen von Wirthschaftsgebäuden begrenzten Hofraum und hier gleich nach Passirung des Thores wenige Schritte rechts durch eine geräumige Vorhalle in die grosse, prächtige, in Kreuzform erbaute Stiftskirche. Der Bau der Kirche fällt in die Zeit von 1712—1718, ihre letzte gänzliche Renovirung im Innern fand 1859 durch Abt Athanasius Bernhard statt. Wenn die Kirche auch keine grossartigen Kunstwerke in sich birgt, so macht doch ihr Reichthum an Stukkatur und Malerei auf den Besucher einen sehr günstigen Eindruck. Die Freskogemälde, in Feldern

von verschiedener Grösse, Alt- und Neutestamentliches darstellend, sind grösstentheils von dem Maler Steinfels aus Prag ausgeführt, die Stukkaturarbeit beschäftigte 6 Jahre lang den Italiener Corbellini. Ein kunstvoll gearbeitetes eisernes Gitter theilt die Kirche in zwei Theile, nämlich das Schiff und das Presbyterium mit einem grossen Raume, in welchem in zwei Reihen die mit Schnitz- und Holzmosaikarbeit reich ausgestatteten Chorstühle für die Ordensbrüder aufgestellt sind. Altäre zählt die Kirche 13, und zwar befinden sich im Presbyterium zu Seiten des Hochaltars, dessen Bild, Mariä Himmelfahrt, 1695 von Christoph Lischka gemalt ist, Altäre zu Ehren der Mutter Gottes und der h. Barbara, während an die Chorstühle die Altäre der Heiligen Benedikt und Bernard angebaut sind. Die übrigen acht Altäre befinden sich im Schiffe, wovon sieben an die Pfeiler angebaut sind, welche in zwei Reihen die Kirche in einen grösseren mittleren Raum und zwei schmälere Seitenhallen theilen, während der achte (Kreuzaltar) in der sogenannten Todtenkapelle errichtet ist, wo durch zwei Grabsteine, welche vor der Altarstufe in den Fussboden eingefügt sind, die Ruhestätte der zwei ersten nach der Restitution des Klosters regierenden Aebte Laurentius Scipio und Benedikt Littwerich bezeichnet wird. Die an die Pfeiler angebauten Altäre sind den Heiligen Joseph, Paulus, Sebastian, Prokop, Johann dem Täufer (Enthauptung), Mauritius und Petrus geweiht. Hingewiesen sei noch auf die zwei Denkmäler, welche in der Nähe des Hochaltars in den Seitenhallen errichtet sind; das auf der Evangelienseite gelegene bezeichnet die Grabstätte des Ossegger Abtes und Missionsbischofs Slavko, aus der Familie der Gründer, das auf der Epistelseite gelegene hingegen deckt die gesammelten Ueberreste verstorbener Gründer und Wohlthäter des Klosters und ist deren Andenken gewidmet. Nicht zu übersehen ist endlich die grosse über dem Haupteingange der Kirche stehende Orgel mit 34 Registern, welche im Jahre 1838 vom Abte Salesius Krügner mit einem Kostenaufwande von 20,000 fl. aufgestellt wurde; eine kleinere Orgel, welche zur Begleitung des Choralgesanges benutzt wird, befindet sich in dem gegen Norden gelegenen Querschiffe.

Convent. Auf der Südseite der Kirche oder von

aussen durch die Klosterpforte gelangt man in den Convent, der jedoch für Frauen nicht zugänglich ist. Hier verdienen Kreuzgang, Kapitelsaal und Refektorium (Conventspeisesaal) jedenfalls einige Beachtung, denn diese Theile sind noch Ueberreste von dem ursprünglichen Klosterbau. Der Kreuzgang, im gothischen Stile erbaut, ist sehr geräumig und durch hohe, mit reicher Ornamentik ausgestattete Fenster erleuchtet. Auf drei Seiten sind die Wände mit riesigen Bildern geziert, deren Darstellungen dem Leben des h. Bernard und der Ordensgeschichte überhaupt entnommen sind. Auf der Südseite ergiesst sich innerhalb einer geräumigen Halle ein ausgezeichnetes Wasser in ein grosses steinernes Becken, aus dessen Mitte auf einem niedrigen Sockel eine Madonnenstatue sich erhebt.

Auf der Ostseite gelangt man über mehrere Stufen in den etwas tiefer gelegenen, in seiner Bauart sehr interessanten Kapitelsaal. Auf zwei im freien Raume stehenden runden Säulen, deren Kapitäler mit Blumen und Weinreben geschmückt, und auf zehn Aufsätzen, welche in die Seitenwände eingefügt sind, ruht das grossartige Rippengewölbe, das in der reinsten Gothik über den ehrwürdigen Saal gespannt ist. In diesem Saale steht auch ein antikes Lesepult, dessen Verfertigung unstreitig in die Zeit der Klosterstiftung selbst fällt. Es ist aus einem einzigen Steine gehauen und besteht aus dem Pultaufsatze und zwei Säulen, welche jenen tragen. Sie haben reiche Kapitäler und sind in der Mitte durch eine Art Schlangenbandes mit einander verbunden, oder vielmehr selbst in einander verschlungen. Der Pultaufsatz trägt an seiner Längenseite ein ausgemeiseltes Lamm, das Lamm Gottes, das vorwärts schreitet, den Blick nach rückwärts richtet und in dem linken Vorderfusse das Kreuzesfähnlein trägt. Dem Stile nach gehört dieses Pult der romanischen Kunst an. In den vier Wandgemälden, die neueren Ursprunges sind, ist die Uebergabe der Benediktinerregel an die Cisterzienser, die Bestätigung der charta charitatis und Verleihung der Privilegien, die Einkleidung des h. Bernard und eine Prozession dargestellt, wie sie nach dem Ordensritus gehalten wird.

Auf der südlichen Seite des Kreuzganges ist der grosse

Refektoriumsaal gelegen, der wegen seiner reichen Architektonik nicht weniger interessant ist als der Kapitelsaal. Ueber diesem Speisesaal befindet sich ein eben so grosser Unterhaltungssaal (Sommersaal), der wegen der schönen Aussicht, die man von hier aus geniesst, eine Besichtigung verdient. Die Bilder, welche in diesem Saale sowohl als auch in den Stiegenhallen aufgehängt sind, wurden nach der Aufhebung des Jesuitencollegiums in Mariaschein vom Abte Cajetan für Ossegg erworben.

Die Prälatur, mit ihrer Hauptfront nach Osten schauend, blickt dem von Teplitz nach Dux Reisenden schon von weitem freundlich entgegen. In diesen Theil des Klosters kommt man, wenn man den durch den Wirthschaftshof führenden Weg verfolgt und den Eingang, über welchem sich der Thurm mit der Uhr erhebt, passirt. Ohne den Hofraum zu betreten, steigt man linker Hand über einige Stufen in einen geräumigen Corridor und gelangt daselbst über die in der Mitte gelegene Doppelstiege in gerader Richtung in den grossen Abteisaal. Hier interessiren den Besucher die grossartige Aussicht in die Ferne und die Gemälde des Saales. Diese beziehen sich auf die Stiftung, Bestätigung und Restitution des Klosters. Durch die Gemälde auf den beiden schmäleren Seitenwänden ist den beiden Stiftern und Wohlthätern aus der Familie der Stifter ein Andenken errichtet; das Deckengemälde stellt die Bestätigung der Stiftung durch König Přemysl Ottokar vor, und in den beiden geistlichen Würdenträgern werden die Prager Erzbischöfe Lohelius und Harrach geehrt, weil unter ihrer Regierung die Restitution des Klosters an den Orden eingeleitet und durchgeführt wurde. Die Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia und des Kaisers Joseph II. zieren den Saal, nicht nur, weil Ossegg der fast allgemeinen Aufhebung der Klöster entging, sondern von Kaiser Joseph sogar alle Privilegien bestätigt erhielt.

An den Abteisaal schliesst sich in nördlicher Richtung eine Reihe von Zimmern an, welche zur Aufnahme hoher Gäste bestimmt sind, sonst aber nur unter dem Namen „Bildergallerie“ bekannt sind. Die Sammlung von Gemälden ist zwar eine bescheidene, doch gehört eine grössere Anzahl derselben Meistern an, deren Namen in der Künstlerwelt einen guten Klang haben. Es seien genannt Gabriel

Mezu, Ludwig von Moni, Seekatz, Bassano, van der Neer, van der Werf, Peter Nefs, Kern, Rembrand, Potter, Rubens, Annibal Caracci, Muscheron, Wouwerman, Breughel, Cranach, Cignani, Stella, Fr. Bartolommäo u. A. Zu Handen der Besucher ist ein Katalog aufgelegt.

In entgegengesetzter Richtung kommt man aus dem grossen Abteisaal in einen kleinen Saal, der im Winter als Speisesaal dient und mit den Bildnissen der seit der Restitution des Klosters verstorbenen Aebte geziert ist. Von hier gelangt man in die Wohnung des hochwürd. Herrn Abtes, bestehend aus Empfangszimmer, Arbeitszimmer, Hauskapelle und Handbibliothek.

Noch mögen das Museum, Archiv und die Bibliothek als erwähnenswerth angeführt werden. Das Museum ist im Erdgeschosse unter dem grossen Abteisaal gelegen und bietet neben einem Naturalienkabinet, das jedenfalls Beachtung verdient, auch für das Studium der Zoologie und Botanik einige Hülfsmittel. Was das Archiv anbelangt, so ist dasselbe trotz der zahlreichen und grossen Unglücksfälle, welche das Kloster zu überstehen hatte, immerhin ziemlich reichhaltig an wichtigen Urkunden. Fremden ist dasselbe nicht zugängig, oder in ganz besonderen Fällen nur mit spezieller Erlaubnis von Seite des Abtes. Die Bibliothek, im Jahre 1725 vom Abte Benedikt Littwerich angelegt, bestand ursprünglich aus einem einzigen, zwei Stockwerke hohen Saal. Als sich im Laufe der Zeit eine Vergrösserung als nothwendig erwies, wurden nach und nach mehrere angrenzende Lokalitäten zur Unterbringung der Bücherschätze adaptirt. Auf das Auge macht die Bibliothek freilich keinen besondern Eindruck, denn man konnte bei Einrichtung dieser Lokalitäten durchaus nicht auf Einheit und Conformität des Ganzen sehen, sondern musste sich begnügen, den Hauptzweck, die Unterbringung der Bücher, erreicht zu haben. An Werken ist die Bibliothek sehr reichhaltig und zwar sind alle wissenschaftlichen Zweige vertreten, am stärksten jedoch die Theologie. Unter den Incunabeln sind besonders mehrere Bibeln zu nennen; Manuscripte sind ungefähr 100 vorhanden, worunter einige wegen ihrer Ausstattung sehr kostbar sind. Ein Psalterium Davidicum vom Jahre 1438, in 4°, prachtvoll ausgestattet, hat Abt Laurentius im Jahre

1656 in einem Gasthofe zu Budin von einem Fremden um 6 Thaler erworben.

So hoffe ich, mit dieser kurzen Darstellung dem Besucher von Ossegg zu seiner Orientirung wenigstens eine Richtschnur an die Hand gegeben zu haben. Zum Schlusse empfehle ich demselben einen Gang durch den unterhalb der Abtei gelegenen, gutgepflegten Garten, der für das anständige Publikum Sonntag, Dienstag, Donnerstag und an jedem Feiertage geöffnet ist.

P. Meinrad Siegl,
Bibliothekar und Novizenmeister im Stifte Ossegg.

Abtei Rein in Steiermark*).

Etwa drei Stunden Weges von der Landeshauptstadt Graz in nordwestlicher und eine halbe Stunde von dem alten Pfarrorte Gradwein in westlicher Richtung entfernt, am süd-westlichen Abschlusse eines lieblichen, kleinen, anfangs etwas engen, dann aber sich erweiternden, gegen Nord und West von höheren Bergrücken, gegen Süd von einem langgestreckten, niedrigen Hügel eingesäumten Thales, ruhen die weit ausgedehnten Gebäude der Abtei Rein, der ältesten unter den noch lebenden Töchtern des ruhmreichen Cisterzienserordens.

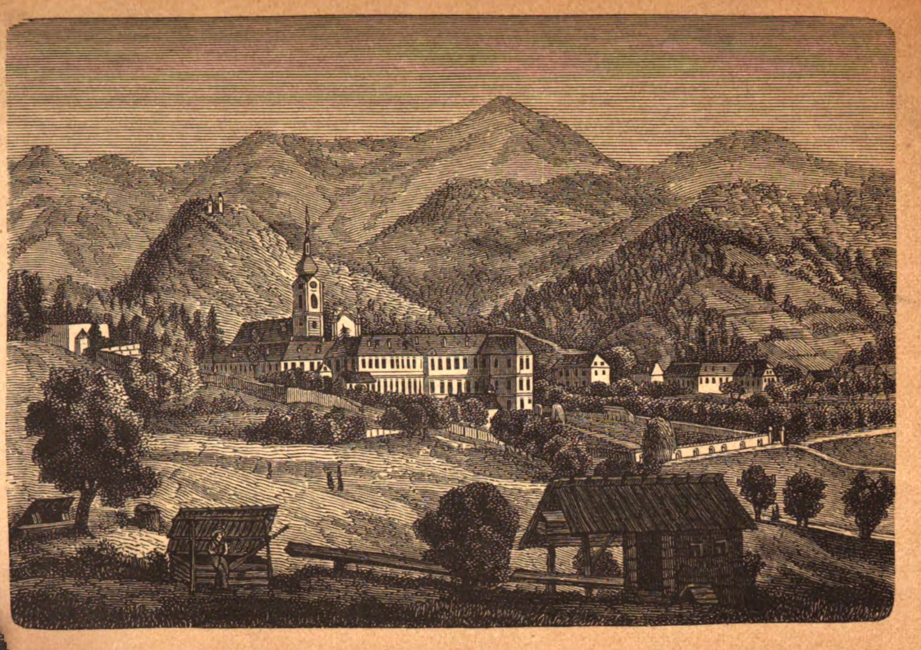
Der Name „Rein“, in den Urkunden verschieden geschrieben, als: Rune, Runia, Raina, Rawna, ist slavischen Ursprungs**), bedeutet das deutsche „Thal“ und kommt ohne Zweifel dem erwähnten kleinen Thale zu.

Muchar zählt in seiner Geschichte der Steiermark (II. Bd. S. 53) unter die verschiedenen steierischen Gaue auch den „Runegau, Runagau, Riungau, Reingau“ und zieht seine Grenzen gegen Norden bis Röthelstein, im Westen bis an die cetische Gebirgskette, im Süden bis Gösting, im Osten bis etwa an die Raab; er führt ferner gegen 80 Ortsnamen an, die diesem Gaue angehören sollten, und sagt dann: „Ueber die Gaugrafen des Rungaues sind wir urkundlich nur gar wenig unterrichtet, ungeachtet

---

*) Quellen und Hülfswerke: Collectaneum Runense, verfasst vom P. Alanus Lehr; „Das älteste Reun“, vom Stiftsbibliothekar P. Anton Weis, „Graf Waldo von Runa“, von demselben, sowie auch ein Aufsatz über das Grabmonument des Erzherzogs Ernst des Eisernen im „Kirchenschmuck“ (der Diöcese Seckau); „Historische Denkwürdigkeiten von Strassengel“, vom Abt Ludwig; „Ludwig, Abt von Rein“, vom P. Rupert Rosegger (Necrolog).

**) Im slovenischen Theile der Steiermark kommen mehrere gleiche Namen vor, als: Raune, in der Pfarre Schönstein; Raune, Pfarre Videm; Raune, Pfarre Franz, Gegend Osterwitz; Rauno, Pfarre Dobje; Rauno, Pfarre Schiltern. Auch sind in der Umgebung des Stiftes selbst mehrere Orte, die einen slavischen Namen führen, z. B. Plesch, Jaritz, Lunchwitz, Möllsnitz etc.



Rein.

schon um das Jahr 881 ein edler Mann, Vodilhelm oder Wilhelm, als Güterbesitzer vorkommt. Als wirklichen Grafen im Rungaue kennen wir nur den Grafen Walt oder Waldo von Rune oder Riune, vom Reinthale, welcher, der Letzte seines Stammes, sein väterliches Gut und Stammschloss, das Gehöfte Rune oder Runa, dem Markgrafen von Steier, Ottokar IV., dem Vater Leopold des Starken, des Stifters von Rein, übergeben hatte (wahrscheinlich nach dem Jahre 1104)", diese Auseinandersetzung jedoch, sowie auch die Ansicht über eine Runaburg, welche noch jetzt viele in der hinter dem Stifte stehenden Ruine suchen, erhebt sich nicht über das Niveau der Romantik, weil sich zur Haltung derselben kein einziges urkundliches Zeugnis aufbringen lässt.

Der Rungau, oder die Grafschaft Runa, hat bisher noch keine historische Gewissheit erlangt und dürfte seine Existenz nur einem voreiligen Schlusse von dem persönlichen Titel des Grafen Waldo verdanken, welcher obwohl keine Burg, wie sich das später zeigen wird, wohl aber Güter im Reinthale besass, welche er nebst anderen an den Markgrafen Ottokar IV. von Traungau, den Vater Leopold des Starken, vererbte, und die in der Dotationsurkunde des Klosters Rein ausdrücklich als sein früheres Eigenthum bezeichnet werden. — In dieser Urkunde erzählt Erzbischof Konrad von Salzburg den Hergang der Stiftung in folgender Weise: „Markgraf Liutpald (1122 bis 1129) habe einige Mönche aus dem Kloster Ebrach herbeigerufen und dieselben im Thale, welches Runa genannt wird, angesiedelt, und zugleich Alles, was zu ihrem künftigen Bedürfnisse, zu ihrer Ruhe und Beharrung an diesem Orte entsprechend schien, verordnet, bezeichnet und gewidmet. Endlich habe er ihnen jenes Gut, welches sein Vater Markgraf Ottokar vom Grafen Waldo im Thale Rune, in Lunchwitz und in Stanegoiestorf durch Uebergabe erhalten habe, gewidmet und während seiner Lebenszeit dienstbar gemacht. Auch einen Mansus, welchen die Salzburger Kirche vom Grafen Waldo erhalten hatte, an jenem Platze, wo nun das Kloster steht und die Wohnung der Mönche, habe er gegen zwei Mansen zu Hartberg und Riegerburg eingelöst." Da nun aus dem Gesagten klar hervorgeht, dass die Güter, welche zur ersten Ausstattung

der Klosterstiftung verwendet wurden, von Waldo abstammen, so ist es auch begreiflich, weshalb er, obwohl er kaum jemals Graf von Reingau gewesen ist, in die Stiftung dieser Abtei in so hervorragender Weise verflochten ist und auch im Todtenbuche des Klosters als einer der Stifter desselben genannt wird.

Der eigentliche Gründer des Stiftes, der in dem angezogenen Theile der Dotationsurkunde erwähnte Markgraf Leopold der Starke, begann gleich nach dem Tode seines Vaters Ottokar IV. den Bau der Abtei (1122), welcher bis 1129 so weit gedieh, dass er eine Kolonie von 12 Mönchen mit dem Abte Gerlach an der Spitze aus dem Stifte Ebrach (s. im Vorhergehenden S. 22) empfangen konnte, die am 25. März dieses Jahres hier einzogen. — Da aber Leopold noch im nämlichen Jahre starb und sein einziger Sohn Ottokar V. erst 5 Jahre alt war, so führte indessen seine hinterlassene Wittwe Sophia, Tochter des Bayernherzogs Heinrich des Schwarzen, die Regierung des Landes und vollendete auch den Bau des Stiftes Rein (1138).

„Es war im Anfang desselben Jahres, als sich der Erzbischof von Salzburg, Konrad, mit dem Gurker Bischof Roman von Friesach in Kärnten nach Graz zur Markgräfin begaben, um von da mit ihr und ihrem Sohne am 22. Februar ins Stift Rein zu reisen; am nämlichen Tage trat die edle Markgräfin Sophia in der Kirche zu Rein mitten aus der ansehnlichen Versammlung von geistlichen und weltlichen Edelherren, Freien und gedrängten Volkes hervor und übergab den Schenkungsbrief aller Fundationsgüter mit Grund und Boden, Feld, Weide und Wald mit allen Hörigen und Hoheitsrechten von Rein dem Erzbischof von Salzburg als Metropolitan des Landes. Dieser, mit den Insignien seiner Würde geschmückt, erhob sich nun und forderte die Versammlung feierlich auf, zu erklären, ob Jemand gegen diese Schenkung etwas einzuwenden habe. Durch lauten einstimmigen Zuruf gaben alle Anwesenden ihre Billigung zu erkennen, worauf der markgräfliche Schenkungsbrief von Rein auf dem Altare feierlich niedergelegt und besiegelt und dem ersten Abte Gerlach übergeben wurde.“

Gerlach (1129—1164) war der erste Leiter Reins,

welcher von Adam, dem ersten Abte von Ebrach, hierher geschickt, 1129 die bereits 1122 angefangenen und nun schon ziemlich weit gediehenen Klosterbauten mit den 12 ihm anvertrauten Brüdern übernahm und die Fortführung derselben mit Umsicht und Thatkraft leitete.

Mit welcher Kraft diese neue Pflanzung unter der sorgsamen Pflege seines Vorstehers sich entwickelte, zeigt das Jahr 1134, in welchem Rein, das doch erst vor fünf Jahren zu leben angefangen, durch eine aus seiner Mitte entsendete Kolonie von 12 Brüdern die von Peregrinus, dem Patriarchen von Aquileja, einem intimen Freunde und grossen Verehrer des h. Bernhard, gegründete Abtei Sittich (s. im Vorhergehenden S. 15), die erste dieses Ordens im Lande der Krainer, übernehmen konnte. Zehn Jahre waren erst verflossen und schon wanderte eine zweite Schaar von frommen Männern aus dem Mutterhause nach Ober-Oesterreich, um das daselbst von den Gebrüdern Ulrich und Volo, Herren v. Wilhering und Wachsenburg, gegründete Stift Wilhering (s. d.) unter ihre Obsorge zu nehmen. Gebhard war der erste Abt dieses Klosters.

Das kräftige Emporblühen dieser noch neuen Pflanzstätte der Mönche von Citeaux hatte seine Ursache in der wahren, christlichen Liebe, welche dem Abte Gerlach so viele thätige Hände in den Personen der Wohlthäter zugesendet hat. Die Jahre 1144, 1146, 1147, 1157 aus der Regierungszeit dieses Prälaten werden die Mitglieder des Stiftes jederzeit an grosse Wohlthaten erinnern, die ihrem Mutterhause in seinem ersten Entstehen zugeflossen sind, und werden neben Leopold, seinem Sohne Ottokar und seiner Gemahlin Sophia und dem Grafen Waldo, auch die Namen Conrad II., des römisch-deutschen Kaisers, Conrad I., Erzbischofs von Salzburg, des Heinrich v. Dunkenstein, Ministerialen Ottokars u. A., in den Herzen derselben immerdar ein pietätvolles Andenken finden. — Reich an Verdiensten, wanderte Gerlach, nach einer 35jährigen glorreichen Regierung, vom Schauplatze eines thatenreichen Lebens hinüber in das der ewigen Ruhe. — Ihm folgte:

Ortwinus (1165—1189). Die Zeit seiner Erwählung lässt sich nicht genau bestimmen. Nach den Aufzeichnungen der Aebte Agelus und Hermann wäre er 1165 erwählt

worden und 1189, nachdem er 24 Jahre seiner Ordensgemeinde vorgestanden, mit dem Tode abgegangen. — Die Gebrüder Sigmund und Heinrich Grafen v. Schalla und Heinrich v. Hartendorf finden sich aus dieser Zeit als Wohlthäter des Stiftes in den Urkunden verzeichnet, deren Schenkungen vom Markgrafen Ottokar bestätigt wurden. Gewählt wurde:

Wilhelm (1189—1195). Er wird wegen seiner Demuth gepriesen, denn nur ungerne nahm er die äbtliche Würde an. Aber auch Eifer für die Ehre Gottes, Liebe zur Wissenschaft (in comparandis libris multum laboravit) und eine tiefe Kenntnis der h. Bücher zeichneten diesen Diener Gottes aus. Unter ihm übergab Ottokar den 8. August 1189 die bisher dem Kloster vorenthaltenen, obschon von seinem Vater demselben geschenkten Dörfer: Retz, Strassengel und Judendorf, mit dem Geständnisse der Reue, wozu ihn eine ekelhafte Krankheit (?) bewogen haben soll. Jetzt übernahm die Leitung des Ordenshauses

Konrad (von Grodno?) (1195—1205). Er wird seiner Güte und Milde wegen gerühmt. Er verfasste Statuten, denen gemäss die Hausordnung einzurichten war. Unter ihm erwachten dem Stifte folgende neue Wohlthäter: Rudolf v. Rass, seine Gemahlin Hiltrude, ihr Bruder Hertrud v. Weizenstein, der Pfarrer Liutold von St. Veit am Vogau, welcher 1202 dem Stifte 75 Mark und 200 Metzen Getreide zur besseren Verpflegung der Conventualen spendete. Ihm folgte:

Theodorich (1205—1219). Seine Sorge ging hauptsächlich dahin, die Strenge der Disciplin aufrecht zu erhalten und die Zahl der gottesfürchtigen Mönche zu vermehren. Aus seiner Regierungszeit seien folgende Jahre hervorgehoben. Das Jahr 1205, in welchem Herzog Leopold dem Stifte das Eisen von vier Feuern in Eisenerz schenkte, und Heinrich v. Landsberg demselben zwölf Mansen in Kleinheimschach gab; dann 1208, in welchem der zwischen dem Kloster Rein und dem Pfarrer Gregor Hamer von Gradwein ausgebrochene Streit wegen der Ausübung der Jurisdiction über die auf dem Frauenkogel in Strassengel erbaute Kapelle von Heinrich, Erzpriester von Gruschar, und den beiden Pfarrern Walther von Neu-

stadt und Ottokar von Vischach, als delegirten Richtern des Metropolitanstuhles von Salzburg, zu Gunsten des ersteren gehoben wurde. Ihm folgte:

Engelbert (von Helfenstein?), welcher durch sieben Jahre die klösterliche Gemeinde mit Umsicht leitete. Ob er 1225 zur gleichen Würde in das Mutterstift Ebrach postulirt worden ist, dürfte historisch nicht recht nachweisbar sein. Ihm folgte

Ludwig (1226—1246). „Mit vielen Tugenden geschmückt, glänzte dieser fromme Mann wie ein Edelstein in der Kirche des Herrn.“ (Abt Hermann.) Seine Regierung brachte dem Stifte folgenden Zuwachs: 1226 kaufte er um 28 Pfund (28 libris comparavit) zwei Huben, die eine zu Rohr, die andere zu Weikersdorf, von Wincher v. Rosenbach; 1233 gaben Dietrich, Probst von Gurnitz, der Pfarrer zu Adriach und Otto v. Waasen einen Mansus zu Falkendorf und einige Zehente dem Stifte; 1243 schenkte Erzbischof Eberhard II. von Salzburg dem Stifte einige Mansen.

Rudolf (1246—1255). „Wie er in den Mss.,“ schreibt P. Alanus in seinem Collect. Runen., „verschiedene Beinamen führt, ebenso sind daselbst die Ansichten über die Dauer seiner Regierung, das Erwählungs- und Todesjahr verschieden. Nivardus und Mezgerus schreiben, Rudolf habe 1249 den äbtlichen Thron bestiegen und denselben 6 Jahre und 8 Monate inne gehabt. Alle anderen geben das Jahr 1246 als das Erwählungsjahr an. Eine ehrwürdige Hand, deren Schriftzüge mir bekannt sind, ich glaube die des Prälaten Placidus, hat bei den Mss. an dem Rande, aber auch auf einem besonderen Bogen, die Jahre des Regierungsantrittes sowie auch die des Todes von sehr vielen Aebten aufgezeichnet, und dieser Prälat gibt den 4. Oktober des Jahres 1246 als den Erwählungstag Rudolfs an, indem er hinzufügt, dass sein Vorgänger am 7. August des gleichen Jahres gestorben sei. Auch schreibt er, dass Rudolf am 13. November 1255 gestorben sei; da jedoch im Necrolog keine Erwähnung von ihm geschieht, so erregt dieses in mir die Meinung, er habe auf die äbtliche Würde verzichtet.“

Unter ihm stellte 1252 Ulrich v. Murberg reuig die dem Stifte entzogene Hube zu Werndorf zurück und gab

zur Tilgung seines Unrechtes noch eine in Sulz dazu. In demselben Jahre bestätigte Ulrich v. Wildon, dass sein Bürger Wezilo dem Stifte Rein ein Haus alldort vermacht hatte.

Amelrich Grafendorfer (1255—1265). Durch zehn Jahre war dieser ausgezeichnete Mann seiner Gemeinde ein unermüdlicher Aneiferer zum Guten und ein leuchtendes Vorbild in allen Tugenden. 1265 führte ihn die Vorsehung auf den bischöflichen Thron von Lavant. Er ist in der Reihe der Bischöfe von Lavant der dritte, nicht der vierte; denn der sonst an der zweiten Stelle stehende Karl (Friesacher, Freysinger) gehört kaum der Geschichte an.*) Aus seiner Regierungszeit ist besonders das Jahr 1257 von Wichtigkeit, in welchem das Stift fünf Bullen erhielt, kraft deren Alexander IV. die Besitzungen von Helfenstein (eine Burg nahe bei Rein) und in der Aue, sowie auch alle bisher ertheilten Privilegien bestätigte und dem Stifte seinen hohen Schutz gegen Jedermann, der es wagen würde das Stift in seinen Besitzungen oder Rechten zu schmälern, zusicherte.

Bernhard (1265—1280). Im Necrolog wird seine Bauthätigkeit hervorgehoben. Er erbaute einen neuen Thurm, schaffte eine neue Uhr an, vergrösserte das Dormitorium, wandte seine Aufmerksamkeit dem Krankensaale zu, sorgte für die Bibliothek, erhielt 1271 von Burkart, Marschall von Böhmen und Hauptmann der Steiermark, laut einer Urkunde, die im Stiftsarchive mit wohlerhaltenem Siegel noch vorfindig ist, die Erlaubnis, einen Kornboden, Schüttkasten (granarium) zu erbauen, und da nun die Rudera davon von Vielen für die Ruine der Runaburg gehalten werden, so finde ich es am Platze, Einiges aus den Untersuchungen des Stiftsbibliothekars P. Anton Weis (Das älteste Reun. Separatabdruck aus dem 14. Heft der Mittheil. des histor. Vereins für Steierm.) darüber hierher zu setzen.

In einem Schriftchen, das in kurzen Umrissen eine topographisch-historische Schilderung des Stiftes Rein gibt, schreibt Professor Ilwof, wie folgt: „Hinter diesen

*) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. 9. Heft, Seite 247.



eben beschriebenen Gebäuden (Kirche und Prälatur) liegen mit ihnen durch einen Hof hinter der Kirche verbunden die Wirthschaftsgebäude, welche auch mit ihren vier Flügeln einen viereckigen Hof umschliessen. Dies war einst, wahrscheinlich vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, das eigentliche Kloster, bevor noch von den vorderen, jetzt bewohnten Klosterräumen ein Stein auf dem andern stand; hier befand sich ein kleines Gotteshaus, welches, bevor noch die alte vordere Kirche erbaut wurde, nur für die geistlichen Pflichten der frommen Mönche diente. Zwei vierseitige Thürme mit dicken Mauern und eine noch gut erhaltene Befestigungsmauer in Form eines vorspringenden Werkes mit Schiessscharten und Schiesslöchern sind noch erhaltene Reste dieses alten Baues und Zeugen, dass selbst Mönche in der streitlustigen und fehdereichen Zeit des Mittelalters eines solchen tüchtigen Schutzes bedurften. Erst hinter diesen Wirthschaftsgebäuden stösst man auf einem Hügel auf die letzten Reste des alten Ritterschlosses Runa oder Ruen, welches vom 10. bis zum 13. Jahrhundert der Edelsitz des gleichnamigen mächtigen Grafengeschlechtes war.“ Dass diese Befestigungsbauten Reste eines älteren Klosterbaues aus dem 12. Jahrhundert seien, ist eine rein willkürliche Annahme. Einer der vierseitigen Thürme trägt in halber Höhe die Jahreszahl 1479 in Stein eingemeiselt, und an der Stirnseite des Vorwerkes vom abgetragenen Thurme findet sich die Jahreszahl 1480. „Die Befestigung umschloss auch nicht blos den hinteren Theil des Klosters, sondern erstreckte sich, wie Vischer's Abbildung, die sie übrigens nicht mehr vollständig, sondern schon mit den Um- und Zubauten des Abtes Georg Freyseysen (1577—1605) darstellt und zum Theile selbst der Augenschein noch lehrt, weiter vorwärts nach Osten, etwa bis an die heutige östliche Stiftsfronte. Sie wurde wahrscheinlich vom Generalkapitel des Cisterzienserordens für alle durch die Türkeneinfälle zunächst bedrohten Klöster angeordnet, weil in den Klostervisitationen eigens auf ihre Ausführung gesehen und dieselbe sogar unter Androhung von Strafen eingeschärft wurde.“ Was den alten Grafensitz betrifft, so ist, auch zugegeben, es hätten der Runagau und die Runaburg eine historische Existenz, doch die Ansicht,

dass diese Runaburg bis zum 13. Jahrhundert der Stammsitz des Grafen von Runa gewesen, unwahr, weil Waldo gewiss schon vor 1122 starb, und 1122 der Klosterbau begonnen wurde. Doch schauen wir uns die Ueberreste dieses vermeintlichen Grafenschlosses näher an.

„Hinter dem westlichen Abschlusse der Stiftsgebäude liegt auf einem felsigen Hügel, einem der letzten Ausläufer eines höheren, weitgestreckten Bergrückens, unmittelbar ober der stiftlichen Hofmühle, ein langes aus Bruchsteinen im Vierecke erbautes Gebäude, welches, seit den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts der Bedachung beraubt, einem nicht fernen, gänzlichen Verfalle entgegengeht. Tritt man durch die schmale Thür an der Ostseite in das von Nadelbäumen beschattete Innere, so zeigt sich dieser innere Raum durch zwei Zwischenmauern in drei nicht besonders grosse Abtheilungen geschieden. Die in den Mauern noch eingerahmten Balkenreste lassen eine weitere Scheidung in drei übereinander liegende Geschosse erkennen, aus denen sämmtlich Thüren in die weiter nach innen liegenden Abtheilungen führten. Ein noch gut erhaltener, steinerner Thürstock im zweiten Stockwerke weist Formen des 15. Jahrhunderts auf (Kleeblattform), dem auch die Reste ornamentaler Malerei über der Eingangsthür angehören dürften. Beides, die Thürform und ähnliche Malerei, findet sich in Bauten, die Abt Wolfgang (1481 — 1515) ausführte. In der Mittelabtheilung führte die Stiege in die zwei oberen Stockwerke. Das Erdgeschoss war in allen drei Abtheilungen ohne Fenster — ein in der mittleren Abtheilung später hergestelltes abgerechnet —; dafür befinden sich daselbst und zwar an der Südseite sieben, an der Nordseite drei längliche schmale nach Innen erweiterte Schusslöcher. In den zwei oberen Stockwerken sind kleine länglich-viereckige Fenster angebracht, von denen einige im Laufe der Zeit vermauert, andere erweitert wurden, wie eine auch nur oberflächliche Besichtigung erkennen lässt. Unter den zwei letzten an der Südwestecke übereinanderliegenden Fenstern sprangen je zwei Tragsteine vor, und an der Rückwand des Gebäudes erscheint über dem einzigen nun ziemlich grossen Fenster ein eigenthümlich geformtes Loch. Kleine, runde Löcher, etwa von der Grösse eines Eies, die durch das

Mauerwerk nach Aussen gehen, finden sich in allen Theilen und an allen Seiten des Gebäudes, besonders zahlreich aber im Erdgeschoss. In diesem liegt in der ersten Abtheilung eine räthselhafte Grube offen, die am oberen Rande Reste ehemaliger Ummauerung enthält und entweder als Brunnen oder als Zugang in verfallene Keller gedient haben mag. Ich möchte fast Letzteres vermuthen, weil an der südlichen Aussenseite des Gebäudes einige der genannten kleinen Löcher in einer Tiefe zu treffen sind, die schon unter die Bodenhöhe des Erdgeschosses fällt. Wie auch deutliche Spuren an dieser südlichen Aussenwand errathen lassen, müssen sich an dieselbe, beinahe durch die ganze Länge, Gänge oder andere Bauten angeschlossen haben, die nun theils abgetragen, theils verschüttet sind, aber noch hie und da ans Tageslicht treten. Von dieser Seite führte in die mittlere Abtheilung der Ruine ein Thor, das ebenfalls längst vermauert und in ein kleines Fenster umgestaltet ist."

„Ich wollte mir dieses Gebäude in Vischers Topographie ansehen, fand es aber in seiner Abbildung des 'Fürstl. Stüfft und Klosters Rhein, wie es von occidente hiemali zu sehen' nicht einbezogen, während die hart darunter liegenden Mühlgebäude noch darin aufgenommen sind. Ich dachte mir, wenn dieses Gebäude dazumal als eine Burg, als die Burg der Grafen von Runa angesehen worden wäre, so hätte Vischer seine Zeichnung doch wohl so eingerichtet, dass es in dieselbe aufgenommen erschien; es mag ihm eben als Gebäude von keiner besonderen Bedeutung gegolten haben, darum überging er es. Ueberdies versicherten mich Männer von archäologischer Bildung, mit denen ich die angebliche Burg besuchte, dass dieser Bau höchstens aus dem 14. Jahrhundert stamme und von einer Burg der Grafen von Rein keine Rede sein könne." Oben wurde der Urkunde, in welcher dem Prälaten Bernhard erlaubt wurde, einen Kornboden zu erbauen, Erwähnung gethan; es lässt sich nun nicht so leicht annehmen, dass die damalige böhmische Regierung die Freiheit der Landesangehörigen so weit beschränkt hätte, dass sie sogar den Bau ganz gewöhnlicher Gebäude, wie eines Schüttkastens, von ihrer Erlaubnis abhängig machte, und wäre dieses der Fall gewesen, so müssten, da, wie die schriftlichen Auf-

zeichnungen dies melden, gerade damals in Rein viel gebaut wurde, mehrere solche Erlaubnisscheine entweder in Originalien vorliegen, oder doch in den Repertorien verzeichnet sein; weil jedoch dieses nicht der Fall ist, so drängt sich da einem leicht die Vermuthung auf, dass der Bau dieses Granariums auch eine Art Schutzbau gewesen, für welchen die Einholung der Regierungserlaubnis nothwendig war. Der Ausdruck in der Urkunde — ob majorem cautelam .. rerum suarum, zum besseren Schutz des Hab und Gutes — dürfte auch auf das hindeuten. Durch den Ausdruck juxta pistrinum, neben der Bäckerei, wird auch der Ort angegeben, an welchem dieser Bau aufgeführt wurde.

Auf der ziemlich grossen bildlichen Darstellung des Stiftes, welche 1752 angefertigt wurde und worauf das Granarium als die vetus arx bezeichnet ist, wird das hart darunter liegende Gebäude als Mühle und Pfisterei angegeben. Dass das ältere Backhaus und die Mühle auch vordem auf dem gleichen Platze gewesen, ist freilich blos eine Vermuthung, die jedoch durch die Umstände viele Wahrscheinlichkeit erhält, dass das mühsam zusammengeleitete — ein künstlich durch den ganzen Ulrichsberg gebohrter Tunnel leitet das Wasser aus mehreren Gräben herzu — spärliche Wasser nur an diesem Orte das zum Treiben der Räder nothwendige Gefälle hat, somit die Mühle, die nach der Regel innerhalb der Klostermauern stehen musste, nicht leicht wo anders gebaut werden konnte, und sich dann die Nähe des Getreidekastens und Backhauses schon der Bequemlichkeit selber wegen empfahl, ist einleuchtend. Auch verdient der weitere Umstand Beachtung, dass Abt Wolfgang, der Erbauer der Mühle, nicht so sehr Neubauten aus Liebhaberei, als vielmehr Restaurationsbauten aus Nothwendigkeit ausführte. Denn durch den Türkeneinfall im Jahre 1480 wurde das Kloster, dessen Befestigung wahrscheinlich noch unvollendet und daher nicht widerstandsfähig war, hart mitgenommen, ja zum Theile niedergebrannt. Abt Wolfgang, der im Januar des folgenden Jahres 1481 die Leitung des Klosters übernahm und so manche Gebäude des Klosters durch diese Katastrophe beschädigt oder ganz zerstört vorfand, liess sich die Herstellung derselben recht angelegen sein und führte

sie entweder am früheren Standorte wieder auf, oder ersetzte sie durch Neubauten an zweckmässigeren Orten. Die Mühle, welche durch das Wassergefälle an einen bestimmten Ort gebunden war, musste wieder an dem alten Platze aufgeführt werden, und es wird keine leere Vermuthung sein, wenn man annimmt, dass das von ihm in Verbindung mit der Mühle errichtete Backhaus auch schon früher in Verbindung mit derselben gestanden habe. „Wäre dies wirklich der Fall, so kann das vom Abte Bernhard im Jahre 1271 erbaute granarium juxta pistrinum kein anderes Gebäude sein, als die vermeintliche Burg der Grafen von Runa, welche allein in unmittelbarer Nähe von der Mühle und dem Backhause lag. Für dieses Gebäude passt ganz gut die Erlaubnis des Marschalls Pirchard v. Klingenberg, denn es hatte eine erhöhte burgartige Lage und überragte wachend und drohend die andern Klostergebäude; auf seine Bestimmung als Granarium weist auch die nächste Nähe der Mühle und die übrigen Eigenthümlichkeiten des Gebäudes. Ich meine nun freilich nicht, dass die Mauern, welche heute noch bestehen, unversehrte Ueberreste jenes Baues aus dem 13. Jahrhundert sind, sondern glaube vielmehr, dass die Zerstörung, welche im Jahre 1480 die Mühle traf, auch den nebenstehenden Schüttkasten mehr oder weniger getroffen haben wird, so dass ein ganzer oder theilweiser Neubau nöthig wurde, den Abt Wolfgang gleichzeitig mit dem Wiederaufbau der Mühle derart ausführte, dass sich das Gebäude, welches seine Bestimmung als Granarium beibehielt, zugleich als passender Abschluss in die Befestigungsbauten des Klosters einfügte." So wäre denn auch die Aehnlichkeit der Formen mit den anderen Bauten dieses Prälaten erklärt, und das Urtheil der Archäologen, das Gebäude reiche höchstens in das 14. Jahrhundert hinauf, gerechtfertigt. Auch wäre es kaum zu begreifen, dass Mönche, deren Aufgabe es war, entfernt von dem Geräusche der Welt ihr zurückgezogenes Leben zu führen, ihren neuen Standort gerade in die Nähe der Unruhen des Weltlebens gesetzt hätten, so wie es auch nicht leicht einzusehen ist, warum über die Hintangabe dieser Burg an das Kloster als Lehen oder über den Heimfall derselben sich keine urkundlichen Daten vorfinden, da ja doch der Uebergang zweier

anderer nun gänzlich verschwundenen Burgen, Helfenstein und Lueg, in den Besitz des Stiftes sowohl durch urkundliche Nachrichten, als auch durch die Urbarbücher ausdrücklich bezeugt wird. Durch diese und die obige Exposition über den Rungau soll nur den Fictionen von einem Reingau, einer Burg Runa, einem Grafen Waldo von Runa, welcher oft auch als Stifter der Abtei genannt wird, begegnet werden. Waldo war Graf, aber Graf von Rein nicht; wo er seinen Stammsitz hatte, ist nicht mit Gewissheit bestimmt.

Abt Bernhard war auch 1267 auf einer Provinzialsynode zu Wien, auf welcher für die Salzburger und Prager Kirchenprovinz 15 Canones festgesetzt wurden, von denen wir nur den 13., in welchem den Bischöfen von Salzburg und Prag aufgetragen wurde, innerhalb eines halben Jahres in Begleitung von Cisterzienseräbten die in ihren Diöcesen gelegenen Klöster der schwarzen Mönche zu visitiren, zu corrigiren und zu reformiren, hier erwähnen, und dann den 15., welcher den Aebten untersagt, ohne Privilegien bischöfliche Functionen vornehmen zu dürfen. Ihm folgte

Rinald (1280—1282) und diesem *Heinrich (1282—1303)*, welcher die Verleihung mehrerer unvollkommener Ablässe für die Kapelle zu Strassengel, für die Kapelle im Stiftshofe zu Graz, sowie auch für die Stiftskirche selbst erwirkte. Unter seinem Nachfolger

Albero (1303—1323) wurden die Privilegien des Stiftes abermals durch eine päpstliche Bulle bestätigt. Nach ihm wurde der stiftliche Oberkellermeister *Hugo* zum Abt gewählt, welcher von *1323—1331* regierte, in welchem Jahre er seine Würde niederlegte.

Hartwig (1331—1349) erwarb sich um das Stift grosse Verdienste. Unter ihm wurde der Grundstein zum Kirchenbau in Strassengel gelegt, auch die stiftlichen Gebäude erhielten in ihm einen eifrigen Renovator. In Regierungskreisen wurde er geschätzt; Papst Johann XXII. schickte ihn als seinen Legaten an die Herzoge von Bayern. Da nun unter seinem Nachfolger

Seyfried (1349—1367) die Einweihung der Kirche von Strassengel vorfiel (1355), so mögen dahier einige geschichtliche Denkwürdigkeiten von diesem Gnadenort eingeschaltet werden.

Ottokar V., Markgraf von Steiermark, den wir bereits als den Sohn Leopold des Starken kennen gelernt haben, schloss sich dem vom Kaiser Konrad III. im Jahre 1147 unternommenen Kreuzzuge an. Im heiligen Lande angekommen, liess er sich zu Jerusalem von einem hochverehrten Marienbilde, welches die fromme Sage dem h. Evangelisten Lucas zuschrieb, eine getreue Copie anfertigen und übergab dieselbe — das Original wurde in die Domkirche nach Mailand übertragen — nach Steiermark glücklich zurückgekehrt, im Jahre 1157 auf feierliche Weise dem ersten Abte von Rein, Gerlach v. Dinkenstein, welcher sie in der auf dem Berge zu Strassengel errichteten Kapelle zur Verehrung aufstellte. Obwohl diese mündliche Ueberlieferung in den gleichzeitigen Urkunden keinen festen historischen Grund findet, so kommen doch dem wesentlichen Inhalte derselben unverkennbare Merkmale historischer Glaubwürdigkeit zu statten. Vor Allem ist es von Kunstkennern anerkannt, dass das fragliche auf eine Holztafel gemalte Bildnis, welches die heilige Jungfrau im Alter von ungefähr 13 Jahren in aufrechter Stellung mit frei herabwallendem Haupthaar und mit zum Gebet gefalteten Händen in ein langes, auf den Boden herabreichendes, blaues, mit goldenen Weizenähren und mit einer reichen Verbrämung geschmücktes, und mit einem Gürtel zusammengehaltenes Gewand gekleidet darstellt, die Kennzeichen eines sehr hohen Alters, wie auch des orientalischen Kostümes und einer künstlerischen Ausführung an sich trägt, die über die byzantinische Zeit hinausreicht.

Da die anfängliche, kleine Kapelle im Laufe der Zeit die immer stärker sich vermehrende Zahl der frommen Besucher nicht mehr fassen konnte, so beschloss der 14. Abt, Hartwig, des Stiftes Rein, anstatt der dürftigen Kapelle ein geräumiges und auch der künstlerischen Form nach seiner hohen Bestimmung würdiges Gotteshaus aufzuführen. Am Mariä Empfängnisfeste des Jahres 1346 legte er den Grundstein zum neuen Baue, hatte aber nicht die Freude, die Vollendung desselben zu schauen, da er schon 1349 starb. Mit Einhaltung des vorgezeichneten Planes brachte sein Nachfolger Seyfried den Bau im Jahre 1355 bis zu seiner Vollendung, und die neue Kirche wurde am Vorabende des Mariä Geburtsfestes vom Seckauer-

Fürstbischofe, Ulrich v. Weissenegg, feierlich eingeweiht, das jeweilige Kirchweihfest aber auf den ersten Sonntag nach Mariä Geburt übertragen. Die Möglichkeit, die grossen Kosten dieses Baues zu bestreiten, wurde dem Stifte theils durch zwei in das Stift Rein eingetretene Brüder, Namens Zeieregger, geborne Wiener, die ein nicht unbedeutendes Vermögen mitbrachten, theils auch durch Beiträge anderer Gutthäter erleichtert.

„Wenn man die Zuthaten einer späteren Zeit ausser Betrachtung lässt, ist die Kirche zu Strassengel vielleicht in ganz Steiermark das einzige Muster eines im reinen gothischen Style consequent und mit kunstsinniger Sorgfalt ausgeführten Kirchenbaues; es ist nur zu bedauern, dass der Name des Baumeisters durch keine erkundliche Nachricht der Vergessenheit entrissen worden ist."

„Die älteste Nachricht von einem Zubau findet sich in einem Manuscript des Abtes Hermann, welcher sagt, dass er im Jahre 1455 eine Kapelle und eine Sakristei an der Westseite der Kirche habe bauen und zwei Glocken giessen lassen. Der Chronist Alan äussert sich hierüber, dass die Kapelle die jetzt noch bestehende, ebenerdige der schmerzhaften Mutter geweihte Kapelle sei, die Sakristei aber nur die ober der Kirche nächst dem Thurme befindliche Kapelle sein könne, weil man selbe noch jetzt die alte Sakristei zu nennen pflegt. Da nun zu dieser oberen Kapelle kein anderer Aufgang als die runde, zwickelartige Stiege führt, welche in ihrer Fortsetzung den Glockenthurm ausmacht, so darf man annehmen, dass dieser Glockenthurm entweder von Abt Hermann selbst, oder bald nach ihm erbaut wurde, denn es durfte ja nur das runde Stiegenhaus höher fortgesetzt werden, und es ragte dieser Thurm nicht weit über das Kirchendach hervor, und ist erst 1828 um eine Klafter erhöht worden. Mit der angegebenen Jahreszahl 1455 stimmen auch die auf den zwei Schlusssteinen in der oberen Kapelle (alten Sakristei) ersichtlichen Wappen überein."

„Ob die zwei Glocken, welche Abt Hermann im Jahre 1455 hat giessen lassen, noch in dem gothischen Thurme untergebracht worden oder in dem gedachten späteren, lässt sich nicht entscheiden, weil zwei Glocken, auf deren Gebrauch die Cisterzienserkirchen nach den Ordenssatzungen

beschränkt waren, auch der schmucke, schlanke Ziertburm zu tragen vermochte.“

„In dem guten Glauben, der Kirche eine bedeutende Verschönerung und dankenswerthe Erweiterung zu geben, ist im Jahre 1754 der Kirche ein Zubau, welcher die Annakapelle und die jetzige Sakristei enthält, hinzugefügt worden, was die von aussen angebrachte Jahrzahl anzeigt. Die Kapelle trägt in ihrer Bauform und in ihrer innern Ausstattung ganz das Gepräge ihrer Zeit.“

„Drei Jahre nach diesem Zubau, nämlich im Jahre 1757, ist das 6. Säkularfest von Strassengel gefeiert worden, wovon noch umständliche schriftliche Aufzeichnungen vorhanden sind. Um diese Epoche durch ein bleibendes Denkmal zu verewigen, hat der damalige Abt, Maria Pitrich (1745—1771), an der von Strassengel nach Graz führenden Strasse die steinerne Mariensäule, aus deren Sockel durch 7 Röhrenöffnungen dem müden Wanderer köstliches Quellwasser entgegensprudelt, errichten lassen. Man nennt diese Denksäule noch heut zu Tage „bei den sieben Brünnlein“. Dieselbe ist ausser ihrer religiösen Bedeutung auch darum beachtenswerth, weil sie bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit die Grenzscheide zwischen dem Stift Reiner'schen und dem Eggenberg'schen Landesgerichtsdistrikte, zwischen dem stiftlichen und Gösting'schen politischen Bezirke, wie auch zwischen den Steuergemeinden Gradwein und Gösting, endlich des stiftlichen Waldcomplexes und des Jagd- und Fischereirechtes gegen Gösting bezeichnete.“

„Die hinter der Hochaltarwand befindliche Jahrzahl 1779 bewahrt die Erinnerung, dass der Hauptaltar in demselben Jahre in die gegenwärtige Gestalt gebracht worden ist. Es wurde nämlich die früher bestandene, sogenannte Gnadenkapelle, deren Stelle noch jetzt durch die eigenthümliche Form der Pflastersteine vor den Stufen des Presbyteriums kenntlich ist, abgebrochen und das Marienbild zum Hauptbilde des Hochaltars gemacht, das früher dort gewesene Altarblatt „die h. Nacht“, vom berühmten Maler Schmied aus Krems, aber in das Stift Rein genommen, wo es dann im Jahre 1816 an der Stelle des vorigen, eines künstlerischen Werthes ermangelnden Hauptaltarblattes, Mariä Himmelfahrt vorstellend, in der Stifts-

kirche angebracht wurde. Bei Gelegenheit der Entfernung des ursprünglichen gothischen Hochaltars wurden die mit schönen Glasmalereien geschmückten rückseitigen Fenster dem Anblicke entzogen und blieben, weil man sich um diese Fenster nicht mehr kümmerte, auch den schädlichen Elementareinflüssen ausgesetzt, bis endlich im Jahre 1850 das schwierige Unternehmen, die in viele Bruchstücke zerfallenen Gemäldetafeln wieder gehörig zusammen zu setzen, das Fehlende zu ergänzen, Alles in schickliche Gruppen zu ordnen und so drei unbedeckt gebliebene grosse Fenster wieder mit dem alten Gemäldeschmucke zu versehen, durch den für Glasmalerei begeisterten und auch ebenso kunstfertigen Glasermeister Glrillwitzer mit einem grossen Aufwand von Mühe ausgeführt worden ist."

„Unmittelbar nach der soeben besprochenen Umgestaltung des Hochaltars zogen unheildrohende Gewitterwolken über die Strassengler Kirche zusammen. Nach der damals in maassgebenden Kreisen zur Geltung gekommenen Lebensanschauung mussten auch die positiven Religionseinrichtungen es sich gefallen lassen, die Beurtheilung ihres Werthes nach ihrer in Maass und Ziffer bestimmbaren Nutzbarkeit hinzunehmen. Demzufolge konnten Kirchen, die keiner bestimmten Gemeinde zur seelsorglichen Pflege dienten und keine Schule in ihrem Verbande hatten, keine Gnade finden. Dass man ebensowenig die Wallfahrten zu befördern geneigt war, ist um so begreiflicher, da der Standpunkt, von welchem aus man sie damals betrachtete, nicht gerade ihre lichte Seite sehen liess. Diese Ungunst gegen Nicht-Parochialkirchen wurde dagegen wieder durch die dankenswerthe, menschenfreundliche Fürsorge aufgewogen, neue Pfarren in den zu grossen Pfarrsprengeln zu errichten und hierzu die schon bestandenen Filialkirchen zu benützen oder, wo solche fehlten, die nöthigen Kirchen-, Pfarrhof- und Schulgebäude neu zu erbauen. Da nun die Kirche zu Strassengel nur eine Filiale der uralten Pfarrkirche von Gradwein war*), so

*) Dieses ist eigentlich unrichtig. Möglicherweise hat sich die Gewohnheit, diese Kirche als solche zu betrachten, im Laufe der Zeit eingeschlichen, rechtlich begründet ist diese Anschauung nicht, weil, wie dies aus einer Urkunde vom Jahre 1208 hervorgeht, die Exemtion der Gnadenkapelle auf dem Frauenkogel durch competente Richter ausgesprochen wurde.



schwankte ihr Loos in den Jahren 1780 bis 1789 zwischen der Alternative, entweder zu einer selbständigen Lokaliepfarre gemacht oder gänzlich unterdrückt zu werden. Das Stift Rein, für die Erhaltung der schönen Kirche besorgt, bot das Erstere an. Es war bereits der erste Lokalcurat in der Person des Stiftspriesters P. Raphael Schott ernannt, der Friedhof ausgesteckt und das Schullokal angewiesen; doch diese neue Schöpfung war nur von sehr kurzer Dauer. In Folge eines von einem unteren Organe des damaligen Kirchenregiments erstatteten Berichtes, dass die neue Lokalie zu Strassengel ganz überflüssig und dem Religionsfonde nachtheilig sei, mithin die dortige Kirche directivmässig ganz aufgelöst und dieselbe sammt den zu ihr gehörigen Gebäuden zum Besten des Religionsfonds veräussert werden soll, wurde die Strassengler Kirche am 29. Oktober 1788 execrirt. Hierdurch fühlte sich die nächst umgebende Bevölkerung in das Herz gegriffen. Sie nahm zum allerhöchsten Monarchen selbst ihre Zuflucht und ihre Bitte fand ein gnädiges Gehör. Es erfolgte die allerhöchste Resolution vom 11. Januar 1789 des Inhalts, dass die Kirche zu Strassengel wieder dem gottesdienstlichen Gebrauche zurückzugeben und für eine passende Abwechselung des pfarrlichen Gottesdienstes zwischen Gradwein und Strassengel zu sorgen sei. Von da an nahm die neuere Praxis, vermöge welcher die Kirche zu Strassengel den Besuchen der Gläubigen wieder täglich geöffnet und an den Sonn- und Feiertagen zwischen Ostern und Allerheiligen daselbst ordentlicher Pfarrgottesdienst gehalten wird, ihren Anfang."

Die von Erzherzog Rudolph IV. am Sonntag „Reminiscere" 1365 gemachte Stiftung einer täglichen heiligen Messe für sich, seine Gemahlin Katharina und für alle lebenden und verstorbenen Mitglieder des österreichischen Regentenhauses gab die nächste Veranlassung zur Anstellung eines stabilen Priesters in Strassengel. Die jeweilig angestellten führten den Titel eines Praepositus und hatten ausser den kirchlichen Obliegenheiten auch die Leitung des dortigen stiftlichen Wirthschaftshofes wie auch der nahen Murmühl-Realität zu führen.

„Unter diesen verdienen namentlich erwähnt zu werden: Anton Tattenbach, Augustin Schragl und Constantin Müller.

Der erstere war ein Sohn jenes unglücklichen Johann Erasmus v. Tattenbach, der wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung gegen Kaiser Leopold I. den 1. Dezember 1671 zu Graz enthauptet wurde. Das erschütternde Schicksal seines Vaters weckte oder befestigte in ihm den Entschluss, der Welt gänzlich zu entsagen. Er trat in das Stift Rein und vermachte demselben in seinem noch vorhandenen Testamente am Tage seiner Profess den 19. Mai 1678 alle seine Ansprüche auf die Erbschaft nach seiner Mutter, eine geborene Gräfin Forgacz, denn die väterlichen Güter waren dem Fiscus verfallen, und es wurde die Erbschaft seiner Zeit auf 13,000 fl. verglichen. Er widmete sich mit grosser Gewissenhaftigkeit und in anspruchsloser Stille seinen Berufspflichten, pastorirte auch in den Jahren 1692—1698 die stiftliche Pfarre St. Bartholomae an der Lieboch. — Augustin Schragl, ein Sprössling der theils in Ober-Oesterreich, theils in Steiermark ansässigen gleichnamigen Familie, war zu Pöls im Jahre 1686 geboren, mit trefflichen Geistesanlagen ausgerüstet, die er in der Richtung seines gewählten Berufes auch mit grösster Sorgfalt ausbildete. Er bekleidete im Stifte Rein nach und nach alle Würden, bis er die der äbtlichen zunächst stehende, die eines Probstes in Strassengel erhielt. Sein noch vorhandener Nachlass an Manuscripten beurkundet seine vorherrschende Liebe zu den theologischen und Geschichtswissenschaften, wie auch seine innige Religiosität. Sein unmittelbar nach erlittenem tödtlichem Schlagflusse (31. August 1755) zu Strassengel aufgenommenes Bildnis ist noch gegenwärtig über der Eingangsthüre zur Stiftsbibliothek, in welcher sein Lieblingsaufenthalt war, zu sehen. — Constantin Müller, ein geborner Grazer, verwaltete die Probstei zu Strassengel vom Jahre 1771 bis zur Erlöschung dieser Würdenstelle. Die Katastrophe der Kirchenentweihung, deren Zeuge er gewesen sein musste, griff seinen Lebensnerv an; er starb schon am 19. März 1791. Bezüglich der Rudolphinischen Stiftung einer täglichen Messe pro domo Austriaca kommt zu bemerken, dass dieselbe in Folge jener Katastrophe allsogleich anfänglich an die Pfarre Gradwein, später aber nach Rein übertragen wurde, wo sie noch heut zu Tage von den Conventualen per turnum verrichtet wird."

„In östlicher Richtung schliesst sich an das Probsteigebäude ein schmälerer Trakt. Den ebenerdigen Theil desselben, welcher Stallungen enthält, hat laut der dortigen Steininschrift Abt Georg Freyseysen, ein äusserst thatkräftiger Mann, im Jahre 1586 erbaut. Im Jahre 1603 setzte derselbe Abt auf das Erdgeschoss auch ein Stockwerk mit klosterartig an einander gereihten Wohnzimmern zur Unterbringung von Aushülfsbeichtvätern. Zweihundert Jahre darnach wurde dieser Trakt, wie die Jahrzahl 1803 anzeigt, wieder ausgebessert."

„Ob dieser schmälere Trakt ganz aufs Neue vom Abt Georg erbaut worden, oder ob nicht schon vorher an gleicher Stelle ein Zellengebäude bestanden, welches wegen seiner Alterschwäche weggeräumt werden musste, ist ungewiss; sicher aber ist, dass schon unter Abt Wolfgang mehrere die Seelsorge in Strassengel verwaltende Brüder daselbst ihre stabilen Wohnungen hatten; denn der Abt von Ebrach, welcher als pater immediatus im Jahre 1477 das Stift visitirte, schrieb, wie das sein Visitationsinstrument zeigt, besondere Statuten für die in Strassengel wohnenden Brüder vor, was zur Schlussfolgerung berechtigt, dass um diese Zeit schon gewiss ein Klostergebäude sich auf dem Frauenberge befinden musste."

„Das dem Probstenhause gerade gegenüber stehende Gebäude, welches derzeit als Gasthaus benutzt wird, verdankt seine gegenwärtige Gestalt ebenfalls dem Abte Georg, was sowohl die hoch über der Hausthür angebrachte Steininschrift sammt Wappen und der Jahrzahl 1582, als auch die auf dem mächtigen Trambaume in der Gaststube sichtbare gleiche Jahrzahl bezeugen. Dieses Haus wird im Munde des Volkes auch das „Kaisergebäu" genannt und der stiftliche Chronist, P. Alanus Lehr, fügt noch genauer bei, dass es vulgo das Kaiser Leopoldi-Stöckl genannt werde, weil es ohne Zweifel im Jahre 1673 zur Aufnahme dieses Monarchen, der von Graz aus seiner Braut Claudia Felicitas entgegenkam und vermuthlich inzwischen Strassengel besuchte, würdig ausgestattet und von höchstdemselben auch zum einstweiligen Aufenthalt benutzt wurde."

„Das südwestlich von der Kirche stehende sogenannte Neugebäude ist über der Eingangsthür mit den Wappen des Abtes Alanus Matt, der von 1684—1696 die äbtliche

Würde bekleidete, geschmückt. Dieses Gebäude trägt in allen seinen Bestandtheilen das Gepräge des Rococostyls; das wunderliebliche Landschaftsbild, dessen Anblick man vom Corridor aus geniesst, wird von Jedermann bewundert. Abt Alan hat in diesem schönen Wohngebäude viele Tage, die er der stillen Zurückgezogenheit widmete, zugebracht. Abt Blasius Hilzer zog sich, nachdem er die Bürde der äbtlichen Sorgen abgelegt hatte, ganz in dieses heilige Asyl zurück. Auch einen Gast aus weiter Ferne, den Pfarrer Thomas Dollar, der, nachdem er auf seine Pfarre St. Magdalena zu Stridon resignirt hatte und seiner Gesundheit, wie auch der Andacht pflegen wollte, beherbergte Strassengel vom Jahre 1748—1769, wo er starb und in der Kirchengruft begraben wurde. Er hatte sich im nahen Walde für die Sommerszeit behufs der Lesung und Betrachtung eine Hütte errichtet, daher der gangbaren Meinung nach dieselbe Waldpartie noch jetzt vom Volke „die Klause" genannt wird." (Aus dem Vortrage des Abtes Ludwig in der allgemeinen Versammlung des historischen Vereins für Steiermark 1858.)

Auf Seyfried kam *Otto,* welcher von *1368—1369* regierte. Ihm folgte *Nikolaus (1369—1384).* Er stand im Rufe grosser Gelehrsamkeit und die Universität von Paris verlieh ihm die Würde eines Doctors der Sorbonne. *Peter (1384—1399).* Im Jahre 1338, am 28. Juni, am Vigiltage vor Petri und Pauli, wurde die von Rudolph v. Plankenwart gegründete, an der Südseite bestandene Kapelle Mariä Himmelfahrt von Peregrinus, Erzbischof von Salzburg, geweiht und für dieselbe ein Ablass von 40 Tagen verliehen. Nach seiner Resignation erhielt der *P. Angelus* den Pastoralstab, welchen er von *1399—1424* zum Ruhme und Wohle seines Klosters führte. Aus den Aufzeichnungen des Abtes Hermann ist zu ersehen, dass er nicht von Ebrach zu dieser Würde hierher postulirt worden, sondern Profess von Rein gewesen ist, der unter dem Abte Nikolaus in unserem Hause in den Cisterzienserorden trat und in Anwesenheit der Aebte von Morimund (Grossmutter) und Ebrach (Mutter von Rein) vom Convente canonisch zum Abte gewählt wurde. Er entwickelte eine vielfach verzweigte Thätigkeit. Im 7. Jahre seiner Regierung begann er eine Zusammenstellung der wichtigeren

Thaten und Ereignisse aus den Regierungsperioden seiner Vorgänger; diese Zusammenstellung ist noch in Manuscripten erhalten.

Er reiste im Jahre 1414 mit Erzherzog Ernst dem Eisernen, welcher ihn wegen seiner Frömmigkeit zu seinem Rath und Hofkaplan gemacht hatte, zum Konzil nach Konstanz, visitirte hierauf — auf päpstliches Geheiss — in Oesterreich die Klöster der schwarzen Mönche und der regulirten Chorherren bis zum Jahre 1419. Als Pater immediatus musste er seine Aufmerksamkeit auch den zum Stifte Rein im Verhältnisse der Obedienz stehenden Töchterabteien zuwenden, wo es Vieles, Erwerb von Gütern durch Kauf- oder Tauschverträge und andere Aenderungen in den Besitzungen dieser Stifte zu confirmiren, in Hinsicht der Ordenszucht Manches zu reformiren, Anderes ganz abzuschaffen gab; gerade die Erfüllung dieser seiner Pflicht aber brachte viele kummervolle Tage in den ersten Jahren seiner Regierung über sein Haupt. Bei der Visitation des Klosters Sittich setzte er mit Einwilligung des Convents den Abt Albert, welcher das Stift in Schulden gebracht und die Ordensdisciplin in demselben gelockert hatte, ab und setzte den Oberkellermeister von Rein, P. Peter, zum Abte ein. Der ränkevolle, ungehorsame Exabt Albert jedoch war es, welcher durch volle sieben Jahre auf jede mögliche Weise durch Lüge, Verleumdung und Geld sich in den Besitz seiner früheren Würde zu setzen suchte, den beiden Aebten Angelus und Peter viele Widerwärtigkeiten verursachte und durch die in Folge seiner Intriguen hervorgerufenen Prozesse Rein um 400 und sein Stift um 3000 fl. schädigte. Im Jahre 1424 begab er sich wieder auf seine Visitationsreisen, visitirte Zwettl, Lilienfeld, Heiligenkreuz; durch die vielen Strapazen, deren er sich auf dieser Reise unterzog, wurden seine Kräfte so stark mitgenommen, dass er die Visitation nicht weiter fortsetzen konnte und dieselbe dem Prälaten von Heiligenkreuz überlassen musste. Er starb den 11. August 1424. In den Urkunden wird er der Reformator der Klöster beiderlei Geschlechts in der Diöcese Salzburg genannt.

Auch um den Bau des Stiftes machte er sich verdient, denn unter ihm wurde die Kreuzkapelle, wo dieselbe

gestanden, lässt sich jetzt nicht genau ermitteln, im Jahre 1406 zu ihrer Vollendung gebracht und von Friedrich, Bischof von Seckau, consecrirt. Sein inniger Glaube, sein Gottvertrauen, seine Liebe zur Schutzfrau unseres Ordens, zum Ordenshause, zu seinen Brüdern weht wie ein angenehmer Duft hervor aus einem herrlichen, von ihm verfassten Gebete, welches im Collect. Run. noch erhalten ist.

Weil oben der Visitation des Pater immediatus Erwähnung geschah, und auch Rein in dem Abte von Ebrach einen solchen hatte, so füge ich dahier Einiges über den Empfang, welcher ihm bereitet wurde, ein. Kam er über Wien, so eilte man ihm bis Wiener-Neustadt entgegen, von wo er nach Rein geführt und nach Umständen auch bis dahin mit Wagen zurückgebracht wurde. Kam er über Salzburg, so wurde er in Rottenmann erwartet und wurde, schlug er den gleichen Rückweg ein, auch bis dorthin wiederum begleitet. Kam er von Wilhering über Eisenerz, so wurde er schon in Steyer empfangen. Die Reisekosten für diese Strecken mussten, wenn er es verlangte, vom Stifte bestritten werden. Kam er zur Prälatenwahl, ohne mit dieser Reise auch zugleich die Visitation der Töchterklöster zu verbinden, so wurde ihm eine grössere Summe Geldes ausgezahlt und, wenn der Vorgänger nicht abgesetzt wurde, auch noch ein Pferd gegeben; wurde jedoch der Vorgänger abgesetzt, so erhielt er die Geldsumme allein. Sein Hofkaplan erhielt 2 rhein. Gulden, seine Domizilaren je 1 rhein. Gulden.

Erzherzog Ernst der Eiserne, welcher, wie später erwähnt werden wird, in mannigfachen Beziehungen zu dem Stifte Rein gestanden, fand auch seine Ruhestätte in diesem Ordenshause unter dem rechten Pfeiler neben dem Hauptaltar der alten Reiner Kirche, in einer Tumba, in die schon früher seine Gemahlin, Margaretha von Pommern, beigesetzt worden. In der neuen Kirche ruht das erzherzogliche Paar in der Kreuzkapelle des Presbyteriums, wohin es vom Abte Marian 1746 übertragen wurde. „Auf einem kurzen, nunmehr kräftig übertünchten, jedoch mit eingeblendetem Maasswerk verzierten Unterbaue liegt die röthliche Grabplatte. Sie enthält in Skulptur das Bild des Verewigten mit dem Erzherzogshute, in voller Rüstung, den Mantel darüber, den Engel tragen; die Füsse auf Löwen gesetzt,

welche zum Theile noch durch den langwallenden Mantel bedeckt sind. Der Charakter, den sein Beiname bekundet, spricht auch aus den harten Zügen des Bildes auf der Tumba." Birk vermuthet, dass der in rothem Marmor prachtvoll ausgeführte Sargdeckel eine Arbeit des berühmten Strassburger Meisters Niclas Lerch sei, welcher auch die ähnlichen Grabplatten Kaiser Friedrichs III. und dessen Gemahlin Leonore gefertigt hat.

Erzherzog Ernst wurde im Jahre 1377 zu Bruck an der Mur geboren, als dritter Sohn Herzogs Leopold III. Ins öffentliche Leben griff er bedeutsamer nach dem Tode seines Bruders, Wilhelm des Freundlichen, ein. „Er war eine kräftige Persönlichkeit, in allen ritterlichen Künsten wohlerfahren, ein Mann, dem man nachrühmt, er habe Hufeisen mit spielender Leichtigkeit zerbrochen. Nicht umsonst hiess der kriegerische, fehdelustige Herzog „der Eiserne". Ehrgeiz, Habsucht und Gefühlshärte waren ihm eigen, aber anderseits war er ein Herrscher, der in seinen Landen dem Gesetze Achtung zu verschaffen wusste, und der Bürgerstand besass an ihm einen werkthätigen Gönner. Adelige Wegelagerer und Landfriedensbrecher wurden streng bestraft."

Die näheren Beziehungen, in welchen er zu dem Stifte Rein gestanden, sind folgende:

1409, 16. Mai, bestätigte er zu Graz die Rechte des Klosters auf gewisse genannte Güter in Krain und bestimmte die ob seines Vogteirechtes darauf haftenden Abgaben. Im gleichen Jahre, den 19. November, bestätigte er wieder zu Graz auf Bitten des Abtes Angelus eine Grenzentscheidung Konrad des Windischgrätzers zwischen Rein und Gösting vom Jahre 1323. Dass er 1415 den Abt Angelus zu seinem Hofkaplan ernannt und diesen zum Konstanzer Konzil mitgenommen hatte, ist bereits gesagt. Im Jahre 1423 bestätigte er einen Vergleich zwischen Abt Angelus und dem Convente von Rein einerseits und Niklas Zeyrekger andererseits über eine Erbschaft nach dem steierischen Landschreiber Hans Unkel († 12. März 1420).

Auf seinem Todtenbette soll er nach einer Aufschreibung des Abtes Hermann die streitigen Rechte des Klosters Rein auf die Alpen Necithal ausdrücklich an-

erkannt und gewahrt haben. Er starb zu Bruck an der Mur den 10. Juni 1424.

Nach Angelus folgen in kurzen Zeitperioden auf einander die Aebte: *Johann* (Seiler?) von *1425—1428; Johann* (von Klarakumba?) von *1428—1433* und *Johann* (Euhstätter) von *1433—1438.* Darauf wurde *Hermann* (Krottendorfer?) zur äbtlichen Würde erhoben, welche er von *1439—1469* bekleidete. Von ihm sind noch viele Aufzeichnungen vorhanden, in welchen er, nach dem Vorbilde des Prälaten Angelus, die wichtigeren Ereignisse aus den Regierungsjahren seiner Vorgänger dem Gedächtnisse überlieferte.

Im Jahre 1442, am Lichtmesstage, wurden vom Kaiser Friedrich III. die Rechte und Privilegien des Stiftes bestätigt. 1443 besuchte der Abt von Morimund das Stift Rein und verordnete, dass das Stift St. Gotthard in Ungarn dem Stifte Rein als Filiale zugetheilt werde, was auch im Jahre 1448 vollführt wurde. Im Jahre 1443 erwirkte der Kaiser Friedrich von der Kirchenversammlung zu Basel dem Abte Hermann und seinen Nachfolgern das Recht des Gebrauches der Pontifikalien bei kirchlichen Funktionen und die Licenz, nach feierlichen Messen den Pontifikalsegen zu ertheilen. Im darauffolgenden Jahre gründete Friedrich III. die Abtei Wiener-Neustadt, welche 12 Mönchen aus unserem Stifte übergeben und demselben als ihrem Mutterkloster untergeordnet wurde. Der erste Abt war Heinrich Sternberger, früher Prior in Rein, welcher von Sylvester, Bischof von Chiemsee und Delegirten des Erzbischofs von Salzburg, der diese neue Gründung confirmirt hatte, benedicirt und in die äbtliche Würde eingesetzt wurde. Unter die vielen Werke des Prälaten Hermann gehört auch die Erbauung der Ulrichskirche auf dem im Nordwesten des Stiftes gelegenen Ulrichsberge.

In alter Zeit war an diesem Orte ein stark befestigter Platz, ein Kastell, an welches sich auch eine dem h. Ulrich geweihte Kapelle anschloss. Dieses Kastell wurde später sammt der Kapelle weggerissen, ohne dass ein Gedenkzeichen an dieselbe zurückgeblieben wäre, was jedoch nicht hinderte, dass die fromme Erinnerung an diese h. Stätte in dem Herzen der Bevölkerung fortlebte. Fleissig wurde der Ort, an dem die Kapelle gestanden, besucht,

und zuletzt begann man sogar eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen und führte mit dem gesammelten Gelde den hölzernen Bau einer Kapelle auf jenem Berge auf. Dies entging dem Abte Hermann nicht. Mit päpstlicher Erlaubnis (Nikolaus V.) wurde die hölzerne Kapelle niedergerissen, und eine steinerne Kirche an ihrer Stelle aufgeführt, welche noch heutzutage steht. Am 4. April des Jahres 1453 wurde der Bau begonnen und schon am 4. Juli — dem Festtage des Heiligen, dem sie geweiht ist — des gleichen Jahres vollendet, an welchem Tage sie auch von dem wirklichen Legaten des h. Stuhles Aeneas Sylvius Piccolomini, dem nachmaligen Papste Pius II., consecrirt und mit vielen Ablässen ausgezeichnet wurde. Reliquien im Sepulchrum: vom Kreuzesholz, Apostel Andreas; von den Martyrern Martinus, Gordianus und Zeno; den Bischöfen Ulrich und Nikolaus; der h. Lucia und Domitilla. Die an der Ostseite der Kirche stehende kleine Kapelle ist dem h. Wolfgang geweiht und von einem gewissen Edlen v. Stubenberg erbaut. Nach einer 31jährigen, thätigen Regierung starb Abt Hermann den 16. November 1469. Nach ihm wurde

Nikolaus (1470—1471) Vorstand unserer Ordensgemeinde. Im Jahre 1470 den 7. November sandte Kaiser Friedrich dem Stifte seinen Notar Andrä am Stein, mit dem schriftlichen Befehle, das Stift möge dem mündlichen Auftrage desselben Folge leisten, welcher in einer Forderung von 100 fl. zur Abfertigung der „Söldner und Göst" im Lande bestand (die ganze Summe, welche das Land zu diesem Zwecke aufbringen musste, betrug 14,000 fl.); diese 100 fl. wurden 1470 von den Landständen in Graz quittirt. Sein Nachfolger *Ganser* leitete die Angelegenheit des Hauses von *1472—1480*, in welchem Jahre einer der grössten Aebte dieser geistlichen Communität, *Wolfgang Schrötl,* die Prälatenwürde erhielt, welche er bis *1515* bekleidete. Wir konnten schon an einer anderen Stelle sehen, dass 1481 das Stift Rein eine traurige Katastrophe traf, da es, von den Türkenhorden überwunden, vielfach ein Opfer ihrer Zerstörungswuth und Raub der Flammen wurde. Die noch vorhandenen schriftlichen Documente aus dieser Zeit bezeugen, dass eine grosse Thätigkeit an der Wiederaufrichtung der stiftlichen Gebäude entwickelt wurde.

Ausser den an einer anderen Stelle schon erwähnten Gebäuden, Mühle, Granarium, Pfisterei, wurden von ihm, wie dies aus vielen eingemauerten Steinen noch zu ersehen, die jetzt den Wirthschaftshof einschliessenden Gebäude theils neu aufgeführt, theils aus den Ruinen hervorgehoben. Neu gebaut wurde das lange, mit dem an der Südostseite des Wirthschaftshofes stehenden, viereckigen Thurme in Verbindung hängende, an den sogenannten Conventgarten sich anschliessende Gebäude, wie dies leicht aus den an dem Gewölbe, welches über dem Durchgange vom Convent in den Wirthschaftshof ausgespannt ist, eingemauerten drei Steinen errathen werden kann. Hier wohnten die Tischler, die Schuster, die Stallknechte und voran, über dem besagten Gewölbe, wo hofseitig das Bild der Schutzfrau des Ordens zum grössten Theil noch erhalten sich befindet, und wo das Bild des Prälaten Wolfgang sich befand — dasselbe musste in Folge der Zeit einem Fenster weichen — hatte der Stiftsanwalt seine Wohnung.

Es ist kaum zu begreifen, wie dieser ehrwürdige Mann, welcher durch die Bauthätigkeit schon so sehr beschäftigt, auch anderwärtig vielfach in Anspruch genommen wurde — er visitirte gewissenhaft die ihm untergestellten Abteien. Im Jahre 1494 wurde Sigmund aus unserem Kloster nach Lilienfeld, 1506 Johann Ladislaus ebenfalls aus der Mitte unserer Brüder nach Neustadt als Abt postulirt; dazu gesellten sich die ewigen Streitigkeiten und Prozesse mit den Pfarrern von Gradwein, — noch so viel Zeit gewinnen konnte, ein Missale mit herrlichen Initialen, ein wahres Kunstwerk, zu vollenden, und dies um so mehr, da er dasselbe knieend geschrieben haben soll. Dieser thätige Mann starb am 15. April 1515. Schon am 6. Tage nach dem Hinscheiden versammelten sich die Conventualen an der Wahlurne, und es ging aus derselben der Abt von Wiener-Neustadt *Johannes*, früher Profess und Prior in Rein, als Abt unseres Stiftes hervor. Wissenschaft und Landeskunde haben ihn ausgezeichnet; wegen ersterer wurde er vom Ordensgenerale Jakob zum Kommissär mit dem Auftrage ernannt, die Lehranstalt zu St. Nikolai in Wien mit tauglichen Individuen zu versehen, damit die Mönche in der h. Schrift einen guten

Unterricht erhalten können. Wegen seiner Landeskunde wurde er zum steierischen Landeshauptmann erwählt, in welcher Ehrenstelle er bis zum Ende seines Lebens verblieb. Er starb am 19. Mai 1529.

Jetzt fangen für unser Stift trübe Tage an. Die Wogen der Reformation, welche Deutschland überschwemmten, verschlugen sich auch in die Steiermark, wo sie in alle Ordenshäuser den Schlamm der neuen Lehren hineinschleppten. Zudem hatte unser Haus das Unglück, gerade in dieser Zeit, wo kräftige, glaubenseifrige und opferwillige Männer mehr denn je nothwendig gewesen wären, an seiner Spitze Männer zu sehen, die nur auf ihren Vortheil schauten und die Heerde Christi vernachlässigten. Sie waren ja keine Hirten, denn sie zogen nicht bei der Thür ein, sie stahlen sich durch das Fenster hinein, was Wunder also, wenn das Stift in dieser Zeit so viel gelitten, dass es sich von den damals geschlagenen Wunden nicht mehr erholen konnte.

Es war ein merkwürdiges Kleeblatt, welches sich in der Prälatenwürde unseres Hauses ausdehnte, welches der Stiftschronist, den Vers Joëls: „Was die Raupe gelassen, frisst die Heuschrecke; was diese gelassen, frisst der Käfer“ auf dasselbe anwendend, genügend charakterisirt hat.

Die Reihe dieser schlechten Verwalter der Sache Gottes eröffnet *Johann* Freiherr *v. Zollner (1529—1533).* Dieser, anfangs Weltpriester in der Salzburger Diöcese und als solcher von Maximilian zu seinem Hofkaplan ernannt (Maximilian. Röm. Kayser nimbt auf Johañ Zollner priester unter dem Bistumb Saltzburg gelegen: und gibt Ime diese Frayheit, das er sich mag schreiben: Iro Majestet Hoffcaplan), wusste sich durch seinen Hofton, den er sehr fein anzuschlagen verstand, allgemeine Beliebtheit zu erwerben. Es gelang ihm bald, sich dem alten Prämonstrantenserprobste in Griffen (Kärnthen) als Coadjutor aufzudrängen, dessen Nachfolger er wurde. Mittlerweile wurde der Prälatenthron in Rein durch den Tod des würdigen Hirten Johannes erledigt, und nun wusste sich dieser Schlaukopf in den Besitz desselben zu setzen. Nachdem er die Ordensprofess abgelegt, wurde er zum Abte dieses Stiftes erwählt, welches er durch volle 4 Jahre zu dessen grösstem Nachtheile regierte, sowohl in zeitlichen — er beraubte die

Kirche und das Ordenshaus ihrer Kostbarkeiten und vergeudete dieselben, verprasste viele schöne Güter der Abtei — als in geistlichen Dingen; die Disciplin und der Geist des Ordens, welche, wie dies aus einem Visitationserledigungsschreiben des Abtes von Ebrach, das er seinem Vorgänger Johannes übergab, hervorgeht, in unserem Kloster so schön blühten, wurden durch diesen Miethling dem gänzlichen Verfalle zugeführt.

Er wusste sich sogar die Titularwürde eines Bischofs von Hieropolis i. p. i. zu erschleichen, und verliess, nachdem er das Stift hinlänglich ausgesogen hatte, in einer Nacht des Jahres 1533, ohne Wissen des Kapitels, nachdem er zuvor noch einige Werthgegenstände zusammengestohlen, die er seinem Freunde und Nachfolger, Hippolyt, Pfarrer in Gradwein, in einem gut verschlossenen Kästchen übergab, das Kloster und machte sich davon. Er stahl sich jetzt in die Gunst des Pfalzgrafen Johann, Herzogs von Bayern ein, der damals Administrator des Bisthums Regensburg war, und es gelang ihm, sich in den wirklichen Besitz dieser Kirchenwürde zu setzen. Doch auch hier wurde seine Lebensart bald verrathen; er selbst, seiner sämmtlichen Ehrenwürden entkleidet, abgesetzt, davongejagt, kam wieder nach Steiermark, wo er als Pfarrer zu St. Veit bei Leoben am 18. Februar 1545 in Elend und Verachtung starb. Ihm folgte sein gewesener Freund, *Hippolyt Hurtensteiner,* zuvor Pfarrer zu Gradwein, welchem der minderjährige Sohn des steierischen Landeshauptmanns Ludwig Ungnad zum Coadjutor aufgedrungen wurde. Unter diesem doppelkrümmigen Stabe litt das Stift am allermeisten. Was Zollner übrig gelassen, wurde jetzt verzehrt. Dieses dauerte zum Glück nur ein Jahr, vom Jahre 1533—1534, in welchem Jahre noch ein Raubthier in der Person des alten Ungnad über die Abtei herfiel, indem er die äbtliche Würde usurpirte. Hippolyt war 1534 gestorben und so führte der Vater des minderjährigen Sohnes, der Landeshauptmann Johann Ungnad, die Administration des Klosters. Jedem klösterlichen Institute, wie der meiste steierische Adel, abgeneigt und zum Lutherthume inclinirend, konnte er unmöglich das Haus zu dessen Vortheile administriren. Dass in diesen stürmischen Zeiten des Stiftes wichtigste Privilegien, viele

Schenkungen und Landgüter verloren gingen, liegt auf der Hand. Das Stift gerieth in Schulden und seufzend unter dieser, zum Theil unverschuldeten Bürde bewirkte es beim Herzog Ferdinand I., nachmaligem Kaiser, dass Ungnad entfernt, gegen ihn der Prozess eingeleitet und er zum Ersatze des dem Kloster zugefügten Schadens verurtheilt wurde. Nach einem langwierigen Streite erfolgte eine unbedeutende Vergütung. Ludwig Ungnad, der nie die höheren Weihen empfangen hatte, musste 1549 der an sich gerissenen Abtwürde entsagen, und nun wurde *Martin Durlacher*, Pfarrer von Gurkfeld in Unterkrain, von den Conventualen zum Prälaten erkoren. Als ein eifriger Katholik und getreuer Hirte seiner Gemeinde wandte er zuerst sein Auge der Ordensdisciplin zu und führte die Reform derselben mit aller Kraft seiner Energie in allen den dem Stifte Rein subordinirten Klöstern durch, in welchen sie durch Luthers Ketzerei gelockert worden. — Papst Paul IV. präconisirte ihn seiner Verdienste wegen zum Titularbischof von Kalipoli. Kardinal Christoph ernannte ihn zum Suffragan von Brixen, und Urban, Bischof von Laibach, eilte, Martin zu seinem Coadjutor zu machen. Auch Kaiser Ferdinand I. und Erzherzog Karl II. wussten seine Thaten zu würdigen und krönten seine Verdienste; von beiden wurde er zum Geheimrath und Hofkaplan ernannt. Endlich gar zur bischöflichen Würde nach Neustadt befördert, entsagte er derselben schon nach 3 Monaten, und starb, nachdem er dem Stifte durch 10 Jahre segensvoll vorgestanden, 1559. Ihm folgte

Bartholomäus v. Grundeneck, vorher Prior zu Rein, dann Abt zu Wienerisch-Neustadt, und nach Martins Uebersetzung zurückberufen, um bei seinen Brüdern zu Rein das Hirtenamt zu verwalten. Auf Jugendbildung nahm er vorzügliche Rücksicht, und legte zu dem Ende eigene Schulen an, reihte dem Kloster zu dessen Verschönerung mehrere Nebengebäude an, und erhielt vom Papste Gregor XIII., Kaiser Maximilian II. und Erzherzog Karl II. die Wiederbestätigung der zum Theile erloschenen Privilegien. Er starb 1577.

„*Georg Freyseysen*, ein geschickter, um Fürst, Vaterland und das Stift verdienter Mann. Rein fühlte gar bald die segensreichen Wirkungen seiner gründlichen Erfahrungen

und seines klugen Benehmens, wie er ein Klostergut nach dem anderen, das in früheren Zeiten verloren gegangen war, zurück zu bringen beflissen war, er erweiterte auch den Umfang der Stiftsgebäude.“ Dass er auch in Strassengel viel gebaut, konnte man aus dem oben Gesagten sehen. Sein thätiges Leben blieb dem Erzherzog Ferdinand nicht verborgen; er machte ihn auch für den Staat nützlich und verlieh demselben die Würde eines Geheimrathes, Vize-Statthalters in Innerösterreich und Hofkammer-Präsidenten, welche Stelle er durch vier Jahre bekleidete. Auch Rein sollte an der erzherzoglichen Gnade theilnehmen; er befreite es vom Zehent und Bergrechte der Weingebirge in Luttenberg, und ausser dem Geschenke eines goldenen Waschbeckens verlieh er ihm das Bannrecht im Jahre 1602. Georg endete sein verdienstvolles Leben nach einer gesegneten, 28jährigen Regierung am 15. August 1605. Ein herrliches Grabmal in der Stiftskirche birgt seine Asche.

„*Mathias Gülger*, Stiftsmitglied von Heiligenkreuz in Oesterreich, dann Prior zu Neuberg in Obersteier, wurde Abt zu Wiener-Neustadt und im Jahre 1605 nach Rein postulirt. Ein seltenes, in hoher Weisheit glänzendes Gestirn des Stiftes. Mathias, äusserst thätig und ordnungsliebend, bewirkte, dass sich Wilhering, Lilienfeld, Schlierbach, Wiener-Neustadt, Victring, Landstrass und Sittich, also sieben Cisterzienserklöster, unter das unmittelbare Generalvikariat Reins begaben, und über jedes dieser von ihm einen Abt gesetzt zu sehen, erfreuen konnte.“ (Die erwähnten Stifte standen ohnehin von jeher schon unter den Aebten von Rein als ihren patres immediati, indem sie theils gleich bei ihrer Gründung Aebte und Mönche von demselben erhielten, theils später durch Dekrete der Ordensgenerale denselben unterworfen wurden.) „Unter den von ihm eingesetzten Aebten befand sich auch der rühmlichst bekannte Anton Wolfrath, Stiftsprofess von Rein, gewesener Pfarrvikar von Gradwein, welcher als Abt in das Kloster Wilhering übersetzt, 1631 Bischof zu Wien und Fürst des h. römischen Reiches wurde. Die Herrschaft Rohr, nächst St. Georgen an der Stiefing, wurde den Klostergütern durch Gülgers Verwendung einverleibt, und zufolge eines Tauschvertrages mit dem Erzbischof zu Salz-

burg, Paris Grafen Lodron, wurde die Erzpriesterpfarre sammt ihren sieben Vikariaten dem Stifte Rein incorporirt.“ (Die Veranlassung zu diesem Tauschvertrag war ein Vorfall, der sich schon unter Freyseysen ereignet hat. Das Cisterzienser-Nonnenstift Friesach, welches in seinen zeitlichen und geistlichen Sachen durch ein päpstliches Breve und eine Verordnung des Ordensgenerals der Oberleitung des Abtes Georg anvertraut worden, war im Aussterben begriffen, und da kam der Erzbischof von Salzburg auf den Gedanken, mit den eingezogenen Gütern dieses Stiftes die schlecht dotirte Pfarre zu Klagenfurt, vielleicht auch noch andere, aufzubessern, und hatte schon die päpstliche Erlaubnis dazu erwirkt, obwohl noch ein Mitglied dieses Stiftes, die ehrwürdige M. Albina, lebte. Freyseysen trat für die Rechte des ihm anvertrauten Klosters ein, die Aufhebung wurde nicht vollzogen, dem Prälaten aber der Auftrag ertheilt, das Kloster mit tauglichen Individuen zu besetzen, und da nun solche nicht zu bekommen waren und M. Albina dem Tode schon nahe war, so verstand sich Abt Georg dazu, dass jene Klostergüter für die Dotationsaufbesserung der Pfarren in Kärnthen verwendet (also eingezogen) würden, dafür aber musste das Erzbisthum die Pfarre Gradwein mit ihren sieben Vikariaten dem Stifte incorporiren lassen, was unter seinem Nachfolger Mathias 1620 eintrat. Die Pfarre Gradwein, die in der nächsten Nähe vom Stifte liegt (ja das Kloster selbst lag bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in ihrem Sprengel) und auch durch die ewigen Streitigkeiten zwischen dem Stifte und den Pfarrern derselben in beständigem Contacte mit diesem gewesen ist, ist älteren Ursprungs als das Kloster Rein. Der Pfarrer von Gradwein, der auch Archidiakon für die untere Steiermark (inferioris Stiriae, jedenfalls nicht weiter als höchstens bis zur Drau) war und als solcher in allen alten Urkunden gefunden wird, hatte das Repräsentationsrecht (die Formel der Repräsentation ist im Collect. Run. noch erhalten) für die ihm unterstellten Vikariate von Semriach, Feistritz, Uebelbach, St. Stephan, Thal, St. Bartholomae und Pancrazen, und mussten die vicarii perpetui der genannten Pfarrsprengel, unter einer Geldstrafe, an bestimmten Tagen, so am Tage der Kirchweihe, an der

Vigilie vor Mariä Himmelfahrt, am Patrociniumstag nach Gradwein kommen, sowie auch eine bestimmte Zahlung dem „Erzpfarrer“ alljährlich entrichten. So zahlte Feistritz 3 ℳ., Semriach 4 ℳ., Pancrazen 4 ℳ., Uebelbach 6 ℳ., Bartholomae 1 ℔.

Weil in dem von Schmutz nach den Mittheilungen des P. Alois Schaetl, Professen und spätern Priors in Rein, bearbeiteten topographisch-historischen Lexikon gesagt war, dass dieser Prälat „die Quadratur des Convents neu erbauen liess“, so sei auch über den ältesten Convent von Rein hier Einiges gesagt. (Es ist entnommen aus P. Anton Weis: „Das älteste Reun“.) „Von der Lage der Kirche (und diese war, wie wir dieses später sehen wollen, seit dem ersten Anfange des Klosters an dem gleichen Platze, an dem sie sich noch heut zu Tage befindet) hängt auch die Lage des Convents ab. Der Convent, das eigentliche Kloster, schloss sich immer an die Kirche, bei den Cisterziensern gewöhnlich an die Südseite der Kirche an. Im östlichen Theile des Convents befand sich das Schlafhaus und das Kapitelhaus, im südlichen das Refektorium und die Küche. Ich meine nun, dass jener Flügel, welcher sich gegenwärtig an die Südseite der Reiner Kirche anlehnt, nicht blos an der Stelle des ersten Klosters erbaut, sondern sogar noch wenigstens theilweise der erste Klosterbau selbst ist. Grosse und vielfache Veränderungen sind freilich an diesem Gebäude, wie theils der Augenschein es zeigt, theils schriftliche Nachrichten bekräftigen, vorgenommen worden. Der alte nun verschwundene Kreuzgang war ein Zubau, der rings im Hofraume des Gebäudes herumlief. Abt Georg entfernte ihn, errichtete den Kreuzgang im Innern des Gebäudes und erweiterte auch wahrscheinlich den über demselben herumlaufenden Gang. Diese Einrichtung zog eine vielfache Aenderung in der Vertheilung des Innenraumes nach sich, die noch vermehrt wurde, als im 17. Jahrhundert grössere Zubauten in mehrfache Verbindungen mit den älteren Gebäuden traten. Dieses trägt nun auch den Charakter dieser letzteren Zeit an sich. Wo sich aber noch Theile des älteren Baues wie z. B. im Erdgeschosse zeigen, weisen sie auf hohes Alter. Diese Ansicht wird auch durch die Wahrnehmung bestärkt, dass die ehemalige Eintheilung des Gebäudes dem

Ordensgebrauche genau entspricht. Im südlichen Theile befindet sich jetzt noch das Refektorium; vor nicht langer Zeit schloss sich auch die Küche voran an; an das Ostende verlegt die Tradition das Dormitorium, an der Westseite ist der Eingang.“ Die schriftlichen Angaben, in denen berichtet wird, dass Abt Bernhard dem Dormitorium, der Infirmarie, seine bauthätige Sorge gewidmet, stimmen mit dieser Anschauung nicht ungern überein. Auch findet sich in den Aufzeichnungen über die Bauten kein schriftlicher Beleg für die Meinung, dass Abt Wolfgang die Prälatur und den Convent, welche schon ruinös gewesen, neu und an einem neuen Platze hätte erbauen lassen. „Die Schriftstücke, welche aus der Regierungsperiode im Collect. Run. sehr zahlreich erhalten sind, melden nichts davon. Zudem hatte Abt Wolfgang die Gepflogenheit, auf seinen Bauten das Jahresdatum und seine Wappen anzubringen; und da weder das Eine noch das Andere am Conventgebäude erscheint, so wird dieses auch kein Bau aus seiner Zeit sein, wohl aber mag er an demselben Reparaturen vorgenommen haben.“ Dieser und noch ein anderer Umstand, nämlich die vor der Oeffnung der Klosterpforte (in hostio portae) schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Bemühungen des Reiner Mönches Otto v. Plankenwart hart am Fusse des Ulrichsberges erbaute Kapelle, welche anfangs der Verehrung aller Heiligen geweiht, später immer mehr vergrössert, um die Mitte des 15. Jahrhunderts in die sogenannte Georgiuskirche umgewandelt worden ist, welche später demolirt wurde und deren einstmaligen Standort Schutt und Steintrümmer noch vor einigen Dezennien zeigten, spricht ganz für die Ansicht des Stiftshistoriographen P. Alan, dass Convent und Kirche am gleichen Ort, wie heute noch, gestanden sind. Denn wäre diese in alter Zeit viel weiter nach rückwärts hin gestanden als gegenwärtig, so würde wohl die Pforte nicht so weit nach vorne gerückt worden sein. Wenn es nun von Mathias heisst, er habe die Quadratur des Convents neu erbauen lassen, so dürfte dieses wohl nur auf eine Fortführung der von seinem Vorgänger an diesem Theile des Klostergebäudes begonnenen Reparaturen bezogen werden. Auch gekrönte Häupter, Mathias und Ferdinand II., würdigten die Verdienste dieses Prälaten,

von beiden wurde ihm die Geheimrathswürde verliehen; die Landstände von Steiermark wählten ihn zu ihrem Verordneten, und als er sein thatenreiches Leben am 18. Mai 1628 beschloss, liessen sie ihm ein marmornes, in der Stiftskirche noch stehendes Grabmal errichten.

Mathias Mayerle (1628—1629). Von Rein nach Landstrass in Krain als Abt postulirt, erhielt er diese Würde auch im Kloster Sittich, wo er ihr durch fünf Jahre vorstand, und endlich in Rein selbst, wo er sie aber nur ein Jahr lang bekleidete.

Blasius Hilzer 1629, resignirte *1643.* Er verlebte seine letzten Tage in stiller Zurückgezogenheit in Strassengel. *Balthasar Stegeber (1643—1673),* von Plesch bei Rein gebürtig. *Candidus Schillinger (1673—1684).* Seine einnehmenden Charakterzüge erwarben ihm die Liebe der Seinigen. Er starb vom Schlagflusse gerührt, während er am Feste des h. Augustin zu Vorau ein Hochamt hielt 1683. *Alanus Matt (1684—1696)* war früher Administrator der Stiftsherrschaft Rohr. Er starb vom Schlagflusse gerührt nach einem 11jährigen Hirtenamte 1696. Ihm folgte *Jakob Zwigott (1696—1709),* welcher nur ungerne die Inful annahm. Er war mit einer zu grossen Liebe dem Studium der Astronomie ergeben, welches er sehr ungerne bei Seite legte; daher blieb ihm nicht viel Musse, seine Aufmerksamkeit den Hauptgegenständen, den Angelegenheiten des Stiftes, zu widmen. — Dafür entwickelte sein Nachfolger, *Placidus Mally,* eine ausserordentliche Thätigkeit. In ständischen Versammlungen und vor dem Kaiser redete er zum Besten des Landes. Viermal wurde er Verordneter der steirischen Landmannschaft und zweimal wurde er von den Ständen an den Hof Karl VI. mit wichtigen Aufträgen gesandt. Nach aussen hin so sehr in Anspruch genommen, vernachlässigte dieser gute Hausverwalter keineswegs die ihm obliegende Sorge für die Seinigen; die Renovation des Reinerhofes in Graz, des Wohngebäudes in Strassengel, der neue Zubau der Abtei, besonders aber die jetzige herrliche Abteikirche sind sprechende Zeugen davon. Da nun der Bau der neuen Kirche unter diesem Prälaten begonnen und auch grösstentheils noch unter seinem Regime vollendet wurde, so wird es wohl nicht unpassend sein, an diesem Orte eine kurze

Beschreibung der früheren Kirche, auf deren Fundamenten die neue ruht, einzufügen. — Den besten Aufschluss über die Grösse und Anlage dieses alten Baues gibt die Stiftschronik, worin eine Beschreibung derselben enthalten ist, die aber dem Forscher noch manche Fragen unbeantwortet lässt.

Der Chronist nennt die alte Kirche „einen Riesenbau und ein hervorragendes Kunstwerk der alten Zeit". Sie war, um ihre Form in wenigen Worten zusammenzufassen, eine romanische, gewölbte Pfeilerbasilika mit geradem Chorschluss, hatte in der Länge 183, in der Breite 54 und in der Höhe 55 Fuss.

Die übrigen Verhältnisse sind nicht verzeichnet. Da jedoch der Chronik zufolge die Chorwände der alten Kirche mit zwei Arcadenbögen stehen blieben, zwischen denen gegenwärtig, nachdem die Richtung des Altars verkehrt worden, die Orgelbühne eingebaut ist, und da ferner die Mauer als 5 Fuss dick angegeben wird, so ergibt sich daraus, dass das Mittelschiff, welches die gleiche Breite mit dem Chore hatte, 22, die Seitenschiffe aber je 17 Fuss breit waren.

Nicht mit derselben Sicherheit können die Maasse der Pfeiler und Arcaden, welche die Hochwände trugen, bestimmt werden. Die oben erwähnten, vom alten Baue übrig gebliebenen Arcadenbögen haben gegenwärtig eine Spannweite von 10 Fuss, die Pfeiler aber dieselbe Breite und erscheinen mithin sehr massenhaft. Es kann aber nicht mit Sicherheit behauptet werden, dass diese Bautheile in allen ihren Verhältnissen unverändert geblieben sind. Die Höhe der Seitenschiffe lässt sich gleichfalls nicht mehr ermitteln, scheint aber nach den vorhandenen Aussenansichten eine sehr geringe gewesen zu sein, so wie auch die Arcadenbögen in der Chronik als sehr niedrig angegeben werden.

Ob irgend ein architektonischer Schmuck an diesem massenhaften Baue Platz gefunden, lässt sich nicht mehr erkennen. Es scheint vielmehr in allen Theilen die grösste Einfachheit geherrscht zu haben. Der Ausdruck des Chronisten: monumentum egregium veteris artis, wird sich nur auf den ziemlich regelmässigen Steinschnitt der langen Quadern, die nach innen und aussen blosslagen, beziehen.

Das Innere der dicken Wände, die sich nach oben allmählich verjüngten, war mit Kalk, Sand und kleinen Steinen ausgefüllt. Das zwei Fuss dicke Steingewölbe hatte eine solche Festigkeit, dass es nur mit vieler Mühe konnte durchbrochen werden. Kapellenpaare, die bei Cisterzienserkirchen der Uebergangs- oder der gothischen Periode sich vorfinden, werden dahier vergebens gesucht. Es war dieser Bau aber auch derart angelegt, dass das Bedürfnis solcher Kapellen — wenn man denselben schon einen besonderen Zweck zuerkennen will — nicht gefühlt wurde. Die massenhaften Wände von Quadern mit ihrer verschiedenartigen Füllung hielten leicht jedes Geräusch der Aussenwelt ferne; die niedrigen Abseiten mit schmalen Eingängen aus dem Mittelschiffe boten den, die Einsamkeit liebenden Mönchen die passendsten Plätze dar zu Gebet und Betrachtung.

Dazu war die ganze Kirche nur durch wenige, sehr schmale Fenster erleuchtet, was eine solche Dunkelheit zur Folge hatte, dass, ausser bei den Altären, im Mittelschiffe beständig zwei bis drei Lampen brennen mussten. Die erste dieser Lampen brannte im Chore der Conventualen vor den Stufen des Presbyteriums, die zweite im Chore der Novizen und die dritte im Chore der Conversen, der bis zum Westportale reichte. Diese Beleuchtung der Kirche durch Lampen, sowie die Anordnung der drei Chöre war Sitte des Ordens, und hierin dürfte auch der Umstand, dass die Cisterzienserkirchen eine meist ausgestreckte Form haben, seine Erklärung finden.

Ungefähr um das Jahr 1300 haben Wohlthäter des Klosters durch fromme Stiftungen eine Veränderung der Kirche insofern veranlasst, dass nach und nach an der Süd- und Nordseite je drei Kapellen, nur wenig aus den Seitenschiffen vorstehend, angebaut wurden, von denen aber die südlichen weichen mussten, um an jener Seite grössere Lichtöffnungen anbringen zu können. Später wurden auch andere Fenster erweitert, im Westen eine Orgelbühne errichtet und so die ursprüngliche Symmetrie und Einheit des Styles gestört.

Um die strenge Einfachheit im ganzen Orden zu wahren, erliess das Generalkapitel vom Jahre 1256 das Verbot, grössere Thürme zu bauen und Glocken im Ge-

wichte von mehr als 500 Pfund anzuschaffen. Dieses Verbot scheint in Rein umgangen worden zu sein, denn es ist sicher, dass jener Thurm, der im 15. Jahrhundert mehrere Glocken zu tragen hatte, schon anno 1265 erbaut worden sei, nachdem der noch ältere wegen seiner ungünstigen Lage abgebrochen werden musste (campanile, quod propter situm suum erat ridiculum amovit, sci. Bernhardus abbas). Es erscheint auf den Abbildungen des Stiftes über der Kirche wohl auch ein Chorthürmchen, das seine Entstehung aber erst dem 17. Jahrhundert verdankt. Der in jener Notiz erwähnte Dachreiter über dem östlichen Giebel war kein Glockenthürmchen, sondern nur eine Art Orgel, Horn genannt, welche anno 1670 errichtet wurde. (Organum pneumaticum, vulgo das Horn, quod a. 1670 supra supercilium templi positum est, constat quatuor follibus, multis permagnis fistulis amoenam suam resonantiam longe lateque diffundens, quia duobus et semitonio profundius sonat, quam Graecense in arce). Jetzt ist es am Frontispiz der neuen Kirche so angebracht, dass die Reihe der zinnernen Pfeifen an demselben zu sehen ist, wodurch es auch demselben eine Zierde gewährt*).

Sieht man von einem hölzernen Nothkirchlein, welches den Mönchen während des Klosterbaues für ihre Andachtsübungen gedient haben mag, ab, so ist die Annahme, dass es in Rein eine ältere, als die eben beschriebene Kirche gegeben, gänzlich unbegründet. Zu dieser Behauptung berechtigt schon der Baustyl der Kirche. Kirchen in romanischem Style sind in der Steiermark selten, und die wenigen, welche vorhanden sind, rücken ihr Alter mindestens in das 12. Jahrhundert hinauf. Der Cisterzienserorden insbesondere, welcher die Baumeister seiner Kirchen grösstentheils unter seinen Mitgliedern fand und bildete, gab die Formen des romanischen Styles beinahe ganz auf und wählte mit Vorliebe jene des gothischen, in welchem fast alle Kirchen dieses Ordens erbaut sind, so dass nur einige der älteren noch Reminiscenzen des romanischen Styles aufweisen. Auch im Kloster Rein zählen die jüngeren Kapellen und Kirchenbauten zum gothischen Style. So die

*) Ein ähnliches Horn befindet sich auch auf einem Thurme des Stiftes Heiligenkreuz.

Allerheiligenkapelle vor der Klosterpforte, für welche schon 1250 Ablässe verliehen wurden; die Kirche zu Strassengel, deren Bau im Jahre 1346 seinen Anfang nahm; die Kreuzkapelle, welche vom Abte Angelus 1406 erbaut wurde, aber gänzlich verschwunden ist, sowie auch die wahrscheinlich von Hermann erbaute Dreifaltigkeitskapelle in der Prälatur. (Ich wäre geneigt anzunehmen, dass das die von Angelus erbaute Kreuzkapelle sei, welche der heil. Dreifaltigkeit geweiht wurde; denn in der Chronik wird erwähnt, dass Angelus eine Kreuzkapelle, der allerh. Dreifaltigkeit geweiht, 1406 in der Prälatur erbaut habe, welche Friedrich, Bischof von Seckau, 1408 consecrirte.) Auch bemerkt der Kunsthistoriker Schnaase, welcher die Formen und Eigenthümlichkeiten vieler Cisterzienserkirchen verglichen hat, dass gerade während des 12. Jahrhunderts der gerade Chorabschluss bei denselben die Regel bildet, hingegen im 13. die runde oder polygone Apsis vorkommt. Die positiven und anderen negativen Argumente, dass nämlich von einem so kolossalen Bau, wenn er in späterer Zeit ausgeführt wurde, keine Nachricht vorhanden ist, während minder bedeutende Bauten sorgfältig aufgezeichnet sind, müssen einen zu der Annahme bestimmen, dass die fragliche Kirche das erste Gotteshaus der Mönche in Rein gewesen und bis zu seiner Demolirung 1738, wo es einem neuen Geschmacke weichen musste, mit Erleidung einiger Aenderungen geblieben ist. So sicher aber der Tag, der 9. November, ihrer Einweihung bekannt ist, ebensoviel Ungewissheit herrscht über das Jahr, in welchem sie consecrirt worden. Einige meinen 1138, andere 1140. Die Kirche wurde von den Päpsten mit vielen Ablässen ausgezeichnet, welche den Besuchern derselben am Tage der Einweihung, am 9. November, zuflossen. Damit aber auch die Laien sich dieser Gnaden theilhaftig machen könnten, erwirkte Abt Christian 1479 von Sixtus IV. ein Indult, in welchem den Gläubigen beiderlei Geschlechtes erlaubt wurde, am besagten Tage die Klosterkirche zu besuchen. Man nannte diesen Tag den „Gnadentag“ und weil später das Fest der Mönche vom 9. November auf den weissen Sonntag übertragen wurde, diesen Sonntag den „Gnadensonntag“. Den Gläubigen also wurden an diesem Tage die Kloster- und Kirchenpforte geöffnet, den

Beichtvätern grosse Vollmachten ertheilt, und zur Erinnerung daran wurden dem Volke kleine Schlüsselchen, „Gnadenschlüssel“, ausgetheilt und das Fest erhielt den Namen „Schlüsselfest“.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Prälaten Placidus also, erfuhr dieses Stift, mit seinen merkwürdigen Bauten aus allen Jahrhunderten seines Bestandes, eine durchgreifende Umgestaltung, um es nach dem Geschmacke jener Zeit wenigstens von aussen in ein ziemlich gleichartiges Gebäude umzuwandeln. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der altehrwürdigen Kirche, worin manche Edle des Landes ihre Ruhestätte gefunden, ihr Ende angekündigt, um einer neuen im Style jener Zeit Platz zu machen. Nachdem Abt Placidus eine durchgreifende Bauerneuerung an dem Kloster vorgenommen hatte, schürzte er sich 1737 zu seinem letzten und grössten Werke, zum Baue der neuen Kirche. Schon 1737 wurde mit der Abtragung der an der Westseite der Kirche angebrachten Johannikapelle begonnen, der Polier verunglückte aber durch einen Fall von der Mauer herab und die Arbeit musste für dieses Jahr eingestellt werden. Im nächsten Jahre ging sie munter fort. Am 13. Mai 1739 wurde unter den im Pontificale vorgeschriebenen Ceremonien der Grundstein zum Presbyterium, dort wo der Hochaltar steht, gelegt, und in den Stein zwei silberne Denkmünzen eingeschlossen. Dann wurde die Krypta mit 36 Plätzen für die Religiosen und einem besonderen für den Abt Placidus, er war auch der erste, der hinabstieg, im Presbyterium erbaut. Das Presbyterium malte Josef Mayer von Vorau gebürtig. Am 1. April 1742, am weissen Sonntag, wurde zum letzten Male das Dedicationsfest am alten Hochaltare gefeiert, den anderen Tag derselbe niedergerissen und entfernt. Der Polier Thomas Reiff, welcher das Kürschnerhaus (domum pollionis) in Gradwein gekauft und das Bürgerrecht daselbst erlangt hatte, leitete die Arbeiten. Am 19. August, dem Vigiltag vor h. Bernhard, wurde die Kirche benedicirt und das erste S. Messopfer auf dem neuen Hochaltar von P. Augustin Schragel dargebracht. In diesem Jahre starb auch der durch seine grossartige Thätigkeit berühmte Abt Placidus und hinterliess in diesem herrlichen Tempel Gottes ein erhabenes Er-

innerungszeichen allen Nachkommen. Denn die Kirche ist in ihrer Art ein Werk der edelsten Formen, so dass ein tüchtiger Kunstkenner über sie den Ausspruch that: „Wenn überhaupt etwas schön sein kann in diesem Style (Renaissancestyl), so ist es diese Kirche.“

Nach Placidus erhielt den Pastoralstab *Marian Pittreich (1745—1771)*, früher Prior im Stifte. „Wie viele haben sich nach dem Tage gesehnt,“ schreibt der Chronist, „der dich uns zum Vater geben sollte. Viele, die sich lange schon auf die Stunde gefreut, in der du als Vorstand unserer Gemeinde aus der Wahlurne hervorgehen werdest, mussten ohne diese lang ersehnte Freude erlebt zu haben, zur Ruhe sich begeben. Mir ward es gegönnt, den Tag zu schauen, der dich mit äbtlicher Würde bekleidet, dem Stifte einen ausgezeichneten Leiter und uns allen einen liebevollen Führer gegeben hat. Ein Meister in der Regierungskunst, in dem Wissen in der Belehrung, Milde in der Ermahnung sich paaren, klug und weise in allen Anordnungen, kräftig genug, die auf den Schultern ruhende Last zu tragen, starkmüthig genug, den dir auf dem schweren Platze eines Ordensobern entgegentretenden Widerwärtigkeiten mit Ruhe und Ergebung entgegenblicken zu können. Was Wunder, wenn die Grossen des Landes um deine Freundschaft buhlen, der Adel von Steiermark um deine Gunst sich bewirbt, und deine dir treu ergebene Familie in heiliger Freude aufjubelt, weil sie unter deinem Hirtenstabe die alten, glorreichen Zeiten des altehrwürdigen Hauses wiederkehren sieht.“

Von ihm wurde die neuerbaute stiftliche Kirche im Jahre 1747, kraft der Bulle Benedikt XIV.: „Justis et honestis petentium votis“ consecrirt, und in das Sepulchrum des Hochaltars Reliquien von der Dornenkrone, dem Baume, unter dessen Schatten Maria öfter ruhte, vom Unterkleide des h. Bernhard, vom h. Placidus, h. Sebastian, von der h. Barbara, h. Columba, h. Christiana, Innocentia, vom h. Constantius und Severianus gelegt. Im Jahre 1763 wurde die Kanzel von dem Kunsttischler Josef Korner, dem Bildhauer Jacob Paierl und dem Vergolder Josef Karger in den Stand der Vollendung gesetzt und zum ersten Male von Gabriel Pesseler, damaligem Subprior, als Concionator betreten. Im Jahre 1766 wurde die Kirche

vom berühmten Mölkh, welcher auch die Servitenkirche in Frohnleiten, die Kirche Mariahilf in Graz und auch andere mit seiner Kunst schmückte, mit Fresko-Gemälden versehen. Die Arbeit hatte dieser Meister um 1500 ƒ. übernommen. Unter Abt Marian wurde auch die Bibliothek mit dem Büchernachlasse des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich bereichert, und ein Stiftsconventuale (P. Alanus Lehr) verfasste das Collectaneum Runense in 5 Folianten. Er setzte in fünf verwaiste, subordinirte Stifte Aebte und diente als ständischer Verordneter seinem Vaterlande mit viel Eifer und Geschick. Am 23. Februar 1771 wurde er auf dem Stiftsgute Rohr vom Schauplatze dieses Lebens abberufen. — Am 10. Juli 1771 wurde durch die Wahl der Ordensbrüder *Gerhard Schobinger,* von Graz gebürtig, Stiftsprofess und Pfarrer in Thal, zur Infelwürde berufen. Der letzte unter den Aebten von Rein, welcher, ehe das kaiserl. Gesetz die Exemtion der Klöster aufhob, dem Stifte Landstrass in Krain, Victring in Kärnthen, Schlierbach und Neustadt in Oesterreich Aebte setzte und als Generalvikar des Cisterzienserordens die Visitation der conföderirten Klöster vornahm. Unter seiner Obsorge wurde der baufällige Kirchthurm zu Rein abgetragen und ein neuer, architektonischer dem Gotteshause aufgesetzt und demselben auch eine neue Orgel gegeben. Es ist ihm nicht zu verargen, wenn er in jener schwankenden Zeitperiode (1780—1790), wo ringsum Klöster, fromme Institute und Stifte aufgehoben wurden, um sein geliebtes Rein zu erhalten, manche dem Stifte minder vortheilhafte Verfügungen traf und dessen Wirthschaftsstand einengte. Er starb vom Schlagflusse gerührt am 13. Dezember 1794. Er ruht im Pfarrfriedhofe von Rein, wo ein steinernes Monument seinen Ruheplatz bezeichnet. Am 3. September 1795 versammelten sich die Ordensbrüder in Gegenwart des Seckauer Bischofs Joseph Adam Grafen von Arko und der kaiserl. Kommissäre, und ihre Wahlstimmen fielen auf:

Abund Kuntschack, von Mürzzuschlag in Obersteier gebürtig; seine Geistestalente und besonders ökonomischen Kenntnisse beförderten ihn 1780 zum Stiftssekretär, 1785 zur Pfarre Gradwein, 1786 zum Steuerregulirungskommissär unter Kaiser Joseph II. Kaiserhuld lohnte ihn mit der Probstei und Hauptstadtpfarre in Graz, und endlich begehrten

ihn die Conventualen seines ehemaligen Stiftes — würdigend seine hirtenamtliche und staatsbürgerliche Thätigkeit — zu ihrem Abte. Gewohnt mit raschen Schritten das Gute und Nützliche zu verfolgen, war seine erste Sorge, in der Stiftsverwaltung vortheilhaftere Einrichtungen zu treffen; 1802 wurde die Abtei des Stiftes und 1808 das Herrschaftsgebäude zu Rohr geschmackvoller hergestellt und vom Stiftsvermögen viele andere erspriessliche Verwendungen gemacht. Ihm lag es so innig an, die abgenommene Zahl der Ordensgeistlichen durch neue Glieder zu ergänzen und auf ihre wissenschaftliche Bildung für Kirche und Lehrkanzeln thätigst zu sehen. Dafür wurde er 1811 zum Prüfungsassessor bei dem Lyceum in Graz bestellt. Kaiser und Landmannschaft achteten seine allumfassenden Landeskenntnisse; letztere beehrte ihn schon am 7. November 1795 mit dem Charakter eines ständischen Verordneten, und die Stelle eines Ausschussrathes bekleidete er unentgeltlich bis an sein Lebensende. In den ständischen Versammlungen war er ein unentbehrliches Glied; seine Rathschläge erprobten ihr Uebergewicht, und die wesentlichsten Dienste leistete er seinem Vaterlande in den schwierigsten Zeiträumen feindlicher Einfälle; die wichtigsten Sendungen wurden nur ihm anvertraut. Sein zweckmässiges Benehmen in der Vermögensverwaltung seines eigenen Stiftes bewog den Kaiser, ihn zum Administrator des Stiftes Admont zu bestellen und im Jahre 1819 auch zum Hofkommissär und Präses der Provinzialkommission, welche zur Ausführung einer andern Grundsteuerregulirung für ein stabiles Kataster zusammengesetzt wurde, zu ernennen. Erzherzog Johann, Präsident der Steiermärker Landwirthschafts-Gesellschaft, bestimmte ihn zu seinem Stellvertreter. So war dieser würdige, verdienstvolle Abt von Monarchen und Landständen ausgezeichnet, und seine Thätigkeit, Geistesklarheit, Länderkunde und sein Patriotismus entsprach ihren hohen Erwartungen. Unermüdet sich selbst opfernd arbeitete er (obschon von den Leiden einer Herz- und Brustwassersucht gedrückt) für Fürst, Vaterland und Stift, bis denn dieser fromme Prälat unter der Last der schmerzlichen, mehr als zweijährigen Krankheit erlag und am 5. Juni 1822 im 69. Lebensjahre und 27. der Prälatur zu Graz

seinen Geist aufgab. Die Leiche wurde nach Rein geführt, und nun ruht der Edle im Pfarrgottesacker. — Vaterland und Stift verloren mit diesem seltenen Manne eine Aegide für die Sache des Rechtes, Wohlstandes, der Volksbildung und Aufklärung.

Am 9. April 1823 versammelte das Wahllokal die Brüder von Rein zur neuen Wahl, und durch die Stimmenmehrzahl wurde *Ludwig Crophius* zur Prälatenwürde gerufen. Was selten eintrifft, kommt bei diesem grossen Manne vor, dass Menschen aller Klassen, welchen er bekannt war, ihn alle, ohne Ausnahme, loben und nur loben. Sprichst du mit dem Bettler und Armen, so wird er sich mit Dank seiner Freigebigkeit erinnern, der schlichte Landmann seine Herablassung loben, der Salonmann sein edles Benehmen verherrlichen, der Gelehrte seine umfassenden Kenntnisse preisen, der Gescheidte seines Verstandes Umfang und Tiefe bewundern, der Klosterbruder dir mit dankerfülltem Herzen, rückblickender Sehnsucht und vor Freude strahlendem Gesichte von den seligen Stunden erzählen, die er in der Ordensschule des grossen Kirchenlehrers von Clairvaux, unter der Obsorge dieses ausgezeichneten Vaters verlebt hat.

Ludwig wurde am 14. September 1792 aus einer adeligen, aber verarmten Familie in Graz geboren. Sein Vater, dem das traurige Loos der Verwaisung frühzeitig zu Theil geworden, musste die Gymnasialstudien, welchen er sich anfangs gewidmet hatte, aufgeben und sein Brod durch Erlernung eines bürgerlichen Handwerks zu suchen trachten. Was ihm das Schicksal versagt, das sollte mit seiner Hülfe seinem Sohne Matthäus zu Theil werden. Der stille, körperlich schwache Jüngling entwickelte frühzeitig schon seine hohen Geistesanlagen und wurde daher von seinem Vater für das Gymnasialstudium bestimmt, welcher ihm in den deutschen, lateinischen und griechischen Anfangsgründen selbst als Correpetitor täglich beistand. Nach den mit ausgezeichneten Erfolgen zurückgelegten Gymnasialstudien und Absolvirung des Lyceums war Matthäus nicht lange im Zweifel, welchem Lebensberufe er sich widmen sollte. Rein, dieser edle Spross vom Baume des berühmten Ordens von Citeaux, welcher selbst in der Zeitenfolge zu einem kräftigen Baume heran-

wachsen, durch dessen Wipfel eine siebenfache Säcularfeier dahin geweht, der seine Zweige über fünf Provinzen Oesterreichs ausgebreitet hatte, Rein war der Ort, an welchem Matthäus im Geiste der Schule des grossen h. Bernhard sein Leben Gott dem Herrn weihen wollte. Im Jahre 1813 trat er mit dem Ordensnamen Ludwig in das Noviziat. Am 15. September 1816 durch die feierlichen Gelübde mit dem Orden für immer verbunden, las er noch am gleichen Tage die erste heil. Messe. Obwohl durch die vielen seelsorglichen Excurse vielfach in Anspruch genommen, vernachlässigte Ludwig die theologischen Studien keineswegs, denn schon im Laufe desselben Jahres gelang es ihm, sich den rigorosen Prüfungen aus der Kirchengeschichte, dem canonischen Rechte, der Moral und Dogmatik zu unterziehen. Anfangs des Jahres 1819 bestand er das Rigorosum aus sämmtlichen Bibelfächern. Im Jahre 1819 am 28. Dezember wurde er durch einen kaiserl. Erlass zum öffentlichen Professor des Bibelstudiums am Lyceum zu Salzburg ernannt, aber schon nach Verlauf von sieben Monaten in gleicher Eigenschaft nach Graz berufen, wo er sich als einen würdigen Nachfolger des gelehrten Franz Lužin, nachmaligen Erzbischofs von Görz, erwies. Am 9. April 1823 erfolgte die Wahl zum Abte. Auf diesen hohen Posten erhoben widmete Ludwig seine Geistestalente den verschiedensten Berufszweigen. Im Jahre 1824 erhielt er das Direktorat der theologischen Studien zu Graz, erst provisorisch, dann nach Wiederherstellung der Universität definitiv; 1828 wurde er Rector magnificus der Universität, und nach dem Tode des Abtes Gotthard von Admont Curator des Joanneums zu Graz.

„An allem Grossen,“ sagt der von P. Rupert Rosegger in herrlichem Style geschriebene Necrolog, „was die Geschichte der letzten 36 Jahre von der Entwicklung dieses herrlichen Institutes aktenmässig zu berichten weiss, als von der Bereicherung der verschiedenartigsten Sammlungen, von der Vermehrung der Lehrkanzeln und Lehrkräfte, von der Errichtung selbständiger mit dem Joanneum organisch verbundener ökonomischer, realer und montanistischer Lehranstalten und Vereine hat Abt Ludwig einen unschätzbaren Theil des Verdienstes, welcher ihm allein schon einen hohen, glänzenden Ehrenplatz

sichert in der Kulturgeschichte der Steiermark. Wer da weiss, dass vorzüglich unter seiner Redaktion die öffentlichen Jahresberichte des Joanneums zu Stande gekommen sind, bedauert, dass Abt Ludwig in denselben jedem Verdienste, nur nicht dem eigenen gerecht zu sein pflegte. Da erfährt man die umständlichsten Berichte von allen Werkleuten und ihren Leistungen, nur nichts vom Meister und seiner leitenden Hand. Doch was konnte seiner würdiger sein, als die Selbstsucht verschmähen und den gemeinen Effekt.“ Unter seinem Beirath und seiner Mitwirkung wurde im Jahre 1825 die steirische Landessparkasse und 1828 die k. k. priv. innerösterreichische wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt gegründet; die ständische Oberrealschule, deren Studiendirektor er 1844 wurde, verdankt ihm ihren Ursprung. Doch während dahier Verdienste, die sich Ludwig um sein Vaterland erworben, aufgezählt werden, scheint es den Anschein zu gewinnen, als ob er seine segensvolle Thätigkeit seinem Ordenshause nicht in gehöriger Weise hätte widmen können. Lassen wir wieder den angezogenen Necrolog weiter sprechen, was Abt Ludwig auch für sein Stift gewesen: „Zeigte Abt Ludwig in Allem, was er liebte und übte, die Weihe wahrer Grösse, so besonders in seinem geistlichen Berufe. Nie vergass er, dass er zuerst und zunächst dem Dienste der Kirche gehöre. Diesem seinen nächsten Berufe weihte er den Kern seiner Liebe und Kraft, in diesem gewann er die schönste und reichste seiner Kronen. Ein treuer Sohn der Kirche, ein wahrer Vater seines geistlichen Hauses, eine echte Perle seines Ordens zu sein, — das war sein Ziel, sein Stolz, seine Krone im Kloster und in der Welt. Rein, diese älteste aller Abteien des einst in aller Welt ausgebreiteten Cisterzienserordens, ist so glücklich, in seiner 732jährigen Geschichte unter 46 Aebten grosser Männer sich rühmen zu dürfen: Abt Ludwig hat den Vergleich mit keinem derselben zu scheuen. Wie er unter allen Aebten seines Stiftes am längsten regierte, so dürfte das Maass und Gewicht seiner Verdienste jenes der meisten seiner Vorgänger übertreffen. Die trotz der ungünstigsten Zeitverhältnisse erzielte Vermehrung und Sicherung des stiftlichen Vermögens, die vielen und grossartigen

Neubauten auf den auswärtigen Gütern und Patronaten, Restaurationen und Erweiterungen im Stifte, die Aufbesserung der Fundationen aller dem Stiftskörper unterstehenden Dienstposten, die Gründung eines reichhaltigen naturhistorischen Museums und eines werthvollen Münzenkabinets, die Anschaffung seltener Kunstschätze und prachtvoller Kirchenparamente, die Bereicherung der Stiftsbibliothek, so dass sie nunmehr in Bezug auf ihre numerische als qualitative Bedeutung eine der ersten des Landes genannt zu werden verdient, — dies Alles macht die mehr als 38jährige Regierung des Abtes Ludwig zur Glanzperiode des Stiftes Rein.“

„Seine Verdienste als Abt des ältesten Cisterzienserordenshauses beschränkten sich jedoch nicht nur auf Rein und seine Kapitularen, sondern umfassen den ganzen Orden. Ihm gebührt das in der Geschichte der Kirche hochwichtige Verdienst eines Restaurators der altehrwürdigen Verfassungsgrundlage des Cisterzienserordens, nämlich der seit dem Untergange von Citeaux, d. h. durch nahezu 70 Jahre unterbrochenen Vereinigung aller Cisterzienserabteien in Oesterreich zum verfassungsmässigen Verkehr mit dem Ordenspräsidium zu Rom. Im Mai des Jahres 1852 lud er die Vorstände der österreichischen Cisterzienserstifte, 16 an der Zahl, zu einer Conferenz nach Wien und nachdem seine, dem Gedeihen des Ordens so wohlthätige Idee allgemeinen Beifall gefunden hatte, eröffnete er zu wiederholten Malen seine diesfälligen Wünsche und Vorschläge dem Oberhaupte der Kirche und dem Generalprokurator des Ordens in Rom theils schriftlich, theils mündlich durch Abgeordnete seines Hauses. Seine Denkschriften und Berichte an Pius IX. sind Meisterstücke voll süsser Beredtsamkeit. Der gelehrte Neffe Leo XII., Kardinal della Genga, welcher ihn aus den Korrespondenzen mit dem Generalprokurator des Cisterzienserordens kennen lernte und stets mit hoher Verehrung von ihm sprach, äusserte sich eines Tages über ihn: „Ein Mann, dessen Geist so ganz zu überzeugen weiss, ist zum Reformator geboren.“ Sein edles Unternehmen wurde durch ein päpstliches Breve vom 9. September 1852 mit unschätzbaren Zeichen des Wohlwollens und der liebreichsten Aufmunterung zur ferneren Thätigkeit belohnt. Seine Be-

mühungen in den zu Prag abgehaltenen Ordenskonferenzen fanden unter Mitwirkung des apostolischen Visitators der österreichischen Stifte und Klöster, des Kardinal-Erzbischofs Fürsten von Schwarzenberg, den erwünschten Erfolg. Am 4. April 1859 waren die Statuten der Restauration vollendet, und Abt Ludwig wurde einstimmig zum Generalvikar und Visitator der österreichischen Ordensprovinz erwählt. Mit väterlicher Lust und Liebe waltete er bis an sein Lebensende dieses hohen, ehrenvollen Amtes."

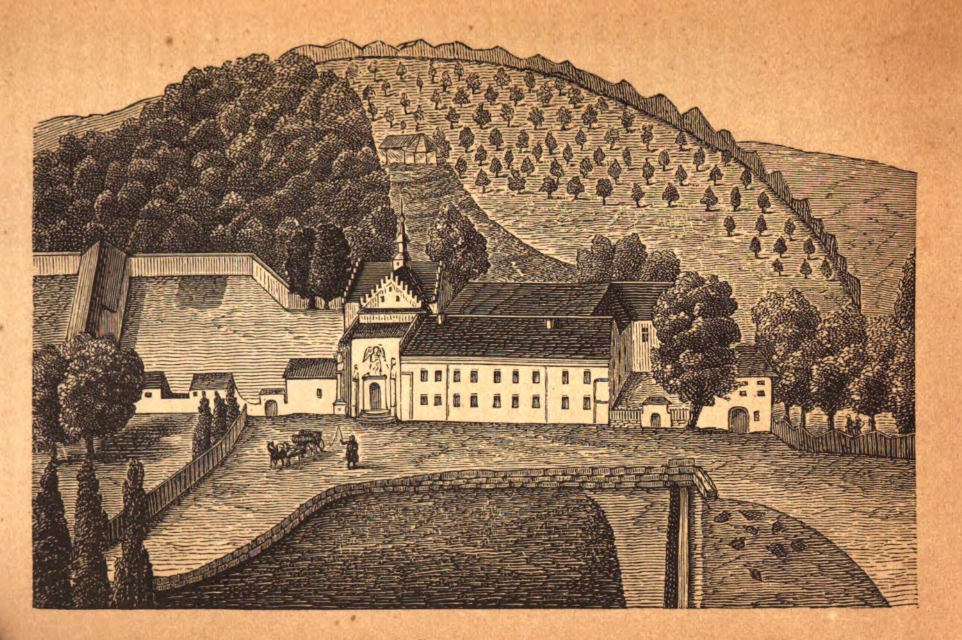
„Die Unglückstage, die mit dem Sommer des Jahres 1859 über sein heissgeliebtes Vaterland hereingebrochen waren, verwundeten je länger desto tiefer sein Gemüth. Er fühlte sich am Rande des von ihm gezogenen Kreises angelangt. Die frommen Uebungen der Religion und die seinen unabweisbaren Pflichten abgerungenen, in der Stille des Klosters verlebten Tage, verklärt von der Hoffnung einer besseren Zukunft, waren sein einziger Trost. Eine Erkühlung, welche er sich am 18. April in den Gewölben des ständischen Depositenamtes bei Gelegenheit der vom neuen Landesausschuss veranlassten Revision zugezogen hatte, offenbarte ihre Folgen schon am 20. April in einer so heftigen Entzündung der Lunge, dass sich alsbald eine Lähmung dieses ohnehin sehr geschwächten Organs befürchten liess."

„Am 24. April 1867 beschloss er nach viertägigem Krankenlager, umgeben vom Prior und einigen Kapitularen, sein thatenreiches Erdenleben. Die Trauerkunde erschütterte wie Rein und Graz, so das ganze Land. Die irdischen Ueberreste des Dahingeschiedenen wurden nach einer Leichenfeier, wie sie Graz nur selten gesehen haben dürfte und an welcher die höchsten Würdenträger aller Behörden der Landeshauptstadt, die Universität, alle öffentlichen Lehranstalten, die obersten Repräsentanten des uniformirten Bürgercorps und viele Tausende aus allen Ständen des Volkes mit dem Ausdrucke tiefgefühlter Trauer theilnahmen, vom hochwürdigen Fürstbischofe von Seckau, Ottokar Maria Grafen von Attems, unter Assistenz des gesammten Domkapitels und eines zahlreichen Klerus der Stadt und Umgebung in der Pfarrkirche der Minoriten eingesegnet und von dort nach Rein zur Beisetzung in der Gruft der herrlichen Abteikirche überführt."

Ein von seinem Nachfolger ihm gesetztes prachtvolles, marmornes Grabmonument in dieser Kirche erinnert an den hohen Verblichenen.

Während Ludwigs Geist die eben beschriebenen grossen Peripherien seiner Thätigkeit zog, wirkte zu Hause in stiller Einsamkeit der Allen unvergesslich gebliebene Prior, P. Benedikt Salmhofer, durch eine fleissige Seelsorge, in welcher er auch durch gute Rathschläge seine Mitbrüder unterstützte, sowie auch durch ein beständiges, frommes Beten für das Wohl seiner Ordensgemeinde und der deren Seelsorge anvertrauten Seelen. Am 8. August 1861 wurde der jetzt regierende Prälat Vincenz Knödel erwählt. Manche Vermehrung der stiftlichen Güter, die Renovirung des Kreuzganges, Anschaffung von Paramenten, vielfache Bauten auf den Patronaten, darunter besonders die Erbauung der schönen, gothischen Kirche zu St. Bartholomae a. d. Liebach, welche unter der Leitung des P. Ernst Vötsch aufgeführt wurde, die Restaurirung des berühmten gothischen Thurmes zu Strassengel und Anderes sprechen mehr als todte Buchstaben von der Liebe zum Hause und der opferwilligen Hingabe für sein Wohl.

P. Gabriel Malis.



Szczyrzyce.

Das Cisterzienserstift Szczyrzyce.



as Stift Szczyrzyce, urkundlich auch Ciricium und Mariæ Vallis genannt, ward in den Jahren 1234—1235 in der Neumarkter Ebene (Neoforum, Nowytarg), knapp an dem karpathischen Gebirge, im Orte Ludźmiérz, von einem gewissen Czader, Cedro, Palatin von Krakau, auch Jaxa genannt, gegründet. Dies bezeugt die Urkunde Heinrich des Bärtigen, Fürsten von Krakau und Schlesien d. d. Danczów 1234, womit dem benannten Stifter gestattet wird, an den in der Urkunde ausdrücklich benannten Flüssen Dunajec und anderen sieben kleineren Flüssen neue Ansiedlungen mit deutschen Rechten zu gründen und hierzu genügend Grund und Boden zu verwenden. Eine zweite Urkunde vom nämlichen Jahre ist die des Krakauer (20.) Bischofs Vislaus, womit dem benannten Palatin, welcher Theodorus genannt wird, die Erlaubnis ertheilt wird, im Orte Ludomir (Ludźmiérz) eine Kirche zu Ehren der h. Mutter Gottes zu gründen. In diese Stiftung wurden im Jahre 1235 aus der 10 Meilen von Krakau entlegenen Cisterzienserabtei Iędrzejów (Andreovia) wahrscheinlich 12 Mönche mit ihrem Abte Thesselin berufen. Und diesen verdanken die meisten Ansiedelungen in der Neumarkter Ebene ihren Ursprung.

Da aber die Mönche in Ludźmiérz stets durch die Ueberfälle der in dieser Gegend hausenden Räuber zu leiden hatten, so übersiedelten sie 1244—1245 in den jetzigen Aufenthaltsort Szczyrzyce, wo der fromme Stifter ihnen ein neues Gebäude errichten liess. Sie behielten ihre früheren Besitzungen ungeschmälert fort und erlangten durch die Grossmuth des Stifters, dessen Familie nach den Behauptungen polnischer Schriftsteller an 75 Klöster gründete, noch überdies einen reichlichen Zuwachs an neuem Territorium, so dass für den materiellen Bestand des Klosters bestens gesorgt war. Es existirt noch ein Bildnis,

welches die Uebergabe des Klosters an den 1. Abt durch den Stifter zum Vorwurfe hat und, obwohl es erst später gefertigt zu sein scheint, dennoch von grosser historischer Bedeutung und dem Stifte ein theures Andenken an seinen Gründer ist. Die darauf befindliche Inschrift besagt in Kürze die eben geschilderte Gründung von Szczyrzyce: „Theodorus Cedro de domo Gryphonum, Comes in Ruszcza, Palatinus Cracoviensis, Fundator Monachorum Cisterciensium primo in Ludźmiérz anno 1234 ac tandem post decennium eosdem Monachos transtulit in Szczyrzyce."

Fortan erfreute sich das Stift einer stets zunehmenden Begünstigung, namentlich von Seite der Krakauer Bischöfe, unter denen besonders der Bischof Prandota hervorragt, der dem Stifte bedeutende Zehnte von seinen Tischgütern vermachte.

Bis zum Jahre 1380 konnte das Stift in ungestörter Ruhe und unter steter Vergrösserung und Arrondirung seines Besitzstandes seiner Hauptaufgabe, die es als ein Glied jener berühmten Cisterziensercongregation zu leisten hatte, der kulturellen Thätigkeit auf geistigem und leiblichem Gebiete allseits entsprechen. Die Neumarkter Ebene mit ihren Ansiedlungen, mit Städten und Dörfern, bietet hierfür einen trefflichen Beleg.

Seit dem obgenannten Jahre aber nahmen die Geschicke des Stiftes einen recht betrübenden Verlauf.

Zuerst büsste das Stift alle Besitzungen unter dem karpathischen Gebirge in der Neumarkter Ebene ein (1380), welche dem königlichen Fiskus anheimfielen.

In dem im Archive der Krakauer Diöcese vorfindlichen Buche „Liber beneficiorum" wird die traurige Katastrophe auf folgende Weise geschildert:

In dem zum Neumarkter Gebiete gehörigen Dorfe Szaflary bestand ein Kastell, welches den Mönchen zur Zeit der sich oft wiederholenden Einfälle der karpathischen Räuber als Zufluchtsort diente. Der im Jahre 1377 zum Stiftsabte gewählte Heinrich Begis verpachtete das benannte Kastell an einen Neophyten (Neubekehrten), der darin eine Werkstätte für Falschmünzerei einrichtete. König Ludwig, der als König von Ungarn in letzterem Lande weilte, erfuhr davon und beauftragte den Abt Heinrich, den Falschmünzer dem Gerichte zu überliefern.

Heinrich weigerte sich entschieden, diesem königlichen Befehle nachzukommen, und so wurde dem Krakauer Starosten Sędziwoj von Szubin die Ordre gegeben, mit bewaffneter Hand den Falschmünzer, der sich im Kastell verschanzt hatte, anzugreifen. Das Kastell wurde demolirt, der Falschmünzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt und die unter dem Karpathengebirge gelegenen Stiftsgüter für den königlichen Fiskus eingezogen.

Darüber heftig bestürzt, begab sich Abt Heinrich nach Ungarn zum Könige und erbat die Rückstellung der Stiftsgüter; doch der König beschied denselben mit seiner Bitte auf den Landtag in Polen, der eben zusammenberufen wurde. Nur zwei Dörfer, Ludźmiérz und Krauszów, wurden dem Stifte vom Könige zurückgestellt. Der König fiel jedoch bald darauf bei Munkacz und auch Abt Heinrich starb in Ungarn und so gerieth das Versprechen des Königs in Vergessenheit. Ludwigs Nachfolger, Wladislaus Jagiello, verschenkte die confiscirten Güter an seine Höflinge.

Dieser Verlust schmälerte zwar die Besitzungen des Stiftes um ein Beträchtliches, doch blieben demselben noch immer bedeutende Güter. Dazu kamen noch ausgiebige Schenkungen von Seite frommer Laien und die spezielle Gunst des Königs, der die Aebte zu ansehnlichen Würden an seinen Hof nach Krakau berief. Doch zeigte es sich in der Folge, dass diese letztere Auszeichnung dem Stifte zu grossem Schaden gereichte, da einerseits der kostspielige Haushalt der Aebte am Hofe bedeutende Summen verschlang, so dass zur Deckung derselben die Stiftsgüter veräussert werden mussten, und dadurch die Brüder daheim selbst in Nahrungssorgen geriethen, andererseits aber durch die fortwährende Abwesenheit der geistlichen Vorsteher die Disciplin des Hauses selbst auf besorgniserregende Weise erschüttert wurde. Um das Maass des Uebels voll zu machen, kam gerade zu dieser Zeit in Polen das aus Frankreich eingeführte Institut der Commendataräbte auf. Die ersten, welche davon betroffen wurden, waren die Benediktiner von Lublin, und es währte gar nicht lange, so durfte kein Ordenshaus ohne Zustimmung des Königs einen Abt wählen. Letzterer sollte stets ein Adeliger sein und in Ermangelung eines adeligen Haus-

professen mussten Weltpriester von adeliger Abkunft postulirt werden, die jedoch vorher die Profess ablegen mussten. Gegen diese königliche Verfügung nutzte auch der feierliche Protest zahlreicher Religiosen, die auf dem Piotrkower Landtage 1538 das freie Wahlrecht der Ordenshäuser muthig vertheidigten, blutwenig.

Nur selten geschah es, dass die Religiosen eines Hauses einen nichtadeligen Professen zu ihrem Abte erwählen konnten. Da die Religiosen bei vorkommenden Vakanzen sowohl von Seite der Regierung, als auch von Seite der Competenten bestürmt wurden, was zu grossen Zerrüttungen Anlass gab, so fand sich Papst Benedikt XIV. bewogen, durch ein Concordat mit dem Könige Stanislaus August III. 12 Abteien und die Präpositur von Miechów dem Könige zur Besetzung zu überlassen, um für die übriggebliebenen Klöster die freie Wahl ihrer Aebte zu wahren. Doch auch diese Fürsorge des h. Vaters blieb ohne Erfolg und wurde nicht beachtet; die Religiosen konnten dem Eindringen der Höflinge und weltlichen Prälaten kaum widerstehen, und da den Commendataräbten mehr um die Vergrösserung ihrer Einkünfte, als um die Aufrechterhaltung der Ordensdisciplin zu thun war, so ist begreiflich, dass das Ordensleben in Polen einer trostlosen Zukunft entgegeneilte.

Die Intention der frommen Stifter wurde missachtet, die Ordensdisciplin vernachlässigt und die frugalen Einkünfte wurden, statt zu Ehren Gottes, gewissermassen zu seiner Verhöhnung aufgewendet. Während die Commendataräbte im Ueberfluss schwelgten, durchzitterte die geheiligten Räume des Ordenshauses das Wehgeschrei der von Hunger und Noth geplagten Religiosen.

Die Päpste Pius IV. und Pius V. gestatteten, um wenigstens den Gliedern die Erfüllung der Ordensverpflichtungen möglich zn machen, die in den Häuptern von vornherein als aufgegeben zu betrachten war, mit apostolischem Breve die Auf- und Zutheilung einiger Stiftsgüter für die Versorgung des Convents.

Im Jahre 1648 liess der Szczyrzycer Abt Joachim de Mstow Mstowski eine Urkunde ausfertigen, durch welche ein Theil der Stiftsgüter dem Convente zur Erhaltung angewiesen wurde. Die Sorge über diesen Antheil wurde

einem beeideten Provisor oder Prokurator anvertraut, welcher eine Zwischenstellung zwischen Abt und Convent hatte, indem er sich sowohl dem Abte als auch dem Convente für die Administration verantworten musste. Wem eigentlich der Provisor unterstand, ob er vom Prior oder vom Abte oder von keinem der Beiden Aufträge erhielt, ist in dem Dokumente nicht ausgedrückt; doch es scheint, dass der Provisor weit mehr Gewalt im Stifte besass, als der Prior, und eine mehr vom Abte abhängige Persönlichkeit war, und somit die Lage des Priors und Conventes durch diese scheinbar günstige Verfügung des Abtes Joachim keineswegs verbessert wurde.

Demungeachtet wurde dieses Privilegium von den Religiosen sehr gelobt, und der Abt als Wohlthäter des Convents ausdrücklich gepriesen.

Doch fanden sich auch unter den Commendataräbten Männer, die eingedenk der hohen Verpflichtungen, die sie mit der Stelle übernahmen, zum Besten des Stiftes all ihre Kraft einsetzten. Solche waren: Stanislaus Korczak, Drohojewski, früher Domherr von Gnesen, nachheriger Commendatarabt von Szczyrzyce, welcher das jetzige Klostergebäude sammt Kirche im Jahre 1620 zu bauen anfing, und sein Nachfolger Abt Łukowski, welcher den Bau im Jahre 1644 vollendete. Das Andenken dieser Prälaten wird mit Achtung und Liebe bewahrt.

Doch auf diese scheinbar glückliche Epoche in der Geschichte des Stiftes — denn was nützt ein äusserer Prachtbau aus Stein, wenn der geistige Bau der Seelen dabei vernachlässigt wird — folgte nun eine ganze Reihe von Unglücksfällen, die gerade das Stift Szczyrzyce mit ihrer vollen Wucht trafen, so dass es mehrmals in seinem Bestande in Frage gestellt war. Zunächst waren es die 20 Jahre hindurch wüthenden Successionskriege, die das schöne Polen so schrecklich verheerten und nicht nur das Land zur Wüste machten, sondern auch die Gemüther der Bewohner einer schrecklichen Verwilderung nahe brachten. Die Soldateska hatte es besonders auf die Klöster abgesehen, und so gab es denn auch in Szczyrzyce Plünderungen und Contributionen ohne Ende. Unter den feindlichen Soldaten waren die Schweden die gefürchtetsten, und in den Jahren 1697—1717 mussten die Stifts-

geistlichen, da alle Habe von den Schweden geraubt worden war, zum Bettelstabe greifen.

Der Abt Nikolaus Remiszowski mit 20 Patres, deren Namen in der Stiftschronik aufgezeichnet sind, ertrugen wie Martyrer in dieser unglückseligen Zeit die bittere Noth und den Kriegsjammer, und keiner von ihnen brachte je einen Laut der Klage über die Lippen. Ohne Murren assen sie ihr Aschenbrod und tranken ohne Thränen das reine Quellwasser und dienten Gott dabei mit fröhlichem Herzen. Sie waren, die Gemeinden der ersten Christen nachahmend, ein Herz und eine Seele.

Wie diese Schreckenszeit auch selbst die Muthigsten niederdrückte, können wir aus den Annalen des Stiftes entnehmen, wo es heisst, dass die Einwohner des Landes und der Klöster durch die immerwährenden Kriegscontributionen und das unmenschliche Rauben und Plündern der ausgelassenen schwedischen Truppen so entmuthigt wurden, dass sie Heerd und Habe verliessen und sich in Wälder und Wüsten flüchteten. Schliesslich mussten auch die Szczyrzycer Patres ihr Heil in der Flucht suchen und das unglückliche Stift dem Raube der Schweden preisgeben; der einzige zurückgebliebene, gelähmte Ordensbruder Albericus wurde von den schwedischen Truppen unweit des Stiftes auf der Flucht ergriffen und unbarmherzig getödtet.

Die Folge dieser Unglücksjahre war, dass die Dörfer und Klöster ein schreckliches Bild der Verwüstung boten. Da es an Arbeitskräften fehlte, so lagen die Felder brach und trugen nur Unkraut, Dornen und Disteln. Viele Jahre vergingen, ehe sich die Klöster und Dörfer zu bevölkern anfingen.

Mit der Zeit fanden sich auch die überlebenden Szczyrzycer Mönche im Kloster wieder ein und gingen rüstig an ihre kulturelle Arbeit.

Doch kaum hatte sich das Stift einigermassen erholt, da traf es ein neuer harter Schlag.

Am 21. Januar des Jahres 1765 nämlich gegen Mitternacht brach in dem stiftlichen Gasthause Feuer aus, welches, begünstigt durch einen heftigen Windstoss, so schnell um sich griff, dass nicht nur das ganze Stift sammt Kirche ein Raub der Flammen wurde, sondern auch einige Häuser in dem über einen Kilometer entlegenen Dorfe Abramowice

eingeäschert wurden. Das Stiftsgebäude sollte nun wieder hergestellt werden. Doch weder der Commendatarabt, wie natürlich, noch auch der Convent wollten aus ihren Mitteln die Kosten decken. Das Stift wäre also zur Ruine geworden, wenn nicht die Bewohner der umliegenden Ortschaften mit Aufopferung ihrer letzten Habe dem von seinen eigenen Bewohnern so schmählich vernachlässigten Stifte zu Hülfe geeilt wären. Von allen Seiten schleppten die armen Leute Baumaterialien zusammen, und fromme Gönner kamen dem Stifte mit Geld und anderen Gaben zu Hülfe. Wie eine ausdrückliche Zustimmung Gottes zu diesem herrlichen Akte religiöser Ueberzeugung erschien es, dass inmitten der strengsten Winterszeit mildes, schönes Wetter eintrat, so dass die halbnackten Bauern ihre muthvoll unternommene Arbeit vollenden konnten. Nach der Vollendung des Gotteshauses wurde auch das Stiftsgebäude nach und nach restaurirt. Heut zu Tage sieht man noch die Spuren dieses schrecklichen Brandes, von dem sich das Stift nicht wieder erholt hat, da im Jahre 1794 das Stiftsvermögen bedeutend reducirt wurde, und somit die Mittel zur Restaurirung fehlten. Nach dem Ableben des 43. und letzten Abtes nämlich, Onuphrius Przymysławski, † 1794, wurde der äbtliche Güterantheil von der Regierung eingezogen und dem Religionsfonde zugetheilt, und der Convent bei seinem Antheile bis auf Weiteres belassen.

Der Convent, welcher in der äbtlichen Würde mehr eine ihm aufgedrungene Obergewalt als eine väterliche Obhut zu sehen sich gewöhnt hatte, vertheidigte nur schwach seine Rechte. Gewissermassen als Compensation für diese Schmälerung des stiftlichen Einkommens erhielt derselbe die Pfarre Johannisberg.

Die Pfarrkirche zu Johannisberg (Góra S^go^ Jana) wurde nämlich als baufällig erklärt und deren Schliessung von Amtswegen anbefohlen. Da sich aber Niemand zum Baue einer neuen Kirche herbeilassen wollte, so erklärte das bedrängte Stift, dass es die Seelsorge über diesen Pfarrsprengel übernehmen und die Stiftskirche den Pfarrkindern öffnen wolle, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, dass die Pastorirung auch in der Zukunft dem Stifte verbleiben solle. Dieser Antrag wurde sowohl von den geistlichen als auch weltlichen Behörden ge-

nehmigt und das Erträgnis dieser Pfarre für das Stift verwendet.

Da das Stift seit 1794 keinen Abt hatte und auch ferner keinen wählen durfte, so kam es unter die Administration des Abtes des Stiftes Jędrzejów (Andreovia). Die Aebte von Andreovia regierten es durch eigene Prioren, welche von 3 zu 3 Jahren gewählt wurden. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1809.

Von da an wurde die geprüfte Gemeinde der Obhut des Krakauer Bischofs unterstellt, und wie es den Cisterziensern unter dieser neuen Herrschaft erging, das beweist am besten die Geschichte des Stiftes Mogila (s. d.); bald darauf kam das Stift jedoch unter die Jurisdiction des Bischofs von Tarnow.

Die Zustände und Verhältnisse des Stiftes waren trostlos. Alle Oberen schalteten und walteten nach Willkür. Bald wurden die Prioren gewählt, bald aufgedrungen, bald entsetzt, und die Ordensdisciplin verfiel immer mehr, so dass allgemein geglaubt wurde, die Stunde der Aufhebung des so sehr herabgekommenen Stiftes sei gekommen. Dies benutzte die kreisämtliche Behörde und delegirte einen Kreiskommissär um das Jahr 1818, welcher die erschreckten Religiosen mit der Aufhebung bedrohte, wenn sie nicht eine bedeutende Summe für das zu errichtende Neu-Sandezer-Gymnasium beisteuern würden. Dem bedrohten Convente wurde auf diese Weise eine Urkunde abgedrungen, womit sich derselbe verpflichtete, einen jährlichen Beitrag von 3000 fl. W. W. zur Erhaltung des eben erwähnten Institutes beizusteuern. Die bedauernswerthen Religiosen, welche nur mit Aschenbrod ihr Dasein fristeten, konnten der aufgedrungenen Verpflichtung unmöglich Folge leisten. Doch keine Bitte und Vorstellung konnte sie vor Sequestrationen und Zwangsmitteln retten, und dies hatte zur Folge, dass sie sich, um dem Hungertode zu entgehen, als Pfarrsubstituten in der Diöcese gleichsam vermietheten, so dass das verlassene Stift ausser einem kränklichen Prior, welcher in zwei Kirchen des Tags zweimal Messe lessen musste, nur noch einen Laienbruder aufzuweisen hatte.

In diesem beklagenswerthen Zustande konnte nur die göttliche Vorsehung das Stift vom Untergange retten.

Menschliche Hülfe war unmöglich. Es half nichts, dass alle übriggebliebenen Güter verpachtet wurden, denn die Pächter zahlten keinen Pachtzins, — die Wirthschaftsgebäude stürzten ein, — die Oekonomie selbst bot ein klägliches Bild. Zum Unterhalte des Stiftes blieben zwei Kühe und ein Pferd.

Dieser unglückliche Zustand dauerte bis zum Jahre 1827, wo eine neue Reinventirung des Stiftes von Seiten der Regierung angeordnet wurde. Auf Grund dieses Inventars wurde das Stift von der Verpflichtung seines Beitrages für das Neu-Sandezer Gymnasium zwar zeitlich enthoben, verpflichtete sich jedoch, eine Hauptschule auf eigene Kosten zu unterhalten. Die Religiosen kehrten nach und nach in das Stift zurück, um den Schuldienst zu übernehmen. Doch konnten weder die Disciplin noch die zerrüttete Wirthschaft gehoben werden. Da kam Hülfe.

Der gottselige Tarnower Bischof Franc à Paula Pistèk erkannte die Gefahr, in der das Stift schwebte und wandte sich zur Abwehr derselben bittlich an das hochwürdige Cisterzienserstift Hohenfurth um Unterstützung zu dessen Reorganisirung. Der Prälat und der Convent von Hohenfurth würdigten das Einschreiten des humanen Kirchenfürsten und sandten zwei erprobte Religiosen ihres berühmten Stiftes, welche durch ihren Muth und Ausdauer neues geistliches Leben und erspriessliche Ordnung im Stifte Szczyrzyce einführten.

Die jetzt noch lebenden Religiosen des Stiftes sind die ersten Schüler dieser unermüdlichen Männer, deren Namen wir hier aufzeichnen: Victorin Bitzan, Prior, und sein treuer Gefährte P. Kajetan Hruschka, Pfarrer von Szczyrzyce.

Ihr wohlthätiger Einfluss machte sich augenblicklich geltend. — Sie kämpften muthig, um alte Missbräuche zu bewältigen, die Ordensdisciplin und die vorher zerrüttete Wirthschaft kamen in Blüthe, und das Ansehen des Stiftes und dessen Ruhm verbreitete sich nach allen Seiten, so zwar, dass Kaiser Ferdinand der Gütige in einem eigenen Schreiben an die Landesbehörden äusserte, es sei sein kaiserlicher Wille, dem Stifte aufzuhelfen und es seinem ursprünglichen Zwecke wiederum gewachsen zu machen.

Hätten die Landesbehörden nicht gezögert, so würde

das Stift sein ursprüngliches Ansehen erreicht haben. Da man aber viel debattirte und kommissionirte, ob man die Abteigüter, die bereits an weltliche Herren veräussert waren, zurückkaufen, oder ein Salarium aus dem Religionsfonde dem Abte anweisen solle, so kam das Jahr 1848, welches alle durch das kaiserliche Schreiben geweckten Hoffnungen durch die gänzliche Restituirung des Stiftes zu nichte machte. Das Stift musste sich mit einem kurzen Bescheide des neuen Ministeriums zufriedenstellen, in welchem dem Convente das Recht seiner Forderungen abgesprochen wurde.

Die folgenreichen Ereignisse des Jahres 1848, namentlich die Robotaufhebung, die Zehentablösung, erschütterten das Stiftseinkommen von Neuem. In dieser verhängnisvollen Periode verliessen diese beiden Wohlthäter das trauernde Stift, nicht ohne die Folgen des Jahres 1848 nach Kräften paralysirt zu haben, und kehrten mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft in ihre Heimat zurück. — Doch die neue Pflanzung war noch zu schwach, um den Stürmen die Stirn zu bieten; auch fehlte es den Zurückgebliebenen an Erfahrung.

Da kam zum guten Glück die Regulirung der Klöster und des religiösen Lebens, welche zur Folge hatte, dass Szczyrzyce ein Glied der grossen und lebenskräftigen Ordensfamilie der österreichisch-ungarischen Cisterzienserprovinz wurde.

Jetzt ist das Dasein des Szczyrzycer Stiftes gesichert, denn es wachen erfahrungsvolle Ordensprälaten über dasselbe, und wie wohl noch Manches in den stiftlichen Verhältnissen zu bessern ist, so bürgt doch der innige Verband mit den übrigen Stiften für eine glückliche Zukunft.

Die Stiftsmitglieder befassen sich nebst Absolvirung der kirchlichen Officien und der Stiftsverwaltung auch noch mit Seelsorge in drei Kirchen und mit der Jugenderziehung in der vom Stifte gegründeten vierklassigen Volksschule.

An Eines muss noch erinnert werden, was für das Stift sehr misslich war.

Wie schon oben erwähnt, wurden die äbtlichen Güter eingezogen und an weltliche Herren veräussert.

Da die Aebte bei der Exdivision die nächstgelegenen

Güter für sich behalten hatten, so gerieth nun der Convent durch diese Veräusserung in eine bedrängte Lage. Ausser einem kleinen Garten hinter der Kirche und einem kleinen Schoppenplatz war das Kloster in die Mitte fremden Gebietes gerathen; selbst ein ganzer Flügel des Stiftsgebäudes, welcher mit den übrigen Baulichkeiten unter einem Dache stand und die Abteiwohnung bildete, ging an Laien über. — Das religiöse Leben und die häusliche Ruhe wurden bei Tag und Nacht gestört. Doch auch hierin wurde abgeholfen. Die Besitzungen kamen zum Verkauf und nachdem die Conventualen die Befugnis der Regierung zum Einkaufe erhalten hatten, kauften sie aus igenen Mitteln und mit Hülfe eines Darlehns von 25,000 ƒ. m Jahre 1868 den grösseren Theil der Abteigüter zurück, o dass das Stift von dieser unangenehmen Nachbarschaft efreit ist und die Kapitularen ungehindert dem himmschen Vater dienen können.

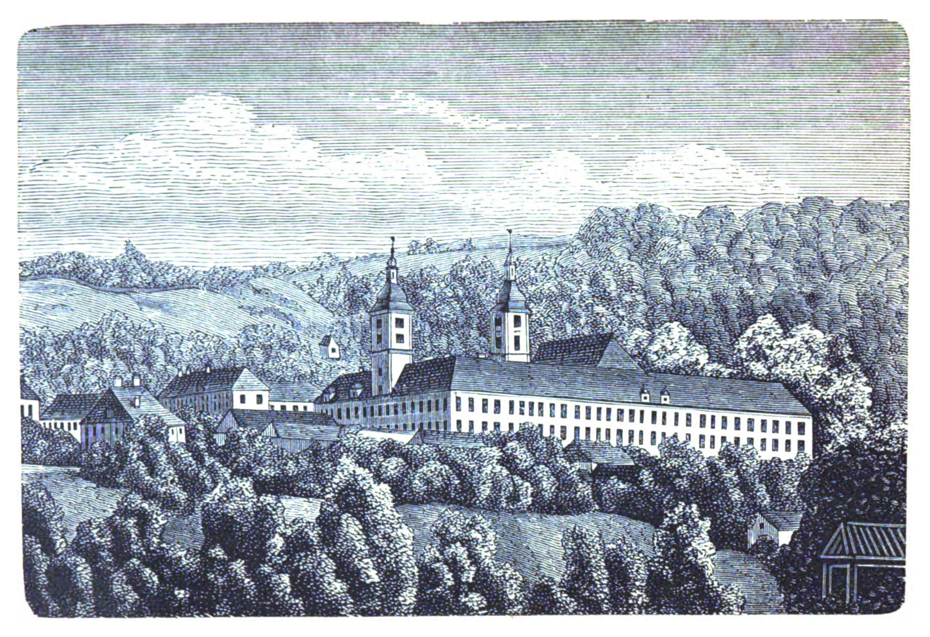
P. Vincenz Kolob,
Prior, Regens und Consistorialrath.

Cisterzienserstift Schlierbach im Traunkreise.

Das Cisterzienserstift Schlierbach, auch Maria Saal in der Sonne genannt, drei Stunden von Kremsmünster oder, um einen näher gelegenen Ort zu nennen, eine Stunde von dem Markte Kirchdorf entfernt, liegt in einer gesunden, sehr angenehmen Gegend im Kremsthale, am Fusse stufenweis sich erhebender fruchtbarer Berge, über welche sich dann hochanstrebende Steingebirge aufthürmen. Im Angesichte des Stiftes breitet sich das ungemein reizende, in seinen Abwechslungen so malerisch schöne Kremsthal aus, durch dessen Mitte das höchst betriebsame Flüsschen, die Krems genannt, sich hinschlängelt, welches etwas über eine Meile oberhalb im Gebirge, südlich am Fusse der Kremsmauer, entspringt und nach einem Laufe von sechs Meilen gegen Norden oberhalb Ebelsberg, in die Traun sich ergiesst.

Schlierbach scheint seinen Namen von dem nahe vorbeifliessenden Bächlein Schlierbach entnommen und auch einem uralten adeligen Geschlechte, den Herren v. Zelking und Schlierbach, letzteren Namen gegeben zu haben.

Das Landgut Schlierbach schenkte, ungefähr im Jahre 1005, Kaiser Heinrich II. dem zu jener Zeit regierenden Erzbischofe von Salzburg mit allen Nutzniessungen; ein Jahrhundert später gehörte es dem Ludwig v. Schlierbach und späterhin erbte dasselbe ein Vetter des Wernher v. Schlierbach, Namens Otto v. Zelking, der es jedoch nicht behielt, sondern im Jahre 1316 an Hans v. Capell veräusserte; nach seinem Tode war die ganze Besitzung Eigenthum Eberhard III. v. Wallsee, der aber das Schloss unter Papst Innocenz VI. und Kaiser Karl IV. mit Bestätigung des Herzogs Albrecht von Oesterreich in ein Cisterzienser-Nonnenkloster umwandelte im Jahre 1355, dasselbe mit mehreren Gütern dotirte, späterhin bedeutende Summen spendete und auch seinen Sohn Georg v. Wallsee ermunterte, diesem seinen Beispiele zu folgen; dieser



Schlierbach.

machte an dasselbe, um dem Wunsche seines Vaters nachzukommen, insbesondere im Jahre 1395 namhafte Schenkungen.

In dieses neu errichtete Nonnenkloster setzte der fromme Stifter eine Aebtissin und zwölf Klosterjungfrauen vom grauen Orden.

Von welchem Kloster aber und wie viele Frauen anfänglich hierher versetzt wurden, ist nicht auszumitteln.

Das Nonnenstift hatte bis zum Jahre 1554 siebzehn Aebtissinen, deren Namen nach einem alten Verzeichnisse, das von manchen Unrichtigkeiten vielleicht nicht ganz frei sein wird, folgende sind: I. Aebtissin, welche dieses Kloster zu regieren angefangen, hiess *Melchthildis* und hat noch gelebt im Jahre 1359. II. *Elisabetha* 1372. III. Frau *Catharina Aichnerin* 1378. IV. Frau *Gertrudis* 1394, lebte noch im Jahre 1408. V. Frau *Dorothea Venckhin* 1417, auf welche VI. Frau *Gertrudis II. Aisteshaimerin* folgte 1420—1435. VII. Frau *Dorothea II. Panhalmin* 1438. VIII. Frau *Elisabetha II. Panhalmin* 1442 bis 1446. IX. Frau *Magdalena* 1446—1457. X. Frau *Barbara Kastner* stand dem Gotteshause vor 1462. XI. Frau *Magdalena Jörgerin* 1464—1474. XII. Frau *Agnes Paumgartnerin* 1474—1483. XIII. Frau *Martha Stainböckhin* stand dem Kloster wohl vor acht Jahre und etliche Monate. XIV. Frau *Agnes II. Zellerin* regierte acht Jahre und starb im Jahre 1500. XV. Frau *Ursula Stainpöckhin* regierte 12 Jahre und resignirte im Jahre 1512. XVI. *Barbara II. Edelsbergerin* regierte 13 Jahre und starb 1525. XVII. Frau *Anna Aheim* 1525—1554, in welchem Jahre sich dieser klösterliche Verein auflöste.

Luthers Reformen und neue Lehren hatten sich schon damals in der ganzen Umgebung verbreitet; hierdurch erstarb der Sinn für das religiöse Ordensleben, die Güter des Klosters, welche durch üble Wirthschaft der letzten Frau Aebtissin sehr herabgekommen waren, wurden nun von dem benachbarten lutherischen Adel, vorzüglich durch die Herren Jörger, damals Besitzer des Schlosses Altpernstein, verschiedentlich in Anspruch genommen; ja einige Güter mussten sogar zur Bezahlung der rückständigen sogenannten Türkensteuer veräussert werden; so konnte demnach dieser kleine klösterliche Verein, angegriffen in

seinem inneren und äusseren Leben, dem Drange der Umstände nicht mehr widerstehen und musste sich selbst auflösen.

Seit Schlierbach von den Nonnen verlassen war, stand dieses Kloster öde und ohne häuslichen Gottesdienst; Niemand wollte sich desselben annehmen und nicht einmal Abt Johann von Säusenstein als Pater immediatus konnte hierin etwas thun, da er selbst unter misslichen Verhältnissen regierte, bis endlich Ferdinand von Oesterreich als Vogt des Klosters dasselbe unter Administration setzte, unter der es verblieb bis 1620, in welchem Jahre Ferdinand II. dasselbe den Cisterziensern übergab.

Abt Mathias zu Rein, damals Generalvikar und Visitator des Cisterzienserordens, sandte drei Religiosen nach dem wieder errichteten Kloster Schlierbach, bestimmte aus diesen dreien den *Wolfgang Sommer,* der lange Zeit das Priorat in Rein verwaltete, zum Abt, der denn auch bald installirt und bestätigt wurde. Er verwaltete das damals in recht traurigem Zustande befindliche Kloster, in welchem bei der Ankunft der Religiosen sich nichts vorfand als die leeren Wände und das Dach, in anerkennenswerther Weise bis zum Jahre 1625. Nach seinem Tode hatte die Abtei Schlierbach, wie viele andere Stifte und Klöster, viel Unglück zu erfahren durch die verheerenden Aufstände der Bauern, die Alles raubten oder zerstörten, was sie vorfanden; sie blieb daher fast wieder zwei Jahre hindurch unbesetzt und wurde während dieser Zeit von einem Religiosen aus Rein, P. Marcus Codracius, verwaltet.

Trotzdem aber mehrten sich mit Hülfe Gottes allmählich wieder die Einkünfte, da in der Folge solche Männer zu Aebten gewählt wurden, die das ihnen anvertraute Stift nach Kräften zu heben suchten. Zu diesen gehörte auch der zweite Abt *Johann Franz Keller*, der die Zügel der Regierung vom Jahre 1627—1644 in den Händen hielt. Dieser vortreffliche Mann, den die schönsten Tugenden zierten, war ein erfahrener Oekonom von thatkräftiger Regsamkeit, seltener Umsicht, haushälterischem Sinne; er vermehrte durch Ankauf von Gütern den Besitz des Stiftes. Er erbaute den Speisesaal, den Meierhof, die Sakristei, den Kapitelsaal, kaufte mehrere werthvolle

Kirchengeräthe und starb mit dem Nachruhme eines zweiten Stifters.

Abt *Balthasar Rauch*, ein ebenso umsichtiger Oekonom wie sein Vorgänger, brachte durch Kauf nebst anderen Gütern die Herrschaften Hochhaus und Messenbach und das Landgut Mühlgrub dem Stifte zu; er liess die Sakristei und den Kreuzgang al fresco malen und vermehrte den Schmuck der Kirche durch Anschaffung eines sehr werthvollen mit Gold reichlichst gestickten Ornates.

Durch sein thätiges, segensreiches Wirken erwarb er sich viele Verdienste und erhielt auch vom Papste Innocenz X. für sich und seine Nachfolger den Gebrauch der Pontifikalien.

Ein böses Leiden nöthigte ihn zur Resignation im Jahre 1660. Ein Jahr darauf starb er.

Diesem folgte 1660 *Nivard Geyrecker*, der nicht minder segensreich wirkte wie sein Vorfahre. Er tilgte die in Folge des Kaufes der Herrschaften Hochhaus und Messenbach noch restirenden Schulden gänzlich, baute den Prälatenhof, die schöne Abtei sammt dem hohen Thurme, die Kanzlei und die Gastzimmer. Im Jahre 1674 errichtete er im Vereine mit Gotthard Heinrich, Grafen von Salburg, die Kirche zu Klaus als neue Pfarrkirche und baute die Barbarakapelle zu Kirchdorf wieder auf. Dieser um das Stift sehr verdiente Mann erhielt für seine Verdienste von Leopold I. den Titel eines kaiserlichen Rathes.

Er starb 1679, beweint von seinen Brüdern.

Benediktus Rieger, einstimmig von seinen Brüdern zum Abt gewählt, 1679, wird als ein vollendeter Geschäftsmann, kluger Hauswirth, ernster und doch liebevoller Vater geschildert. Er brachte den von seinen Vorfahren begonnenen Ausbau des Stiftes zum Abschlusse, indem er die prächtige Stiftskirche von Grunde aus neu aufführen liess. Diese steht in der Mitte des länglich viereckigen Stiftsgebäudes und theilt dasselbe in zwei fast gleichgrosse Höfe, deren äusserer der Prälaten-, der innere, der etwas kleiner ist, der Conventhof heisst. Um den ganzen Bau auf die eben beschriebene Art zu schliessen, errichtete er noch jenen Trakt des Conventgebäudes, wo gegenwärtig die Sakristei, der Kapitelsaal, ferner die Räume zur Aufnahme des Holzes, die frühere Convent-

küche und im zweiten Stocke das geräumige Infirmarium sammt Kapelle sich befinden. In der Tiefe gegen die Bergseite erbaute er noch den sehr hohen Conventthurm. Im Jahre 1685 liess Abt Benedikt die neuerbaute Kirche durch Giovanni Carlone mit trefflichen Freskomalereien zieren.

Nach seinem Tode, 1696, folgte ihm in der Abtwürde *Nivard II. Dürrer*. Dieser war in Wort und That ein mächtiger Mann; er liebte die Zierde des Hauses Gottes, liess daher an den acht Altären, welche mit sehr gelungenen Altarbildern versehen und an den Wänden der Stiftskirche, welche theils mit weissen, theils mit okergelben Gipsfiguren besetzt sind, reiche Vergoldungen anbringen, wodurch der Glanz des Gotteshauses so sehr gesteigert wurde, dass der Besucher von dem ersten Eindrucke all dieser Pracht förmlich überwältigt wird. Für die Prachtliebe und den Kunstsinn des Abtes Nivard II. zeugen auch das Refektorium nebst den Gastzimmern, die mit Stukkaturarbeiten auf das Prächtigste geziert sind; ferner der herrliche Bibliotheksaal, der ganz nach dem Plane der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufgeführt ist und gegenwärtig an 12,000 Bände, darunter 137 Incunabeln und über hundert Manuscripte, beherbergt. Dafür spricht auch der Umstand, dass unter seiner Regierung sich bedeutende Maler, Bildhauer und Stukkaturarbeiter zu Schlierbach völlig heimisch fühlten.

Sein Nachfolger, Abt *Christianus Stadler*, welcher nach Nivard II. Tode im Jahre 1715 einstimmig gewählt wurde, war eifrigst bemüht, im Sinne seiner beiden Vorgänger an der Zierde des Gotteshauses fortzuarbeiten. Er kaufte eine herrliche Monstranz, ein grosses Ciborium, werthvolle Kelche, silberne Altarleuchter, eine silberne, kunstvoll gearbeitete Lampe und ein Pastorale mit Edelsteinen geziert, was aber insgesammt auf den Opferaltar des Vaterlandes gelegt werden musste. Ferner sorgte er für Anlegung des reizenden Blumen- und Fruchtgartens, kaufte einen Weingarten sammt dem zugehörigen Hause bei Klosterneuburg, tilgte trotz so vieler Auslagen noch die nicht unbedeutenden Schulden seines Vorfahren und consolidirte überdies die Finanzen des Hauses.

Abt *Josef Eysen*, 1740 gewählt, war ein schlichter Mann, der strenge auf die genaue Durchführung in Hand-

habung der Ordensregel drang. Er schaffte eine prachtvolle Orgel an und baute auch das durch einen Brand gänzlich zerstörte Oekonomiegebäude zu Mühlgrub mit grossen Kosten wieder auf. Er starb als Professjubilar und Senior des Stiftes im Jahre 1772.

Ihm folgte Abt *Constantin Frischauf,* unter dessen Leitung der Pfarrhof zu Nusbach 1778 und im selben Jahre das Pfarrhaus sammt der Pfarrkirche zu Steinbach am Ziehberge erbaut wurde. Als im Jahre 1784 die Filialkirchen zu Nusbach und Heiligenkreuz, sowie auch die Stiftskirche zu Pfarrkirchen erhoben wurden, wurde ein Theil des sogenannten Prälatengartens zum gemeinsamen Friedhofe verwendet, in welchem auch Abt Constantin als erster unter den Aebten Schlierbachs im Jahre 1803 begraben wurde.

Marianus Obauer, der nach dem Tode Constantins zum Abt gewählt wurde, war ein Mann von erprobtem Charakter und ein ausgezeichneter Verwalter, aber dennoch war es ihm nicht möglich, die Schulden, die von seinen Vorgängern her sich angehäuft hatten, zu tilgen oder doch nur bedeutend zu vermindern; er übernahm die Oberleitung des Stiftes in den ungünstigsten Zeitverhältnissen; er erlebte die feindlichen Einfälle, welche grosse Geldsummen forderten, und den Verfall des Papiergeldes, was ihn mit tiefem Kummer erfüllte. Er starb im Jahre 1818.

Die finanzielle Lage, in der sich das Stift nach dem Tode des letzten Prälaten befand, erlaubte nicht mehr eine Abtwahl; es wurde demnach vom Stiftskapitel ein Administrator gewählt in der Person des P. *Julian Hametner,* der schon als Prior unter dem Abt Marian die Verwaltung meistentheils geleitet hatte und auch das volle Vertrauen seiner Mitbrüder besass.

Durch Geldspeculationen, die manchmal unglücklich ausfielen, in Folge eines Brandes, wodurch der Stiftsmeierhof sammt allen Getreidevorräthen ein Raub der Flammen wurde und aus anderen nicht näher zu bezeichnenden Gründen wurde die Schuldenlast immer grösser, so dass schliesslich der Fortbestand des Stiftes in Frage gestellt wurde.

An seine Stelle wurde daher im Jahre 1827 P. *Jakob Naber* als Administrator gewählt. Diesem eifrigen Priester, der von grosser Liebe zu seinem Stifte beseelt war, wurde

es bald möglich, durch kluge Verwaltung und Sparsamkeit mit der Abzahlung der Kapitalien zu beginnen.

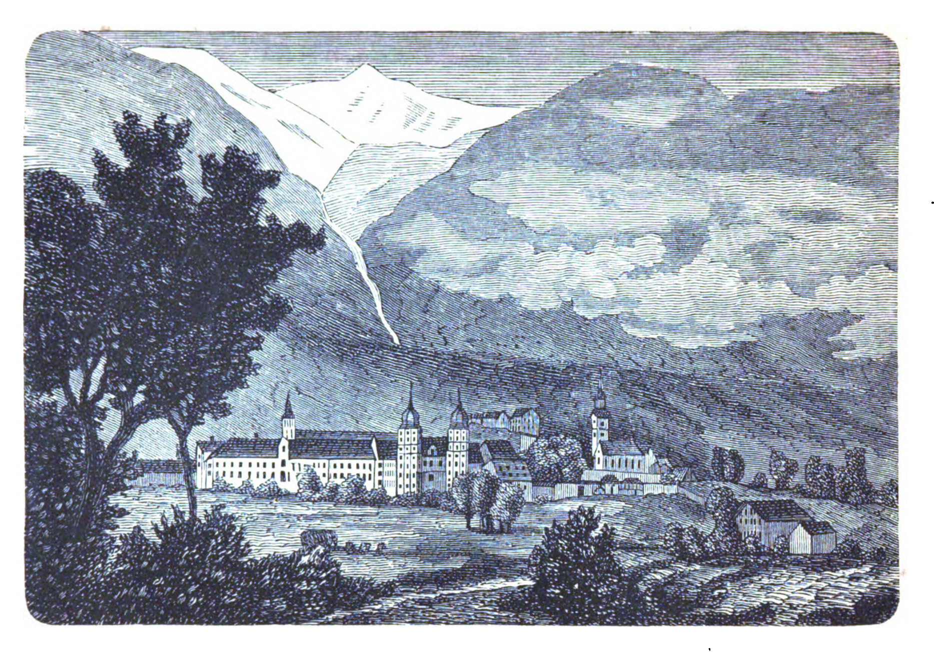
Dessen Nachfolger in der Leitung der Administrationsgeschäfte, P. *Alan Burkhard*, setzte das Sparsystem fort und tilgte, obwohl die damals nöthig gewordene Restaurirung der beiden Thürme grosse Kosten verursachte, eine bedeutende Schuldenlast, so dass bei seinem Tode im Jahre 1851 der finanzielle Stand des Stiftes bedeutend gehoben war.

Noch segensreicher wirkte P. *Franz X. Hofer*, in dessen Hände die Administration nach dem Tode Alans gelegt wurde. Er war ein ausgezeichneter Oekonom und ein umsichtiger, sparsamer Hauswirth. Unter seiner Verwaltung wurden die für das Stift nicht mehr einträglichen Herrschaften Hochhaus und Messenbach verkauft und der Erlös aus denselben fruchtbringend angelegt; er liess die Abtei renoviren, viele nothwendige Restaurationen an den Stiftsgebäuden vornehmen, einige neue Bauten aufführen und tilgte fast gänzlich die Schulden des Stiftes. Dieser so verdienstvolle Mann wurde im Jahre 1864 einstimmig zum Abt erwählt; er starb 1870, von seinen Brüdern, denen er stets ein liebevoller Vater war, und von Allen, die ihn näher kannten, innigst betrauert.

Abt *Edmund Rogner*, der 1871 erwählt wurde, war durch langdauernde Krankheit verhindert, besonders erspriesslich für das Stift wirken zu können.

Seit dessen im Jahre 1874 erfolgtem Tode leitet das Stift der gegenwärtige Administrator Prior P. *Florian Schininger*, dessen verdienstliches Wirken der Schilderung künftiger Tage vorbehalten bleiben möge.

P. Alois Egger,
Bibliothekar.



Stams.

Abtei Stams in Tyrol.

Das Cisterzienserstift Stams in Tyrol liegt im Oberinnthal, 6—7 Stunden von Innsbruck entfernt, am rechtseitigen Ufer des Inn, und besteht seit dem Jahre 1272. Die Veranlassung zu dieser Stiftung gab das tragische Ende des letzten Hohenstaufen Konradin, einzigen Sohnes König Konrads von Hohenstaufen und der Elisabeth, Otto des Erlauchten, Herzogs in Bayern, Tochter, welch' letztere nach Konrads Tod (im Jahre 1254) sich zum zweiten Male im Jahre 1259 mit Meinhard, Grafen von Tyrol, nachmaligem Herzoge von Kärnthen, vermählte.

Konradin, ihr Sohn aus erster Ehe, hatte Erbanspruch auf den Besitz des Königreichs Sicilien, welches damals Karl von Anjou vom Papst Clemens IV. als Lehen inne hatte. Im Vertrauen auf die Zuneigung der Italiener zu seiner Person, sowie auf ihre Abneigung gegen Karl von Anjou sammelte Konradin ein deutsches Heer, und von seinem Anverwandten Friedrich, Herzog von Oesterreich, begleitet, trat er im Jahre 1267 seinen Zug nach Italien an. Anfangs lächelte ihm zwar das Kriegsglück, aber im folgenden Jahre schlug es gänzlich um; er wurde geschlagen und gefangen genommen und musste auf dem Blutgerüste zu Neapel am 29. Oktober 1268 sein jugendliches Haupt dem Henkerbeile darbieten. Friedrich von Oesterreich, der Letzte aus dem Babenbergischen Stamme, hatte gleiches Schicksal mit ihm. Konradins Mutter vernahm ihres Sohnes Gefangenschaft; mit schwerem Gelde beladen wollte sie hineilen, um ihn auszulösen; aber zu spät erreichte sie Neapel; das Schicksal hatte über Konradin schon entschieden; sie musste sich begnügen, das bestimmte Lösegeld für dessen Seelenruhe zu verwenden, da sie ihm das sterbliche Leben nicht mehr retten konnte. Sie errichtete über Konradins Grab eine Kapelle, die übrige Summe sollte zur Stiftung eines Klosters verwendet werden, und zum Platz dafür wurde Stams bestimmt,

woselbst seit Jahrhunderten eine kleine Kapelle zur Ehre des h. Johannes des Täufers von andächtigen Wallfahrern häufig besucht wurde, und die Bewohner des neuen Klosters sollten Bernards Söhne sein. Auch ihr Gemahl, Graf Meinhard, machte zu dieser Stiftung aus seinem Eigenthume ansehnliche Beiträge. Deswegen und wegen der Ertheilung seiner Genehmigung als Landesfürst und wegen seines Eifers in Betreibung und Ausführung der Anträge seiner trauernden Gemahlin Elisabeth erkannte ihn das Kloster immer als seinen Stifter an und führt ihn mit seinen beiden Hauptpatronen: der göttlichen Mutter mit dem Jesukinde und dem h. Johannes in seinem Wappen.

Anfangs ward bei der zu Stams schon früher bestandenen St. Johanneskapelle, die zur Pfarre Silz gehörte, nur ein hölzernes Kloster erbaut und dieses mit Cisterziensermönchen aus Kaisersheim in Schwaben (S. 26) besetzt. Die von dort hierher bestimmte Pflanzung wählte sich noch in Kaisersheim den 29. Januar 1272 den Bruder Heinrich von Honstätten zu ihrem Abte.

1. Abt *Heinrich* von Honstätten nahm mit zwölf Mönchen und fünf Laienbrüdern vom hölzernen Kloster zu Stams Besitz am 6. März 1272. Er erhielt am 9. August 1272 vom Bischof Bruno zu Brixen die Pfarre zum h. Petrus in Silz, deren Seelsorgsbereich sich über das ganze Oetzthal erstreckte, jedoch mit dem Vorbehalt, dass bei deren Erledigung der jeweilige Abt von Stams dem Bischofe von Brixen allzeit einen Weltpriester als beständigen Pfarrvikar präsentire. Im Jahre 1273 schenkte Egno, Bischof zu Trient, kurz vor seinem Hinscheiden die Pfarre Mais bei Meran dem neu errichteten Kloster. Zwar starb am 9. Oktober eben dieses Jahres die fromme Mitstifterin Elisabeth; doch fuhr ihr Gemahl fort, dem Kloster neue Gutthaten zu erweisen. Er erhielt vom Kaiser Rudolf am 15. Oktober 1274 die Bewilligung, dass die Güter zu Stams aus Lehengütern des deutschen Reiches in eigenthümliche Güter umgeändert und dem Kloster geschenkt werden durften; wie sie dann Meinhard den bisherigen Besitzern, den Edeln von Schwangau, Ulrich Milo, Heinrich dem Kämmerer und dem Convente von Polling wirklich um 244 Mark Silber abkaufte und dem Kloster übergab. Am 12. März 1275 wurde der eigentliche Stifts-

brief ausgefertigt. Ueber die Befreiung vom Zolle fertigte Meinhard im nämlichen Jahre 1275 eine besondere Urkunde aus, sowie er im folgenden Jahre 1276 dem Kloster das Patronatsrecht über die Pfarre zu St. Martin in Mals im Vintschgau ertheilte. Abt Heinrich starb am 17. Februar 1280 in seinem hölzernen Kloster, wo früher, 1273, auch die Stifterin Elisabeth beigesetzt worden war. Diesem ersten Abte folgte

2. *Friedrich* von Tegernsee, zum Abte erwählt 1280. Ihm erklärte Konrad, Bischof zu Chur, im Jahre 1281 die Kirche zum h. Martin in Mals von allem bischöflichen Rechte und von aller geistlichen Gerichtsbarkeit frei. Unter diesem Abte, und zwar im Jahre 1284, war das Kloster und die Kirche zu Stams insoweit ausgebaut, dass diese eingeweiht, jenes bezogen werden konnte. Der Stifter Meinhard wollte dieses mit grosser Feierlichkeit geschehen lassen, wozu er den Tag des h. Malachias, welchen die Cisterzienser am 5. November begehen, der im Jahre 1284 auf einen Sonntag fiel, bestimmte. Nicht ohne namhafte Kosten, wie die ersten Religiosen von Stams als Augenzeugen in einem eigenen Aufsatze erzählen, liess er sieben hochwürdige Bischöfe zusammenkommen: „nämlich unsern Ordinarius Herrn Bruno Grafen von Kirchberg, Bischof zu Brixen, Herrn Hartmann, Bischof zu Augsburg, Herrn Martin, Bischof zu Ceneda, Herrn Bernard, Bischof zu Pedena, Herrn Jakob, Bischof zu Milopotamo (auf der Insel Candien), Herrn Nikolaus, Bischof zu Carole (Caprulensis unter dem Patriarchen zu Venedig) und Herrn Heinrich, Bischof zu Regensburg, welche er über die Reisekosten mit fürstlicher Freigebigkeit beschenkte. Um dem ehrwürdigen Herrn Bischof zu Regensburg eine Ehre zu erweisen, liess ihn unser Herr und Bischof, der brixnerische Oberhirt, den Hochaltar sammt dem Münster einweihen; er selbst aber beschäftigte sich mit dem ehrwürdigen Bischof zu Augsburg mit Einweihung des Gottesackers; sowie die übrigen Bischöfe verschiedene andere feierliche Verrichtungen über sich nahmen. Unser ansehnlicher Stifter hatte auch seine Tochter Elisabeth, Albert des Ersten, Römischen Königs, Herzogs von Oesterreich und Grafen von Habsburg hochgerühmte Gemahlin, von Wien mit allen ihren Geschwistern hierher geführt,

damit sie sowohl der hochheiligen Einweihung, als auch dem Begräbnis ihrer Mutter beiwohne, welches am nämlichen Tage nach gesungener Kirchweihmesse durch die nämlichen Bischöfe vorgenommen wurde. Zu gleicher Zeit wurden auch bei der seligen Jungfrau beerdigt der vortreffliche Graf Meinhard, des Stifters Vater, und der mütterliche Grossvater, der hochedle und letzte Graf von Tyrol, Albert, mit seiner tugendhaften Gemahlin und ihren Kindern und mit andern aus ihrem Geschlechte; so dass zwölf Körper von dem Schlosse Tyrol an der Etsch ausgegraben und hierher geführt wurden, damit sie bei der Mutter Jesu Christi, unserer ersten Schutzfrau, glückseliger möchten beerdigt werden. Es ist auch nicht zu vergessen, dass besagte hochgeborne Herzogin von Oesterreich bei der Einweihung oder dem Begräbnis ihrer Vorvordern nebst andern Geschenken uns 100 Mark Silber gegeben hat. Auch unser durchlauchtigster Stifter, der, selbst mit seinen Kindern anwesend, Alles auf das Schicklichste anordnete, obschon er an diesem Kirchweihtage unser Kloster nicht eigentlich dotirte, hat uns doch alle Auslagen freigebig vergütet. Er zierte darüberhin unsere Kirchweihe durch Glocken, Kelche und andere ausgezeichnete Geschenke. Nachdem nun durch Gottes Gnade Alles so löblich vollendet war, so haben wir Mönche den Gottesdienst einige Tage hindurch theils bei St. Johannes, theils in der neugeweihten Kirche verrichtet, so dass wir, nachdem wir die Mette bei der obern Kirche gesungen hatten, herabkamen und die übrigen Theile des Gottesdienstes bis zum Mittagessen herunten verrichteten. Da wir aber überlegten, dass dieses nicht lange mit Ordnung geschehen könne, so haben wir uns in der Nacht des h. Abtes Kolumban (am 21. November) bei sehr hellem Mond- und Sternenlicht, nachdem wir die Matutin von der seligen Jungfrau gebetet hatten, unbekümmert des rauhen Winters wegen, mit unserem ganzen Hausgeräthe in das neue Kloster übersiedelt, des Willens, dort Jesu Christo und seiner glorwürdigsten Mutter der heiligen Maria ewig zu dienen, wobei wir die Anordnung trafen, dass zu Ehren unsers seligsten Hauptpatrons Johannes alle Tage wenigstens eine Messe in seiner Kapelle sollte gehalten werden.“ So der ursprüngliche Bericht über die Einweihung der

neuen Kirche und Uebersiedlung ins neuerbaute Kloster. — Im Jahre 1289 gab Friedrich seine Würde freiwillig auf, musste sich aber derselben noch einmal unterziehen. Es wurde nämlich als Abt erwählt

3. *Rudolf*, einer aus den ersten Religiosen, die von Kaisersheim nach Stams gekommen waren. Unter ihm, im Jahre 1290, schenkte Graf Meinhard seinem Stifte mit Bewilligung Bertholds, Bischofs zu Chur, die Pfarre St. Peter unweit des Hauptschlosses Tyrol; im Jahre 1291 versprach er demselben jährlich 30 Fuder Salz aus den Salinen zu Hall. Rudolf schloss seine kurze Regierung mit dem Leben am 20. März 1293 oder 1294.

Friedrich, der schon vorher durch einige Jahre das Kloster regiert hatte, unterzog sich dieser Arbeit nun zum zweiten Male. Ein wichtiges Geschäft nahm bald seine Thätigkeit in vollen Anspruch. Herzog Meinhard, der Stifter des Klosters, war am 31. Oktober 1295 zu Greifenburg in Kärnthen gestorben, und zwar wegen seiner Händel mit Trient noch immer mit dem Kirchenbanne belegt. Er hatte jedoch kurz vor seinem Tode so deutliche Schritte zur Aussöhnung mit der Kirche gemacht, er hatte zugleich seinen Söhnen im Testamente die Zurückgabe der ungerecht an sich gerissenen Kirchengüter so ernstlich anbefohlen, dass man wirklich glauben konnte, es mangle nur noch die äussere Ceremonie der Lossprechung. Diese dann zu erhalten, reiste Abt Friedrich eigens nach Rom und erwirkte dieselbe vom Papst Cölestin V. Nun also wurde die Leiche des Stifters, welche man indessen nach Innsbruck gebracht und dort aufbewahrt hatte, nach Stams geführt und an der Seite seiner Gemahlin und Anverwandten beigesetzt. Friedrich resignirte zum zweiten Male am 9. April 1299, starb aber bald darauf am 29. August. Ihm folgte

4. *Konrad I. Walder* von Füssen, erwählt am 14. April 1299. Er erwarb seinem Kloster ansehnliche Stiftungen und kommt öfters vor in Geschäften der Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich, der Söhne Meinhards. Auf seine Veranstaltung kam jene kostbare Reliquie des wahren Blutes unseres göttlichen Erlösers, das Magdalena am Fusse des Kreuzes soll gesammelt haben, nach Stams, zu deren Aufbewahrung die edeln Herren Mülser an die Kloster-

kirche eine eigene Kapelle anbauten, welche Bartlmä, Bischof zu Trient, im Jahre 1306 zur Ehre des heiligsten Leibes und Blutes Jesu Christi feierlich einweihte. Dieser Abt hielt strenge auf klösterliche Zucht und auf Handarbeit unter seinen Brüdern. Durch Tausch erhielt er am 11. März 1311 von Friedrich, Bischof zu Augsburg, den See, und am 15. März desselben Jahres das Patronatsrecht der Pfarre Mieming, welchen Erwerb Johannes, Bischof zu Brixen, mit dem Vorbehalt guthiess, dass vom Abte jedesmal ein Weltpriester als beständiger Vikar zur gedachten Pfarre präsentirt werden müsse. Unter ihm erbaute Heinrich, der sogenannte König von Böhmen, Graf von Tyrol, Sohn des Stifters Meinhard, anstatt der kleinen Kapelle des h. Johannes die gegenwärtige schöne Pfarrkirche. Der Bau begann im Jahre 1313, wurde aber erst unter dem folgenden Abte vollendet und die Kirche im Jahre 1318 von Johannes, Bischof von Brixen, eingeweiht. Abt Konrad resignirte im Jahre 1316 und starb am 20. Februar 1318. Sein Nachfolger

5. *Hermann* von Freysingen, zum Abt erwählt 1316, war des Landesfürsten Heinrich, Grafen zu Tyrol, Herzogs in Kärnthen und (erwählten, aber von der Gegenpartei wieder verstossenen) Königs von Böhmen Beichtvater. Unter Hermanns Leitung blühte die Klosterzucht in Stams so auf, dass sich der gutgesinnte Theil der Benediktiner in Wessobrunn dem Kloster Stams freiwillig unterwarf im Jahre 1323. Allein im folgenden Jahre trieb der weltlich gesinnte Theil die von Stams dahin geschickten Mönche mit Gewalt, ja mit bewaffneter Hand aus Wessobrunn und aus Bayern. Vom Bischof Ulrich zu Chur erhielten seine Religiosen im Jahre 1332 die Erlaubnis und Gewalt zu predigen, Beichte zu hören und Ablässe von 40 Tagen zu ertheilen in der Diöcese Chur. Obschon unter diesem Abte die Ordensdisciplin am strengsten war, zählte man doch weder vor- noch nachher so viele Religiosen in Stams, als unter dem Abte Hermann. Er begab sich im Jahre 1333 am 20. Juni freiwillig seiner Würde, und verliess die Welt im nämlichen Jahre am 20. Dezember. Am selben Tage noch, wo Abt Hermann resignirte, wurde

6. *Ulrich* v. Rietz zum Abte erwählt. Er fiel in die

Ungnade Ludwigs von Brandenburg und der Margaretha Maultasch, weil er ihre Ehe, die sie im Jahre 1342 auf dem Schlosse Tyrol mit grosser Feierlichkeit eingegangen und vollzogen, nicht gutheissen konnte und wollte. An Albert v. Enna, Bischof zu Brixen, hatte er einen Wohlthäter, da dieser dem Kloster den Genuss jener Zehente bestätigte, welche zwar vom Stifte Brixen zu Lehen gegeben werden sollten, die aber Stams durch Kauf, Schenkung oder Erbschaft an sich gebracht hatte. Ulrich starb am 15. September 1345, nachdem er sich noch mit Ludwig von Brandenburg ausgesöhnt und sich bei dem im Jahre 1344 vom Kaiser Ludwig, dem Vater Ludwigs des Brandenburgers, zusammenberufenen Reichstag zu Frankfurt eingefunden hatte. Es folgte ihm

7. *Konrad II.* von Feldkirch. Mit ihm berieth sich zu Stams am 16. Juli 1349 Bischof Ulrich von Chur, welchen Papst Clemens VI. unterm 17. Dezember 1348 mit Untersuchung der Ehehändel der Margaretha Maultasch beauftragt hatte.

Im Jahre 1350 erhoben sich die missvergnügten Brüder gegen ihren Abt und entsetzten ihn seiner Würde. Schon unter dem Vorfahr, noch mehr unter diesem Abte machte sich zu Stams der fromme Ordensmann Johann v. Kempten berühmt, der aber schon vor jener Empörung gegen den Abt Konrad gestorben sein muss; hätte er noch gelebt, würde er wenigstens den Ausbruch derselben verhindert haben. Dieser Johannes, zu Kempten geboren, verdankte sein Leben als Knabe bei einem Sturz aus einem Thurm der Fürbitte des h. Johannes zu Stams. In der Folge wurde er Priester und Pfarrer in Nesselwang. Glaublich unter dem Abte Hermann begab er sich in das Kloster Stams und legte da seine Gelübde ab um das Jahr 1330, schon an die 50 Jahre alt. Er wurde dann nach Mais als Verwalter der dortigen Klostergüter geschickt, kam wieder nach Stams zurück, wo er sich durch heiliges Gebet und tiefe Betrachtung himmlischer Dinge einen sehr grossen Ruhm der Heiligkeit erwarb. Er soll bei dem Opfer der h. Messe die nahe Befreiung aus dem Reinigungsort des am 11. Oktober 1347 gestorbenen Kaisers Ludwig des Bayern durch übernatürliche Erscheinung erkannt haben. Seine Gebeine werden seit undenklichen

Zeiten in einem hübsch gezierten Behältnisse zu Stams unter dem Altare der Klostersakristei aufbewahrt.

Abt Konrad II., den Frieden liebend, zog sich zurück, vergnügt, um seinem Gott ungestört dienen und ganz für seine eigene Heiligung sorgen zu können; aber nur zwei Jahre lang war ihm diese heilige Musse gegönnt. Am 18. Mai 1352 musste er den Hirtenstab noch einmal ergreifen. Er erhielt vom Kaiser Karl IV. am 7. September 1352 die Pfarre Leutkirch in Schwaben und im Jahre 1360 vom Pfarrer in Ulten, Ludwig Ramung, dessen Bibliothek, damals ein Schatz von hohem Werth, zum Geschenke. Am 16. März 1364 bestätigte ihm der neue Landesfürst, Herzog Rudolf von Oesterreich, mit dessen Brüdern die Rechte und Freiheiten seines Klosters. Von der Ruhe hienieden ging er hinüber zur ewigen Ruhe am 3. März 1369.

8. *Heinrich v. Albrechtseck*, von Isny in Schwaben, wurde von den unruhigen Mönchen im Jahre 1350 erwählt, oder vielmehr in die Regierung eingedrängt, eben deswegen aber im Jahre 1352 von Godefrid, Abt zu Heilsbronn, auf Befehl des Abtes von Kaisersheim abgesetzt. Er überlebte dieses sein Schicksal bis 1375 und musste sich wieder seinem vorigen Abte Konrad unterwerfen, welcher dem Kloster bis 1369 vorstand.

9. *Heinrich Grussit*, von Ueberlingen in Schwaben gebürtig, im Jahre 1369 als Abt erwählt, erhielt vom Kaiser Karl IV. das Haupt des h. Zacharias, Vaters des h. Johannes des Täufers, welches Karl von dem morgenländischen Kaiser Johannes Paläologus zum Geschenke erhalten hatte, und das von drei griechischen Bischöfen als ächt erklärt worden war.

Zur Zeit, da Heinrich die Abtei verwaltete, trug sich jenes bekannte Wunder mit Oswald Mülser in Seefeld zu, welcher bei der unwürdigen Kommunion (der Sage nach am 25. März 1386) von der Erde verschlungen zu werden fürchtend, in schneller Reue über seinen Fehltritt Rettung fand; dann im Kloster Stams, wo er zwei Jahre als Büsser lebte, sein Leben beschloss und auf sein eigenes Ansuchen unter der Thürschwelle der Mülserischen Kapelle begraben wurde. Abt Heinrich legte die Regierung nieder im Jahre 1387 und beschloss sein Leben am 22. Februar 1389.

10. Abt *Berthold Musant* von Isny, ein gelehrter und frommer Mann, erhielt den Hirtenstab im Jahre 1387. Er verfasste ein lateinisches Wörterbuch: „Catholicon de Grammatica positiva". Um diese Zeit litt das Kloster grosse Wasserschäden von dem wüthenden Alpenbach und von dem ausgetretenen Innstrom, wie schon vorher 1299, und bald darauf wieder 1406, so dass das Gebäude selbst in Gefahr stand. Abt Berthold schloss seine Regierung und sein Leben am 13. Oktober 1399. Ihm folgte

11. *Johann I. Blätterle* (Pustula) von Isny. Im Jahre 1414 fand er sich unter den Vätern des Conciliums zu Konstanz ein und erhielt vom Papst Johannes XXIII. das Privilegium, die vier kleineren Weihen zu ertheilen, obschon die Aebte zu Stams damals den Gebrauch der Pontifikalien noch nicht erlangt hatten. Berthold, Bischof zu Brixen, lud ihn im Jahre 1419 zu der Diöcesan-Synode nach Brixen ein, und der Abt erschien auch bei derselben, um wenigstens in Hinsicht der einverleibten Pfarren dem Bischof den schuldigen Gehorsam zu bezeigen. Während seiner Amtsführung hatte Herzog Friedrich, genannt mit der leeren Tasche, eine täglich gesungene Messe für sich und für alle Verstorbenen aus dem Hause Oesterreich, einen Jahrtag für seine erste Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Kaisers Rupert (begraben zu Stams am 28. Dezember 1408), und drei ewige Lichter oder Lampen gestiftet im Jahre 1409. Dafür wies er dem Kloster, unter Androhung des göttlichen Gerichtes bei Nichtverabfolgung, 200 Dukaten (jährlich) auf den Zoll Lueg an. Noch früher bewilligte eben dieser Herzog unterm 9. April 1404 und dessen Bruder Leopold IV. unterm 6. August des nämlichen Jahres die gänzliche Zollfreiheit für alle Fuhren des Klosters durch das ganze damalige Land Tyrol. In Folge von Krieg, Wasser und anderer Unfälle fing das Kloster schon unter Abt Johannes an, in grosse Armuth zu versinken. Er verliess dies Jammerthal den 28. Mai 1420.

12. *Johann II.*, genannt *Peterer*, wieder von Isny gebürtig, wurde zum Abt erwählt 1420. Er zeichnete sich durch seine Gelehrsamkeit, Bescheidenheit und grosse Frömmigkeit aus, musste sich daher zu vielen öffentlichen Geschäften für das gemeine Wohl brauchen lassen, und führte dieselben glücklich aus. Er liess sich gewissenhaft

angelegen sein, die Rechte seines Klosters so viel wie möglich zu handhaben und zu vertheidigen, seiner Armuth abzuhelfen. Allein schon beim Antritte seiner Vorstehung betrugen die Einkünfte seines Klosters nur mehr 2820 fl. Dessenungeachtet musste er den Landesfürsten Friedrich mit grossen Geldsummen unterstützen und namhafte Beiträge zu dem 1420 ausgebrochenen Hussitenkrieg liefern. Sogar das 1431 eröffnete Concilium zu Basel nöthigte ihm durch schwere Drohungen Geld ab zur Bestreitung seines Aufwandes. Kein Wunder also, dass er bei seinem am 16. Juli 1436 erfolgten Tode, ungeachtet seiner Klugheit, klösterlichen Zurückgezogenheit und weisen Sparsamkeit, doch eine Schuldenlast von 2600 Dukaten hinterliess. Sein Nachfolger

13. *Georg I.*, zugenannt *Ried* oder auch *Kotz*, von Kaufbeuren, war Abt des Klosters vom Jahre 1436 bis 1481, also 45 Jahre. Da der Kardinal Nikolaus von Kusa, Bischof zu Brixen, im Jahre 1451 als päpstlicher Legat eine Versammlung der deutschen Klosteräbte zusammenberief, weigerte sich Abt Georg gar nicht, seinen Abgeordneten dazu zu senden. Als aber dieser Kardinal wegen der mit Herzog Sigmund entstandenen Händel im Jahre 1458 eine Diöcesansynode zu Brixen ansagte, erschien Abt Georg nicht dabei, verursachte aber dadurch bei dem Kardinal einen so heftigen Unwillen, dass dieser den Kirchenbann wider ihn schleuderte. Der Abt wendete sich aber an den Papst Calixtus III., welcher dem Kardinal auch wirklich den Auftrag gab, die Freiheiten des Cisterzienserordens zu berücksichtigen. Da im Jahre 1469 beinahe die ganze Bisthumsgeistlichkeit wider den eingedrungenen Bischof Leo v. Spaur eine Protestationsschrift an den Papst einreichte, finden wir Georg, Abt von Stams, als den Ersten unterschrieben. In eben diesem Jahre 1469 bewilligte er unter dem Titel: „Wür Brueder Geörg Abbt Sant Johannesen Gottshaus ze Stambs des Ordens von Citel Brixner Bistumbs“ — den Gemeinden zu Längenfeld und Sölden im innern Oetzthal die Aufnahme und Anstellung eigener Priester, da doch ein einziger zu Umhausen angestellter Priester alle diese weit zerstreuten Gemeinden nicht gehörig versorgen könnte. Der Plan, den Herzog Sigmund im Jahre 1464 entwarf,

zu Kaltenbrunn im abgelegenen Kaunserthal, wo die göttliche Mutter Maria von unzählbaren Wallfahrern verehrt wurde, ein Cisterzienserkloster zu errichten, kam nicht zur Ausführung. Georg I., der Nestor der Stamser Aebte, begab sich zur Ruhe Ende Juli 1481, um sich, nicht fürchtend, ein müssiger Zuschauer gewesen zu sein, aber die Rechenschaft für so viele Jahre fürchtend, vorzubereiten zum Tode, der ihn endlich von der Last dieses sterblichen Leibes befreite am 10. Juli 1483. Auf das Licht folgt ein Schatten.

14. *Kaspar Märkl*, zu Feldkirch geboren, wurde durch Schleichwege einiger Conventualen zur äbtlichen Würde befördert am 4. August 1481. Er schaffte dem Kloster eine Bibliothek und der Kirche eine (wahrscheinlich die erste) Orgel. Dagegen löste er die Ordenszucht auf und brachte das Stift in Schulden. Er ward daher schon am 5. Mai 1484 abgesetzt und, freilich nicht als ein bewährter Wirthschafter, zur Führung des Hauswesens und der Güterverwaltung nach Mais geschickt. Doch hier gerieth er mit seinen Ordensbrüdern in Missverständnisse und weigerte sich schlechterdings seinem Nachfolger, dem Abte Bernard, zu gehorsamen, der ihn im August 1485 in Mais zur Genügsamkeit und zum Frieden verhalten wollte. Nächtlicher Weile ging er von da flüchtig nach seinem Vaterort Feldkirch und von dort in die Schweiz, wo er, obwohl vergebens, Weihbischof des Bischofs Ortlieb von Chur zu werden sich bewarb. Er endete seine nicht gut gespielte Rolle, indem er von der Schaubühne dieses Lebens abtrat zu Wallenstadt, in der Grafschaft Sargans, am 19. April 1496. — Nach Regen kommt wieder Sonnenschein.

15. *Bernard I. Welsch* von Nördlingen, ehevor öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit und h. Schrift an der damals berühmten Universität zu Heidelberg, seit dem Jahre 1459 des Abtes Georg vertrauter Rathgeber und Gehülfe, vom Jahre 1471 — 79 Prior, wurde erwählt am 5. Mai 1484. Schon im nämlichen Jahre seiner Erwählung entschuldigte ihn Herzog Sigmund durch ein Schreiben an das Generalkapitel wegen seines Alters und wegen der Armuth des Klosters von der Reise zu demselben. Bernard war der erste Abt zu Stams, der vermöge einer

durch den Kaiser Friedrich und den Landesfürsten Sigmund vom Papste Innocenz VIII. erwirkten Bulle vom 29. März 1488 sich der Pontifikalien bediente, die vier mindern Weihen wirklich ertheilte und die heiligen Gefässe und Paramente weihte. — Die Landesfürsten Sigmund und nachher Maximilian hielten sich gerne, öfter und länger, in Stams auf. — Im Monat Juli „in vigilia S. Jacobi“ des Jahres 1497 kam Kaiser Max I. mit seinem ganzen Hofstaate und allen dabei befindlichen Gesandten der auswärtigen Höfe nach Stams, um da den Botschafter des türkischen Kaisers Bajazeth, der um die Hand der Schwester Maxens, Prinzessin Kunigunde, warb, eine feierliche Audienz zu ertheilen. Kaiser Max schenkte dem Kloster Stams, d. d. 22. November 1499, jährlich 60 Fuder Salz von Hall und unterm 29. desselben Monats bestätigte er neuerdings alle Freiheiten des Klosters. Schon im Jahre 1499 wollte sich unser Bernard der Abtei begeben; aber Maximilian gestattete es ihm nicht. Zwei Jahre darauf erlaubte es der Kaiser, wollte aber, dass man dafür einen entsetzten Abt von Pfeffers nächst Chur postuliren sollte. Dies wies jedoch der Convent zurück. Den 19. August resignirte Abt Bernard wirklich und starb kurz darauf, den Seinen unvergesslich, am 29. November 1501. — Er verfasste: „Explanatio in IV libros Sententiarum Petri Lombardi. — Expositio Canonis Missae. — Commentar. super Symbolum Athanasianum. — Commentaria in Job; in L. Proverbiorum; in L. Sapientiae; — in Epistolas Pauli; — in Apocalypsin. — Tractatus de Beatitudine. — Dissertationes variae. — Nicht ganz frei war die Wahl seines Nachfolgers

16. *Christians Bedrot* von Bludenz, welchen die Kaiserin Blanka, Maximilians zweite Gemahlin, dem Convente empfohlen hatte. Da die Wählenden ihn eben nicht für unwürdig hielten, gaben sie ihm ihre Stimmen im Beisein der Kaisersheimischen Kommission am 19. August 1501. Die unerschwinglichen Abgaben bei den Kriegen wider die Bayern und Venetianer erschöpften die Klosterkasse so sehr, dass Abt Christian für 6212 fl. Klostergüter veräussern und darüber hin noch 380 Mark schuldig bleiben musste. Obschon übrigens dieser Abt kein übler, sondern nur ein unglücklicher Wirthschafter war, legten

doch seine Brüder die ganze Schuld der völligen Verarmung des Klosters ihm bei und brachten es dahin, dass er am 8. August 1523 resignirte, worauf er am 18. April des folgenden Jahres starb.

17. *Pelagius Baur* von Isny wurde auf Anordnung des Landesfürsten Ferdinand I. zuerst als Verwalter des Klosters aufgestellt, dann am 11. Mai 1525 zum wirklichen Abt erwählt. Schon nach wenigen Tagen aber entstand jene fürchterliche Empörung der Bauern, welche auch Stams durch gewaltthätige Plünderung des Klosters und mehrerer Pfarrhöfe, durch Entziehung der Zehenten und anderer Einkünfte hart genug empfinden musste. Noch mehr zu bedauern war es, dass auch Luthers Irrlehren selbst im Kloster Eingang fanden und mehrere Religiosen zum Meineid gegen ihre feierlichen Gelübde verleiteten. Da durch diese Verführung und zugleich durch eine natürliche Seuche die Zahl der Ordenspriester bis auf drei herabgesunken war, so sah sich Pelagius gezwungen, einige flüchtige Cisterzienser aus Lobenhausen und ein paar Weltpriester aufzunehmen, um den Stiftungsverbindlichkeiten möglichst Genüge zu leisten. Abt Pelagius war ein gelehrter und frommer Mann und erhielt das Kloster wenigstens vor der gänzlichen Auflösung. Da man doch die Schuld des Unheils, welches die Zeit herbeiführte, ihm beimessen wollte, so wurde auf Drängen der erzherzoglichen Regierung von einem Abgeordneten des Abtes von Kaisersheim eine Untersuchung zu Stams im Jahre 1540 vorgenommen, und es zeigte sich dabei über allen Verlust an Realitäten noch eine Schuldenlast von 7000 ƒ. Man rieth dem Abte zu resigniren. Er verstand sich dazu am 18. April 1540. Im folgenden Herbste, am 25. November, verwechselte er endlich sein langes Leiden mit den ewigen Freuden.

18. *Paul I. Kesinger,* Religios von Kaisersheim, der als Kommissär zur Untersuchung der vor und bei dem Ableben des vorigen Abtes entstandenen Unruhen nach Stams geschickt worden um selbe beizulegen, wurde wider alles Vermuthen selbst zum Abte verlangt am 1. Juni 1540. Um der Tochter Stams aus der grössten Verlegenheit zu helfen, streckte ihr die Mutter Kaisersheim 300 ƒ. vor. Aber auch zwei Religiosen von dort

schickte sie dem angehenden Abte hierher. Dieser nahm noch einen Cisterzienser von einem anderen Kloster und einen Weltpriester zu sich, um doch die wesentlichen Obliegenheiten der Stiftungen erfüllen zu können; denn die ganze Zahl der Mönche war bis auf zwei Religiosen zusammengeschmolzen. Einer befand sich noch in Stams, der andere, P. Simon Gässler, war zu Mais ausgesetzt. Diesen berief Abt Paul zu Anfang des Jahres 1544 zu sich und wollte ihn als Mitgehülfen verwenden, erhielt ihn aber als Nachfolger, da er am 1. März desselben Jahres starb.

19. *Simon Gässler* wurde von dem zur Abtwahl herbeigekommenen Abt Johann VI. von Kaisersheim unter den drei einzigen Kapitularen zum Abte von Stams creirt am 23. Mai 1544. Abt Simon war unter den bisherigen Aebten das zweite Landeskind (17 seiner Vorfahren waren Ausländer, Schwaben, Bayern, Vorarlberger), geboren zu Bairwies, unweit von Stams. Sein erstes Streben ging dahin, dem aufs Aeusserste herabgekommenen Personalstande seines Klosters aufzuhelfen. Er war so glücklich, gleich 7 Candidaten zu bekommen, nahm sie auf und schickte sie zum Studiren auf ausländische Akademien. Allein 3 derselben wurden nicht nur ihren Gott gemachten Gelübden, sondern auch dem h. katholischen Glauben untreu im Jahre 1546, obgleich sie schon Priester waren. Indessen ging die unter dem Abte Christian angefangene Unglücksreihe auch bei ihm fort. Im Jahre 1545 wurde Stams mit einer pestartigen Krankheit heimgesucht. Das Jahr darauf kam eine seltene Landplage, ungeheure Schwärme Heuschrecken von ungewöhnlicher Grösse, welche die Felder und Wiesen verheerten. Allen Drangsalen setzte noch die Krone auf der schmalkaldische Ueberfall im Jahre 1552. Eine Abtheilung der barbarischen Kriegsvölker Herzogs Moriz von Sachsen, der selbst auf einem anderen Wege nach Passau zog, wich bei ihrem Rückzuge von der Landstrasse ab, rückte auf das Kloster zu, plünderte und raubte, was immer sie in der Eile fand; schleppte fort, was sie mitnehmen, zerstörte, was sie nicht fortbringen konnte. Selbst die ehrwürdigen Grabstätten und Särge der bisherigen Fürsten und Herren des Landes, die in der Klosterkirche begraben lagen, wurden mit Ge-

walt erbrochen, die modernden Hüllen in ihrer h. Ruhe gestört, entehrt, ihres noch unversehrten Schmuckes beraubt. Was den fremden Räubern entging, soll sich noch das schlechte Gesindel aus der Umgebung zugeeignet haben, während die Religiosen sich zerstreut und geflüchtet hatten. Zum Andenken an jenen schauerlichen Tag des Schreckens und Jammers blieb in dem Kloster bis auf unsere Zeiten eine zerlumpte Jacke zurück, welche sich ein schmalkaldischer Bundessoldat aus einem Messkleid machte, an deren Rücken man noch die Oeffnung der Kugel sieht, die ihn tödtete. Welchen Anblick mag das in 27 Jahren schon das zweite Mal so gewaltsam verödete Kloster dem von der Flucht wiederkehrenden Abte und seinen Brüdern gewährt haben! — Abt Simon überlebte diese Trauerscene nicht mehr lange. Er unterlag den vielen harten Prüfungen und dem Alter am 23. Juli 1554. Mit dem Trost, für Gott und die Seinen viel gearbeitet und geduldet zu haben, ging er hinüber; konnte diesen aber nichts zurücklassen, als das Beispiel seiner Ergebung und seines Ausharrens in der Armuth.

Bei aller Härte der Zeiten schickte der Herr seinem Hause doch immer einige neue Bewohner zu. Die Zahl der Religiosen in Stams hatte sich nach und nach wenigstens um so viel vermehrt, dass man diesmal wieder eine ordentliche Wahl haben konnte. Sie hatte am 7. September 1554 statt und fiel auf den Conventualen

20. *Georg II. Berghofer* von Parthenkirch in Bayern. Abt Georg wandte wieder alle Mühe an, das verheerte und geplünderte Kloster in besseren Stand zu bringen. Er brachte es endlich dahin, dass der Landesfürst Ferdinand das Kloster von Erhaltung der königlichen Jäger und Jagdhunde befreite (eine Last, worüber damals viele Klöster und Pfarrer wehmüthig klagten), wofür der Abt jedoch jährlich 196 *f.* zu bezahlen versprach. Nach löblicher Amtsführung starb er am 13. Februar 1567. Es folgte ihm

21. *Johannes III. Kölbel,* ebenfalls von Parthenkirch, als Pfarrer in Mais zum Abte erwählt. Bei der im Jahre 1573 eingeführten neuen Steuerordnung wurde er zum Vertreter des Prälatenstandes erwählt, welche Stelle die nachfolgenden Aebte bis auf unsere letzten Zeiten mit

wenigen Unterbrechungen bekleideten. Bei den zu seiner Zeit öfters vorgenommenen bischöflichen Visitationen wurde zwar das Kloster selbst nicht visitirt, doch wurden die Visitatores gastfreundlich bewirthet. Das Kloster selbst wurde im Jahre 1573 von Nikolaus, Abt zu Cisterz, visitirt und erhielt manche nützliche Vorschrift. In der Mülserischen Kapelle, die Abt Johannes hatte erneuern lassen, erhielt er auch sein Begräbnis, nachdem er am 17. August 1590 gestorben war.

22. *Nikolaus Bachmann* von Weissensee im Allgau, seit dem Jahre 1569 Pfarrer in Mais, wurde Abt in Stams am 30. August 1590. Die Verarmung, in welcher der Wahlkommissär, Abt Dominikus von Kaisersheim, das Kloster fand, rührte ihn; er rechnete demselben nicht einmal die Kosten der Reise auf. Im Jahre 1593 am 5. Mai brach durch Unbehutsamkeit eines Dienstboten eine Feuersbrunst aus, welche den Thurm der St. Johannes-Kirche, einige herumliegende Häuser und Oekonomiegebäude sammt dem ersten hölzernen Kloster in Asche legte. Nur mit grosser Mühe wurde die Stiftskirche und das neue Kloster vor der Einäscherung gerettet. Erzherzog Ferdinand ertheilte dem Stifte einen sechsjährigen Nachlass der Abgabe für Erhaltung der Jäger und Hunde, und gab zur Herstellung der Glocken 8 Centner Kupfer. Nikolaus endete sein frommes Leben am 2. März 1601.

Hundert Jahre — eine lange Zeit! — vom Jahre 1501—1601 — trübten mannigfaltige Leiden, fast ununterbrochen einander folgend, den politischen und religiösen Horizont von Stams, schweren Wolken, düsteren Nebeln ähnlich, die selten einen bald wieder verschwindenden Sonnenblick durchscheinen lassen. Doch auch diese schwanden dahin, wie sie alle schwinden die einzelnen Tage unserer Wanderung auf Erden, wenn schon die heiteren — geschwinder und flüchtiger. Mit diesem angehenden Jahrhundert, mit der Erwählung

23. *Melchiors Jäger*, welche am 16. April 1601 vor sich ging, begann eine neue, glücklichere Epoche für Stams. Melchior, von Schöffa in Bayern, letzthin Pfister- und Kellermeister, ein Mann, gerade wie man in jenen Zeiten einen brauchte, wusste bald die volle Huld und Gnade des Erzherzogs Maximilian, damaligen Guber-

nators, dann Fürsten des Landes, zu gewinnen. So fügte es Der, in dessen Händen die Herzen der Könige sind, der seinem Volke, nachdem Er es gedemüthigt hatte, in Egypten einen Moses, in Bethulien eine Judith, in Persien eine Esther, nach der babylonischen Gefangenschaft einen Nehemias schickte, der die Nachkommenschaft des schon zum Opfer bestimmten Isaaks wie den Sand des Meeres vermehrte, der, die auf ihn vertrauen, nicht zu Schanden werden lässt. Maximilian der Deutschmeister, der allgemeine Wohlthäter, der Gründer so mancher vaterländischer Bildungs- und Heilsanstalten, war auch der besondere Wohlthäter, der zweite Stifter des Klosters Stams. Bald nach seinem feierlichen Einzug als Landesfürst in Innsbruck im Jahre 1602 begab sich Erzherzog Maximilian in das Kloster Stams, die Ruhestätte der alten Fürsten und Herren des Landes, so mancher seines Hauses, ja seines eigenen Bruders, des jungen Prinzen Friedrich, zu besuchen. Die Lage des Ortes gefiel ihm, der Abt sagte ihm zu, und Mitleid gegen das allenthalben so beschädigte Stift ergriff ihn. Sogleich beschloss er, das ganz schadhafte Mausoleum in einen bessern Stand setzen zu lassen. Unterm 6. August 1603 erliess er dem Abte die oft angeführten 196 fl. auf drei Jahre, und unterm 12. Januar 1608 auf 10 Jahre. Er unterstützte den Abt wiederholt durch reichliche Geldspenden, als Landesherr bestätigte er dem Kloster alle seine Gerechtigkeiten und befahl durch eine eigene Urkunde, dass dessen Zoll- und Weggeldsbefreiung nicht mehr angefochten und die 200 Dukaten demselben ohne Vorenthalt entweder in wirklicher oder in gleichviel geltender Münzsorte ausbezahlt werden sollten. Denn da er den Stiftsbrief des Herzogs Friedrich selbst las, sprach er zu den umstehenden geheimen Räthen: „Behüte uns Gott davor, dass wir wegen dieser Stiftung unsere Seele dem Teufel zum Pfand und in Gefahr ewiger Verdammnis sollten setzen.“ Schon 1602 bei seiner ersten Ankunft in Stams äusserte Erzherzog Maximilian den Wunsch, seine Lebenstage da zubringen und schliessen zu können. Von einem so mächtigen Gönner unterstützt und sowohl durch fleissiges und kluges Einbringen der Gefälle, als auch durch weise und vorsichtige Verwendung derselben gefördert, wurde Melchior nach

und nach in den Stand gesetzt, sein Kloster von der drückenden Last der Passivschulden zu befreien. Nun fing er an, die Klostergebäude sammt der Kirche wieder herzustellen und liess sich auch keine Unkosten gereuen, nicht nur sein Kloster zu bevölkern, sondern auch mit den grössten Schätzen der Tugend und wahren Weisheit zu bereichern, indem er seine jungen Mönche zur höheren Ausbildung in den Wissenschaften auf auswärtige berühmte Lehranstalten schickte, wodurch er die Zahl seiner Religiosen nicht nur mehr als jemals vermehrte, sondern auch in ihnen den Grund legte zu jenem klösterlichen Wohlstand, zu welchem sich Stams unter seinen Nachfolgern emporschwang. Nach so vielen gesegneten und ewig dankeswerthen Arbeiten starb Abt Melchior, noch in Mitte der Hoffnungen, erst 50 Jahre alt im Bade zum heil. Kreuz bei Hall am 15. Juni 1615. Auch unter seinem Nachfolger

24. *Thomas Lugga* von Innsbruck, zum Abt erwählt am 29. Juni 1615, setzte Erzherzog Maximilian seine Wohlthätigkeit gegen Stams fort. Im Jahre 1617 am 27. März wies er dem Abt Thomas 2000 fl. an zur Fortsetzung des angefangenen Hausbaues, weil er wirklich entschlossen war, sich da gänzlich in die Ruhe zu begeben. Allein Gott fügte es anders! Erzherzog Maximilian starb zu Wien, wohin er sich begeben musste, um ein Missverständnis zwischen dem Kaiser Mathias und dem König Ferdinand zu heben, am 2. November 1618. Noch von Wien aus schickte er seinen Kammerherrn Rosenberg nach Stams zurück, mit seinem letzten Willen: das neuerbaute Haus solle des Klosters Eigenthum sein; — und mit dem letzten Geschenke von baaren 10,000 fl. — Abt Thomas erneuerte die Mülser'sche Kapelle und übersetzte in dieselbe mit grosser Feierlichkeit die schon über 80 Jahre verborgene Reliquie des h. Blutes Christi, wovon schon oben gesagt worden ist. Unter ihm wurden die Klosterschulen errichtet. Abt Thomas gerieth in eine unliebsame Spannung mit dem Bischof von Brixen wegen Handhabung des damaligen Rechtes, die Kirchenrechnungen von den einverleibten Pfarren aufzunehmen und die Verlassenschaften der verstorbenen Säcularpfarrer auf denselben zu verhandeln; er wurde aber dem hierüber beginnenden Streit durch den Tod am 16. Mai 1631 entzogen.

25. *Paul II. Gay* von Innsbruck wurde zum Abte erwählt am 9. Juni 1631. Ein Muster der Demuth, des Gehorsams, der brüderlichen Liebe, lehrte er auch als Abt mehr durch sein Beispiel als mit Worten alle die klösterlichen Tugenden. Dadurch erwarb er sich auch jene besondere Zuneigung des Erzherzogs Leopold und seiner erlauchten Gemahlin Claudia und allgemeine Hochachtung. Jene liessen sich von ihm in die Gemeinschaft des Cisterzienserordens aufnehmen. Ja Erzherzog Leopold schenkte dem Kloster zum Beweis seines vorzüglichen Wohlwollens und aus Erkenntlichkeit wegen des Gebetes desselben für das Erzhaus Oesterreich jährlich 60 Fuder Salz von den Salinen in Hall und erliess ihm die jährlichen 196 fl., als das auferlegte Aequivalent für die abgenommene Last der Jäger und Hunde, für immer. Bei all seiner Friedensliebe verwickelte sich Abt Paul doch in manche Missverständnisse mit dem Bischofe zu Brixen, durch die Annahme gewisser ihm von Rom aus übertragenen Geschäfte, die Serviten in Innsbruck betreffend. Noch nicht im Frieden von Aussen, aber im vollsten Frieden von Innen schied er von der Welt am 25. Mai 1638. Als Beweise seiner Gelehrsamkeit hinterliess er verschiedene Schriften, als: Synopsis Physice. Commentaria in Libros de coelis, de anima, Ethicorum. Verschiedene Tractatus theologicos, Expositiones variorum Textuum Evangelicorum. Commentaria in Danielem Prophetam. Deutsche Adhortationes capitulares. Thesaurus Ascetico-canonicus. Deutsche Chronik des Klosters Stams. Ihm folgte

26. *Bernard II. Gemelich* von Innsbruck, einer der hervorragendsten Aebte des Klosters Stams. Am 11. August 1638 zum Abte erwählt, richtete er sein Augenmerk vor allem darauf, dem Aufkeimen der Tugend und der Wissenschaften in dem seiner Vatersorge übergebenen Hause des Herrn fortzuhelfen. Er brachte auch sein Stift in einen so guten Ruf, dass selbst einige Mönche von Stams nach Lilienfeld in Oesterreich gefordert wurden, um auch dort die Disciplin wieder herzustellen. Die äusseren Verhältnisse betreffend lag ihm unter anderem vorzüglich daran, den Bischof von Brixen von seiner schuldigen Ehrfurcht zu überzeugen und sich mit der bischöflichen Kurie in gutes Einvernehmen zu setzen. Er scheute nichts mehr, als die

Streitigkeiten wegen der Rechte und Vorzüge des Klosters und Ordens; doch vergab er dabei nichts von dem, zu dessen Handhabung und Aufrechthaltung er sich feierlich verpflichtet hatte. Er erbaute das gegenwärtige, sehr helle und regelmässige Conventgebäude, zu dem im Jahre 1645 der erste Grund gelegt worden war, dessen gänzliche Vollendung er aber nicht mehr erlebte. Er starb, nachdem er die ansehnlichsten Würden in dem Orden (er war Coadjutor, dann Präses der Cisterziensercongregation von Oberdeutschland) und in dem Staate (er war auch einige Jahre hindurch Hofkammerpräsident zu Innsbruck) mit vielem Ruhme bekleidet hatte, am 10. Juli 1660 zu Innsbruck, wurde aber zu Stams begraben. Schriftlich hinterliess er ein Jus canonicum und ein Buch de Legibus.

Bekam auch Stams keinen Abt Bernard mehr, so schickte ihm Gott wieder einen guten Hirten durch die von seiner Gnade begleitete Wahl des

27. *Augustin I. Haas* von Meran, am 5. August 1660. Abt Augustin vollendete den angefangenen Klosterbau. Er brachte auch einen Vergleich mit dem bischöflichen Ordinariate am 27. Februar 1672 zu Stande, worin er sich des bisherigen Rechtes, die Pfarrvikare aus dem Weltpriesterstande nach Gutbefinden abzuändern, begab und die Verlassenschafts-Abhandlungen derselben nur im Namen des Bischofs vornehmen zu lassen versprach, wofür ihm aber zugestanden wurde, dass die Pfarre zu Stams und deren Eingepfarrte von aller bischöflichen Untersuchung befreit bleiben solle. Er starb auf der Rückreise von Cisterz, wohin er sich zum allgemeinen Ordenskapitel begeben hatte, zu Wettingen in der Schweiz am 10. Juni 1672. Er schrieb: Epitome Commentariorum Cornelii a Lapide. Ihm folgte

28. *Georg Nussbaumer* von Mais, erwählt am 27. Juni 1672. Voll des Feuereifers, wie er war, drang er im Kloster auf strenge Haltung der Regel und Ordensstatuten. Er ging zwar selbst mit dem Beispiele einer besondern Enthaltsamkeit und der möglichst grössten Zurückgezogenheit voran; allein hier scheint es eingetroffen zu haben, was der Biograph des h. Ordensstifters Robert vom Kloster Molesme bemerkt: „dass der Ueberfluss, der zu grosse zeitliche Wohlstand gewöhnlich die Dürftigkeit im Geiste

herbeiführe". Seine wohl etwas zu grosse Genauigkeit machte ihm nach und nach viele selbst von denen abgeneigt, die ihn einstimmig zu ihrem Abt erwählt hatten. Mit weit grösserer Hitze, als alle seine Vorfahren, wärmte er wieder alle Streitigkeiten wider das bischöfliche Ordinariat zu Brixen auf, musste aber nach langen Streitereien auf Andringen des damaligen Gubernators, Karl v. Lothringen, und auf Befehl des Ordensobern, Elias, Abt von Kaisersheim, im Jahre 1689 eine Uebereinkunft mit Brixen unterfertigen und sich verbindlich bekennen: alle Ablassbriefe und andere apostolische Bekanntmachungen an das Volk vom Bischof zu empfangen; das Kloster als zum Brixener Sprengel gehörig zu schreiben; die Religiosen für die Seelsorge nur von dem Bischofe approbiren und den Klerikern die höheren Weihen nur in Brixen ertheilen zu lassen; die Vikare in der Brixener Diöcese unabänderlich zu belassen; die erledigten Seelsorgen nicht durch Religiosen, ausser auf Verlangen des Dekans, versehen zu lassen; auf alle Ansprüche auf die Verlassenschaften der verstorbenen einverleibten Pfarrer und anderer Vikare gänzlich Verzicht zu leisten, wogegen die Pfarrer von Silz und Miemingen in Zukunft einen jährlichen Kanon von sechs, die übrigen Seelsorger von drei Reichsthalern zu erlegen hätten; endlich dem Bischof 2000 fl. als Verehrung alsobald zu erlegen. Durch seine, weil nicht von der nothwendigen Bescheidenheit geleitete und von Standhaftigkeit und Starrsinn nicht recht zu unterscheidende, in Eigensinn ausgeartete Aengstlichkeit (einem menschlichen Gebrechen, womit Gott seine auserwählten Werkzeuge demüthigt und reinigt) zog er sich auch die Ungnade der wohlwollendsten Regierung zu, die es ihm zum grossen temporellen Nachtheil des Klosters fühlen liess. Sehr bedeutend waren auch die Summen, welche die immer fortgeführten Prozesse frassen. Daher fing bei aller Sparsamkeit, ja Kargheit, das Vermögen des Stiftes doch merklich zu schwinden an. Die dadurch nothwendige Einschränkung in Anschaffung des Nothwendigen verursachte noch grösseres Missvergnügen. Die Missvergnügten wandten sich an den Abt von Kaisersheim. Dieser schickte seinen Bursier unterm 7. März 1690 als Kommissär nach Stams, auf dessen Vorstellungen der, wenn schon in der Leitung

anderer und in der Führung der Wirthschaft unglückliche, in sich doch kluge und fromme Abt Georg den 15. des nämlichen Monats gerne seiner Würde entsagte. Nach seiner 18jährigen Amtsführung verlebte er noch volle 21 Jahre in der Stille und Ruhe, einzig mit der Sorge für seine Seele und mit der Vorbereitung zur Rechenschaft für die ihm anvertraut gewesenen Seelen beschäftigt. 88¼ Jahre alt schlummerte er endlich hinüber zu der einzig wahren ewigen Ruhe am 29. Juli 1711.

Nach der Abdankung des Abtes Georg vergingen vier Monate bis zur Neuwahl.

29. *Edmund Zoz* von Schwaz wurde am 7. August 1690 als Abt erwählt, sah sich aber, weil er das Zutrauen der Seinigen ganz und gar verloren hatte, am 25. Juli 1699 wieder genöthigt, das Amt niederzulegen. Er starb zu Mais am 17. März 1706. Die grösste Wunde schlug Abt Edmund sich und dem Stiftsvermögen durch den zu prächtig angefangenen Neubau der Abtei und der Gastwohnungen. Nur die ungeheueren Thürme, an welchen jeder Bauverständige die Holzverbindung bewundert, auf der die noch hohen Aufsätze mit ihren Kuppeln ruhen, konnte er nicht in die Höhe bringen; die Vollendung dieses Werkes sammt einer Schuldenlast von 40,000 fl. hinterliess er seinen Nachfolgern.

30. *Franz Lachemayr* von Innsbruck, einem schon damals um das Kloster verdienten Mann, gab man den Hirtenstab, den Abt Edmund vor 4 Tagen niedergelegt hatte, in die Hand durch die freie Wahl am 29. Juli 1699. Er hatte einen harten Einstand. Franzens ernstlicher Wille und fester Entschluss bei der Uebernahme des ihm aufgelegten Amtes war, das Kloster wieder zu dem zu machen, was es sein sollte, ein Ordens- oder Ordnungshaus, und eine bessere Wirthschaft einzuführen. Er hatte zwei Abwege vor sich, die Beispiele seiner beiden noch lebenden Vorfahren: die Unthunlichkeit der zu grossen Strenge des einen, den Schaden der zu grossen Nachgiebigkeit des andern; — die traurigen Folgen der frühern Kargheit und des spätern Aufwandes. Er wollte die allein richtige, aber so hart anzutreffende Mittelstrasse einschlagen. Allein die durch die Ereignisse der letztvergangenen Jahre geschlagenen Wunden waren zu tief, als dass sie auch mit

aller Klugheit und Glimpflichkeit so bald hätten geheilt werden können. Der angewohnte Freiheitssinn und die Gemächlichkeitsliebe wollte den Zügel der Einschränkung und des klösterlichen Gehorsams sich nicht mehr anlegen lassen; das Murren und Klagen war schon zur Tagesordnung geworden. Manche verwöhnte, völlig weltlich gesinnte Brüder stellten sich den pflichtmässigen und heilsamen Bemühungen ihres neuen Abtes entgegen. Er aber, seiner Pflicht getreu und auf die Gerechtigkeit seiner Forderungen vertrauend, liess sich hierdurch nicht abschrecken. Durch Vermittlung des Abtes Stephan von Salem, Generalvikars des Ordens, gelang es, am 20. Februar 1712 die vollkommene Einigung des Abtes Franz mit seinen Gegnern zu Stande zu bringen. Die brüderliche Liebe und Eintracht, der Geist des Friedens, der Ordnung und Andacht kehrten wieder in ihre Wohnungen zurück. So belohnte Gott das ausharrende Vertrauen, das stille Dulden des langgeprüften Abtes Franz. Um die Liebe zu den Wissenschaften aufzuwecken und zu nähren, brachte er die Klosterbibliothek in einen bessern Stand und bereicherte sie mit den besten Werken. — Die Landesstände hatten ihn zum Mitglied ihres engern Ausschusses gewählt und seine Klugheit, womit er in den vielen Versammlungen zur glücklichen Lösung der bedenklichsten Angelegenheiten vieles beitrug, sowie seine warme Fürsten- und Vaterlandsliebe. rechtfertigte ihre Wahl. Im Jahre 1703 bei dem bayerisch-französischem Einfalle in Tyrol hatte Abt Franz Gelegenheit, mit den übrigen Tyrolern seine unerschütterte Treue und Ergebenheit gegen das allerdurchlauchtigste Haus Oesterreich zu zeigen, wie er dieselbe auch wirklich, keine Unkosten, selbst augenscheinliche Lebensgefahr nicht scheuend, an den Tag legte. Hochgerühmt als Abt und Landesstand starb er am 31. März 1714.

31. *Augustin II. Kastner* von Innsbruck reichte zwar nicht an Abt Franz heran, doch war er seiner vortrefflichen Eigenschaften und Verdienste wegen allerdings würdig, dessen Nachfolger zu werden. Er wurde es den 3. Mai 1714. Abt Augustin brachte nicht nur die Klosterstudien in Flor, sondern schickte auch einige der jungen Conventualen nach Rom und an andere auswärtige Studienanstalten, zugleich that

er auch Alles, den Geist der Frömmigkeit und Andacht in den Seinen zu nähren. Er vollendete den Bau der Abtei und erneuerte die Stiftskirche. Zur Kirchenerneuerung hatte er zwar vom Kaiser Karl VI. 700 fl. und von andern einzelnen Gutthätern nicht unbedeutende Beiträge erhalten; doch hinterliess er seinen Nachfolgern die grosse Schuldenlast von 30,000 fl. Kein Wunder, dass einer derselben öfters sagte, wenn man die Schönheit des Gebäudes bewunderte: der ganze ehemalige Reichthum von Stams stecke in den Mauern; daher gegenwärtig noch die Volkssage: „das reiche Stamser Kloster habe sein Geld und seine Schätze eingemauert." — Kaiser Karl VI. ertheilte dem Abt Augustin durch ein Diplom aus Wien vom 12. Januar 1717 den Titel und die Würde eines kaiserlichen Rathes und Hofkaplans für ihn und alle seine Nachfolger. Unter ihm fingen gegen Brixen die alten Streitigkeiten an, da die Aebte den Titel — nullius Dioecesis — wieder hervorsuchten; da sie bischöfliche Functionen, z. B. Altar-, Kelch- und Glockenweihen auch ausser dem Kloster ohne alle Anfrage beim Bischofe vornahmen; da sie wider Errichtung neuer Kaplaneien im Oetzthale heftig protestirten. Den Ausgang dieses Streites werden wir unter dem Abt Roger hören. So sehr sich übrigens Abt Augustin für die Behauptung der Exemtion beeiferte und darum annahm, konnte er sich doch nicht exemt machen von dem göttlichen Urtheilsspruche, der über alle Menschen ohne Ausnahme gefällt ist, dass sie einmal sterben müssen; dieser wurde an ihm vollzogen am 19. März 1738. — Unter seinen zurückgelassenen Schriften befindet sich ein Werk mit der Aufschrift: Philosophia. — Theologia Bernardina. — Apologia pro Immaculata Conceptione B. V. et S. Bernardo ei minime contraria: welche Schrift die Aebte von Kaisersheim und Salem als des Druckes würdig erklärt haben.

32. Abt *Jakob Mülbeck* von Sterzingen, erwählt am 6. Mai 1738, regierte leider sehr kurz, aber überaus gut. Sorgfältig bewahrte, pflegte und begoss er, was seine Vorfahren im Innern, die klösterliche Ordnung, die Kultur der Wissenschaften betreffend, gepflanzt; er verbesserte im Aeussern, vorzüglich in Führung der Hauswirthschaft, was jener verdorben hatte. Abt Jakob war von den Seinen

als ein guter Vater herzlich geliebt; als ein Mann, der Jedem leistete, was ihm gebührte, der Niemandem etwas schuldig blieb, von den Auswärtigen geschätzt; von vielen Vornehmen als ein aufrichtiger, gerader Freund ohne Falsch und als ein fröhlicher Gesellschafter geehrt. Um so schmerzlicher fiel es Allen, die in ihn gesetzten Hoffnungen auf einmal vereitelt sehen zu müssen. Er starb plötzlich an Asthma am 17. März 1742. Er hat aber auch in der ihm ausgesteckten so kurzen Zeit, von nicht vollen 4 Jahren, die Werke vieler Jahre vollbracht. Das schöne Geläute der grossen Glocke in dem Pfarrthurme zum h. Johannes, mehr als 70 Centner schwer, die er geschaffen, ehrt noch alljährlich am Feste des h. Apostel Jakobus sein gesegnetes Andenken. Sein Nachfolger

33. *Roger Sailer* von Telfs, erwählt am 9. April 1742, hielt sich genau, aber nicht ängstlich, an den Weg, den ihm sein Vorgänger gebahnt, und der sich durch den guten Erfolg als zum Ziele führend bewährt hatte. Unter ihm begann für Stams eine ruhmvolle Blütheperiode für Künste und Wissenschaften und hohes literarisches Streben. Aus den bescheidenen Zellen seiner Bewohner drangen Strahlen hervor, die ihr Vaterland und zum Theil sogar ihr Zeitalter erleuchteten. Nie hatte das Stift jemals so viele gelehrte Männer zu gleicher Zeit, als damals: einen Marian Wenser; Joachim Plattner, Zacharias Fischer, beide Professoren der Theologie in Innsbruck, Peter Stadler, Eugen Marquard, Martin Moser, Aloys Specker, Kassian Primisser, Kasimir Sterzinger, Roger Schranzhofer etc. Abt Roger genoss in einem hohen Grade die Gunst der unsterblichen Maria Theresia, welche 1748 alle bisher dem Kloster verliehenen Rechte bestätigte und 1758 die Stiftskirche mit einem reichen Ornate verzierte. Jener Prozess, von welchem oben Meldung geschah, endete unter diesem Abte. Rom hatte gegen den Abt Augustim im Jahre 1735 und 1737 gesprochen, dass ihm ohne Bewilligung des Bischofs nicht erlaubt sei, Weihen vorzunehmen, die mit Salbungen des h. Oeles verbunden sind. Auf dem Rechtswege abgewiesen, bat nun Abt Jakob auf dem Wege der Gnade den Papst um das hierzu nöthige päpstliche Privilegium. Dieses erhielt er zwar am 12. Juli 1741 vom Papst Benedikt XIV., der Bischof aber (Kaspar Ignaz von Künigl)

zeigte so nachdrücklich, dass dieses Privilegium erschlihenc sei, dass der Papst selbst die Anwendung desselben verbot und seinen Wunsch zu einem gütlichen Vergleiche äusserte. Dieser wurde nun unter Abt Roger erzielt und bestand darin, dass der Abt zwar dergleichen Weihen vornehmen dürfe, aber nur in Stams und in den einverleibten Kirchen; nicht aber ohne ausdrückliche Erlaubnis des Bischofs in andern Kirchen. Diesen Vergleich hiess der Papst gut am 23. November 1744. Beweint von seinen Brüdern, die ihn als ihren Vater so herzlich liebten, gelangte Roger zur ewigen Ruhe am 17. April 1766.

34. *Vigil Kranicher* von Kranichsfeld von Innsbruck wurde am 26. Mai 1766 als Rogers Nachfolger erwählt. Er erbaute ein neues Krankenhaus mit einer Kapelle in der Mitte, welche darum Interesse für den Kunstfreund hat, weil sie die ersten Produkte des nachher so berühmt gewordenen vaterländischen Künstlers Schöpf enthält, welcher die Entwicklung seiner grossen Kunsttalente zum Theil der Unterstützung dieses Abtes verdankt. Um das Stift gemeinnütziger zu machen, errichtete Abt Vigil ein Seminarium für Knaben, welche für die lateinischen Schulen vorbereitet wurden. Es bestand, bis es im letzten Decennium des 18. Jahrhunderts von Militärhospitälern verdrängt, nach und nach erlosch. — Waren schon die gewaltthätigen Neuerungen, die politischen Gesetze in Kirchensachen auch für das Kloster Stams ein harter Schlag, so verwundete doch am tiefsten das Herz des guten Vaters das wirklich schon erlassene Aufhebungsdekret des Klosters. Jedoch auf die eingereichten Vorstellungen und Bitten, die in einem zu Wien im Beisein des Landesgouverneurs von Tyrol, Gr. Heister, gehaltenen Staatsrath geprüft und als gewichtig befunden wurden, wurde zur allgemeinen Freude des bedrängten Abtes und seines Klosters das über Stams gefällte Todesurtheil am 28. April 1785 zurückgenommen. Abt Vigil starb zu Innsbruck am 7. Mai 1786, wohl an den Folgen des Dranges der Zeit und der Unheile, die man als unvermeidlich voraussehen musste. Sein Leichnam wurde nach Stams überführt und dort vermöge der neu erlassenen k. Kirchenpolizeiverordnungen auf dem gewöhnlichen Conventfriedhofe beerdigt.

Unter dem Abt Vigil verblühte leider zu früh! eine der schönsten Blüthen der Stamser'schen Pflanzschule in den neueren Zeiten, der allen Freunden der vaterländischen Geschichte ehrwürdige P. *Kassian Primisser*, jung an Jahren, im 37. seines Alters, aber überaus reich an Verdiensten wegen seiner Arbeiten und wegen seiner Tugenden. Sein grosses und kostbares Werk mit der Aufschrift: „Annales Stamsenses“ ist ein wahrer Schatz für das Kloster.

Nach dem Hinscheiden des Abtes Vigilius wurde nicht sogleich ein Abt erwählt; das Stift wurde anfangs durch Religiosen des eigenen Klosters, dann durch einen Abbé Commandateur, Augustin Nagele aus dem Benediktinerkloster Gries bei Bozen, verwaltet. Endlich wurde nach dem Tode des Kaisers Joseph II. von seinem Nachfolger und Bruder Leopold II. die Erlaubnis ertheilt, wieder einen neuen Abt zu wählen. Dies geschah im Herbste des Jahres 1790.

35. *Sebastian Stöckl* von Petneu im Stanzerthal wurde am 21. September 1790 als Abt erwählt. Welche Zeiten harrten des guten Abtes Sebastian! Beinahe alle harten Schläge, welche seine Vorfahren und das Kloster unter denselben durch 5 Jahrhunderte trafen, vereinigten sich unter ihm. Die so vielen und schweren Unglücksfälle, welche der heillose bayerisch-französische Krieg herbeiführte: Militäreinquartirung, Umwandlung des Klosters in ein Militärspital, Epidemie unter den Dienstboten, Auslieferung des Kirchen- und Tafelsilbers in die Münze auf Aufforderung der Landschaft, Viehseuche u. s. w. waren nur Vorspiele der folgenden Trauerscenen: Misswachs und ausserordentliche Theuerung, Feuersbrunst, Muhrbrüche und Wasserschäden und zuletzt noch — als Krone! — nach der Regierungsänderung die Auflösung des Stiftes, das unter bayerische Administration kam, die als solche ihr Unwesen trieb vom 16. September 1807 bis zur Wiedervereinigung Tyrols mit seinem alten, geliebten Regentenhause Oesterreich im Jahre 1814. Das Alles ertrug der gute Abt Sebastian mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, voll Ergebung und festen Vertrauens auf Gott, väterlich besorgt für seine, nach dem Geiste der damaligen Zeit zur Schlachtung ausersehene und nur von Gott erhaltene Heerde. — Wie freute er sich, sein Stift durch Kaiser Franz I. Güte wieder aufleben zu sehen! Aber

nicht mehr lange konnte er diese Freude geniessen, da sie ihm der Tod am 10. November 1819 entriss, oder ihn vielmehr dorthin führte, von wo aus er die Freude, Bernards Söhne nach Bernards Geist und Lehre leben zu sehen, fortwährend geniessen wird. Um die Reorganisation und Wiedererhebung des Stiftes machte sich sein Nachfolger

36. *Augustin III. Handle,* von Stams gebürtig, zum Abt erwählt am 13. Juni 1820, grosse und bleibende Verdienste. Beim Antritt seiner Regierung hatte er ein schweres Stück Arbeit vor sich, wozu nur ein Mann wie er genügen konnte, und wobei ihm ein gereifter Geist, seine gründliche Frömmigkeit, sein festes Vertrauen auf Gott, sein unerschütterliches Festhalten an dem, was er einmal als recht nnd nothwendig erkannte, seine theologischen Kenntnisse, seine als Prior im Kloster und zur Zeit der bayerischen Administration als Dechant in der Seelsorge gemachten Erfahrungen, sein Ansehen bei geistlichen und weltlichen Behörden wesentliche Dienste leisteten. Der Personalstand, die Kirche, Oekonomie, Vermögensstand und Lasten waren für ihn ein nichts weniger als erfreuliches Inventar; er verstand es jedoch, Alles wieder zu heben und zur Blüthe zu bringen. Insbesondere pflegte und förderte er im Kloster die theologische Wissenschaft und strenge Disciplin. Man kann ihn als den Wiederhersteller der Disciplin in Stams ansehen, die er dadurch auf eine feste Basis gründete, dass er sich mit Rom und dem dortigen Ordensgeneral in Verkehr setzte, von dem er zu seinem Vikar ernannt wurde und die Vollmacht erhielt, Alles nach seinem Befinden anzuordnen. Nach einer zwanzigjährigen segensvollen Regierung starb er zu Innsbruck am 12. Februar 1839. Auf diesen grossen Vorgänger, der im Kloster Alles geebnet, hatte sein Nachfolger

37. *Alois Schnitzer,* geboren zu Innsbruck, als Abt erwählt am 3. Juli 1839, einen leichten Einstand. Durch die Zehentablösung hat unter ihm das Kloster an Einkünften bedeutend verloren, nicht aber an Disciplin und religiösem Geiste, den er stets durch Wort und noch mehr durch sein eigenes Beispiel der Entsagung und wahrer Frömmigkeit seinen Brüdern einzupflanzen suchte.

Er starb als Jubilar nach einer 28jährigen Regierung am 7. Juli 1867. Ihm folgte in der äbtlichen Würde

38. *Coelestin Brader*, geboren zu Algund, der, ganz dem schönen Beispiele seines frommen Vorgängers nachfolgend, als ein milder und sorgsamer Vater von seinen Brüdern geehrt ist. Die feierliche Benediktion, die er drei Tage nach seiner Erwählung zum Abte, am 10. November 1867, von dem eben damals von Rom hier anwesenden Ordensgeneral empfangen hat, oder vielmehr Gottes Segen bleibe über ihm!

Sehenswürdigkeiten im Stifte Stams. I. Abteikirche. Ursprünglich im romanischen Baustyle (1284) erbaut, wurde sie in die jetzige Form umgestaltet von Abt Augustin II. Die alte, finstere, geschmacklose und zum Theil auch ruinöse Kirche hatte zwar schon den Gedanken an einen Neubau eines wirklich herrlichen Tempels des Herrn angeregt; das Modell dazu war schon gemacht; allein es hat beliebt, vielleicht mit nicht geringerem Aufwand, nur die alte Kirche durch Ausbrechung und Anbau der grossen Seitenkapellen, durch Vergrösserung und symmetrische Stellung der Fenster, durch viele angebrachte Stukkaturarbeiten und Malereien neu zu machen, und zwar nur, um auf diese Weise die neue Einweihung durch den ordentlichen Bischof zu vermeiden. So sehr, sagt die einstimmige Tradition, habe der Missverstand und Missbrauch der Exemtion den gelehrten, für alles Gute eifernden Abt Augustin II. eingenommen. Die so erneuerte, gegen ihre Breite unverhältnismässig lange Kirche (sie ist über 80 m lang, ohne Kapellen im Langschiffe 7 m, mit den Kapellen 19 m breit und 15½ m hoch) stand, wie sie nun steht, im Jahre 1726 da. Die vielen grösseren und kleineren Plafonde in dem Hauptgewölbe und in den 6 Nebenkapellen, die 6 aufstehenden Felder in den letzteren, sehr viele Seitenstücke und Füllungen im ersteren, alles in Fresco, wie auch die grossen schönen Altarblätter der Hauptseitenaltäre in Oel sind vom Maler Wolker aus Augsburg. Die Kirche hat 14 Altäre. Der Hochaltar, einzig in seiner Art, wurde unter dem Abte Melchior (1612) errichtet. Dieser Altar hat kein Altarblatt. Zwei versilberte Bäume, welche vom Boden zur Rechten und Linken (hier Eva, dort Adam in stehender

Figur, und oberhalb Stifter und Stifterin in knieender Stellung) sich erheben, reichen in verschiedenen Windungen bis beinahe zum Kirchengewölbe und bilden, sehr viele geschnitzte von gleichem Laubwerk umschlungene Heiligenstatuen von verschiedener abstufender Grösse enthaltend, in der Mitte die 3 Hauptfiguren: Maria mit dem göttlichen Kinde, Johannes den Täufer und Johannes Evangelist in Lebensgrösse, die Gestalt einer Monstranz. Majestätisch ist der Chor, das Werk des begabten Baumeisters und damaligen Laienbruders Georg Zoller unter Abt Augustin. Ebenso kunstvoll und zierlich sind die eisernen Gitter zwischen dem Vorhause und der h. Blutskapelle, sowie jenes, das den Chor schliesst und das Presbyterium vom Schiffe der Kirche trennt. Die Kirche in ihrer Art durch und durch einheitlich und geschmackvoll decorirt, macht auf jeden Besucher einen imposanten Eindruck, besonders fällt Jedem die sehr schöne und überreiche Vergoldung auf, mit der die Altäre und die Kanzel bedeckt sind. Ausser der Fürstengruft befinden sich in der Kirche noch mehrere Monumente berühmter Adelsgeschlechter, die sich's zur Ehre geschätzt, eine Gruft in der Stiftskirche zu Stams haben zu dürfen, wie die Milser, die Fugger, die Freiberger, die Starkenberger, Jos. Wolfsthurn (1607), Max Graf Guttenstein (1690). Die ältesten Grabmonumente sind: das der Herren v. Eben (1280); des Simon Deckh (1348), des wahrscheinlichen Bruders Herzogs Konrad Deckh; des Gaha v. Mayrsperg (1416). Auch ist hier das Herz des Freiherrn v. Hormayr beigesetzt (1849).

Bemerkenswerth ist aber besonders die fürstliche Grabstätte in der Klosterkirche. Es ruhen hier folgende fürstliche Personen:

Im I. Begräbnis, vor der Stufe des Hochaltars:

Albert I., Graf von Görz. *Albert III.*, gefürst. Gr. von Tyrol. *Juta*, Herzogin von Meran, des vorigen Gr. Albert Gemahlin. *Meinhard III.*, Gr. von Görz, als gefürst. Gr. von Tyrol. *Elisabeth*, röm. Königin, zuerst Konrad IV. röm. Königs, nach dessen Tod Meinhard IV. von Görz II., Gr. von Tyrol, Gemahlin, die Hauptstifterin. *Meinhard II.*, gefürst. Gr. von Tyrol, Herzog von Kärnthen, der Stifter. Die vier Kinder des Stifters und der Stifterin: *Albert*, Herzog von Kärnthen. *Ludwig*, Herzog

von Kärnthen. *Otto*, Herzog von Kärnthen. *Heinrich*, erwählter König von Böhmen, Herzog von Kärnthen, Gr. von Tyrol. *Anna*, Königin von Böhmen, König Heinrichs erste Gemahlin. *Adelheid*, Herzogin von Braunschweig, König Heinrichs zweite Gemahlin. *Beatrix*, Herzogin von Savoyen, König Heinrichs dritte Gemahlin.

Im II. Begräbnis mitten im Chor:

Friedrich. V., Erzherzog von Oesterreich, Graf von Tyrol, zugenannt mit der leeren Tasche. *Margareth*, dessen erste Gemahlin; *Anna*, von Braunschweig, dessen zweite Gemahlin und dessen vier Kinder: *Elisabeth, Margareth, Wolfgang* und *Hedwig.*

Im III. Begräbnis, im Schiff der Kirche:

Sigmund I., Erzherzog von Oesterreich, Graf von Tyrol, der Münzreiche. *Eleonora*, Königin von Schottland, des Erzherzogs Sigmund erste Gemahlin. *Wolfgang*, Sigmunds und Eleonoras Sohn. *Maria Blanca*, Kaiserin, K. Maximilian I. zweite Gemahlin, gebor. Herzogin von Mailand. *Rudolph*, Fürst von Anhalt. *Severin*, Herzog von Sachsen, des Herzogs Moriz Bruder. *Johann*, des Erzherzogs Ferdinand, als Kaiser I. Sohn. *Ursula*, desselben Erzherzogs und Kaisers Tochter. *Friederich*, des Erzherzogs Maximilian II. Kaisers Sohn.

II. Die Abtei-Bildersammlung. Das neue Abteigebäude seit anno 1719 enthält ausser dem grossen Saal (Fürsten- oder Bernardisaal, hübsch ausgemalt von dem Innsbrucker Hofmaler Franz Michael Huber anno 1721: Episoden aus dem Leben des h. Bernard) eine bescheidene Kunst- und Bildersammlung in zwei aneinander stossenden Zimmern, worunter die akademischen Studien in 19 Grossfoliobänden und die in Rom gesammelten Modelle und Gypsabdrücke vom Kunstmaler Jos. Schöpf, sowie eine sehr bedeutende Sammlung der Albrecht Dürerschen Holz- und Kupferstiche, darunter mehrere Originale, für den Kenner jedenfalls von Werth sind. Ausserdem enthält diese Sammlung eine sehr grosse Anzahl Kupferstiche, sowie auch ein Altarblatt, die Krönung Mariä darstellend, aus dem 14. Jahrhundert, auf Holz gemalt vom damaligen Abt Heinrich Grussit (vom Jahre 1369—1387).

III. Die Bibliothek zählt beiläufig 20,000 Bände

60 alte Handschriften und 260 Incunabeln (bis zum Jahre 1500). Der älteste Katalog datirt vom Jahre 1341; die Anlegung des neuesten sieht unter dem gegenwärtigen strebsamen Bibliothekar P. Gerbert Mägerle ihrer Vollendung entgegen. In der Bibliothek befindet sich auch eine Mineralien- und eine Münzensammlung, letztere mit 3305 Stücken, wovon 1792 antike römische und griechische, und 1513 moderne Münzen.

IV. Das Archiv ist sehr reichhaltig, besonders für vaterländische Geschichte, und auch sehr gut geordnet, — ein Verdienst des unvergesslichen Klosterannalisten P. Cassian Primisser und seines Gehülfen P. Roger Schranzhofer. Obwohl das Archiv schon nach allen Seiten hin ausgeplündert und benutzt ist, so wird doch die eben in Vorbereitung zum Drucke begriffene Ausgabe eines „Stamser Urkundenbuches" für die Tyroler Geschichtsschreiber sehr erwünscht kommen.

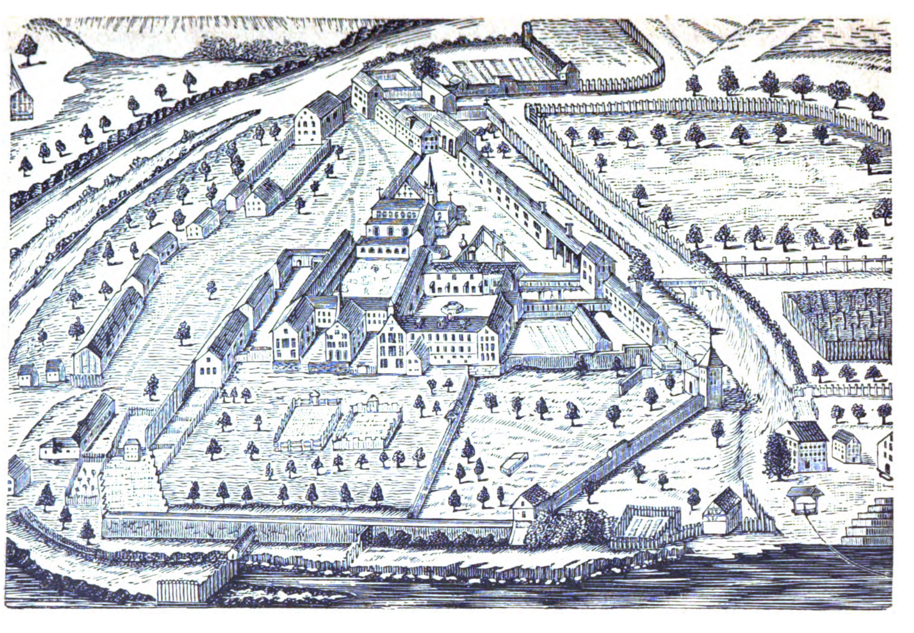
Das Stift zählt gegenwärtig 34 Mitglieder, nämlich 26 Priester, 6 Kleriker und 2 Conversbrüder. Die Priester besorgen ausser den gewöhnlichen Aemtern im Kloster die folgenden incorporirten Pfarreien:

a) in der Diöcese Brixen: die Pfarre Seefeld (487 Seelen) mit 2 Priestern; die Lokalkaplanei Obsteig (525 Seelen) mit 2 Priestern; die Lokalkaplanei Sautens (892 Seelen) mit 2 Priestern; die Lokalkaplanei Huben (345 Seelen) mit 2 Priestern.

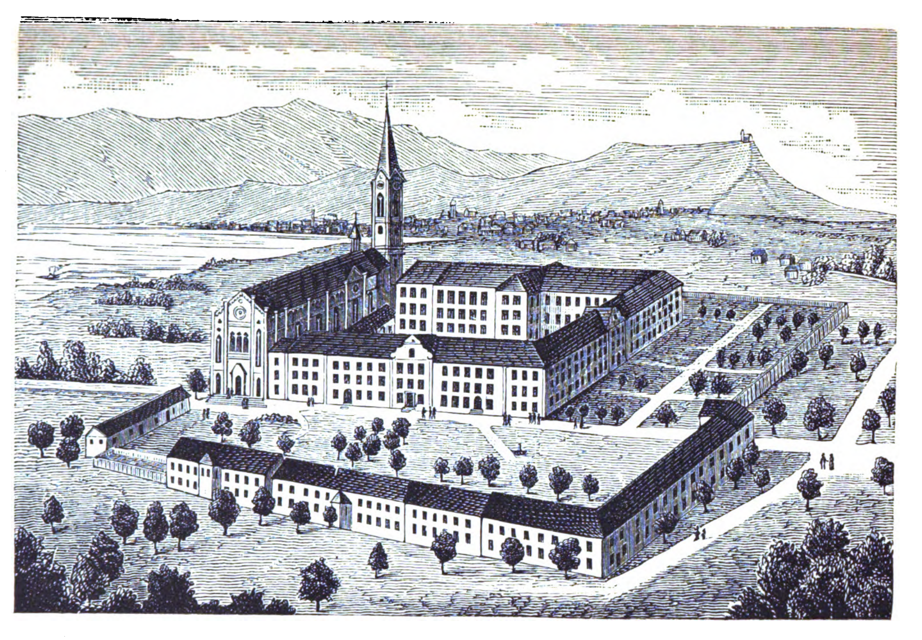
b) In der Diöcese Trient: die Pfarre Mais (3005 Seelen) mit 5 Priestern; die Pfarre St. Peter (263 Seelen) mit 2 Priestern; die Kuratie Pfelders (140 Seelen) mit 2 Priestern. Die Ortspfarre Stams selbst (667 Seelen) ist als Wallfahrtsort zum h. Johannes dem Täufer und zum h. Blut in der Stiftskirche sehr besucht, auch bestehen dahier 3 Bruderschaften unter dem Namen des h. Johannes des Täufers, des kostbaren Blutes Jesu Christi und Mariä vom guten Rath; ausserdem leistet das Stift auch noch vielfältig Aushülfe in der Seelsorge in Säkularpfarreien der Umgebung.

P. Fortunat Spielmann,
Bibliothekar und Archivar.





Wettingen.



Mehrerau.

Wettingen-Mehrerau.

Das uralte Stift Mehrerau hat schon im „Benediktinerbuch“ seinen Darsteller gefunden und deshalb wollen wir uns an dieser Stelle hauptsächlich mit den Schicksalen des Klosters Wettingen befassen. Der Leser muss es sich daher gefallen lassen, dass wir ihn vorerst über die schwarz-gelben Grenzpfähle hinaus und in den schweizerischen, ehemals österreichischen Aargau und zwar in die Nähe jener Stelle führen, wo des glorreichen habsburgischen Herrschergeschlechtes Wiege stand.

Nicht den letzten Platz unter den von der Natur so reich bedachten Landschaften der Schweiz nimmt das Limmatthal ein, welches von Zürich nach Baden in einer Länge von etwa vier Stunden sich hinzieht. In der Ferne sehen wir noch die Bergriesen der inneren Schweiz, während unbeträchtliche Hügelketten, theils von Wald bedeckt, theils mit Reben bepflanzt, das Thal rechts und links der Limmat begrenzen. Wohlhabende Dörfer und freundliche Villen umgeben den fischreichen Fluss, den ehemals zahlreiche Schiffe befuhren. Aus dem Zürichsee tretend, fliesst die mit der Sihl vereinigte Limmat anfänglich ruhig dahin, gräbt sich aber von Dietikon an ein immer tieferes Bett und verwandelt sich, eine halbe Stunde vor Baden durch einen terrassenförmig absteigenden Landvorsprung zu einer raschen Krümmung gezwungen, in einen reissenden Strom. Auf diesem Landvorsprunge, umtost von den Fluthen der Limmat, aber durch seine hohe Lage ungefährdet, steht das ehemalige Cisterzienserkloster, nunmehrige kantonale Lehrerseminar Wettingen. Die frühere Stille des Ortes ist mit den alten Bewohnern gewichen, indem jetzt nur wenige Schritte vom Klosterthore eine Eisenbahnstation, drunten am Flusse aber zwei grosse Fabriken für den nöthigen Lärm sorgen. Tausende von Gästen aus dem nahen und durch seine warmen Thermen altberühmten Baden, ferner eine grosse Anzahl Archäologen und Historiker besuchen jähr-

lich das Klostergebäude, theils um die 137 herrlichen Glasgemälde des Kreuzganges und die schön geschnitzten Chorstühle zu bewundern, theils aber um überhaupt eine nach den strengsten Regeln des Ordens und genau nach dem Plane des Hauptklosters Citeaux gebaute Cisterzienserabtei, die sich nun 650 Jahre ohne wesentliche bauliche Veränderung erhalten hat, zu sehen. Der Edle Heinrich v. Rapperswyl ist der Gründer dieses Gotteshauses. Die Herren v. Rapperswyl nahmen unter den Dynasten, welche die Landestheile der heutigen Schweiz beherrschten, eine ehrenvolle Stellung ein. Ihre ausgedehnten Stammgüter lagen um ihre Burgen Alt- und Neu-Rapperswyl auf beiden Seiten des obern Zürichsees. Vom Kloster Einsiedeln hatten sie nebst der Kastenvogtei zahlreiche Lehengüter. Die Reichsvogtei über das Ursern-Thal (Andermatt) mochte ihnen wohl wenig Gewinn eintragen, dagegen hatten sie im eigentlichen Uri grosse Besitzungen. Als Rudolph v. Rapperswyl beim Beginne des 13. Jahrhunderts mit Tod abging, hinterliess er seine stattlichen Besitzungen seinen beiden Söhnen Rudolph und Heinrich. Letzterer erhielt die Kastenvogtei über Einsiedeln, Güter in Uri und im Aargau, ferner die Wandelburg bei Benken, wovon ihm sein Beiname Wandelburg oder Wandelberg wurde. Heinrichs Gemahlin Anna war eine geborne Gräfin von Homberg, die ihm eine Tochter Anna gebar, welche im jugendlichen Alter starb. Rudolph, der die eigentliche Herrschaft erbte, wurde später in den Grafenstand erhoben.

Dem frommen Zuge der damaligen christlichen Welt folgend, hatten beide Brüder um das Jahr 1217 eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen. Von einem Sturme auf hoher See überrascht, gelobte Heinrich, im Falle der Rettung zu Ehren der Gottesmutter ein Kloster zu bauen. Sogleich theilte sich, so erzählt die fromme Sage, das Gewölk, und ein überaus glänzender Stern erschien am Himmel zum Zeichen der Rettung. Glücklich in die Heimat zurückgekehrt, that er bald Schritte, um sein Gelübde zu erfüllen. Sein Augenmerk richtete er dabei auf den gerade damals auf dem Gipfel der Macht und des Ansehens stehenden Cisterzienserorden. Schon 1223 beauftragte das Generalkapitel von Citeaux die Aebte von

Cappel und Frienisberg, den Ort und die Grösse des Besitzthums für das neue Kloster zu erwägen und hierüber dem nächstfolgenden Kapitel Bericht zu erstatten. Der Umstand, dass gerade diese Aebte als Experten bezeichnet wurden — es sollten immer die dem Baugrund nächsten Aebte sein und zwar mit Ausschluss jenes Abtes, welcher die Neugründung zu übernehmen Willens war — deutet darauf hin, dass ursprünglich nicht das Gebiet von Wettingen für die neue Klosterstiftung ausersehen war, und wir werden wohl das Richtige treffen, wenn wir annehmen, dass Heinrich sein Kloster in Uri, wo seine und seiner Gemahlin beste Güter lagen, gründen und die ersten Mönche aus dem nächstgelegenen St. Urban berufen wollte. Die Expertise muss ungünstig ausgefallen sein, denn erst im Oktober 1226 wird wieder der Gründung Erwähnung gethan, indem Heinrich v. Rapperswyl zu diesem Behufe vom Grafen Hartmann von Dillingen-Kyburg Grund und Boden in Wettingen mit allen Rechten, Lehen, Leuten und dem Patronate der dortigen Kirche um die Summe von 660 Mark Silbers erkaufte. Den Baugrund selbst, damals ein wildes Gestrüppe, schenkte das Frauenstift Schännis. Die Sage erzählt, der h. Bernhard habe, als er von Zürich auf der Reichsstrasse nach Birmistorf zog, seine Begleiter auf diesen Platz hingewiesen und gesagt, hier werde einst ein Kloster des Cisterzienserordens erstehen. — Bischof Konrad von Konstanz verzichtete seinerseits auf alle Rechte, welche ihm als Diöcesanbischof über die Dorfkirche zu Wettingen zukamen. Die Uebergabe der Güter und des Kirchensatzes erfolgte in die Hand des Abtes Eberhard von Salem, der die Absendung einer Colonie Mönche übernommen hatte. — Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde im April 1227 mit dem Klosterbaue begonnen, der so rasch voranschritt, dass schon am 14. Oktober desselben Jahres die feierliche Einführung des Convents in das neue Kloster stattfinden konnte. Dasselbe erhielt zur Erinnerung an den Stern, der dem Stifter als Zeichen der Rettung erschienen war, den Namen Maris Stella (Meeresstern), der jedoch nur in lateinischen Urkunden und Schriften gebraucht wird. Der neue Convent bestand aus dem Abte Konrad, bisher Prior in Salem, und zwölf Mönchen, nämlich: den Priestern

Alwic, Hugo, Ulrich, zwei Konraden und zwei Berchtolden, ferner aus den Diakonen Albert und Berchtold und den Subdiakonen Walther, Johann und Heinrich. — Den Ankömmlingen stand eine harte Arbeit bevor. Der Stifter konnte dem Kloster nicht so viel Kapital und Grundbesitz zuwenden, als die reichbegüterten Stifter aus fürstlichem Geschlechte. Die ganze Dotation in Geld und Gut belief sich anfänglich auf 1300 Mark. Spätere Vergabungen erhöhten die Stiftung auf 2734½ Mark.

1. *Konrad I. (1227—1256)* ging mit eisernem Willen an die Lösung der ihm gestellten schwierigen Aufgabe. Schon 1228 kaufte er vom Truchsess Eberhard v. Waldburg ein Gut zu Fislisbach um 50 Mark, während von verschiedenen Wohlthätern Schenkungen an Land gemacht wurden. Mit dem Jahre 1232 tritt in die Reihe der Wohlthäter Wettingens das gräfliche Haus Habsburg ein, welches von nun an bis 1415, wo es des Aargaus verlustig ging, zu den treuesten Wohlthätern des Klosters gehörte. Mit den Habsburgern wetteiferten in Vergabungen die beiden letzten Grafen von Kyburg älterer Linie, Hartmann der Aeltere und dessen Neffe Hartmann der Jüngere. Die Kyburger waren zu jener Zeit in Folge der Zähringischen Erbschaft wohl die mächtigsten Herren im Aargau. Beide Grafen fanden 1263 und 1264 ihr gemeinsames Grab in Wettingen. Eine bedeutende Schenkung der Kyburger war jene des Waldes am Baderberg, jenseits der Limmat, welchen sie dem Kloster mit der Bedingung vergabten, dass es niemals eine Brücke über diesen Fluss bauen solle. — Als Ersatz für den dem Kloster in ihren Fehden zugefügten Schaden verkauften die Grafen Rudolf und Albrecht von Habsburg demselben die Auen in Dietikon um den billigen Preis von 70 Pfd. Als Anna, des Grafen Rudolf von Rapperswyl Tochter und des jüngern Hartmann von Kyburg Gattin, am 31. Mai 1253 im Kapitelhause von Wettingen an der Seite ihres Onkels, des Stifters von Wettingen, beigesetzt wurde, bedachte der trostlose Wittwer das Kloster mit reichlichen Vergabungen in Mellingen, Hitzkirch und im Lande Uri, mit der flehentlichen Bitte um das Gebet für das Gedeihen seines Tags zuvor gebornen Söhnchens Werner. Zwei Monate später schenkten die Grafen von Habsburg-Lauffenburg,

bei Gelegenheit der Beisetzung ihres Bruders Werner in Wettingen, Güter in Rynikon und Dietikon. Die reichlichste Schenkung aber brachte das folgende Jahr, indem der Freie Rudolf v. Kaiserstuhl und seine Gattin Adelheid zum Seelenheile ihrer im Kloster Wettingen begrabenen Tochter Mechtild dem Gotteshause 30 Mansen schenkten. — Aber nicht allein im Aargau vergrösserte sich der Besitz des Klosters. Durch den Ankauf von Gütern in Riehen bei Basel legte Abt Konrad den Grund zum nachmaligen wichtigen Besitzthum in Kleinbasel. Noch wichtiger war die Erwerbung von Grund und Boden im Ländchen Uri. Der Stifter Heinrich war nach der Gründung Wettingens mit seiner Gattin wieder nach dem h. Lande gepilgert, wo letztere starb. Nach seiner Rückkehr trat Heinrich 1231 als Mönch in das von ihm gestiftete Kloster ein, wo er lange Jahre die Stelle eines Cantors versah. Bei seinem Eintritt übergab er dem Kloster seine und seiner Gattin Güter in Uri. Wettingen gelangte dadurch nicht allein in den Besitz eines bedeutenden Gütercomplexes und einer grossen Anzahl Eigenleute, sondern rivalisirte von nun an mit dem Stifte des Frauenmünsters in Zürich um den Besitz der Gotthardstrasse. Durch Gewährung einer Art Verfassung, durch welche namentlich das Erbrecht der Leibeigenen in humanem Sinne geregelt wurde, wusste der Abt die neuen Unterthanen zu einer Gemeinde zu vereinigen, welche von eigenen, dem Abte verantwortlichen Amtleuten geleitet wurde und als wichtiger Faktor zwischen das bereits bestehende Gemeinwesen der Unterthanen des Züricher Frauenmünsters und die unfreien Leute trat. Der deutsche König Heinrich, Sohn Friedrichs II., der schon 1228 Wettingen in seinen besonderen Schutz genommen und demselben die Erlaubnis gegeben hatte, in Zürich und in anderen Städten Häuser zu besitzen, dehnte diesen Schutz auch auf des Gotteshauses Güter und Leute in Uri aus, indem er den königlichen Amtleuten daselbst bei Ungnade befahl, das Kloster in jeder Hinsicht zu beschützen und den Wettinger Leuten keine Steuern und Abgaben aufzulegen.

Abt Konrad war aber nicht nur bemüht, den Besitz des Klosters zu vermehren, sondern suchte auch denselben durch päpstliche Autorität zu sichern. Gregor IX.

nahm 1231 die neue Stiftung unter den Schutz des apostolischen Stuhles und gewährte auch, dass zehn Personen, die sich zur Kreuzfahrt verpflichtet hatten, ihrem Gelübde dadurch genügen konnten, dass sie das Reisegeld zum Bau der Klosterkirche hergaben. Die Zahl der noch vorhandenen Bullen, welche Gregor IX. und namentlich Innocenz IV. zu Gunsten des Klosters von 1231—1254 erliessen, beläuft sich auf mehr als fünfzig. Diesen Schatz an päpstlichen Urkunden verdankt Wettingen seinem Laienbruder Werner von Riehen, welcher sich aus unbekannter Ursache mehrere Jahre am päpstlichen Hofe zu Lyon aufhielt. Allein trotz dieser Bullen erfreute sich das Kloster in jener Zeit keineswegs des ungestörten Besitzes seiner Güter und öfters sah es sich gezwungen, sein Recht gerichtlich zu vertheidigen. Namentlich waren es die Verwandten der Gemahlin des Stifters, welche den Besitz der Urner Güter noch zu Lebzeiten des Donators anstritten und ihm geradezu das Recht absprachen, über seiner Gattin Gut zu verfügen, so dass der Abt nur durch Erlegung von 40 Mark sich Ruhe verschaffen konnte. Unter Abt Konrad wurden dem Kloster mehrere Kirchen incorporirt. Der Kirchensatz zu Wettingen war, wie wir gesehen, schon bei der Stiftung des Klosters an dieses gekommen. Von den Freiherren Burkard und Rudolph v. Usenberg erhielt es die Kirchen zu Incelingen und Holenstein und den halben Antheil an jener zu Riehen bei Basel. Durch Ueberlassung der beiden ersteren an das Stift St. Blasien erwarb es von diesem das volle Patronatsrecht über Riehen. Die Freiherren v. Klingen vergabten dem Kloster zum Seelenheile ihrer Vorfahren ihr Gut zu Wiesenthal und Mühlberg nebst dem Patronate der Kirche des letztgenannten Ortes. Die schon früher in den Besitz des Klosters übergegangene Kirche zu Lienheim vertauschte Abt Konrad gegen die Pfarrkirche zu Thalwyl am Zürichsee, welche bisher dem Bischofe von Konstanz gehört hatte. Dass das Kloster rasch zu Ansehen gelangte, beweist der Umstand, dass demselben schon 1244 die Visitation des neuen Frauenklosters Magdenau im Toggenburg übertragen wurde. Auch die Beghinen bei St. Peter in Zürich stellten sich 1248 freiwillig unter die geistliche Leitung des Abtes Konrad.

Die Wahrnehmung der Interessen vieler Frauenklöster des Ordens blieb von da an bis auf den heutigen Tag die oft mühevolle Aufgabe der Aebte von Wettingen.

Reges Leben herrschte damals im Kloster auch in literarischer Beziehung. Davon gibt der Mönch Johann von Strassburg Zeugnis, der während seines vierzigjährigen Klosterlebens nicht weniger als 25 Werke geistlichen Inhalts abschrieb. Neben ihm zeichneten sich als Abschreiber aus die Mönche Fr. Berchtold aus St. Gallen, Fr. Konrad von Eicheltingen bei Stockach, Fr. Heinrich von Egre von Zürich, Fr. A. von Reichenau, Fr. Johann von Ulm, Fr. Berchtold, genannt der Schreiber, von Schaffhausen und der aus Bronnbach gekommene Mönch Arnold. Die Bibliothek vermehrte sich auch durch Geschenke des in Wettingen lebenden Priesters Arnold von Radolfszell, des Kyburger Notars Friedrich, der ein grosser Wohlthäter unseres Klosters war, ferner des Magisters Peter von Rheinfelden, des Magisters Hermann, Canonicus zu St. Stephan in Konstanz und des Leutpriesters Werner von Dietikon. Neben den Bemühungen, das Klostervermögen zu mehren und zu sichern, war des Abtes grösste Sorge auf den Ausbau des Klosters und der Kirche gerichtet. Da der Abt mit grösster Strenge an der ursprünglichen, einfachen Bauweise des Ordens festhielt, so beanspruchte der Bau des Klosters nur wenige Jahre; so viel ist sicher, dass die Hauptgebäude 1240 in der Gestalt dastanden, wie wir sie heute noch erblicken. Länger dauerte der Bau der Kirche, die mit ihren acht Altären erst im März 1256 vom Bischofe Eberhard von Konstanz eingeweiht werden konnte. Abt Konrad sehnte sich nun nach Ruhe, verzichtete daher gegen Ende des Jahres 1256 auf die Abtwürde und verlebte seine noch übrigen Lebenstage in stiller Zurückgezogenheit. Er starb 1265.

2. *Heinrich I.* von Murbach *(1256—1278)* war bei der Gründung des Klosters der jüngste Conventuale gewesen und hatte seither viele Jahre das Amt des Kellners verwaltet. Bald nach seiner Wahl zum Abte erhielt er vom späteren König Rudolph und dessen Vettern, den Grafen Gottfried und Eberhard von Habsburg, die Advokatie über die Kirche zu Thalwyl, deren Patronat bereits dem Kloster gehörte. Dagegen hatte er einen heftigen

Streit mit Rudolph v. Strettlingen, dem Schwestersohne des Stifters von Wettingen, der Erbansprüche auf das gesammte Stiftungsgut machte. Graf Rudolph von Habsburg vermittelte, und der anspruchsvolle Strettlinger verzichtete gegen Gewährung des Begräbnisses im Kloster auf alle Ansprüche. Letzterer Umstand lässt uns fast vermuthen, als habe es sich in dieser Angelegenheit mehr um eine Spiegelfechterei, als um ernstgemeinte Ansprüche gehandelt, indem die Grafen von Strettlingen sich dadurch ein Recht erstritten, welches ihnen nur als Stiftern oder ausserordentlichen Wohlthätern eingeräumt werden durfte. Auf die angegebene Art gelangten sie zur Ehre des Begräbnisses im Kapitel zu Wettingen, ohne auch nur eine Hube Landes schenken zu müssen. Im Jahre 1259 kaufte Abt Heinrich von Rudolph von Habsburg, der in Geldverlegenheit war, die ihm von seiner Mutter Heilwig hinterlassenen Höfe und Güter zu Dietikon und Schlieren mit der niederen Gerichtsbarkeit daselbst, den Fischenzen in der Limmat und allen Gefällen, mit Ausnahme der habsburgischen Lehen und Zölle zu Dietikon, um die Summe von 540 Mark. Die über diesen Kauf im Beisein vieler vornehmen Zeugen ausgefertigte Urkunde ist für die Genealogie des Hauses Habsburg von grösster Wichtigkeit. Aus derselben Urkunde ersehen wir auch, dass Arnold v. Wildegg, des Grafen Rudolph von Habsburg Truchsess und beständiger Begleiter, Mönch von Wettingen geworden war. Als solcher erlebte er noch 1273 Rudolphs Wahl zum deutschen Könige. Von Arnolds Söhnen war einer Probst zu Zürich. In demselben Jahre lieh Abt Heinrich dem Grafen Rudolph von Rapperswyl seine Mithülfe, als dieser das Frauenkloster Wurmsbach am Zürichsee gründete. Dasselbe geschah 1261 bei Gründung des Frauenklosters Rathhausen. Durch eine Bulle Urbans IV. wurde ihm die Visitation der Schwestern zu Bollingen am Zürichsee übertragen, welche sich später mit den Frauen zu Wurmsbach vereinigten. Auch Selnau in Zürich erhielt den Abt von Wettingen als Visitator. Von Ulrich Trembilli von Zürich, Laienbruder in Wettingen, erhielt dieses den grossen Hof zu Adlikon. Durch Rudolphs von Habsburg und Hugos v. Werdenberg Hand schenkte Elisabeth, des jüngeren Hartmann v. Kyburg zweite Gemahlin, dem Kloster fünf Mansen. Ebendieselbe verkaufte

einige Jahre später, um sich von ihrer Schuldenlast zu befreien, dem Kloster ihre Güter zu Hemmbrunn, die ihr Leibgeding waren, um 100 Mark. Die Wittwe des älteren Kyburg, Margaretha von Savoyen, schenkte gleichfalls viele Güter und Kirchenzierden und überdies 200 Mark an baarem Gelde und wählte ihre Begräbnisstätte in Wettingen, möge sie auf wälschem oder deutschem Boden sterben. Wie mit den Wittwen der Kyburger, so stand der Abt mit dem Hause Habsburg in ununterbrochenen guten Beziehungen und erwarb von diesem theils durch Kauf, theils durch Schenkung viele Güter. Dem späteren Könige Rudolph erwies sich Abt Heinrich als treuer Freund und half ihm durch Darlehen aus mancher Geldverlegenheit. Auch Gertrud (Anna), des Grafen Gemahlin, sah sich zur Tilgung ihrer fast erdrückenden Schulden gezwungen, in Wettingen 60 Mark aufzunehmen. Allein diese Erwerbungen und Darlehen stürzten das Kloster selbst in grosse Geldverlegenheiten, so dass es 1267 die von den Herren v. Usenberg gekauften Güter in Riehen, mit Ausnahme des Kirchensatzes, um die Summe von 1000 Mark versetzen musste. Abt Heinrich starb hochbetagt am 8. Juli 1278.

3. *Volker*, aus edlem Geschlechte *(1278—1304)*, stand bei König Rudolph in hohem Ansehen und wurde von diesem und dem Kardinal Johann von Frascati auf der Versammlung deutscher Bischöfe in Würzburg 1286 als Schiedsrichter in der Streitsache des Abtes Wilhelm von St. Gallen gewählt. Bei diesem Abte hinterlegte Rudolph 1770 Mark, die Herzogin Agnes aber 300 Mark. Noch auf dem Todbette übergab Königin Anna, Rudolphs Gemahlin, aus Dankbarkeit für die ihr einst als Gräfin Gertrud von Habsburg von Wettingen gewordene Hülfe, Güter im Eigen, welche ihr ehemals von ihrem Gatten als Morgengabe bestimmt worden waren. Vom Benediktinerkloster Truob kaufte Abt Volker Güter und den Kirchensatz zu Ottelfingen. Wichtiger noch war die Erwerbung von neuen Gütern in Uri. Die Gräfin Elisabeth von Rapperswyl sah sich gezwungen, die ihr gehörigen Rapperswyler Güter in Uri an Abt Volker um 428 Mark zu verkaufen. Dadurch gelangte Wettingen in den Besitz sämmtlicher ehemals den Herren v. Rapperswyl gehörigen Güter in diesem Ländchen, darunter auch der Leute, Güter und der Veste in dem

heute vielgenannten Göschenen. Um die Kaufsumme aufzubringen, verkaufte Volker den Johannitern zu Bubikon des Gotteshauses Besitz und Kirchensatz zu Wädenswyl am Zürichsee um 400 Mark. Die neuen Gotteshausleute in Uri wurden vom Abt und Convent derselben Privilegien theilhaftig gemacht, deren sich ihre bisherigen urnerischen Unterthanen erfreuten. In Zürich erwarb der Abt mehrere Häuser und 1293 auch das Stadtbürgerrecht daselbst. Unter den Jahrzeitstiftungen, welche unter Abt Volker gemacht wurden, verdient jene der Berner hervorgehoben zu werden, welche zum Seelenheile des von ihnen in offener Fehde erschlagenen Grafen Ludwig v. Homberg in der Kirche von Wettingen einen Altar und ein Stiftungskapital für zwei ewige Messen bestimmten. Unter den Adeligen, welche an Wettingen Güter und Leibeigene verkauften, finden wir auch den Freiherrn Werner v. Attinghausen und unter den Zeugen auch den Walther Fürst. Abt Volker vergrösserte die Klosterkirche, welche 1294 mit nunmehr 13 Altären zum zweiten Male eingeweiht wurde. Abt Volker starb am 14. November 1304.

4. *Ulrich I. Wolleb* aus Uri *(1304—1308)*. Am 1. Mai 1308 wurde König Albrecht I. bei Windisch meuchlings ermordet. Unter grosser Theilnahme des Adels, der Geistlichkeit und des Volkes wurde seine Leiche in der Klosterkirche von Wettingen im Sarkophage der Grafen v. Habsburg-Lauffenburg beigesetzt, aber schon nach 15 Monaten nach Speier gebracht und dort zugleich mit jener des Königs Adolph begraben. Unter Abt Ulrich I. finden wir die ersten Spuren einer in Wettingen bestehenden Klosterschule. Denn laut Urkunde von 1307 übernahmen Abt und Convent die Verpflichtung, dass sie für eine bestimmte Summe den jungen Ritterssohn Heinrich v. Yberg bis zu dessen 17. Altersjahr „sin noturfte an spise, an gewande und an lêre fürsechen solten“. Da der Junge anderthalb Jahre von Wettingen abwesend war, so leistete das Kloster einen Ersatz von 6 Pfd. Abt Ulrich Wolleb starb am 26. Dezember 1308.

5. *Konrad II.* von Mülheim *(1308—1316)*. Die auf den Königsmord folgenden Verwicklungen brachten auch Wettingen manche Unbill. Der Königsmörder Walther v. Eschenbach hatte die Verwegenheit, im Oktober 1308

in das Kloster, wo seines Opfers Leiche ruhte, einzudringen und von Abt und Convent 40 Eimer Wein und 40 Mütt Kernen zu erpressen, wogegen er das Kloster und dessen Güter zu Dietikon in seinen ungebetenen Schutz nahm. — Im Jahre 1310 erhielt das Kloster vom Grafen Rudolph von Habsburg-Lauffenburg als Seelgeräthe für dessen Gemahlin Elisabeth v. Rapperswyl (sie war in erster Ehe mit dem Grafen Ludwig v. Homberg vermählt) und alle seine Vordern das Patronatsrecht der Kirche zu Dietikon und deren Filialen Urdorf und Spreitenbach. Elisabeth, Wittwe des ermordeten Königs, und dessen Tochter Agnes, die edle Königin von Ungarn, zeigten sich gegen Wettingen für die ehrenvolle Bestattung ihres Gatten resp. Vaters sehr dankbar. Erstere schenkte dem Kloster 60 Mark, letztere stiftete mit 60 Mark an Geld und einem Ornat von rothem Sammt eine Jahrzeit für ihren Vater. Es soll ihre Absicht gewesen sein, neben dem Kloster Wettingen auch ein Frauenkloster zu gründen und erst als das Generalkapitel dies nicht zugab, habe sie Königsfelden gestiftet. — In den nun folgenden Kriegen der Eidgenossen gegen Oesterreich wurde das Kloster hart mitgenommen. Der am Morgarten gefallenen österreichischen Edlen gedenkt das Necrolog am 15. November.

6. *Heinrich II.* von St. Gallen *(1316—1324)* bereinigte mit Hülfe von Schiedsleuten die Grenzen der Pfarrei Wettingen und empfing von Heinrich an dem Lewe Hofstatt und Kirchensatz zu Niederhasli, von Papst Johann XXII. die wiederholte Bestätigung aller Privilegien und insbesondere auf Bitten des römischen Königs Friedrich (1321) die Bestätigung des Patronatsrechtes zu Dietikon. Der König wollte, wie er dies ausdrücklich betont, durch seine Empfehlung dem Kloster seine Dankbarkeit beweisen für die ihm und seinen Vorfahren in Wettingen gewordene Gastfreundschaft. — Wie seine Vorgänger, so vermehrte auch Heinrich II. des Klosters Eigenthum in Basel. Als er am 7. August 1326 starb, folgten ihm in der Abtwürde

7. *Jacob* von Schaffhausen *(1324—1335)*, angeblich aus dem Geschlechte Hegezi oder Hegetzer, und

8. *Eberhard Freiherr v. Tengen (1335—1343)*, der am 24. März 1335 gewählt wurde. Eberhard, ein schon bejahrter Mann, zeigte sich als guter Haushalter und

Ordensmann. Sein Versuch jedoch, das Frauenkloster Selnau in Zürich zu reformiren, misslang. Die Frauen mussten durch Abgeordnete des Generalkapitels in die Schranken des klösterlichen Gehorsams zurückgebracht werden. Als Abt Eberhard am 4. April 1343 gestorben war, wurde

9. *Heinrich III. (1343—1352)* sein Nachfolger. Streitigkeiten mit dem Kloster Einsiedeln resp. Fahr wegen der Fischenzen in der Limmat wurden von Hermann v. Landenberg, österreichischem Hauptmann im Thurgau und im Aargau, geschlichtet. Die Kriegsunruhen 1351 brachten dem Kloster grosse Gefahr, da die Züricher die Stadt Baden einzunehmen suchten. Nach dem für Zürich günstigen Treffen bei Tättwyl, am linken Limmatufer nicht weit von Wettingen, wurden 65 Edelleute der österreichischen Partei, die im Treffen gefallen waren, im Klosterfriedhofe zu Wettingen begraben. — Unter Abt Heinrich III. erreichte die Zahl der Mönche die Höhe von 54, eine Zahl, die auf einen sehr blühenden Zustand des Klosters schliessen lässt. Mit dem Tode dieses Abtes sollte eine Wendung zum Schlimmern eintreten. Es erhoben sich nämlich anlässlich der Abtwahl arge Streitigkeiten, die den Convent in zwei Parteien spalteten. Ein Theil des Conventes wählte 1352 den Grosskellner Johann v. Mengen, der andere den Mönch von Salem, Berchtold Tutz, der eben als Doctor der Theologie von Paris zurückgekehrt war. So lauten die auf uns gekommenen Nachrichten. Es ist jedoch viel wahrscheinlicher, und einige Worte des Tutz selbst scheinen es zu bestätigen, dass die Wahl des Johann v. Mengen eine durchaus canonische und vom ganzen Convente anerkannte war, dass aber Tutz sich vom päpstlichen Stuhl ein Ernennungsdekret erschlich und sich dem Convente Wettingen als Courtisan präsentirte. Wie dem auch sei, Johann v. Mengen blieb vor der Hand in dem faktischen Besitz der Abtei. Von Kaiser Karl IV., der im April 1354 im nahen Zürich weilte, erhielt er die Bestätigung aller Privilegien des Klosters und neue Schirmbriefe, durch welche des Gotteshauses Besitz in Uri, Schwyz und Unterwalden neuerdings sichergestellt und insbesondere auch das vom Kloster hinsichtlich seiner dortigen Eigenleute eingeführte Erbrecht bestätigt wurde. — Unterdessen

hatte der ehrgeizige Dr. Berchtold Tutz die Wahlangelegenheit vor den apostolischen Stuhl gebracht und wurde nach vierjährigem Prozess, der dem Kloster über 4000 ℔. kostete, von Innocenz VI. als Abt anerkannt. Am Feste des h. Bernhard 1356 hielt er seinen feierlichen Einzug in Wettingen. An der Spitze des ihm entgegengehenden Conventes stand Berchtolds Rivale, Johann von Mengen, der ihm in feierlicher Weise den seit vier Jahren rühmlichst geführten Hirtenstab überreichte — gewiss ein beredtes Zeichen seiner hohen Tugend.

10. *Berchtold Tutz (1356—1358).* Seine Amtsthätigkeit, gelähmt durch das Bewusstsein begangener Simonie, war eine ganz unbedeutende. Nur fünf Wettinger Urkunden enthalten seinen Namen und unter diesen befindet sich, sehr bezeichnend, die Erlaubnis des Generalkapitels, für 4000 ℔. Klostergüter verkaufen zu dürfen. Kein einziger Novize trat unter ihm ins Kloster ein und es mochte für den Miethling eine Rettung aus der Noth sein, als seine Mitbrüder von Salem sich seiner erbarmten und ihn zu ihrem Abte wählten. Er konnte Wettingen mit dem wenig trostreichen Gedanken verlassen, ein vorher blühendes Kloster durch seinen Ehrgeiz tief geschädigt zu haben. In Salem regierte er noch 15 Jahre, worauf er resignirte. Sein Nachfolger in Wettingen

11. *Albert I. Huter* von Mengen *(1358—1379)* war eifrigst bemüht, das Gotteshaus wieder zu heben. Schon 1359 erwarb er vom Ritter Johann v. Seon um 725 Mark den Meierhof und das Patronat der malerisch gelegenen Pfarrei Höngg bei Zürich und vom Bischof Heinrich von Konstanz um 1000 Goldgulden die bischöfliche Quart zu Dietikon, kaufte 1368 von den Rittern v. Schönenwerth den Egelsee mit den dazu gehörigen Wäldern und Matten und vermehrte überhaupt des Klosters Eigenthum an den Ufern der Limmat. Durch Kaiser Karl IV. und durch den edlen Herzog Leopold von Oesterreich liess er die dem Gotteshause durch Könige und Grafen verliehenen Freiheiten und ebenso von Gregor XI. die zahlreichen päpstlichen Privilegien neuerdings bestätigen. — Die vielen Erwerbungen in der Nähe des Klosters wurden dem Abte nur dadurch möglich, dass er alle Güter in Uri verkaufte. Die Sache verhielt sich so. Seit Erhebung der Wald-

stätte gegen das Haus Habsburg-Oesterreich, und nach Abschluss des Bundes der drei Orte Uri, Schwyz und Unterwalden (1315) waren nach und nach die Verhältnisse für die in diesen Ländern begüterten geistlichen und weltlichen Herren höchst unerquickliche geworden. Die Eidgenossen hatten zwar gelobt, den Herrschaften und Gotteshäusern alle gebührenden Pflichten zu leisten. Allein das durch siegreiche Schlachten gegen mächtige Gegner gestärkte Selbstgefühl des Volkes kannte wenig Rücksichten gegen schwache Grundherren. Was nun speziell Wettingens Ländereien in Uri betrifft, so warfen diese im Jahre 1310, also beim Beginne der Unruhen, ein reines Einkommen von 400 Pfd. ab. In Folge der wachsenden Renitenz der Eigenleute schmolz dieses Einkommen bis zum Jahre 1350 auf 5 Pfd. herab. Die Meier und einflussreichen Leute, welche vom Kloster Lehen besassen, verweigerten einfach die Grundzinsen, forderten dagegen gewisse Remunerationen — Trinkgelder —, deren Summe sich jährlich auf 30 ƒ. belief; ebensoviel kosteten die jährlich zweimal vom Abte oder seinem Stellvertreter abzuhaltenden Gerichtstage. Auf den Rath der Königin Agnes von Ungarn, der Herzoge von Oesterreich u. A. und mit Genehmigung des Visitators verkauften daher 1359 Abt und Convent alle Klostergüter in Uri an die dortige Landgemeinde um die Summe von 8448 ƒ. Florener und begaben sich zugleich aller Rechte über die Leibeigenen in Schwyz, Unterwalden und Ursern (am Gotthard) zu Handen der Aebtissin von Zürich. Von dem Erlös wurden 4000 ƒ. zur Abtragung der Prozesskosten des Abtes Tutz und der Rest für neue Erwerbungen verausgabt. — Kaum hatte sich das Kloster wieder etwas erholt, als neue Drangsale über dasselbe kamen. In den Kriegen der Herzoge von Oesterreich gegen Coucy wurden nämlich nicht nur des Klosters Güter im Aargau und an der Limmat, sondern auch jene bei Basel ganz verwüstet, so dass sich der Schaden auf 50,000 ƒ. belief. Die Kriegsläufte dauerten fort unter Alberts Nachfolgern

12. *Johann I. Paradyser* von Magdenau *(1379—1385)*, welchem 1382 die Visitation des Frauenklosters Wurmsbach bei Rapperswyl endgültig übertragen wurde, und

13. *Burkard Wyss* von Schaffhausen *(1385—1407)*, welcher 1386 den Tod vieler in der Schlacht von Sempach

gefallener Wohlthäter des Klosters beklagte. Auch bei Näfels fielen mehrere Wohlthäter Wettingens für die Sache Oesterreichs. Das Necrolog gedenkt der Ritter Johann v. Klingenberg und Heinrich und Konrad v. Rümlang. Heilwig, Heinrichs v. Rümlang Wittwe, stiftete zum Seelenheile ihres Mannes ein ewiges Licht in die Kirche von Wettingen. Abt Burkard war ein tüchtiger Abt und suchte die Wunden, die dem Stifte waren geschlagen worden, wieder zu heilen. Herzog Albrecht von Oesterreich bestätigte nicht nur die von seinen Vorfahren dem Kloster verliehenen Gnaden und Freiheiten, sondern gab auch, in Erwägung der Verluste, welche Wettingen in den Kriegen zwischen den Herzogen und den Waldstätten erlitten hatte, demselben die Anwartschaft auf die grosse Pfarrei Kloten. Dasselbe that auch Herzog Friedrich (mit der leeren Tasche) und zwar „wegen der Ehrbarkeit, des Gottesdienstes und des Gebetes der Wettinger Mönche“. Herzog Friedrich löste sein Versprechen, indem er dem Kloster nicht nur Kloten, sondern auch die Stadtpfarrei Baden schenkte. Die Incorporation wurde jedoch erst unter Burkards Nachfolger wirklich vollzogen. Im Jahre 1394 beschloss das Generalkapitel die Einverleibung des Frauenklosters Gnadenthal an der Reuss in den Cisterzienserorden und die Unterstellung desselben unter Wettingen. Wie hoch Abt Burkards Ansehen auch bei den Eidgenossen stand, beweist der Umstand, dass es ihm im Vereine mit dem Abte von Einsiedeln 1389 gelang, die streitenden Parteien durch einen Frieden zu versöhnen. Auf dem Sterbebette vermachte Abt Burkard seinem Kloster den Zehnten zu Hochfelden, den er von seinen reichen Eltern ererbt hatte, wofür ihm eine Jahrzeit gehalten werden sollte. Abt Burkard starb am 22. August 1407, und am 29. August folgte auf ihn

14. *Johann II. Türr* von Basel *(1407—1427)*, bisher Klosterschaffner in Kleinbasel. Die bereits seinem Vorgänger von Herzog Friedrich geschenkten Pfarreien Baden und Kloten wurden 1408 dem Stifte wirklich incorporirt, jene von Baden aber nicht ohne Zwischenfall. Der dortige Magistrat hätte das Patronat gerne selbst besessen und arbeitete deshalb offen und insgeheim gegen das Kloster. Wettingen blieb Sieger, aber dieser Sieg war die Ursache

mannigfacher Entzweiung des Klosters mit einer Stadt, auf deren Hülfe es oft angewiesen war. Johann XXIII. gab 1411 einen Schirmbrief und bestätigte dem Kloster die Pfarreien Wettingen, Baden, Kloten, Höngg, Thalwyl, Riehen und Dietikon. Derselbe ernannte auch den Abt Johann Türr zum Executor in Sachen der Einverleibung der Pfarrkirche zu Rohrdorf an den Spital zu Baden. Grosse Opfer musste der Abt seit 1414 der Gastfreundschaft bringen, indem die Theilnehmer am Concil von Konstanz oft in grosser Zahl und für längere Zeit der Erholung wegen sich nach Baden und Wettingen zurückzogen. Im Jahre 1415 erfolgte die Eroberung des Aargaues durch einen Theil der von Sigismund gegen Oesterreich aufgehetzten Eidgenossen. Baden hatte am längsten zu Herzog Friedrich gehalten, und mit dem Falle dieses festen Platzes war auch der Krieg entschieden. Wettingen kam nun unter die Schirmvogtei der sieben resp. acht alten Orte*), welche Herren der Grafschaft Baden wurden. Im Jahre 1421 erwarb der Abt um 1150 *fl.* und zwei Höfen zu Seon von Eglolf v. Randenburg den Kirchensatz und die niedere Gerichtsbarkeit zu Würenlos, wozu Papst Martin V. und der Bischof von Konstanz ihre Einwilligung gaben. Abt Johann Türr starb am 20. November 1427 und am 23. November wurde

15. *Johann III. Schwarzmurer* von Zürich *(1427—1434)* zum Abte gewählt. Aus seinen Rechnungsbüchern ersehen wir, dass Wettingen schon damals eine dem apostolischen Stuhle unmittelbar unterworfene Abtei war, denn er musste für seine Bestätigung 700 *fl.* an die camera apostolica zahlen. Es lässt sich urkundlich nicht bestimmen, wann diese unmittelbare Unterstellung unter den päpstlichen Stuhl stattfand. Wahrscheinlich geschah dies in Folge der streitigen Abtwahl 1352. Abt Schwarzmurer war ein gutmüthiger aber schwacher Mann. Bald bildete sich eine Partei gegen ihn, welche von weltlicher Seite unterstützt wurde und in Rudolph Wülflinger, früher Grosskellner und nun Schaffner in Kleinbasel, einen energischen Führer hatte. Abt Johann wurde abgesetzt, und Rudolph Wülflinger erhielt die langersehnte Abtwürde. Der Abt Johann von Citeaux und das

---

*) **Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus.**

Generalkapitel verwarfen die Wahl, und nun entstand ein langdauernder Prozess an der päpstlichen Curie, in welchen sich auch die Eidgenossen einmischten. Nachdem die Prozesskosten für beide Theile auf 2914 ƒ. aufgelaufen waren, behielt Rudolph die Oberhand; Johann erhielt eine Pension von 100 Goldgulden und die Schaffnerei in Zürich.

16. *Rudolph Wülflinger* von Zürich *(1434—1445)*, gewählt am 23. Juni 1434, wird als ein Mann von grosser Energie, Geschäftskenntnis und wahrhaft fürstlicher Erscheinung geschildert. Anfänglich hatte er eine schwierige Stellung, indem er vom Orden gar nicht als Abt anerkannt wurde. Seine Aussöhnung mit dem Abte von Citeaux erfolgte erst 1436. Er hielt sich meistens ausserhalb des Klosters und zwar in Basel auf, wo er gegen die Väter und Theologen des Concils eine ausserordentliche Gastfreundschaft übte und zum Danke dafür vom Concil am 27. Juni 1439 für sich und seine Nachfolger die Pontifikalien erhielt. Die römischen Könige Albrecht II. und Friedrich III. bestätigten 1439 und 1442 des Klosters Freiheiten und Privilegien. Sonderbar ist es, dass 1440 der Weihbischof Johannes von Konstanz nicht nur einen Altar in der Kirche vor dem Thore und einen solchen in der Kirche weihte, sondern „zur Vorsicht" auch das ganze Kloster, den Kreuzgang, die Kapellen und den Friedhof reconciliirte. Wahrscheinlich war aus Anlass des Krieges der Eidgenossen gegen Zürich (1440) das Kloster verwüstet worden. Damals ging auch die Kirche von Würenlos in Flammen auf. Der Convent schmolz unter Abt Rudolph auf 25 Mitglieder herab, was kein günstiges Zeichen ist, obgleich der Abt von Morimund 1441 in Rücksicht, dass das Kloster Wettingen wohl und ordentlich reformirt sei und darum einer Reform nicht bedürfe, allen Prälaten verbot, das Kloster vor dem nächsten Generalkapitel zu visitiren. Abt Rudolph starb am 25. Juni 1445, und nun wählte der Convent wieder einstimmig den resignirten Abt Johann III. Schwarzmurer, Senior des Conventes, zum Abte. Im Jahre 1448 trat das Kloster das erste Brandunglück, über dessen Ausdehnung wir keine Nachrichten haben. Abt Johann Schwarzmurer starb am 11. November 1455, und am 22. November wurde der bisherige Schaffner in Kleinbasel

17. *Johann IV. Wagner* von Baden *(1455 — 1462)* zum Abte gewählt. Der Bericht der Aebte von Salem, Lützel und Cappel, welche der Wahl beigewohnt hatten und hernach, wie es Sitte war, ein Inventarium des Klostergutes aufnahmen, schildert den Zustand des Klosters in Folge der Kriege als sehr traurig. An Silber fanden sich vor: 12 Kelche, 10 Reliquiengefässe, 1 grosses Kreuz, 1 Rauchfass, 24 Becher, 6 Schalen, ein kleiner und ein grosser Pokal und 12 Löffel. Der Viehstand bestand aus 14 Pferden und 3 Füllen, 16 Ochsen, 2 Kühen, 1 Stier, 80 Schafen und 60 Schweinen. An Hausrath führt das Verzeichnis auf: 200 Pfd. Zinngeschirr, 40 Gefässe von Erz, 40 Schüsseln von Messing und 54 Betten. Der Weinvorrath belief sich auf 20 Lasten, der Vorrath an Getreide auf 400 Mütt. In der Kasse wurden 313 ƒ. rhein. vorgefunden. Ein Guthaben von 1406 Stück Kernen galt wegen der Armuth der Schuldner als verloren. Dem geringen Einkommen stand eine Schuld von 6570 ƒ. und 1870 Pfd. Haller entgegen — gewiss ein wenig glänzender Vermögensstand. — Für die päpstliche Konfirmation zahlte Abt Johann IV. 313 ƒ. — also den ganzen Vorrath an baarem Gelde. Wohlfeiler stellte sich damals eine Reise von Wettingen nach Citeaux, auf welcher der Abt nur 10 ƒ. verausgabte. Unter Abt Wagner begannen die Streitigkeiten des Klosters mit den Einwohnern von Wettingen-Dorf und Würenlos wegen des Holzrechtes im Tägerhard, die sich von nun an öfters wiederholten. Abt Johann IV. starb eines tragischen Todes, indem er am 28. August 1462 mit seinem Sekretär und 60 anderen Passagieren auf der Fahrt nach Basel bei der Brücke zu Rheinfelden Schiffbruch litt und ertrank. Die Leiche wurde erst bei Basel gefunden und nach Wettingen zur Beerdigung geführt. Gleich nach der Beerdigung, am 7. September, wurde der Grosskellner

18. *Albert II. Haas* von Rapperswyl *(1462—1486)* zum Abte gewählt. Er that Vieles für Reparatur des Klostergebäudes und stellte in der Kirche eine neue Orgel auf. Für 500 ƒ. kaufte er 1473 den Katzensee mit dem Fischerhaus und den nebenanliegenden Weihern. Allein die Ausgaben kamen, wie es scheint, nach und nach in ein unrichtiges Verhältnis zu den Einnahmen. Im Jahre

1486 wurde der Abt von Salem durch die VIII alten Orte, bei denen sich der Abt von Wettingen 1480 um den goldenen Sessel aus der Burgunderbeute beworben hatte, nach Wettingen berufen, damit er Ordnung schaffe. Der Tod erlöste am 13. April 1486 den Abt Albert von weiterem Kummer, und sein Nachfolger,

19. *Johann V. Müller* von Baden *(1486—1521)*, ein ganz junger Religiose, musste eine Last übernehmen, der er nicht gewachsen war. Er fand eine Schuld von 5331 Pfd. vor. Die Vorboten der Reformation zeigten sich jetzt schon. Die Klagen der VIII alten Orte über ein tadelnswerthes Leben im Kloster sind seit 1491 an der Tagesordnung. Nur können wir nicht bestimmen, inwiefern diese Klagen begründet waren. Der Umstand wenigstens, dass die Boten im Februar 1496 den Abt von Salem zu Hülfe rufen und einen Monat später, als der Abt zu kommen verspricht, aber volle Gewalt nach Ordensbrauch beansprucht, auf einmal erklären: die Regenten in Wettingen seien ganz vortreffliche Leute, der Abt von Salem brauche nicht zu kommen — dieser Umstand lässt fast vermuthen, dass der Zustand des Klosters doch nicht so schlimm war, als er geschildert wurde. Im Jahre 1499 waren Abt und Schirmorte wieder gute Freunde, und die 13 Orte schweizerischer Eidgenossenschaft schenkten für den Kreuzgang zu Wettingen Glasgemälde. Doch bald fingen die Klagen von Neuem an und dauerten mit kurzen Unterbrechungen bis zu des Abtes Tod und zwar, wie es scheint, nicht ohne Grund. Abt Johann liess durch den Priester der Diöcese Trier, Peter Numagen, päpstlichen und kaiserlichen Notar, die Dokumente der drei grossen Klosterarchive zu Wettingen, Zürich und Basel abschreiben und die Abschriften in Einem, noch vorhandenen Bande vereinigen. Kaiser Maximilian I. bestätigte 1493 die Privilegien des Klosters.

Mitten unter den Klagen der Eidgenossen über die ökonomische Zerrüttung des Klosters traf dieses am 11. April 1507 ein furchtbares Brandunglück. Ein grosser Theil des Klosters und die Kirche, mit Ausnahme des Mönchschores und des Presbyteriums, wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden belief sich auf 16,000 ℔. Erst im Jahre 1517 weihte der apostolische Nuntius Ennius

Philonardus die Kirche mit 8 Altären ein. — In demselben Jahre 1517 musste der Abt einen bitteren Kampf um das Patronatsrecht der Kirche von Baden bestehen. Die Badener hatten nämlich durch erdichtete Angaben den Papst Leo X. dahin gebracht, dass dieser durch Bulle vom 19. August 1517 genanntes Patronat dem Kloster entzog und auf die Stadtgemeinde übertrug. Besser unterrichtet, widerrief Leo X. am 5. März 1518 die genannte Bulle und bestätigte dem Kloster das Patronatsrecht und ebenso am 30. August 1519, auf Bitten der VIII alten Orte, alle von früheren Päpsten verliehenen Gnaden. Von Alter und Kummer gebeugt, starb Abt Johann Müller am 20. Februar 1521 und hatte zu seinem Nachfolger den bisherigen Grosskellner

20. *Andreas Wengi (1521—1528),* einen Thurgauer. Ihm standen harte Tage bevor. Seit 1519 predigte Ulrich Zwingli in Zürich die Irrlehre und 1523 hatte er dort bereits gewonnene Sache. Für Wettingen war die religiöse Umwälzung in Zürich um so bedenklicher, als es dort mannigfache Verbindungen und grosse Besitzungen hatte. Abt Andreas stand treu zur katholischen Kirche und that Alles, um den katholischen Glauben auf dem Wettinger Gebiet zu erhalten, freilich nicht mit durchschlagendem Erfolg, wenigstens in Bezug auf die Pfarreien im Züricher Territorium. So erlaubte 1523 der Magistrat von Zürich den Kirchgenossen zu Kloten eigenmächtig, einen Priester anzustellen, der ihnen nach dem „Imbiss“ das h. Evangelium verkünde. Höngg und Thalwyl wandten sich gleichfalls der neuen Lehre zu. Merkwürdiger Weise behielt Wettingen das Patronat der protestantisch gewordenen Pfarreien bis 1840 bei und die Prediger von Höngg, Kloten, Thalwyl, Schlieren, Urdorf und Ottelfingen wurden im Kapitel zu Wettingen ebenso durch geheimes Skrutinium gewählt, wie der katholische Stadtpfarrer von Baden. — Noch einmal zeigte sich der Meeresstern in vollem Glanze, als Abt und Convent 1526 nicht allein die freie Verpflegung aller an der bekannten Disputation, welche auf Geheiss der Eidgenossen zu Baden abgehalten wurde, theilnehmenden katholischen Theologen übernahmen, sondern auch persönlich sich an den Verhandlungen betheiligten und am Schlusse derselben schrift-

lich ihre Treue gegen die katholische Kirche bezeugten. Leider starb der eifrige Abt Andreas schon am 16. März 1528, und unter

21. *Georg Müller* von Baden *(1528—1529)* brach für das Stift eine traurige Zeit ein. Der neue Abt war ein Neffe des Abtes Johann v. Müller und hatte bisher die Stelle eines Grosskellners bekleidet. — Zürich und Bern hatten unterdessen alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Reformation auszubreiten, und namentlich war es Baden, auf welches der Hauptangriff gerichtet wurde. Fest wie ihre Burg blieben die braven Badener gegenüber allen Zumuthungen. Nicht so Wettingen. Am 7. August 1529 begab sich Nikolaus Manuel, Mitglied des Raths zu Bern, mit einigen Begleitern von Baden nach Wettingen und bearbeitete die ohnehin schon wankenden Mönche so lange, bis sie sich zur Annahme der neuen Lehre bereit erklärten. Am folgenden Tage erlangte er auch die Einwilligung des Abtes, der unter Thränen bat, man möge die Heiligenbilder nicht verbrennen. Am 17. August legten sodann der Abt und die anwesenden 10 Mönche die Ordenskleidung ab. Die Thatsache, dass diese Handlung unter Schluchzen der Betheiligten vor sich ging, lässt uns vermuthen, dass trotz Allem der klösterliche Geist in Wettingen damals noch nicht so tief gesunken war, als gewöhnlich angenommen wird. Ganz unrichtig ist auch die Meldung aller Schweizer Chroniken, dass alle Mönche Wettingens, mit Ausnahme eines Einzigen, abgefallen seien. Es blieben 5 Priester ihren Gelübden treu, nämlich: Rudolf Hüser, Johann Schnewli, Heinrich Schneider, Johann Begemer und Jost Muntenschiner. Während die Majorität des Conventes vom Glauben abfiel, war es gerade ein Mönch von Wettingen, Johann Schnewli, welcher als Beichtiger von Wurmsbach durch seine Predigten die katholische Religion am oberen Zürichsee aufrecht erhielt. — Wenn wir den Nachrichten aus jener Zeit Glauben schenken dürfen, so herrschte seit der Religionsänderung im Kloster Wettingen die gräulichste Unordnung, die erst ein Ende nahm, als die Katholiken im Oktober 1531 bei Cappel über die reformirten Züricher einen glänzenden Sieg erfochten. Am 25. November wurde nach mehr als zweijähriger Unterbrechung wieder die

erste Messe in der Klosterkirche gelesen, während der Abt und die anderen abgefallenen Mönche sich noch im Kloster aufhielten. Nach längeren Verhandlungen setzten es die katholischen Orte durch, dass das Kloster wieder hergestellt und P. Johann Schnewli zuerst zum Schaffner, hernach zum Abte gewählt wurde. Der frühere Abt und dessen Gesinnungsgenossen wurden mit einer jährlichen Pension abgefunden.

22. *Johann VI. Schnewli* von Altstetten bei Zürich *(1531—1539).* Seine erste Sorge musste darauf gerichtet sein, Mönche für das verödete Stift zu erhalten. Es traten bald mehrere junge Leute ins Noviziat, ferner kamen einige Conventualen des von Bern aufgehobenen Cisterzienserklosters Frienisberg nach Wettingen. Sehr schwierig gestaltete sich die Ordnung der ökonomischen Verhältnisse. Glücklicherweise war nicht nur das Archiv intakt geblieben, sondern es hatten auch die meisten Beamten und Dienstboten zur Zeit des Abfalles im Dienste des Klosters ausgeharrt, und mit ihrer Beihülfe gelang es nach und nach das Chaos zu entwirren. Abt Schnewli starb am 25. November 1539. Nach seinem Tode wurde die Verwaltung des Klosters von den VIII alten Orten anfänglich dem Prior überlassen. Im April 1540 aber wählten die Orte den Prior des Wilhelmiter-Klosters Sion bei Klingnau

23. *Johann VII. Nöthlich* von Freiburg im Breisgau *(1540—1550)* zum Abte. Dieser sträubte sich gegen die Annahme der Abtwürde in einem Orden, dem er nicht angehörte, musste sich aber schliesslich fügen. Sein Andenken ist kein gesegnetes, denn er liess sich durch die Gesandten der Schirmorte verleiten, 1548 die ausgedehnten Klosterbesitzungen in Basel sammt dem Kirchensatz in Riehen und Mülberg ohne Erlaubnis des Conventes und des Ordens zu verkaufen. Von der Kaufsumme erhielt aber das Kloster keinen Heller, wohl aber als Ersatz von den VIII alten Orten ein Stück ungerechtes Gut, nämlich das Priorat Sion. Unbetrauert starb Johann VII. am 1. Februar 1550.

24. *Peter I. Eichhorn* von Wyl *(1550—1563).* Unter dem Vorwande, der Convent Wettingen besitze keinen für die Abtwürde tauglichen Mann, nahmen die VIII alten Orte

die Wahl wieder selbst vor und wählten — jedoch ohne Präjudiz der freien Abtwahl — den Benediktiner Peter Eichhorn, Dekan zu St. Gallen und Bruder des Fürstabtes Joachim von Einsiedeln, zum Abte. Der berühmte Chronist Gilg Tschudy, damals Landvogt zu Baden, wurde nach St. Gallen gesandt, um die Einwilligung des Fürstabtes von St. Gallen, sowie des Gewählten einzuholen. Sonderbar ist es, dass diese beiden Herren sogleich die Einwilligung gaben, ohne zu bedenken, dass der Abt von Citeaux auch ein Wörtchen mitzureden habe. Aber noch sonderbarer ist es, dass die beiden Unterhändler in dieser Angelegenheit, die Prälaten von Einsiedeln und Kreuzlingen, die Bestätigung der Wahl vom Bischofe von Konstanz erbaten und in ihrer Eingabe den Sachverhalt so darstellten, als sei Peter Eichhorn vom Convente von Wettingen canonisch zum Abte gewählt worden. Dagegen ist es sehr begreiflich, dass Konstanz die Wahl freudig bestätigte. Dass die Conventualen den Termin zu einer Einsprache unbenützt vorübergehen liessen, hatte wohl seinen Grund darin, dass der Landvogt von Baden den Auftrag hatte, die Patres von Wettingen nach Baden ins Gefängnis zu führen, falls sie fortfahren würden, gegen die Wahl zu protestiren. Es war nur die Furcht vor dem französischen Könige, welche die Kantone endlich bewog, vom Abte von Citeaux die Bestätigung der Wahl zu erbitten. Diese erfolgte am 5. September 1550, nicht ohne einen ernsten Hinweis auf die Excommunication, welcher jene Bischöfe und Laien verfallen, welche die Wahlfreiheit der Klöster Ord. Cist. verletzen. Auch verlangte der Generalabt, dass der neue Abt dem Cisterzienserorden Gehorsam gelobe und dessen Ordenskleidung annehme. Der neue Abt that weder das Eine, noch das Andere; er ja hatte die Infel, und das genügte ihm. Die Gerechtigkeit verlangt es jedoch, anzuerkennen, dass er sehr bemüht war, die entfremdeten Güter wieder an das Kloster zu bringen. Im Jahre 1562 wurde P. Johann Schweizer von Wettingen von den VIII alten Orten als Administrator der Abtei Rheinau O. S. B. gewählt. Gegen diesen Eingriff in ihre Freiheiten protestirte der Convent Rheinau mit vollem Rechte, und P. Johann Schweizer kam wieder in sein Stift zurück. Die Aebte, welche 1550 die Gewaltmassregeln in Sachen der Wettinger Abtwahl gut-

geheissen hatten, mochten dabei wohl an den Spruch denken: Heute mir, morgen dir. Abt Eichhorn starb am 14. Juni 1563 in Einsiedeln, wo er zum Besuche seines Bruders weilte, und wurde neben der Gnadenkapelle daselbst begraben.

25. *Christoph I. Silberysen* von Baden *(1563—1594)*. Nach dem Tode des Abtes Peter Eichhorn gaben die VIII alten Orte, dem 1550 gegebenen Versprechen gemäss, dem Convente die Abtwahl frei, und dieser wählte am 29. Juni 1563 den jüngsten Capitularen, Christoph Silberysen, zum Abte. Derselbe zählte erst 21 Jahre und war drei Monate vorher mit päpstlicher Dispens zum Priester geweiht worden. Vom Generalabte von Citeaux erhielt er das Visitationsrecht über die Frauenklöster Dänikon und Frauenthal, welche früher unter Cappel standen. Die ökonomischen Verhältnisse des Klosters gestalteten sich unter Abt Silberysen, der ein zu gutes Herz hatte, sehr traurig, so dass der Abt von Citeaux 1593 dem Kloster in der Person des P. Peter Schmid einen Administrator geben musste. Abt Christoph begriff es wohl, dass er bei der gegen ihn herrschenden Unzufriedenheit nicht mehr regieren könne und gab daher seine Entlassung aus Gesundheitsrücksichten, wie schon damals der Ausdruck lautete. Er zählte bei seiner Resignation 52 Lebens- und 31 Regierungsjahre. Still und zufrieden lebte er noch bis zum 21. Juli 1608, nur mit literarischen Arbeiten beschäftigt. Berühmt ist die von ihm verfasste und mit schönen Federzeichnungen ausgestattete Schweizer Chronik. Zu bemerken ist noch, dass er 1590 die Sitte einführte, bei Ablegung der Ordensgelübde den Professen einen anderen Namen zu geben.

26. *Peter II. Schmid* von Baar, Kt. Zug *(1594—1633)*, wurde am 10. Februar 1594 zum Abte gewählt. Präses der Wahl war der Generalabt von Citeaux, Edmund de la Croix. Der neue Abt zählte erst 35 Jahre. Nach seiner Priesterweihe hatte ihn Abt Christoph nach Paris gesandt, wo er vier Jahre an der Sorbonne den theologischen Studien oblag. Abt Peter Schmid wird mit vollem Rechte Wettingens zweiter Stifter genannt, denn mit ihm begann für das Kloster eine neue, glänzende Zeit. Wir können an dieser Stelle das Leben dieses ausgezeichneten Mannes leider nur in kurzen Umrissen zeichnen. Ausgestattet mit den schönsten

geistigen und körperlichen Vorzügen, schritt Abt Peter mit Muth an die Aufgabe, die seiner harrte. Ein Finanzgenie, das seinesgleichen suchte, tilgte er in den ersten zwei Jahren seiner Regierung alle Schulden des Klosters im Betrage von 80,000 fl., dann folgte eine Reihe neuer Erwerbungen. Von den Grafen von Sultz kaufte er 1611 die Wüetacher Mühle im Kleggau. Der Hof und das Bad Waltherschwyl im Kanton Zug kosteten ihm 70,000 fl. Für Reparatur des Klostergebäudes und für Neubauten verwendete er 80,000 fl. Tausende von Gulden erforderte der Unterhalt und die Renovation der Patronatskirchen. So zahlte er für Baden allein 12,000 fl. Dabei stand seine Kasse Allen offen, die in der Noth waren. Abgesehen von der Jahre lang dauernden Gastfreundschaft gegen die während der Kriegszeiten in Wettingen sich aufhaltenden Aebte und Mönche aus Süddeutschland, half er denselben auch durch Darlehen grosser Summen. Aber auch weltliche Herren wandten sich in ihrer Noth an den allzeit dienstfertigen Prälaten von Wettingen. Der Graf Carl Ludwig von Sultz nahm in Wettingen 30,000 fl. auf, und überdies leistete ihm Abt Peter Bürgschaft für 4000 fl., damit er sein in Baden verpfändetes Silbergeschirr für die Tage der gräflichen Hochzeit benützen könne. Für das Mutterkloster Salem, dessen Abt gegen Peter Schmid stets undankbar handelte, versetzte Wettingen zweimal den Klosterhof in Zürich, da es ohne Wettingens Bürgschaft keinen Credit hatte. Eine Reihe anderer Darlehen können hier des beschränkten Raumes wegen gar nicht erwähnt werden. Es ist fast unbegreiflich, wie der Abt mit denselben Hülfsquellen, mit denen seine Vorgänger kaum ihr Auskommen fanden, ein so glänzendes Resultat erzielen konnte. Dabei war er ein guter Ordensmann, der nicht allein in seinem Kloster die Ordenszucht aufrecht erhielt, sondern auch die ihm untergebenen Frauenklöster durch Einführung einer strengen Klausur reformirte. Begeistert für den Cisterzienserorden, that er Alles zu dessen Hebung. Fest stand er auf Seiten des Abtes von Citeaux, als französischer Ehrgeiz dessen Prärogative schmälern wollte, und mit seinem Convente legte er für sich und seine Nachfolger den feierlichen Schwur ab: die Rechte des Abtes von Citeaux stets zu vertheidigen. Ebenso gross war auch

seine Pietät gegen die verstorbenen Wohlthäter und Mitglieder des Klosters. Er liess die lebensgrossen Statuen der vornehmsten Wohlthäter in der Kirche an den leeren Wänden des Querschiffes anbringen. Im Kreuzgange stellte er die Statuen der Heiligen des Ordens und jene seiner Vorgänger in der äbtlichen Würde auf. Selbst wissenschaftlich gebildet, drang er sehr auf eine gründliche Bildung seiner Untergebenen und sandte daher auch die fähigeren zur Ausbildung auf die höheren Schulen zu Dillingen, Dôle, Freiburg und Paris. Es gelang ihm sogar für kurze Zeit zwei Freiplätze im Collegium Borromaeum zu Mailand zu erwerben. Im Kloster baute er eine neue Bibliothek und für die Theologen einen schönen Lehrsaal. Im Jahre 1603 wurde ihm die Visitation der Frauenklöster Feldbach und Kalchrein, die bisher unter Salem standen, übertragen.

Und doch hatte dieser ausgezeichnete Mann fast sein ganzes Leben gegen einflussreiche Gegner zu kämpfen. Sein Verhältnis zur Nuntiatur war gegen Ende seines Lebens ein sehr unangenehmes, da eine gegen die alten Orden eingenommene Partei damals die obersten kirchlichen Behörden in ihrem Sinne zu beeinflussen suchte. Dazu kamen Streitigkeiten mit dem Vaterabt von Salem wegen der oberdeutschen Congregation, zu deren Gründung Abt Peter den Impuls gegeben hatte, von welcher er sich aber später aus verschiedenen prinzipiellen und persönlichen Gründen trennen wollte. Dass Abt Peter sich hierbei auf den Beistand der katholischen Orte stützte, wurde ihm mit Recht zum Vorwurfe gemacht. Diese Streitigkeiten nahmen schliesslich einen so heftigen Charakter an, dass die Nuntiatur ihm 1629 die Jurisdiktion in spiritualibus entzog. Weil der Abt in vielen Dingen eigenmächtig gehandelt hatte, so fand er in dieser für ihn so schweren Zeit an seinem Convente keine Stütze. Tief gebeugt starb Abt Peter Schmid am 16. September 1633 nach einer fast vierzigjährigen Regierung.

27. *Christoph II. Bachmann* von Schneisingen *(1633 bis 1641).* Aus Furcht vor Beeinträchtigung der Wahlfreiheit von Seiten des damaligen Nuntius und der VIII alten Orte wurde der Tod des Abtes Peter Schmid so lange geheim gehalten, bis am 20. September unter dem

Vorsitze des Abtes von Salem der Prior P. Christoph Bachmann zum Abte gewählt war. Wegen seiner ausserordentlichen Freigebigkeit wurde Abt Christoph vom Volke schon bei seinen Lebzeiten als Heiliger betrachtet. Und nicht ohne Grund. Denn sein Kammerdiener behauptete nach dem Tode des Abtes unter einem Eidschwure, dass derselbe von seinen Ausgängen trotz vieler ausgetheilten Almosen öfters mehr Geld nach Hause gebracht habe, als er mitgenommen hatte. Seine Freigebigkeit zeigte sich besonders gegen die im dreissigjährigen Kriege aus Süddeutschland vertriebenen Mönche, die er, soweit es die Räumlichkeiten gestatteten, gastlich aufnahm und verpflegte. Die Zahl der fremden Ordensgeistlichen überstieg an vielen Tagen die Zahl 30. Dazu hatte er, wie sein grosser Vorgänger, offene Kasse für jene Aebte und Aebtissinnen, welche in ihre verwüsteten Klöster zurückkehrten, sowie für alle Bedrängten überhaupt. Für grössere Summen verlangte er jedoch sicheres Unterpfand, damit nicht schliesslich sein eigenes Kloster zu Grunde gehe. So versetzten 1636 die Cisterzienserinnen von Rothenmünster für 2000 ƒ. ihre Kirchenzierden und die Stadt Rottweil für 3000 ƒ. den ganzen Kirchenschatz, wozu der Bischof von Konstanz seine Einwilligung ertheilte; ähnlich das Kloster Thennenbach u. s. f. — Von den Seinen beweint starb Christoph II. am 17. März 1641.

28. *Nikolaus I. von der Flüe* von Sarnen *(1641 bis 1649)* war ein Nachkomme des seligen Nikolaus von der Flüe und hatte nach Ablegung seiner Gelübde vier Jahre an der Pariser Sorbonne Theologie studirt, zu welchem Zwecke ihm die Regierung von Obwalden ein Stipendium verliehen hatte. Er trat ganz in die Fussstapfen seiner Vorgänger, vertheidigte gewissenhaft des Stiftes Gerechtsame, kaufte 1644 für 9000 ƒ. das Wirthshaus und die Fähre beim Kloster, die einst Abt Johann Nöthlich um einen Spottpreis verkauft hatte, ferner die Tafern-Wirthschaft „zur Krone“ in Dietikon, gleichfalls um 9000 ƒ. Die schon früher im Kloster bestandene Gerichtskanzlei liess er durch die VIII alten Orte neuerdings bestätigen, machte 1648 durch ein Concordat mit dem Bischofe von Konstanz den langjährigen Streitigkeiten wegen der Collatur Baden ein Ende — freilich nicht im Sinne des Abtes Peter Schmid

— und wahrte auch des Gotteshauses Fisch- und Jagdrecht im Gebiete von Dietikon. Auch die Ordensangelegenheiten nahmen seine Kraft in Anspruch. Seit 1635, wo der allgewaltige Kardinal Richelieu die Würde eines Abtes von Citeaux, unterstützt von einer sich streng nennenden Partei und unter dem Vorwande des Eifers für die gute Sache, usurpirt hatte, herrschte im Orden eine gewaltige Gährung. Die nichtfranzösischen Aebte waren selbständig genug, um dieser gewaltthätigen Usurpation die Anerkennung zu versagen und dem Gewaltigen zu trotzen. Der Streit dauerte auch nach dem Tode des Kardinals heftig fort, als die Cisterzienser von der sogenannten strengen Observanz — nicht zu verwechseln mit den Trappisten — die Wahl des Generals für sich allein in Anspruch nahmen. Als jedoch 1643 durch canonische Wahl Dr. Claudius Vaussin zum Abte von Citeaux gewählt worden, da erklärten sich die Deutschen einmüthig für ihn. Abt Nikolaus von Wettingen war in dieser Sache äusserst thätig und trat auf dem Nationalkapitel, welches 1645 in Wettingen abgehalten wurde, mannhaft für seinen Freund und Studiengenossen Claudius Vaussin in die Schranken. — Grossen Verdruss bereitete dem Abte die Weigerung des Klosters Weingarten O. S. B., die dem Kloster Wettingen schuldige Summe von 11,000 fl. anzuerkennen. Abt Nikolaus musste den Rechtsweg betreten, indem er beim Landgericht Rankweil Klage erhob und zugleich die Gefälle der Weingartenschen Herrschaft Blumenegg (Vorarlberg) mit Beschlag belegen liess. Den günstigen Ausgang des Prozesses erlebte Nikolaus nicht mehr.

Am Osterdienstag 1647 drohte dem Kloster ein schreckliches Brandunglück. In Folge eines Kaminbrandes hatte der Dachstuhl Feuer gefangen, und bald stand ein grosser Theil desselben in hellen Flammen. Hülfe war nicht vorhanden, denn die Zöglinge waren spazieren gegangen, und die Knechte befanden sich in Baden. In ihrer Noth machten Abt, Prior, Subprior und Senior das Gelübde, im Falle der Rettung an jedem Samstag in der Muttergotteskapelle ein Frühamt zu halten und nach der Vesper das Salve Regina und die lauretanische Litanei zu singen. Und siehe! — plötzlich brach die Kraft des Feuers und

ohne grosse Anstrengung wurde dieses bald bewältigt. Das Gelübde aber wird noch heute vom Convente Wettingen-Mehrerau treulich gehalten. — Abt Nikolaus starb am 21. Juni 1649 und hinterliess den Hirtenstab dem

29. *Bernard Keller* von Luzern *(1649—1659)*, der in dem zwischen den Katholiken und Reformirten der Schweiz 1656 ausgebrochenen Bürgerkrieg Vieles zu erdulden hatte, obgleich das Klostergebäude selbst durch eine zürcherische Sauvegarde vor Zerstörung bewahrt wurde. Er war ein guter Haushalter und erwarb sich grosse Verdienste dadurch, dass er das Archiv neu ordnen und eine gute Registratur herstellen liess. Von Rom erhielt er 1651 die Reliquien der heiligen Marianus und Getulius. Im Jahre 1658 führte er die marianische Bruderschaft ein, gab aber bei dieser Gelegenheit ein wichtiges Ordensprinzip preis, indem er nun auch den Frauen den ihnen bisher verbotenen Besuch der Klosterkirche gestattete. Ein Zerwürfnis mit dem Convente bewog den Abt am 13. September 1659 zur Abdankung, und an demselben Tage wurde

30. *Gerard Bürgisser* von Bremgarten *(1659—1670)* Abt. Er musste 1660 mit Zürich einen Kampf bestehen wegen des Jagdrechtes im Gerichtsbezirk Dietikon, welches mit Berufung auf die Urkunde von 1259 dem Kloster zugesprochen wurde. Im Jahre 1661 schloss er mit dem Bischofe von Konstanz ein Concordat wegen Besetzung der dem Kloster incorporirten Pfarreien Wettingen, Würenlos, Dietikon, Dänikon, Magdenau und Baden. P. Nikolaus Göldlin v. Tiefenau wurde 1664 als Abt von Thennenbach Ord. Cist. postulirt. — Nach dem Tode des Abtes Gerard (12. Juni 1670) wurde am 19. Juni zum Abte gewählt

31. *Benedikt I. Staub* von Menzingen, Kt. Zug *(1670—1672)*, welcher erst nach kräftigem Einschreiten der VIII alten Orte die päpstliche Bestätigung erhielt, weil der Convent, in Uebereinstimmung mit den Ordenssatzungen, die Wahl vorgenommen hatte, ohne den Nuntius dazu einzuladen. Als Abt Benedikt I. schon am 17. September 1672 starb, wählte der Convent den

32. *Marian Ryser* von Bremgarten *(1672—1676)*, der den gehegten Erwartungen nicht entsprach und des-

halb zur Resignation veranlasst wurde. Die einstimmige Wahl des Conventes fiel nun auf den Wettinger Conventual und Abt von Thennenbach

33. *Nikolaus II. Göldlin v. Tiefenau* von Luzern *(1676—1686)*, einen Edelmann in des Wortes bester Bedeutung. Auf Wunsch des Conventes Thennenbach behielt er noch drei Jahre auch diese Abtei bei, 1677 wurde er zum Generalvikar der schweizerisch-elsässisch-breisgauischen Provinz ernannt. Tief betrauert starb er am 15. Februar 1686.

34. *Ulrich II. Meyer* von Mellingen *(1686—1694)* hat sich selbst ein schönes Monument gesetzt, indem er im Vereine mit dem gelehrten P. Josef Meglinger eigenhändig die unter dem Titel „Archiv des Gotteshauses Wettingen" bekannte Urkundensammlung druckte, — ein stattlicher Foliant mit fast 1000 Dokumenten. Das auch in typographischer Hinsicht vortreffliche Werk wurde nur in wenigen Exemplaren gedruckt und steht gegenwärtig in hohem Preise. (Ein Exemplar befindet sich in der kaiserl. Hofbibliothek in Wien.) Das druckfertig vorliegende „Archivium Tigurinum", welches die auf die Züricher Güter bezüglichen Urkunden enthält, gelangte nicht mehr zum Drucke, weil die beiden gelehrten Drucker bald nach Vollendung des „Archiv" starben. Bezüglich jener Urkunden des sehr reichen Archivs, welche keinen praktischen Werth mehr hatten, begnügte sich Abt Ulrich mit Anfertigung eines guten Repertoriums. — Vom Convente wie ein Vater beweint starb der Abt am 9. Juni 1694. — Seit Abt Peter Schmid hatte die Zahl der Kapitularen stetig zugenommen und die vielen Namen aus patrizischen Schweizergeschlechtern, welche die Kataloge des Klosters im 17. Jahrhundert zieren, bezeugen das steigende Ansehen des Stiftes. Wir finden unter den Mitgliedern des Conventes die Namen der Göldlin v. Tiefenau, v. Roll, Precht v. Hohenwarth, v. Sury, Reding v. Biberegg, zur Lauben, zur Gilgen, v. Schuhmacher, d'Affry, de Montet, Pfyffer v. Altishofen, v. Moos, v. Rosenbach u. s. f. Dass auch in wissenschaftlicher Beziehung ein reges Leben herrschte, beweisen die vielen von Professoren der Theologie und Philosophie fleissig ausgearbeiteten Vorlesungen, die leider bei Aufhebung des Klosters ver-

loren gingen. Von P. Wilhelm Reding von Biberegg besitzt die Bibliothek in Aarau 37 Quartbände über Schweizergeschichte. Als Schriftsteller zeichnete sich P. Josef Meglinger aus. Seine Werke: Descriptio itineris Cisterciensis, Duo saecula ferrea, 2 vol., Nemo Peregrinus, 2 vol., ferner sein Annus Cisterciensis, 2 vol. und noch mehrere kleinere Schriften werden wegen der Eleganz der lateinischen Diction noch heute gerne gelesen. P. Josef Meglinger besorgte den Druck seiner Schriften selbst. — P. Heinrich Hegner schrieb ascetische Werke, P. Viktor Oswald schrieb über Philosophie. Die theologische Lehranstalt im Kloster wurde auch von auswärtigen Klerikern des Ordens besucht. Von Zeit zu Zeit wurden talentvolle Kapitulare auf Universitäten geschickt, um sich auf die Professur der Theologie vorzubereiten. Wie hoch die allgemeine Bildung im Kloster stand, beweisen die noch vorhandenen, ausnahmslos in lateinischer Sprache geschriebenen Privatbriefe aus jener Zeit. — Auf den Abt Ulrich Meyer folgte

35. *Basilius Reuty* von Wyl *(1694—1703)*, welcher in einem Generalkapitel zu Citeaux eine so eminente Rednergabe entwickelte, dass die erstaunten Beisitzer sagten: bei dieser Rede hätte ihnen nur das nicht gefallen, dass der Redner zu sprechen aufgehört habe.

36. *Franz Baumgartner* von Solothurn *(1703—1721)*. Seine Regierung fiel in eine unruhige Zeit. Nach langjähriger Gährung hatte sich 1712 das reformirte Toggenburg gegen den Fürstabt von St. Gallen erhoben, und da Zürich und Bern ihren Glaubensbrüdern zu Hülfe eilten, so wurden auch die katholischen Kantone in Mitleidenschaft gezogen, und bald entbrannte ein neuer Religionskrieg. Nicht nur auf dem Gebiete des Abtes von St. Gallen tobte der Krieg, sondern bald wurden auch die Grafschaft Baden und die sogenannten Freien-Aemter zum Kriegsschauplatz. Mitte April 1712 floh der Abt von Wettingen mit dem grössten Theile des Conventes und der Kostbarkeiten nach Baden, wo das Kloster mehrere Häuser besass. Nur sieben Patres blieben im Kloster zurück, welches nun Hauptquartier der 4000 Mann starken zürcherischen Belagerungstruppen unter General Werdmüller wurde. Das brachte dem Kloster grosse Gefahr, weil die Besatzung

von Baden der Selbsterhaltung wegen ihre Geschütze gegen das Kloster richten musste, und in der That stand schon der Entschluss fest, Wettingen zu zerstören. Die Züricher, unter denen das Kloster von jeher treue Freunde zählte, wandten die drohende Gefahr dadurch ab, dass sie versprachen, in der Nähe des Klosters keine Batterien zu errichten, und so die Besatzung von Baden zu Gegendiensten verpflichteten. Da Baden auch von der anderen Seite von 6000 Bernern angegriffen und von den katholischen Orten nicht genügend unterstützt wurde, so kapitulirte es am 1. Juni unter den härtesten Bedingungen. Das Kloster scheint sich bald erholt zu haben, denn Abt Franz konnte grosse Summen für kostbare Kirchenzierden, darunter eine goldene Monstranz und einen Kelch von demselben Metall, silberne Brustbilder von Heiligen, kostbare Pectorale u. s. w. anschaffen. Unter ihm begann auch die Verunstaltung der Kirche durch Stukkaturen und Rococoaltäre. Abt Franz starb plötzlich am 17. Juni 1721.

37. *Alberik I. Beusch* von Luzern *(1721—1745)*, der am 27. Juni gewählt wurde, war ein feingebildeter Mann und zuvor lange Jahre Professor der Theologie. Am 1. Juli 1731 schlug der Blitz Nachts ein Uhr in den Dachreiter, riss denselben in Stücke, drang in die Kirche und über die Köpfe der gerade zur Mette versammelten Mönche in das Kloster, überall Spuren der Verwüstung zurücklassend. Die Patres selbst kamen mit dem blossen Schrecken davon. Abt Alberik starb am 29. Mai 1745, als er eben der Wahl der Aebtissin zu Feldbach präsidiren wollte.

38. *Peter III. Kälin* von Einsiedeln *(1745—1762)* wollte nach dem Beispiel aller Aebte seiner Zeit ein neues Kloster im heutigen Kasernenstyl bauen, wurde aber daran durch das Veto seines Conventes gehindert. Ein ächter Vertreter der damaligen traurigen Kunstrichtung verunstaltete er nun die einfache aber ehrwürdige Klosterkirche durch verschwenderische Vergoldungen und unschöne Altäre.

39. *Peter IV. Müller* von Zug *(1762—1765)* zählte bei seiner Wahl erst 30 Jahre, starb aber schon am 8. Februar 1765 an der Auszehrung. — Nun wurde der fromme, schon 60 Jahre zählende

40. *Caspar Bürgisser* von Bremgarten *(1765—1768)*

zum Abte gewählt. Er hatte nach einander das Amt eines Sekretärs, Grosskellners und Pfarrers in Dietikon verwaltet und sich als tüchtiger Musiker und Komponist hervorgethan. Als Abt liess er 1767 mit grossen Unkosten durch den berühmten Brückenbauer Grubenmann eine Brücke über die Limmat bauen. Der Convent sah diesen Bau in Rücksicht auf das einst den Grafen von Kyburg gegebene Versprechen nicht gern und fürchtete ein baldiges Unglück. Die Brücke stand nur 12 Jahre und wurde von den Franzosen verbrannt. Dem Wiederaufbau folgte die Aufhebung des Klosters. Der gute Abt Caspar starb am 26. September 1768, und nach längerem Wahlkampfe wurde am 11. Oktober

41. *Sebastian Steinegger* von Lachen *(1768—1807)* zum Abte gewählt. Er zählte bei seiner Wahl erst 32 Jahre. In den ersten Jahren seiner Regierung konnte er seine ganze Sorge der Entwicklung seines Stiftes widmen. Mit Eifer suchte er die Wissenschaft zu pflegen, die er mit Recht als die Zierde des Mönches bezeichnete, und unterhielt daher auch regen Verkehr mit Gelehrten, die ihm stets willkommene Gäste waren. Dem Orden war er mit ganzer Seele zugethan und nahm an allen Generalkapiteln persönlich Antheil.

Bald aber sollten für Abt Sebastian die Tage der Trübsal hereinbrechen. Die französische Revolution, welche so viel Elend über Europa brachte, sollte auch für Wettingen verhängnisvoll werden, und dass es aus dem Sturme verhältnismässig glücklich sich rettete, verdankt es dem Abte Sebastian und seinem umsichtigen Grosskellner P. Benedikt Geygis. — Als die Geistlichen und Adeligen schaarenweise den französischen Boden verliessen, da wandten sie sich hauptsächlich nach der benachbarten Schweiz. Das reiche Wettingen war, wie zur Schwedenzeit, in der Lage, Wohlthätigkeit zu üben. Wie es seiner Christenpflicht nachkam, beweist zur Genüge, dass während 8 Jahren über 40,000 Verbannte im Kloster Gastfreundschaft suchten und fanden, darunter ein Kardinal, ein Erzbischof, elf Bischöfe, sieben Aebte und mehrere Prinzen von Geblüt. Dazu kam die freie Verpflegung der in ihre Heimat zurückgeschickten Schweizer Regimenter, darunter auf einmal ein 700 Mann starkes Bataillon Züricher.

Ferner verpflegte das Kloster 8000 Mann zur Bewachung der Grenze nach Basel beorderte Schweizer Soldaten. Düsterer gestalteten sich die Dinge, als 1798 die Franzosen in die Schweiz eindrangen. — Bei der Kunde ihres Einrückens gab der Abt allen seinen Conventualen die Erlaubnis, während der Unruhen sich anderswohin zu begeben, von welcher Erlaubnis jedoch nur zwei Gebrauch machten. Die Uebrigen erklärten: muthig auszuharren, komme, was da wolle. — Die nun folgenden Drangsale des Klosters von 1798—1815 zu schildern, das erlaubt der enge Rahmen dieser Skizze nicht. Franzosen, Russen, Oesterreicher lösten einander ab. Dazu kamen die Contributionen im Betrage von etwa 200,000 Francs, die Herausgabe der kostbaren Brustkreuze, Ringe, Lavoirs, des goldenen Kelches und der auf 50,000 Francs geschätzten goldenen Monstranz, der Buchdruckerei u. s. f., die Verwüstung der Felder durch Aufwerfen von Schanzen, der Brand der Brücke u. s. f. Die Zahl der Einquartirten belief sich allein von 1798—1802 auf über 100,000 Mann, darunter 44 Generäle. — Ein äusserst angenehmer Gast war der Erzherzog Karl, der am 31. Juli 1799, begleitet von Erzherzog Ferdinand und dem Generalstab, das Kloster mit seinem Besuche beehrte und bei dieser Gelegenheit mit tiefer Rührung die Gräber der Habsburger und Kyburger besichtigte. — Abt Sebastian hat das Ende der Drangsale seines Stiftes nicht mehr erlebt. Er starb am 10. April 1807, nachdem er noch 1806 von Pius VII. zum ersten General der durch seine Bemühungen entstandenen schweizerischen Cisterzienser-Congregation ernannt worden war. Sein Nachfolger

42. *Benedikt II. Geygis* von Bremgarten *(1807—1818)* hatte zur Rettung des Klosters wesentlich beigetragen. Als seine Wahl zum Abte erfolgte, war gerade eine Pause in den Truppendurchzügen eingetreten, und er benutzte dieselbe, um die sehr gelichteten Reihen des Conventes wieder zu ergänzen. Im Jahre 1808 sah Wettingen wieder eine Profess — die erste seit 1791. Zu einer vollkommenen Ruhe kam das Stift erst 1815. Aber kaum hatte es sich etwas erholt, als die Hungerjahre 1816/17 kamen. Was der menschenfreundliche Prälat während dieser zwei Jahre für das Volk gethan hat, davon erzählen die älteren Leute

noch heute mit rührender Dankbarkeit. Er starb plötzlich am 21. September 1818, und am 5. Oktober wurde fast einstimmig der Prior

43. *Alberik II. Denzler* von Baden *(1818—1840)* zum Prälaten gewählt. Er war seit seiner Priesterweihe (1784) Professor der Theologie in Wettingen und Hauterive Ord. Cist. gewesen und versah dieses Amt auch als Abt bis 1830. Von seiner tiefen Gelehrsamkeit zeugt die von ihm verfasste, aber wegen eingetretener Körperleiden des Verfassers ungedruckt gebliebene Dogmatik. Durch scharfe Logik und klassisches Latein zeichnen sich seine zahlreichen Kapitelreden aus. Unter seiner Leitung erstarkte das Stift zusehends, und die Schäden der langen Kriegsjahre wurden nicht nur vollständig gedeckt, sondern die von Abt Benedikt in der Hungersnoth gebrachten Opfer trugen hundertfältige Frucht, so dass der ökonomische Zustand des Klosters nie besser war als jetzt. Zahlreiche Kandidaten meldeten sich zum Eintritt ins Kloster, und noch 1830 legten 6 Novizen die Ordensgelübde ab. Es sollte die letzte Profess in Wettingen sein. — Die Grafschaft oder Landvogtei Baden, die Freien-Aemter und das ehemals österreichische Frickthal waren im Anfange dieses Jahrhunderts dem neugebildeten, überwiegend protestantischen Kanton Aargau einverleibt worden. Ein klosterfeindlicher Geist machte sich bald bemerklich, obwohl die Bundesverfassung die Fortexistenz der Klöster garantirt hatte. Das Volk wurde in diesem feindseligen Sinne bearbeitet und für die kommenden Ereignisse vorbereitet. Das bedeutende Vermögen der aargauischen Klöster, von dem diese doch stets einen fürs Vaterland guten Gebrauch gemacht hatten, musste als Lockspeise dienen. Bald entbrannte offener Kampf. Von 1831 an folgte gegen die Klöster Muri und Wettingen Schlag auf Schlag. Zuerst kam das Verbot der Novizenaufnahme (1833), dann die Inventarisirung des Klostervermögens (1834), ferner die Aufhebung der Klosterschulen und endlich die Aufstellung von weltlichen Verwaltern, welche die gesammte Verwaltung des Klostervermögens an sich zogen (1836). Daneben wurde das Land mit Schmähschriften gegen die Klöster überschwemmt. Für Wettingen waren diese Schläge um so verhängnisvoller, als es ihm gerade in dieser kritischen

Zeit an einer tüchtigen Leitung fehlte. Abt Alberik, der 1834 seine Sekundiz gefeiert hatte, fühlte immer mehr die Gebrechen des Alters und seit 1836 konnte er seines Amtes nicht mehr walten. Seine Stellvertreter waren nicht die Männer, wie solche die Lage des Stiftes erforderte. Dass sich unter diesen Umständen Einzelne fanden, welche den Einflüsterungen der Welt Gehör schenkten, ist ebenso begreiflich, als traurig. Dass aber die Fehler der Einzelnen der vom besten Geiste beseelten Gesammtheit angerechnet wurden, dass man sich nicht scheute, die Ehre eines vortrefflichen Conventes in den Koth zu ziehen und das Kloster auch moralisch zu vernichten — das war das Werk niedriger Bosheit. — Abt Alberik starb am 9. September 1840 im Alter von 81 Jahren. Es war für das Kloster ein grosses Glück, dass die Wahl eines neuen Abtes nicht verhindert wurde. Dieselbe fiel am 21. September im zweiten Scrutinium auf einen Mann, an den bisher Niemand gedacht hatte, nämlich auf

44. *Leopold Höchle* von Klingnau, Kt. Aargau *(1840* bis *1864).* Der h. Geist hatte die Wahl geleitet, denn wäre dieselbe anders ausgefallen, so wäre Wettingen nach seinem Falle wohl nicht wieder erstanden. Der neue Abt hatte bisher in Bescheidenheit die Aemter eines Kapellmeisters, Pfarrers von Wettingen und zuletzt 15 Jahre lang eines Beichtigers von Gnadenthal verwaltet. In diesem Kloster hatte er auch die ökonomische Verwaltung in solcher Weise geführt, dass die aargauische Regierung ihm ein schmeichelhaftes Anerkennungsschreiben zustellen liess. Was ihn auszeichnete, das war ein felsenfestes Gottvertrauen und ein treues Festhalten an den Ordensvorschriften, und es waren gerade die besten Conventualen, welche zum vorhinein ihm ihre Stimme gaben und so seine Wahl durchsetzten. Kaum gewählt, traf ihn und seine Mitbrüder das Loos der Verbannung. Die Klöster Muri und Wettingen — um diese handelte es sich in erster Reihe — hatten Alles aufgeboten, um ihre Fortexistenz zu wahren — Alles umsonst. Am 13. Januar 1841 wurden die Klöster Muri (O. S. B.), Wettingen, das Kapuzinerkloster in Baden, die Frauenklöster Hermetschwyl und Fahr (O. S. B.), Gnadenthal (Ord. Cist.) und Maria-Krönung (O. S. F.) aufgehoben, und 15,000 Mann schon kampfbereit

stehender Truppen aus protestantischen Kantonen erhielten Befehl, die Ausführung des Aufhebungsbeschlusses zu unterstützen. Schon am 14. Januar Morgens 7 Uhr sprengten die ersten Dragoner mit gezücktem Säbel in den Klosterhof zur Recognoscirung, während die Patres zur Prim in der Kirche versammelt waren; bald folgte Infanterie und Artillerie — wahrlich, so feierlich wurden noch keine Klöster aufgehoben, wie die aargauischen Stifte. Die Entfaltung einer solchen Militärmacht lässt sich nur dadurch erklären, dass die Behörden sich hatten den Bären aufbinden lassen, das katholische Landvolk habe die Vertheidigung der Klöster übernommen. Die nun folgende Tragödie zu schildern, möge man uns erlassen. Am 15. Januar verkündigte Oberst Frey-Herosé, von Muri herkommend, dem Convente den Beschluss des Grossen Rathes. Am 26. erschien er wieder, um zu melden, dass die Klostermitglieder binnen 48 Stunden das Kloster zu verlassen hätten. Dass der Kommandant und die Offiziere bei Ausführung des ihnen gewordenen Auftrages den blanken Säbel in der Faust hielten, während vor dem Convente die Truppen mit scharfgeladenen Gewehren der Dinge harrten, die da kommen sollten, das sei nur nebenbei bemerkt. Der Abt fasste seinen Protest in folgenden Worten: „Wir für unsere Personen werden, der Gewalt weichend, der Aufforderung der hohen Regierung, das Klostergebäude zu verlassen, Folge leisten, finden uns aber zufolge aufhabenden Eides im Gewissen verpflichtet, bei dieser unfreiwilligen Räumung unsere und der katholischen Kirche Rechte aufs Beste zu verwahren.“ Der Eindruck der ernsten Scene war ein grosser, und selbst der Kommandant konnte sich beim Anblick der weinenden Conventualen einer tiefen Rührung nicht erwehren. Die Conventualen packten nun ihre Habseligkeiten zusammen und zur bestimmten Stunde verliessen sie weinend ihre Heimat. Kapitalien haben sie nicht mitgenommen, wohl aber vergass P. Ludwig Oswald nicht, die im Kloster seit Jahrhunderten täglich zum Vorlesen gebrauchte h. Schrift, die Regel des h. Benedikt und das Necrolog mitzunehmen, damit das künftige Kloster ein Andenken an die alte Heimat habe — gewiss ein rührender Zug der Pietät. — Abt Leopold nahm seinen ersten Aufenthalt im Cisterzienserinnenkloster Frauenthal. Er hatte,

wie alle vertriebenen Mitglieder der aargauischen Klöster, die feste Zuversicht, dass die eidgenössische Tagsatzung den Beschluss der aargauischen Regierung annulliren werde. Man baute grosse Hoffnung auf die Haltung der Grossmächte, deren Gesandten vor der Aufhebung der Klöster versichert hatten, man werde eine Verletzung der Bundesverfassung nicht zugeben. Oesterreich zwar legte gegen die Aufhebung in der Eigenschaft als Stifter von Muri und Wohlthäter der anderen Klöster Verwahrung ein, aber einen gemeinsamen Schritt der Mächte wusste Palmerston zu verhindern. Energisch trat dagegen der h. Stuhl für die Klöster in dem Breve an die Bischöfe der Schweiz vom 1. April 1842 auf, nachdem der päpstliche Nuntius schon sogleich nach der Aufhebung feierlich gegen die Aufhebung protestirt hatte. Die Bischöfe, die Geistlichkeit, die katholischen und selbst einige conservative protestantische Kantone, das katholische Volk — Alles trat für die Klöster in die Schranken — aber die Radikalen behielten die Oberhand und begnügten sich mit der Wiederherstellung der Frauenklöster. Abt Leopold war unterdessen im öffentlichen Consistorium als Abt präconisirt worden und hatte am 7. März 1841 in Schwyz vom apostolischen Nuntius die Benediction erhalten. Mit einigen Patres und Laienbrüdern miethete er das kleine Schloss Buonas am Zugersee und suchte nun nach einem Orte für eine klösterliche Niederlassung. Er hatte anfänglich nicht im Sinne, die Schweiz zu verlassen, sondern wollte in einem der katholischen Kantone sich niederlassen. Schwierigkeiten eigenthümlicher Art erhoben sich, und nun richtete er seinen Blick nach Bayern. Zwei hervorragende Männer, Hofrath v. Hurter in Wien und Professor Dr. Höfler in München, nahmen die Angelegenheit in die Hand und standen dem Abte in aufopferndster Weise zur Seite. König Ludwig hätte gerne ein Cisterzienserkloster in seinem Reiche gehabt und sicherte dem zu gründenden Kloster ein Stiftungskapital von 50,000 fl. zu. Mehrere leerstehende Klöster wurden nach einander als Ort der künftigen Niederlassung in Aussicht genommen. Aber alle Versuche scheiterten an dem Verlangen der bayerischen Regierung, dass das Kloster innerhalb 8 Jahren ein vollständiges Staatsgymnasium errichte. Mit schwerem Herzen gab Abt Leopold

die Antwort: „Ich will ein Kloster und kein Professorenkollegium haben.“ Unterdessen wurde 1845 mit dem Kloster St. Urban Ord. Cist. ein Einvernehmen erzielt, in Folge dessen dem Abte das aufgehobene und dem genannten Stifte überlassene Franziskanerkloster Werthenstein im Kanton Luzern als Asyl angeboten wurde. Der Abt zog 1846 dahin und begann mit den ihm gefolgten Patres sogleich das gemeinschaftliche Chorgebet. Aber es kam das Jahr 1847 und mit ihm der sogenannte Sonderbundskrieg. Als die Eidgenossen im Dezember gegen Luzern vorrückten und die Sache der katholischen Kantone verloren schien, da flüchtete sich der Abt Leopold zuerst in das befreundete Benediktinerstift Engelberg (Kanton Unterwalden) und von da in das Cisterzienserfrauenkloster Wurmsbach am Zürichsee, wo er 7 Jahre blieb. Der Prior P. Martin Raimann floh mit einem andern Pater und den Jesuiten von Luzern über den St. Gotthard und Mailand nach Gries in Tyrol. Nur zwei Patres und ein Laienbruder — der furchtlose Subprior P. Ludwig Oswald, der bekannte Komponist P. Alberik Zwyssig und der noch lebende Br. Vincenz Amhof harrten unter dem Motto: „Die Eidgenossen werdet üs nöt fressa“ muthig aus, hielten standhaft das Chorgebet, selbst als die Truppen in die Kirche einrückten, ja als hernach der joviale P. Zwyssig sich mit der Bewirthung der Offiziere, deren Herzen er im Sturme erobert hatte, beschäftigen musste, da betete P. Ludwig mit seiner Stentorstimme ganz allein das ganze Offizium im Chore, gleich als wären zwei stark besetzte Chöre vorhanden — ein Beispiel seltener Berufstreue. Aber bald kam der hochobrigkeitliche Befehl, das Kloster zu verlassen. P. Alberik nahm seine Musikalien und Instrumente, P. Ludwig aber seine h. Schrift, h. Regel und das Necrolog — und so zogen sie von dannen.

Der Abt und einige seiner Mitbrüder — die zweite Austreibung hatte mehrere abgeschreckt — verloren auch jetzt den Muth nicht. Wieder richteten sie ihre Blicke nach Bayern — aber mit dem Sturze des Ministeriums Abel und der Abdankung des Königs Ludwig fielen auch die Hoffnungen des Abtes. Es trat nun eine längere Pause ein, und auch die besten Freunde des Conventes gaben die Hoffnung auf, dass dieser jemals sich wieder

vereinigen könne. Gott aber wollte das redliche Streben dieser opferwilligen Männer nicht unbelohnt lassen und gerade als selbst die Muthigsten zu verzagen begannen, da war Er es, der Hülfe sandte und den Abt auf einen Ort hinwies, wie dieser einen besseren sich nicht wünschen konnte, ja es war gleichsam, als habe Gott die beste und bequemste Stelle für die neue Niederlassung so lange verborgen gehalten, um dem Convente die Gelegenheit zu geben, dieselbe durch eine 13jährige harte Probe zu verdienen.

Es war 1853, als ein alter Benediktiner von Einsiedeln, P. Robert Reutemann, der zur Zeit der französischen Invasion als junger Priester sich im Benediktinerkloster Mehrerau bei Bregenz aufgehalten hatte, den Abt Leopold auf dieses Kloster aufmerksam machte. Der Abt berieth sich mit Hofrath Hurter und Domdekan Greith von St. Gallen, welche seit Jahren des Abtes aufrichtige Rathgeber gewesen waren. Die von diesen eingezogenen Erkundigungen lauteten günstig und am 28. März 1854 schloss Abt Leopold mit dem Besitzer des Klosters, Franz Xaver Feuerstein v. Bezau, einen Vertrag, laut welchem das Klostergebäude von Mehrerau sammt einigen wenigen dazu gehörigen Grundstücken um die Summe von 48,000 fl. in den Besitz des Conventes Wettingen überging, vorbehältlich der Genehmigung der Niederlassung von Seiten des Staates. Der Abt reiste sofort nach Wien, wo ihm von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef eine huldvolle Aufnahme zu Theil wurde. Am 8. Juni desselben Jahres kam der Abt mit einigen Patres nach Vorarlberg, von der Bevölkerung mit ungeheuchelter Freude begrüsst. Die Bewohner von Vorkloster — so heisst der kleine Ort zwischen Bregenz und Mehrerau — hatten Triumphbogen errichtet, die Schuljugend bildete Spalier und streute Blumen auf den Weg, und als der Zug den Klosterhof betrat, da donnerten die Mörser einen lauten Willkomm. Der Abt, von diesem unerwarteten Empfange tief gerührt, fand keine Worte, seinen Dank auszudrücken; was aber in seinem Inneren vorging, das bezeugten die Thränen, die aus seinen Augen rollten, als er vor dem Klosterportal der versammelten Menge seinen Segen gab.

Nun wurde sofort mit der Restaurirung des Klosters

begonnen und der Bibliotheksaal in ein Oratorium mit drei Altären umgewandelt. Nachdem der h. Vater Pius IX. das Verhältnis des Klosters Mehrerau zu Wettingen so geordnet hatte, dass ersteres als Priorat dem Kloster Wettingen incorporirt, der Sitz der Abtei aber bis auf Weiteres nach Mehrerau verlegt wurde und zwar mit Aufrechthaltung aller Rechte und Privilegien Wettingens, nachdem auch das hohe Ministerium und der Tit. Fürstbischof von Brixen die Genehmigung der neuen Niederlassung ausgesprochen hatten, wurde am 18. Oktober 1854 das Kloster in feierlichster Weise eröffnet. Der Weihbischof von Brixen, Georg v. Prünster, hielt das Pontifikalamt in dem provisorischen Oratorium, Dr. Karl Greith, damals Domdekan, nun Bischof von St. Gallen, die herrliche Festpredigt. Viele Ehrengäste, darunter die k. k. Beamten von Bregenz in Uniform, nahmen an dem Feste Theil, an dessen Schlusse der erste Kandidat, P. Bernard Hochstrasser, das Ordenskleid empfing. Der Convent bestand bei der Gründung des Klosters aus folgenden Mitgliedern: Leopold Höchle, Abt, P. Martin Raimann, Prior, P. Ludwig Oswald, Subprior, P. Getulius Schnyder, P. Franz Keller, P. Augustin Küng, P. Alberik Zwyssig, P. Laurenz Wengi, Br. Fridolin Ursprung, Br. Vinzenz Amhof und Br. Constantin Lüthi.

Nun galt es, das begonnene Werk fortzuführen und zu vollenden. Wer heute Mehrerau besucht, hat wohl keine Ahnung von dem Zustande, in dem es vom Convente Wettingen übernommen wurde. Seit 1807 allen möglichen Bestimmungen dienend (es war lange Zeit Kaserne), war das Klostergebäude immer mehr dem Zerfalle entgegengeeilt. Die Mauern und der Dachstuhl waren gut, aber fast keine Thüre und kein Fenster unbeschädigt. Was aber das Schlimmste war — an der Stelle der niedergerissenen Klosterkirche lag ein klafterhoher Schutthaufen. Die Oekonomiegebäude, 1839 durch Brand zerstört, lagen als Ruine da, auf welcher dichtes Gesträuch wucherte. Es galt nun, zuerst ein würdiges Gotteshaus zu bauen. Der Aufruf des Abtes um Beiträge zum Kirchenbau fand opferwilliges Entgegenkommen. Se. Majestät der Kaiser und das ganze kaiserliche Haus, der Episkopat und die Klostervorstände, Geistliche und Welt-

liche, Hoch und Nieder trugen zum Kirchenbaue bei und so konnte am 7. August 1859 die auf den alten Fundamenten erbaute Kirche, ein Denkmal christlicher Opferwilligkeit, eingeweiht werden. Inzwischen hatte der Convent zunächst durch Eintritt mehrerer Weltgeistlichen die nöthige Hülfe erhalten.

Abt Leopold hatte seine Aufgabe redlich erfüllt. Er hatte den Beweis geliefert, dass der Convent Wettingen nicht verkommen war, wie 1841 dessen Feinde in allen Tonarten geschrien hatten — nein, ein schlechter Convent, einmal aufgelöst, wird gewiss nicht wieder zusammentreten, um unter schweren persönlichen Opfern ein neues Kloster zu gründen. Mit ruhigem Gewissen konnte der ehrwürdige Abt am 23. Mai 1864 sein Haupt niederlegen zur ewigen Ruhe.

45. *Martin Raimann* von Rohrdorf, Kt. Aargau *(1864—1878)*, der am 20. Juni zum Abte gewählt wurde, hatte als Grosskellner die Leidensgeschichte der letzten Jahre Wettingens in hervorragender Weise mitgemacht und in Mehrerau seit 1854 die Stelle des Priors versehen. Als Abt setzte er die Arbeit seines Vorgängers fort und hatte die Genugthuung, des Stiftes Wirken an höchster Stelle anerkannt zu sehen, indem Se. Majestät der Kaiser ihm 1874 das Comthurkreuz des Franz-Josef-Ordens verlieh. Abt Martin baute 1864 das Oekonomiegebäude wieder auf und vollendete 1872, von allen Seiten unterstützt, den Kirchthurm. Er starb am 30. Juni 1878 im Alter von 81 Jahren. Am 17. Juli wurde zum Abte gewählt

46. *Maurus Kalkum* von Koblenz, der bisher nacheinander die Stelle eines Studienpräfekten, Subpriors, Priors und zugleich jene eines Novizenmeisters und Lektors der Theologie bekleidet hatte. Seine Präconisation erfolgte im Consistorium vom 28. Februar 1879, die Benediction aber in Mehrerau am 27. April.

Am 18. Oktober 1879 feierte der Convent den 25. Jahrestag der Gründung von Wettingen-Mehrerau.

Die Aufzählung der Sehenswürdigkeiten von Mehrerau wird uns nicht lange beschäftigen, da es als neues Kloster kein Kunstkabinet und keine reichhaltigen Sammlungen in sich birgt. Dass aber trotz der grossen Kosten, welche die Renovation des Klostergebäudes und die Instandsetzung des Schulgebäudes verursachten, dennoch viel für die Wissen-

schaft geschehen ist, beweist die Bibliothek, welche bereits 10,000 Bände zählt. Sehenswerth ist im Abteisaale die von dem noch lebenden P. Franz Keller verfertigte astronomische Uhr. — Das Klostergebäude selbst ist 1776 bis 1782 gebaut worden und bildet mit der Kirche ein regelmässiges Viereck. Der Bau ist einfach, aber solid, luftig und praktisch — ein Muster ökonomischer Ausnützung des Raumes. Ein sehr empfindlicher Uebelstand für ein Cisterzienserkloster ist der Mangel eines eigentlichen Kreuzganges. Die klösterlichen Baumeister des vorigen Jahrhunderts hatten für derartige Sachen keinen Sinn mehr. Die Zierde des Klosters ist die Kirche. Sie ist im romanischen Style erbaut und enthält zwei Glasgemälde von Mittermeier in Lauingen, welche von Kennern als die schönsten aus neuerer Zeit bezeichnet werden. Namentlich sind die Bilder des h. Benedikt und Bernard überaus gelungen. Ein beim Bauen aus guter Absicht begangener Fehler, den Mönchschor in die Höhe hinter den Hochaltar zu stellen, wird gegenwärtig wieder gutgemacht, indem die Chorstühle nach Ordensvorschrift ihre Stellung vor dem Hochaltar erhalten.

Was die Beschäftigung der Conventualen betrifft, so theilt sich diese in Chorgebet, Schule und Seelsorge. Zum Chorgebet sind Alle verpflichtet, sofern sie nicht durch Unterricht oder Unwohlsein verhindert sind. Neben dem Chorgebet nimmt der Unterricht an der Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt die Hauptthätigkeit in Anspruch. Wir haben oben bemerkt, dass die Bedingung der Uebernahme eines Staatsgymnasiums die Niederlassung in Bayern verhinderte. Abt Leopold fürchtete mit Recht, dass die langdauernde Vorbereitung der Kleriker auf die Staatsprüfung den Ordensberuf in manchen Fällen schwächen möchte, abgesehen von den grossen pekuniären Opfern. Gegen Uebernahme einer privaten Klosterschule hatte er nichts eingewendet, ja hierzu sich sogar anerboten. Deshalb liess er sich auch nach der Constituirung des Klosters Mehrerau gerne bewegen, im Stifte eine Schule zu errichten. Mit Genehmigung der k. k. Regierung eröffnete er daher schon im November 1854 die Klosterschule, die nach wenigen Jahren 6 Latein- und 2 Realklassen zählte. Seit 1869 wird die Schule von 80—90 Zöglingen aus

Oesterreich, der Schweiz und den deutschen Staaten besucht. Das frühere Schulgebäude, welches vom Kloster 50 Schritte entfernt ist, wurde den modernen Anforderungen gemäss umgebaut und ist mit allem Nothwendigen reichlich ausgestattet. Wir finden da freundliche, helle Schulzimmer, einen grossen Studiensaal, zwei grosse Schlafsäle, Wohnungen für die beiden Präfekten, dann im Erdgeschoss eine hübsche Kapelle für die marianische Kongregation, eine Schülerbibliothek von 1500 Bänden, einen Erholungssaal mit einer gut ausgerüsteten Theaterbühne, zu welcher eine kostbare Garderobe gehört, endlich ein Naturalienkabinet mit schönen Sammlungen, darunter eine solche von 300 präparirten Säugethieren und Vögeln. Auch das physikalische Kabinet ist gut ausgestattet. Für den Musikunterricht ist eine hinlängliche Anzahl Klaviere vorhanden. Zur Verfügung der Zöglinge steht auch die für eine Feldmusik von 28 Mitgliedern hinreichende Anzahl Musikinstrumente. Der ausgedehnte Raum zwischen dem Pensionate und dem Kloster wird als Spielplatz benützt. Nur der Speisesaal der Zöglinge befindet sich im Klostergebäude und zwar ausserhalb der Klausur. Der Anstalt steht ein Rector vor. Die Erziehung und Beaufsichtigung der Zöglinge ist Sache der beiden Präfekten. Alle Lehrer der Anstalt sind Mitglieder des Stiftes. Nur der Musikunterricht wird theilweise von weltlichen Lehrern ertheilt. — Ausserdem besteht im Kloster eine theologische Hauslehranstalt, an welcher der Abt und drei Kapitularen wirken. — Was die Seelsorge betrifft, so ist zwar mit dem Kloster eine Pfarrei nicht verbunden; jedoch werden die Kranken des Ortes Vorkloster auf Wunsch des Stadtpfarramtes Bregenz vom jeweiligen P. Custos versehen. Der Beichtstuhl ist, wie von einer Klosterkirche nicht anders zu erwarten ist, stark besucht. Ausserdem werden die Mitglieder des Stiftes für Aushülfe in der Seelsorge in Anspruch genommen, und der Umfang dieser Aushülfe lässt sich berechnen, wenn man bedenkt, dass nebst den sonn- und festtäglichen Predigten in der Klosterkirche von den Patres durchschnittlich jährlich hundert Predigten in Pfarreien Vorarlbergs und der benachbarten Diöcesen Augsburg, St. Gallen und Rottenburg gehalten werden. Bekannt sind die geistlichen Exercitien, welche in den Ferienmonaten in

zwei Abtheilungen abgehalten werden, und an welchen Geistliche aus allen umliegenden Diöcesen Theil zu nehmen pflegen. Jede Abtheilung ist von 100—130 Priestern aus 8—12 Diöcesen besucht. — Diese ziemlich vielseitige Thätigkeit ist nur durch die genaue Einhaltung einer bestimmten Tagesordnung möglich. Morgens 3½ Uhr beginnen die Metten, die bis 4¾ Uhr, oft auch bis 5 Uhr dauern. Von 5—6 Uhr werden die h. Messen gelesen. Um 6 Uhr ist die Betrachtung, um ½7 Uhr Prim, Kapitel und Terz. Um 7 Uhr an Werktagen Hochamt mit Choralgesang nach dem Cisterziensergraduale. Nach dem Amte ist Frühstück und von 8—11 Uhr Unterricht oder Studium, dazwischen um ½11 Uhr Sext und Non. Die Zeit von 11—1 Uhr ist dem Mittagessen und der Erholung gewidmet. Von 1—5½ Uhr wieder Unterricht oder Studium, dazwischen um 3 Uhr die meistens gesungene Vesper. Um ½6 Uhr ist das Nachtessen, hierauf Erholung bis 7 Uhr. Um 7 Uhr findet eine geistliche Lesung (Collatio) im Kapitel statt, dann folgt das Completorium in der Kirche, das mit dem Gesange des Salve Regina schliesst und so das Tagewerk beendet. Die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau werden nach Ordensvorschrift täglich im Chore gebetet.

Der Convent zählt gegenwärtig 1 Abt, 28 Priester, 3 Kleriker, 5 Chornovizen und 14 Laienbrüder, zusammen 51 Mitglieder. Von diesen haben 3 Priester und 3 Laienbrüder ihre Ordensgelübde noch in Wettingen abgelegt. Seit 1854 sind 14 Mitglieder gestorben, nämlich 2 Aebte, 8 Priester, 1 Chorfrater und 3 Laienbrüder. Dagegen haben in diesem Zeitraume 10 Priester, 23 Kleriker und 13 Laienbrüder die Ordensgelübde abgelegt. Von den Mitgliedern haben 15 ihre Studien an der hiesigen Klosterschule gemacht. Einige Patres sind Beichtväter in den Cisterzienser-Frauenabteien Eschenbach, Frauenthal, Magdenau, Mariastern, Rathhausen-Vézelise und Wurmsbach.

Möge Gottes Segen auch fernerhin auf dem Kloster ruhen und möge, wie bisher, des Klosters Wettingen uralter Wappenspruch sich bewahrheiten: „Non mergor — ich gehe nicht unter.“

P. Dominicus Willi.

Die Cisterzienserabtei Wilhering (Hilaria) in Oesterreich ob der Enns.



Am rechten Ufer der Donau, acht Kilometer oberhalb der Landeshauptstadt Linz, in einer von dem Kürnberge und dem genannten Strome seitlich begrenzten schmalen Ebene, dem Markte Ottensheim fast gegenüber, breiten sich die Gebäude der Abtei Wilhering aus. Früher stand hier oder wenigstens in nächster Umgebung das schon 1122 urkundlich erscheinende Schloss (castellum) Wilhering, von welchem ein edles Geschlecht seinen Namen trug, das ausserdem noch am linken Ufer der Donau im heutigen Mühlviertel ein von diesem Strome bis zur böhmischen Grenze sich erstreckendes Besitzthum hatte, dessen Hauptbestandtheil die nachmalige Herrschaft Waxenberg war.

Schon Ulrich I. v. Wilhering und seine Hausfrau Ottilia gingen mit dem Gedanken um, ein Kloster zu stiften, wurden aber wahrscheinlich vor dessen Realisirung vom Tode ereilt. Seine Söhne Ulrich II. und Kolo II. bestrebten sich, dieses fromme Vorhaben in Ausführung zu bringen. Mit Einwilligung ihrer Mutter Ottilia und ihrer Schwester Elisabeth widmeten sie dazu die Stammburg Wilhering mit dem dazu gehörigen Grundbesitze. Als eigentlicher Stifter ist aber Ulrich anzusehen, welcher unvermählt war und sein ganzes Erbtheil dies- und jenseits der Donau zur Stiftung des Klosters hingab. Nach Meldung der ältesten Chronik wurden ursprünglich Chorherren aus dem benachbarten Kloster St. Florian in die neue Stiftung eingeführt, aber, wie es scheint, schon nach kurzer Zeit traten, etwa um 1144 oder 1145, an ihre Stelle Mönche des durch das Ansehen des h. Bernhard kräftig aufblühenden Ordens der Cisterzienser und zwar aus dem Kloster Rein in Steiermark, dessen Abt Gerlaus den ersten Abt Gebhard mit der gewöhnlichen Anzahl von zwölf Mönchen nach Wilhering entsendete. Nach

Wilhering.

der ältesten Ordensverfassung (charta charitatis) war somit der Abt des Klosters Rein als der Vater zur Ausübung der klösterlichen Jurisdiction (jährliche Untersuchung in spiritualibus et temporalibus, Leitung der Abtwahlen etc.) über die neue Stiftung berechtigt.

Unterdessen, vielleicht bevor noch die Mönche ihr Wirken in Wilhering begannen, schloss sich Ulrich II. dem Kreuzzuge nach Jerusalem an, indem er seinem Bruder Kolo die weitere Ausführung des begonnenen Werkes überliess. Er kehrte nicht wieder zurück. Als auch Kolo, welcher der letzte männliche Sprosse seines Geschlechtes war und aus seiner Ehe nur eine einzige noch im zartesten Alter stehende Tochter hatte, in eine schwere Krankheit fiel, beeilte er sich im Vereine mit dem Vaterabte von Rein zur Sicherung der Stiftung die nöthigen Urkunden ausfertigen zu lassen und das neue Kloster dem Schutze des Bischofs Eberhard von Bamberg, welcher ein Anverwandter der Stifter war, zu empfehlen. Auch vermachte er dem Hochstifte Bamberg sein gesammtes Besitzthum, wenn die Tochter unbeerbt stürbe. Diesen Verhandlungen zufolge legte nun Kolo in die Hände des Bischofs Eberhard alle jene Güter und Besitzungen, die sein Bruder und er selbst der heiligen Maria in Wilhering zugedacht hatten und zwar: 1) das Schloss Wilhering; 2) den Wald am Kürnberge innerhalb gewisser Grenzen und mit den Höfen zu Neuhofen (jetzt Ortschaft Höf bei Wilhering), Burcheim und Edramsberg; 3) die Hälfte des Marktes (forum, Burgrechtes?) Ottensheim und eine Insel in der Donau; 4) jenseits der Donau die einstigen Besitzungen Ulrichs zu Ibenberg (Eidenberg) und Greblich (Gröblingen bei Eidenberg) nebst der Hälfte des böhmischen Waldes; endlich 5) die Hälfte des Lobenfeldes. Ferner wurde verordnet, dass ausser dem Kaiser und dem Bischofe von Bamberg kein anderer Vogt dem Kloster gegeben werden solle. Auch erhielten die zu Gramastetten befindlichen Dienstleute (Ministerialen) der Stifter das Recht, im Kloster ihre Grabstätte zu wählen und dahin Güter zu verschaffen.

Die ersten Stiftbriefe wurden 1146 ausgefertigt, welches Jahr überhaupt als Stiftungsjahr in den letzten Jahrhunderten gefeiert wurde. Eine zweite feierliche

Ausfertigung des Stiftbriefes erfolgte, wahrscheinlich nach dem Tode des Kolo, am 25. September 1154 im Kloster Prüfling durch den Vogt Bischof Eberhard von Bamberg.

Aus der Zeit der ersten Aebte

Gebhard I. (1146—1155?), Gebhard II. (1155—1180), Otto I. (1180—1181), Heinrich I. (1181—1185) berichten die urkundlichen Nachrichten ausser einzelnen Vergabungen, Tauschhandlungen und Streitigkeiten mit Nachbarn auch noch dieses, dass um 1185 die Schwierigkeiten, mit welchen die junge Pflanzung zu kämpfen hatte, sich derartig steigerten, dass die Zahl der Mönche bis auf zwei herabsank. Da der Vaterabt Wilhelm von Rein nicht selbst im Stande war, der armen Tochter aufzuhelfen, so beschloss er seines Klosters Rechte dem Mutterkloster Ebrach in Franken, dem bedeutendere Mittel zu Gebote standen, abzutreten. Abt Burkard von Ebrach schickte hierauf im nämlichen Jahre 1185 eine Colonie von zwölf Mönchen unter dem Abte

Heinrich II. (1185—1186) nach Wilhering, worauf hier ein neues Leben erwachte. Unter Heinrichs Nachfolger, dem Abte

Hiltger (1186—1193) begann sich der Wohlstand des Klosters zu heben. Es gelang ihm statt des ungenügenden Schutzes des Bisthums Bamberg den des Herzogs Leopold V. von Oesterreich zu erhalten (1188), der ihm auch die Mauthfreiheit und gelegentlich des Antrittes der Kreuzfahrt mehrere Güter in Nieder-Oesterreich verlieh. Herzog Ottokar von Steiermark, Graf Siegfried v. Peilstein, Sophie v. Schaumberg, Sighard v. Schala, Albero v. Zemling machten nebst Anderen bedeutendere Schenkungen an das Kloster, in Folge welcher es wahrscheinlich erst der nächste Abt

Otto II. von Niest *(1193—1200?)* wagen konnte, den Grundstein zum Baue eines ordentlichen, mit allen in der Regel vorgeschriebenen Stätten versehenen Klosters zu legen, indem man sich bisher wahrscheinlich mit dem schnell in ein solches umgewandelten Schlosse behalf. Nach siebenjähriger Regierung legte er seine Würde nieder und kehrte nach Ebrach zurück. Seine Nachfolger waren

Gottschalk (1200—1207), Eberhard I. (1207—1214), Conrad I. (1214—1234?) Letzterer erwirkte 1218 die erste noch in Abschrift vorhandene Schutzbulle von Seite des Papstes Honorius III.

Abt *Theodorich (1234—1241)* erwarb 1240 von dem Herzoge Friedrich II. von Oesterreich das Patronat über die Pfarre Gramastetten, die sich von der Donau bis zur Grenze Böhmens und von der kleinen Rotel bis zum Haselgraben erstreckte und aus welcher im Laufe der Zeiten die jetzigen Pfarren Ottensheim, Oberneukirchen, Oberweissenbach, Leonfelden, Zwettl und Traberg sich ablösten. Im nächsten Jahre 1241 machte Herzog Friedrich dem Kloster das Dorf Eckendorf am Wagram in Nieder-Oesterreich zum Geschenke. Wegen dieser und noch anderer Gaben (Boegeldes zum Baue des Klosters, Reliquie des h. Kreuzes) und Gnaden verdient er unter die grössten Wohlthäter des Klosters gezählt zu werden. Die nachfolgenden Aebte

Conrad II. (1241—1243) und *Heinrich III. (1243 bis 1246)* regierten nur kurze Zeit. 1246 bewilligte Erzbischof Eberhard II. von Salzburg dem Kloster jährlich den unentgeltlichen Bezug eines halben Pfundes Kuffelsalzes aus seiner Saline zu Hall (Reichenhall). In diesem Jahre des Unglücks für Oesterreich, mit dem der Stamm der Babenberger erlosch und Wilhering mit dem Letzten dieses Geschlechtes zugleich einen grossen Wohlthäter und Beschützer verlor, trat an die Spitze des in diesem Jahre ebenfalls verwaisten Klosters Abt

Ernest (1246—1270), früher Prior in Heiligenkreuz, ausgezeichnet durch Reinheit des Wandels und sowohl bei seinen Ordensbrüdern als bei den Vornehmen des Landes in hoher Achtung stehend, der nicht blos das ihm anvertraute Schifflein durch die wogende Brandung glücklich hindurchsteuerte, sondern auch Wilhering zu solcher Bedeutung emporhob, dass es auch schon nach Aussen wirken und von seinem Ueberflusse mittheilen konnte. Er entsendete nämlich 1260 eine Colonie von zwölf Mönchen unter dem Abte Otto in das von Wok v. Rosenberg zu Hohenfurt gegründete Kloster. In Wilhering selbst scheint unter ihm der Bau des Klosters und der Kirche zum Abschlusse gekommen zu sein, da nach einer nur

mehr in Abschrift vorhandenen Urkunde am 18. Oktober 1254 die Bischöfe Otto von Passau und Heinrich von Bamberg die Kirche und einen Altar consecrirten. Papst Alexander IV. bestätigte 1256 die schon früher von dem Bischofe Rudiger von Passau ertheilte Erlaubnis, die Bezüge der Pfarrkirche Gramastetten mit Vorbehalt eines anständigen Unterhaltes für den Vikar zum Besten des Klosters zu gebrauchen. Bald nachher entstand innerhalb des Bezirkes dieser Pfarre, zu Zwettl, eine neue Kirche, erbaut und mit Einkünften versehen von Ulrich v. Lobenstein. Höchst wahrscheinlich entstanden auch um diese Zeit, wenn nicht schon früher, die bald hernach urkundlich erwähnten Filialpfarren Leonfelden, Oberneukirchen, Oberweissenbach und Ottensheim. In die Zeit des Abtes Ernest fällt auch die Stiftung des Klosterspitales zu Wilhering, zu dessen Erbauung Bernhard v. Schaunberg 1265 in letztwilliger Anordnung mit Einwilligung seines Bruders Heinrich und dessen Söhne Bernhard und Heinrich acht Pfund Pfennige bestimmte. Dieses edle und reiche Geschlecht, dessen nun in Ruinen liegende Burg, von welcher es sich nannte, nur einige Meilen oberhalb Wilhering liegt und welches bekanntlich durch die eheliche Verbindung mit der letzten Erbtochter der in weiblicher Linie bis circa 1264 fortblühenden Stifterfamilie (Waxenberg-Griesbach) deren Besitzungen zum Theile auferbte und dadurch auch die Rechte und den Titel von Stiftern des Klosters erhielt, wählte sich um diese Zeit auch die Klosterkirche als seine Grabstätte und machte sich durch viele Wohlthaten des Stifternamens würdig. Die Angabe des Stiftskatalogs, dass der verdienstvolle Abt Ernest, dessen Namen eine Urkunde vom 25. Januar 1270 zum letzten Male enthält, im Kloster Heiligenkreuz gestorben und dort im Kapitelsaale begraben worden sei, dürfte vielleicht mit Recht bezweifelt werden, da sonst wohl das ältere Necrologium, welches ohne Angabe des Jahres den 7. April als seinen Todestag bezeichnet, über diesen Umstand nicht ganz schweigen würde. Als seinen Nachfolger bezeichnet blos eine einzige noch dazu unverlässliche Quelle (der Stiftskatalog) einen Mönch von Ebrach,

Conrad II. von Leuckenberg *(1270—1274)* mit dem

Beisatze, dass er nach vierjähriger Regierung wieder in sein Mutterhaus zurückkehrte.

Erst 1276 erscheint in einer Urkunde

Pitrolf (1274?—1276?) als Abt in Wilhering. Nach dem Stiftskataloge war er vorher Abt in Zwettl und habe in dem Jahre, in welchem K. Rudolph von Habsburg gegen den Böhmenkönig Ottokar zog (1276), wobei Wilhering grossen Verlust erlitt, auf seine Würde resignirt. (Das ältere Necrologium verzeichnet bei dem 13. September einen Abt Ortolf von Wilhering; möglicherweise ist dieser identisch mit Pitrolf.) Als dessen Nachfolger nennt 1280 eine Urkunde

Hugo (1276—1280?), welcher nach einer einheimischen Nachricht der erste Profess von Wilhering war, der zur Abtwürde gelangte und 1280 auf diese resignirte. Ob letzteres wirklich 1280 geschah, ist ungewiss, die Thatsache selbst jedoch ist richtig, da in einer Urkunde vom Jahre 1286 unter den Zeugen frater Hugo quondam abbas de Wilhering erscheint. Nach dem Supplementum Bruschianum (Wien, 1692) wäre er 1285—1295 Abt von Fürstenzell und vom 8. November 1295 bis zu seinem Tode, welcher auf der Rückreise vom Generalkapitel am 16. Oktober 1308 im Kloster Heilsbronn, wo er auch begraben wurde, erfolgte, Abt von Aldersbach gewesen. Auch rühmt es ihn mit folgenden Worten: „Vir aetate maturus, prudens et mansuetus, qui in literis publicis etiam omnium hominum mitissimus appellatus est, sed et multae experientiae homo, quam ob causam in negotiis principum pertractus et in iis plurimum usurpatus est.“ Auch der erste Abt von Fürstenzell, Walther, soll 1275 aus Wilhering berufen worden sein. Unter dem Nachfolger

Wolfram (1280?—1288) wurden viele Güter nach Wilhering gestiftet, 1287 das älteste noch vorhandene Urbar angelegt, und wahrscheinlich auch die im Urkundenbuche des Landes ob der Enns (II., S. 476—484) veröffentlichte leider manke Chronik des Klosters verfasst. Ihm folgte

Conrad IV. (1288—1308). Eine seiner ersten Sorgen war, die pfarrliche Seelsorge in der grossen Pfarre Gramastetten zu regeln. Er bat daher den Bischof Bernhard von Passau, Leonfelden ebenfalls zur Würde einer Pfarr-

kirche zu erheben und ihr Oberneukirchen und Oberweissenbach als Filialen unterzuordnen, während Zwettl und Ottensheim der alten Mutterkirche verblieben. Der Bischof entsprach seiner Bitte mittels Urkunde vom 28. November 1292. Im Jahre 1291 schenken Heinrich der Aeltere und die Brüder Heinrich und Wernhard die Jüngeren v. Schaunberg, angezogen durch den Seeleneifer des Abtes Conrad, seinem Kloster das Patronatsrecht der Pfarrkirche zu Theras in Nieder-Oesterreich, wozu der Bischof noch im nämlichen Jahre seine Einwilligung gab. Nachdem 1294 auch Graf Berthold von Hardeck mit seiner Gemahlin Wilbirg ihren Ansprüchen auf die Vogtei und das Patronat dieser Kirche entsagt hatten, erlaubte 1296 der genannte Bischof, deren Einkünfte nach Abzug des standesmässigen Unterhaltes für den Seelsorger zum Besten des Klosters zu verwenden, und erwirkte auch eine Bekräftigung dieser Erlaubnis durch Papst Bonifaz VIII. den 20. Juli 1297.

Das bedeutendste Ereignis seiner Regierung ist die im Jahre 1293 erfolgte Stiftung der zweiten Tochter Wilherings, des Klosters Engelszell, durch den Bischof Bernhard von Passau, auf dessen Bitte Abt Conrad die gewöhnliche Anzahl von zwölf Mönchen unter dem Abte Berthold dahin entsendete. In einer undatirten Urkunde geschieht auch schon Erwähnung der bis 1733 bestandenen Kapelle vor der Pforte des Klosters. Ueberaus zahlreich waren in dieser Periode die Vergabungen nach Wilhering, und schön zeichnet das ältere Necrologium zu des Abtes Conrad Todestage 14. Juli (1308) sein verdienstliches Wirken mit den wenigen Worten: Per cujus providenciam domus jam dicta (Wilhering) tam in spiritualibus quam in temporalibus multum profecit. Auf ihn folgten schnell nacheinander mehrere Aebte:

Ulrich I. (1308—1309), welcher nach dem Engelszeller Todtenbuche am 13. Januar (1309) starb;

Otto III., früher Abt in Hohenfurt. Keine Urkunde nennt seinen Namen und es ist auch möglich, dass er einer früheren Periode angehört; das Todtenbuch bezeichnet als seinen Todestag den 20. März. Vielleicht bekleidete er nur einige Tage sein Amt. Schon in einer Urkunde vom 22. April 1309 wird

Wisento (1309—1313) als Abt von Wilhering genannt. Unter ihm stiftete die römische Königin Elisabeth, Wittwe Albrechts I. von Habsburg, 30 Fuder Salz zum Kloster. Er resignirte, wurde aber höchst wahrscheinlich 1317 Abt von Engelszell bis 1319, in welchem Jahre er wieder resignirte und am 11. oder 12. September eines unbekannten Jahres starb. (II. Idus Sept. obiit Wisento, monachus et sacerdos in Cella Angelorum, quondam abbas in Wilhering. Aeltester Necrolog von Wilhering; III. Idus Sept. obiit dominus Wisento, quondam abbas III. hujus ecclesie. Necrolog von Engelszell.) Die Nachfolger

Stephan I. (1313—1316) und *Heinrich IV. Praendl (1316 bis 1331?)* hatten, wahrscheinlich wegen des so verderblichen Krieges der österreichischen Herzoge mit Bayern, mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Beide resignirten, und letzterer starb als Mönch zu Engelszell.

Conrad V. (1331—1333) erscheint nur in einigen Urkunden. Ihm folgte in seiner Würde

Hermann (1333—1350), unter welchem Wilhering seine dritte und jüngste Tochter in der Abtei Säusenstein (Vallis Dei), gestiftet ca. 1335 von Eberhard v. Wallsee, Hauptmann im Lande ob der Enns, erhielt. Der erste mit einer Colonie von Wilhering dahin gesendete Abt hiess Ulrich. Diese Stiftung ist zugleich ein ehrendes Zeugnis für den guten Ruf, dessen sich das Mutterkloster bei den Höchstgestellten des Landes erfreute. Herzog Otto von Oesterreich (starb den 13. Februar 1339) und Bischof Conrad von Freising (starb den 9. April 1340) vermachten dem Kloster grössere Summen Geldes. Trotzdem hatte dieses mit grosser Geldnoth zu kämpfen, über deren Ursache eine kurze von 1340—1358 reichende Chronik Aufschluss gibt. 1340 zur Erntezeit flogen nämlich die Heuschrecken; 1344 wurden zur Nachtzeit 16 Kelche gestohlen; 1347 Bauten aufgeführt, die erst unter Hermanns Nachfolger vollendet wurden. Dazu kamen die zwei Erdbeben des Jahres 1348 und die Pest im Jahre 1349. In einer noch vorhandenen Briefformel an den Vaterabt Al. (Albert, 1328—1344) von Ebrach meldet der bedrängte Abt, „quod proh dolor infinitis et multiplicibus angariamur miseriis et erumpnis tum ex terrae australis disturbio et guerrarum discrimine, tum ex creditorum nostrorum requisicione, tum ex anni pesti-

lencia.“ Auf seine Veranlassung schrieb der Prior Heinrich 1344 die Urkunden des Klosters in ein Buch zusammen, welches, mit späteren Urkunden vermehrt, noch vorhanden ist (Kopialbuch A.). Abt Hermann starb den 11. September 1350. Auf ihn folgte

Bernhard I. Hirnbrech (1350—1359). Am 9. November 1351 wurde das stiftliche Gasthaus ein Raub der Flammen und vier Tage nachher der benachbarte Markt Ottensheim von den Böhmen geplündert und angezündet; 1345 zu Pfingsten brannte dieser wieder ab; 1355 wurde der Pferdestall von dem Feuer verzehrt und in der Kirche eine Orgel aufgerichtet; am 18. Oktober 1356 war wieder ein Erdbeben. Laut Angabe des älteren Necrologiums legte Abt Bernhard seine Würde nieder und starb am 1. Februar eines unbekannten Jahres. Sein Nachfolger

Simon (1359—1360) starb nach der gleichlautenden Angabe der Todtenbücher von Wilhering und Engelszell am 15. September (1360) als Abt. Aus der Zeit der Aebte

Walther (Balthasar) (1360—1366), Andreas (1366 bis 1369), früher 1365—1366 Abtes zu Engelszell, *Johann I. (1370—1380?),* eines Priesters von Ebrach, und *Peter I. (1380—1385?)* ist mit Ausnahme eines langwierigen Rechtsstreites, welchen die drei letzteren mit den Vikaren zu Theras zu führen hatten, und der selbst bei dem h. Stuhle anhängig gemacht wurde, wenig Bedeutendes zu berichten. In dieser Zeit wurden mehrere noch vorhandene Codices geschrieben und angeschafft. Bedeutendere Spuren hinterliess das Wirken des Abtes

Jakob (1386—1421). Im Jahre 1398 stiftete Elsbet, Wittwe des Grafen Ulrich II. von Schaunberg, an der Grabstätte ihres Gemahls zu Wilhering eine ewige Messe und liess ihm das noch vorhandene schöne Grabmal errichten. Im Jahre 1400 ertheilte Papst Bonifaz IX. dem Abte Jakob und seinen Nachfolgern die Vollmacht, Kelche, Corporalien, Kreuze und kirchliche Gewänder für die eigenen Kirchen zu weihen und ihren Professen sowohl in eigener Person als auch durch Andere in allen jenen Fällen die Lossprechung zu ertheilen, in denen die niederen Pönitentiare des römischen Hofes ordentlicher Weise lossprechen können. Im nämlichen Jahre incorporirte auch dieser Papst dem Kloster die Pfarrkirchen Gramastetten, Leonfelden und

Theras und erlaubte, sie nach dem Abgange der gegenwärtigen Pfarrer mit Mönchen oder Weltpriestern, welche aber ad nutum abbatis ein- und abgesetzt werden können, zu besetzen. Um diese Zeit erhielt auch der Abt bei Gelegenheit einer Visitation den Auftrag, für die jüngeren Professen, da sie bei dem geringen Personenstande nicht auf die Universität gesendet werden können, einen besonderen Lektor mit einem Gehülfen anzustellen. Die schon erwähnte Kapelle vor der Pforte des Klosters, welche vielleicht baufällig wurde, wurde neu aufgebaut. Abt Jakob starb am 12. oder 13. März 1421. Dessen Epitaphium ist das älteste der von den Aebten noch vorhandenen. Sein Nachfolger

Stephan II. (1421—1431), gebürtig aus Mautern, lebte nach seiner Resignation noch bis 1462.

Ulrich II. (1432—1450) liess sich die Durchführung der Incorporation der drei schon genannten Pfarrkirchen angelegen sein, welche das Concil von Basel 1443, der Kardinallegat Johannes tit. s. Angeli 1448 und Papst Nikolaus V. 1450 neuerdings bestätigten. Aus unbekannten Gründen erfolgte im Jahre 1443 die Reconciliation der Klosterkirche, der Pfortenkapelle, des Kreuzganges, des Kapitelsaales und der zwei Friedhöfe durch den passauischen Weihbischof Johann von Victring. Abt Ulrich resignirte gegen Ende des Jahres 1450 und starb im August des folgenden Jahres.

Georg I. (1451—1452), unter welchem der h. Johann von Kapistran Namens seines Ordens mit dem Kloster Wilhering einen Confraternitätsbund schloss, starb 1452 zu Wien und wurde bei den Schotten begraben. Sein Nachfolger war

Ulrich III. (1452—1460). Im Jahre 1455 consecrirte der Weihbischof Sigmund von Salona vier Altäre in der Klosterkirche. Nach noch vorhandenen Briefformeln mussten über Auftrag des Generalkapitels die Aebte der im Königreiche Ungarn und in der Salzburger Kirchenprovinz gelegenen Cisterzienserklöster je einen oder mehrere fähige Schüler auf die Hochschule in Wien senden. Auf Verwendung des Herzogs Albrecht bewilligte 1458 Papst Pius II. den Aebten von Wilhering den Gebrauch der Pontifikalien. Auf Befehl des nachfolgenden Abtes

Wilhelm (1460—1466) wurde 1462 das noch vorhandene ältere Necrologium neu zusammengestellt*). Als sein Nachfolger wird zwar im Stiftskataloge

Conrad VI. Panstorfer (1466—1470), gebürtig aus Linz, bezeichnet, aber es ist nicht unmöglich, dass dieser mit dem in verschiedenen Briefformeln vorkommenden Conrad Paesdorfer aus Korneuburg, welcher Magister der freien Künste auf der Hochschule zu Wien war und von welchem noch zwei Codices (Anleitung zur Rhetorik und eine Sammlung von Briefformeln) vorhanden sind, identisch ist. Nach seiner um 1470 erfolgten Resignation auf die äbtliche Würde lebte er noch bis 1475.

Unter der Regierung des nachfolgenden Abtes

Urban (1470—1480) litt das Kloster in Folge der fortwährenden Fehden so grosse Noth, dass 1473 ein Theil des Conventes in andere Klöster entlassen und 1479 verschiedene Güter in Nieder-Oesterreich verkauft werden mussten. Die Zeit der zwei nächsten Nachfolger

Thomas (1480—1507) und *Kaspar I. (1507—1518)* bietet wenig Merkwürdiges. Aber mit dem Amtsantritte des aus Linz gebürtigen Abtes

Leonhard Rosenberger (1518—1534) begann für die Klöster im Allgemeinen und Wilhering insbesondere eine andere neue Zeit. Treffend sagt der Geschichtsschreiber des Klosters (Stülz): „Von nun an durch ein ganzes Jahrhundert dreht sich die Geschichte der Klöster um die zwei Punkte: Contribution gegen die Türken und Kampf mit dem Protestantismus im Schoosse der geistlichen Corporationen sowohl als auch gegen die protestantischen Stände, welche sie um ihrer Besitzungen willen anfochten.“ Bekanntlich hatte König Ferdinand vom Papste die Erlaubnis erhalten, zur Bestreitung der Kosten des Türkenkrieges nicht nur die silbernen Geräthe der Kirchen, sondern auch den vierten Theil des Kirchengutes selbst verwenden zu können. Auf vieles Bitten begnügte er sich statt des

*) Schon 1654, als das jüngere (im Auszuge gedr. Stülz, Geschichte des Cisterzienserklosters Wilhering, S. 435—449) angelegt wurde, fehlten die Eintragungen des Monats Januar, die ersten 11 Tage des Mai, die letzten Tage des Juni, die ersten 10 Tage des September und die letzten 20 Tage des Oktober, zusammen 81 Tage. Von dem ältesten Necrologium, welches der Schreiber 1462 benutzte, sind noch einige Fragmente vorhanden.



letzteren mit einer baaren Geldsumme. Zur Tilgung der auf Wilhering fallenden verschiedenen Contributionen veräusserten und verpfändeten Abt Leonhard und seine drei Nachfolger viele Güter des Klosters und lieferten das Kirchensilber ein. Nach seinem am 21. Januar 1534 erfolgten Tode wurde sogleich

Peter II. Rinkhammer (1534—1543), gebürtig aus Ottensheim, zum Abte gewählt, der gleich darauf bei dem Vaterabte von Ebrach die ohne dessen Vorwissen angenommene Wahl mit der grossen Gefahr entschuldigte, in welcher jetzt ein hauptloses Kloster schwebe. Wahrscheinlich schon unter ihm drang der Protestantismus in Wilhering ein, obgleich nähere Angaben fehlen. Nachdem er beiläufig ein halbes Jahr vor seinem Tode (4. Mai 1544) die äbtliche Würde resignirt hatte, folgte ihm 1543 der Profess von Ebrach

Erasmus Mayer aus Nürnberg, welcher nach neunmonatlicher Verwaltung sich verheirathete und mit den Kleinodien des Klosters beladen in seine Heimat entfloh. Das eine Zeit lang von dem Landeshauptmann Balthasar v. Presing verwaltete Kloster erhielt in der Person des Professen von Baumgartenberg

Martin Gottfried (1545—1560) aus Ueberlingen am Bodensee ein neues Haupt. Derselbe war offenkundig lutherisch gesinnt. Nach dessen Tode führten die Administration Abt Michael von Engelszell bis zu seinem Hinscheiden (1562), dann der

Prior *Matthäus Schweitzer* bis zum Jahre 1568, in welchem er vom Kaiser zum Abte ernannt wurde; er bekleidete diese Würde bis zu seinem Tode 1574. Sowohl er als seine Nachfolger

Johann II. Hammerschmied (1574—1583) und *Jakob II. Güstl (1584—1587)* waren nicht im Stande, im Kloster die Ordenszucht und in den incorporirten Pfarren die katholische Religion wieder einzuführen. Erst der ebenfalls vom Kaiser zum Abte ernannte

Alexander vom See (a Lacu) (1587—1600) bahnte den Umschwung zum Besseren an, indem er sich bemühte, nach und nach wieder einen Convent zu bilden, die eigenen Klosterunterthanen zum katholischen Glauben zurückzuführen und den Pfarren unter den grössten persönlichen

Gefahren katholische Seelsorger zu geben. Jedoch vereitelten letzteres vielfach die protestantischen Herrschaftsbesitzer, welche unter dem Vorgeben der Vogtei die abzusetzenden Prädikanten schützten und die Einführung der katholischen Priester selbst durch Anwendung von Gewalt verhinderten, weshalb der Abt genöthigt war, mit ihnen kostspielige Prozesse zu führen. Durch alles dieses zog er sich den unversöhnlichen Hass der protestantischen Stände zu, welche jeden Anlass benutzten, um sich ihres kraftvollsten Gegners zu entledigen. Unter diesen Umständen und besonders auch in Folge des Bauernkrieges war es ihm nicht möglich, sein Kloster von der schweren Schuldenlast zu befreien. Ein noch grösserer Wirkenskreis eröffnete sich für ihn, als er 1599 durch Postulation zur Abtei Garsten und ein Jahr nachher nach Kremsmünster berufen wurde, wo er 1613 starb.

Nach dem Abgange Alexanders kam über Wilhering das Unglück einer fünfjährigen Vacanz. Was dieser so mühsam aufgebaut hatte, zerfiel, und noch einmal sollte das Kloster an den Rand des Verderbens kommen. Ausser den finanziellen Bedrängnissen war es ganz besonders der Mangel an geeigneten Kandidaten zum Ordens- und Weltpriesterstande, der das Wiederaufblühen der Ordenszucht im Innern des Hauses und die Wiedereinführung der katholischen Religion bei den Unterthanen und auf den Pfarren aller gutgesinnten katholischen Prälaten so schwer machte. Daher konnten auch die vom Kaiser ernannten Aebte

Johann III. Schiller (1605—1611), *Anton Wolfradt (1612—1613)*, jener Profess von Lilienfeld, dieser von Heiligenkreuz, während ihrer überdies so kurzen Regierung noch wenig Durchgreifendes leisten. Noch bei der Vacanz (1611—1612) war der Prior Johann Lanzendorfer der einzige Profess zu Wilhering. Erst dem aus dem Kloster Baumgartenberg postulirten Abte

Georg II. Grill (1614—1638), welcher nach einer freilich unverbürgten Nachricht im deutschen Collegium zu Rom seine wissenschaftliche Bildung empfing und im Hauptkloster Cisterz das Noviziat vollendet hatte, gelang es, das Kloster vom Grunde aus zu regeneriren, indem er es sich zunächst angelegen sein liess, einen tüchtigen Con-

vent heranzubilden und zu diesem Zwecke seine Kleriker auf die höheren gut katholischen Schulen in Passau, Salzburg und besonders Ingolstadt sendete, von denen einige sich den Meistergrad der Philosophie erwarben. Er selbst leuchtete zu Hause der ihm anvertrauten Gemeinde als Muster in Erfüllung aller Ordenspflichten voran. Die Wiederherstellung des im Laufe des 16. Jahrhunderts fast in Ruinen zerfallenen Klostergebäudes, der Bau und die Ausschmückung einer Bibliothek, die käufliche Erwerbung des jetzigen Stiftshauses in Linz, die Einlösung vieler im Drange der Noth unter den früheren Aebten verpfändeten Güter, von denen besonders die der Gilte zu Eckendorf am Wagram in Nieder-Oesterreich erwähnenswerth ist, sind die hervorragendsten Momente seines Wirkens im Innern. Ihm gelang es aber auch, die Rechte des Stiftes auf die incorporirten Pfarren wieder dauernd herzustellen und ebendadurch die Durchführung der katholischen Gegenreformation auf denselben seinen Nachfolgern möglich zu machen. Durch seine Bemühung wurde ferner das Tochterkloster Engelszell nach einer 50jährigen Verödung seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, indem er die auf selbem haftende Pfandsumme erlegte und einen kleinen Convent dahin absendete. Auch an der Rückgabe des Klosters Schlierbach an den Orden nahm er thätigen Antheil. Ebenso bedeutend war sein Einfluss in den verschiedensten öffentlichen Angelegenheiten des Staates und Landes, besonders zur Zeit des hochverrätherischen Verhaltens der weltlichen oberösterreichischen Stände, der darauf erfolgten Occupation des Landes durch den Herzog Maximilian von Bayern und bei den Verhandlungen behufs dessen Wiedereinlösung, aus deren Anlasse er als Vertrauensmann des treugebliebenen katholischen Prälatenstandes und später der anderen Stände theils allein, theils als Mitgesandter viele Reisen an das kaiserliche Hoflager zu Prag, Wien und an den herzoglichen Hof in München unternehmen musste. Auch versah er durch 21 Jahre ununterbrochen das Amt eines ständischen Verordneten. Kaiser Ferdinand II., welcher die Verdienste seines treuen Dieners wohl zu würdigen wusste, überliess 1625 dem Kloster Wilhering auf ewige Zeiten die ihm durch die Pardonnirungsresolution vom 27. Februar 1625 zugefallene

Lehenschaft und Vogtei der Pfarrkirche Höflein nächst Ottensheim, des Spitales im Markte daselbst, deren Inhaber bisher die Herren v. Starhemberg waren, und der uralten Pfarre Buchenau nächst Linz, über welche bisher Helmhart Jörger verfügt hatte, und vermehrte die Salzstiftung von 30 auf 60 Fuder. Der oberösterreichische Vicedom Constantin v. Grundemann liess auf eigene Kosten in der Stiftskirche eine Kapelle mit einer Gruft für sich und seine Familie errichten und stiftete einen Jahrtag und eine Quatembermesse. Abt Georg starb am 12. Oktober 1638. Wahr und schön rühmt ihm das Todtenbuch nach: „ein Mann von grosser Klugheit, der dieses Haus in Gebäuden, Einkünften und im Geistlichen so emporhob, dass er sich den Namen des zweiten Stifters verdiente."

Weniger wohlthätig für das Kloster war die 30jährige Verwaltung seines Nachfolgers, des Abtes

Caspar Orlacher (1638—1669), obwohl die Schuld weniger ihm selbst als den Zeitumständen zur Last fällt. Die letzten 10 Jahre des 30jährigen Krieges nahmen nämlich ganz unverhältnismässig das Vermögen des Klosters sowie der Unterthanen in Anspruch; Steuern, Winterquartiere, Subsidia charitativa, (Zwangs-) Anleihen, Abforderung des Kirchensilbers, Schanzen und Wachen an den Landesgrenzen gegen Böhmen hin bezeichnen zum Theile die öffentlichen Lasten in Ober-Oesterreich, während im Lande unter der Enns die stiftlichen Besitzungen gleichmässig durch Schweden und kaiserliche Soldaten auf mehrere Jahre hinaus zu Grunde gerichtet wurden. Sehr beträchtliche Auslagen kostete dem Kloster auch die Pflicht der Gastfreundschaft gegen die sich vor den Schweden flüchtenden Ordensgenossen aus Schwaben und Bayern und der Wiederaufbau des zusammengestürzten Conventgebäudes. In Anbetracht der langen und treuen Dienste, welche Abt Caspar dem österreichischen Herrscherhause und dem Lande geleistet hatte, verlieh Kaiser Leopold dessen Nachfolger

Malachias Braunmüller (1670—1680) zu den früheren 60 Fudern Salz noch 20 andere gegen Abhaltung eines Jahrtages.

Aus der langen Regierungszeit der folgenden Aebte *Bernhard II. Weidner (1681—1709)*, *Hilarius Sig-*

mund (1709—1730) und *Bonus Bömerl (1730—1734)*, welche sich durch grosse persönliche Frömmigkeit auszeichneten, ist besonders ein Ereignis bemerkenswerth, welches dem zunehmenden Wohlstande des Klosters eine schwer zu heilende Wunde versetzte. Ein kaum 14 Jahre altes Dienstmädchen des Thorwärters zündete am 6. März 1733, angetrieben durch Ueberredung und Drohung eines herumziehenden Bettlers, das Kloster an. Die Kirche, das Conventgebäude, die Abtei, die Taferne und das Bräuhaus mit allen Vorräthen wurden ein Raub der Flammen. Kurz vor seinem Tode beendigte Abt Bonus noch eine Verhandlung mit dem Stifte St. Florian, wodurch Wilhering die Pfarre St. Johann bei Grossheinrichschlag im Viertel ober dem Manhartsberg gegen Abtretung mehrerer Häuser der Pfarre Gramastetten zu der neu errichteten, dem Stifte St. Florian gehörigen Pfarre St. Gotthard erwarb. Einer der verdienstvollsten Vorsteher in der langen Reihe der Aebte ist der Nachfolger

Johann IV. Bapt. Hinterhölzl (1734—1750), welcher nicht nur die schon von seinem Vorgänger begonnene Wiederaufbauung des Klosters und der dazu gehörigen Gebäude und die Ausschmückung der Kirche fortsetzte, den Thurm mit Kupfer deckte, den Stiftshof in Klosterneuburg, die Kapelle in Eidenberg und den Pfarrhof in Heinrichschlag baute, sondern auch durch den Ankauf des kaiserlichen Forstes am Kürnberge (40 000 fl.), der adeligen Landgüter Mühldorf und Müllacken (96 000 fl.) und mehrerer Donauauen dem Wohlstande des Klosters eine festere Grundlage gab. Zu diesen Auslagen kamen noch die Lasten des nach dem Tode Kaiser Karl VI. ausgebrochenen Successionskrieges, indem bei dem Einfalle der verbündeten Bayern und Franzosen zuerst der Kurfürst Karl Albert von Bayern vor seinem Einzuge in Linz längere Zeit in Wilhering verweilte, und später, als die Völker der Königin Maria Theresia wieder über die Enns heraufdrangen, der Feldmarschall Khevenhiller im Kloster sein Hauptquartier aufschlug. Ausserdem trafen das Stift verschiedene Unglücksfälle, als Viehseuche, Wassergüsse und Hagelschlag; selbst des Abtes Leben stand in Gefahr, indem bayerische Soldaten auf ihn schossen. In Folge eines Gelübdes führte er die Schutzengelbruderschaft ein,

welcher sich bald viele Mitglieder selbst aus den höchsten Ständen anschlossen. Von dieser Zeit an datirt das noch jährlich wiederkehrende Zusammenströmen einer grossen Menschenmenge zur Feier des Schutzengelsonntages nach Wilhering. — Im Hinblicke auf die so vielen angedeuteten Auslagen war es kein Wunder, wenn nach dem Tode des so verdienstvollen Mannes, welcher am 6. Februar 1750 erfolgte, die Schuldenlast des Stiftes sich auf 146,000 *fl.* belief.

Nach der kurzen Verwaltung des nachfolgenden Abtes *Raimund Schedelberger (1750—1753)* wurde

Alan Aichinger (1753—1780) zum Abte gewählt, welcher nach vollendeten theologischen Studien sich in Wien zwei Jahre mit ausgezeichnetem Erfolge auf die juridischen Wissenschaften verlegt hatte. Seinem genauen Haushalte verdankt das Stift vorzüglich die Abzahlung seiner beträchtlichen Schulden, obgleich noch immer gebaut werden musste, und in dieser Zeit viele Bücher für die Bibliothek angeschafft wurden. Ihm folgte der liebenswürdige, anspruchslose Abt

Johann V. Bapt. Hinterhölzl (1781—1801), ein Neffe des gleichnamigen Vorfahren, dem die schwere Aufgabe zufiel, das Stift durch die Wogen der den Klöstern so gefahrvollen Zeit hindurchzuführen. Zwei Töchter, Engelszell und Säusenstein, wurden von ihnen verschlungen; der Mutter selbst drohte zweimal dieselbe Gefahr, zuerst im Jahre 1785, in welchem man eine Untersuchung veranstaltete, ob sich das Klostergebäude nicht zu einer Zuckerfabrik eigne, und dann im Jahre 1787, als der Regierungsrath Eybl mit sieben anderen Beamten der Buchhaltung zuerst durch zehn Tage im Kloster alles Hab und Gut verzeichnete und schliesslich den Abt als dessen k. k. Administrator, die geistlichen und weltlichen Stiftsbeamten als k. k. Diener erklärte und beeidigte. Dieses Verhältnis wurde unter dem 4. April 1788 wieder aufgehoben, und am 27. Mai 1788 erging ein Rescript der Hofkanzlei an die Landesregierung des Inhalts, dass man von den Anträgen der Regierung wegen Wilhering keinen Gebrauch machen könne, da von einer neuen Auflassung der Stifte jetzt keine Rede mehr sei, doch habe es jährlich 3000 *fl.* an den Religionsfond abzuführen. Schon früher, 1778, wurde

dem Stifte statt der alt hergebrachten Spenden, welche am Sonntage Laetare und Gründonnerstage gehalten wurden, ein jährlicher Beitrag zum Zucht- und Arbeitshause in Linz auferlegt, 1781 die Verbindung mit dem Generalabte von Cisterz und den auswärtigen Ordensobern untersagt, 1784 die Stiftspfarre Wilhering errichtet, und 1786 erhielt der Abt den Auftrag, drei neue Pfarren, nämlich Traberg im Mühlviertel, Weinzierl und Obermixnitz in Nieder-Oesterreich, mit den entsprechenden Schulen zu errichten und zu besetzen. Im nächsten Jahre musste das Stifts- und Kirchensilber eingeliefert werden, und schliesslich kam im Jahre 1800 das Unglück der ersten französischen Invasion. Nach einem amtlichen Ausweise betrug der Werth der ordentlichen und gewaltthätigen Requisitionen des Feindes in den jetzigen zwei politischen Gemeinden Wilhering und Kirchberg die Summe von 73,454 fl. Conventionsmünze. Nebst der Sorge für das eigene Haus oblag dem vielgeprüften Abte auch die Administration des 1786 aufgehobenen und zuerst Wilhering incorporirten Klosters Engelszell. Nach dessen am 30. Mai 1801 erfolgten Tode wurde der Prior

Bruno Detterle (1801—1832) als Abt gewählt, welcher während der ersten Hälfte seiner Verwaltung die traurigsten Zeiten zu durchleben hatte. Es genüge nur die Hinweisung auf die feindlichen Einfälle in den Jahren 1805 und 1809, während welcher der Abt als treuer, muthiger Hirt nie von der Stelle wich und mehrmals sein Leben bedroht sah, das Finanzpatent des Jahres 1811 und die Missjahre 1816 und 1817. Die späteren Jahre des Abtes trübte ein langwieriger Prozess mit einem Theile der Unterthanen wegen Zehent- und Dienstrückständen, welcher, obgleich die richterliche Entscheidung im Wesentlichen zu Gunsten des Stiftes ausfiel, doch höchst bedeutende Einbussen und grosse Verdriesslichkeiten in seinem Gefolge hatte. Im Jahre 1804 wurde die Lokalpfarre Obermixnitz mit Bewilligung der kirchlichen und weltlichen Behörden wieder aufgelassen und unter gewissen Bedingungen mit der Pfarre Theras vereinigt. Seit 1826 hatte auch das Stift zwei Lehrkräfte zum akademischen Gymnasium in Linz zu stellen. Abt Bruno starb den 13. Juni 1832 und hatte den Professor der Mathematik am Lyceum zu Linz

Johann VI. Bapt. Schober (1832—1850) zu seinem Nachfolger. Dieser wurde 1833 vom Kaiser zum Direktor der philosophischen Studien am genannten Lyceum ernannt und erhielt im folgenden Jahre wegen seiner Verdienste im Lehramte den Titel „Regierungsrath". Auch die Stände wählten ihn zum Ausschusse und 1842 zum Verordneten. Er vollendete nach langer Unterbrechung den Bau der Südfront des Klosters und benutzte den hierdurch gewonnenen Raum zur Aufstellung der Bibliothek, die bisher im feuchten Erdgeschosse des Conventes untergebracht war, der naturhistorischen und der Gemäldesammlung, baute den Pfarrhof in Buchenau und das Badhaus in Müllacken und erwarb käuflich eine kleinere Sammlung von antiken und neueren Münzen. Um zu diesen Auslagen die nöthigen Summen zu gewinnen, veräusserte er die Gilte zu Eckendorf in Nieder-Oesterreich sammt dem dazu gehörigen Grundbesitze und einen Theil der stiftlichen Gründe bei dem Landgute Eidenberg. Unterdessen kamen die Stürme des Jahres 1848, in welchem mehrmals das Proletariat der nahen Landeshauptstadt drohend an die Thüren Wilherings pochte, die Aufhebung des Unterthanenverbandes, die Ablösung der Dienste und Zehente, kurz die neue Zeit. Abt Johann starb den 9. Juni 1850. — Nach längerem Interregnum folgte ihm in der äbtlichen Würde

Alois Dorfer (1851), geboren zu Putzlenistorf in Ober-Oesterreich. Zu den wichtigsten Ereignissen während dessen bisheriger langen Regierungszeit gehören in kirchlicher Hinsicht die von dem Convisitator Bischof Augustin Hille von Leitmeritz 1854 vollzogene apostolische Visitation des Klosters, die schon 1852 von den Vorstehern der in der österreichischen Monarchie gelegenen Cisterzienser-Ordenshäuser von dem h. Stuhle erbetene Vereinigung ihrer Klöster zu einer Provinz unter einem Generalvikar (1859) und die Union der verschiedenen Ordensprovinzen mit dem zu Rom residirenden Praeses generalis des Ordens, welche 1869 in dem zu Rom gehaltenen Generalkapitel beschlossen und von dem apostolischen Stuhle bestätigt wurde. Auch die früher bestandene Schutzengelbruderschaft wurde 1859 wieder eingeführt, und für die Stiftskirche verschiedene werthvolle Paramente angeschafft. Im Vereine und mit Beihülfe der betreffenden Pfarrgemeinden wurden in Tra-

berg und Weinzierl neue Kirchthürme gebaut, die Pfarrkirchen in Zwettl und Leonfelden bedeutend vergrössert, und sowohl diese als auch die in Ottensheim, Buchenau, Traberg und Oberweissenbach stylgerecht renovirt, in Obermixnitz 1861 die dort bis 1804 bestandene Pfarre wieder errichtet und auch die materielle Existenz der exponirten Professen, welche durch die Grundentlastung und erhöhten Steuern Vieles an Einkommen verloren hatten, verbessert. Eine für die Vermögenssubstanz des Stiftes erfreuliche Thatsache war die Ablösung der auf dem Forste Kürnberg früher lastenden Servitut von 840 Klaftern Holz, welche trotz grosser Schwierigkeiten mittelst Kapitals durchgeführt wurde. — Mit grosser Theilnahme feierten die Brüder am 15. Mai 1876 das 25jährige Abtjubiläum ihres hochwürdigen Vaters, welcher Tag ihnen durch die damit verbundene Feier der Decorirung mit dem ihm von dem Monarchen gnädigst verliehenen Orden der eisernen Krone dritter Klasse zu einem Doppelfeste wurde.

Das Stift zählt zur Zeit (1881) ausser dem Abte 29 Priester, 2 Kleriker und 1 Novizen. Die Hauptthätigkeit der Stiftsmitglieder nach Aussen hin ist (seit der Mitte des 17. Jahrhunderts) auf die Ausübung der Seelsorge bei den incorporirten 13 Pfarreien gerichtet, die grösstentheils hoch gelegen und, namentlich im Winter, sehr beschwerlich sind, und deren Seelenzahl nahe gegen 20,000 Katholiken beträgt.

Das eigentliche Klostergebäude (innerhalb der Clausur) bildet ein grosses Viereck, das in zwei Höfe getheilt ist und mit Ausnahme der Prälatur nur ein Stockwerk enthält. Um den grösseren östlichen Hof sind im ersten Stocke die Zimmer der Conventualen (Dormitorium); den kleineren westlichen Hof umgibt im Erdgeschosse der mit Bildern der Altomontischen Schule geschmückte Kreuzgang, welcher an der Ostwand mehrere Grabsteine von Aebten aus dem 15. bis 17. Jahrhunderte aus der ehemaligen nach dem Brande nicht wieder aufgebauten Pfortenkapelle enthält. Nach alter Ordensvorschrift reihen sich um den Kreuzgang die loca regularia, und zwar auf der Ostseite der Kapitelsaal, dessen Boden mit einigen Grabsteinen adeliger Personen bedeckt ist, eine kleine

Kapelle mit vielen Grabdenkmälern, in welcher die Leichen der zu Hause verstorbenen Brüder aufgebahrt werden, das einstige Wärm- und Lesezimmer (in alten Inventarien als Communität bezeichnet und gegenwärtig als Winter-Refectorium benützt), auf der Südseite das Sommer-Refectorium und das Brunnenhaus, auf der Westseite das Pfortenzimmer. Auf der Nordseite ist die Kirche. In der nördlichen Abtheilung dieses Hofes befindet sich der mit einer kleinen offenen Kapelle versehene Friedhof der Stiftsgeistlichen. Der den Hofraum gegen Westen abschliessende Trakt ist zweistöckig und enthält im ersten Stockwerke die Wohnzimmer des Prälaten, im zweiten die vornehmeren Gastzimmer.

Die Verlängerung des ausserhalb der Clausur ebenfalls zweistöckigen südlichen Traktes nach Westen hin längs der Hauptstrasse bildet mit der schon erwähnten Prälatur, der Façade der Kirche und einem Theile der Oekonomiegebäude das zweite Viereck, welches den äusseren, grossen Hofraum umschliesst, in dessen Mitte ein Bassin angebracht ist, in dem sich auf einem hohen Piedestal eine von dem Bildhauer Franz Schneider verfertigte schöne Statue von weissem Sandstein, die Religion vorstellend, befindet. Nördlich von der Kirche sind noch andere Abtheilungen des Meierhofes.

Diesen Complex von Gebäuden umgeben auf drei Seiten verschiedene, ummauerte Gärten, von denen der Prälatengarten mit seinen Warm- und Glashäusern auch Fremden offen steht und viel besucht wird.

Vis à vis von dem südlichen Trakte, auf der anderen Seite der Hauptstrasse, befinden sich noch mehrere dem Stifte gehörige Häuser.

Die Stiftskirche, deren Grundriss das einfache Kreuz bildet, ist einschiffig und bietet dem Besucher, der durch das noch von der alten Kirche stammende romanische Portal hineintritt, einen prachtvollen Anblick dar. Leider ist sie nach dem Geschmacke des vorigen Jahrhunderts zu sehr mit Verzierungen überladen. Die Plafondgemälde, welche sich alle auf die Verherrlichung der h. Jungfrau Maria beziehen, und deren grösstes, im Schiffe der Kirche, die Idee Regina omnium sanctorum in herrlicher Farbenfrische zur Darstellung bringt, sind al fresco von Bar-

tholomäus Altomonte, die 7 Altarblätter von dessen Vater Martin ausgeführt. Rechts und links vom Eingange in die Kirche stehen zwei Grabmonumente von Gliedern der Schaunberger Grafenfamilie, welche leider so nahe gegen die Mauerecken gerückt sind, dass von jedem Monumente nur zwei Seiten, eine Breit- und eine Fussseite, sichtbar sind. Jenes zur Rechten des Eintretenden scheint dem ganzen Geschlechte der Herren v. Schaunberg gewidmet; es hat die Form eines sockellosen Sarkophages, dessen Seitenflächen mit spitzbogigen Nischen geziert sind, in denen Figuren von Heiligen in Hochrelief angebracht sind. Die Deckplatte ist mit der überlebensgrossen Figur eines Ritters geschmückt. Der Rand der Platte enthält in neugothischen Majuskeln die Inschrift: † . Hic . ligt . võ . Schownberch . daz . geslecht . dem . gib . vrstend . christ . mit . reht . das . si . se . deiner . sezwen . hend . sich . ewigleiche . vrowen . an . end. Nach dem Urtheile des Dr. Karl Lind (Berichte und Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Wien, X. Bd. S. 17) stammt dieses Monument aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und dürfte die Figur auf der Deckplatte den Stifter des dem ganzen Geschlechte gewidmeten Steines vorstellen, nämlich Wernhard IV. v. Schaunberg († 1267), welcher mit Hedwig, der Erbtochter des Stiftergeschlechtes Wilhering-Waxenberg-Griesbach, vermählt war und höchst wahrscheinlich als der Erste unter den Schaunbergern, vielleicht an der Seite der ihm im Tode vorausgegangenen Gemahlin, seine Grabstätte in Wilhering wählte. In der Zeit vor dem grossen Brande 1733 stand dieses Grabdenkmal in der Mitte des Münsters.

Weit schöner und kunstvoller als dieses ist das ihm gegenüberstehende an der linken Seite aufgestellte ebenfalls tumbenförmige Monument des 1398 verstorbenen Grafen Ulrich II. v. Schaunberg, welches ihm ohne Zweifel die ihn überlebende Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Johann v. Abensberg, errichten liess. Die beiden gegenwärtig sichtbaren Seiten sind reich mit Wappen, Figuren, Pfeilern und Maasswerk geschmückt. Die Deckplatte zeigt innerhalb der Umrahmung, auf der sich die Inschrift befindet, die liegende Figur Ulrich II., welcher mit Ausnahme des fehlenden Helmes in voller Rüstung dargestellt ist.

Der Raum für das Volk im Schiffe der Kirche ist von den in die Nord- und Südwand nischenartig hineingebauten Seitenaltären und dem Presbyterium durch ein zierliches Gitter von Marmor geschieden. Unter der Vierung, welche mit einem kuppelförmigen reich geschmückten Gewölbe versehen ist, befinden sich zu beiden Seiten die einfachen, oben mit Schnitzwerk versehenen Chorstühle von Eichenholz; an den Eckpfeilern gegen das Schiff hin ist auf der Evangelienseite eine kleine Orgel zur Begleitung des Choralgesanges, auf der Epistelseite die Kanzel angebracht. Hinter den Chorstühlen sind in den beiden Querschiffen die Beichtstühle. Der Altarraum ist ziemlich lang, aber schmal, welche Anlage dem in die Kirche Eintretenden diese viel länger erscheinen lässt, als sie wirklich ist. Der Hochaltar besteht aus zwei Theilen, nämlich erstens aus dem eigentlichen, leider etwas zu kleinen Opferaltar mit marmorner Tumba und dem reich vergoldeten Tabernakel, und zweitens aus dem an der Rückwand angebrachten Altarbilde, welches die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellt, und der oberhalb desselben in Gyps ausgeführten plastischen Darstellung der h. Dreifaltigkeit. Vom rechten Querschiffe führen zwei Eingänge in die schon erwähnte Grundemann-Kapelle, unter welcher sich die jetzt nicht mehr benützte Gruft befindet. Vom linken Querschiffe öffnet sich je eine Thüre in die Sakristei, den Kreuzgang und das Dormitorium.

Die Paramentenkammern enthalten keine Gegenstände, welche wegen ihres Alters oder in künstlerischer Beziehung von Bedeutung sind; fast alles stammt aus dem vorigen Jahrhunderte und der jüngsten Zeit.

Die Bibliothek zählt gegen 10,000 Bände, darunter an Handschriften 180 und an Incunabeln (1470—1500) bei 200 Bände. Von den alten Drucken ist der Teuerdank auf Pergament (1517) erwähnenswerth. Von desto grösserer Bedeutung ist das reichhaltige und auch für die Landesgeschichte kostbare Archiv. Leider ist ein Theil der älteren Urkunden in üblem Zustande; als man nämlich im Jahre 1645 nach der unglücklichen Schlacht bei Jankau einen Einbruch der Schweden befürchtete, und die Urkunden und der Kirchenschatz nach Wien geflüchtet wurden, litt das diese Gegenstände tragende Schiff auf

der Rückreise unweit des Schlosses Weiteneck Schiffbruch. Die Kisten wurden zwar bei Melk aufgefangen und ins Kloster gebracht, aber man getraute sich nicht, selbe zu öffnen, bis von Wilhering Abgeordnete kamen, welche die Documente ganz durchnässt, zusammengepicht und zum Theile unleserlich fanden. — Von den vorhandenen Originalurkunden gehören 14 dem 12. und 81 dem 13. Jahrhunderte an; die älteste ist datirt 18. September 1110, die erste Kaiserurkunde 1237, die älteste in deutscher Sprache 1285.

Ueber die Geschichte Wilherings handeln:

Supplementum Bruschianum, Wien 1692; Hoheneck, die Stände des Erzh. Oesterr. ob der Enns. II. Bd.; Stülz, Geschichte des Cisterzienserklosters Wilhering, Linz 1840. (Eine kürzer gefasste Geschichte von demselben Verfasser befindet sich auch in der Topographie des Erzh. Oesterreich, XVIII. Bd. Wien 1840.) Der Darstellung dieses gefeierten Verfassers ist ein grosser Theil der gegenwärtigen histor. Skizze wörtlich entnommen. Eine Geschichte der in der Diöcese Linz gelegenen Pfarren des Klosters lieferte in die oben erwähnte Topographie der Stiftskapitular P. Mathias Reisacher, einst Professor am k. k. Lyceum zu Linz, bischöflicher Consistorialrath und Besitzer der mittleren Civilehrenmedaille, welcher 1840 als Pfarrvikar zu Leonfelden sein Leben beschloss.

P. Bernhard Söllinger.

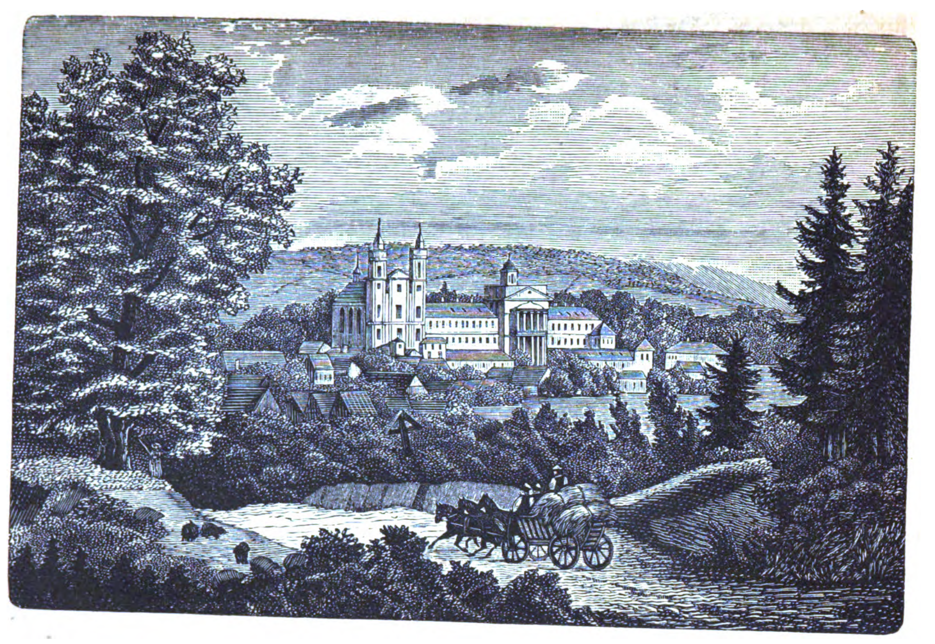
Cisterzienserabtei Zircz in Ungarn mit den dazu gehörigen Abteien Pilis, Pásztó und St. Gotthardt.

wei Stunden von Weszprim entfernt, 1210 Fuss hoch über dem Meeresspiegel, liegt in einem von Eichen-, Buchen- und Tannenwäldern bekränzten Thale des Bakonyer Waldes das Cisterzienserstift Zircz mit dem gleichnamigen Marktflecken.

Ueber der Gründungszeit der Abtei, sowie über dem Namen des Stifters liegt der Vergangenheit dichter Schleier. — Thuróczy erzählt in seiner Chronik, dass König Andreas I. nach der gegen seinen Bruder Béla gelieferten unglücklichen Schlacht, verwundet in den Bakonyer Wald, auf sein Gut Zircz gebracht, hier nach einigen Tagen gestorben ist. Nach dieser Kunde war also Zircz königlicher Besitz, wo nur der König selbst eine Abtei gründen konnte, wie auch die klösterliche Ueberlieferung die Gründung des Stiftes wirklich dem König Emerich (1196—1204) zuschreibt, indem für ihn als Stifter jährlich am 1. Dezember ein feierliches Requiem gehalten wird.

Diese Ueberlieferung scheint zu bestätigen eine, in den Trümmern des alten Klosters am Anfange des vorigen Jahrhunderts gefundene und jetzt in der Kirche bei dem ersten Seitenaltar eingemauerte Steinplatte, welche die folgende Inschrift trägt: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti hoc altare fundatum est f: Aimerico rege Ungarino.“ — Wenn diese Steinplatte wirklich von der Gründung des Hochaltars berichtet, so war König Emerich, wenn auch nicht der erste Stifter, so doch der Vollender unserer Abtei.

Das Stiftungsjahr wird gewöhnlich auf 1198 gesetzt. Und wirklich wird schon am 30. Januar 1199 von Papst Innocentius III. in einer Angelegenheit zwischen dem Bischofe von Fünfkirchen und dem Abte von Földvár als



Zircz.

Stift St. Gotthardt in Ungarn.

einer der Schiedsrichter Abt Nikolaus von Zircz genannt. Um so auffallender ist es daher, dass die alten Chronologien des Cisterzienserordens, in welchen das Gründungsjahr sammt der Mutterabtei eines jeden Klosters verzeichnet ist, die Abtei Zircz nicht kennen, und ihr Name erst in einigen jüngeren Chronologien bei dem Jahre 1198 vorkommt. — In den ältesten Chronologien ist aber bei dem Jahre 1182 eine Abbatia de Boccon als Tochter der Abtei Clairvaux genannt, was auch durch die Chronica Claravallensis bestätigt wird, wo wir lesen: „Anno 1182 a Claravalle missus est Conventus ad fundandam Abbatiam de Boccon in Hungaria." Auch der Abt Seifried von Rein, der als Delegirter des Generalkapitels von Citeaux in den Jahren 1356 und 1357 alle Cisterzienserstifte in Ungarn visitirte, nennt in seinem Berichte keine Abtei von Zircz, wohl aber eine von Boccon.

Dies Alles macht schon im Voraus wahrscheinlich die Vermuthung mehrerer vaterländischen Gelehrten, denen auch Janauschek in seinem grossen Werke beitritt, dass die Abtei Zircz mit derjenigen von Boccon eine und dieselbe ist, welche also im Jahre 1182 von Clairvaux aus als Abbatia B. M. V. de Boccon gestiftet, durch den König Emerich im Jahre 1198 nach Zircz übertragen wurde. Es wird wenigstens eine Bulle bei Fejér (Codex Diplom. II, 321), der gemäss Papst Innocentius III. im Jahre 1198 dem König Emerich erlaubt, das durch B. Grafen von Bihar begonnene, aber nicht vollendete Stift auf einen sicheren Ort übertragen zu können, allgemein von der Gründung der Abtei Zircz verstanden. Seit dieser Zeit erscheint das Stift in den Diplomen bald mit dem alten Namen Boccon, Bochon, Bakony u. s. w., bald mit dem neuen Zircz, Cyrch, Czyrcz u. s. w., bald aber — was ein weiterer Beleg für die Identität ist — sehr oft als Zyrch in Bocconio.

Die Identität dieser beiden Abteien wird noch wahrscheinlicher durch eine Notiz, welche sich in einem Heiligenkreuzer Fascikel vom Ende des 17. Jahrhunderts, welcher „Prothocoll Nro. I." überschrieben ist, befindet. Hierüber schreibt Herr Janauschek in einem Briefe Folgendes: „In demselben finden sich die „Nomina monasteriorum ordinis Cisterciensis, quae olim fuerunt in Hungaria . . . extracta ex libro contributionum capituli

generalis, quod Cistercii celebrarum fuit tempore D. Guilelmi Generalis a. D. 1520", — und darunter erscheint „de Zirch sive Czyrcz, al. de Nova Claravalle". Es folgt daraus, dass — obwohl der Name „Nova Claravallis" für Zircz in den alten Chronologien nicht vorkommt, wie denn auch „Claravallis" für Zwettl nicht erscheint, — dennoch „Nova Claravallis" zu einer gewissen Zeit in der Ordenssprache als gleichbedeutend mit „Zircz" gegolten hat, und durch das Epitheton „Nova" die Abstammung des Klosters von der „alten" Claravallis in Gallia bestätigt wird."

Diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewissheit erhoben durch einige, im Archiv der Martinsberger Erzabtei befindliche Dokumente*). — Das erste Dokument (Arch. S. Mart. Caps. XXIII. T.) ist ein Breve Johannes XXII. vom Jahre 1330, worin ein ungenannter Abbas monasterii B. Mariae de Bokon Veszpr. Dioec." über die Zehnten des Ortes Següsel zwischen dem Abte von Martinsberg und dem Pfarrer des genannten Ortes als Richter delegirt wird. Dass dieser Abt von Bokon wirklich ein Abt von Zircz war, erhellt aus einer anderen Urkunde vom Jahre 1332 (Arch. S. Mart. Caps. XXVI. Cc.), in welcher der Abt Odo von Cyrch in der oben erwähnten Angelegenheit als iudex apostolicus zu Gunsten des Abtes von Martinsberg entscheidet und dabei bemerkt, dass sein Vorgänger Abt Stephan, in derselben Angelegenheit apostolischer Delegirter, den Pfarrer von Següsel, Namens Pousa, excommunicirt habe. Der im Jahre 1330 delegirte ungenannte Abt von Bokon war also ein Vorgänger des Abtes von Zircz, folglich er selbst auch ein Abt von Zircz.

Hierzu kommt noch, dass nach einem Diplom Königs Béla IV. aus dem Jahre 1254 ein Dritttheil des Tributs des Raaber Comitats dem Abte von Pilis, die zwei anderen Dritttheile der Kirche von Bocon und dem Grafen von Raab angehörten. Nun wissen wir aber aus einer Urkunde des Martinsberger Archivs (Caps. 51. Z.), dass im Jahre 1473 die Aebte Petrus von Zyrch und Georg

*) Diese, sowie auch die noch zu nennenden Dokumente, auf die hier zum ersten Male hingewiesen wird, verdanken wir der zuvorkommenden Güte des Herrn Stiftsarchivars Remigius Sztachovics.

von Pilis im Raaber Comitat zur Behebung dieses Tributs eigens dazu bestellte Zöllner hielten. Das der Kirche von Bokon zufallenden Dritttheil liess also der Abt von Zircz beheben, ausser Zweifel weil er Abt eben dieser Kirche war.

Nach all' diesem steht es also fest, dass die Abtei Zircz mit der von Boccon einerlei sei, welche im Jahre 1182 gestiftet, durch den König Emerich 1198 auf einen anderen Ort transferirt und vollendet worden ist.

Ueber die Schicksale unserer Abtei in ihrer ersten Periode, welche den Zeitraum von der Gründung bis zur Zerstörung am Anfange des 16. Jahrhunderts umfasst, wissen wir sehr wenig. Denn obwohl alle Zeichen auf eine hervorragende Stellung und Blüthe hindeuten, sind doch der Urkunden sehr wenige, welche, aus der stürmischen Vergangenheit unseres Vaterlandes gerettet und in verschiedenen Archiven aufbewahrt, von den Geschicken unserer Abtei berichten. — Doch auch diese bezeugen, dass die Aebte von Zircz sich eines hohen Ansehens erfreuten, indem sie öfters als päpstliche und königliche Delegirte erscheinen; dass sie nach dem, in der Charta Charitatis aufgestellten Grundgesetze des Ordens, die Verbindung mit Citeaux stets bewahrend, auf den Generalkapiteln erschienen und deren Beschlüsse hier zu Hause ins Leben treten liessen; dass sie stets bemüht waren, nicht nur in materieller Hinsicht das Wohl ihrer Abtei zu befördern, sondern auch die klösterliche Zucht in ihrer ursprünglichen Reinheit aufrecht zu erhalten. Daraus mag sich erklären, dass, wie überhaupt die Cisterzienser, so auch die Aebte von Zircz sich einer besonderen Gunst der Könige erfreuten, die auch das Stift öfters mit ihrer Gegenwart beehrten, wie dies aus einem Dokumente zu ersehen ist, welches König Ladislaus IV. am 26. Dezember 1277 zu Zircz unterschrieb.

Aus dieser ersten Periode kennen wir die Namen von eilf Aebten. Der erste ist der schon genannte *Nikolaus,* dessen Namen wir noch einmal begegnen im Jahre 1223, als ihn Gregorius IX. sammt Elulph, dem Abte von Heiligenkreuz, beauftragt, in der Canonisations-Angelegenheit des seligen Virgilius, Bischofs von Salzburg, die nöthigen Untersuchungen vorzunehmen. Ausser Zweifel war er

derjenige Abt von Zircz, welcher nach dem 32. Statut des Generalkapitels vom Jahre 1219 mit den Aebten von Rein und Heiligenkreuz den Auftrag erhielt, die Abtei von Pornó derjenigen von St. Gotthardt als Tochterabtei zu unterwerfen.

Um diese Zeit wurde im Jahre 1232 von Zircz aus die Abtei Vallis-Honesta in Slavonien gestiftet; ein Beweis der damaligen Blüthe.

Im Jahre 1287 macht Abt *Gregor* einigen seiner Unterthanen eine Donation, die ihm zu einer Reise auf das Generalkapitel behülflich waren.

In den Jahren 1297—98 wird Abt *Jakob* von Zircz als apostolischer Delegirter genannt.

Im Jahre 1330 erscheint als Abt der schon genannte *Stephan;* sein Nachfolger, der ebenfalls schon genannte *Odo*, kommt in verschiedenen Dokumenten zwischen den Jahren 1332—1365 vor.

In den Jahren 1380—1396 erscheint Abt *Nikolaus* als einer der berühmtesten Prälaten seiner Zeit.

Am Anfange des 15. Jahrhunderts wurde vom Generalkapitel *Laurentius* aus dem Stifte Rein zum Abte von Zircz erhoben, der aber wieder bald in sein Kloster zurückkehrte, weshalb ihm das Generalkapitel im Jahre 1419 eine mässige Jahresgebühr von dem Einkommen der Zirczer Abtei anweist.

Sein Nachfolger scheint der Abt *Andreas* zu sein, der in den Jahren 1421—1426 wegen seiner Streitigkeiten mit dem Benediktinerabte von Bakonybél bekannt ist, worüber noch manche Dokumente im Martinsberger Archiv zu finden sind. Diese Streitigkeiten wegen einer benachbarten Besitzung dauerten zwischen beiden Abteien auch später noch fort, und diesen verdanken wir, dass die Namen einiger Aebte auf uns gekommen sind. So kennen wir den Abt *Leonhard* nur aus zwei Urkunden vom Jahre 1440 des Martinsberger Archivs (Caps. XV. Ii. und Caps. 57. N.). In diese Streitigkeiten war verwickelt der auch sonst bekannte Abt *Petrus (1450—1489)*, sowie der letzte Abt, den wir aus dieser Periode nennen können, Namens *Matthäus*, der ebenfalls in einer Martinsberger Urkunde vom Jahre 1500 (Caps. XV. Gg.) genannt wird.

Bald nachher erlag auch das Stift Zircz demselben

Schicksale, welches die Invasion der Türken nach der unglücklichen Schlacht bei Mohács im Jahre 1526 den meisten kirchlichen Anstalten Ungarns bereitet hat, und es folgte nun die zweite Periode, die der Verwaisung, welche über ein Jahrhundert gedauert hat.

Die traurigen Verhältnisse und die Zerrüttung aller öffentlichen Angelegenheiten, welche der innere Krieg zwischen den Gegenkönigen Ferdinand I. und Johann Szapolyai, verbunden mit dem immer weiteren Vordringen der türkischen Macht und der Einführung der Reformation, nach sich zog, machten es möglich, dass die Habgier einzelner Burgherren die Klöster ihrer Güter beraubte. Das nämliche Schicksal traf auch das Stift Zircz. Seine ausgedehnten Güter riss zuerst Ladislaus More an sich und behielt sie bis 1531. Nach ihm kam Zircz selbst in die Hände Paul Bakics, die übrigen Güter aber wurden von Valentin Török und Johann Choron von Devecser usurpirt, bis im Jahre 1538 König Johann als oberster Lehnherr die Abtei sammt allen Gütern den beiden Brüdern Johann und Raphael Podmaniczky unter der Bedingung schenkte, dass sie mit dem Titel der Abtei immer einen würdigen, der Haeresie nicht verdächtigen Geistlichen bekleiden sollen, was sie indessen, selbst der Haeresie verfallen, nie thaten.

Um diese Zeit verbrannte das Kloster mit seinem Archiv und seiner Kirche, welche, nach Bombardi von ungewöhnlicher Grösse, durch ein Gnadenbild der h. Jungfrau berühmt war. Im Jahre 1566 verlieh König Maximilian die Güter der Abtei dem Georg Thury; nach dessen Tode aber im Jahre 1575 verpfändete er dieselben gegen 8000 *f.* an die Brüder Thurys: Benedikt und Wolfgang. Seit dieser Zeit wurde nicht einmal der Titel der Abtei übertragen.

Im Jahre 1609 ernannte Matthias II. den Raaber Domherrn *Michael Monoszlay (1609—1616)* zum Abte von Zircz, mit der Verpflichtung, die Gerechtsamen und Güter der Abtei wieder zu erwerben. Michael und seine Nachfolger, *Stephan Bolerázy (1616—1630)* und *Nikolaus Böjte (1630—1640)*, boten wirklich alles Mögliche auf, und es gelang ihnen, wenigstens einige Prädien an die Abtei wieder zurückzubringen. Der letzte Abt dieser Periode, *Johann Baron v. Hédervávy (1640—1659)*, erwarb sich einen unsterblichen

Namen dadurch, dass er, von edlem Rechtsgefühl geleitet, die Abtei dem Orden zurückerstattete, indem er am 20. Oktober 1659 mit königlicher Bewilligung dieselbe in die Hände des Abtes von Lilienfeld, Matthäus Kollweis, resignirte.

Dieser präsentirte einen seiner Professen, den Ungarn *Martin Ujfalussy* zum Abte von Zircz, der am 26. Mai 1660 durch Leopold I. „cum iure apprehensionis, redemtionis et possessionis bonorum eiusdem Abbatiae" ernannt und am 16. Juni desselben Jahres durch Andreas Farkas, Vicegespan des Raaber Comitats, in den Besitz der Abtei feierlich eingeführt wurde. Der neuernannte Abt nahm, nachdem er die Pfandsumme für die Familie Thury erlegt, seinen ersten Wohnsitz am 4. April 1666 in der Stadt Pápa und begann die Wiedererwerbung der in dem Pfandbriefe genannten alten Besitzthümer der Abtei. Der in dieser Hinsicht ausserordentlich energische Mann wurde aber schon im Jahre 1678, als er von seinem Wohnorte in das Badaisonyer Weingebirg reiste, unterwegs ermordet.

Nach diesem Trauerfalle liess der Abt Matthäus Kollweis die Güter der Filialabtei durch seine Administratoren zu Bors-Monostra, nahe bei Güns, verwalten, sowie nach seinem im Jahre 1695 erfolgten Tode sein Nachfolger Sigmund Braun, der mit der Abtei Zircz am 25. September 1697 mit derselben Verpflichtung, wie Martin Ujfalussy, belehnt wurde. Er knüpfte aber schon bald mit dem Abte Heinrich Kalert von Heinrichau in Schlesien Unterhandlungen an, welche auch einen so glücklichen Fortgang nahmen, dass Abt Heinrich im Jahre 1699 das Stift Zircz mit allen demselben zustehenden Gerechtsamen und Gütern, überhaupt mit allem sonstigen, bei demselben von Alters her befindlichen Zubehöre, gegen Erlegung von 31,000 fl. unter dem Titel eines Kaufes erwarb. Die Uebergabe des Stiftes an das zu Heinrichau erfolgte im Jahre 1701. Die Bestätigung aber wurde erst am 17. März 1708 vom König Joseph I. unterzeichnet und auch erst im Jahre 1712 ausgefertigt.

Mit dieser Uebergabe beginnt für Zircz die d r i t t e P e r i o d e seiner Geschichte, die der Wiedergeburt. Unter der ein Jahrhundert dauernden väterlichen Regierung der Aebte von Heinrichau verschwanden die alten Trümmer, um neuen, schmucken Gebäuden Platz zu geben, welche

anstatt der vormaligen Wildnis von nun an sorgfältig bebaute Felder und Gärten umgaben. Nach Wiedererwerbung der Güter der Abtei waren die Aebte stets beflissen, dieselben immer mehr zu verbessern, theils durch Ansiedelung neuer Colonisten, theils durch Errichtung zweckmässiger Gebäude. Um das geistige Wohl ihrer Unterthanen zu befördern, errichteten sie überall Schulen, bauten zierliche Kirchen und bestellten fähige Seelsorger, so dass der Bischof von Weszprim, Joseph Bajzáth, als die Bischöfe über den Zustand ihrer Kirchen und die Zahl der nothwendigen Seelsorger ihre Berichte an Kaiser Joseph II. abstatten mussten, den Zirczer Vätern das ehrenvolle Zeugnis gab, dass sie nicht nur brauchbare und nützliche Mitarbeiter, sondern auch unentbehrliche Seelsorger seien, was auch zu ihrer ferneren Erhaltung Vieles beitrug.

Als Mitglieder der ungarischen Abgeordnetentafel liessen sich die Aebte an den Landtagen von einem Conventualen vertreten und suchten die Gunst der Ungarn besonders dadurch zu gewinnen, dass sie auch Ungarn als Novizen aufnahmen, von denen sie einige von Zeit zu Zeit zur höheren Ausbildung auf die Universität Tyrnau gesendet haben Dabei richteten sie ihr Augenmerk auf die Aufrechterhaltung des Ordensgeistes, was sie durch öftere Visitation der Filialabtei beförderten.

Um die verfallene Abtei aus ihren Trümmern zu erheben und die verwüsteten Ländereien des Stiftes wieder anzubauen, sandte Abt Heinrich noch im Jahre 1701 zwei Patres, Namens Abraham Wabrzig und Wilhelm Sebastian, nach Ungarn, die am 14. April vom Abteihause in Pápa Besitz nahmen. Jedoch starb der erste schon den 28. Juli des nämlichen Jahres daselbst. Sein Gefährte liess zu Zircz eine kleine Kapelle und 13 Häuser für seine Arbeiter errichten. Die neue Colonie hatte jedoch nur ein kurzes Leben. In den Rákóczy'schen Wirren wurde sie zerstört. P. Wilhelm, selbst gefangen, hat sein Leben zu Erlau bei den PP. Serviten am 5. Januar 1709 beendigt.

Der Nachfolger Heinrichs, *Tobias Ackermann (1702 bis 1722),* wurde mit der Abtei Zircz im Jahre 1708 mit der Verbindlichkeit belehnt, das Kloster wieder herzustellen, die Stiftskirche aufzubauen und die zum Stifte schon jetzt gehörigen und ihr künftig noch zufallenden

Güter nicht blos zu erhalten, sondern auch das, was davon weggekommen, auf jede Art und Weise wieder zu erwerben. Er sandte daher im Jahre 1711 wieder zwei Patres nach Zircz, welche aber die Güter der Abtei nur von Pápa aus verwalteten. Erst 1725, während des $1\frac{1}{2}$jährigen Interregnums, welches auf die Resignation des Abtes *Anton Niklas (1723—1724)* folgte, wurde zu Zircz die erste Residenz erbaut.

In dieser Hinsicht gebührt das Verdienst dem Abte *Gregor Regnard (1725—1732)*, der, schon früher 10 Jahre lang zeitlicher Verwalter der Abtei Zircz, für deren Wiedererrichtung eine überaus grosse Thätigkeit entfaltete. Er bewirkte die Uebersiedelung der Religiosen am 9. Juli 1726 von Pápa, ihrem bisherigen Wohnorte, nach Zircz und bestimmte, selbst gegenwärtig, am 2. November des gedachten Jahres den Platz zum neuen Kirchen- und Klostergebäude; zu diesem wurde auch der Grundstein an seinem Namenstage 1727, zur Kirche aber am 15. Mai 1732 gelegt, in welchem Jahre er am 27. September verschied.

Das begonnene Werk setzte Abt *Gerhard Wiesner (1732* bis *1749)* fort, und zwar mit solchem Erfolge, dass schon am 11. August 1733 die dasigen vier Patres zum ersten Male im Klosterrefektorium speisen konnten, im Jahre 1738 aber die klösterliche Disciplin eingeführt und den Brüdern ein Superior regularis vorgesetzt wurde. Auch der Bau der Kirche schritt so weit vor, dass nach ihrer Einweihung im Jahre 1745 das unblutige Opfer nach 200jähriger Frist wieder erneuert werden konnte. Während seiner Regierung kam Schlesien unter preussische Oberherrschaft, wodurch den Aebten, die von nun an Unterthanen zweier Fürsten wurden, die Administration sehr erschwert und zugleich der erste Grund zur späteren Trennung beider Abteien gelegt war.

In Fortsetzung der Anstrengung, das Stift Zircz zu verbessern, liess auch Abt *Candidus Rieger (1749—1763)* solches besonders sich angelegen sein. Am 25. August 1750 ernannte er, nachdem er die Zahl der Zirczer Conventualen auf zwölf erhoben hatte, den damaligen Superior, Petrus Schneider, zum ersten Prior des Stiftes, dem selbst das Generalkapitel des Ordens das rühmliche Zeugnis gab, dass er als Vorsteher dieser Abtei durch 25 Jahre sich

um den ganzen Orden sehr verdient gemacht habe. Unter Abt Candidus ist die ganz aus gehauenen Steinen majestätisch erbaute Stiftskirche vollendet und in seiner Gegenwart am 3. Juni 1752 von dem Weszprimer Bischofe Martin Biró v. Padány feierlich eingeweiht worden. Ueberhaupt war er besorgt für das Seelenheil seiner Unterthanen, indem er auf mehreren Gütern Seelsorger anstellte und Kirchen errichtete. So im Jahre 1751 in Berénd und Elöszállás und 1757 in Polány. Auch die kleinere Kirche in Zircz zu Ehren der schmerzhaften Mutter wurde 1761 von ihm erbaut.

Ihm folgte *Constantin I. Haschke (1763—1778)*, dem das Emporblühen unseres Stiftes sehr am Herzen lag. Er besuchte dasselbe während seiner Regierung drei Mal, vermehrte insbesondere die Zahl der Conventualen, führte die Klosterzucht, besonders was die Abstinenz und das Fasten anbelangt, auf die alte Strenge zurück, weshalb er auch neue Fischteiche anlegen liess. Den grössten Gütercomplex der Abtei zu Elöszállás nahm er 1766 von den Pächtern zurück und bestellte dort einen Religiosen als zeitlichen Verwalter. Doch unter ihm zeigte sich schon die Wahrheit des evangelischen Wortes: „Niemand kann zweien Herren dienen", und dass die Stellung der Aebte, als Unterthanen zweier Fürsten, beiderseits nur Misstrauen errege. So sah sich die ungarische Regierung schon im Jahre 1772 veranlasst, den von Heinrichau eingesetzten Prioren misstrauend, zu verlangen, dass das Zirczer Priorat stets nur mit gebornen Ungarn besetzt werde — während König Friedrich II. von Preussen dem Abte Constantin seinen Unwillen fühlen liess wegen günstiger Aufnahme österreichisch-ungarischer Krieger zu Heinrichau während des Krieges im Jahre 1778. Der Abt, darüber tief betrübt, verschied am 29. August 1778.

Die von der ungarischen Regierung ihm gestellte Bedingung wurde unter seinem Nachfolger *Markus Welzel (1778—1793)* nicht nur aufrecht erhalten, sondern noch mit den ferneren Einschränkungen vermehrt: dass über die Verwaltung des Zirczer Stiftes der Landesbehörde Rechnung gelegt, dass zu der Fortifikationskasse 760 fl. Abgaben entrichtet werden und dass kein Geld ausser Landes gebracht werden sollte. Der kluge Prälat fügte

sich in das Unvermeidliche und war bemüht, das Stift Zircz für sich und für Heinrichau zu bewahren. Als daher das Dekret Josephs II. vom 14. Januar 1782 alle Verbindung der Klöster mit dem Auslande löste und Zircz einstweilen noch im alten Verbande liess, kam der Abt nach Zircz, ordnete die Angelegenheiten des Stiftes im Sinne der neueren Verordnungen und suchte dessen Existenz dadurch zu sichern, dass er die Thätigkeit seiner Conventualen nicht nur durch Uebernahme und Errichtung mehrerer Pfarreien, sondern auch durch Uebernahme der Weszprimer Elementarschulen erweiterte.

Nicht so glücklich war sein Nachfolger, der letzte Abt von Heinrichau, *Constantin II. Gloger (1793—1814)*, der mit der Zirczer Abtei unter noch härteren Bedingungen belehnt wurde, als seine Vorgänger. Seine unaufhörlichen Protestationen gegen die von der ungarischen Regierung gestellten Beschränkungen hatten endlich zur Folge, dass nach dem im Jahre 1802 erfolgten Tode des damaligen Priors von Zircz, Ladislaus Szabady, die Ernennung eines neuen Priors dem Abte nicht gestattet ward, die schlesischen Conventualen aus Ungarn verwiesen, die ungarischen hingegen von Heinrichau nach Zircz verlangt wurden, und endlich (zwar nicht ohne alle Theilnahme der ungarischen Conventualen, doch grösstentheils durch den Einfluss des Weihbischofs David Zsolnay, Bisthumsverwesers der Weszprimer Diöcese), am 9. Dezember 1803 ein Dekret der ungarischen Statthalterei erwirkt wurde, wodurch die Jurisdiction des Abtes Constantin in Bezug auf Zircz sowohl in zeitlicher als auch in geistlicher Hinsicht suspendirt, in seiner Stellvertretung Anton Dréta zum Prior ernannt und zur Ausübung aller, dem Prior zur Zeit der Sedisvacanz zustehenden Gerechtsame für ermächtigt erklärt wurde. — Noch einmal war dem Abte im Jahre 1809 die Gelegenheit geboten, die Abtei Zircz wieder zu gewinnen; da er sich aber in die an ihn gestellten Bedingungen nicht fügen wollte, so waren seine Vorstellungen bei dem Wiener Hofe sowohl jetzt, als auch nach der im Jahre 1810 erfolgten Aufhebung des Stiftes Heinrichau ohne Erfolg. Er starb am 18. Juni 1814 zu Patschkau, wo er als Pensionär lebte.

Mit der Aufhebung des Stiftes Heinrichau löste sich

auch die Verbindung des Stiftes zu Zircz mit jenem von selbst, und damit begann für Zircz eine neue Periode, die der Selbständigkeit. Nach dem Tode des Abtes Constantin wurde am 19. August 1814 die Abtei Zircz mit denen von Pilis und Pásztó vereinigt, und zum ersten Abte der bisherige Prior von Zircz, seit 1812 auch Abt von Pilis und Pásztó, *Anton I. Dréta (1814—1823)* ernannt. — Mit wahrem Scharfblicke die Forderung der Zeit erkennend, suchte er die Existenz seiner vereinigten Abteien durch Gewinnung eines weiteren Wirkungskreises für seinen Orden zu sichern. Aus dieser Ursache übernahm er im Jahre 1814, neben dem von dem Pilis-Pásztóer Convent schon seit 1776 versehenen Erlauer Gymnasium, auch die gänzliche Besorgung noch zweier Gymnasien zu Fünfkirchen und Stuhlweissenburg. Leider wurde seine Thätigkeit alsbald durch den Tod unterbrochen. Der mit ausgezeichneten geistigen und körperlichen Eigenschaften begabte Mann, ein freigebiger Beförderer der Wissenschaft und Literatur, verschied im 61. Lebensjahre am 23. Dezember 1823.

Sein Nachfolger, *Ferdinand Villax (1826—1857)*, schon am 11. Februar 1824 gewählt, ist erst am 20. Januar 1826 ernannt worden. Am Anfange seiner Regierung von vielen Unglücksfällen heimgesucht, legte er kräftige Hand an die Hebung der Landwirthschaft auf den Stiftsgütern, und was diese ihm an Einkommen brachten, gab er ihnen durch viele Jahre zurück. So ward es möglich, dass er eine ganze Reihe neuer Meiereien errichten und sein Augenmerk auf den gänzlichen Umbau des Stiftes richten konnte, welches, bisher aus einer kleinen Quadratur bestehend, den Bedürfnissen nicht mehr genügte. Dieses Werk begann er im Jahre 1839, und im Jahre 1852 war das schöne Gebäude mit seinem prächtigen Stiegenhause, Bibliothekssaale und anderen für die Sammlungen des Stiftes bestimmten Räumlichkeiten vollendet, und im Jahre 1854 wurden auch die Kirchenthürme erhöht und ganz mit gehauenen Steinen gedeckt. Dass er für die geistige und wissenschaftliche Ausbildung der Ordensmitglieder alles Erforderliche geleistet habe, das zeigte sich am schönsten darin, dass im Jahre 1831 der Bischof von Fünfkirchen, Baron v. Szepesy, in dem von ihm er-

richteten Lyceum zwei philosophische und zwei rechtswissenschaftliche Lehrstühle für die Ordensmitglieder stiftete, und dass im Jahre 1852—1853 mit der Einführung des neuen Studienplanes alle drei Lehranstalten des Ordens zu Obergymnasien erhoben wurden. — Abt Ferdinand war einer der angesehensten Prälaten seiner Zeit.

Nach seinem am 13. September 1857 erfolgten Tode wurde am 3. Dezember zum Prälaten der vereinigten Abteien *Anton II. Rezutsek (1858—1879)* ernannt. In den Orden trat er im Jahre 1813 zu Erlau ein, als letzter Noviz des Pilis-Pásztóer Conventes, welcher noch während seines Noviziats mit Zircz vereinigt wurde. Seine über 20 Jahre dauernde Regierung war für den Orden in jeder Hinsicht wahrhaft segensreich. Ein Muster eines wahren Ordensmannes, trug er ganz besonders durch sein eigenes Beispiel sehr viel zur Hebung des Ordensgeistes bei. Zu demselben Zwecke kam er auch einem alten Wunsche des Ordens nach. Bisher waren nämlich die Kleriker des Ordens an verschiedenen Seminarien, in den Jahren 1852—1855 auch in Heiligenkreuz gebildet worden. Um sie am Mutterherzen erziehen zu können, erhöhte er das alte Conventgebäude mit einem zweiten Stockwerke und errichtete im Jahre 1866 das theologische Institut zu Zircz. Unter seiner Regierung wurde die Zahl der Ordensmitglieder verdoppelt, und so ward es ermöglicht, dass mehrere Individuen zur höheren Ausbildung auf verschiedene Universitäten gesandt wurden, was insbesonders die zu dieser Zeit auch auf die Ordensprofessoren ausgedehnte Forderung, sich der Staatsprüfung zu unterziehen, nothwendig machte.

Was er in materieller Hinsicht zur Hebung und Förderung der Erziehung und des Unterrichtes geleistet hat, das beweisen die auf vielen Prädien und Dörfern errichteten oder vergrösserten Schulen, die Bibliotheken, Museen und verschiedene wissenschaftliche Sammlungen zu Zircz und anderen Ordenshäusern, die er jährlich bedeutend bereicherte. Ganz besonders preisen aber seine Freigebigkeit die Gymnasialgebäude, die durch ihn erweitert oder ganz neu erbaut wurden. So hat er im Jahre 1860 und 1863 das zu Erlau bedeutend erweitert; im Jahre 1864 nahm er das Ordenshaus zu Fünfkirchen, welches

seit 1849 Militärspital war, zurück, liess dasselbe mit grossen Unkosten umwandeln und fügte einen neuen Gebäudeflügel dazu; endlich hat er im Jahre 1875 das prächtige Gymnasium zu Stuhlweissenburg mit einer Ausgabe von über 100,000 fl. von Grund aus erbaut.

Diese und andere enorme Ausgaben konnte er nur dadurch ertragen und dabei noch die Stiftsgüter nicht nur erhalten, sondern auch erweitern, dass er neben Hebung und Verbesserung der Landwirthschaft in Allem — ganz besonders was seine eigene Person anbelangte, — die Grundsätze der strengsten Sparsamkeit befolgte.

Seine letzte That war die Uebernahme der Abtei St. Gotthardt, welche am 4. November 1878 vom Stifte Heiligenkreuz getrennt und, mit den übrigen ungarischen Abteien vereinigt, dem Abte von Zircz unter der Bedingung verliehen wurde, dass der Orden auch die Lasten der Versorgung des Obergymnasiums zu Baja auf sich nehmen solle.

Der milde, von Allen geliebte Abt, seit 1870 auch Ritter des Leopold-Ordens, wahrer Vater seiner Kinder, starb von den Seinigen tief betrauert am 28. März 1879, im 84. Jahre seines segensreichen Lebens.

Sein Nachfolger ist seit 27. Juli 1879 Abt *Hieronymus Supka,* unter dessen weiser Regierung 78 Ordensprofessen Gott und dem Vaterlande dienen, von welchen 55 am theologischen Institut zu Zircz und an vier Obergymnasien mit dem Lehrfache, 14 in der Seelsorge, die übrigen in Klosterämtern beschäftigt sind. Die Zahl der Kleriker ist 24, die der Novizen 14.

Es sei uns noch gestattet, die Geschichte der drei mit Zircz vereinigten Abteien von Pilis, Pásztó und St. Gotthardt in Kürze folgen zu lassen.

1. Pilis. Die Abtei Pilis im gleichnamigen Comitat, vormals Weszprimer, jetzt Stuhlweissenburger Diöcese, ist vom König Béla III. im Jahre 1184 gestiftet worden. Ihre ersten Inwohner waren 12 Religiosen aus dem Kloster Acey in Frankreich, deren Zahl alsbald so vermehrt wurde, dass sie im Jahre 1191 die Abtei Pásztó, im Jahre 1232 die zu Apátfalva und 1263 das Stift Ábrahám als Filialabteien gründen konnten.

Diese frühzeitige Blüthe verdankte Pilis in erster

Reihe ausser Zweifel der Popularität seines Ordens und dann der zuvorkommenden Gunst mehrerer Könige, welche diese Abtei mit ausgedehnten Gütern und Privilegien beschenkten. Namentlich war es König Andreas II., dem die Abtei viel zu danken hatte, der seine Gemahlin Gertrud hier bestatten liess und diesen Ort öfters mit seiner persönlichen Gegenwart beglückte.

Doch ward diese Blüthe schon ein halbes Jahrhundert später durch die Invasion der Tartaren (1241—1242) unterbrochen, zu welcher Zeit Pilis abbrannte und sein, der Sicherheit wegen nach Gran gebrachtes Archiv verloren gegangen ist. Mit der Wiedergeburt des Landes stieg auch Pilis aus der Asche des Brandes wieder empor, und nachdem König Béla IV. im Jahre 1254 durch ein neues Diplom den Abt Johann in allen Gütern und Gerechtsamen der Abtei befestigt hatte, nahm es seine hervorragende Stelle wieder ein, wie dies päpstliche und königliche Urkunden beweisen.

Aus der Zeit dieser zweimaligen Blüthe kennen wir die Namen von zwölf Aebten. Der erste ist *Robert*, der im Jahre 1217 mit dem Abte Stephan von St. Gotthardt in der Benediktinerabtei Kapornak ein Reformationskapitel abhielt. Der letzte war *Johann*, der, als sich im Jahre 1526 die Türken nahten, die Schätze der Kirche einem Pressburger Bürger, Namens Simon Kajró, anvertraute und selbst nach Heiligenkreuz flüchtete, wo er sein Leben beschloss.

Noch in demselben Jahre zerstörten die Türken die Abtei, welche von nun an für immer in Trümmern blieb. Den Titel sammt den wenigen Gütern, die den Räuberhänden entgingen, besassen seit 1546 verschiedene geistliche Würdenträger.

Der letzte dieser, *Andreas Illyés* von Csik-Szent-György (1697—1712), zugleich Domherr von Pressburg und Bischof von Siebenbürgen, aus seinem Bisthum durch die Protestanten vertrieben, lebte zu Pressburg und war bemüht, die Abtei dem Cisterzienserorden zurückzugeben. Und wirklich wurde Pilis nach seinem Tode im Jahre 1712 mit königlicher Bewilligung mit der Cisterzienserabtei Wellehrad in Mähren vereinigt und seit dieser Zeit theilte die Abtei Pilis ein und dasselbe Schicksal mit ihrer einstigen Tochterabtei Pásztó.

2. Pásztó. Die Abtei Pásztó, im Heweser Comitat und in der Erlauer Diöcese, bevölkerten zuerst 12 Religiosen im Jahre 1191 aus dem Piliser Kloster. Unter der Vaterschaft des Piliser Abtes, stand Pásztó zugleich unter königlichem Patronatsrechte, wie dies daraus zu sehen ist, dass König Stephan V. im Jahre 1265 dieses Recht auf die Burgherren des Schlosses Ágas übertragen hat.

Dass auch dieses Stift, sowie Pilis, durch die Tartaren zerstört wurde, liegt ausser Zweifel, da zur selben Zeit die benachbarten Orte und Abteien alle demselben Schicksale erlagen. Doch bald restaurirt, war es eine der angesehensten Abteien des Landes; denn nach den päpstlichen Regesten gehörten im Jahre 1332 2 Flecken und 22 Dörfer zu dieser Abtei.

Doch kennen wir aus diesem ganzen Zeitraume nur zwei Aebte; nämlich den Abt *Imbertus* vom Jahre 1277 und den letzten Abt, *Lukas*, der im Jahre 1544, nachdem die Türken das Stift zerstört und die Mönche am nahen Prädium Nádasd niedergemetzelt hatten, nach Heiligenkreuz entfloh und dort im Jahre 1568 starb.

So ging also durch die Ungunst der Zeiten auch diese Abtei unter. Nur ihr Titel wurde erhalten durch Verleihung desselben an verschiedene Geistliche, deren im Zeitraume 1601—1686 fünf gezählt werden. — Im Jahre 1690 ernannte Leopold I. den *Andreas Zsolnay*, Pfarrer von Nagy-Zellö, zum Abte von Pásztó, mit der Verpflichtung, dass er dort residiren, den wahren Glauben fördern und die alten Güter wieder erwerben solle. Trotz des königlichen Schutzes traf er auf fast unüberwindliche Hindernisse. Daher trat er im Jahre 1698 zu Wellehrad in Mähren in den Cisterzienserorden und bewirkte von König Leopold I., dass die Abtei Pásztó dem Orden zurückgegeben und nach seinem Ableben mit Wellehrad vereinigt werde.

Wirklich erhielt im Jahre 1702 nach Zsolnays Tode der Abt von Wellehrad, *Florian Nezorin (1702—1724)*, auch die Abtei Pásztó und eröffnete eine neue Periode in ihrer Geschichte. — Seit 1712 auch mit der Abtei Pilis belehnt, liess er die Güter beider Abteien durch Administratoren verwalten. Im Jahre 1716 errichtete er in Pásztó eine Residenz und 1724 erbaute er auf den

Trümmern der alten Stiftskirche eine Kapelle zu Ehren der h. Jungfrau. Er und sein Nachfolger *Joseph Maly (1724—1748)* vermehrten das Besitzthum dieser Abtei durch Ankauf mehrerer Güter. Letzterer richtete auch im Jahre 1743 einen Regularconvent zu Pásztó ein.

Nach Abdankung des Abtes *Anton Hauck (1749 bis 1763)* erhielten die Stifte Wellehrad und Pilis-Pásztó *Philipp Zury (1763—1800)* zum Abte. Unter ihm wollte die Regierung die zwei ungarischen Abteien von Wellehrad trennen und als eine selbständige Abtei ins Leben rufen. Jedoch unterblieb dieses Vorhaben, da Abt Philipp nachwies, dass die Einkommen beider Stifte zum Unterhalte eines selbständigen Abtes und Conventes nicht hinreichten.

Nach Aufhebung der Jesuiten übernahm Abt Philipp im Jahre 1776 im Namen des Pilis-Pásztóer Conventes die Versorgung des Erlauer Gymnasiums. Im Jahre 1777 selbst zu Erlau gegenwärtig, wurde er in den Besitz des Jesuitenkollegiums und alles dazu gehörigen Vermögens eingeführt und liess nun den Convent von Pásztó nach Erlau übersiedeln. Seine Freude über diesen Erwerb dauerte aber nur kurze Zeit, denn im Jahre 1784 wurde das Stift Wellehrad, zwei Jahre später auch der Convent in Erlau aufgehoben. Die Conventualen zerstreuten sich, nur die Professoren blieben als Weltpriester auch fernerhin am Gymnasium; Abt Philipp aber starb als Pensionär zu Viskow im Jahre 1800.

Inzwischen kamen Franz I. und die ungarische Regierung zu der Ueberzeugung, dass die Aufhebung der religiösen Orden dem Staate mehr Schaden als Nutzen verursacht habe. Daher entschloss sich der junge Monarch zur Wiederherstellung der aufgehobenen Orden, mit der Verbindlichkeit der Uebernahme des Lehramtes an den Gymnasien. — Im Jahre 1802 war auch Pilis-Pásztó restituirt und *Theophil Schumann (1802—1809)*, in den Jahren 1781—1796 Professor und Direktor des Erlauer Gymnasiums zu Steinamanger, zum Abte ernannt worden.

Da zeigte sich aber bald die Wahrheit der Worte Abt Philipps, dass die Güter der Abtei zur Erhaltung eines Abtes und Conventes nicht genügten; besonders seitdem während der Aufhebung auch das Vermögen des Erlauer Kollegiums vergeudet worden war. Dies war die

Ursache, dass drei Jahre nach dem Tode Theophils, am 4. September 1812, *Anton Dréta*, damals regierender Prior von Zircz, zum Abte von Pilis-Pásztó ernannt, im Jahre 1814 diese Abtei mit Zircz vereinigt wurde, und so die vereinigten Abteien in der Person Drétas ihren ersten Prälaten erhielten.

3. St. Gotthardt.*) Unweit der steierischen Grenze, am Zusammenflusse des Raab- und Lafnitzflusses, im Eisenburger Comitat und der Diöcese Steinamanger, vormals Raab, liegt das Stift St. Gotthardt. Es verdankt seine Gründung dem hochherzigen Gönner der Cisterzienser, dem Könige Béla III., der im Jahre 1184 die ersten Mönche aus Trois-Fontaines in Frankreich hier einführte.

Schon im folgenden Jahre bestätigte Papst Lucius III. die Stiftung von St. Gotthardt und ertheilte, sowie später seine Nachfolger, demselben gleich den übrigen Klöstern des Cisterzienserordens mehrere Freiheiten und Privilegien. Auch durch die Könige reichlich beschenkt, wurde St. Gotthardt eine der blühendsten Abteien des Ordens im Lande. Aber eben diese Blüthe und dieser Reichthum reizte die Habgier Vieler, denen es auch gelang, mit der Zeit die Abtei ihrer Güter zu berauben.

Nach 200jähriger Blüthe geschah es, dass König Sigismund im Jahre 1391 das Patronatsrecht der Abtei und aller ihrer Güter an Johann v. Széchi und dessen Nachfolger übertrug. Dies war der Anfang des Verfalles für das Stift. Denn schon die Söhne Széchis verwahrlosten es so sehr, dass sie vier, höchstens acht Religiosen daselbst nährten und diese noch dazu auf alle mögliche Art misshandelten, ja sogar die Stiftskirche ihres Schatzes und ihrer Geräthschaften beraubten.

Alles dieses veranlasste das Generalkapitel des Ordens im Jahre 1448 zu bestimmen, dass, da das Mutterstift Trois-Fontaines von St. Gotthardt zu weit entfernt sei, in Zukunft das Recht der mütterlichen Aufsicht auf das nächste Stift Rein in Steiermark übertragen werde.

*) Vgl. Heimb, Notitia hist. de ortu et progressu Abbatiae S. Ord. Cist. B. M. V. ad S. Gotthardum. Viennae 1764. — Koll, Das Stift Heiligenkreuz ... sammt dem vereinigten Stifte St. Gotthardt. Wien 1834.



Aber weder die Bemühungen der Aebte von Rein, noch die zu ihrer Gunst gegebenen Verordnungen der Könige Matthias I., des Gerechten, und Wladislaus II. konnten dem Missstande abhelfen; denn die Herren v. Széchi wollten ihr Patronatsrecht nicht abtreten; dazu kamen noch die Unruhen nach der Schlacht bei Mohács, welche die Ordensmänner von St. Gotthardt bewogen, das Kloster zu verlassen, ohne dass dasselbe wieder von Cisterziensern besetzt wurde.

König Ferdinand I. hatte im Jahre 1527 die Abtei, im folgenden Jahre auch das Patronatsrecht dem Kaspar Szerédy verliehen und die Familie Széchi aller Rechte und allen Besitzes verlustig erklärt. Wie lange jener die Abtei besessen, ist ungewiss; gewiss ist aber, dass 1550 ein Cisterzienser, *Johann Betha*, daselbst Abt wurde; und 1556 hat der Abt von Rein den *Nikolaus Achács*, Professen des Stiftes Rein und von Geburt einen Ungarn, zum Abte ernannt, der aber nicht zum Besitze gelangen konnte, weil die Familie Széchi ihre Ansprüche auf St. Gotthardt erneuerte, ja Margaretha Széchi sogar gewaltthätig von St. Gotthardt Besitz nahm.

Dieser Frau gelang es im Jahre 1565 von König Maximilian zu erwirken, dass die Abtei um die Summe von 20,000 fl. auf 12 Jahre an ihre Familie verpfändet wurde. Obwohl ihre Nachkommen das Patronatsrecht nie wieder erlangen konnten, so wussten sie doch immer unter verschiedenen Vorwänden die Uebergabe der Abtei zu verschieben, so dass St. Gotthardt noch lange Zeit in fremden Händen blieb. Ja im Jahre 1605 wurde sogar aus Furcht vor dem herumschweifenden Feind die grossartige Kirche und das ganze Klostergebäude vom General Tieffenbach in die Luft gesprengt. Auch die Anstrengungen der Aebte von Rein, später derer von Heiligenkreuz zur Wiedererwerbung der Abtei wurden durch die kriegerischen Zeiten vereitelt.

Im Jahre 1675 kam die Abtei nach Erlegung von 24,000 fl. an den Grafen Ladislaus Csáky, einen Nachkommen der Familie Széchi, in den Besitz des Kalocsaer Erzbischofs Georg Széchenyi, der dieselbe später an seinen Neffen, den Bischof von Weszprim, Paul Széchenyi, abtrat. Im Jahre 1699 erwarb sich durch einen Vertrag

nach Erlegung von 50,000 *f*. Leopold Graf v. Kollonitsch, Erzbischof von Gran, das Successionsrecht. Doch trotz des Vertrages nahm er 1700 noch zu Lebzeiten Széchenyis die Abtei in Besitz und verpfändete dieselbe allsogleich den Jesuiten. Gegen diese Widerrechtlichkeit legte Széchenyi Protest ein; ja der König selbst nahm darauf keine Rücksicht, denn nach dem Tode Széchenyis verlieh Joseph I. 1710 die Abtei dem Joseph Piláti. Als dagegen der Abt von Heiligenkreuz öfters protestirte, so erhielt im Jahre 1717 Johann Majthényi den Auftrag, alle Ansprüche auf St. Gotthardt genau zu untersuchen; und er machte den Ausspruch: dass auf alle Fälle nach dem Gesetze, nach Gerechtigkeit und Gewissen dem Cisterzienserorden das Vorrecht gebühre. — Dessenungeachtet verlieh noch Karl III. die Abtei im Jahre 1723 dem *Emerich Csáky*, und erst nach dessen Tode kam der Orden zu seinem Rechte.

Durch das am 29. Juli 1734 ausgefertigte Diplom hat Karl III. St. Gotthardt mit der Abtei Heiligenkreuz in Oesterreich vereinigt und den Abt *Robert Leeb* auch zum Abte von St. Gotthardt ernannt, wofür der Abt an den neu errichteten Fond für arme Pfarrer in Ungarn 100,000 *f*. erlegen und, weil er kein geborner Ungar war, den Indigenatseid ablegen musste.

So blieb nun St. Gotthardt volle 144 Jahre mit Heiligenkreuz vereinigt, während welcher Periode in den Jahren 1740—1746 das Kloster, 1748—1764 die Kirche erbaut wurde, und die Abtei aus ihrer Verwahrlosung wieder emporblühte.

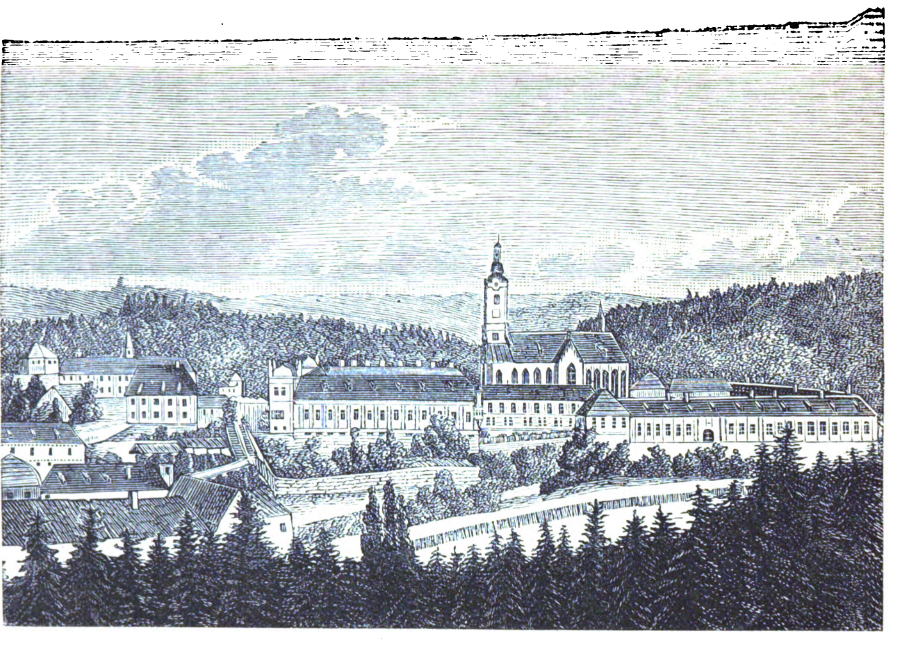
Nach dem am 10. April 1877 erfolgten Tode des Abtes *Edmund Komáromy* that das ungarische Ministerium die ersten Schritte zur Trennung der Abtei St. Gotthardt von Heiligenkreuz. Sie wurde auch durch das königl. Diplom vom 4. November 1878 vollzogen, welchem gemäss St. Gotthardt, mit den Abteien Zircz-Pilis-Pásztó vereinigt, dem damaligen Abte der letzteren, *Anton Rezutsek*, mit der Bedingung verliehen wurde', die Versorgung des bisherigen Staatsobergymnasiums zu Baja zu übernehmen.

Julius Rainiss,
Stiftsbibliothekar.



Stift Zwettl in Nieder-Oesterreich (Claravallis Austriæ).

Das Stift Zwettl verdankt seine Gründung dem einst mächtigen, reichbegüterten und mit der österreichischen Geschichte des Mittelalters innig verwobenen Geschlechte der Kuenringer. Der Ahnherr dieser Familie ist Azzo v. Hezzmanswiesen-Gobatsburg, der in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebte, ein Ministeriale der Babenberger war, bei diesen in hohem Ansehen stand und ausgedehnte Besitzungen am linken Donauufer (im Nordwalde) sein Eigen nannte. Unter diesen waren die bedeutendsten: Gobatsburg bei Krems (jetzt eine Besitzung des Stiftes Zwettl) und Hezzmanswiesen oder Azzmanswiesen, das heutige Kühnering (Kuenring) bei Eggenburg, das er im Jahre 1057 vom Könige Heinrich IV. erhielt. Hier erbaute er zu Ehren der Apostel Philipp und Jakob eine Kirche, die bis auf den heutigen Tag besteht. Ob er auch die Burg, von der jetzt nur noch spärliche Reste vorhanden sind, neu gebaut, oder ob dieselbe schon vor ihm bestanden habe, ist ungewiss; wahrscheinlicher ist Letzteres und dürfte der Stifter Zwettls, Hadmar I., einen Umbau der Burg vorgenommen haben. Dass er dokumentarisch nachweisbar der Erste ist, der sich „von Kuenring“ nannte, dass die Stifter Zwettls der Familie der Kuenringer angehörten und sich nie „Kueffarn“ nannten, auch mit den Kueffarn zu jener Zeit in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung standen, hat Professor P. Gottfried Fries von Seitenstetten in seinem gediegenen und von tiefen Quellenstudien Zeugnis gebenden Werke: „Die Herren von Kuenring“ zur Evidenz nachgewiesen, und es wäre Zeit, dass diese irrige Angabe des Abtes Ebro von Zwettl, welche sich in gar viele, selbst sonst gediegene geschichtliche Werke eingeschlichen hat und selbst in neuester Zeit sich findet, endlich verschwinden möchte.



Zwettl.

Azzo v. Azzmanswiesen-Gobatsburg, von dem die Sage gar Manches zu erzählen weiss, was sich nicht beweisen lässt und vielfach von der Geschichte als unrichtig erwiesen ist, so: dass er ein Verwandter der Babenberger gewesen sei; dass er bei Meilberg eine entscheidende Schlacht gegen die Bayern und Böhmen gewonnen habe u. s. w., hatte drei Söhne: Anselm, Nizzo und Albero I., welche sich nach ihres Vaters Tode in dessen Besitzungen theilten. Ein Sohn Nizzos, welcher die Besitzungen um Zwettl und an der Donau erhielt, Hadmar I. v. Kuenring, der wahrscheinliche Erbauer der Burg in Zwettl, fasste, da seine Ehe mit Gertrud kinderlos blieb, im Einverständnisse mit dieser den frommen Entschluss, einen Theil seiner ausgedehnten Besitzungen im Nordwalde (das heutige V. O. M. B.) Gott und der lieben Frau zu schenken, durch Gründung eines Klosters sich einen Schatz im Himmel zu hinterlegen und dafür zu sorgen, dass für sein und der Seinigen Heil auch nach dem Hingange aus dieser Welt noch gebetet werde. Der Cisterzienserorden war damals im schönsten Aufblühen begriffen und besonders durch das wunderbare und segensreiche Wirken des h. Bernard zu mächtigem Ansehen gelangt. Da nun die ersten Mönche dieses Ordens in Nieder-Oesterreich zu Heiligenkreuz den in sie gesetzten Erwartungen in jeder Hinsicht vollkommen entsprachen, stellte Hadmar an den dortigen Abt Gottschalk die Bitte, er möge ihm für seine neue Stiftung einen Convent überschicken. Die Bitte wurde bereitwillig gewährt, und langte die neue Colonie, 12 Mönche unter Führung des Abtes Hermann, im Dezember des Jahres 1138 in der Burg des Stifters zu Zwettl an. Als provisorische Wohnung wurde den Religiosen ein einfaches hölzernes Gebäude in der Ortschaft Oberhof bei Zwettl angewiesen. Es handelte sich nun vor Allem darum, den Ort zu bestimmen, wo das neue Kloster gebaut werden sollte, und erzählt uns darüber die Sage Folgendes: Hadmar, der sich im Verlaufe des Tages viel mit diesem Gedanken beschäftigt hatte, sei in der Nacht vom 31. Dezember 1138 auf den 1. Januar 1139 im Traume der Erscheinung der Gottesmutter gewürdigt worden, welche ihm die Weisung gab, er möge kampabwärts reiten und dort, wo er eine grünende Eiche finden werde, wolle sie, dass ihr zu Ehren

das neue Kloster erstehen solle. Voll Trost und Freude eilte Hadmar am frühen Morgen zum Abte Hermann, welcher ihm sogleich die Mittheilung machte, dass er, während er Nachts in der Betrachtung versunken gewesen, ganz die gleiche Erscheinung gehabt und dieselbe Weisung erhalten habe. Diese gegenseitige Eröffnung erfüllte beide mit heiliger Freude; sie machten sich sogleich auf den Weg, ritten die Ufer des Kampflusses abwärts und trafen eine halbe Stunde von Oberhof entfernt, mitten unter kahlen mit Schnee bedeckten Bäumen, eine grünende, mit Früchten beladene Eiche, deren obere Aeste die Form eines Kreuzes bildeten. Das geschah am Neujahrstage des Jahres 1139, und erinnert daran die auf dem Hauptaltare der Stiftskirche stehende Eiche, sowie der Festgottesdienst, welcher am 1. Januar jeden Jahres unter zahlreicher Betheiligung des Volkes um 6 Uhr früh von dem Abte gehalten und wobei die Missa de Beata genommen wird.

Im Sommer des Jahres 1139 wurde vom Stifter der Grundstein zum Gotteshause gelegt und der Bau der Stiftsgebäude in Angriff genommen. Vorher noch wurde von Hadmar dem neuen Kloster so viel Terrain als erste Dotation angewiesen, als an einem Tage umritten werden konnte, und welches die heutige Stadt Zwettl, Oberhof, Moidrams, Sirafeld, Ober- und Nieder-Stralbach, Rabenthan, Gradnitz, Haslau, Gerotten, Rudmans, Ratschenhof und mehrere ausgedehnte Waldungen in sich begriff. König Konrad II. (III.) bestätigte noch im Herbste 1139 und Papst Innocenz II. am 26. Februar 1140 diese Stiftung. Am Baue des Klosters wurde nun unter den Aebten:

1. *Hermann (1138—1147)*, 2. *Rüker (1147—1149)*, 3. *Poto (1149—1156)* und 4. *Rapoto (1156—1174)* eifrig und rüstig fortgearbeitet, so dass nach 20jähriger Thätigkeit im Jahre 1159 der Convent von Oberhof in die neuen Gebäude übersiedeln, und die erste Stiftskirche am 18. September 1159 vom Bischofe Konrad von Passau, einem Lehrer des h. Leopold und früheren Cisterzienser in Heiligenkreuz, feierlich eingeweiht werden konnte. Hadmar I. erlebte diese Feier nicht mehr. Wann er gestorben sei, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Das Stiftungenbuch von Zwettl setzt den Todestag desselben auf den 26. Juni 1148, während die Annalen von Göttweig das Jahr

1138 als sein Todesjahr angeben und Professor Friess in seinem bereits citirten Werke S. 24 letzterer Ansicht zustimmend sagt: „Hadmar starb am 27. Mai 1138", während er S. 22 selbst berichtet, dass die ersten Mönche mit ihrem Abte Hermann „vor der Weihnacht des Jahres 1138" zu Hadmar gekommen seien, was ganz richtig ist, sowie es auch gewiss ist, dass die Grundsteinlegung zum neuen Kloster, sowie die Anweisung der demselben zugedachten Dotation an liegenden Gründen durch Hadmar erst im Jahre 1139 vorgenommen wurde. Hadmar starb unserer Meinung nach nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1139 und wahrscheinlich auch nicht nach 1140, da die ersten geschichtlichen Aufzeichnungen eines ungenannten gleichzeitig lebenden Zwettler Mönches, welche mit dem Jahre 1140 beginnen, des Todes Hadmars nicht Erwähnung thun, was sicher geschehen wäre, wenn dieses für das Stift und seine Bewohner so hochwichtige Ereignis nach 1140 eingetreten wäre. Hadmar spendete vor seinem Tode dem Kloster zur Weiterführung des Baues noch 300 Mark Silber, welche Abt Hermann dem Herzoge Leopold IV., der wegen seines Krieges mit Welf von Bayern in grosser Geldnoth war, vorgestreckt haben soll. Hadmar I. liegt zu Göttweig begraben. — Der jüngste Bruder Hadmars, Pilgrim, war Pfarrer in Zwettl und belästigte das Kloster dadurch im hohen Grade, dass er mehrere Besitzungen desselben, wie das Dorf Rudmans, den Ratschenhof, einen grossen Wald, wo er Ober-Stralbach anlegte u. s. w., auf Lebenszeit an sich zu bringen wusste und so die Einkünfte der jungen Stiftung bedeutend schmälerte. Ein Sohn Albero I., eines Bruders Hadmar I., Albero III., nahm sich nach dem Tode seines Vetters des Klosters Zwettl in der liebevollsten und liberalsten Weise an, führte den begonnenen Bau der Kirche und der Klostergebäude weiter, so dass, wie oben gesagt, 1159 die Einweihung vor sich gehen konnte, und vermehrte auch durch namhafte Schenkungen den Besitz Zwettls um ein Bedeutendes; so schenkte er das halbe Dorf Haslach (die zweite Hälfte bekam Heiligenkreuz) und einen Meierhof bei diesem Dorfe, das Gut Albern u. A. Von anderen Wohlthätern erhielt das Stift unter Abt Rapoto das Gut Neutzen, Weingärten in Leutaker, Höfe in Hadersdorf, in Rafings und Markersdorf,

das Gut Münchesreuth, eine Besitzung zu Haitzendorf, Weingärten in Lengenfeld, Unterthanen in Süssenbach etc. Ein eigenes Bewandtnis hatte es mit dem Gute Krumau am Kamp, welches, wenn es dem Stifte verblieben wäre, den Besitz desselben fast verdoppelt hätte. Anselm, ein Sohn Azzos und Vetter Hadmars I., wollte, da er kinderlos war, mit seinem Gute Krumau eine fromme Stiftung machen und übergab, da er diesen Plan selbst nicht mehr zur Ausführung bringen konnte, dem Markgrafen Leopold IV. von Oesterreich dieses Gut mit der Bitte, dasselbe obigem Zwecke zuzuführen oder einem bereits bestehenden Kloster zu geben. Herzog Leopold wurde durch seine Kriege gegen Welf von Bayern gehindert, die Bitte seines Ministerialen zu erfüllen und beauftragte erst auf seinem Sterbebette im Kloster Altaich seinen Verwandten Adalbert v. Perg mit der Ausführung des Wunsches Anselms. Dieser übergab nun das Gut Krumau in Beisein der Grafen Leopold v. Plaien, Herrmann v. Stein und der Edlen Albero v. Chuenring, Heinrich v. Zöbing und Anderer feierlich auf dem Altare der h. Maria zu Zwettl. Doch Herzog Heinrich II. von Oesterreich erklärte bald darauf diese Schenkung, da sie ohne seine Einwilligung war gemacht worden, für nichtig und zog Krumau ein. Albero III. gründete die Stadt Zistersdorf, woselbst 1160 die neuerbaute Kirche vom Bischofe Konrad von Passau consecrirt wurde; ferner baute er die Kirchen zu Schweiggers und Weitra. — Dem Abte Rapoto, unter dem die Besitzungen Zwettls und seine Privilegien vom Papste Hadrian IV. und Heinrich Jasomirgott aufs Neue bestätigt und, wie wir gesehen, bedeutend vermehrt worden waren, folgte, nachdem er durch 18 Jahre rühmlichst die Geschicke des Hauses geleitet:

5. *Rudiger (1174—1191)*, der ganz im Sinne und Geiste seines grossen Vorgängers fortwirkte. Im Jahre 1176 fielen die mit den Ungarn, Polen und Sachsen verbündeten Böhmen in Oesterreich ein, verwüsteten Zwettl (das damals noch keine Stadt war) und die ganze Umgebung, wodurch das Stift bedeutenden Schaden erlitt. Leopold V. besiegte dieselben und kam bei dieser Gelegenheit in das Stift Zwettl, welchem er sein Wohlwollen durch Zurückgabe mehrerer dem Stifte entzogenen Dörfer,

durch Ueberlassung von Zehenten in Rudmans und auf viele andere Weise bezeugte, so zwar, dass er unter die besonderen Wohlthäter des Stiftes gezählt wird. Unter Abt Rudiger vermehrten sich die Besitzungen des Hauses durch einen Weingarten in Frauhofen, Häuser in Epfelgschwendt, durch das Gut Lazisich in Böhmen, welches Herzog Friedrich von Böhmen dem Stifte schenkte als Entschädigung für den Schaden, welchen dasselbe durch den Einfall der Böhmen erlitten, und das er später mit dem Gute Nisetzi vertauschte. Papst Alexander III. bestätigte aufs Neue die von seinem Vorgänger Hadrian IV. dem Stifte gewährten Privilegien und erweiterte dieselben. Papst Urban III. machte das Stift zehentfrei und setzte strenge Censuren fest für die Uebertreter dieses Privilegiums. Im Jahre 1182 (15. August) starb Albero III. von Kuenring, der Erbauer unseres Hauses, und ward im Kapitel begraben, wie es in den deutschen Rhythmen heisst:

„Nu sult ir hören dannoch mer,
Seines Vettern Sun Herr Alber
Sih da Zewettl hiess bestatten
In dem Capitel under der Matten.“

Hier sei gleich bemerkt, dass viele Adelige nach dem Beispiele der Kuenringer sich durch namhafte dem Kloster gemachte Schenkungen des Gebetes der hiesigen Mönche und auch ihrer letzten Ruhestätte in den Räumen des Klosters (Kirche, Kapitel, Kreuzgang) versicherten. So die von Ottenstein, Lichtenfels, Weitra, Schwarzenau, Gars, Buchberg, Schönberg, Valchenberg, Sonberg, Velsberg, Russbach, Thürnstein, Stallek, Lichtenau, Walsee, Klingenberg, Gobatsburg, Hippelsdorf und Andere.

6. *Bolfingus* (auch *Wolfingus) (1191—1204).* Nach Albero III. Tode nahm sich dessen Sohn Hadmar II. v. Kuenring-Weitra, wohl der mächtigste und berühmteste aus dem Geschlechte der Kuenringer, der Stiftung seiner Familie, Zwettls, in so hochherziger Weise an, dass er mit vollem Rechte den Titel eines „zweiten Stifters“ von Zwettl trägt. Wir wollen das Hauptsächlichste, was Hadmar II. für Zwettl gethan, da ein grosser Theil dieser Schenkungen und Bauten in die Zeiten des Abtes Bolfing fällt, hier anführen

und werden uns überzeugen, dass der Zwettler Chronist recht hat, wenn er singt:

> „Hic (Adalbero) pater Hadmari, per quem
> nos multiplicari
> Et dilatari variisque bonis cumulari
> Cepimus, ut ville sunt testes et bona mille“

und dass die Bitte des Dichters (der Reimchronik) gewiss aufrichtig gemeint war:

> „Unt dev himlisch chrôn,
> Dev sei sein ewiges lôn
> Unt unser vrôw sunderlih
> Mah in aller vrevden reih.“

Im Jahre 1192 begann er den Bau des Armenspitals mit der noch jetzt im Conventgarten bestehenden Johanneskapelle, in welcher wöchentlich zweimal die h. Messe (de nativitate Joannis Bapt.) gelesen und ein ewiges Licht erhalten werden sollte. Im Spitale sollten 30 Arme sammt 10 für deren Bedienung nothwendigen Personen ihre Verpflegung finden. Diese fromme Stiftung dotirte er mit folgenden Gütern und Gülten: In Untersleinz 13 Lehen; in Vogendorf 9 Lehen mit allem, was dazu gehört; in Dürrenbach 3 Lehen mit Zugehör; in Respice 3 Lehen, 1 Wiese und 2 Weingärten; in Marquartsdorf 1 Weingarten; in Krems die Summe von 3½ Talenten vom Landgericht (de jure forensi); in Rachce 1 Hufe Landes; in Motten den Zehent; in Odenberg 1 Hof, 1 Mühle mit Wald und Wiesen; bei Jagenbach 2 Mühlen; in Gschwendt 1 Mühle mit angrenzenden Aeckern; in Weissenbach 1 Wald, 1 Wiese und 1 Mühle; in Roikenrut 1 Hof, 6 Aecker und 1 Mühle; in Rudmans 12 Thaler von einem Acker und 4 Lehen.

Ueberdies bestimmte er, dass die Brüder in Zwettl, damit sie um so eifriger für ihn beten, wöchentlich einmal Weizenbrod mit Wein und Käse erhalten sollten, und schenkte zu diesem Zwecke: in Taizendorf 7 Lehen; in Guntramsdorf 1 Hof und 14 Aecker, 1 aus Stein gebautes Haus, 1 Wiese und 2 Weingärten; in Leithersdorf 3 Talente vom Landgericht; in Kaltenbrunn 6 Lehen; in Hertwiges 5 Lehen und eine Heerde von 13 Kühen.

Für das ewige Licht vor dem Altare der Apostel Petrus und Paulus stiftete er das Erträgnis einer Hufe in Loiben und eines Weingartens in Krems.

Gelegentlich der Vermählung seiner Tochter Gisela mit Ulrich v. Falkenberg und seines Sohnes Albero IV. (mit einer ungenannten Braut), welches Doppelfest am 10. November 1208 zu Weitra im Beisein einer grossen Anzahl von Verwandten und Ministerialen Hadmars gefeiert wurde, machte Hadmar wieder grossartige Schenkungen an das Stift Zwettl an Gütern: zu Radmansdorf, Altpölla, Weissenbach, Grund, Weitra, Rugers, Weikersdorf, Leiben, Ternberg etc., nachdem er in früheren Jahren schon die Dörfer Kaltenbrunn und Otten (Klein-), dann Aecker, Wiesen, Weinberge und Wälder zu Leiben, Weitra, Kalladorf, Eggenburg, Guntersdorf, in der Wachau, zu Teisendorf und Krems an das Kloster gegeben.

Die Bauten, welche Hadmar im Stifte aufführte, und Anderes werden wir bei der Geschichte des nächsten Abtes kennen lernen. — Hier sei bemerkt, dass Bischof Wolfger von Passau das im Jahre 1197 vollendete Spital mit dem Johanneskirchlein feierlich einweihte, die dazu gemachten Stiftungen bestätigte und die strengsten Kirchenstrafen denjenigen in Aussicht stellte, die es wagen würden, diese wohlthätige Stiftung anzugreifen oder zu berauben. Auch wurden alle dem Spitale gemachten Stiftungen unter Abt Bolfing vom Herzoge Leopold VI. bestätigt. Bolfing starb 1204 und es folgte ihm

7. *Marquard (1205—1227).* Die Schenkungen an das Stift und das Armenspital dauern fort. Papst Innocenz III. und Herzog Leopold VI. bestätigen (ersterer 1209, letzterer 1213) aufs Neue alle Besitzungen und Privilegien des Klosters und des Spitales. 1209 consecrirt Bischof Mangold von Passau einen Altar in unserer Kirche. 1214 baut Hadmar II. den westlichen, südlichen und einen Theil des östlichen Theiles unseres Kreuzganges. Der nördliche an die Kirche stossende Theil, der sogenannte Collationsgang, sowie der daran stossende Theil des östlichen mit dem Kapitelsaale waren bereits 1159 vollendet; ferner baute er eine Abtei, ein Haus für die Gäste und kaufte ein Haus in Eggenburg mit bedeutendem Grundbesitz, wohin ein Kastner (Hofmeister) mit 10 Konversen

gesetzt wurde. Es war das eine grosse Wohlthat für unsere Unterthanen in Weikersdorf und Umgebung, welche von nun an ihre Zehenten etc. nicht mehr ins Stift zu führen genöthigt waren, sondern diese Lieferungen nach Eggenburg leisteten.

Im Jahre 1217 nahm unser grosser Wohlthäter und zweite Stifter Hadmar II., nachdem er zuvor im Kapitel von den hiesigen Mönchen rührenden Abschied genommen, seine Stiftung dem Schutze Gottes und der lieben Frau empfohlen und seinen zwei Söhnen in Gegenwart des ganzen Conventes mit den eindringlichsten Worten die weitere Sorge für diese seine Lieblingsstiftung ans Herz gelegt, mit dem Herzoge Leopold VIII. das Kreuz, um nach Palästina zu ziehen, von wo er, wie er es vorausgesagt, nicht mehr zurückkehrte.

Er starb auf dem Kreuzzuge am 21. Juli 1217 und wurden nach seinem Wunsche seine Gebeine und sein Herz von seinen Dienern in das Stift Zwettl zurückgebracht und im Kapitelsaale von den trauernden Mönchen feierlichst beigesetzt. Alljährlich wird bis auf den heutigen Tag am 21. Juli (dem Sterbetage Hadmars) im Kapitel für seine und der übrigen Stifter Seelenruhe ein feierliches Requiem gehalten.

Die Wittwe Hadmar II. Ofmia (Euphemia) verlegte das Spitalgebäude, welches mit der Johanniskapelle innerhalb der Umfassungsmauern des Klosters gelegen, ihr also als einer Frau nicht nach Belieben zugänglich war, vor das äussere Thor auf der Westseite des Stiftes, damit sie ihre lieben Armen, so oft sie wollte, besuchen konnte. Als der Bau sammt der (noch bestehenden romanischen) Kirche vollendet war, wurde derselbe vom Bischofe Ulrich II. von Passau zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria eingeweiht, und bei dieser Gelegenheit auch an mehrere Religiosen des Hauses die Ordines ertheilt (1218).

1220 gab uns Otto v. Ottenstein als Entschädigung für die Unbilden, die er dem Kloster und seinen Bewohnern zugefügt, den sogenannten Schikenhof an der Zwettl und ein Haus in Marbach; im nämlichen Jahre Frau Richardis v. Grünenbach ein Haus in Rükers. 1221 bestätigte Přemysl Ottokar von Böhmen dem Stifte das Gut Sahar in Böhmen; auch erhielten wir in diesem

Jahre von der Gräfin Sophie v. Ernstbrunn einen Meierhof in Hafnerbach. Auch von anderen Wohlthätern wurde das Kloster reichlich bedacht, so dass Abt Marquard bei seinem Tode 1227 dasselbe in der schönsten Blüthe zurücklassen konnte.

8. *Heinrich I.,* der Freisinger genannt *(1227—1233).* Im Jahre 1227 nimmt Kaiser Friedrich II. durch ein eigenes Privilegium Zwettl in seinen und des Reiches besonderen Schutz und gibt dem jeweiligen Abte das Recht, sich einen Vogt zu wählen, der an der Stelle des Kaisers die Güter und Privilegien des Klosters vertheidigen solle, der aber, falls er seiner Pflicht nicht nachkommen sollte, wieder entfernt und durch einen anderen ersetzt werden könne.

1229 bestätigt Herzog Leopold VI. dem Stifte einen Hof in Manegolds, den Abt Heinrich gekauft hatte.

Die beiden Söhne unseres grossen Wohlthäters und Stifters Hadmar II. v. Kuenring, Hadmar III. und Heinrich, welch letzterer sich öfters nach seinem Grossvater mütterlicherseits Heinrich v. Mistelbach „der Hund" nennt, benutzten die politischen Wirren nach dem Tode Herzog Leopold VI. in einer Weise, die ihrem erlauchten Namen wenig zur Ehre gereicht und unserem Hause, das ihnen ihr Vater so eindringlich empfohlen, gar viel geschadet hat. Sie waren die Rädelsführer der Rebellen gegen Leopolds Sohn und Nachfolger Friedrich II., verwüsteten durch ihre Räubereien fast ganz Nieder-Oesterreich, ja selbst einen Theil der angrenzenden Länder, Mähren und Böhmen, der eine, Heinrich, von seinem festen Schlosse Weitra, der andere, Hadmar, von Dürnstein und Aggstein aus. Da ihnen sehr daran gelegen war, einen gemeinsamen festen Stützpunkt zu haben, suchten sie Zwettl, das ihnen dazu besonders passend gelegen schien, in ihre Gewalt zu bekommen und wussten wirklich durch listige Vorstellungen und schlaue Versprechungen den Abt Heinrich dahin zu bewegen, dass er ihnen diese Ortschaft, welche vom Anbeginn an (1139) dem Stifte gehörte, auf einige Zeit abtrat. Sie befestigten nun diesen bisher nur mit einem hölzernen Zaune umgebenen Ort mit Thürmen, steinernen Mauern und Gräben und dachten nicht im Geringsten daran, diese Ortschaft, welche von jetzt an Stadt

genannt wird, wie sie versprochen, dem Stifte wieder zurückzugeben, und blieb dieselbe für immer verloren.

Herzog Friedrich belagerte das neubefestigte Zwettl, nahm dasselbe ein, zerstörte die Festungswerke und machte auch die Burg Zwettl, die Wohnung unseres ersten Stifters, dem Erdboden gleich. Letztere wurde nicht wieder aufgebaut, während die zerstörten Stadtmauern und Festungsthürme von den Kuenringern binnen Kurzem wieder hergestellt waren. Nebst der Stadt Zwettl nahmen die Kuenringer dem Stifte auch die Dörfer: Moidrams, Sirnau, Ober- und Nieder-Stralbach, alle Mühlen an der Zwettl sammt dem Fischwasser und Allem, was dasselbe in der Gegend von Weitra besass, hinweg und vertheilten diesen Raub unter ihre Anhänger. Das weitere Treiben und die ferneren Schicksale dieser zwei ihrem Vater so unähnlichen Brüder zu verzeichnen, gehört nicht strenge in den Rahmen dieses Aufsatzes und würde auch zu weit führen. — Hadmar III. starb (1231) auf dem Wege nach Passau, wohin er sich begeben wollte, um vom Kirchenbanne befreit zu werden. Sein Leichnam wurde in das Stift Zwettl überbracht und hier, nachdem seine Verwandten die Absolution von Passau erwirkt hatten, im Kapitel neben seinem Vater beigesetzt.

Hadmars Bruder, Heinrich v. Kuenering, Marschall von Oesterreich, durch einige Zeit auch „rector totius Austriae" d. i. Landesverweser während der Abwesenheit des Herzogs Leopold, kam, nachdem er durch seine Räubereien unendlich viel Unheil im ganzen Nordwalde angerichtet, zur besseren Einsicht und suchte vor Allem wieder gut zu machen, was er mit seinem Bruder am Stifte gesündigt. Er vermachte demselben (1232) 7 Talente von den Renten seiner Güter, erklärte, dass er und seine Kinder dem Kloster 100 Talente, 10 Fass Wein und 80 Muth Getreide schuldig seien; das Stift erhielt auch mit Ausnahme der Stadt Zwettl nach und nach die meisten der geraubten Güter wieder zurück. Heinrich starb (1233) in Böhmen und seine Gebeine ruhen ebenfalls im hiesigen Kapitel.

Unter Abt Heinrich erhielt das Stift vier Eigen von Herbod v. Ruspach, verlor aber an den Pfarrer zu Altpölla, der mit dem Stifte wegen des Zehents in Neunzen wieder-

holt Streitigkeiten hatte, einen Hof in Epfelgschwendt, und Abt Heinrich war in Folge der vielen Drangsale, die das Haus trafen, genöthigt, das Stiftshaus in Wien, gegenüber dem Chore der Stephanskirche, dem Meister Johann und dessen Frau um 36 Talente auf Lebenszeit zu überlassen (1232). Heinrich starb am 24. Februar 1233 und folgte ihm:

9. *Gotschalk (1233—1248).* Das Stift erhält von Rud. Matze nach dem Tode seiner Frau zwei Häuser, eins in Bösenneunzen, eins in Globnitz (1233). 1234 bestätigt Herzog Friedrich II. alle im laufenden Jahrhunderte neu erworbenen Besitzungen des Stiftes und versichert dasselbe seines besonderen Schutzes. Im selben Jahre gibt uns Otto v. Ottenstein zwei Häuser in Reichpoldsdorf bei Pulkau, wogegen er das von seinem Vater dem Stifte geschenkte Haus in Marbach zurückerhält. 1235 erleidet das Stift durch den grossen Eisstoss der Donau bedeutenden Schaden an seinem Hofe in Weinzierl bei Krems. 1238 erhalten wir vom Bürger Heinrich einen Hof in Loys und 1240 vom Pfarrer Seifried in Zwettl das Dorf Radenreit (jetzt Rohrenreit).

1243 wird Heinrich, Bischof von Seckau, ein gebürtiger Zwettler, in unserer Stiftskirche begraben, und Erzbischof Eberhard von Salzburg stiftete dafür dem Kloster für ewige Zeiten jährlich zwei Talente (200 Centner) Salz, welches durch ein Privilegium des Herzogs Friedrich II. sowohl auf der Enns als auf der Donau mauthfrei verfrachtet werden konnte. Diese Mauthfreiheit wird auch vom Bischofe von Passau und von Otto', Pfalzgrafen am Rhein und Herzog von Bayern, gewährt und in späterer Zeit von den betreffenden Landesherren wiederholt bestätigt. 1245 erhalten wir von Rapoto v. Valchenberg das Dorf Weissenbach mit allem Eigenthum und allen Rechten. Andere Wohlthäter machen weitere namhafte Schenkungen, während andererseits in Folge der politischen Wirren manche der früheren Besitzungen an raubsüchtige Ritter verloren gehen, so unser Hof zu Sitzendorf an Otto v. Sitzendorf.

10. *Bohuslaus (1248—1258).* Unter diesem Abte wurden die Privilegien des Kloster, seine Rechte und Freiheiten aufs Neue bestätigt und nicht unbedeutend

vermehrt, sowie auch namhafte Vergrösserung der Besitzungen theils durch Schenkung, theils durch Kauf zu verzeichnen ist.

So bestätigte 1249 der Herzog Hermann von Baden und 1252 Ottokar von Böhmen dem Stifte die zollfreie Einfuhr des Salzes, letzterer verzichtete im gleichen Jahre zu Gunsten des Stiftes auf alle landesherrlichen Rechte über den Hof in Zwettlern und verlieh demselben die Mauthfreiheit in Horn. Albero V. von Kuenring, der Schenk von Thürnstein, erneuerte mit Zustimmung aller seiner Verwandten alle älteren, aber im Laufe der Zeit vielfach verletzten Rechte des Klosters, befreite dasselbe von jeder wie immer genannten Steuer oder Mauth für den Transport von Lebensmitteln auf seinem Gebiete, überliess demselben die Entscheidung in gewissen minder bedeutenden Fällen und bestimmte, dass das Eigenthum derjenigen, die gewisser Verbrechen überführt würden, dem Kloster zufallen sollte.

Was den Erwerb neuer oder Wiedererwerb älterer dem Stifte entfremdeter Besitzungen anbelangt, kam Ober-Stralbach und der Stiftshof bei St. Stephan in Wien, sowie das Dorf Zwettlern wieder an das Kloster, ferner wurden theils geschenkt, theils gekauft: 8 Häuser in Merkenbrechts; 1 Hofstatt und 1 Acker in Hadersdorf; 1 Lehen in der Wachau; Weingärten in Pernleiten; 1 Hofstatt und 1 Weingarten zu Grafendorf bei Eggenburg; 4 Häuser in Erlbach (Edelbach) u. s. w. — Abt Bohuslaus war ein sehr frommer Mann, der dem Generalkapitel in Citeaux zu wiederholten Malen anwohnte, viele kostbare Reliquien und Kunstgegenstände, von denen jetzt noch einige in hiesiger Schatzkammer gezeigt werden, wie das Kapitelkreuz, die schöne Elfenbeingruppe, aus Frankreich mitbrachte. Er soll 1258 seines hohen Alters wegen die äbtliche Würde niedergelegt haben und starb 2. Februar 1259.

11. *Konrad (1258—1267).* Im Jahre 1258 erhält das Stift von Ortlieb v. Winkel das Patronatsrecht über die Pfarre und alle Rechte über das Dorf Edelbach. Unter Abt Konrad werden wieder mehrere bedeutende dem Stifte gemachte Schenkungen angeführt, wie: 4 Höfe in Wetzelsdorf; Weingärten in Stellin; 1 Hof in Loys, Wein- und Obstgarten in Schönberg; das Dorf Matzlesschlag mit

1 Mühle, das Dorf Reinprechts bei Weitra, 2 Häuser in Niederplettbach, 2 Häuser in Steinbach, das halbe Dorf Kleinschönau u. s. w. Unter den Wohlthätern des Stiftes verdient besondere Erwähnung Margaretha, die unglückliche Gemahlin Ottokars, welche nebst anderen dem Stifte erwiesenen Wohlthaten der hiesigen Kirche einige werthvolle Ornate zum Geschenke machte. Ueberdies kaufte und vertauschte Abt Konrad viele Güter, wobei er das Beste des Hauses nicht immer gewahrt zu haben scheint, da er wegen schädlicher Vertauschung der Stiftsgüter abgesetzt wurde.

12. *Pitrolf (1267—1273).* Zum Jahre 1268 werden in unseren Annalen mehrere Schenkungen und Käufe verzeichnet und in einer Schenkungsurkunde der besondere Eifer der hiesigen Religiosen im Kulte der seligsten Jungfrau Maria besonders lobend hervorgehoben.

1269 stiften die Kuenringer Heinrich v. Weitra und Graf Heinrich v. Hardegg das Kloster der Cisterzienserinnen in Meylan, dotiren dasselbe und verleihen ihm das Patronatsrecht über die Pfarre Rapottenstein. Dieses Kloster, welches nach kurzer Zeit nach Chrueg (bei Altenburg) übersiedelt und dort St. Bernard genannt wurde, stand vom Anfange an immer unter der Jurisdiction der Aebte von Zwettl, und waren die Procuratoren und Beichtväter des Klosters St. Bernard immer Religiosen unseres Stiftes. Auch wurde in der Stiftungsurkunde bestimmt, dass, falls das Nonnenkloster nicht bestehen könnte und sich auflösen würde, die Güter desselben nicht zerrissen werden dürften, sondern der jeweilige Abt von Zwettl das Verfügungsrecht darüber haben solle. Um das Jahr 1270 kam es zwischen Abt Pitrolf und Euphemia v. Pottendorf, welche nach dem Tode ihrer Brüder Hadmar IV. und Heinrich III. deren Besitzungen, darunter auch Zwettl, geerbt hatte, zu einem Streite wegen des Patronatsrechtes über die Pfarrkirche der Stadt Zwettl, welches beide Theile beanspruchten. Da sich Euphemia gutwillig nicht herbeiliess, dieses Recht dem Stifte zurückzugeben, im Gegentheile dasselbe dem deutschen Orden zuzuwenden beabsichtigte und mit demselben wegen Bau eines Ordenshauses Unterhandlungen anknüpfte, wandte sich Abt Pitrolf an den Papst Gregor X., der im Jahre 1271 den

Abt von Melk und den Propst von St. Pölten beauftragte, den Zwist zu entscheiden, aber ausdrücklich verbot, gegen Euphemia mit kirchlichen Censuren vorzugehen. Diese hatte an König Ottokar II. von Böhmen, ihrem Verwandten, einen mächtigen und gefürchteten Beschützer, und es kam zu keiner Entscheidung der Angelegenheit, bis es endlich 1276 den Bemühungen des Abtes Ebro gelang, Euphemia zum Aufgeben ihrer vermeintlichen Rechte auf die Pfarre Zwettl zu bewegen, und den deutschen Orden auf andere Weise zu entschädigen.

1271 starb Abt Berthold von Lilienfeld, der ein Profess von Zwettl war. 1271 schenkt die Wittwe Richtza mit dem Zunamen Golda dem Stifte ein Haus in Wien mit vollständiger Einrichtung nebst einem Weingarten in Grinzing. Auch der Bürger und Handelsmann Albero Longus (Lang) in Wien, der im hiesigen Stifte zwei Söhne hatte, machte eine grosse Schenkung von Häusern und Weingärten in und um Wien.

1272 erhielten wir ein Lehen in Oberplettbach mit der Widmung für die kranken Konversen, nachdem schon früher zum gleichen Zwecke einige Schenkungen gemacht wurden.

1273 gab uns Stephan v. Maissau das Dorf Promberg mit anliegendem Walde; im selben Jahre Agnes v. Fröue zwei Lehen in Slägleins und ihr Gemahl Hertnied einen Hof in Hirzbach. — Nach dem Tode des Abtes Pitrolf wurde einstimmig gewählt

13. *Ebro (1273—1304).* Er war bei seiner Wahl 10 Jahre Priester, dürfte also kaum über 35 Jahre alt gewesen sein, und wird als ein vortrefflicher, für das Wohl und den Nutzen des Stiftes äusserst besorgter Mann geschildert. Er ist der Verfasser des „liber fundationum", in welchem mit grossem Fleisse alle das Stift und seine Besitzungen betreffenden Urkunden, Privilegien u. s. w. zusammengetragen sind, und welches nach seinem Einbande „die Bärenhaut" genannt wird. Auch schrieb er ein Rentbuch, in welchem alle Besitzungen und Einkünfte des Stiftes verzeichnet sind. — Ebro war der erste Abt von Zwettl, der an den österreichischen Landtagen sich betheiligte.

Gleich nach seiner Wahl wandte sich Ebro an den damals in Wien residirenden König Ottokar wegen Be-

stätigung der Besitzungen und Privilegien des Stiftes, welche Bitte von dem Könige, welcher schon früher zu wiederholten Malen dem Stifte seine besondere Zuneigung bewiesen, bereitwilligst gewährt wurde.

1278 belagerte Ottokar auf dem Zuge gegen Rudolf von Habsburg die Stadt Zwettl und hat es diese Stadt nur den Bitten des hiesigen Abtes und Conventes zu verdanken, dass Ottokar von seinem Vorhaben, die Stadt zu zerstören, abstand. Dass auch das Stift durch Ottokars Heer bedeutenden Schaden an seinen Besitzungen erleiden musste, ist begreiflich; doch wurde dieser Schaden wieder reichlich compensirt durch die vielen und mitunter reichlichen Schenkungen, welche unter Abt Ebro gemacht wurden. Unter den Wohlthätern jener Zeit treffen wir die verwittwete Kaiserin Elisabeth, die Herrn v. Puechbach; den Wiener Bürgermeister Baltram; den Kremser Bürger und späteren Mönch in Zwettl Gozzo; die Kuenringer Leutold und Heinrich v. Thürnstein, welche uns nebst Anderem die Stadt Zistersdorf gaben; die Herren: v. Perchtoldsdorf, v. Rastenberg, v. Hohenstein, v. Buchberg, v. Schönberg, die schon früher genannte Richtza Golda von Wien u. v. A.

Besondere Erwähnung verdient die grossartige Stiftung Ludwigs v. Lichtenau, nach welcher alljährlich am St. Andreastage der Convent eine Extraspeise erhalten und an die Armen vor der Pforte zehn Metzen Korn, fünf Eimer Wein, je ein Stück Fleisch oder ein Karpfen vertheilt werden sollte. Das Kapital dieser Stiftung (sogenannte „Andreasspende") musste in neuester Zeit — sicherlich nicht nach der Intention des Stifters — mit dem Pfarrarmeninstitute an die einzelnen Gemeinden abgetreten werden. Unter Abt Ebro kamen auch theils durch Kauf, theils durch Schenkung mehrere Weingärten in Nussdorf bei Wien an das Stift. Auch erhielt unter seiner Regierung das Stift das Patronatsrecht über die Pfarren Zistersdorf (1285) und Windigsteig (1303). Dass die Einkünfte der ersteren Pfarre keine unbedeutenden sein konnten, lässt sich daraus ersehen, dass es in der betreffenden Urkunde heisst „diese Pfarre werde dem Kloster übergeben, damit immer 60 Mönche und 50 Konversen erhalten werden könnten". — Im Jahre 1292 wurde

von Leuthold v. Kuenring-Thürnstein und seiner Gemahlin Agnes dem Stifte auch das Patronatsrecht über die Pfarre Thaya gegeben, dieses Recht aber von dem bayrischen Cisterzienserstifte Aldersbach auf listige Weise an sich gebracht, weswegen Abt Ebro mit dem Abte von Aldersbach einen Prozess führte, der 100 Pfund Pfennige kostete und schliesslich doch zu Gunsten der Gegenpartei ausfiel, bei welcher Gelegenheit Ebro sich bitter über Bestechungen und Rechtsverdrehungen beklagt. Dass Abt Ebro auch das Patronatsrecht der Stadtpfarre Zwettl an das Stift brachte, wurde schon erwähnt. Die Stadt Wien nöthigte den Abt, ihr den Stiftshof bei St. Stephan um den geringen Betrag von nur 50 Mark Silber zu überlassen. Dieser Hof wurde, um den Chor der Stephanskirche erweitern zu können, abgetragen. Dafür kaufte der Abt von Gundaker von Passau um 340 Mark Silber einen anderen Hof am Stephansfreithof, der bis auf den heutigen Tag der „Zwettelhof" heisst, obgleich er schon seit Jahrhunderten nicht mehr Eigenthum des Stiftes ist; überdies kaufte dieser Abt den Hof in Haibach; die Hälfte des Dorfes Kleinschönau; Gülten und Zehente zu Kuhbach; das Gut Limbach und Anderes. — Auch führte dieser Abt namhafte Bauten in den verschiedenen Stiftshöfen und im Stifte selbst auf. So baute er unter Anderem im Jahr 1290 eine schöne Prälatur „über dem Kamp". Die Besitzungen des Stiftes hatten sich unter Abt Ebro theils durch Schenkungen, theils durch vortheilhafte Käufe so bedeutend vermehrt, und war der Personalstand des Hauses ein so grosser, die Disciplin im Hause eine so musterhafte, dass Zwettl schon damals in jeder Hinsicht sich kühn an die Seite der ersten Abteien des Landes stellen konnte. Erwähnt zu werden verdient, dass im Jahre 1290 Herzog Albrecht, welcher hörte, beim Dürnhofe seien Silberminen entdeckt worden, Bergknappen hierher schickte, um dieselben auszubeuten. Diese Bergarbeiter werden als rohe, verwegene Menschen geschildert, vor denen nichts sicher war, so dass sich Abt Ebro gezwungen sah, sowohl persönlich, als auch durch angesehene Freunde, wie die Kuenringer, den Herzog zu bitten, diese Leute, welche doch nichts erzielen würden, abzurufen. Doch dieselben verstanden es, die Hoffnungen des Herzogs auf reichliche

Ausbeute nicht blos zu erhalten, sondern ihn darin immer mehr zu bestärken, lebten in Saus und Braus und verliessen, nachdem sie bei den Bürgern in Zwettl eine Menge Schulden gemacht hatten, eines schönen Tages heimlich Oesterreich, es dem getäuschten Herzoge überlassend, anstatt Silber aus Zwettl zu bekommen, die Schulden seiner Knappen in Zwettl zu zahlen.

Unter den damaligen Mitgliedern des Hauses treffen wir berühmte Namen, wie Hugo Turso v. Lichtenfels, der als Laienbruder ein heiligmässiges Leben führte und am 2. Februar 1294 gestorben ist; Heinrich Turso v. Lichtenfels, ein Sohn des Vorigen, der Priester war. Gozzo, Bürger in Krems, der vor seinem Eintritte in das Kloster verschiedene hohe und wichtige Aemter in Oesterreich bekleidete u. A. Abt Ebro, einer der grössten und verdienstvollsten Aebte unseres Stiftes, starb am 28. Februar 1304, und wurde am 1. Mai desselben Jahres gewählt:

14. *Otto I. (1304—1325).* Dieser wirkte ganz im Geiste seines grossen Vorgängers fort und ist auch der Fortsetzer des Stiftungenbuches. — Otto hatte in mancher Hinsicht einen schweren Anfang. Das Jahr 1304 war ein sehr unfruchtbares, und es herrschte allenthalben grosse Hungersnoth, überdies erlitt das Stift an seinen Besitzungen vorzüglich um Weitra und Eggenburg grossen Schaden durch die Ungarn und Kumanen, welche im Kriege um die ungarische Krone, nachdem sie einen grossen Theil Böhmens und Mährens verwüstet hatten, auch in Nieder-Oesterreich einfielen und auf die schändlichste Weise wütheten. Doch fanden sich auch unter Abt Otto I. wieder zahlreiche Wohlthäter, die durch namhafte Schenkungen die Güter und Einkünfte des Hauses vermehrten. Von der Aufzählung all der neuen Stiftungen glauben wir mit Rücksicht auf den uns zugemessenen engen Raum Umgang nehmen zu müssen und wollen nur einige der bedeutenderen anführen. Die verwittwete Königin Agnes von Ungarn, Schwester des Herzogs Rudolph, schenkte dem Stifte (1306) 600 Pfd. Pfennige, um welche Summe von den Herren v. Puchberg Niederglobnitz sammt grossem Walde angekauft wurde. Heinrich, Kapellan bei St. Nikolaus in Loys, gab uns nebst einem Weingarten auf dem Berg, „der Haslach“ genannt, all seine beweglichen Güter und 10 Talente Renten

von Bösenweissenbach; Ulrich v. Ottenstein 5 Lehen in Merkenbrechts; Herzog Friedrich gab dem Stifte alle Rechte, die er über das Dorf Etzen hatte; Ulrich Streun v. Schwarzenau das Gut Paumgarten bei Zistersdorf sammt allem Zugehör; andere Wohlthäter gaben Weingärten in Rafing, Pulkau, Zöbing, Petersdorf, Loidaker, Strazing, Rehberg, Stein etc. oder Häuser, Zehente und Renten in verschiedenen Ortschaften, wie: Weissenalbern, Ganz, Göpfritz, Otten, Niederglobnitz, Wurmbrand, Netermeisling, Poppen, Dietreichs, Manshalm, Schweiggers, Süssenbach, Waldenstein, Niederplettbach, Hermans, Siebenlinden, Zellerndorf etc. An sehr viele dieser Stiftungen und Schenkungen ist die Bedingung geknüpft, es solle an einem bestimmten Tage den Mönchen eine Extraspeise gereicht werden.

1305 starb und wurde in hiesiger Kirche begraben ein Profess unseres Stiftes, Rudiger, welcher Erzbischof von Antivari gewesen sein soll — er selbst nennt sich „Bischof von Bosnien“ — in einem Nekrologe heisst er: Bernerus episcopus Bornensis.

1305 gibt uns Bischof Bernard von Passau das Patronatsrecht über die Katharinenkapelle bei unserem Hofe am Stephansfreithof in Wien, wie auch das Haus, in welchem der Kapellan wohnte, mit all seinen Einkünften.

1311 consecrirt derselbe Bischof den Altar und die Kapelle im Ratschenhof.

1318 bestätigt König Friedrich alle Privilegien des Stiftes und gewährt demselben das Recht, die Gerichtsoberkeit — das Blutgericht ausgenommen — über all seine Unterthanen in ganz Oesterreich ausüben zu dürfen.

1319 schenkt derselbe dem Stifte 100 Pfd. Wiener Denare und bestätigt den Kauf von Schweiggers, Siebenlinden und Hadmarstein mit dem Patronatsrechte über die Pfarre Schweiggers.

Otto I. starb am 6. Februar 1325. Sein Nachfolger war:

15. *Gregor (1325—1331).* Er war ein gebürtiger Zwettler und machte sich gleich im Jahre 1325 um seine Vaterstadt hochverdient. Dieselbe war von Rudolph v. Lichtenstein, dem sie als Erbe zugefallen, besetzt und wurde von den Kuenringern Johann und Leuthold, die ebenfalls das Eigenthumsrecht auf diese Stadt bean-

spruchten, belagert. Die Stadt war nahe daran, sich ergeben zu müssen, und wäre aller Wahrscheinlichkeit nach zerstört oder doch arg verwüstet worden, als Abt Gregor beide Parteien zu bewegen wusste, die Feindseligkeiten einzustellen und die Streitsache der Entscheidung des Landesfürsten zu unterbreiten, was auch zur allseitigen Zufriedenheit geschah. Doch kostete die Verpflegung der Kuenringischen dem Stifte 300 Pfd. Pfennige. Unter Abt Gregor wurde das Brunnenhaus (Lavatorium) im Kreuzgange gebaut (1327). Das Geld zu diesem Baue gab die Wittwe Sophia v. Strass. Die Schenkungen an das Kloster dauern fort, und ist bemerkenswerth, dass viele dieser Schenkungen zum Krankenhause der Mönche gemacht wurden. Wir erhielten unter Abt Gregor theils durch Kauf, theils durch Schenkungen Weingärten in Nussdorf, einen Hof zu Rafing, das öde Dorf Stoizen mit Waldungen, das Dorf Holenbach, ein Lehen in Ottenschlag bei Süssenbach, zwei Lehen in Zaglau u. s. w. Friedrich der Schöne vermachte dem Stifte testamentarisch 100 Pfd. Pfennige. Abt Gregor starb am 26. Juli 1331 und folgte ihm als Abt der Hofmeister des Stiftshofes zu Weinzierl:

16. *Dietrich (1331—1335).* Die Nachrichten über diesen Abt sind sehr spärlich. Es wird nur berichtet, dass er ein Freund der Wahrheit war und 1333 grosse Steuern von den Unterthanen eingetrieben habe, was sich leicht dadurch erklären lässt, dass der Krieg der österreichischen Herzöge mit Böhmen grosse Summen erforderte, zu deren Beschaffung eben die Stifte von den Landesherren sehr herangezogen wurden. Auch unter Abt Dietrich werden wieder mehrere Schenkungen registrirt.

17. *Otto II. Grillo (1335—1362).* Diesem Abte wurde gleich nach seiner Erwählung von Eberhard v. Wallsee das Filiationsrecht über dessen neue Stiftung Säusenstein (Vallis Dei) an der Donau übertragen, und wurde dieses Kloster auch durch 2½ Jahre vom Stifte Zwettl verwaltet, hernach aber vom oberösterreichischen Stifte Wilhering mit Religiosen besetzt und diesem Stifte die Rechte der Mutterabtei übertragen. Was den Eberhard v. Wallsee zu diesem Wechsel bewogen, ist nicht aufgeklärt.

1336 fällt König Johann von Böhmen mit einem Heere in Oesterreich ein, welches allenthalben arg wirthschaftet.

Abt Otto eilt dem Könige entgegen, erbietet sich zu Lieferungen an Wein und Brod, so weit das möglich, und weiss durch seine Bitten und Vorstellungen denselben zu bewegen, das Stift und dessen Unterthanen zu schonen; ebenso verpflichtet er sich, 120 Eimer Wein nach Böhmen nachzuschicken.

1337 leidet das Stift durch die vom Herzoge Albert ausgeschriebenen grossen Steuern auf die Weingärten der Mönche, Kleriker und Bürger bedeutenden Schaden, nicht minder durch die Verwüstungen, welche die Heuschrecken 1338 anrichteten. Doch fand das Stift andererseits auch unter Abt Otto II. wieder Wohlthäter, welche durch Schenkungen und grossartige Stiftungen den Wohlstand des Hauses zu erhalten und zu heben suchten.

Schon die drei unmittelbaren Vorgänger Ottos II. hatten den Plan, die Stiftskirche umzubauen und zu vergrössern; doch erst dieser Abt brachte, aufgemuntert durch die Kuenringer und vornehmlich durch Herzog Albrecht den Weisen, welcher im Jahre 1341 mit seiner Gemahlin das Stift besucht hatte, von Allem, was er hier gesehen, äusserst befriedigt und erbaut wurde und zum Baue reichliche Unterstützung zugesagt hatte, den Plan zur Ausführung. Der Bau dieser herrlichen, gothischen Kirche wurde dem Meister Johann übertragen, und im Jahre 1343 am 3. April von dem Schwager des Herzogs, Grafen Ludwig v. Oettingen, dem damaligen Besitzer von Weitra, und Leuthold v. Kuenring im Namen des Herzogs Albrecht der Grundstein gelegt. Die frühere, erste Kirche war ein romanischer Bau mit Altären an den viereckigen Säulen.

Unter den Wohlthätern, welche speziell zum Kirchenbaue grössere Summen spendeten, sind besonders zu nennen: Herzog Albrecht; er übergab dem Abte als Legat des Bischofs Konrad von Freisingen 100 Pfd. als Vermächtnis seines Bruders Otto und 100 Pfd. für seine eigene Person. Johann und Heinrich v. Klingenberg zu Litschau gaben 400 Pfd. mit der Bedingung, dass 350 Pfd. zum Kirchenbaue, die übrigen 50 Pfd. für den Convent verwendet werden sollen, und ihnen in der neuen Kirche eine Grabstätte gewährt werde. Diesem Beispiele folgten die Grafen von Hardegg; die Dachsberge, Lichtenegger, Neudeker; Johann und Leuthold v. Kuenring; Elisabeth, Wittwe

des Grafen Paul von Mertesdorf, die einen goldenen Kelch, Perlen und Edelsteine und verschiedene kostbare Ornate spendete.

Auch der Besitzstand des Klosters mehrte sich unter Otto II. um ein Bedeutendes. So kamen an dasselbe Weingärten in Stinkenbrunn, in Mödling, am Kahlenberg (der sogenannte Siebenstock), in Krems, in Stein etc. Albero der Weitraer von Seefeld stiftete dem Kloster sechs Lehen zu Fünnfeld im Pargenreiche; Albero v. Lichteneck gab ein und ein halbes Lehen in Mangolds; Chadold v. Ochsenburg 10 Lehen und 1 Hofstatt zu Stierberg; Wichard v. Liubenberg 4 Lehen und 3 Hofstätte in Niederplöttbach; Margaretha, Wittwe Konrads v. Schwarza, einen Hof in Loys mit Weingarten; Johann v. Kuenring in Seefeld einen Hof in Allentsteig; Gundaker v. Rosenau das Dorf Negers u. s. w. Doch trotz all dieser gewiss namhaften Erwerbungen und Geldspenden, die dem Kloster gemacht wurden, war Abt Otto II. doch, da nicht blos der Bau der Kirche grosse Summen verschlang, sondern auch die von den Landesherren in Folge der politischen Wirren geforderten Opfer für das Vaterland eine ausserordentliche Höhe erreichten, gezwungen, Schulden zu contrahiren und so die Periode des Niederganges unseres Hauses, das unter ihm gewissermassen den Höhepunkt seines Glanzes erreichte, zu inauguriren. Doch wäre es ungerecht, dem Abte Otto, der zu den grössten Aebten Zwettls zählt, daraus einen Vorwurf zu machen.

1344 bestätigt Papst Clemens VI. noch einmal alle unsere Privilegien.

1348 werden vom Bischofe Gottfried von Passau 14 Altäre im neuen Chore unserer Kirche feierlich consecrirt und Papst Nikolaus V. gewährt Allen, welche diese Kirche besuchen würden, Ablässe.

1349 herrscht in hiesiger Gegend die Pest und werden im Nekrologium die Namen von 20 hiesigen Religiosen angeführt, welche in diesem Jahre der Pest zum Opfer fielen.

Dass die im Jahre 1352 vom Herzoge Albrecht II. ausgeschriebene Kriegssteuer auf die geistlichen Güter (von jedem Lehen 1 Dukaten, von jeder Hofstatt ein halber Gulden) das Stift Zwettl, das damals so viele und aus-

gedehnte Besitzungen hatte, schwer traf, lässt sich denken.

1353 hatte das Stift die Ehre, den Herzog Albrecht mit seinem Sohne Rudolph, den König Karl und Andere beherbergen und bewirthen zu können.

Noch ist bemerkenswerth, dass unter Otto Grillos Regierung unser Hof am St. Stephansfreithof mit der St. Katharinenkapelle, welchen Herzog Rudolph IV., um für die Canoniker der neu errichteten Probstei in der Nähe der Kirche ein Wohnhaus zu haben, gegen einen anderen Hof am Graben (das Arbetschische Haus), welches gleich hoch (auf 500 Pfd.) geschätzt war, vertauscht wurde und dass alle Privilegien des früheren Hofes auf diesen neuen übertragen wurden. Abt Ottos Name findet sich auch unter der Stiftungsurkunde der Probstei zu St. Stephan. Bei dem am 3. August 1362 erfolgten Tode des Abtes Otto II. lebten im Stifte 72 Mönche und 27 Conversen.

18. *Eberhard (1362—1371).* 1363 wird dem Stifte die Kirche zu Windigsteig, über welche dasselbe bereits seit 1303 das Patronatsrecht hatte, incorporirt. Desgleichen 1365 die Kapelle der h. Margaretha in unserem Wienerhofe in der Münzergasse. Abt Eberhard dankte, um einsamer und gottseliger leben zu können, im Jahre 1371 freiwillig ab. Unter seinem Nachfolger:

19. *Nikolaus (1371—1380)* ist, abgesehen von einigen Schenkungen an das Stift und die Pfarre Windigsteig, nichts von Bedeutung vorgefallen. Ob derselbe 1380 abdankte oder aber abgesetzt wurde, ist ungewiss. Gewiss ist, dass er unter dem Titel eines „Senior“ noch lebte unter seinem Nachfolger

20. *Michael I. v. Tuln (1380—1389).* 1381 war in hiesiger Gegend ein grosses Sterben und erlagen in der Stadt Zwettl an manchen Tagen 14, ja sogar 20—23 Personen der furchtbaren Krankheit.

Waren die finanziellen Zustände des Stiftes schon unter den drei vorhergehenden Aebten keine erfreulichen mehr, so werden dieselben unter Abt Michael und seinen Nachfolgern geradezu betrübende. Die Schuld trifft zum nicht geringsten Theile die Vorsteher des Hauses, welche sich den Verhältnissen durchaus nicht gewachsen zeigten.

Am 26. Juli 1383 unternahm Jakob Pillim, Besitzer

der Veste Rapottenstein, mit 37 bewaffneten Reitern einen Raubzug in unseren Ratschenhof und nahm von dort 1300 Schafe, 34 Ochsen, 60 Stück Kühe, Kälber und Stiere, 30 Ziegen, 10 Hengste und 27 Stuten mit sich fort. Anstatt sich aber in dieser Sache mit einer Klage an den Landesfürsten zu wenden, um die Zurückgabe des Geraubten zu erwirken, liessen sich Abt Michael und sein Cellerarius Nikolaus v. Peugen mit dem Räuber in Unterhandlungen ein, die aber kein anderes Resultat hatten, als dass sich Pillim bereit erklärte, gegen ein Lösegeld von 80 Talenten 300 Schafe herauszugeben. Der Abt hatte über diese Summe nicht zu verfügen und wandte sich in seiner Verlegenheit an den Weitraer — Juden Jakob um ein Darlehn. Dieser unüberlegte Schritt hatte für das Stift die übelsten Folgen. Jakob streckte natürlich dem Abte die 80 Talente mit Vergnügen vor und ebenso natürlich forderte er ungeheuere Zinsen, die binnen kürzester Zeit ins Unendliche anwuchsen und das Stift in die grösste Verlegenheit brachten, während von den 300 zurückerkauften ganz abgehetzten Schafen die Hälfte verendete. Wir sehen hieraus, wie die Juden zu allen Zeiten und an allen Orten bei ihrem Geschäftsbetrieb nach demselben Wuchersystem vorgehen. Da Pillim v. Rapottenstein auf diese Weise straflos ausging, wurden Andere zu ähnlichen Räubereien ermuthigt, wie denn wirklich bereits das nächste Jahr 1384 der Ritter Nikolaus Pillung, Johann Hadmarstorfer und Friedrich Payr mit ihren Gesellen unsere Besitzungen um Weitra überfielen und daraus Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Geld und andere Sachen mit sich fortnahmen. Wohl erwirkte Abt Michael gegen diese Räuber eine Bulle von Papst Urban VI., die aber völlig wirkungslos blieb. Schenkungen an das Stift kommen unter Abt Michael nur mehr vereinzelt vor, während in Folge der traurigen Verhältnisse die Verkäufe von Besitzungen und Einkünften ihren Anfang nehmen. Abt Michael wurde, da er die Rechte des Stiftes so wenig zu wahren wusste und unter den ungünstigsten Bedingungen Schulden contrahirte, abgesetzt und starb, nachdem er 2 Jahre und 40 Tage im Kerker gebüsst hatte, ausserhalb des Klosters. Auch sein Nachfolger

21. *Nikolaus II. v. Peugen (1389—1392)*, von dem

weiter nichts bekannt ist, als dass er ein Profess von Heiligenkreuz war, wurde abgesetzt oder dankte freiwillig ab, ging nach Heiligenkreuz zurück und soll später im Stifte Säusenstein als Professor gewirkt haben und daselbst gestorben sein.

22. *Albert I. (1392—1402).* Das Stift war theils in Folge der Verheerungen durch die Feinde, theils durch sich häufig wiederholende Plünderungen von Räubern, theils auch durch häufige Missjahre und überdies durch die Misswirthschaft der letzten Aebte so herabgekommen, dass es kaum mehr im Stande war, 30 Religiosen zu erhalten. Daher verliessen 1393 18 Brüder das Kloster, um anderswo zu hospitiren, und nur 14 blieben zurück. 1396 verkaufte das Stift mit Bewilligung des Generalkapitels und des Papstes Bonifaz IX. seinen Hof zu St. Margareth in Wien mit allen Renten und Weingärten an den Wiener Bürger Egbrecht um 2000 Talente und Weingärten zu Nussdorf um 707 Talente, da es nimmer im Stande war, die Interessen der contrahirten Schulden zu bezahlen. Der Papst incorporirte dem Stifte auch, um demselben einigermassen aufzuhelfen, die Pfarren Schweiggers, Zistersdorf und Windigsteig, über die es schon früher das Patronatsrecht hatte, ebenso die Kirche zum h. Johann Evangelist auf dem Berge in Zwettl, welch letztere Incorporation aber nie zu Stande kam.

Papst Bonifaz IX. befreite, da Bischof Georg von Passau die vom Abte Albert vorgeschlagenen neuen Pfarrer nicht annahm und die erledigten, dem Stifte incorporirten Pfarren mit anderen Geistlichen besetzte, den Abt von Zwettl aus besonderer Gnade und in Berücksichtigung der traurigen Lage des Stiftes von der Pflicht, beim Bischofe um die Investitur der auf incorporirte Pfarren präsentirten Geistlichen anzusuchen. Ein Notar von Budweis übernahm es, natürlich gegen gute Bezahlung, die darauf bezügliche päpstliche Bulle an der Kirchenthüre zu Passau anzuschlagen. — Die oben angeführten traurigen Verhältnisse, die mit einer Reise des Abtes und seines Priors zum Generalkapitel und der Abschickung eines Geistlichen an den päpstlichen Stuhl verbundenen Ausgaben, die Taxen für Ausfertigung des Gnadenbriefes, die Entlöhnung des Budweiser Notars und manches andere,

so z. B. der bedeutende Schaden an den stiftlichen Besitzungen zu Zistersdorf durch den feindlichen Einfall des Heinrich Dürnteufel von Jaispitz, die grossen von den Landesfürsten geforderten Abgaben waren Ursache, dass Abt Albert beim besten Willen nicht im Stande war, sein Stift von der drückenden Schuldenlast zu befreien.

Unbekannte Feinde scheinen den Abt bei Hofe angeklagt zu haben, als ob er ein schlechter Verwalter der Stiftsgüter wäre — denn er wurde an das Hoflager nach Wien berufen, um Rechenschaft über seine Verwaltung abzulegen. Während seiner Abwesenheit erschien unvermuthet eine Untersuchungskommission, bestehend aus dem Abte Albert von Heiligenkreuz, 2 anderen Aebten und etwa 50 Personen zu Pferde in Zwettl. Der nicht wenig überraschte Convent verweigerte derselben den Eintritt ins Kloster, betheuerte, man sei bei der grossen Armuth nicht im Stande, eine so grosse Anzahl von Gästen zu bewirthen. Die Herren mögen sich gedulden bis zur Zurückkunft des Abtes, man könne sich höchstens herbeilassen, den Abt von Heiligenkreuz, jedoch ohne Begleitung aufzunehmen. Doch dieser bestand auf seinem Vorhaben und ging auf den Vorschlag des Conventes nicht ein. Da erschienen die Unterthanen der benachbarten Ortschaften Pötzles, Gerotten und Haslau wohlbewaffnet, um das Stift zu entsetzen, sich einem gewaltsamen Eindringen der Kommission zu widersetzen.

Der dadurch aufs Höchste beleidigte Abt von Heiligenkreuz eilt nach Wien und klagt dem Herzoge die ihm wiederfahrene schmachvolle Behandlung. Abt Albert von Zwettl wird in Folge dessen seiner Würde entsetzt, die Richter der genannten Ortschaften werden in Untersuchung gezogen, und der Convent wählt

23. *Heinrich II. von Allentsteig (1402—1404).* 1403 wurde Zistersdorf aufs Neue verheert, und 1404 herrschte Hungersnoth, Theuerung und Pest. Heinrich II. wurde abgesetzt oder dankte ab, und es folgte ihm

24. *Ulrich I. Offerl (1405—1408).* Dieser war vordem Pfarrvikar in Windigsteig und ein ganz vortrefflicher Mann, der, wenn er länger gelebt hätte, sicherlich das Stift von der drückenden Schuldenlast zu befreien im Stande gewesen wäre. 1405 zeigte sich im sogenannten

Dachsgraben, eine Stunde nordöstlich vom Stifte, eine heilsame Quelle, bei welcher viele Genesung suchten und fanden. Das bewog den Abt Ulrich, mit Bewilligung des Papstes daselbst eine Kirche zu Ehren des h. Thomas von Canterb. zu bauen, über welche dem Stifte das Patronatsrecht und die Bewilligung ertheilt wurde, einen Geistlichen dahin zu setzen. Es strömte daselbst eine Menge Volkes zusammen, und übergab Johann v. Neudeck den Grund, auf dem die Kirche stand, in das Eigenthum des Stiftes.

1408 wurden viele Besitzungen des ohnehin ganz verschuldeten Stiftes von den aufständischen Baronen und Rittern rein ausgeplündert.

25. *Nikolaus III. Gretzel (1408—1410).* Die stiftlichen Höfe und Dörfer werden wieder ausgeraubt, das Stift selbst von einigen Rittern ausgeplündert. Die Schulden und Zinseslasten vermehren sich so, dass der Abt nicht mehr weiss, wie er die Brüder erhalten solle. Daher meldet er dem Abte von Heiligenkreuz seine Abdankung und bittet ihn, er möge das ganz herabgekommene Stift in seinen Schutz nehmen und für die Wahl eines neuen Abtes sorgen, der den Muth habe und im Stande sei, das Haus wieder aufzurichten.

26. *Friedrich (1410—1424).* Dieser, ein Profess von Neuberg in Steiermark, liess sich durch die Bitten des Abtes von Heiligenkreuz und mehrerer Adeligen bewegen, die damals wirklich sehr bürdevolle Würde eines Abtes von Zwettl anzunehmen. Um die ganz zerrütteten Finanzen des Stiftes einigermassen zu ordnen, wurde beschlossen, einige Höfe gegen das Recht der Wiedereinlösung zu verkaufen, was auch geschah. So kauften Burkhard und sein Sohn Heidenreich v. Grueb den Hof in Neunzen auf Lebenszeit.

1419 werden einige Stiftungen, die zur Kirche in Waldenstein gemacht wurden, erwähnt, woraus zu schliessen ist, dass das Stift damals bereits das Patronatsrecht über diese Pfarre hatte. 1423 erlitt das Stift auf seinen Besitzungen an der böhmischen Grenze bedeutenden Schaden (Hussiten).

Abt Friedrich starb 7. Oktober 1424. Ihm folgte

27. *Thomas Paynger (1425—1427).* Unter diesem

Abte traf das Stift Zwettl wohl der schwerste Schlag seit seinem Bestehen. Am letzten Dezember des Jahres 1426 kamen die Hussiten, 4000 Mann stark, unter Führung des Heinrich v. Platz und seines Bruders von Weitra her gegen die Stadt und das Stift Zwettl. Die befestigte Stadt vertheidigte sich mit Erfolg gegen die Feinde, ja ihr Anführer Heinrich v. Platz fiel sogar bei der Belagerung Zwettls. Die Bewohner des Stiftes, welche durch Kundschafter vom Anrücken der Hussiten benachrichtigt wurden, flüchteten die Kostbarkeiten, als Bücher, Ornate, h. Gefässe, Reliquien etc. durch den Wald in die Veste Lichtenfels und ergriffen selbst die Flucht, nur zwei der ihrigen, den Sakristan Fr. Paul und den etwas blöden Fr. Erhard Vierzig zurücklassend. Die Feinde sprengten alle Thore und Thüren, ergriffen den Fr. Paul, der die Schlüssel des Hauses hatte, und forderten ihn auf, ihnen die Schätze des Klosters auszuliefern. Während sie nun dieser Bruder herumführte, benützte er einen günstigen Augenblick und entkam über die Gartenmauer in den Wald. Fr. Erhard aber wurde von den erbosten Hussiten im Kreuzgange erschlagen, wo die einige Tage darauf zurückkehrenden Brüder seine Leiche fanden. Als die Feinde nun das Haus gänzlich ausgeplündert hatten, zogen sie gegen die Stadt, kamen aber des anderen Tages, 1. Januar 1427, am frühesten Morgen wieder in das Stift, hielten sich den ganzen Tag hier auf, zerstören, was zu zerstören ist und legen Feuer an das Gebäude; Alles, was brennbar ist, geht in Flammen auf, als: alle Häuser, die Pfisterei, die Getreidekästen, die Abtei, die Gastzimmer, das Spital, die Kirche mit allen Kapellen und Altären. Auch die Dörfer, die zum Stifte gehören, alle Höfe, die Kirchen im Dachsgraben, in Schweiggers und Windigsteig werden niedergebrannt. Die Stiftskirche, bei welcher nebst anderen Kunstschätzen auch die von Meister Michael, Maler in der Stadt Zwettl († 1387), stammenden Glasgemälde durch den Brand vernichtet wurden, stand mehrere Jahre ohne Bedachung. Die zurückkehrenden Mönche konnten in den völlig ausgebrannten Ruinen nicht untergebracht werden und quartierten sich theils in Zwettl, theils anderwärts ein. Am 12. Mai desselben Jahres 1427 kamen die Hussiten ein zweites Mal in der Stärke von 16,000 Mann,

belagerten die Stadt aufs Neue und plünderten durch 17 Tage die ganze Gegend. Herzog Albert schickte seinen Feldherrn Leopold v. Hraygd mit Heeresmacht gegen dieselben, und es kam bei Zwettl (auf der Höhe zwischen der Stadt und dem Dürnhofe) zur Schlacht. Die Hussiten wurden zwar geschlagen, ihre Wagenburg genommen, doch kehrten sie, als sie bemerkten, dass die Oesterreicher der Beute wegen sich zerstreuten, um, tödteten viele derselben, die sich nur mit Noth in die Stadt retten konnten. Drei Tage darauf zogen die Feinde, ohne die Stadt eingenommen zu haben, ab, um auch den Klöstern St. Bernard und Altenburg ihren unheilvollen Besuch zu machen.

Abt Thomas hielt sich, während sein Stift dieses schreckliche Unglück traf, in unserem Hofe in Wien auf und erlag noch im nämlichen Jahre dem Kummer († 2. Dezember). Er wurde in Heiligenkreuz begraben.

28. *Michael II. (1428—1429).* Die in Wien, Krems (bei den Dominikanern), Zwettl und anderwärts zerstreuten Brüder kamen nach dem Ableben des Abtes Thomas zusammen und wählten Michael II. zu ihrem Vorsteher. Doch starb derselbe bereits 17. Juni 1429 und wurde bei den Dominikanern in Krems begraben.

29. *Johann I. von Loys (1429—1434)* wurde von den zerstreuten Brüdern entweder in Wien oder in Krems gewählt. Er kaufte einen früher veräusserten Hof in Loys wieder zurück und fing auch an, die in Schutt und Asche liegenden Stiftsgebäude wieder aufzubauen, so dass er bereits 1432 mit einigen Brüdern im Stifte wohnen konnte. Johann I. wurde 1434 abgesetzt, weil er die erledigte Pfarre Zistersdorf, anstatt selbe wieder mit einem Stiftspriester zu besetzen, gegen den Willen seines Conventes, dem Pfarrer von Altpölla, Heinrich Feuchter, verliehen hatte.

30. *Johann II. Rastenfelder (1434—1447).* 1437 war der Wiederaufbau der Stiftsgebäude so weit gediehen, dass der Weihbischof von Passau, Mathias, die Kirche mit ihren Kapellen und Altären consecriren und den Friedhof einweihen konnte (Juni 1437). Am 4. Oktober desselben Jahres wurde die von den Hussiten gleichfalls niedergebrannte Pfarrkirche in Windigsteig, welche Abt Johann wieder herstellen liess, consecrirt. Er bemühte sich, den Fehler seines Vorgängers bezüglich der Pfarre Zistersdorf

wieder gut zu machen, schickte Abgesandte, die Conventualen Erhard Schmiedel und Georg v. Amberg an den Papst Eugen IV. nach Rom, der nicht blos die Pfarre Zistersdorf aufs Neue dem Stifte Zwettl einverleibte, sondern überdies den Zwettler Aebten das Recht verlieh, sich der Infel zu bedienen. Johann II. sah sich in Folge manch trauriger Ereignisse — so musste er z. B., um das Stift vor Ausplünderung zu bewahren, 1400 Talente zahlen — genöthigt, einzelne Güter gegen das Recht der Wiedereinlösung zu veräussern. Dieser Abt starb 1447.

31. *Johann III. von Eger (1447—1451).* Er verkaufte einen Hof in Hafnerbach, ferner einen Hof in Stein neben Hoheneck an Joh. Neudeker auf Lebenszeit des Vaters, des Sohnes und der Tochter um 200 Pfd. Pfennige.

1450 bestätigte Papst Nikolaus V. alle Besitzungen und Privilegien des Stiftes, nahm dasselbe in den Schutz des h. Petrus und erneuerte das den Aebten von Zwettl bereits von seinem Vorgänger Eugen IV. 1438 verliehene Recht der Pontifikalien.

Der Abt verkaufte die Renten vom Dorfe Hollenbach, ferner alle Besitzungen des Stiftes in und um Eggenburg und Wartberg, freilich mit dem Vorbehalte des Wiedereinlösungsrechtes, doch war bei den traurigen Verhältnissen an einen Rückkauf nicht zu denken. Der Abt Johann III. wurde von den Aebten von Rein, Victring und Neustadt, welche gelegentlich einer Visitations- und Reformationsreise im Jahre 1451 sich überzeugten, dass derselbe seines Alters und anderer Gebrechen wegen nicht mehr geeignet sei, sein Amt zum Besten des Stiftes zu verwalten, bewogen, seiner Würde zu entsagen (25. April 1451).

32. *Georg Johann von Amberg (1451—1453)* war ein von den Brüdern sehr geschätzter Mann (vir totus fidelis). 1451 war Johann v. Capistran im Stifte, der den Abt, den Convent, die Hausgenossen und Unterthanen des Stiftes seiner Fraternität einverleibte und aller Verdienste seines Ordens theilhaftig machte. Auch zwischen Klosterneuburg und Zwettl wurde 1453 die Confraternität abgeschlossen. Unter denjenigen, welche am 14. Oktober 1451 in Mailberg zusammenkamen, um ein Bündnis gegen Kaiser Friedrich zu schliessen, findet sich leider auch unser Abt Georg Johann. Eines der 258 Siegel, welche an der darüber aus-

gestellten Urkunde befestigt sind, ist das des Zwettler Abtes. Auch unterfertigte er am 5. März 1452 zu Wien das Bündnis der Ungarn mit den österreichischen Ständen. Zur Entschuldigung dieses bedauerlichen Schrittes mag angeführt werden, dass damals eben im ganzen Lande die grösste Unsicherheit, ein wildes Faustrecht herrschte; dass die Geistlichkeit, namentlich die Klöster, umgeben von dem aufständischen Adel, sich ihrer Sicherheit und ihres Bestandes wegen nicht gegen diesen erklären konnten. Das Elend, das diese unselige Empörung über das Land brachte, war ein ausserordentliches. Der Landmann liess seine Felder brach liegen, da er ja doch sicher sein konnte, dass die Feldfrüchte von einer der kämpfenden Parteien verheert oder ihm abgenommen werden würden. So waren die dem Stifte unterthänigen Dörfer Walterschlag, Spregnitz, Rohrenreith, Reichers und Bösenneunzen abgebrannt, ihre Felder lagen unbebaut, wodurch das Stift grossen Schaden litt. Ueberdies musste Abt Georg dem Ulrich Eizinger, auf dessen Betreiben das Bündnis gegen den Kaiser zu Stande kam, 200 Pfd. Pfennige zum Unterhalte der Söldner beisteuern. Am 26. April 1453 kam der Abt von Morimund nach Zwettl, um zu visitiren. Da er sich über die hier herrschende Kälte beklagte, benutzte Abt Georg diese Aeusserung zu der Bitte, es möge erlaubt werden, den Speisesaal heizen zu dürfen, was bisher nicht gestattet war. Zur grossen Freude des Conventes wurde diese Erlaubnis ertheilt. Abt Georg Johann löste unter sehr vortheilhaften Bedingungen einige der früher verpfändeten Dörfer ein. Er starb den 1. September 1453.

33. *Johann IV. Waltpekh von Ottresheim (1453—1474)* hat während der 21 Jahre seines Vorsteheramtes wohl wenig fröhliche und ruhige Tage genossen. Die Schuldenlast des Stiftes betrug, als er die Leitung desselben übernahm, 3000 Talente; die Landesfürsten, immer in Fehden und Kriege verwickelt, forderten von Jahr zu Jahr grössere Abgaben; die Gläubiger wurden immer ungestümer; die Interessen stiegen; die Unterthanen, wiederholten Räubereien ausgesetzt, konnten beim besten Willen ihre Abgaben an das Stift nicht leisten; die sich häufenden feindlichen Einfälle verursachten dem Hause ungeheure Ausgaben. So, um nur Einiges anzuführen, forderten die Böhmen, als

sie 1461 in Oesterreich einfielen und das Land arg verwüsteten, vom Stifte 1200 Goldgulden, 10 Fuchspelze, 4 Packete Seidenzeug und 2 Stück italienische Leinwand. Das Alles war im Verlaufe von sechs Wochen zu liefern. Ein gewisser Russenhard verhielt das Stift zur Zahlung eines Homagiums von einem Dreiling (30 Eimer) Wein, und als Puchaim die Stadt Zwettl belagerte, kamen oft Hunderte aus seinem Lager in das Kloster und tranken 1400 Eimer. 1473 werden die Dörfer der Umgebung von den Böhmen rein ausgeplündert und unser Dürrhof, wo sie ihr Hauptquartier hatten, nachdem sie alles Vieh daraus mitgenommen, den Flammen übergeben. Ueberdies musste das Stift dem Anführer der Horde, einem Herrn v. Platz, mit 270 ƒ. und einem Dreiling Wein huldigen.

Wilhelm v. Missingdorf zu Dobra verlangt im gleichen Jahre vom Stifte eine Huldigung von 150 ƒ, 5 Dreilingen Wein, 5 Muth Korn und 8 Kufen Salz. Ausserdem musste es ihm 500 Roboter und 60 Wagen schicken. Das sind nur einige Beispiele von den Bedrängnissen, welche das Stift unter Johann IV. trafen. Um gegen die sich so oft wiederholenden räuberischen Ueberfälle einigermassen gesichert zu sein, war der Abt gezwungen, die Klostergebäude mit Gräben, Wällen und Mauern zu befestigen und 100 Mann zur Abwehr gegen die Feinde zu halten und zu ernähren, was eben auch keine geringen Auslagen verursachte. Dass Abt Johann unter diesen Umständen gezwungen war, einige Güter zu verkaufen (das Dorf Ossarn an Lilienfeld, ein Haus in Zwettl an einen gewissen Fröhlich, mehrere Güter, Wiesen und Aecker an Jak. Fischer in Reinprechtsbruck, den Hof zu Guntramsdorf etc.) und Schulden zu machen, darf Niemandem auffallen. Auch verminderte dieser Abt mit Einwilligung des Georg v. Kuenring die Zahl der Spitalbrüder auf 10 Jahre von 30 auf 10. Wenn nun die Lage des Stiftes beim Tode Johann IV. (24. März 1474) trotz alledem eine trostlose war, so ist das sicherlich nicht die Schuld dieses, wie die Annalen sagen, bei Allen beliebten Mannes, der bei all den sich häufenden Unglücksfällen das Vertrauen auf Gott nie verlor, den nichts in seinem Gleichmuthe stören konnte, und der mitten in den Stürmen seiner Zeit das Beste seines Stiftes zu fördern auf alle Weise bedacht

war. Er baute den Hof zu Rafing bei Pulkau und die Kapelle zu Rafing bei Windigsteig. Das Conventgebäude und die Stiftskirche liess er neu eindecken; letztere, welche 1466 bei einem feindlichen Einfalle geplündert und durch Mord entweiht worden war, liess er aufs Neue consecriren und den ebenfalls entweihten Friedhof benediciren; auch kam unter demselben Abte das Patronatsrecht über die Pfarre Schönau mit der Filiale St. Wolfgang an das Stift.

34. *Wolfgang I. Joachimi (1474—1490).* Die politischen Wirren jener Zeit, der Einfall der Türken, der ungarische Krieg etc. verursachten dem Stifte grosse Auslagen. Dasselbe musste sich, um gegen die räuberischen Einfälle der Böhmen und Anderer, welche die traurigen Zeitverhältnisse zu ihrem Vortheile benutzten, schützen zu können, eine bewaffnete Mannschaft halten, die aber eben auch nicht verlässlich war und gar häufig durch räuberische Ausfälle, durch Beunruhigung und Beraubung der Reisenden dem Stifte grosse Verlegenheiten bereitete. Um sich vor Verwüstung und Beraubung sicher zu stellen, war das Stift gezwungen, heute Diesem und morgen Jenem grosse Huldigungssummen zu verabfolgen, so 1477 dem Herrn v. Sporr zu Ottenstein, dem Missingdorfer zu Dobra etc. 200 *fl.* und 5 Muth Roggen; 1478 den böhmischen Herren v. Vromberg, v. Rosenberg, v. Schwanberg, Strakonitz etc., welche überdies einige unserer Dörfer, wie Oberhof und Grossweissenbach, niederbrannten, 200 *fl.*; die gleiche Summe mussten unsere Unterthanen um Weitra geben, und wurde die Kirche in Schönau gänzlich ausgeplündert. 1480 verbrannten die Böhmen unsere Dörfer Gradnitz, Gerotten, Haslau, trieben alles Vieh hinweg und forderten überdies eine Huldigungssumme von 222 *fl.* Im gleichen Jahre erhielten andere böhmische Räuber der Eine 120, der Zweite 200 *fl.*, ein Dritter raubte Rudmans aus, ein Vierter plünderte unsere Dörfer Merkenbrechts, Edelbach und Wurmbach; ein ungarischer Hauptmann erhielt 200 *fl.*, Wein und Mehl. 1481 musste das Stift dem Kaiser Friedrich Fussvolk und Reiter und dem ungarischen Hauptmanne Marlusky 6 Wagen, 8 Zimmerleute und 20 Arbeiter stellen.

1483 hatte das Stift den Böhmen Wein, Safran, Flachs, Weizen, Hafer, Speck, Sardinen, Hanf etc. im Betrage von

486 Talenten zu liefern. 1486 musste sich das Stift den Ungarn ergeben und blieb durch 3 Jahre von 200 Mann besetzt. Die Stadt Zwettl war von Kaiserlichen besetzt; es fanden nun fast täglich zwischen den zwei feindlichen Besatzungen kleinere Scharmützel statt, und bei solcher Gelegenheit wurden von der Zwettler Besatzung einmal das Spital, die Scheunen, die Pfisterei und der Körnerkasten angezündet und die Schafe weggetrieben, wodurch das Stift einen grossen Schaden erlitt.

Abt Wolfgang starb, nachdem er während seiner 18jährigen Regierung nur Leiden und Trübsale erfahren, am 13. Oktober 1490, 86 Jahre alt, in unserem Hause in Wien, als er eben von einer Audienz beim Könige Maximilian, bei dem er sich und sein Stift deswegen, dass sie es mit den Ungarn gehalten hatten, glänzend und mit dem besten Erfolge vertheidigte und wieder in Gnaden aufgenommen worden war, zurückkehrte. Er war ein sehr guter Oekonom, ein frommer Priester, ein eifriger und gewissenhafter Vorsteher, was wir daraus ersehen, dass er trotz der ungeheuren Opfer, welche der Krieg forderte, eine bedeutende Summe Geldes zurückzulegen im Stande war und die Ordensdisziplin im Hause, obgleich dasselbe Jahre lang zum Theil einer Kaserne glich und von klösterlicher Ruhe wohl wenig die Rede sein konnte, aufrecht zu erhalten verstand, so zwar, dass unter ihm und seinem Nachfolger Colomann Aebte aus anderen Klöstern unseres Ordens, wie von Heiligenkreuz, Lilienfeld, Hohenfurth in Böhmen, Welehrad in Mähren, Tobernik in Ungarn und Aldersbach in Bayern Geistliche nach Zwettl sandten, um hier zu tüchtigen Ordensleuten herangebildet zu werden. Sein Nachfolger

35. *Colomann Bauernfeind (1490—1495)* hatte einen schweren Anfang. Horn und Eggenburg waren noch von den Ungarn und Böhmen besetzt, denen er zu huldigen gezwungen wurde, während er auch dem Landesherrn die Abgaben entrichten, also doppelte Steuer zahlen musste. Der Kuriosität wegen wollen wir hier anführen, was die Ungarn in Eggenburg in dem einzigen Jahre 1491 vom Stifte Zwettl forderten und erhielten: Vom 17. Januar bis 12. Mai 165 Talente, 1 Fass Malvasierwein, 100 Pfund Oel, 5 Pfund Pfeffer, 2 Bund feinen Flachs, dem Schreiber

5 Talente und 1 Marderfell. Vom 12. Mai bis 4. August an Geld, ohne Kleinodien zu rechnen, 184½ Talente, 2 Bund vom besten Flachs, 5 Pfund Pfeffer und 10 Achtel Butter. Vom 4. August bis 27. Oktober 188½ Talente, 2 Bund vom besten Flachs, 5 Pfund Pfeffer und 1 Viertel Schmalz, 5 Muth Mehl, 5 Muth Hafer. Vom 27. Oktober bis 19. Januar 190 Talente, dem Rentmeister 19 Talente, dem Schreiber 11 Talente, 10 Talente Schreibtaxen, 2 Pfund Safran, 2 Pfund Zimmt, 2 Pfund Gewürznelken, 2 Pfund Ingwer, 4 Bund Flachs, 1 Muth Roggen, 1 Muth Hafer, 100 Pfund Mohnöl, 10 Achtel Schmalz, 400 Stück Forellen (oder 1 Tonne Häringe).

1492 liess Abt Colomann vom Kaiser Maximilian die Privilegien des Stiftes bestätigen.

1494 wurden die neuerdings entweihte Kirche in Windigsteig, ferner 3 Altäre in der Wallfahrtskirche Maria Rafing bei Windigsteig und die Nikolaikapelle im Stifte geweiht. — Dass die Ordensdisziplin unter ihm eine musterhafte war, haben wir bereits oben erwähnt.

Abt Colomann baute ein jetzt nicht mehr bestimmbares Stück unserer Kirche weiter, liess auch 8 Fenster mit Glasgemälden versehen, erbaute eine neue Prälatur, löste das Dorf Zwettlern wieder ein etc., woraus sich schliessen lässt, dass er ein sehr guter Oekonom gewesen sein muss, und auch die Verhältnisse des Stiftes sich wieder zu bessern anfingen. Dieser Abt starb am 17. Oktober 1495 in Wien, und am 9. November desselben Jahres wurde gewählt:

36. *Wolfgang II. Oertl (1495—1508)* von Gerotten. Die Wahl leitete Abt Michael von Heiligenkreuz, welcher uns in einer noch erhaltenen Urkunde die damals eingehaltene und wohl allgemein übliche Art zu wählen aufgezeichnet hat. „Ich hielt“, so schreibt er, „das feierliche Hochamt vom h. Geiste nach Vorschrift des Conciliums von Basel. Alle Brüder nahmen das h. Abendmahl; dann versammelten wir uns im Kapitel, in dem alle gefragt wurden, wie sie die Wahl vornehmen wollten. Sie erklärten: durch ein Scrutinium. Hierauf wurden 13 Wähler mit Einwilligung der übrigen Conventualen bestimmt und gingen in die Kirche. Ich und der Abt Colomann von Neuberg verfügten uns in die Kleiderkammer, nahmen

von Jedem den Eid ab, schrieben von Jedem die abgegebene Stimme auf und überzeugten uns, dass der Prior Wolfgang gewählt worden sei. Dann forderten wir im Kapitel die Wähler und Conventualen im Allgemeinen und jeden besonders auf, ob sie jenen, der durch die Wähler die meisten Stimmen bekommen habe, als Abt anerkennen wollen. Sie bejahten es und wir nannten den Erwählten, der nach langem Weigern seine Einwilligung gab, und dann führten wir ihn unter dem Te Deum im Chore ein und investirten ihn im Kapitel. Da leisteten ihm alle Professen das Gelübde." — Also nicht alle Professen, deren damals 42 waren, durften das Wahlrecht ausüben, sondern es wurde aus ihrer Mitte eine bestimmte Anzahl von Wählern herausgenommen. Der Abt Wolfgang war ein in Geschäften sehr gewandter, verständiger und gelehrter Mann, der sich um das Stift grosse Verdienste erwarb. Er vermehrte die Bibliothek, liess zwei Fischteiche, beim Kleehof und bei Haslau, anlegen, zierte die Altäre mit Bildern, schaffte kostbare Kirchengeräthe und Ornate an, liess sich den Unterricht der Jugend und seiner Kleriker sehr angelegen sein, kaufte eine Mühle bei Rapottenstein, ein Haus mit Weingärten in Nussdorf, baute die Mühle im Stifte, löste mehrere Dörfer, wie Matzlesschlag und Limpfings, wieder ein u. s. w. Auch wurde er als „besonderer Liebhaber und Beschützer des Ordens" vom Generalabt zu Citeaux zu seinem Generalkommissär ernannt. Er starb in Wien am 20. Februar 1508. Ihm folgte

37. *Michael III. (1508),* ein ganz vortrefflicher Mann, auf den man viele Hoffnungen setzte, der aber bereits nach einem Monate starb.

38. *Aegid (1508—1512).* Von ihm wird weiter nichts berichtet, als dass er ein rechtschaffener Mann war und das Wasser in die steinerne Muschel im Kreuzgange leiten liess.

39. *Erasmus Leisser (1512—1545).* Er stammte aus der freiherrlichen Familie der aus Steiermark nach Oesterreich gekommenen Leisser, war Baccalaureus der Theologie und bei seiner Wahl erst 27 Jahre alt. Die Zeit, in der Erasmus die Geschicke unseres Stiftes leitete, war eine sehr bewegte, und es ist geradezu wunderbar, wie dieses Stift die grossen Opfer, welche die zweimaligen

Bauernaufstände (1517 und 1525), der Türkenkrieg etc. forderten, bringen, die ausserordentlichen Verluste tragen und dennoch fortbestehen konnte. Der damalige Zustand des Stiftes lässt sich ersehen aus einem Bittgesuche, welches die hochgestellten Brüder des Abtes, Maximilian und Christian Leisser, für ihren Bruder Erasmus und sein Stift 1542 an den König Ferdinand richteten. Sie erwähnen darin, „dass ihr Bruder den vierten Theil des Klostergutes dem Staate zum Opfer gebracht, ein Darlehen von 2500 fl. erlegt, Rüstpferde gestellt, viele Muth Getreide ohne Entgeld dargereicht, Pferde, Knechte und Anderes zu Kriegszwecken gegeben, zur Erhaltung der Professoren auf der Wiener Universität bedeutende Summen gespendet, erst im vorigen Jahre wieder 2000 fl. und 700 Muth Korn nach Wien geliefert und sich zu allen Opfern immer willig und bereit gezeigt habe. Aber weiter gehe es jetzt nimmer! Er sei bereits in so grosse Noth gerathen, dass er über 4000 Pfund jährlicher Einkünfte theils verkaufen, theils versetzen musste. Man halte die Einkünfte des Klosters Zwettl für viel grösser, als selbe in der That seien, und fordere demnach auch von Zwettl verhältnismässig weit mehr, als von anderen Klöstern. Der König möge bedenken, dass das Stift nach dem Brande durch die Hussiten durch sieben Jahre unbewohnt geblieben, dabei Vieles verloren gegangen sei und der Wiederaufbau desselben grosse Summen verschlungen habe. Es sei einzig und allein der Gnade Gottes zuzuschreiben, dass sich dasselbe trotz alledem erhalten habe und noch bestehe."

Ja das Stift bestand noch und gab auch in diesen so überaus traurigen Zeiten Zeichen von unverwüstlicher Lebenskraft und zugleich Beweise, dass ein Mann an seiner Spitze stand, der den Muth nicht sinken liess, im festen Vertrauen auf Gott vorwärts strebte und bis an sein Ende unverzagt wirkte zum Besten des seiner Leitung anvertrauten Hauses. Erasmus brachte die Zahl der Religiosen, die im Stifte bereits auf 8 (6 Mönche, 1 Weltpriester und 1 Organist) gesunken war, wieder auf jene Höhe, dass doch der Gottesdienst ordentlich gehalten werden konnte; errichtete die seit längerer Zeit eingegangene Schule für Knaben wieder, in welcher die Humanoria gelehrt wurden, und die unter ihm nicht blos von Armen, sondern auch

von Adeligen: Lamberge, Neudeker, Leisser etc. besucht wurde, brachte die Spitäler wieder auf die ursprüngliche Zahl 30, liess die ganze Kirche renoviren, einen schönen gothischen Hochaltar vom Bildhauer Andreas Morgenstern aus Budweis aufrichten, eine neue grosse Orgel bauen, schaffte mehrere Geschütze an, liess eine Rüstkammer einrichten, legte den grossen Teich bei Rudmans an etc.

1540 wurde der Profess von Zwettl und Prokurator der Nonnen zu St. Bernard, Fr. Simon, als Abt nach Heiligenkreuz postulirt. — Unter Abt Erasmus lebte im Stifte ein berühmter Orgelbauer, der Laienbruder Fr. Jacob Königswerth, der nicht blos die grosse bis 1728 bestandene Orgel in hiesiger Stiftskirche neu baute, sondern unter anderen auch die grosse Orgel in der St. Stephanskirche zu Wien renovirte und bedeutend vergrösserte.

Dieser Abt, der auch Generalvikar des Ordens für Oesterreich, Steiermark und Kärnthen war, starb am 1. Mai 1545, 60 Jahre alt.

40. *Jakob Grünwald (1545—1560).* Der von Erasmus durch Aufnahme von Novizen bis auf etwa 30 Mitglieder vermehrte Convent war noch unter demselben Abte auf ein Minimum (etwa 6—8) zusammengeschmolzen. Nicht blos der Tod hatte die Reihen gelichtet; die Mehrzahl fielen dem damals herrschenden Zeitgeiste zum Opfer und hatten, ihrer Gelübde vergessend, das Kloster verlassen, sowie eben dieser Zeitgeist die Ursache war, dass nur äusserst selten sich Jemand entschliessen konnte, sich dem damals mit Verachtung, Spott und Verunglimpfung überhäuften Ordensstande zu widmen; die Grundsätze Luthers hatten eben schon weit um sich gegriffen, selbst in die Klöster Eingang, das Beispiel Luthers auch bei anderen Mönchen Nachahmung gefunden. Abt Jakob musste Weltleuten die einzelnen Officien des Hauses übertragen, da er die wenigen Conventualen zur Seelsorge oder zum Unterrichte verwenden musste, oder es auch nicht gerathen fand, sie zu Officialen zu machen.

Die Rüstungen gegen die rebellischen Ungarn, das in Oesterreich herrschende Räuberwesen etc. forderten vom Stifte viele und grosse Opfer, die den Abt zwangen, einzelne Güter, wie den Hof am Bauernmarkte in Wien, den Weinzierlhof, zu versetzen, andere, wie die Dörfer Wolf-

gers, Oberhof, Negers, mit dem Rechte der Wiedereinlösung zu verkaufen und überdies noch Gelder aufzunehmen. Für die Stiftskirche liess Abt Jakob in Eggenburg eine steinerne Kanzel anfertigen, welche später in die St. Thomaskirche übertragen wurde und gegenwärtig zum Theile (Postament und Säule) im sogenannten Prälatengarten aufgestellt ist.

41. *Joseph Scheuchenpflug (1560—1561).* Von diesem Abte ist wenig bekannt, und das Wenige von keiner besonderen Bedeutung — höchstens wäre zu bemerken, dass seine Wahl, was vor ihm nie der Fall war, dem Kaiser Ferdinand angezeigt und die Bestätigung der Wahl eingeholt werden musste.

42. *Martin I. Steingaden (1561—1567).* Nach dem Ableben des vorigen Abtes bestand der Zwettler Convent nur mehr aus 3 Priestern und 2 Novizen. Diesen wurde von den zur Wahl erschienenen Aebten der bereits zu diesem Zwecke mitgenommene Professpriester von Heiligenkreuz als Prälat vorgesetzt. Die Zwettler sträubten sich wohl Anfangs, den ihnen aufgedrungenen Martin als ihren Vorgesetzten anzuerkennen, doch kümmerte sich die Regierung um diesen Protest um so weniger, da eine Ende 1561 im Stifte angekommene Untersuchungskommission sich überzeugt hatte, dass der böse Geist der Zeit auch hier eingedrungen sei, dass die Stiftspriester wohl noch der katholischen Kirche treu seien, im Uebrigen aber sich ausserordentliche Freiheit erlaubten, bald ein weisses, bald wieder ein schwarzes Ordenskleid trugen; der Priester Hektor und der Stiftspfarrer sich Konkubinen hielten etc. Doch auch der Abt rechtfertigte das in ihm gesetzte Vertrauen keineswegs. Er war ein Mann, der die Prunksucht liebte, häufig Gastmahle veranstaltete, sich einen Kammerdiener und drei Pagen hielt, die Wirthschaft vernachlässigte, keine Rechnung führte, sich um Disciplin und Hausordnung wenig kümmerte und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, ein Weib nahm. Dass er zum Protestantismus übergetreten sei, ist nicht richtig. Er wurde 1567 abgesetzt und dem Stifte Heiligenkreuz in Verwahrung übergeben, später aber, vorzüglich auf Bitten der Unterthanen des Stiftes Zwettl, aus der Haft entlassen und verlebte seine Tage mit Weib und Kind als Pfarrer in Gföhl

und später in Stein. Dieser Abt verkaufte einen Hof in Wien, liess die günstigste Gelegenheit, die versetzten Besitzungen des Stiftes bei Pölla wieder einzulösen, unbenutzt vorübergehen, verpfändete den kurz zuvor eingelösten Hof in Weinzierl aufs Neue und dazu noch verschiedene andere Güter.

1567 wurden dem Stifte vom kaiserlichen Oberjägermeisteramte eine Anzahl Jagdhunde zugeschickt, welche dasselbe zu erhalten hatte. Die Unterthanen mussten dazu das sogenannte Forstfutter liefern, das Anfangs aus einer Sturmhaube voll Hafer bestand und später sich bis zu einem Metzen steigerte.

Im Jahre 1562 wurde am sogenannten Sauberge bei Dürnhof aufs Neue nach Silber gegraben. Doch war die Ausbeute eine so geringe, dass die vom König Maximilian hierher geschickten Bergleute bald wieder abberufen wurden.

43. *Lorenz Hengenmüller (1567—1577).* Da Abt Ulrich von Heiligenkreuz unter den wenigen Brüdern in Zwettl keinen tauglichen Kandidaten für die erledigte Abtei vorfand, so setzte er seinen Professen Lorenz Hengenmüller, einen sonst ganz tüchtigen, aber immer kränkelnden Mann von 32 Jahren, als Abt in Zwettl ein. Dieser Abt hatte bei den desperaten in und ausser dem Stifte herrschenden Zuständen einen schweren Stand. Der Mangel an Priestern zwang ihn, im Stifte weltliche Choralisten aufzunehmen und die incorporirten Pfarren mit Weltpriestern zu besetzen. Unter ihm beginnt der mehr als achtzig Jahre andauernde Prozess zwischen den protestantisch gewordenen Besitzern von Maires und dem Stifte Zwettl um den Besitz der Kirche Maria Rafing bei Windigsteig. Er verkaufte dem Abte Ulrich von Heiligenkreuz unseren Hof in Guntramsdorf, ferner unseren Freihof in Zwettl. Nach dem am 17. November 1577 in Wien erfolgten Ableben Hengenmüllers blieb die Abtei durch zwei Jahre unbesetzt, und war Markus Sagar Stiftsadministrator.

Im Jahre 1580 wurde gegen alle Gewohnheit und den Ordensstatuten entgegen durch Diplom des Kaisers Rudolph II. ein Profess des Benediktinerstiftes Melk:

44. *Johann V. Ruoff (1580—1585)* dem Stifte Zwettl als Abt aufgedrungen und als solcher installirt.

1583 nahm Christoph von Prag, Freiherr v. Windhag und Engelstein, der Pfarre Schönau die Filialkirche St. Wolfgang mit Gewalt weg und baute daneben ein Haus für seinen lutherischen Prädikanten. Diese Kirche blieb nun trotz der Proteste des Abtes und trotz ernstlicher Dekrete des Kaisers bis 1617 in lutherischen Händen. Abt Johann V. unternahm mehrere Bauten im Stifte, schmückte die Spitalkirche mit Bildern etc.

1584 wurden aufs Neue 24 kaiserliche Jagdhunde mit einem kaiserlichen Rüdenknecht ins Stift geschickt und mussten von diesem erhalten werden.

1585 wurde Johann V. Ruoff vom Kaiser Rudolph II. auf die Abtei Heiligenkreuz befördert.

45. *Ulrich II. Hackel (1586 — 1607).* Dieser war Probst in Zwettl und wurde durch die Verwendung seines mächtigen Gönners Melchior Klesel im Jahre 1586 trotz der energischen Proteste des hiesigen Conventes, der sein Wahlrecht zu wahren suchte, auf die erledigte Abtei Zwettl befördert. Hackel stand damals im 35. Jahre, trat am 20. Juni in das Noviziat, legte am 21. Februar 1588 in die Hände des Abtes Johann zu Heiligenkreuz die feierlichen Gelübde ab, zog den Cisterzienserhabit an und befahl auch seinen Conventualen, die sich mit ihrem früheren Abte wie Benediktiner gekleidet hatten, wieder das Cisterzienserkleid zu tragen und Abt Ulrich wurde einer der würdigsten und verdienstvollsten Aebte unseres Stiftes. Er führte viele und bedeutende Bauten im Stifte und in den Stiftshöfen auf, kaufte viele der gegen Wiedereinlösung verkauften Güter zurück, wusste einige seiner Conventualen auf erledigte Abteien zu befördern, war Mitglied des ständischen Kollegiums, Regierungsrath, durch 10 Jahre Schultheiss der Stadt Wien, Visitator des Ordens, erhielt das Recht, Aebte und Aebtissinnen unseres Ordens zu infuliren und zu benediciren, Altäre, Portatilien, Friedhöfe, Glocken etc. zu weihen, Kirchen zu reconciliiren u. s. w.

1597 war Abt Ulrich einer der kaiserlichen Kommissäre, welche die Beschwerden der aufständischen Bauern zu untersuchen hatten, und wurde im August dieses Jahres einer der Rädelsführer der Aufständischen, der Richter von Gschwendt, Hans Auberger, auf der sogenannten Jungfernwiese neben der Teufelsbrücke (am Wege zwischen

Stift und Stadt Zwettl) enthauptet und drei andere an einer Eiche daselbst aufgehängt, zu welcher Exekution alle Bauernbuben und Knechte der ganzen Gegend berufen wurden. Es sollen mehrere Tausend Menschen dabei zugegen gewesen sein.

Abt Ulrich Hackel bemühte sich nicht blos, und zwar mit schönem Erfolge, um Wiederherstellung klösterlicher Ordnung und Disciplin in dem seiner Leitung anvertrauten Stifte, er war auch ein eifriger Mitarbeiter an der Wiederherstellung des Katholicismus in Oesterreich, einer der vertrautesten Freunde des damals mächtigen Melchior Klesel. Um mit diesem seinen Gönner und Freunde ungestört und nach Belieben verkehren zu können, verkaufte Ulrich den alten Stiftshof in Wien und kaufte ein neben dem Passauerhofe in der Schwertgasse gelegenes Haus, liess alle Privilegien des alten Hofes auf den neuerworbenen und neu hergerichteten übertragen und seine Wohnung mit der im Passauerhofe gelegenen des Melchior Klesel durch eine Thüre verbinden.

Am 22. Juni 1590 wurde der Sohn des letzten Kuenringers, Johann Ladislaus v. Kuenring-Seefeld, in hiesiger Stiftskirche begraben. Dieser selbst, der letzte der einst so mächtigen Familie, starb am 9. Dezember 1594 und wurde in der Kirche zu Seefeld am 9. April 1595 beigesetzt. So viele und grosse Verdienste sich Abt Ulrich um Zwettl erworben, so kann man ihm doch in einer Hinsicht den Vorwurf allzuweit gehender Rücksicht und Schwäche nicht ersparen. Das Nonnenkloster St. Bernard ward aufgelassen und wurde entgegen den Bestimmungen des Stiftungsbriefs von Ulrichs Vorgänger Johann auf Anordnung der Regierung den Jesuiten als Eigenthum übergeben. Im Jahre 1595 erhielt nun Abt Ulrich vom Ordensgenerale den Auftrag, die unzweifelhaften Rechte Zwettls auf den Besitz dieses Klosters geltend zu machen und daselbst, falls es nicht mehr mit Nonnen sollte besetzt werden, ein Priorat zu errichten. Hätte sich nun Ulrich mit Ernst der Sache angenommen, so würde er bei dem Umstande, dass er sich bei Hofe, beim damals sehr einflussreichen Melchior Klesel und auch beim Klosterrathe eines nicht gewöhnlichen Ansehens erfreute, die Angelegenheit sicherlich zu einem für Zwettl günstigen Ausgange gebracht

haben. Doch Ulrich, ein Schüler der Jesuiten und von Jugend auf ein inniger Freund und Verehrer dieses Ordens, begnügte sich damit, die Jesuiten auf die ihnen von Seite seines Ordens drohende Gefahr aufmerksam zu machen, ohne einen weiteren ernsten Schritt in der Sache zu thun.

Am 25. November 1607 starb Abt Ulrich Hackel in dem von ihm neuerbauten Zwettler Hofe zu Nussdorf bei Wien in einem Alter von 56 Jahren, und seine Leiche wurde, nachdem in Wien ein äusserst pomphaftes Leichenbegängnis stattgefunden, nach Zwettl überführt und in der Stiftskirche beigesetzt.

46. *Johann VI. Neuner (1608—1611).* Er war Profess des Stiftes Zwettl und seit zehn Jahren Abt in Säusenstein. Als solcher wurde er in sein Mutterhaus berufen, konnte aber seines Gichtleidens wegen während der drei Jahre seiner äbtlichen Wirksamkeit demselben wenig nützen.

47. *Johann VII. Seyfried (1612—1625).* Er erhielt noch als Student ein Kanonikat in seiner Vaterstadt Breslau, ging dann nach Rom, um daselbst seine Studien zu vollenden, wurde Doctor der Theologie und beider Rechte und erhielt mit mehreren gleichgesinnten deutschen Jünglingen die Aufnahme in Citeaux. Nachdem dieselben hier ein halbes Jahr im Noviziate zugebracht, wurden sie als Deutsche vom Ordensgeneral mit Empfehlungsschreiben in das Stift Heiligenkreuz entlassen, wo sie das Noviziat vollendeten und die Profess ablegten. Die meisten dieser jungen Männer brachten es später zu hohen Stellungen. Der eine, Anton Wolfrath, wurde Abt in Wilhering, dann in Kremsmünster und als solcher auf den bischöflichen Stuhl in Wien berufen; ein zweiter, Christoph Schaffer, Abt in Heiligenkreuz; ein dritter, Andreas Hortensius, Abt in Welehrad; ein vierter, Georg, Abt in Wilhering; ein fünfter, Kaspar, Abt zu Baumgartenberg und vor allen Anderen unser Johann Seyfried, Abt zu Zwettl. Er war damals 35 Jahre alt.

1615 wurde Abt Johann durch Subdelegation berufen als Visitator des Ordens für Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Oesterreich, und installirte als solcher noch im selben Jahre seinen früheren Gefährten und Connovizen Christoph Schaffer als Abt in Heiligenkreuz; wohnte dann dem Reichstage in Prag bei, wo er mit dem

Grafen Thurn bekannt und befreundet wurde, der vom Abte das Filiationsrecht erbat und erhielt, was später bei dem Einfalle der Böhmen in Oesterreich dem Stifte zum grössten Nutzen wurde.

Abt Seyfried war selbst ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann, der einige Werke schrieb, und beförderte auch die Pflege der Wissenschaften, wo und wie er nur konnte. Er führte im Stifte bereits 1617 die philosophischen Studien ein und wollte auch eine theologische Schule gründen, woran er aber durch die kriegerischen Ereignisse gehindert wurde. Auch die Bibliothek wurde unter ihm bedeutend vermehrt; ebenso liess er sich die Zierde des Gotteshauses sehr angelegen sein, schaffte kostbare Paramente an, baute einen Thurm über der Kreuzung der Kirche, einen Meierhof in Kammern; auch im Convente nahm er einen Umbau vor, wusste die Zurückgabe der in protestantische Hände gekommenen Kirche zu St. Wolfgang durchzusetzen, die Klosterdisciplin im Hause herzustellen u. s. w.

1618 begann der unheilvolle dreissigjährige Krieg und wurde die Stadt Zwettl bereits in diesem Jahre von den Böhmen unter den Grafen Thurn und Schlik eingenommen. Das Stift verspürte die Wehen dieses Krieges in ausserordentlichem Maasse und hat es nur der Freundschaft des Abtes mit dem Grafen Thurn zu verdanken, dass es nicht gänzlich ausgeplündert und verwüstet wurde.

Es war Jahre lang von einigen Kompagnien besetzt und musste ungeheure Lieferungen für die Besatzung in Zwettl geben. Der Schaden, der dem Stifte daraus erwuchs, wird auf 62,000 fl. geschätzt. Freilich wurde für diese Lieferungen Bezahlung versprochen, das Versprechen aber nicht gehalten. Nach Abzug der Böhmen machten die akatholischen Grossen Oesterreichs hiesige Gegend unsicher. So musste das Stift den in Allentsteig liegenden Truppen des Dietrich v. Puechheim und Georg Welzer durch längere Zeit allwöchentlich liefern: 1000 Pfund Fleisch, 3 Muth Hafer, 20 Eimer Bier, 4 Achtel Schmalz, 20 Hühner, 6 Fuhren Heu und ebensoviel Stroh, 30 Laib Brod, 20 Kufen Salz und 20 Klaftern Holz. Fast das Gleiche forderte auch der Oberstwachtmeister der Akatholiken in Kirchberg (am Wald), Hektor Khornfail. Noch grösser wurde das Elend und die Noth, als die kaiser-

lichen Truppen sich in hiesiger Gegend aufhielten, gleich wilden Bestien wütheten und die unmenschlichsten Grausamkeiten verübten. Das Stift wurde so ausgesogen, dass der Abt den Wein zum Messelesen für sich und seine zwei zurückgebliebenen Priester maassweise kaufen musste. Dabei war das ganze Haus von Menschen, die mit ihrem Vieh und den wenigen geretteten Habseligkeiten ins Stift flüchteten, so ganz und gar überfüllt, dass binnen Kurzem die mitgebrachten Lebensmittel ausgingen, das arme Vieh verhungerte, die Leute mit unreifen Früchten ihren Hunger zu stillen suchten, wodurch die Ruhr zum Ausbruche kam, welche so verheerend wirkte, dass P. Jakob, der die Zahl der Verstorbenen aufzeichnen liess, 4000, sage vier Tausend Leichen einsegnete. Es wurden oft 50 Leichen in eine Grube geworfen. Da die Soldaten die von den Einwohnern meist verlassenen Dörfer in Brand steckten, hatte das Stift nur mehr wenige ganze Dörfer, und berechnet Abt Seyfried den Schaden des Stiftes auf 150,336 fl. Wohl bittet der Abt bei der Regierung um einige Entschädigung für die grossen gebrachten Opfer, doch erhält er nichts ausser den 1100 fl., welche er, da er vom Erzherzoge Leopold als Gesandter nach Salzburg geschickt wurde, verbrauchte, und welche ihm der Kaiser anweisen liess, „weil er mit seinem Kloster ganz herabgekommen sei und nichts habe, womit er sein Leben fristen könne“.

1623 musste Abt Johann bei seinem Verwandten, dem Abte von Götweig, ein Anlehen von 15,000 fl. aufnehmen, um sich und seine wenigen Religiosen erhalten zu können.

Abt Johann VII. Seyfried starb am 8. September 1625 im Alter von 48 Jahren, von denen er 13 in gewiss nicht beneidenswerther Stellung als Abt von Zwettl verlebte.

48. *Martin II. Ginter (1625—1639).*

Wie sehr der Protestantismus in unserem Viertel (O. M. B.) überhand genommen, ersehen wir daraus, dass in Krems, woselbst die aus diesem Viertel ausgewiesenen Prädikanten ihre Pässe unterschreiben lassen mussten, im Jahre 1627 innerhalb einer einzigen Woche 52 solcher Pässe unterschrieben wurden.

Abt Martin II. unternahm einige Bauten, wie z. B. an der Kapelle im Kleehof, am Annenspitale, in der Kirche u. s. w., zahlte trotz der grossen Kriegssteuern und Kon-

tributionen viele Schulden ab, liess sich den Unterricht der Jugend sehr angelegen sein, wurde wiederholt als kaiserlicher Kommissär verwendet, z. B. bei Bürgermeisterwahlen in Waidhofen, bemühte sich, wie sein Vorgänger, doch wie dieser ohne Erfolg, St. Bernard für das Stift zurückzugewinnen und starb am 23. April 1639. Er hinterliess: „Disputationes in universam philosophiam naturalem" und Anderes, woraus sich auf eine nicht gewöhnliche Bildung schliessen lässt.

49. *Georg Nivard Koweindl (1639—1645).*

Unter diesem Abte hatte das Stift theils durch die Räuber, welche Jahre lang die ganze Gegend unsicher machten, theils durch die Schweden, die das von den Brüdern verlassene Stift durch einige Zeit besetzt hielten (1645), sowie nicht minder durch die kaiserlichen Truppen viel zu leiden. Der Abt musste wiederholt seine eigene Person und die Kostbarkeiten des Hauses nach Wien in Sicherheit bringen, die Lieferungen für Kriegszwecke an Geld, Pferden und Soldaten dauerten fort. Torstenson überliess die Gegend um Zwettl seinem General Konrad v. Mosberg als Erwerbsquelle, aus der dieser natürlich so viel als möglich zu schöpfen suchte. Vom Stifte z. B. wurde eine Brandsteuer von nicht weniger als 5000 Dukaten verlangt. Der Zwettler Glasermeister Kaspar Narr, der die Aufsicht über das von den Religiosen verlassene Stift führte, hielt es heimlich mit den Schweden, suchte seinen eigenen Vortheil und behielt die 2000 Thaler Brandschatzung, auf welche Summe die 5000 Dukaten herabgehandelt wurden, für sich.

Die Kaiserlichen, welche in Rapottenstein, Waidhofen u. s. w. lagen, plünderten das bereits fünfmal geplünderte Kloster zum sechsten Male.

Georg Nivard war ein guter Oekonom; er löste den Hof in Weinzierl wieder ein, unternahm namhafte Bauten im Stifte, wie den Körnerkasten beim Armenspital, einen Theil des Conventgebäudes, das Noviziat, das Vestiariat, die steinernen Portale am Eingange vom Kreuzgange in den Convent und vor dem jetzigen Museum u. s. w. Er starb am 27. Mai 1645 in Wien, als das Stift eben von den Schweden besetzt und der Convent zerstreut war, und wurde in Heiligenkreuz beim Hochaltare begraben.

50. *Johann Bernard Link (1646—1671).* Wegen der schwedischen Invasion wurde die Wahl eines neuen Abtes bis zum 24. September 1646 verschoben und fiel diese auf den Kämmerer P. Malachias Link, der als Abt wieder seinen Taufnamen Johann Bernard annahm. Er ist der Verfasser der „Annales Claravallenses“, eines Werkes, das von grosser Gelehrsamkeit und ausserordentlichem Fleisse Zeugnis gibt, das aber erst unter Abt Melchior in den Jahren 1723 und 1725 in zwei Foliobänden in Wien gedruckt wurde und trotz seiner Mängel als Quellenwerk nicht blos für die Geschichte des Stiftes, sondern auch des Reiches von grosser Bedeutung ist.

Als Abt Johann Bernard die Leitung des Stiftes übernahm, sah es daselbst recht traurig aus. Das Haus war völlig ausgeplündert; das Zeughaus aller Waffen beraubt, die Weinkeller völlig entleert, Zistersdorf verödet, manch andere Besitzungen in Feindeshand, die Schuldenlast eine bedeutende. Den Schweden in Krems mussten das Stift und seine Unterthanen allmonatlich grosse Kontributionen leisten und zuführen, überdies das Stift 3000 fl. Brandschatzung zahlen. Auch von Seite der kaiserlichen Truppen hatte das Stift viel zu leiden. — Nachdem endlich der Friede geschlossen, verwendete der Abt all seine Sorgfalt darauf, das Wohl des seiner Leitung anvertrauten Stiftes in jeder Hinsicht zu fördern. Er bemühte sich, die verwüsteten Klostergüter wieder in Stand zu setzen, zahlte bei 10,000 fl. Schulden ab, beförderte, da er selbst ein besonderer Verehrer Mariens war, die Wallfahrt nach Maria Rafing, woselbst er eine ganz neue prächtige Kirche baute und einrichtete, restaurirte die Kirche in Windigsteig, baute in Siebenlinden eine Kirche ganz neu und stellte auch die sehr herabgekommene Klosterdisciplin wieder her, vermehrte die Zahl der Conventualen, welche, wie leicht begreiflich, sehr zusammengeschmolzen war, kaufte zum Hofe in Kammern einen Wald und Aecker, zu Klosterneuburg einen Weingarten, den „Siebenstock“, und erwarb das Gut Moidrams.

Abt Link war nicht blos selbst ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann, was nebst seinen Annalen mehrere von ihm verfasste Werke beweisen, er suchte die Liebe zu der Wissenschaft auch bei seinen Geistlichen zu för-

dern, schickte mehrere derselben zu ihrer weiteren Ausbildung nach Wien und Graz, erhielt im Stifte eine philosophische Schule u. s. w. Er starb nach 25jähriger, für Zwettl segensreicher Regierung am 19. November 1671.

51. *Caspar Bernard (1672—1695).* Am 12. Januar 1672 gewählt, wurde Caspar einer der tüchtigsten Aebte Zwettls, so zwar, dass er unter die Stifter des Hauses gezählt zu werden verdient. Die ersten Jahre seiner Regierung waren in Folge der Kriege mit Frankreich und den Türken, welch letztere bei der Belagerung Wiens unsere Besitzungen um Wien arg verwüsteten, während Zistersdorf und Umgebung durch die Kuruzen viel zu leiden hatte, gerade keine glücklichen, und Abt Caspar musste im Verlaufe von acht Jahren 24,000 fl. ausserordentliche Kriegssteuer zahlen.

Was dieser Abt für das Stift gethan, welch ungeheure Summen er für Anschaffung von kostbaren Kirchengeräthen und Ornaten, für grossartige Bauten in und ausser dem Stifte verwendet, ist erstaunlich, und nur die Annahme, dass schon Abt Link durch kluge Oekonomie und weise Sparsamkeit die Einkünfte des Stiftes bedeutend gehoben, so manches Sümmchen für die Zukunft zurückgelegt, und Abt Caspar diese Tugenden in womöglich noch höherem Grade besessen habe, macht uns die Möglichkeit so ausserordentlicher Ausgaben erklärlich. Das, was Abt Caspar an silbernen und goldenen Kirchen- und Hausgeräthen, als Kelchen, Monstranzen, Leuchtern, Lampen, Statuen, Ringen, Hirtenstäben, Löffeln u. s. w., an kostbaren Ornaten angeschafft, würde allein eine nicht gar kleine Schatzkammer füllen. Es kommen darunter vor: ein goldener Kelch mit 1000 fl., ein Pastorale und Kelch mit 1200 fl., zwei Ornate mit je 2000 fl. u. s. w. Auch für die Bibliothek verwendete er grosse Summen, unter denen Posten von 1800 und 300 fl. vorkommen.

Was die von ihm aufgeführten Bauten anbelangt, so kann man sagen, er habe das ganze Kloster neu- oder doch umgebaut. Wir wollen nur das Hauptsächlichste erwähnen. Er renovirte die Kirche, liess sie mit gehauenen Steinen pflastern, baute eine Sakristei und Schatzkammer, eine Bibliothek (jetzt Noviziat), einen Theil des Conventgebäudes, die jetzige Abtei, den grossen Speisesaal mit

dem daranstossenden Gasttrakte, die Pfisterei, die Küche, den langen Trakt über dem äusseren Thore, den Pferdestall, liess das Refektorium mit Stukkaturarbeiten zieren, den steinernen Brunnen im Abteihofe und im Garten (jetzt Bibliothekhofe) aufstellen u. s. w.

Ausserhalb des Stiftes baute er den Hof in Weinzierl, den Ratschenhof, den Hof in Kammern, einen grossen Theil des Edelhofes, Stallungen und Meierswohnung im Dürnhofe, liess den Wienerhof und den von den Türken arg zugerichteten Hof in Nussdorf renoviren; er baute die Pfarrhöfe in Zistersdorf und Windigsteig u. s. w. Er kaufte den Ascherhof, ein Haus in Klosterneuburg mit 50 Viertel Weingärten; Grundstücke zum Hofe in Kammern; Unterthanen in Feuersbrunn u. s. w. 1692 tauschte er mit Genehmigung des Konsistoriums vom Probste in Zwettl die Pfarre Gross-Globnitz gegen die Pfarre Waldenstein ein.

Abt Caspar bemühte sich auch gleich mehreren seiner Vorgänger, St. Bernard und das Gut Neunzen wieder an das Stift zu bringen, doch hatte er auf keiner Seite Erfolg. Abt Caspar starb nach einem so überaus rühmlichen und verdienstvollen Wirken am 5. Mai 1695 im Alter von 60 Jahren.

52. *Robert Schöller (1695—1706).* Er verkaufte den vom Abt Caspar erkauften Aschingerhof, kaufte dagegen ein (bei der Kapelle des h. Apostel Thomas gelegenes) Haus in Nussdorf mit 40 Viertel Weingärten um 29,000 fl. und baute in unserem Freihofe in Nussdorf einen grossen Keller. 1700 baute er den 1699 abgebrannten Kobelhof und den Neuhof; auch ein Theil des Conventgebäudes (der sogenannte Fratergang) und der Pfarrhof in Schönau wurden unter ihm gebaut. Die jetzige Bibliothek, zu der Abt Robert 1696 den Grundstein legte, wurde unter ihm, wenn nicht vollendet, so doch der Vollendung nahe gebracht, so dass seinem Nachfolger Melchior wohl nur die innere Einrichtung und Ausschmückung derselben zugeschrieben werden dürfte. Diese und mehrere kleinere Bauten, wie die Brettersäge im Stifte und in der Neumühle, kosteten dem Abte 56,000 fl. Für die Bibliothek kaufte er Bücher um den Betrag von 1500 fl. Um all das leisten zu können, musste er Geld aufnehmen und war so unklug, dies ohne Wissen des Conventes und ohne Bewilligung

der Regierung zu thun, was ihm später nicht geringe Verlegenheiten machte. 1704 musste ein grosser Theil des Silberschatzes der Noth des Vaterlandes geopfert und 1705 20,000 fl., die der Kaiser vom Stifte forderte, mit Bewilligung der Regierung entlehnt werden. Der Tausch der Pfarre Waldenstein gegen Gross-Globnitz wurde unter Abt Robert wieder rückgängig gemacht. Dieser Abt hinterliess gefüllte Keller und Körnerkästen, aber eine Schuldenlast von über 80,000 fl. Er starb am 29. September 1706 in Wien, 50 Jahre alt, und wurde in hiesiger Stiftskirche begraben.

53. *Melchior von Zaunagg (1706—1747).* Aus der adeligen aber verarmten Familie der Edlen von Zaunagg am 4. Januar 1667 zu Zwettl geboren, wurde Melchior am 28. Oktober 1706 zum Abte erwählt und blieb seinem Wahlspruch: „Labori, non otio natus“ immer getreu. Er war selbst ein musterhafter Ordensmann, ein treuer Befolger der Regel, drang aber auch bei seinen Untergebenen auf die strengste Disciplin; er war selbst ein wissenschaftlich gebildeter Mann und suchte auch bei seinen Brüdern die Liebe zur Wissenschaft zu heben und zu fördern, schickte die fähigsten seiner jungen Geistlichen nach Prag und Wien zur gründlichen Ausbildung in den theologischen Fächern und errichtete dann eine theologische Lehranstalt im Stifte, die sich eines vorzüglichen Rufes erfreute. Er vermehrte den Schatz der Bibliothek durch gute und kostbare Werke, schaffte einige werthvolle Ornate und die grosse mit Edelsteinen besetzte Monstranz an. Ein grosses Verdienst erwarb sich Abt Melchior auch dadurch, dass er die stiftlichen Grundstücke durch Kauf und Tausch möglichst arrondirte und Grenzsteine setzen liess.

Er kaufte die Herrschaft Gobatsburg um 100,000 fl., mehrere Weingärten in Nussdorf (in der Ulm um 1800 fl., im Rosengärtl um 700 fl.), den Edelhof in Ringgers um 6040 fl., einen Hof zu Eisenreichs, ein Haus in Zwettl und vieles Andere, verkaufte dafür den Hof zu Niederwaldenreuth, die Mühle zu Kammern, die Föllersmühle, die Neumühle, das Haus in Klosterneuburg und manches Andere.

Abt Melchior war seit 1709 ständischer Ausschuss, später Vorsteher des ständischen Rechnungskollegiums, Verordneter des Prälatenstandes u. s. w. Durch diese und andere öffentliche und ehrenvolle Aemter war er genöthigt,

oft den grössten Theil des Jahres in Wien zu weilen. Er that dies, ohne dabei seine Pflichten als Stiftsvorstand zu vernachlässigen. Hunderte von noch vorhandenen Briefen Melchiors beweisen, dass ihm über Alles, was im Stifte vorging, selbst über ganz geringfügige Angelegenheiten Bericht erstattet und Alles seiner Entscheidung überlassen werden musste. Dass die Kriege, welche Joseph I., Karl VI. und Maria Theresia zu führen gezwungen waren, auch vom Stifte grosse und schwere Opfer forderten, bedarf wohl kaum hervorgehoben zu werden. Die ausserordentlichen Steuern, Darlehen und Kontributionen, die geleistet wurden, weisen Summen von 3000, 25,000, 10,000, 23,000 fl. u. s. w. aus.

Wodurch Abt Melchior seinen Namen am meisten verewigte und sein Wirken für immer unvergesslich machte, das sind die grossartigen Bauten, die er (meist durch den Baumeister Mungenast aus St. Pölten) aufführen liess, und kann ihm in dieser Hinsicht nur Abt Caspar an die Seite gestellt werden. Er baute den Dürnhof, die Pfarrhöfe in Edelbach und Schweiggers, ein Haus in Loys, den Keller vor der Abtei, wandelte die alte Bibliothek in das Noviziat um, vollendete die neue Bibliothek, indem er dieselbe, die wohl im Rohbau bereits von seinem Vorgänger hergestellt war, mit der inneren Einrichtung versah und mit herrlichen Fresken von Paul Trogers Meisterhand schmücken liess; baute den schönsten Theil des Conventes, das sogenannte Neugebäude und vieles Andere. Das grossartigste Bauwerk aber, das er aufführte, ist die herrliche Westfaçade unserer Kirche mit dem im schönsten italienischen Style gebauten Thurme, der nicht leicht seines Gleichen finden dürfte. Auch liess er gleichzeitig das noch vom ersten Baue (1159) stehen gebliebene, niedrige romanische Schiff der Kirche mit dem gothischen Chore auf gleiche Höhe bringen, wobei nur zu bedauern ist, dass man damals keinen Sinn und kein Verständnis mehr hatte für die echte Gothik.

Auch die innere Einrichtung und Ausschmückung unseres schönen Gotteshauses stammt zum grössten Theile aus der Zeit des Abtes Melchior. 1745 wurde die Pfarre Gobatsburg gegen Waldenstein eingetauscht. Abt Melchior feierte drei Jubiläen und zwar 1738 das siebente der

Stiftung des Hauses, 1740 das Jubiläum seiner Profess, 1745 das seines Priesterthums und starb am 28. April 1747, 80 Jahre alt.

54. *Rainer I. Kollmann (1747—1776)* kaufte den Markt Hadersdorf, das Gut Windhof mit Sailigenstadt, Weingärten zu Nussdorf etc. und verkaufte dafür den Freihof mit Weingärten in Loys, Gülten bei Gundramsdorf und manches Andere. Da die bisherige Filiale von Grossschönau, St. Wolfgang, zur Pfarre erhoben wurde, baute er den Pfarrhof in St. Wolfgang. Auch zwei schöne Ornate und mehrere Prachtcaseln wurden von diesem Abte angeschafft. Auch für die Kirchen in Zistersdorf, Schweiggers und Schönau verwendete er bedeutende Summen, baute die Johanneskapelle bei der steinernen Brücke etc. Abt Rainer I. war Generalvikar und Visitator des Ordens in Oesterreich, ein wissenschaftlich und staatsmännisch gebildeter Mann, der sich der Gunst des Hofes und des besonderen Vertrauens der grossen Kaiserin Maria Theresia erfreute, die sich öfters seines Rathes bediente, ihm zu wiederholten Malen Beweise besonderen Wohlwollens gab und seinen Tod aufrichtig betrauerte. Abt Rainer äusserte sich öfters von der grossen Kaiserin selbst gehört zu haben, welch grosse Standhaftigkeit sie nöthig habe, und wie schwer es ihr oft gemacht werde, den Vorschlägen, die gegen die Stifte geplant würden, ihre Zustimmung zu versagen, und ging mit der Ueberzeugung ins Grab, dass den Stiften Oesterreichs schwere Gefahren drohen und traurige Zeiten denselben bevorstehen. Er starb am 9. Februar 1776, nachdem er im Jahre 1775 sein 50jähriges Priesterjubiläum gefeiert hatte.

55. *Rainer II. Sigl (1776—1786).* Durch die von Kaiser Joseph angeordnete Errichtung neuer Pfarren wurde dieser Abt in die Nothwendigkeit versetzt, folgende Bauten aufführen zu müssen: den Pfarrhof und die Schule zu Gross-Inzersdorf; den Pfarrhof und die Schule zu Stralbach; den Pfarrhof, die Schule und den Kirchthurm zu Siebenlinden (wo bereits von früherer Zeit her zwei Kirchen nebeneinander bestanden, die St. Sebastianskirche und die St. Jakobskirche; erstere wurde abgebrochen und das Material zum Pfarrhof- und Schulbau verwendet, letztere wurde Pfarrkirche); den Pfarrhof und

die Schule zu Sallingstadt; den Pfarrhof, die Kirche und die Schule zu Wurmbrand; den Pfarrhof und die Schule zu Etzen.

Im Stifte selbst liess er nach Abtragung des Thurmes über der Einfahrt in den inneren Hof die Gastzimmer dieses (westlichen) Traktes herrichten und ausmalen, die Gärtnerwohnung und die grossen, schönen Glashäuser bauen etc. Auch schaffte er drei Ornate an.

Abt Rainer II. war vom Jahre 1778 an von der Regierung bestellter Administrator des Nonnenklosters Imbach (bei Krems), vermachte demselben, um die ungestümsten Gläubiger zu befriedigen, ein unverzinsliches Darlehen von 13,600 *f*. und bemühte sich auf alle Weise, den gesunkenen Wohlstand desselben zu heben — doch machte die 1782 erfolgte Aufhebung dieses Klosters seinen wohlmeinenden Absichten und den schönen Hoffnungen der Nonnen ein trauriges Ende.

Dieser Abt musste nach zehnjähriger tadelloser Wirksamkeit der damals herrschenden kirchen- und klosterfeindlichen Strömung weichen, und wurde ihm mit Belassung seiner Würde eine Pension von 1400 *f*. aus den Stiftseinkünften angewiesen. Er zog nach Wien, wo er am 16. Mai 1808 starb, nachdem er 1804 seine Würde freiwillig niederlegte, damit das Stift eine Neuwahl vornehmen konnte.

Der in Regierungskreisen bestandene Gedanke, das Stift Zwettl gleich so vielen anderen aufzuheben, kam wohl auf viele Bitten und Vorstellungen einflussreicher Freunde, wie der Minister Graf Chotek, Graf Kolowrat, des Hofrathes Greiner und besonders auch des Bischofs Kerens von St. Pölten, welche geltend machten, das Stift Zwettl sei wegen seiner Lage zur Aushülfe in der Seelsorge unbedingt nothwendig, nicht zur Ausführung, doch verlor dasselbe einen bedeutenden, ja, wenn vom Waldbesitze abgesehen wird, den grösseren Theil seines Grundbesitzes. Es wurden nämlich, sogleich nach der Entfernung des Abtes Rainer II., von einer im Stifte erschienenen Kommission folgende Höfe in Erbpacht weggegeben: der Windhof, der Ritzmanshof, der Edelhof (wo gegenwärtig eine niederösterreichische Landes-Ackerbauschule untergebracht ist), der Kobelhof, der Ratschen-

hof (wo der schöne Thiergarten aufgelassen, die Hirsche und das Damwild verkauft wurden), der Moidramshof, der Kleehof, der Meierhof in Gobatsburg, der Weinzierlhof und der Rafinghof. Ueberdies wurde das Schmiedehaus im Stifte verkauft, der Bau von drei weiteren Privathäusern gestattet und zu diesen vier Häusern die schönst gelegenen Grundstücke in unmittelbarster Nähe des Stiftes abgegeben. Ein grosses Glück war es, dass der Waldbesitz intakt und dadurch dem Stifte die Möglichkeit weiterer Existenz gewahrt geblieben ist.

Nach Entfernung des Abtes Rainer wurde die Temporaladministration des Stiftes Zwettl dem Commandateurabte Ignaz Weisskopf, einem Exchorherrn des aufgehobenen Stiftes St. Pölten, übertragen, während der canonisch gewählte Prior Alois Prukner die Spiritualadministration übernahm. Diese beiden Männer haben, jeder in seiner Sphäre und im besten Einvernehmen untereinander, zum Wohle des Stiftes in ganz vortrefflicher Weise gewirkt. Ignaz Weisskopf liess das Schloss in Gobatsburg renoviren, die Zimmer daselbst zum Theile mit ganz hübschen Freskomalereien zieren; er richtete die sogenannten Kaiserzimmer im Stifte nach neuestem Geschmacke ein (nachdem die frühere Einrichtung, der schöne hölzerne Plafond, Thüren nebst anderen Kunstgegenständen in das kaiserliche Lustschloss Laxenburg war abgeliefert worden), betrieb einen recht einträglichen Weinhandel nach Böhmen, verwendete viel auf Hebung der Stiftsökonomie durch Einführung edlerer Schaf- und Rinderracen und konnte so dem Stifte manche Summen zurücklegen, obwohl die Wehen des Krieges auch Zwettl nicht unberührt liessen, und unter Anderem sowohl im Stifte, als auch in Gobatsburg zweimal ein Militärkrankenspital errichtet wurde. — Ein schöner Beweis von der Uneigennützigkeit unseres Commandateurabtes Ignaz Weisskopf ist, dass er bei seinem Rücktritte 1804 auf eine Pension vom Stifte verzichtete. Er begab sich nach Wien, wo er in seinem Hause im Jahre 1808 gestorben ist. — Im Jahre 1804 erhielt das Stift die Erlaubnis, sich wieder einen Abt zu wählen, und die Wahl, welche am 17. Oktober vorgenommen wurde, fiel einstimmig auf den bisherigen, allseitig beliebten Prior und Spiritualadministrator

56. *Alois Prukner* (*1804—1808*). Von diesem Manne wird gesagt, dass er, „je höher er stieg, desto demüthiger wurde". Als 1805 die Franzosen Stadt und Stift besetzten, wurden sie von der Demuth und Leutseligkeit des Abtes so eingenommen, dass sie das Stift ganz freundschaftlich behandelten und ausser dem nöthigen Unterhalte für Mannschaft und Pferde nichts verlangten.

Abt Alois baute die Jägerhäuser im Stifte und in Haibach, renovirte die Altäre in den Kirchenkapellen, das Refektorium, die Gruft etc. Er starb 6. März 1808, und trat der gewiss seltene Fall ein, dass in einem Jahre drei Aebte von Zwettl, nämlich Rainer II., der Commandateurabt Ignaz Weisskopf und Alois mit Tod abgingen. Am 5. Oktober 1808 wurde gewählt

57. *Berthold Gamerith (1808—1828).* Im Mai 1809 lagerte die kaiserliche Hauptarmee durch zwei Tage in und um Zwettl, bei welcher Gelegenheit das Stift durch den Besuch des Kaisers Franz und der Erzherzoge Karl, Johann und Ludwig ausgezeichnet wurde. Gegen Ende Oktober d. J. kamen die Franzosen und blieben bis Weihnachten, was dem Stifte grosse Auslagen verursachte. Den grössten Schaden aber erlitten wir durch den Verlust alles Weines, sowohl im Stifte, als auch in Gobatsburg und Nussdorf. Der Werth des in den Nussdorfer Kellern allein von den Franzosen theils weggenommenen, theils böswillig ausgelassenen Weines betrug weit über 200,000 *f*.

Dazu kam im Jahre 1810 die grosse Silberablieferung, wobei das Stift den Verlust alles Haus- und Kirchensilbers, als: Leuchter, Lampen, Waschbecken, Tassen, Monstranzen, Kelche, Pastorale, Statuen etc. zu beklagen hatte. Bedenkt man ferner, dass bei dem Geldfalle 1811 das Stift auch schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde, und dass Abt Berthold durchaus nicht der Mann war, der durch weise Oekonomie diese grossen Verluste wieder einigermassen hereinzubringen im Stande gewesen wäre, so darf es uns durchaus nicht wundern, dass die Verhältnisse des Stiftes sich zu sehr traurigen gestalteten, und sich eine ungeheure Schuldenlast anhäufte, welche der Abt in unglückseliger Verblendung oft unnöthiger Weise noch immer vergrösserte, so dass sich die Regierung im Jahre 1828 bewogen fand, denselben zur Nieder-

legung seines Amtes zu zwingen. Es wurde demselben im Stifte Lilienfeld eine Wohnung angewiesen, wo er bis zum Jahre 1833 verblieb. In diesem Jahre zog er sich in den Pfarrhof nach Zistersdorf zurück und starb daselbst im Jahre 1834 am 28. August.

Unter Abt Berthold musste das letzte Haus, welches Zwettl in Wien besass, sowie auch mehrere Weingärten bei Wien verkauft werden. Auch kaufte dieser Abt das ehemalige Franziskanerkloster in Zistersdorf an und baute es, leider zu einer sehr ungünstigen und theuren Zeit, mit grossen Unkosten in den Pfarrhof um. Uebrigens hatte dieser Abt auch ganz gute Seiten und vortreffliche Eigenschaften; er war ein wissenschaftlich und weltmännisch gebildeter Mann, that viel für den Unterricht der Knaben im Stiftsconvicte, schaffte werthvolle Bücher für die Bibliothek an etc. — Nach Amovirung des Abtes Berthold wurde die Administration des Stiftes dem Prior und Dechant P. Joseph Schmid übertragen, welcher der ihm gewordenen schweren Aufgabe vollkommen gewachsen war und sein Amt mit so viel Glück und in so ausgezeichneter Weise verwaltete, dass bereits nach acht Jahren, am 4. Juni 1834, zur Wahl eines neuen Abtes geschritten werden konnte.

58. *Julius Hörweg (1834—1847).* Das segensreiche Wirken dieses wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften allgemein beliebten Abtes, unter dessen weiser Leitung die unter Berthold so traurigen finanziellen Verhältnisse des Hauses wieder in die schönste Ordnung kamen, steht noch im besten Andenken. Er starb am 23. April 1847. Am 1. September desselben Jahres wurde gewählt

59. *Augustin Steininger (1847—1875).* Durch die, gelinde gesagt, nicht billige Ablösung der Grundlasten erlitt das Stift eine grosse Einbusse an seinen Einkünften; trotzdem war Abt Augustin in der Lage, mehrere nicht unbedeutende Bauten aufführen zu lassen (welche freilich nicht immer dem Zwecke ganz entsprachen, wie z. B. der unpraktische Körnerthurm im Stifte). Er baute das Jägerhaus in Haibach, das Schulgebäude und die Wehre (ganz aus Quadern) im Stifte und das grossartige Gymnasialgebäude in Zwettl, welch letzteres dem Stifte eine Bauauslage von über 70,000 *fl.* verursachte und doch nur

durch zwei Jahre (1874—1876) als Schulgebäude diente. Da die damalige Regierung, eben keine Freundin der Geistlichkeit überhaupt, der geistlichen Unterrichtsanstalten insbesondere, die Bedingungen, unter denen das Stift sich verbindlich gemacht hatte, auf eigene Kosten ein Untergymnasium in Zwettl zu errichten und zu erhalten, nicht einhielt, die Nothwendigkeit dieser Anstalt, welche in den ersten zwei Jahren, obwohl dieselbe nur Privatanstalt war, bereits über 50 Schüler zählte, nicht einsehen und ihr das Recht der Oeffentlichkeit nicht geben wollte, sah sich das Stift gezwungen, dieselbe wieder aufzulassen. Abt Augustin war Generalvikar des Cisterzienserordens für die österreichisch-ungarischen Provinzen und wurde sein gedeihliches Wirken für Kirche und Staat durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone und des Komthurkreuzes des Franz Josephsordens von allerhöchster Seite ausgezeichnet. Er starb als Senior des Stiftes und Jubilar am 22. August 1875. Am 10. Mai 1876 wurde gewählt

60. *Anselm Brawenz (1876—1878).* Er war früher Dechant und Pfarrer zu Zistersdorf, ein Mann, gerade und offen, voll des besten Willens, der aber kaum Zeit fand, sich in die neue Lage hineinzufinden, da der Tod all seinen Plänen und seinem Wirken bereits am 21. Januar 1878, Allen unvermuthet, ein Ziel setzte.

61. *Stephan Rössler*, gewählt am 15. Mai 1878.

So kann denn das Stift Zwettl mit einem gewiss nicht unberechtigten Stolze zurückblicken auf eine, wie wir gesehen, mitunter sehr bewegte Geschichte von 743 Jahren.

Dasselbe zählt derzeit 42 Mitglieder und zwar 38 Priester, 2 Kleriker und 2 Novizen. Von den Priestern wirken 20 auf den dem Stifte incorporirten 14 Pfarren: Zistersdorf und Gross-Inzersdorf in der Wiener Erzdiöcese und Windigsteig, Edelbach, Gobatsburg, Schweiggers, Gross-Schönau, St. Wolfgang, Etzen, Wurmbrand, Siebenlinden, Sallingstadt, Stralbach und Stift Zwettl in der St. Pöltner Diöcese als Seelsorger. Zwei sind als Aushülfspriester auf Säcularpfründen, 4 als Professoren an Gymnasien und zwar 2 in Wien, 1 in Wiener-Neustadt und 1 in Krumau angestellt. 2 stehen als Administratoren auf Stiftsgütern

in Verwendung, während die übrigen im Stifte, theils als Officiale, theils auch als Lehrer im Stiftsconvicte, wo die Sängerknaben und mehrere Externisten in den Lehrgegenständen des Untergymnasiums unterrichtet, erstere auch gänzlich verpflegt werden, thätig sind.

Nun nur noch einige Zeilen über die Gebäude und Sehenswürdigkeiten unseres Hauses. Dasselbe liegt in einem der schönsten und lieblichsten Théile des an Naturschönheiten überaus reichen Kampthales, ist von drei Seiten vom Kamp umflossen, und soll die von Mauern umfangene Area des Stiftes mehrere Quadratklafter grösser sein als die Area der eigentlichen Stadt Zwettl. Links vor dem äusseren Thore liegt das von Hadmar II. gegründete, von dessen Wittwe Euphemia 1217 hierher verlegte Spitalgebäude, welches 1879 gänzlich umgebaut wurde. Durch das äussere Thor gelangen wir in den ersten grossen Hof, welcher westlich von den Wohnungen der Stiftsbediensteten, südlich von der Apotheke und Pensionistenwohnungen, östlich von einem Gasttrakte und nördlich vom Prälatengarten mit den grossen und wohlgefüllten Glashäusern begrenzt wird. Durch ein zweites Thor gelangen wir in einen anderen vollkommen regelmässig gebauten Hof, der von zwei Seiten von Gastzimmern, auf der dritten (östlichen) Seite von der Abtei und nördlich vom Knabenconvicte eingeschlossen wird. Ebenerdig befinden sich die Kanzleien der Officialen, die Bäckerei und die Küche. Ein drittes Thor führt zum Kreuzgange, welcher, aus dem 12. und 13. Jahrhunderte stammend, eines der ältesten und interessantesten Baudenkmale Oesterreichs bildet. Das Gleiche gilt vom Kapitelsaale (an der Ostseite des Kreuzganges), dessen Gewölbe alle auf einer sehr hübschen Granitsäule in der Mitte ruhen. An der Südseite des Kreuzganges sind die zwei Refektorien, von denen das grössere (Sommerrefektorium) mit prächtigen Stukkaturarbeiten von Dominik Piazol (1676) und mit fünf grossen Gemälden von Paul Troger geschmückt ist. Die ausgedehnten Conventgebäude schliessen zwei Höfe ein, die auf der Nordseite von einem Theile der Kirche, von der Schatzkammer und der Bibliothek begrenzt werden. In einem grösseren Saale des Conventgebäudes sind mehrere wissenschaftliche Sammlungen

untergebracht. Die Bibliothek ist ein schönes, mit Galerien versehenes, mit herrlichen Fresken von Paul Troger (1732) geschmücktes Gebäude und enthält gegen 60,000 Bände, darunter sehr werthvolle Manuscripte und seltene Incunabeln. Zwischen Bibliothek und Kirche befindet sich die Sakristei und über ihr die Schatzkammer, in welcher neben mehreren hübschen Ornaten und werthvollen Kirchengeräthen besonders das schöne Kapitelkreuz, welches Abt Bohuslaus Mitte des 13. Jahrhunderts aus Frankreich mitgebracht, die interessante, demselben Abte von König Ludwig IX. aus Frankreich geschenkte Elfenbeingruppe und der der Sage nach vom h. Bernard (1140) hierher gespendete elfenbeinerne Hirtenstab Beachtung verdienen.

Was schliesslich die Stiftskirche anbelangt, so verdient dieselbe wohl eine mehr ins Einzelne gehende Beschreibung. Vor dem Eingange derselben zur Linken befinden sich in der Mauer sieben leider schon ziemlich schadhafte Kreuzwegstationen aus weichem Sandstein, gefertigt von dem Horner Bildhauer Mathias Sturmberger im Jahre 1686 um den auffallend billigen Preis von 160 fl.

Die herrliche Façade der Kirche mit drei grossen Thoren und der im schönsten italienischen Style erbaute 90 Meter hohe Thurm, bis zum Dache aus Quadern gebaut, mit Kupfer (90 Centner) gedeckt und von der kupfernen, stark vergoldeten Statue des Heilandes, der die Rechte segnend ausstreckt und in der Linken das Kreuz hält, gekrönt, stammt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts (1722—1728) und wurde unter Abt Melchior von dem Baumeister Mungenast aus St. Pölten aufgeführt. Die grösste der in diesem Thurme befindlichen drei Glocken wiegt 4700 Kilogramm. Diese Glocken wurden von dem Kremser Glockengiesser Ferdinand Drakh 1727 gegossen und pro Centner 5 fl. Gusslohn bezahlt. In dem kleinen auf der Ostseite der Kirche stehenden, ganz mit Kupfer überkleideten Thurme befinden sich ebenfalls drei Glocken.

Die Kirche selbst ist ein gothischer dreischiffiger Hallenbau mit einem Kapellenkranze, stammt aus der Blüthezeit der Gothik und wurde unter Abt Otto Grillo

in den Jahren 1343—1348 aufgeführt. Sie hat eine Länge von $68^1/_2$, eine Breite von $28^1/_2$ und eine Höhe von 22 Metern. Die innere Einrichtung der Kirche, in ihrer Art ganz hübsch und reich, stammt fast ausschliesslich aus der Zeit des Abtes Melchior und passt darum leider nicht zum gothischen Baustyle des Gotteshauses.

Die ursprünglichen Glasmalereien gingen durch den Brand 1427 zu Grunde. Doch dürften, wenn die für derlei kostspielige Anschaffungen freilich nicht günstigen Zeitverhältnisse es einigermassen gestatten, in nicht ferner Zeit die Fenster wieder mit Gemälden geschmückt sein. Gegenwärtig (1881) wird eben in der Neuhauserschen Glasmalereianstalt in Innsbruck an den Bildern für die ersten zwei Kapellenfenster, wozu Professor Mich. Rieser in Wien die Kartons angefertigt, gearbeitet. Die zwei Darstellungen beziehen sich auf die Anfänge des Ordens und des Stiftes.

Die Kirche hat nebst dem Hochaltare, auf dem die Aufnahme Mariens in den Himmel in überlebensgrossen Figuren von Math. Götz aus Passau dargestellt ist, und über dessen Tabernakel sich eine mit dem Bildnisse des Gekreuzigten geschmückte Eiche erhebt, 16 Seitenaltäre und zwar befinden sich daselbst

1. Der Kreuzaltar in Statuen von dem Tyroler Bildhauer Jakob Schlederer.

2. Der Sebastiansaltar mit einem Bilde von Bergmüller in Augsburg.

3. Der sogenannte Frauenaltar mit dem Bildnisse der h. Familie von Altomonte, das dieser selbst für sein gelungenstes Werk erklärt und wofür er 1300 fl. erhalten (1731). Die Bildhauerarbeit dieses schönen und grossen Altars ist ein Werk Schlederers.

4. Der Altar der h. 3 Könige. Das schöne Bild von der Meisterhand Altomontes.

5. Der Altar der h. Maria Magdalena. Das Bild, in welchem dargestellt ist, wie die sterbende Magdalena aus der Hand des h. Apostel Johannes die letzte Wegzehrung empfängt, ist von Paul Troger gemalt.

6. Der Altar des h. Martin in Statuen von Schlederer.

7. Der Altar des h. Johann v. Nepomuk. Das

Bild ist das Werk des Prager Malers Jakob Pink, der in Windigsteig geboren und Unterthan des Stiftes war.

8. Der Altar des h. Leopold von Martin Altomonte.

9. Der Apostelaltar. Der h. Petrus hält eine Anrede an die übrigen Apostel, gemalt von Paul Troger.

10. Der Altar der h. Engel mit dem h. Michael als Hauptfigur; von Joh. Georg Schmied in Wien.

11. Der Altar der h. Jungfrauen, mit einem sehr hübschen Bilde von M. Altomonte.

12. Der Altar der Kirchenlehrer von Jakob Pink.

13. Der Altar des h. Nikolaus in Statuen von Schlederer.

14. Der Altar „aller Heiligen" von Bergmüller.

15. Der Antonialtar mit einem der gelungensten Bilder Paul Trogers, den h. Anton von Padua und den h. Anton den Einsiedler darstellend.

16. Der Altar der Ordensheiligen, mit einem grossen Bilde von Joh. Georg Schmied in Wien und Statuen von Schlederer.

Ueber den Hauptbildern sind auf den meisten Altären noch kleinere Bilder und an der Rückwand der einzelnen Kapellen die älteren Altarblätter angebracht.

Die grosse Orgel mit 36 Registern ist ein Werk des Passauer Orgelbauers Joh. Ign. Egedacher und wurde 1732 aufgestellt. 1880 wurde dieselbe einer gründlichen Reparatur unterzogen und um drei klingende Stimmen vergrössert.

Die kleine Chororgel gegenüber der Kanzel ist gebaut von Lachewitzer aus Freistadt und hat 11 Register.

Die Kunsttischlerarbeiten in der Kirche, wie die schönen Beichtstühle, die Chorstühle, die Sakristeischränke etc. sind grösstentheils Arbeiten fleissiger Laienbrüder des Stiftes. An der Nordseite des Langschiffes unter dem Oratorium der Abtei und zum Theile über dem Eingange in die Gruft ist ein kleiner Anbau, in dem das von Donn 1744 gemalte heilige Grab aufgestellt ist. An der Südseite der Kirche, mit dem Eingange vom Allerheiligenaltar, befindet sich eine Kapelle mit einem Altare, welche für gewöhnlich als Chorkapelle benutzt wird.

Nebst der Stiftskirche, welche seit 1784 zugleich

Pfarrkirche ist, besteht noch im Stifte die alte 1218 consecrirte Spitalkirche, bis 1784 Pfarrkirche, in welcher jährlich einige Male die h. Messe gelesen wird, und die noch einige Jahre ältere Johanneskapelle im Conventgarten, welche gegenwärtig leer steht.

Als Quellen wurden benutzt: das Stiftungenbuch des Abtes Ebro, die Annales Claravallenses des Abtes Link, der 16. Band der Topographie des Erzherzogthums Oesterreich, verfasst von dem Zwettler Stiftspriester P. Johann v. Frast, Manuscripte des ausserordentlich fleissigen und fruchtbaren P. Ambros Haslinger (der über 50 Foliobände geschrieben und 1846 gestorben ist) und das Werk des Professors Gottfried Fries v. Seitenstetten: „die Herren von Kuenring".

Stephan Rössler.

Das Trappistenkloster Mariastern in Bosnien.*)

ieses merkwürdige Kloster, in welchem die strengste Cisterzienserregel beobachtet wird, ist im Jahre 1870 von einem Trappisten Namens Franz Pfanner gegründet worden; also noch unter der Herrschaft des türkischen Sultans.

Das Kloster liegt in der Nähe von Banjaluka, der drittgrössten Stadt in Bosnien und der Herzegowina. Banjaluka hat gegenwärtig ohne Militär 15,000 Einwohner, weitaus die Mehrzahl davon sind Muhamedaner, die geringste Anzahl, ungefähr 1200, Katholiken. Erst im Jahre 1860 durfte ein Franziskaner hier residiren und pfarrliche Functionen ausüben. Die Stadt dehnt sich von Norden nach Süden am Ufer des reissenden Bergstromes Verbas in eine zauberisch schöne Bergschlucht hinein. Sie erinnert der Lage nach an Karlsbad, nur erblickt man in Karlsbad die Blüthe mitteleuropäischen Komforts — in Hotels und Kaufläden, während man in Banjaluka — die nicht so geschwind vertilgbaren Spuren ächt türkischer Indolenz vor Augen hat.

Von Banjaluka aus hat man zu Wagen an drei Viertelstunden lang zum Trappistenkloster zu fahren. Auf fruchtbarem Boden gibt es schlechte Strassen. Die Erde ist schwarz wie Schnupftabak, man fährt zwischen Türkenkorn und Weingärten, die eben erst in den jüngsten Jahren von den Trappisten auf dem von ihnen erworbenen Grund und Boden angepflanzt worden sind; dann gelangt man zum Verbasfluss und hat jenseits des Flusses das Kloster — einen für hiesige Gegend imposanten Bau — seiner Langseite nach vor sich stehen.

Es liegt auf einer Anhöhe zunächst des Ufers und ist weithin sichtbar. Die Fronte des Hauptgebäudes hat 130 Fuss Länge. Noch vor 1870 war hier Wald und Ge-

*) Der Herausgeber dieses hat im August 1880 von Agram aus einen Ausflug nach Mariastern unternommen und in den Münchener historisch-politischen Blättern Band 86, Seite 453—465 darüber berichtet.

strüppe. Jetzt gibt es hier ausser dem eigentlichen Kloster, Stallungen, Oekonomiegebäude, Scheunen, eine Käserei, Ziegelschlägerei, Brettersäge- und Mahlmühle, Brauerei, Wollweberei, die wie die Brauerei mit einer Dampfmaschine bedient wird, und eine grossartige Pflaumendörre; die sogenannten „türkischen Zwetschken“ kommen grösstentheils aus Bosnien.

Der Verbas strömt derartig reissend, dass man sich bedenken würde, denselben mit einem kleinen Kahne zu übersetzen. Eine wohl und fest eingerichtete Fähre, aus zwei aneinander gekoppelten Schiffen bestehend (auch für Wagen und Nutzthiere als Ueberfuhr geeignet), und an einem über den Fluss gespannten Drahtseile laufend, führt über die Strömung.

Eine freiwilligere Weltentsagung, wie bei den Trappisten, besonders aber bei den hiesigen Trappisten, dürfte man selten anderswo finden.

Der Gründer des Klosters und jetzige Prior desselben, Franz Pfanner, war früher Pfarrer in Vorarlberg, trat in Frankreich in den Orden und gibt mit dem Baue und der Einrichtung dieses Hauses — auch nach weltlicher Seite hin — das glänzendste Zeugnis eines grossartigen Unternehmungsgeistes, der vor keinem Hindernisse zurückschreckt, und eines Organisirungstalentes ohne Gleichen. Die originelle Eingabe (im türkischen Kanzleistyle) an die damalige (1870) türkische Regierung lautet:

„Hohes Gericht! Ich wünsche ein Haus zu bauen 100 Ellen lang, 20 Ellen breit, 1 Stock hoch, von Steinen und Ziegeln gemauert. Es soll gross genug sein für 50 Kühe und enthalten 50 Zimmer für 30 Knechte und 4 Zimmer für uns. Darum bittet Franz, Aeltester.“

Dass die Engländer feine Köpfe sind, haben sie jüngst wieder bezeugt, indem sie den Prior Franz mit einer Anzahl Trappisten auf ihre Besitzungen in Südafrika beriefen und ihnen dort ausgedehnte Ländereien zur Urbarmachung geschenkt haben.

Gegenwärtig regiert das Kloster Mariastern ein Subprior (ein geborener Würzburger). Derselbe ist schon 36 Jahre lang Trappistenpriester und kann es mit seinem eigenen Leibe bezeugen, dass man es bei der Kost und Lebensweise der Trappisten aushalten kann. Die Oekono-

mie (Feldbau, Mühle, Brauerei) und die Tuchweberei leiten ein Trappistenpriester und einige Laienbrüder.

Das Kleid der Trappistenpriester ist weisses, grobes Wollentuch. P. Franz sagt über dieses grobe Tuch: es werde von den bosniakischen Bauern (im Vergleich mit ihrem Kleiderstoffe) noch für fein gehalten. Ein bosniakischer Bauer fuhr einmal mit der Hand wohlgefällig streichelnd ein paarmal über den Trappistenhabit und sagte dabei: „Kako je to fine“ (wie ist der fein)! An den Füssen tragen die Trappisten grobe Wollenstrümpfe, bei der Feldarbeit bedienen sie sich schwerer Holzschuhe. Das ist viel gesünder und vortheilhafter als die Fussbekleidung der Bosniaken (wenn dieselben schon eine Fussbekleidung haben und nicht, wie dies den grössten Theil des Jahres hindurch üblich ist, barfuss gehen), welche „opanken“ genannt wird.

Bei den Trappisten muss jedes Ordensmitglied arbeiten, Priester und Laienbruder, jeder thut das, was ihm vom Obern befohlen wird. Da gibt es keine Widerrede — aus dem einfachen Grunde, weil es nicht einmal eine Rede gibt —, es wird den ganzen Tag über das strengste Stillschweigen geübt. Die Speisen, durchaus nur Vegetabilien, werden weder mit Butter, noch mit Schmalz, noch mit irgend einem anderen Fett, ja nicht einmal mit Oel angemacht — nur mit Wasser und Salz; von Fleisch, Eiern und Fischen muss sich der Trappist gänzlich enthalten; die Nahrung ist somit nur auf Gemüse, Salat, Früchte und schwarzes Brod beschränkt; das letztere wird ohne Sauerteig gebacken, mit sammt den Kleien. Als Getränk dient Wasser, nur zu Mittag und Abends für jeden ein Achtel Maass Wein oder ein Viertel Maass leichtes Bier.

Die Trappisten haben gemeinsame Schlafsäle. Die Betten sind durch 9 Schuh hohe Bretterwände von einander so geschieden und durch einen Vorhang, der die Stelle der Thüre vertritt, nach aussen abgeschlossen, dass jeder eine ganz kleine Abtheilung für sich hat. Das Bett besteht aus einem 4 Zoll dicken, durchnähten, harten Strohsack mit einem Strohkissen und einer Wolldecke. Der Trappist legt sich mit seinem ganzen Habit zu Bette. Die Schlafsäle und Arbeitszimmer werden nicht geheizt. Die Priester bringen täglich 7—8, die Laienbrüder 3—4 Stunden

im Chorgebete zu. Das erste Chorgebet beginnt um 2 Uhr Morgens. Die Laienbrüder gehen um 3 Uhr Morgens schon an ihre Arbeit. Die Anzahl der Priester ist 10, die der Laienbrüder über 100.

Der Gottesacker ist nach der Cisterzienserregel in der Nähe, oder auch in einem eigenen Hofe des Klosters. Wenn bei einem Trappisten die Todesstunde sich naht, wird mit einem hölzernen Hammer auf ein Brett geklopft; darnach begeben sich die Mitbrüder in das Krankenzimmer; dem Sterbenden ist erlaubt zu sprechen; er nimmt, wenn er der Sprache noch fähig ist, Abschied von seinen Brüdern und bittet sie um ihr Gebet. Ist er verschieden, so wird sein Leichnam in der Ordenskleidung, in welcher er gestorben, auf ein Brett gelegt, die Füsse mit Holzschuhen angethan. So wird er in der Kirche ausgesetzt und vor der offenen Leiche für ihn der Gottesdienst gehalten. Ist dieser vorüber, so wird er ohne Sarg in das Grab hinuntergelegt; dieses ist so breit, dass an der Seite ein Mitbruder stehen kann, der dem Todten die Arme in Kreuzesform über die Brust legt, ihm die Kapuze über das Haupt herabzieht, ihn mit dem Rauchfass beräuchert und die Kohlen neben der Leiche ausschüttet. Dann wird er mit Erde zugedeckt, die Brüder gehen in die Kirche zurück, legen sich platt auf den Boden nieder und beten für den Hingeschiedenen die sieben Busspsalmen. Jeder Priester hat für ihn drei Seelenmessen zu lesen.

Selbst wer schon ein Trappistenkloster gesehen hat, dem wird der Besuch des hiesigen, welches unter so eigenthümlichen Landes- und Regierungsverhältnissen entstanden ist, viel Interessantes darbieten. Als der Prior 1870 den Bau begann, suchte er bei der türkischen Regierung nach, in den Wäldern des Sultans Bauholz schlagen zu dürfen. Nach einigen Erklärungen, die er abgeben musste, erhielt er schriftliche Erlaubnis für 400 Tannen und 50 Eichenbäume, die er sich im nahen Walde aussuchen und als sein Eigenthum bezeichnen konnte. Für eine Tanne musste er drei, für eine Eiche zehn österreichische Kreuzer zahlen, für ein Oka (fast drei Zollpfund) Kalk einen Kreuzer. Brennholz zum Ziegel- und Kalkbrennen konnte er sich gratis nach Belieben nehmen. Jetzt hat das Kloster die Wälder und Felder der Umgegend innerhalb zehn Jahren mittelst

milder Beiträge angekauft. So gering die Materialkosten sind, so kostspielig die Arbeiter. Die Maurer müssen aus Italien verschrieben werden, sie verlangen guten Lohn und Reisekosten.

Es muss noch besonders erwähnt werden, dass die Trappisten nicht nur dem Chorgebet und der Betrachtung obliegen, sondern dass sie in anderen Beziehungen ein wahrer Segen für die ganze Umgegend sind. Sie versehen bei den neuen Ansiedlern die Seelsorge und haben dabei öfter 3—5 Stunden weit zu fahren. (Es haben sich badische Auswanderer zwischen Maglai und Berbir angesiedelt.) Die kranken Bosniaken, die keine Aerzte haben, kommen ins Kloster um Rath, und es werden ihnen unentgeldlich Arzneien verabfolgt. Die freiwillig gewählte Armuth und die freiwillig übernommene strenge Feld- und Waldarbeit — bei dürftiger Pflanzenkost — gibt in der ganzen Umgegend den Bosniaken, aber auch den Türken die eindringliche Lehre, dass Armuth an sich und Arbeit keine Schande sind.

Im Kloster werden immer an 50 junge Bosniaken im Lesen, Schreiben, Rechnen (selbstverständlich auch in der Religion) und in verschiedenen Handwerken (Schuster, Schmiede, Tischler, Wagner, Tuchweber) unterrichtet. So kann man die Trappisten hier wahre und echte Pioniere der wahren und echten Cultur nennen. Sie waren schon da unter der türkischen Herrschaft und sind nicht erst wie die Handelsjuden gekommen, die unter dem Schutze österreichischer Gesetze sich hier den Rahm abschöpfen. Niemand spricht von diesem Institute, höchstens wird es mit dem billigen Hohn des immer liberalisirenden Judenthums erwähnt und geschmäht.

Die zwei Herren Reisegefährten und der Schreiber dieses sahen sich eine Zeitlang stumm und nachdenklich an, nachdem sie das Trappistenkloster verlassen und auf der fliegenden Brücke über den reissenden Verbas fuhren. Bei den Türken gab es neue Culturbilder zu sehen, bei den Trappisten konnte man sich aber auch gleich eine gute und heilsame Lehre mitnehmen.

Sebastian Brunner.

Die aufgehobenen Cisterzienserfrauenklöster
in
Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz.

Einleitende Bemerkungen.

Ueber den Ursprung der Cisterzienserinnen oder Bernhardinerinnen, wie sie namentlich in Frankreich genannt wurden, finden wir bei den einzelnen Schriftstellern die verschiedensten Angaben. Die einen nennen als Stifterin die h. Humbelina (1092—1141), die Schwester des h. Bernhard, andere diesen selbst. Helyot in seinem Werke: „Von dem Ursprunge der Cisterzienserinnen, in Frankreich Bernhardinerinnen genannt", schreibt die Einführung der Cisterzienserinnen dem h. Stephan, dem dritten Abte von Cisteaux, zu, der nach ihm das erste Kloster derselben zu Tart an der Ouche in der Diözese Langres 1120 gegründet haben soll. Uebrigens führt Helyot zum Beweise seiner Behauptung Thatsachen an; so z. B., dass die h. Humbelina, obwohl sie eine Schwester des h. Bernhard war, nicht Bernhardinerin, sondern Benediktinerin gewesen ist u. s. f.

Wir finden seit 1120(?) mehrere Frauenklöster Cisterzienserordens: so soll Morimund schon um 1125 ein Nonnenkloster zu Belfays für die Frauen eingerichtet haben, deren Männer in Morimund den Habit nahmen; 1147 entstand Ichtershausen in Thüringen. Im Ganzen aber war die Zahl der Frauenklöster nach der Cisterzienserregel im 12. Jahrhunderte eine sehr beschränkte und die wenigen bestehenden gehörten nicht zum Orden, obwohl sie die Cisterzienserregel befolgten. Sie wurden vom Orden nicht visitirt und auch in den Beschlüssen des Generalkapitels finden sich bis zum Jahre 1212 keine auf dieselben Bezug habenden Bestimmungen. Erst seit dem eben genannten Jahre nimmt der Orden die Anlegung von Nonnenklöstern in seine Hand und nun entsteht Kloster um Kloster. Zahlreich liefen von Adeligen und Städten und von Bischöfen

an den Orden Ansuchen ein, die Gründung von Cisterzienserfrauenklöstern zur Sache des Ordens zu machen oder schon bestehende Frauenstifte in denselben aufzunehmen.

Kardinal Jakob de Vitry berichtet über die Aufnahme von Frauen in den Cisterzienserorden Folgendes*):

„Im Anfange des Ordens wagte das schwächere weibliche Geschlecht nicht zu hoffen, solchen strengen Vorschriften genügen und zu diesem Gipfel der Vollkommenheit gelangen zu können. Schien doch selbst stärkeren Männern eine solche Last sehr schwer und kaum zu bewältigen, wenn Gott sie nicht stärkte. Späterhin jedoch fanden sich gottergebene Jungfrauen und heilige Weiber, die im Eifer und mit der Sehnsucht des heiligen Geistes die weibliche Schwachheit überwanden und um dem Schiffbruch in der Welt zu entgehen, in den ruhigen Hafen des Ordens von Cistercium sich begaben und dessen Tracht annahmen. Andern Nonnengemeinschaften nämlich wagten sich solche wegen des dort herrschenden dissoluten Lebens nicht mit dem Gefühl der Sicherheit anzuvertrauen. Denn die Verderbnis und der Sittenverfall war fast bei allen Klosterfrauen so gross, dass man bei ihnen eine sichere Zufluchtsstätte nicht fand. Und jeder, der die tausendfachen Künste und Verschmitztheiten solcher Weiber kennt, weiss ja, wie schwer es ist, unter Unkeuschen die Keuschheit zu bewahren. Aber es herrschte noch ein anderer Misbrauch. Man forderte für den Eintritt ins Kloster Geld, ohne sich dabei vor dem Vorwurf der Simonie zu scheuen, indem man die Armuth des Klosters vorschützte, und machte so aus dem Bethaus ein Kaufhaus. Auch Eigenthum zu behalten scheute man sich fast allgemein nicht und lud so die vom Herrn an Ananias und Sapphira gestrafte Sünde auf sich.

„Von grosser Wichtigkeit für die Aufnahme von Frauen in den Cisterzienserorden wurde ein Entschluss der Prämonstratenser. Gottesfürchtige und ordenseifrige Männer unter diesen hatten nämlich in ihren Klöstern die Erfahrung gemacht, wie schwer und gefährlich es sei, die Wächter selbst zu bewachen, und sie beschlossen daher,

*) Siehe: **Miraeus**, Chron. Cist. p. 246 sqq.; **Sartorius**, Cist. Bisterc. p. 832, und **Winter**, Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands II. Bd. p. 2 sqq.



in ihre Ordensklöster für die Zukunft keine Frauen mehr aufzunehmen. Von da an wuchs die Zahl der Frauenklöster im Cisterzienserorden ins Unendliche; sie vermehrten sich wie die Sterne am Himmel, und man konnte auf sie den Segenspruch Gottes anwenden (1. Mos. 1, 28): „Wachset und mehret euch und füllet das Haus.“ Es wurden Frauenconvente gegründet, heilige Räume gebaut, es füllten sich die Klöster, es strömten Jungfrauen zusammen, es eilten Wittwen herbei und verheiratete Frauen, die mit Einwilligung ihrer Männer die Ehe in eine geistliche verwandelten. Aus anderen Klöstern kamen Nonnen, änderten ihre Ordenstracht, wollten den schmalen Weg gehen und die Frucht eines besseren Lebens geniessen. Edle und in der Welt viel vermögende Frauen verliessen ihr irdisches Erbe, und sie zogen es vor, verachtet zu sein und der Thür zu hüten im Hause des Herrn, als zu wohnen in der Gottlosen Hütten. (Ps. 84, 11.) Jungfrauen von edlem Geschlechte wiesen angetragene Ehebündnisse zurück, verliessen ihre vornehmen Eltern und alle lockenden Genüsse der Welt, legten ihren Schmuck und ihre kostbaren Kleider ab und verbanden sich mit Christo, dem Bräutigam der Jungfrauen, in Armuth und Niedrigkeit. So wurden z. B. in der einen Diözese von Lüttich sieben Cisterziensernonnenklöster in kurzer Zeit errichtet und mit heiligen Nonnen, wie mit Lilien und Veilchen ausgeschmückt. Aber es könnten dort noch dreimal mehr Klöster errichtet werden: die Bewohnerinnen würden nicht fehlen. Und nicht blos im Abendlande findet dieser Zudrang statt, sondern auch in den Provinzen des Morgenlandes, in Konstantinopel, in Cypern, in Antiochien, in Tripolis und Accon: allüberall entstehen neue Nonnenklöster des Cisterzienserordens.“

Dass nun gerade in Deutschland und besonders in den nordöstlichen Gegenden desselben so zahlreiche Cisterziensernonnenklöster entstanden, hat seinen Grund in dem Ueberschusse weiblicher Bevölkerung durch ungemein grosse Betheiligung der Männer an den Kreuzzügen, die neben anderen grossen Opfern nur allzu oft das Leben der Kreuzfahrer forderten. Dazu kommt noch die eben damals intensiv in Angriff genommene Germanisirung der Oder- und Ostseelandschaften, wohin meist nur die männliche Bevölkerung ab-

zog, ferner die grosse Anzahl von unverheirateten Priestern und Mönchen, so dass viele Frauen zum „naturgemässen Beruf der Ehe“ nicht gelangen konnten. „Die alleinstehende Jungfrau brauchte nur den Schleier über ihr Haupt zu werfen und sie fand im Kloster einen Herd, Schwestern und eine Mutter. Die Klöster lösten im Mittelalter die sociale Frage, soweit sie das weibliche Geschlecht berührte.“ Doch ist das eigentlich nur ein äusseres Motiv. Wer den tief religiösen Zug zu würdigen versteht, der durch das ganze Mittelalter und namentlich durch die Höhepunktszeit desselben durchgeht, der wird es bei dem grossen Andrange des doch mehr auf praktisches Wirken gerichteten männlichen Geschlechtes zu den Klöstern begreiflich finden, dass die Frauenwelt, der ja vor allem anderen jene innige Gemüthstiefe eigen ist, den heiligen Ordensberuf, die volle Hingabe an den Herrn mit ganzer Seele und unwiderstehlichem Drange erfasste. Dass die Cisterzienserregel diesem Berufe vollständig entsprach, das zeigt die massenhafte Anlegung von Cisterzienserfrauenklöstern und ihre einstimmig anerkannte Blüthe durch fast zwei Jahrhunderte.

Wie schon Eingangs erwähnt wurde, haben wir zu unterscheiden zwischen Frauenklöstern, die dem Cisterzienserorden einverleibt waren und solchen, die, ohne zum Orden zu gehören, nur dessen Regel befolgten. Die Zahl der letzteren war entschieden grösser; und wenn es auch gerade nicht so leicht ist, zu bestimmen, ob ein Kloster dem Cisterzienserorden angehörte oder nicht, so gilt für den letzteren Fall die Visitation oder Beaufsichtigung durch den Bischof als entscheidendes Kriterium. Für die dem Ordensverbande angehörigen Klöster galten als bindend die Verfügungen des Visitators, der immer Abt gewöhnlich eines nahe gelegenen Cisterzienserklosters sein musste und in letzter Instanz die Entscheidungen des Generalkapitels, vor dessen Forum auch die Angelegenheiten der Nonnenklöster gehörten.

Dem Kloster stand die Aebtissin oder Priorin vor, welche den einzelnen Conventualinnen ihre Officien zuwies. Da aber die Clausur strenge gehandhabt und namentlich vom Generalkapitel schärfstens urgirt wurde, so war zur Besorgung weltlicher Geschäfte und zur Vertretung des Klosters nach

Aussen hin ein zahlreiches männliches Personal erforderlich, welches im Kloster wohnte und durch die feierliche Profess zur Einhaltung der Regel und zur Beobachtung der Gelübde verpflichtet war. Es waren dies sowohl Priester als auch die sogenannten Laienbrüder der Nonnen, welche die verschiedenen, Männern zugehörigen Verrichtungen für das Kloster besorgten. Ueber denselben stand der Propst, der in der Regel Priester einer benachbarten Pfarre oder eines Klosters, manchmal auch Beichtvater der Nonnen war und die Stelle eines Rechtsanwaltes bekleidete. „Doch all dieses männliche Personal, so zahlreich es auch war, bildete nur die Dienerschaft für eine vornehme Herrschaft. Alle Männer im Kloster waren nur um des Nonnenconvents willen da; dieser bildete den Mittelpunkt des Klosters.“ Die Zahl der Nonnen war nicht immer normirt; doch finden wir des Oefteren in den Beschlüssen des Generalkapitels Bestimmungen auf Beschränkung der Mitgliederzahl, und zwar derart, dass kein Kloster mehr Nonnen aufnehmen dürfe, als es bequem nach der Ordensregel ernähren könne. Es gab auch Laienschwestern, doch in geringerer Zahl, da ja die meisten Arbeiten im Inneren des Klosters ebenso gut von den Nonnen verrichtet werden konnten. Strenge untersagt war die Aufnahme von verheirateten Frauen, und so lange eine solche im Kloster wohnte, sollte sogar der Gottesdienst sistirt werden. Die Hauptbeschäftigung der Nonnen war das Gebet, die Theilnahme am Gottesdienste und Meditation. Daneben ging jedoch auch eine Beschäftigung mit Handarbeit einher: gerühmt werden die Stickereien der „Töchter Jephthas“. Sie wählten dazu nur heilige Gegenstände aus dem Alten und Neuen Testamente, um die Altäre zu schmücken. Ja sie betrieben sogar Feldbau und Urbarmachung des Bodens, doch nur als vereinzelte Ausnahme, wie Hermann von Laon (s. Winter 2, 12) aus Frankreich berichtet: „Sie beschäftigten sich nicht blos mit Nähen und Spinnen, sondern sie gingen auch in den Wald, um Sträucher und Dornen auszuroden, arbeiteten unausgesetzt, beobachteten tiefes Schweigen und ahmten in Allem den Ordensmännern nach.“ Friedrich Egbert v. Mülinen in seiner „Helvetia sacra“ berichtet ein Gleiches auch von den Nonnen des Klosters Frauenthal (s. d.) im

Kanton Zug in der Schweiz. Ihre Kleidung bestand in einem weissen Rocke, schwarzen Gürtel, Skapulier und Schleier. Linnen und Pelzwerk waren verboten.

In der Anlage waren die Cisterziensernonnenklöster von den Mönchsklöstern nach vielen Seiten verschieden. Während die Mönche die Einsamkeit des Landlebens aufsuchten, wurden die Nonnenklöster entweder in oder nahe bei grösseren Städten gegründet. „Vielfach sammelte sich irgendwo eine Schaar von Frauen, führte freiwillig ein klösterliches Leben und erwählte dann schliesslich die Cisterzienserregel als Richtschnur.“ Die meisten Klöster begannen unter recht ärmlichen Verhältnissen und die Klostergebäude waren im Anfang so wenig monumentaler Natur, dass die Nonnen ohne Schwierigkeit ihren Platz ein, zwei und mehrere Male wechseln konnten. Darum können wir oft auch das Gründungsjahr nicht mit Bestimmtheit angeben. Besser stand es mit denjenigen Klöstern, die der höhere Adel gewöhnlich neben seinem Stammsitze als Familienklöster begründete. „Jede Herrschaft pflegte ein solches Nonnenkloster zu erhalten, in dem dann die eintretenden Familienglieder sehr bald zur obersten Würde gelangten.“ Wir finden exclusiv adelige Nonnenklöster, wie Ilm u. a.; die meisten Klöster der Schweiz wurden mit dieser Bestimmung ins Leben gerufen, bis die Reformation auch hier eine Bresche schoss, und die Aufnahme auch bürgerlichen Jungfrauen ermöglicht ward.

Die Zahl der Cisterzienserfrauenklöster der ganzen Welt wird sehr variirend angegeben: in der Regel werden 6000 genannt, die mit ihren ungeheuren Besitzungen einem Königreiche an Umfang und Macht gleich kamen; doch dürften über 1000 kaum nachweisbar sein. Das schönste unter allen war „Santa Maria la Real“, gewöhnlich „Las Huelgas de Burgos“ genannt, gestiftet 1187 von König Alphons VIII. in Spanien. Die Aebtissin daselbst gebot über 12 andere Cisterzienserfrauenklöster, über die Hospitäler von Burgos, über regulirte Chorherren, Pfarrer und Kapläne.

Was nun die nachfolgenden Frauenklöster Cisterzienserordens Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und der Schweiz betrifft, so habe ich bei Anführung derselben, um das Auffinden zu erleichtern, die alphabetische Ordnung eingehalten. Ich gestehe gern zu, dass,

bei der grossen Anzahl der Frauenklöster Cisterzienserordens namentlich in Deutschland, bei der noch immer sehr lückenhaften Literatur über dieselben und bei der kurzen Zeit, die mir zur Abfassung dieser Arbeit gegönnt war, mancher Irrthum sich eingeschlichen haben mag, den zu bewältigen ausser meiner Macht stand. Ein Leichtes wäre die Arbeit gewesen, wenn mir der II. Band der Origines Cisterciensies von Dr. Leopold Janauschek, dem grössten Historiker des Ordens, vorgelegen wäre, der eben die Frauenklöster Cisterzienserordens bringen soll. Die Literatur, aus der ich geschöpft habe, an dieser Stelle anzuführen, würde die Bemerkungen über Gebühr ausdehnen: sie findet sich meistentheils auch beschrieben in des eben erwähnten Werkes I. Bande. Erwähnt seien nur: in erster Linie die mustergiltige Studie des Predigers zu Schönebeck an der Elbe, Franz Winter, „Die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. Ein Beitrag zur Kirchen- und Culturgeschichte des deutschen Mittelalters", Gotha, F. A. Perthes 1871. 3 Bde., aus der ich viele Stellen dieser Bemerkungen und alle Frauenklöster des nordöstlichen Deutschlands entlehnt habe. Janauschek sagt darüber*): „Der gelehrte Verfasser hat auf Grundlage umfassender archivalischer Studien, wie unter Benutzung eines reichen gedruckten urkundlichen und monographischen Materials diesem Orden ein Denkmal gesetzt, für das ihm jeder Geschichtsfreund, insbesondere jedes Mitglied des Cisterzienserordens zu vollem Danke verpflichtet ist." Wir fügen nur noch hinzu, dass das Werk Winters wegen seiner, nur zeitweilig (16. und 17. Jahrhundert) getrübten Objektivität, besonders aber wegen der sorgfältigen Bearbeitung des hochinteressanten Materials die Aufmerksamkeit aller Jener verdient, die an der herrlichen Arbeit und Aufgabe der katholischen Orden Freude finden. — Die Frauenklöster der Schweiz endlich bot mir das ausgezeichnete, auf intensivem Quellenstudium beruhende Werk: „Helvetia Sacra" von F. E. v. Mülinen, 2 Bde., Bern 1858 und 1861.

Wien, im August 1881.

Berthold Bayer.

*) Hist.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland 1872 1. Bd. S. 684.

Oesterreich-Ungarn.

1. St. Bernard in Meylan (jetzt Altmelon V. O. M. B. in Nieder-Oesterreich). Die Stiftung geschah, wie eine zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste Erzählung besagt, durch einen Oesterreicher, Konrad, der 1263 als Mönch ins Kloster Heilbronn eingetreten war, später während eines Besuches in Oesterreich diesen Ort kennen lernte und mit Einwilligung seines Abtes Nonnen aus Zimmern dorthin versetzte, wo er denselben für den Anfang ein Blockhaus zimmern liess. Hierauf erbauten die Kuenringer Heinrich v. Weitra und Graf Heinrich v. Hardegg den Nonnen ein regelmässiges Kloster 1269, was urkundlich erwiesen ist. Es wurde bald darauf nach Chrueg bei Altenburg (im sogenannten Poigreiche) verlegt, stand immer unter der Aufsicht des Abtes vou Zwettl und ward endlich um 1595 den Jesuiten übergeben. (Vergl. im Vorhergehenden S. 555, 570, 579, 583, 587 und 590.)

2. Frauenthal, Abtei, 1 Stunde von Deutschbrod in Böhmen, 1265 gegründet von den Frauen Uta, der Wittwe Cunos v. Chowan, und Ludmilla, beide aus dem Geschlechte der Witigonen. Wurde in den Hussitenkriegen arg mitgenommen und darauf 1574 unter Juditha, der Schwester König Rudolph II. von Böhmen, als Aebtissin neu besetzt und zur gefürsteten Abtei erhoben. Erwähnung verdient auch, dass von da an die jeweilige Fürstäbtissin das Privilegium besass, mit dem Erzbischofe von Prag der Königin von Böhmen bei der feierlichen Krönung die Krone aufs Haupt zu setzen. Es wurde in den Hussitenkriegen 7 Tage vor Žižkas Tode zerstört, später restituirt und endlich 1782 aufgehoben.

3. Friesach in Kärnthen, im südwestlichen Theile der gleichnamigen Stadt, am Fusse des Berges vom rothen Thurme gelegen, bestand zuerst als Dominikanerkloster, welches von dem zu Rom in den Dominikanerorden aufgenommenen Krakauer Domherrn Hyacinth auf seiner Durchreise 1217 gegründet worden war und 1251 vor die Stadtmauer versetzt wurde. In das von den Dominikanern verlassene Kloster zogen nun die Cisterzienserinnen von Gereut ein und wirkten hier bis 1608, wo das Kloster

aufgehoben und die Einkünfte dem Kollegiatstifte St. Barthlmai zuerkannt wurden.

4. **Gereut** bei Neumarkt in Obersteier. Schon 1073 wurden hier Nonnen durch Herzog Marquard von Kärnthen eingeführt, welche 1208 nach Friesach übersiedelten.

5. **Gilemnik** (?) **(St. Elisabeth)** bei Arnau an der Elbe in Böhmen, wurde 1424 von den Hussiten zerstört.

6. **Heiligengeist vor Ips** an der Donau, Nieder-Oesterreich. Auch dort bestand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ca. 1290 ein Cisterzienserinnenkloster, welches aber schon 1631 den Franziskanern übergeben wurde.

7. **Himmelspforten (Porta coeli)** in Mähren, beim Markte Tischnowitz, 3 Stunden westlich von Brünn gelegen, verdankt seine Gründung ca. 1233 der Gemahlin Přemysl Ottokars I. von Böhmen, Constantia, Tochter Belas von Ungarn, welche ihre Söhne, Přemysl, Markgraf von Mähren, und Wenzel, König von Böhmen, dabei kräftig unterstützten. Unter anderen Privilegien, die das Kloster hatte, stand es der jeweiligen Aebtissin zu, den Propst der Collegiatkirche auf dem Petersberg bei Brünn zu präsentiren. Das Kloster wurde von den Mongolen und den Hussiten stark verwüstet. Am 19. März 1782 wurde es aufgehoben.

8. **St. Maria Magdalena** vor Pressburg, wird als Cisterzienserinnenkloster urkundlich erwähnt in einer Restitutionsbestätigung aus dem Jahre 1290. Aber schon 1297 schenkt König Andreas von Ungarn in einer Urkunde (d. d. 26. Oktober) die von den Cisterzienserinnen von St. Maria Magdalena verlassenen Besitzungen den Clarissinnen in Pressburg, da der Cisterzienserorden sich weigerte, dorthin neue Nonnen zu entsenden.

9. **Mariensaal (Königinkloster),** in Mährens Hauptstadt Brünn unter dem Spielberge gelegen, wurde 1322 von der Wittwe nach den Königen Wenzel II. und Rudolph von Böhmen, Elisabeth, einer aus dem schwedischen Königshause stammenden polnischen Prinzessin, gestiftet, reichlichst dotirt und zur Grabstätte ausersehen. 1421 und 1467 ging das Kloster in Flammen auf. Die Schweden verschonten bei der Belagerung Brünns im 30jährigen Kriege mit Rücksicht auf die Stifterin das Kloster. 1619 ward es aufgehoben, nach der Schlacht am „Weissen Berge“

jedoch restituirt. 1782 ward es wiederum aufgehoben und das Kloster 1783 den Augustinern übergeben.

10. St. Niklas (falso Magdalenerinnen) in der Singerstrasse (im I. Bezirke von Wien), entstand als Kolonie des Niklasklosters jenseits des Wienflusses bald vor 1228, in welchem Jahre es Gregor IX. in den apostolischen Schutz nimmt. Es scheint jedoch stets ohne eigene Aebtissin unter der des Mutterklosters gestanden zu sein. Die Kirche wurde 1275 eingeweiht. Abt Heinrich von Heiligenkreuz und der Wiener Bürger Paltram Vatzo waren hervorragende Gönner und werden deshalb von Einigen für die Gründer des Klosters ausgegeben. Um 1385 errichteten die Cisterzienser Oesterreichs, mit Heiligenkreuz an der Spitze, auf Andringen Herzog Albrechts hier eine theologische Lehranstalt; die Nonnen leisteten gegen Entgelt auf das Kloster Verzicht, behielten sich aber vor, dass sie, im Falle die Akademie zu bestehen aufhören sollte, zurückkehren könnten.

11. St. Niklas (Nicolaerinnen), in der St. Niklasvorstadt Wiens (extra muros Viennae), welche sich von der Stubenthorbrücke über die heutige Landstrasser Hauptstrasse bis zur Rasumovskygasse erstreckte. Das Kloster erscheint urkundlich bereits 1200. Nach der Zerstörung durch die Türken 1529 ging es 1540 in das Eigenthum der Stadtgemeinde über.

12. Oslowan (Marienthal) bei Rossitz in Mähren wurde 1225 gestiftet von der Matrone Heilwid von Znaim. Von 1467 an verfiel das Kloster, das besonders in den hussitischen Wirren viel zu leiden hatte, und 1525 zogen die letzten Nonnen nach Brünn, worauf die Klostergüter dem Landesfürsten anheimfielen (1532).

13. Řepoř (?) in Böhmen, ward anfangs auf der Kleinseite Prags, „im Augezd“, von Elisabeth, der letzten Erbin aus dem Stamme Přemysls und Gemahlin König Johanns von Luxemburg, vor 1330 gestiftet und der Visitation des Abtes von Königsaal unterordnet, später aber nach Řepoř übertragen und nach hundertjährigem Bestande von den Hussiten 1424 zerstört.

14. Schlierbach bei Kirchdorf in Ober-Oesterreich, wurde gestiftet von Eberhard III. v. Wallsee 1355.

(Ueber die Schicksale desselben vergleiche im Vorhergehenden Cisterzienserstift Schlierbach, S. 414 ff.).

15. Sezemitz im Osten Böhmens, 1421 von den Taboriten zerstört.

Deutschland.

1. Adersleben an der Bode, ursprünglich eine dem Burchardskloster zu Halberstadt gehörige Kirche, wurde auf Wunsch des Bischofs Volrad zu einem eigenen Kloster erhoben 1260, blieb aber mit dem Burchardskloster in engem Verbande.

2. Affolterbach, in der Nähe von Koblenz (preussische Rheinprovinz), gestiftet 1222 von Rupert, Grafen von Nassau; wurde jedoch im 16. Jahrhundert säkularisirt.

3. St. Agnes, vorher am Kilstock in Mainz, lag am Dietmarkte (forum gentile, jetzt Schillerplatz) und hat seinen Ursprung von den der Krankenpflege obliegenden Brüdern und Schwestern zum h. Geist (1236). Im Jahre 1250 wurden sie getrennt, und die Schwestern bezogen als Cisterzienserinnen ein eigenes Haus auf dem Kilstock und später auf dem Markte und wurden 1802 aufgehoben.

4. St. Agnetenkloster in der Neustadt Magdeburgs, neben dem St. Lorenzkloster, von Erzbischof Albrecht 1230 gestiftet, erlangte grossen Reichthum durch die Ausstattungen, die reiche magdeburgische Bürgerstöchter mitbrachten. Im 13. Jahrhundert herrschte im Kloster, das Dominikanermönche zu Beichtvätern hatte, ein reges geistliches Leben. Es lebte hier die hochbegabte und hochbegnadigte Schwester Mechthild, die wohl als erste das geistliche Minnelied in deutscher Sprache angetönt. Vielleicht ist sie mit der 1271 urkundlich erscheinenden Aebtissin Melchthildis identisch.

5. Allerheiligenkloster zu Oberwesel, unterhalb Bacharach am Rhein. Dasselbe führte seinen Ursprung zurück bis in die Zeiten des h. Willibrord und stand ursprünglich unter der Regel des h. Benedikt. Im Jahre 1259 kam es an den Cisterzienserorden unter die geistliche Aufsicht des Abtes von Disibodenberg und später, nachdem es durch die Reformation untergegangen war, unter die Visitation des Abtes von Himmerod. Besondere Wohl-

thäter waren die Mitglieder der Familie Schönberg, welche deshalb auch von Einigen für die Stifter gehalten worden sind.

6. **Altenmünster** in Mainz verdankt seine Gründung der thüringischen Fürstin Bilhildis um 700, welche dasselbe den Benediktinerinnen gab. Im Jahre 1243 nahm auf Bitte Erzbischof Seyfried III. das Generalkapitel von Cisterz das Stift in seinen Orden auf und unterstellte es dem Abte von Eberbach. Nachdem bei Anlage der grossen Festungswerke 1657 Kloster und Kirche abgebrochen worden waren, siedelten sich die Frauen am Fusse des Kästrichs an, bis das Kloster 1781 vom Kurfürsten Friedrich Karl aufgehoben und dessen Vermögen mit dem Universitätsfond vereinigt wurde.

7. **Althaldensleben,** an der Bever, in der Nähe von Magdeburg gelegen. 1228 übergab Erzbischof Albrecht II. Nonnen aus Woltingerode das von ihm gestiftete Kloster.

8. **Altmorschen** (?) bei Melsungen an der Fulda (15. Jahrhundert).

9. **Anrode,** 3 Stunden von Mülhausen, im sogenannten Eichsfeld gelegen, stand unter der Aufsicht des Erzbischofs von Mainz.

10. **Aschersleben („Das graue Kloster“),** von Mechthild, der Wittwe nach dem Grafen Heinrich dem Fetten von Anhalt und ihren minderjährigen Söhnen Otto und Heinrich 1267 dicht an den Mauern der gleichnamigen Stadt gestiftet.

11. **Baindt,** unmittelbares, freies Reichsstift, in der Nähe des Benediktinerklosters Weingarten im württembergischen Donaukreise gelegen. Der Convent befand sich ursprünglich 1227 bei Seefeld am Bodensee, später am sogenannten Schwäbischen Berge gegen Saulgau zu. Im Jahre 1241 jedoch zogen die Nonnen in das von Conrad, Mundschenken von Winterstetten, Herrn zu Nyffen und Statthalter Kaiser Friedrichs II. in Schwaben und Burgund, gestiftete und reich dotirte Kloster zu Baindt. Der Stifter, seine Gemahlin Gutta und seine Tochter Irmengard, welche nach dem Tode ihres Gemahles, Conrad v. Smalneck, in das Stift eintrat und dritte Aebtissin daselbst war, lagen dort begraben. Die Aebtissinnen von Baindt hatten Sitz und Stimme auf den allgemeinen Reichs- und Landtagen

und waren im Geistlichen den Aebten von Salem unterworfen.

12. St. Bartholomä und St. Apri in Köln, von dem dortigen Erzbischofe Seyfried 1277 einer Jungfrauenkolonie aus Maria-Benden übergeben, lag ursprünglich ausserhalb Kölns und wurde nachmals nach St. Apern in Köln verlegt. Den ersteren Namen hat es von einem Arme des h. Bartholomäus, der dort aufbewahrt wurde.

13. Bergen (Gora) auf der Insel Rügen. 1193 von Fürst Jaromir von Rügen gestiftet, wurde 1250 in der Cisterzienserregel bestätigt.

14. Berka an der Ilm war eine Stiftung des Grafen Dietrich von Berka (1241), der die Nonnen zuerst in Münchhain ansiedelte und denselben 1251 die Pfarrkirche in Berka überwies, wo sie sich nun festsetzten. Das Kloster stand unter der Aufsicht des Erzbischofs von Mainz.

15. Bernstein in der gleichlautenden Stadt von Markgraf Albrecht von Brandenburg 1290 gestiftet, stand unter dem Abte von Colbaz.

16. Bersenbroich (-bruck) im hannoverschen Fürstenthum Osnabrück, für adelige Jungfrauen gestiftet von Otto und Sophia v. Ravenspurg 1231 und von deren Tochter Juta v. Moncy reich dotirt.

17. Beuren im nördlichen Thüringen. Der Domcantor von Hildesheim, Conrad v. Bodenstein, übergab die von seinem Grossvater zu Beuren gestiftete Kirche Nonnen aus Woltingerode (1201). Gehörte nicht zum Ordensverband.

18. Beutitz, ein Priorat in der Diözese Naumburg, wurde als Hospital von Mechthildis, Wittwe nach dem Grafen Conrad von Lobdaburg, 1218 zu Prissetz gestiftet, 1232 Cisterzienserinnen übergeben und nach dem benachbarten Beutitz verlegt.

19. Birkenfeld bei Neustadt an der Aisch in Mittelfranken ward gegründet von Friedrich v. Zollern, dem ersten Burggrafen von Nürnberg, und seiner Gemahlin Helena 1257—1297 und dem Abte von Ebrach unterstellt. Im 16. Jahrhundert ward es eingezogen.

20. Bischofferode bei Stadt Hagen bestehend, wurde vom Grafen Adolph IV. von Schaumburg und Holstein 1230 nach Rinteln verlegt.

21. Blankenau (?) in Thüringen, von dem Fuldaer Abte Berthous circa 1268 gegründet, bestand bis zum Jahre 1567.

22. Blankenburg (St. Bartholomä), 1252 gestiftet von Graf Siegfried III. für Canoniker und Nonnen. 1305 wurde wegen vielfacher Misstände der Convent der Collegiatsgeistlichen beseitigt.

23. Blätzheimb an der Erft, unter der Visitation des Abtes von Heisterbach.

24. Bönninghausen bei Lippstadt (Regierungsbezirk Arnsberg), wurde 1240 gestiftet von Johann v. Erwille und seiner Gemahlin Hildegund. Es dependirte zuerst vom Abte zu Rastede, später von dem zu Altenkamp.

25. Bonvie (Guten-Weg) unweit Luxemburg. Dasselbe wurde zu wiederholten Malen zerstört. Deshalb ist auch das Gründungsjahr (nach Manrique 1200) unsicher. Als Gründer bezeichnet die Tradition einen Grafen von Wied, zugleich Herrn v. Rodemacher.

26. Brisenitz in der Herrschaft Tautenburg (Diözese Naumburg), erscheint zum ersten Male 1274. Der Ort heisst davon Frauen-Priesnitz.

27. Büllinckheim (Burbach, Fons B. M. V.). 1238 trägt Bischof Hermann von Würzburg den Nonnen auf, in Zukunft die Benediktinerregel nach der Reform von Cisterz zu beobachten.

28. Bünigheim (?), ein Filialkloster von Maulbronn für adelige Jungfrauen.

29. St. Burchardskloster in Halberstadt, von dem cisterzienserfreundlichen Bischof Konrad 1206 bei St. Jakob gegründet, 1208 tauschweise in das Thomaskloster verlegt, das als „St. Burchardshaus“ Tempelherren gehörte, war berühmt durch treffliche Zucht und grossen Reichthum.

30. Burtscheid (Porcetum), $^1/_8$ Meile südöstlich von Aachen, eine Abtei für adelige Jungfrauen, welche 973 vom h. Gregorius, dem Schwager Ottos II., gestiftet und früher von Benediktinerinnen bewohnt, im Jahre 1222 Cisterziensernonnen übergeben wurde. Die Aebtissin gehörte zu den freien Reichsständen und liess sich bei den Reichstagen durch einen Legaten vertreten. Visitator war der Abt von Gottesthal.

31. Burvenich bei Zülpich, in der Nähe dieser Stadt,

an der Eifel, im Bisthum Köln gelegen. Eine Aebtissin daselbst war die selige Elisabeth, Markgräfin von Jülich.

32. Capellendorf im östlichen Thüringen, wurde unter Genehmhaltung des Abtes von Fulda vom Burggrafen Dietrich von Kirchberg 1237 gestiftet und 1528 aufgehoben.

33. St. Catharinenkloster auf dem Berge „Hargarten" bei Linz, in der Nähe von Koblenz gelegen, wurde für adelige Jungfrauen gestiftet und reich dotirt im Jahre 1208 von Gerhard, Herrn v. Renneberg, und dessen Gemahlin Benedikta, unter Zustimmung der Gräfin Mechtild v. Sayn. Später gerieth es zwar in Schulden, aber die Disziplin blieb immer musterhaft.

34. St. Catharinenkloster bei Kreuznach in der Pfalz, gestiftet 1219 von Godfried, Propst zu Kreuznach, und dem Erzpriester Udo; wurde 1574 vom Pfalzgrafen zerstört.

35. Comeda (Chumbd) in der Pfalz; gestiftet von Heinrich v. Dicke 1204, aufgehoben vom Herzoge Georg von Simmern 1566.

36. Crummin auf der Insel Usedom, von Herzog Otto I. 1289 gestiftet und mit Nonnen aus Wollin besetzt.

37. Culm in der gleichen Stadt, erstand kurz vor 1267.

38. Dainbach bei Kriegsfelden gegen Rheinhessen, stand unter dem Abte von Eberbach, wurde im Bauernkriege zerstört und dessen Besitzungen der Universität Heidelberg zuerkannt.

39. Dalheimb (Marien-Dalen) bei Zahlbach am Zeybache, ¼ Stunde vor Mainz, war früher ein Doppelkloster für Benediktiner-Mönche und -Frauen. Im Jahre 1265 übertrug Erzbischof Wernher von Mainz die Fürsorge für das Kloster dem Abte von Eberbach, während es früher 1222 von Honorius III. dem Abte von Sichem unterstellt worden war. Die Aufhebung erfolgte 1802.

40. Dalheimb bei Rohrmünde, im Herzogthum Jülich, unter dem Abte von Altenkamp.

41. Döllstedt im Gothaischen; seine Anfänge reichen bis in das Jahr 1202 hinauf.

42. Drolshagen bei dem gleichnamigen Städtchen im preussischen Regierungsbezirk Minden (Kreis Herford), ward 1235 von Graf Heinrich zu Sayn und dessen Gemahlin Mechthilde gestiftet.

43. Düssern (Via Coeli) in Düssburg an der Ruhr, unter dem Abte von Altenkamp.

44. Eisenach, in der gleichnamigen Stadt, zu Ehren der h. Katharina im Jahre 1209 von Hermann, Landgrafen in Thüringen und Hessen, gestiftet an der Stelle des ehemaligen Halsgerichtes, wurde 1214 in den Orden aufgenommen unter der Paternität des Abtes von der Pforte und stand stets in grossem Ansehen.

45. Eisenberg, Diözese Naumburg, vor 1212 zu Triptis gegründet, wurde von Markgraf Dietrich von Meissen nach Zwickau und 1219 nach Eisenberg verlegt, stand aber niemals in direktem Verhältnisse zum Orden.

46. Engelthal (Vallis Angelorum), 1/4 Stunde westlich von Altenstadt, fünf Stunden von Frankfurt, an der Stelle des Ortes Romelingshausen, gegründet im Jahre 1268 von drei Brüdern: Konrad, Ruprecht und Herden v. Buches und Ruprecht v. Carben, Burggrafen zu Friedberg, war unter dem Abte von Arnsburg und berühmt durch die blühende Disziplin. Im Jahre 1803 fiel das Kloster durch den Reichsdeputationshauptschluss dem Grafen Ferdinand von der jüngeren Linie von Leiningen-Wasserburg anheim. Die noch bestehende Kirche verräth theilweise ein sehr hohes Alter.

47. Engelthal in Oberingelheim in der Pfalz, vor 1290 gegründet, wurde im Jahre 1570 zerstört; die Klostergebäude mit Zubehör waren später von der Pfalz zu Erbbestand ausgethan worden.

48. Eppinghoven, gestiftet 1214 in der Kölner Erzdiözese.

49. Falkenhagen bei Schwalenberg (Lippe), 1246 gestiftet und in der Reformationszeit zwischen den Grafen von Lippe und dem Stifte von Paderborn aufgetheilt, welch letzteres seinen Antheil 1604 den Jesuiten überliess.

50. Frankenhausen bei Crimmitschau (Regierungsbezirk Zwickau), von Erkenbert, Burggrafen von Starkenberg, zu Grünberg 1260 gestiftet, ward zwischen 1286 und 1296 hierher verlegt und 1529 säkularisirt.

51. Frankenhausen (St. Georg) in der gleichnamigen Stadt (Schwarzburg-Rudolstadt), wurde 1215 vom Grafen Friedrich von Beichlingen gestiftet und dem Erzbischofe

von Mainz unterstellt, während der Reformation aber säkularisirt.

52. Frauenrode, in der Nähe des Dorfes Burkardroth bei Kissingen (Unterfranken), erbaut und reichlichst dotirt 1231 von Otto II., Grafen von Henneberg-Botenlauben, ging zur Reformationszeit ein. 1537.

53. Frauensee (Zum See), an einem Gebirgssee nahe an der Strasse von Eisenach nach Vacha, war schon 1214 vollständig organisirt, wahrscheinlich durch den Abt des Benediktinerstiftes Hersfeld, der auch immer die Oberaufsicht über die Nonnen führte.

54. Frauenthal in der Diözese Bremen-Hamburg, von Heilwig, der Gemahlin des 1239 in das Franziskanerkloster zu Hamburg eingetretenen Grafen Adolf IV. von Holstein, zu Herwardshude bei Hamburg, in der Gegend der jetzigen Paulikirche, um 1247 gestiftet, wurde 1295 nach Odersfelde verlegt, wo es den obigen Weihenamen (vallis virginum) erhielt.

55. Frauenthal bei Mergentheim an der Tauber, ward 1232 gestiftet von Gottfried und Conrad v. Hohenlohe-Brauneck und im Bauernkriege zerstört 1525.

56. Frauenzimmern bei Brackenheim an der Zaber im württemberg. Neckarkreis, ward 1236 vom Würzburger Bischof Hermann v. Lobdenburg für Chorherren gestiftet, 1443 nach Kirchbach verlegt, 1485 mit dem Kloster Kirchbach dem Kloster Rechenshofen unter dem Abte von Maulbronn einverleibt.

57. Friedenweiler im Schwarzwalde, Diözese Strassburg, gelegen; gestiftet für Benediktinerinnen von Joannes Freiherrn v. Cimbern, einem Abte des Benediktinerstiftes St. Georgen, im Jahre 1123, in Folge eines Gelübdes, das er bei einem gefährlichen Sturze vom Pferde der Mutter Gottes und dem h. Benedikt gemacht hatte. 1570 wurde es den Cisterzienserinnen übergeben (Kloster Lichtenthal), worein auch die Benediktinerinnen in einer Cessionsschrift (d. d. 4. April 1578) willigten.

58. Friedland, in der Nähe des Oderbruchs, bestand schon 1271 und war unter geistlicher Aufsicht des Brandenburger Bischofs.

59. Fürstenberg in Xanten für adelige Jungfrauen (Visit. Altenkamp).

60. Geist, zum heiligen, vor Alzey lag nahe bei dem Kirchhof zu St. Georg, südöstlich der Stadt. Zum ersten Male erwähnt 1262, wo Pfalzgraf Ludwig den Frauen die Kapelle des h. Johann vor Alzey schenkt. Daselbst wurde 1290 eine neue Klosteranlage geschaffen, worauf das alte schnell in Abnahme kam. 1564 wurden sie eingezogen.

61. Georg, zum heiligen (?), in Leipzig; entstand um 1260, wurde bald darauf durch Elementarereignisse zerstört und wird in einem Ablassbriefe des Bischofs Albrecht von Meissen als ausserhalb Leipzigs liegend bezeichnet.

62. Georgenberg in Plötzky bei Magdeburg, 1228 vom Herzog Albrecht I. von Sachsen gestiftet.

63. Georgenbusch, 2 Stunden diesseits Aachen.

64. Gnadenthal an der Erft, 1/2 Stunde südöstlich von Neuss in Rheinpreussen (Regierungsbezirk Düsseldorf), 1216 gestiftet.

65. Gnadenthal, Abtei bei Oehringen im württembergischen Jaxtkreise, 1245 hierher verlegt.

66. Gnadenthal bei Schwäbisch-Hall, in der Grafschaft Hohenlohe, verdankt seinen Ursprung dem Grafen Konrad von Krautheim und dessen Gemahlin Cunegundis, welche ihr Besitzthum Hohebach dafür aufwendeten. Die Grafen von Hohenlohe waren die Schirmvögte des Klosters. Helena Gräfin von Hohenlohe war die letzte Aebtissin 1543.

67. Gnadenthal bei Wiesbaden, schon vor 1238 gestiftet unter der Paternität des Abtes von Eberbach, von Friedrich III. von der Pfalz zerstört.

68. Gotha. Ein Kloster bei der Kirche zum heil. Kreuz vor der Stadt, verdankte sein Dasein den Gothaer Bürgern Heinrich Sezzephant von Siebeleben und Burchard von Lina 1251. Stand unter dem Abte von Georgenthal.

69. Gottesthal, zuerst in Ottbergen an der Nette als Calandsbrüderschaft bestehend, wurde 1234 Cisterzienserinnen aus dem St. Catharinenkloster in Eisenach übergeben, die jedoch schon 1236 auf das Brückenfeld bei Höxter zogen. Doch auch hier war ihres Bleibens nicht. Der Einsamkeit zu Liebe zogen sie 1248 in das Dorf Brenkhausen, wo die meist adeligen Frauen viel mit Entbehrung zu kämpfen hatten. 1279 kamen sie unter die geistliche Aufsicht des Abtes von Amelungsborn.

70. **Grau-Reindorff,** eine kleine Stunde unter Bonn.

71. **Gravenhorst** in Westphalen, Bisthum Osnabrück.

72. **Gross-Ballhausen** im nördlichen Thüringen, wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert gegründet. 1306 ist es nachweisbar vorhanden und 1326 wird es nach Gross-Furra verlegt.

73. **Grünberg,** im gleichnamigen Dorfe bei Crimmitschau (Diözese Naumburg), vor 1271 gestiftet, ward 1296 nach dem benachbarten Dorfe Frankenhausen verlegt.

74. **Güldenstern** bei Mühlberg, 1228 von dem Herrn v. Ilburg gestiftet, trat zu dem Orden selbst nie in nähere Beziehung und zählte zu seinen Mitgliedern meist die Töchter des niederen Adels der Elbegegend (v. Pack, v. Kalan, v. Forst, v. Maltitz u. a.).

75. **Günthersthal** bei Freiburg im Breisgau. Crusius setzt die Gründung auf das Jahr 1221. Stifter sind die Grafen von Freiburg, und Visitatoren waren die Aebte von Tennenbach. Die erste Aebtissin Adelheid regierte 55 Jahre.

76. **Gutenzell,** freies Reichsstift, unweit Ochsenhausen in Schwaben, 1240 von zwei Schwestern aus dem gräflichen Geschlechte von Schlüsselberg gestiftet und 1803 aufgehoben, stand unter dem Abte von Salem, mit ehemals über 200 Nonnen. Die Aebtissin war Reichsstand im Schwäbischen Kreise.

77. **Hedersleben (Sctae Gertrudis)** bei der gleichnamigen Stadt am Bodeflusse, im Jahre 1253 von Albrecht und Ludwig, Grafen von Hackeborn, gestiftet und von Helfta aus 1262 besetzt.

78. **Heggbach (Heckenbach, Heppach),** Abtei und freies Reichsstift in Schwaben, zwischen Biberach und Ochsenhausen gelegen. Es wurde gegründet im Jahre 1233 von zwei adeligen Beghinen von Rosenburg und Laudenburg (n. A. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vom Grafen Norbert von Hohenwart, Bischof von Chur, der auch 1087 hier begraben ward, nach Felix Faber, Geschichte der Schwaben, vom Abte von Salem) und erfreute sich grossen Besitzes. Es ward in der Zeit des Interregnums (1256—73) von den Nonnen verlassen, aber durch Kaiser Rudolph von Habsburg wieder hergestellt und 1803 säkularisirt. Das Visitationsrecht stand dem

Abte von Salem zu. In der Blüthezeit lebten daselbst an 120 Nonnen.

79. **Heide, zu der (in Myrica)**, lag 1 Stunde nördlich von Georgenthal (nördliches Thüringen), wo jetzt das herzogliche Domänengut Wannigrode sich befindet. Wahrscheinlich wurde es von den Grafen von Gleichen (vor 1298) gegründet, weil diese in der Reformation das Klostergut einzogen.

80. **Heidesheim** bei Grünstadt, unter der Visitation des Abtes von Disibodenberg, lag 1496 schon verlassen da.

81. **Heiligengrabe.** Die Legende knüpft die Entstehung an eine durch einen Juden verbrochene Hostienschändung, zu deren Sühnung Markgraf Otto der Lange 1289 ein Kloster in Techow mit einer Grabkapelle stiftete.

82. **Heiligenkreuz**, ehemals auf dem Rennelberge vor dem Petersthore in Braunschweig gelegen, wurde 1230 von Balduin v. Campen gestiftet an der Stelle einer von Markgraf Egbert 1068 erbauten Klause, und wurde nach mehrfacher Zerstörung bald nach 1606 „lutherischen Nonnen“ übergeben.

83. **Heiligen-Kreuz** in Saalburg (Reuss), von den Vögten von Plauen um 1310 für 24 Nonnen gestiftet.

84. **Heiligenkreuz-Thal (Wasser-Schöpfen)** bei Riedlingen im württembergischen Donaukreise und Konstanzer Bisthum, gegründet von Ego, Grafen von Landau, im nahen Dorfe Altheim und 1204 hierher verlegt. Egos Schwester, Heilwig, war erste Aebtissin. Die Aebtissin daselbst war „ein Reichsstand im Oesterreichischen Creyse“.

85. **Heiligenthal** zu Wehringen im Wipperthale bei Aschersleben, gestiftet von der Edlen Oda v. Mehringen, stand seit 1232 unter dem Abte von Sittichenbach. Es sollte 1256 nach dem jetzt eingegangenen Orte Zöbicker mit dem Weihenamen „Petersthal“ verlegt werden. Allein da die Mittel zum Klosterbaue trotz mehrerer Ablässe spärlich zuflossen, und überdies die Tochter der Stifterin, Sophia v. Hohenbuchen, unter der Bedingung der Rückkehr nach Mehringen reichliche Vergabungen machte, so kehrten die Frauen 1262 dorthin zurück.

86. **Heiligenthal**, auf einem Bauernhofe, Bonnenbach, welchen die Familie Rustatt vom Grafen von Henneberg zu Lehen trug, nach Lösung des Lehensbandes vom

Ritter Hellenbold v. Rustatt und dessen Schwester Jutta 1233 gestiftet, ging 1577 ein.

87. **Heilsbrück** bei Edenkoven nächst Landau, Diözese Speier, verdankt sein Dasein dem Canonikus Salomon von Würzburg und dem Bürger Elbewin Schwarz von Speier, a. 1232. Im Jahre 1560 zog es der Pfalzgraf ein, Kaiser Ferdinand II. übergab es 1622 den Jesuiten, bis es im westphälischen Frieden wieder dem Orden zugesprochen wurde.

88. **Herbisheim** (?) bei Saarbrücken, dessen Einkünfte Johann Ludwig, Graf von Nassau, für sich in Anspruch nahm.

89. **Hessler** bei Eckartsberge, vor 1240 gegründet, kommt urkundlich erst 1318 vor.

90. **Himmelau (Augia Coeli)** bei Gelnhausen, soll von Sigfried, Bischof von Curiensis, gegründet worden sein.

91. **Himmelgarten, zum,** vor Alzey, Grossherzogthum Hessen; Gründung unbekannt. 1486 wurden die Güter derselben aufgetheilt.

92. **Himmelpforte (Zarrentin)** am Schaalsee (westl. Mecklenburg) gelegen, verdankt sein Dasein der Gräfin Audacia von Schwerin (1246—1251). 1282 lebte hier Margaretha, eine Tochter König Abels von Dänemark, als Nonne.

93. **Himmelskron** bei Kulmbach, im bayerischen Kreise Oberfranken, nahe am weissen Main, gegründet 1280 vom Grafen Otto von Orlemund auf der Burg Pretzendorf, ward 1430 von den Hussiten verwüstet, im 16. Jahrhundert durch die Reformation aufgelöst. In der noch vorhandenen Klosterkirche befindet sich eine Gruft der Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth.

94. **Himmelspforten,** unweit Arensburg am Haarstrang, Diözese Paderborn, um 1247 gestiftet, stand unter einem vom Abte von Bredelar ernannten Propste.

95. **Himmelspforten** bei Stade, Diözese Verden, im Hannoverschen.

96. **Himmelspforten (Himmelstadt),** ausserhalb Würzburg, am Main, gegenüber dem weinreichen Steinberge, wurde 1231 vom Bischof Hermann von Würzburg gestiftet. 1250 wurde es von Himmelstadt nach Schottenau übertragen, wo es forthin stand. 1525 wurde es von den

Bauern zerstört, später jedoch wieder aufgebaut. Es stand unter dem Abte von Ebrach.

97. Himmelthal, in der Diözese Würzburg, vom Grafen Ludwig von Rieneck und seiner Gemahlin Adelheid 1232 mit dem Namen Wollberg gestiftet, kam 1626 an die Jesuiten. Von hier ging anno 1242 eine Kolonie Nonnen unter der Aebtissin Burkhindis in das eben gestiftete Kloster Lichtenstern.

98. Hohenfeld lag auf einem Berge nicht weit von Kitzingen, an dessen Fusse auch ein Mönchskloster stand; von beiden geschieht jedoch urkundlich keine Erwähnung.

99. Holthausen im Bisthum Münster.

100. Hoven, für adelige Jungfrauen, im Herzogthume Jülich.

101. Ichtershausen in Thüringen. Es wurde 1147 gestiftet und war das einzige Nonnenkloster im nordöstlichen Deutschland, welches schon im 12. Jahrhundert die Cisterzienserregel befolgte. Berühmt war der grosse Reliquienschatz (gegeben vom Domdechant Siegfried von Magdeburg 1166) und die blühende Disziplin des Klosters. Kaiser Heinrich VI. rühmt (1195) von den Nonnen: „Jedermann weiss, wie rein der Glaubenseifer, wie heilig und ehrbar der Wandel derselben ist."

102. Ilm in der gleichnamigen Stadt (früher in Saalfeld), wurde 1267 von dem Grafen von Schwarzburg gegründet und sehr reich dotirt. Die Frauen gehörten dem besten Adel und die Aebtissinnen zumeist dem Hause Schwarzburg an.

103. St. Johann vor Alzey wurde vom Heiligengeistkloster aus gegründet 1290 an der Kapelle des h. Johannes, welche Pfalzgraf Ludwig den Frauen dieses Klosters 1262 geschenkt hatte. 1564 ward es eingezogen.

104. St. Johann in Cölleda, gestiftet 1266 und mit Nonnen aus Frauensee besetzt, stand unter dem Benediktinerabte von Hersfeld und zählte die Grafen von Beichlingen zu den grössten Wohlthätern. 1525 verwüstet, erholte es sich, bis es 1554 unter der letzten Aebtissin Sophia v. Schafstett aufgehoben ward.

105. Johanniskloster in Lübeck, wurde 1177 für Benediktiner gestiftet vom Bischof Heinrich V., 1245 aber Cisterzienserinnen übergeben.



106. Isenhagen, wurde von der Wittwe nach Heinrich dem Langen, Pfalzgrafen zum Rhein, Agnes, 1243 als Mönchskloster gegründet und 1259, als die Mönche nach Backenrode bei Hildesheim auswanderten, vom Bischof Johann von Hildesheim Cisterzienserinnen übergeben. Die sumpfige Oertlichkeit an der Ihe nöthigte auch die Frauen, das Kloster zu verlassen; sie zogen 1329 an die Kirche im nahegelegenen Hankesbüttel an der Heerstrasse, von wo sie aber der lieben Einsamkeit willen 1347 endgiltig in das auf einem nahen Kamp bei der Neuen Mühle erbaute Kloster übersiedelten.

107. Jüterbog (zum h. Kreuz). Der Rath von Jüterbog erbaute 1282 das Kloster auf Bitten des Erzbischofs von Magdeburg und vieler Adeligen für 13 unter der Aebtissin Kunigunde aus dem St. Lorenzkloster (s. d.) kommende Nonnen.

108. Ivenack bei Stavenhagen verdankt seine Gründung 1252 dem Herrn auf Stavenhagen, Ritter Reinbern v. Stove. Es wurde in den Cisterzienserorden aufgenommen und der Abt von Reinfeld zum Visitator bestellt, 1555 jedoch säkularisirt.

109. Kelbra (St. Georg) im nördlichen Thüringen, gegründet von Graf Friedrich von Beichlingen 1215.

110. Kentrop (Curia B. M. V.), $1/2$ Stunde von Hamm, einer Kreisstadt im Regierungsbezirk Arnsberg. Die Stiftung erfolgte 1270 vom Grafen Engelbert in der Mark und kam 1292 oder 1295 zur Ausführung.

111. Kirchbach, Diözese Speier, wohin später Zimmern verlegt wurde.

112. Kirchheim im Ries bei Neresheim im württembergischen Jaxtkreis, 1270 gestiftet von Ludwig, Grafen zu Oettingen, und vorzüglich von dessen Gemahlin Adelheid. Dazu gehörte auch der ehemals berühmte Wallfahrtsort Maria Jaxtheim.

113. Kirschgarten (Hortus B. Mariae) bei Worms, wurde 1226 vom Bischof Heinrich ins Dasein gerufen; es bestand als Cisterzienserinnenkloster bis 1443, wo Regularcanoniker in dasselbe einzogen, bis es 1652 zu Grunde ging.

114. Klarenbrunn (Clairfontaine, auch **Bardenburg** genannt), unweit Arlon in Luxemburg, wurde von Erme-

sinda, Tochter des Grafen Heinrich von Luxemburg und Namur, Gemahlin Theobalds von Luxemburg, für adelige Jungfrauen gegründet, später aber auch bürgerlichen der Eintritt gestattet.

115. Königsberg in der gleichnamigen Stadt, den 31. Oktober 1349 von den deutschen Ordensrittern zur Erinnerung an den glorreichen Sieg, den sie unter Anführung des Ordensmarschalls Siegfried von Tannfeld über die an Zahl weit überlegenen Lithauer errungen hatten, gestiftet und reich dotirt. Die Nonnen kamen von Culm und Thorn.

116. Königsbrück, Abtei bei Hagenau im Elsass, entstand durch die Fürsorge des Herzogs Friedrich von Schwaben und Elsass, des Vaters Kaiser Friedrich I. Barbarossa, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wie dies letzterer in einer Urkunde (d. d. Regisponte 1187) bezeugt. Es wurde 1620 vom Grafen von Mansfeld völlig eingeäschert, worauf die Jungfrauen nach Hagenau übersiedelten.

117. Kreuz, zum heil., bei Saalburg an der Saale. 1315—25 wurde von zwei Brüdern, Vögten zu Gera, das schon 1311 für adelige Töchter aus dem Vogtlande gestiftete Kloster erbaut, welches 1544 säkularisirt ward.

118. Kreuz, zum heil., vom Markgrafen Dietrich von Meissen für seine mit dem Böhmenkönig unglücklich verheiratete Schwester Adela, die dort als Conversschwester lebte († 1211), in der Wasserburg zu Meissen gestiftet, 1217 an das linke Ufer der Elbe unterhalb Meissen verlegt und reichlichst dotirt. Wegen des Aufsichtsrechtes war ein langwieriger Streit zwischen dem Orden und dem Kloster ausgebrochen, den Innozenz IV. dahin entschied, dass der Convent so ziemlich für exempt zu gelten habe.

119. Kreuzkloster, ein Priorat in Rostock, von der Königin Margaretha von Dänemark um 1272 gestiftet, stand wahrscheinlich unter dem Abte von Doberan.

120. Langendorf in der Diözese Naumburg, muthmasslich von dem wettinischen Fürsten Heinrich dem Erlauchten (um 1220—1230) gestiftet mit Gütervergabungen zu Greislau, weshalb beide Namen vorkommen.

121. Lauingen (St. Agnes). Hier vereinigten sich

zuerst einige Töchter aus vermöglicheren Bürgerhäusern zu einem gemeinsamen Leben unter einer Meisterin, und erbauten 1240 ein Kloster. Sie nannten sich Schwestern oder Sammlungsfrauen. Ueber ihre Regel und Institution ist man wenig unterrichtet. In den Jahren 1456—59 wurden sie in den Cisterzienserorden aufgenommen und erhielten eine Priorin. 1561 wurden die Nonnen aus dem Kloster verdrängt, zogen nach Neydingen, und das Kloster ward in eine protestantische hohe Schule umgewandelt. 1645 ward es auf Betreiben des Abtes von Salem dem Orden zurückgegeben und der Jurisdictionsgewalt des Abtes von Kaisersheim unterstellt.

122. St. Laurenz in der Neustadt Magdeburgs wird schon 1212 als bestehend angegeben und 1220 Cisterzienserinnen übergeben.

123. Leden (?) in der Diözese Osnabrück.

124. Lichtenstern, bei Tiefenthal in Württemberg, gestiftet 1242 von Lutgardis v. Weinsperg, welche ihre Schwester Burkhindis, Aebtissin von Himmelsthal, dorthin berief. Das Kloster stand unter den Bischöfen von Würzburg und wurde 1525 von den Bauern zerstört, und dessen Güter nachmals von den Herzogen von Württemberg eingezogen.

125. Lilienthal bei Bremen wurde 1230 vom Erzbischof Gerhard von Bremen als Seelstiftung für seinen von den Stedingern erschlagenen Bruder Hermann von der Lippe gegründet. Es unterstand dem Abte von Marienthal, dann dem von Hude und schliesslich seit 1270 dem Abte von Loccum; es wurde oft verlegt: zuerst bestand es im Dorfe Trupa, dann in Wullah, in Lesum, dann wieder in Wullah und schliesslich in Trupa oder Nordhausen (1262).

126. Löwenbrücken bei Trier, seit 1675 St. Annen in der Stadt, wurde gegründet von einer adeligen Familie der Stadt Trier, genannt v. Schöler, um das Jahr 1156 (nach Hees 1232). Es hiess auch Lustgarten (hortus deliciarum). Das Kloster wurde öfters zerstört: 1322, 1632 und 1674, wo es der von den Franzosen geplanten Fortifikation zum Opfer fiel. Die Frauen zogen nach St. Anna in der Stadt, das von Margarethe Dockem als Kapelle ge-

gründet worden war. Seit der Aufhebung des Klosters hat sich zu St. Anna eine Freimaurerloge eingerichtet.

127. Machern (ad macram) an der Mosel, 1 1/2 Stunde unter Bernkastel gelegen, wurde am 7. Juni 1238 von Rudolph von der Brücken, Probst von St. Paulin, gestiftet für adelige Jungfrauen.

128. Maidbrunn, zuerst im Dorfe Bergerbrunn bei dem Brunnen auf dem Steinberge zu Würzburg vom Fürstbischof Hermann 1232 gegründet, bald aber, 1235, nach Etzelnhausen verlegt. Ging ca. 1545 zu Grunde.

129. Mariaburghausen, um 1200 zu Kreuzthal, drei Stunden nördlich von Hassfurt in der bayrischen Provinz Unterfranken, gegründet und später, 1237, an obigen Ort, mainaufwärts, Hassfurt gegenüber, verlegt.

130. Mariakron lag vor Oppenheim auf der linken Seite der Strasse nach Mainz, wo noch einige Ueberreste zu sehen sind, und wurde 1586 eingezogen.

131. Marienau ausserhalb Breisach, wahrscheinlich von dem Grafen von Freiburg und dem Markgrafen von Hachberg gestiftet, ward 1525 von den Bauern zerstört; den Klosterbesitz rissen die Breisacher Bürger an sich.

132. Marienbenden (pratorum B. M.) bei Köln verdankt seine Gründung der adeligen Matrone Margaretha v. Herssel 1207. Es brannte öfters, 1383 und 1503, ab und stand durch 30 Jahre als Ruine da. Visitator war der Abt von Altenberg.

133. Marienborn zu Weidas bei Dautenheim (in südwestlicher Richtung) wurde 1551 mit Einwilligung Papst Julian III. vom Kurfürsten Friedrich von der Pfalz aufgehoben, und die Gefälle der hohen Schule von Heidelberg und später der fürstlichen Rentkammer einverleibt.

134. Marienfliess im Lande Stargardt, 1248 vom Herzog Barmin I. von Pommern zu Germanisirungs- und Kolonisationszwecken ins Leben gerufen.

135. Marienfliess in dem Dorfe Stepnitz, westlich von Meienburg, wurde 1231 von Johann Gans v. Puttlitz gegründet.

136. Mariengarten in Köln. Der Stifter ist nach Gelenius der h. Engelbert, Erzbischof von Köln und Martyrer, der den Cisterziensern besonders zugethan war. Visitator war der Abt von Altenkamp.

137. Mariengestade (Pielenhofen, Portus Marianus) bei Regensburg am Nabflusse, war während der Reformation eingegangen, wurde aber 1655 dem Kloster Kaisershein einverleibt und unter dem Namen Adelsberg von dort aus mit Mönchen besetzt.

138. Marieninsel (Insula St. Mariae), 1277 auf einem Werder vom Bischof Hermann von Cammin gegründet, wurde schon 1278 nach Cöslin verlegt.

139. Marienkammer in der Vorstadt von Halle, Glaucha, ward von Erzbischof Wichmann von Magdeburg († 1192) gegründet, von seinem zweiten Nachfolger Albrecht Cisterzienserinnen unter dem Vaterabte von Zinna übergeben.

140. Marienpforte bei Boitzenburg in der Uckermark, 1269 von Ritter Heinrich v. Steglitz gestiftet, stand unter dem Bischof von Cammin.

141. Marienschloss, ausserhalb Rockenberg, links an der Wetter, verdankt seinen Ursprung einer Klause, deren Bewohner der Krankenpflege oblagen. Dasselbe hatte im 30jährigen Kriege viel (1643 und 1645) zu leiden. 1803 kam es von Mainz an Hessen und wurde nach der Aufhebung in eine Strafanstalt umgewandelt.

142. Mariensee wurde 1180 auf dem Wedekindsberge oberhalb Minden muthmasslich vom Grafen Bernhard von Wülpe gestiftet und 1213 nach Virnhagen in der Nähe des Steinhuder Meeres (daher der Name) verlegt, von wo die Frauen 1217 in das von obigem Grafen zu Catenhausen (nördlich von Neustadt an der Leine) erbaute Kloster zogen und fortan unter der Aufsicht des Bischofs von Minden standen.

143. Marienstuhl bei Egeln, zwischen Magdeburg und Halberstadt, wurde nach dem Jahre 1258 vom Grafen Otto von Hadmersleben und dessen Gemahlin Juta gestiftet und hatte sich trotz der Reformation fortwährend beim Orden erhalten und sogar das Patronatsrecht über fünf lutherische Pfarren ausgeübt. Die meisten Aebtissinnen entstammten adeligen Geschlechtern.

144. Marienthal bei Eckartsberge, unter dem Erzbischofe von Mainz. Stifter ist Bischof Bruno von Naumburg (1291).

145. Marienthron (Nimptschen), Diözese Merse-

burg, von Heinrich dem Erlauchten zuerst in Torgau gegründet und 1250 nach Grimma versetzt, stand unter der Paternität des Abtes von der Pforte. Die Gunst des Stifters schenkte ihnen 1277 den Zehent von allem Bergbau im Lande. Im selben Jahre übersiedelten die Nonnen in das Kloster, welches sie im nahen Dorfe Nimptschen am hohen Muldenufer (daher „Marienthron“) sich erbaut hatten. Es zählte zu seinen Mitgliedern Töchter aus dem besten meissnischen Adel.

146. Marienwerder (Seehausen), auf einer Halbinsel an dem mit den schönsten Ufern umkränzten Ober-Uckersee, um 1249 entstanden.

147. Marienwerder bei Neustadt am Rübenberge (Hannover). 1196 von dem Grafen Crod von Wunstorf als Cisterzienserinnenkloster (nach Anderen Augustinerinnen) gestiftet, wurde von Joh. Busch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts reformirt, aber zwischen 1620 und 1624 in ein evangelisches adeliges und bürgerliches Fräuleinstift verwandelt.

148. St. Marie zu Helfta. 1229 zogen 7 Nonnen vom Bernhardskloster zu Halberstadt in das vom Grafen Burchard von Thal-Mansfeld und dessen Gemahlin Elisabeth unterhalb ihrer Burg erbaute Kloster, das bald der Einsamkeit zu Liebe nach Rottelsdorf verlegt wurde, wo auch Elisabeth als Nonne einzog. 1258 siedelten die Frauen nach Helfta und endlich 1342 in die Vorstadt von Eisleben über.

149. Marksussra in der schönen Thallandschaft der obern Helbe (Thüringen), gegründet 1272 von Albert v. Ebeleben. Die Nonnen gehörten dem Ordensverbande nicht an. Das Kloster ging 1544 ein.

150. Martinikloster im Brühl. Vor dem 10. März 1291 siedelten die Nonnen von Berka zur „Domus Saccitarum“ ausserhalb der Mauern von Erfurt über; das Kloster hiess nun: „Kirche des heiligen Stephanus zum Mariengarten ausserhalb der Mauern von Erfurt“, bestand jedoch daselbst nur bis 1303, wo die Frauen an der Martinskirche im Brühl sich ein Kloster bauten.

151. Medingen (Diözese Verden). Die Frauen waren ursprünglich seit 1228 der Reihe nach an anderen Orten,

bis sie 1241 hier ein Kloster gründeten, dasselbe aber schon 1336 mit einem zu Zellensee an der Ilmenau erbauten vertauschten.

152. Meyendorf, in der Diözese Halberstadt, verehrte als seine Gründer zwei adelige Brüder v. Gronenberg, Heinrich, Propst bei St. Niclas in Magdeburg, und Geverhard 1267.

153. Michaeliskloster in Jena, unter Landgraf Albert von Thüringen von Hermann und Albert v. Lobdaburg (Leuchtenberg) gestiftet an der dem Kloster Roda gehörigen Michaeliskirche.

154. Michelfelden, unterhalb Basel am Rhein, gestiftet vom Grafen Berthold von Ferreto, Bischof von Basel, um das Jahr 1252, wurde 1267 nach Blätzheim verlegt. Papst Felix V. führte im Jahre 1442 Mönche statt der Nonnen ein.

155. Mühlheim bei Osthofen wird zugleich mit einem Templerhaus zuerst in Urkunden von 1269—1302 erwähnt.

156. Namedey (Nomen Dei) in der Erzdiözese Trier.

157. Netze, südöstlich von Sachsenhausen bei Arolsen (Waldeck), ward 1228 gestiftet und dem Abte von Altenkamp unterstellt.

158. Neuendorf bei Gardelegen (Bisthum Halberstadt), entstand 1232 und zählte viele Fräuleins derer von Alvensleben als Conventmitglieder.

159. Neuenwalde, zwischen Bremerhafen und Cuxhafen. 1219 stiften die fünf Herren v. Defholt, von denen drei Domherren zu Bremen, Minden und Halberstadt waren, als Seelgeräth für ihre Vorfahren und Nachkommen das Kloster auf ihrer Besitzung zu Midlum im Lande Hadeln und unterstellen es dem Erzbischofe von Bremen. Später wurde es an den obigen Ort verlegt.

160. Neukloster (Sonnenkamp), früher in Parkow bei Bukow, um 1219 vom Stifter Fürst Heinrich Boswin von Mecklenburg nach Cussin bei Wismar verlegt.

161. Neuwerk (Marienkloster) vor dem Rosenthore in Goslar verdankt seinen Ursprung dem kaiserlichen Vogte und Advokaten in Goslar, Volkmar v. Wildenstein und dessen Gemahlin Licka 1186. Propst Heinrich Minnecke verursachte 1223 durch mystische Lehren eine arge Zerrüttung; er wurde 1225 verbrannt und das Kloster

nach der Regel von Cisteaux reformirt. Herzog Julius von Braunschweig sequestrirte 1572 die Güter, weil sich das Kloster weigerte, seine Jagdhunde zu füttern. Die Nonnen zogen auf das Vorwerk Mollhof und erbauten 1592 daselbst ein Kloster, das aber den Religionswirren zum Opfer fiel.

162. Neydingen, unweit des Ursprungs der Donau gelegen, wurde von den Grafen von Fürstenberg gestiftet und nach dem Aussterben der Nonnen 1584 vom Grafen Heinrich von Fürstenberg den aus Lauingen vertriebenen Nonnen übergeben. Es stand unter dem Abte von Salem.

163. Niederschönenfeld (zu unterscheiden von dem noch bestehenden Oberschönenfeld, s. d.) wurde von Berthold II., Grafen von Lechsgemünd, und seiner Gemahlin Adelheid von Cypern ursprünglich in der Stadt Burgheim (jetzt Markt) um die Mitte des 13. Jahrhunderts gestiftet für geistliche Jungfrauen ohne bestimmte Ordensregel. Der Einsamkeit zu Liebe wurde es bald darauf nach Schönfeld übersetzt. Die Klosterkirche war als Wallfahrtskirche berühmt. Im 30jährigen Kriege eingeäschert, erblühte es wieder seit 1659.

164. Niederwerth unterhalb Koblenz. In der Leer, einem Distrikte des alten Koblenz, bestand zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Verein von Beguinen unter Benigna v. Helfenstein als Oberin. Diese wandelten ihren Verein in ein Cisterzienserkloster um. Im Jahre 1580 mussten die Nonnen auf Drängen des Erzbischofs von Trier, Jakob v. Eltz, der daselbst die Jesuiten einführte, auf die Rheininsel Niederwerth übersiedeln, wo sie feindlichen Ueberfällen und den verheerenden Eisgängen des Rheines preisgegeben waren, bis das Jahr 1811 ihre Aufhebung brachte.

165. Nikolausrieth (Nikolausrode) bei Urbach in der goldenen Aue in Thüringen, soll schon 1236 als Nonnenkloster von Walkenried eingerichtet worden sein, wird aber erst 1274 urkundlich als solches erwähnt unter dem Namen Rode.

166. Nonnenmünster (Marienmünster) zu Worms, 1234 gestiftet vom Bischof Landolph, aufgehoben 1802.

167. Nordhausen auf dem Frauenberge vor der

gleichnamigen Stadt, um 1233 gestiftet und 1237 von Kaiser Heinrich bestätigt.

168. Oberweimar im östlichen Thüringen, erscheint bereits 1244 in vollem Bestande unter der besonderen Fürsorge der Grafen von Berka.

169. Orlamünde in der gleichnamigen Stadt vom Grafen Hermann von Orlamünde gestiftet (1279), bestand nur an 50 Jahre.

170. Osterode, bei St. Jakob im Oberharz, wurde 1233 von einer dort bestehenden Calandsgenossenschaft Cisterzienserinnen übergeben und 1558 von Herzog Ernst von Braunschweig in ein Residenzschloss umgewandelt.

171. Paradies im Dorfe Mauchenheim gegen Alzey, gegründet Mitte des 12. Jahrhunderts, ging im Bauernkriege ein.

172. Patershausen bei Heusenstamm im Grossherzogthum Hessen. Im Jahre 1252 von Ulrich II. von Münzenberg für seine Schwester Luckard und deren Mitklosterfrauen gestiftet, wurde es 1561 von Kurmainz und Hanau eingezogen und kam 1741 an die Grafen von Schönborn.

173. Ramsen im gleichnamigen Dorfe bei Grünstadt, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Berthold v. Winzingen und dessen Gattin Hatewide für Benediktinerinnen unter dem Abte von St. Georg gestiftet, wurde 1267 nach der Cisterzienserregel reformirt und 1490 aufgehoben.

174. Rechentshofen (Marienkron), bei Vaihingen an der Enz im Bisthum Speier, führt seinen Ursprung zurück auf die Herren v. Witzenstein und die Grafen von Vayhingen um 1240. Es wurde nachmals von den Herzögen von Württemberg eingezogen, von Kaiser Ferdinand II. aber wieder restituirt, bis es wahrscheinlich 1648 mit so vielen anderen Klöstern säkularisirt wurde.

175. Reetz, zuerst in Gorden (Diözese Cammin) bestehend, wurde 1295 nach Reetz verlegt.

176. Reinbeck, 1229 zu Hoibeck an der Bille (Holstein) vom Grafen Adolf IV. von Holstein gestiftet, 1238 nach Röthel im Kirchspiel Trittau und 1272 nach Hinschendorf verlegt, das nach dem Kloster nun Reinbeck hiess. Die Nonnen, erst Reuerinnen vom Orden der h. Maria M., erscheinen seit 1297 als Cisterzienserinnen.

1528 verkauften es die Nonnen an Herzog Friedrich I., König von Dänemark, und gingen zur Reformation über.

177. Rengerink im Bisthum Münster für adelige Jungfrauen.

178. Reval (St. Michael) in der gleichnamigen Stadt Estlands, von König Erich von Dänemark 1250 gestiftet.

179. Rheinthal, im Konstanzer Bisthum, ursprünglich von Konrad, Grafen zu Freiburg, für Nonnen (1255) gestiftet, wurde später in ein Priorat für Mönche umgewandelt.

180. Riga in der gleichlautenden Stadt, 1257 an der Jakobikirche vom Erzbischof Albert von Riga ins Leben gerufen.

181. Rinteln an der Weser (Schaumburg). Zuerst wurde da, wo die jetzige Stadt Rinteln steht, im Jahre 943 eine Klause oder Kapelle erbaut, später, 1230, ein Cisterzienser-Nonnenkloster angelegt, und dadurch die Erbauung der Stadt veranlasst.

182. Roda im Altenburgischen.

183. Rohrbach (Diözese Halberstadt), für Benediktinerinnen, die nachweisbar im 14. Jahrhundert die Regel von Cisteaux befolgen.

184. Rosenthal lag an dem Bache, der bei Pomern in die Mosel fliesst und verdankt seine Stiftung dem Theodorich v. Wesel (dem Stifter der Klosterkirche) oder nach Andern dem Grafen von Virneburg. 1304 ward es von Benedikt XI. der Aufsicht des Abtes von Himmerode unterstellt.

185. Rosenthal bei Göllheim, gegründet (1241) von Eberhard II. Graf von Eberstein und dessen Gemahlin Adelheid, in der Nähe ihrer Burg Stauf, wurde 1247 in den Orden aufgenommen. Die Aebtissin Elisabeth v. Geispitzheim hat es am 21. November 1572 schmählich aufgegeben. Es wurde 1646 wieder errichtet, jedoch schon am 17. Mai 1649 wieder aufgehoben und ist noch mit seinen prachtvollen Ruinen zu sehen. Hier liegt begraben der deutsche König und Gegner Albrechts I.: Adolph von Nassau, den Ersterer in der Schlacht von Göllheim (2. Juli 1298) mit eigener Hand erstochen.

186. Rothmünster (Marienthal), nahe bei Rottweil am Neckar. Stifterin und erste Aebtissin war die selige

Williburg um 1221. Das Kloster war von Altstatt, wo es Hohen-Mauern hiess, hierher verlegt worden. Kaiser Friedrich II. erhob die Aebtissinnen zu Reichsständen. Das Kloster erhielt nebst vielen anderen Privilegien das supremum dominium territoriale, das jus gladii und foresti etc. Im Schwedenkriege ward es zerstört, nachmals aber von der Aebtissin Ursula Schechlin 1664 wieder aufgebaut. Es stand unter dem Abte von Salmansweiler.

187. Rühn bei Bützow (Mecklenburg-Schwerin), 1233 gestiftet, 1656 säkularisirt.

188. Rulle (Hasterkloster) in der Nähe der Stadt Osnabrück, um 1232 von Giselbert v. Harst fundirt, um 1242 vom Bischof Engelbert von Isenburg aus der unruhigen Nähe der Stadt in das friedliche Thal vou Rulle verlegt.

189. Schleidenhorst in Cleve für adelige Jungfrauen.

190. Schlüsselau (Schlüsselburg), zwei Meilen von Bamberg, 1260 von den Freiherren von Schlüsselburg für Adelige gegründet. Wurde 1525 zerstört, nachträglich aber (1599) wieder aufgebaut.

191. Schmerlenbach. In diesem 1218 von Gottfried v. Kugelenberg gestifteten Kloster waren die ersten Nonnen Bernhardinerinnen.

192. Schönau bei Gemünden in Unterfranken, 1190 von Fritz Hesslar (Hesler) von Thüringen in dem vom Grafen Gerhard von Rieneck erkauften Dorfe Moppe für adelige Jungfrauen gestiftet 1189. Ward 1564 zerstört.

193. Schönebeck im Regierungsbezirk Magdeburg erscheint schon 1248 in vollstem Bestande, jedoch nur bis wenige Jahre vor 1281.

194. Schönen-Steinbach bei Ensisheim im Elsass verdankt seine Entstehung dem Noker v. Wittenheim um 1135. Die Nonnen waren zuerst Cisterzienserinnen, seit 1159 Augustinerinnen und schliesslich seit 1397 Dominikanerinnen.

195. Segenthal im Bisthum Minden, durch Grafen Heinrich von Oldenburg und dessen Gemahlin Elisabeth 1258 unter Bischof Johann v. Diepholz gegründet, stand unter dem Abte von Loccum und wurde späterhin nach Rehme verlegt.

196. Seligenthal bei Schlierstadt, 1236 gegründet,

stand unter der Vogtei des Benediktinerstiftes Seligenthal in Hessen-Darmstadt.

197. Seligenporten bei Neumarkt in der Oberpfalz, 1259 (1242?) von einem Herrn v. Sulzburg gestiftet.

198. Sion bei Morschheim in der Pfalz. Gründer ist Wernher, des Herzogs in Bayern Truchsess. Wurde 1566 zerstört.

199. Sonnenfeld in Sachsen-Coburg, 1263 von Heinrich v. Sonneberg und dessen Gemahlin Kunigunde gestiftet auf ihrem Gute Fronenloch, stand unter dem Abte von Langheim. 1525 ward es von Sachsen-Coburg eingezogen und kam dann als Familienbesitz 1705 an Sachsen-Hildburghausen.

200. Sterckerraht (Sterkrade) für adelige Frauen; zwei Stunden unterhalb Dorsten in Cleve gelegen.

201. Stettin (St. Maria), in der gleichnamigen Stadt, von Herzog Barnim I. vor 1243 gestiftet, stand erst unter dem Abte von Esrom und seit 1283 unter dem von Colbaz.

202. Teistungenburg, eine Tochter Beurens, gegründet, um dem grossen Andrange adeliger Fräuleins nach Beuren gerecht werden zu können. War zuerst in Abhängigkeit von demselben; seit 1270 jedoch überkam das Stift Quedlinburg die Filiation über dasselbe.

203. St. Thomas (Cantuar. an der Kyll). Die Stelle bei Kyllburg, wo das Kloster lag, früher Ivlersbeuren geheissen, war seit dem Martyrertode (1170) des Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, berühmt in der Umgebung durch Wunderzeichen. 1171 stiftete Ritter Ludwig v. Deudesfeld an der dortigen Kapelle dieses adelige Frauenkloster. 1794 wurde es aufgehoben.

204. Thorn (Heiligengeist), in der gleichnamigen Stadt um 1311 gestiftet.

205. Tiefenthal im Rheingau, drei Stunden von Mainz gelegen.

206. Tiffertange, 1235 gestiftet von Alexander, Herrn v. Soleuvre, Schultheiss von Luxemburg, und dessen Gemahlin Hedwig, deren einzige Tochter Gertrud daselbst erste Aebtissin war, für adelige Jungfrauen.

207. Trebnitz, drei Meilen von Breslau entfernt, verdankt seinen Ursprung und reichliche Ausstattung (1203 bis 1219) der h. Hedwig und ihrem Gemahle Heinrich dem

Bärtigen, Herzog in Polen und Schlesien. Das Klostergebäude kostete 30 000 polnische Mark, und waren alle Dächer mit Blei gedeckt. Unter den Aebtissinnen, die sich vieler Privilegien erfreuten, waren viele Prinzessinnen aus königlichem und herzoglichem Blute. Tochterklöster waren Owinsk und Olobok in Polen.

208. Unterwildberg (St. Joannis) soll von der Pfalzgräfin Gebra an der Stelle des Grabes des h. Gumbert 1209 gegründet worden sein.

209. Utersen an der Pinone bei Altona, von Heinrich v. Barmstedt 1235 gegründet und von Reinbeck (s. d.) aus besetzt, ward nach der Reformation in eine noch bestehende Stiftung für Töchter des holsteinischen Adels verwandelt.

210. Wald im Bisthum Konstanz, unweit Möskirchen, soll um 1200 von Burkard Weckenstein gestiftet worden sein.

211. Walhausen (Wahlshausen) in der Mainzer Diözese (1310—1320) gestiftet, unterstand dem Abte von Hardenhausen.

212. Wallersheim, unterhalb Koblenz am Rhein, gegenüber dem oben (S. 633) erwähnten Frauenkloster Löwenbrücken gelegen.

213. Wanzka, an einem vom Tollense durchströmten See, nordöstlich von Neustrelitz, 1290 gestiftet vom Markgraf Albrecht von Brandenburg, scheint dem Orden einverleibt gewesen zu sein.

214. Wasserleben bei Wernigerode, entstand aus einer dem heil. Blute geweihten Kapelle 1300.

215. Weissfrauenkloster stand am Dietmarkt (forum gentile, jetzt Schillerplatz) in Mainz. Nach dem Wunsche des Stifters Eberzo, eines Bürgers von Mainz (Mitte des 13. Jahrhunderts), sollten nur Frauenspersonen, die ein unordentliches Leben abzubüssen hatten und Reuerinnen (Maria-Magdalenen-Orden) hiessen, aufgenommen werden. Von ihrer weissleinenen Kleidung erhielten sie den bekannten Namen, welchen sie auch dann beibehielten, als sie um 1291—1295 in den Cisterzienserorden eingetreten waren. Ihre Aufhebung erfolgte im 10. Jahre der Republik Frankreich und erfuhren die Gebäude mannigfachen Besitzwechsel und verschiedene Verwendung.

216. Welver (Welffern) im Sauerlande bei Soest in Westphalen, verdankt seine Entstehung dem Vogte von Soest, Walter, und dessen Gattin Sophie 1240.

217. Wechterswinkel, in der Diözese Würzburg, verdankt sein Dasein den Grafen Popo und Gebhard von Henneberg 1143, deren Schwester Bucheste daselbst erste Aebtissin war. Der jeweilige Propst war ein Mitglied des Domkapitels in Würzburg. Es wurde 1592 aufgehoben, der Personalstand betrug zur Blüthezeit weit über 100 Nonnen.

218. Wiebrechtshausen bei Nordheim, entstand vor 1240 und blieb stets arm. 1450 sagt Propst Friedrich im Inventarium des Klosters, er habe vorgefunden: „1 pert, dat hadde eyn oge, dat woren al ore perde.“

219. Wienhausen, bestand schon 1216 als Stiftung der Pfalzgräfin Agnes zu Nienhagen an der Eusse, wurde aber von ebenderselben um 1227 nach Wienhausen verlegt; es besass die Privilegien des Ordens, obwohl es demselben nicht ausdrücklich einverleibt wurde. Unter den Frauen waren viele Töchter der benachbarten Fürsten, was auch Grund sein mag, dass Wienhausen eine anerkannt grosse Bedeutung für kirchliche Kunst hat.

220. Wilhelmshausen (?) bei Hofgeismar (Regierungsbezirk Kassel).

221. Wollin, in der gleichnamigen Stadt, 1288 von Herzog Bogislaw IV. ins Leben gerufen.

222. Wolmirstädt bei Salhausen im Bisthum Halberstadt, um 1228 gegründet.

223. Wöltingerode bei Goslar, 1174 für Benediktinerinnen gestiftet, aber bald darauf durch zwei Grafen von Woltingerode und Waldenberg in eine Cisterzienser-Frauenabtei verwandelt, 1201, war Mutterkloster mehrerer anderer Abteien und materiell und im Geistlichen sehr im Flor.

224. Wonnenthal an der Elz bei Benzingen im Breisgau leitet seinen Ursprung von einer Versammlung adeliger Jungfrauen her, wurde 1256 auf Betreiben des Grafen Rudolph von Eisenberg vom Papst Alexander IV. dem Cisterzienserorden incorporirt.

225. Worbis, in der gleichnamigen Kreisstadt der Provinz Sachsen, entstand in Folge des gemeinsamen Entschlusses der Klöster Beuren und Anrode, der Ueber-

füllung der Convente durch Gründung eines neuen Klosters abzuhelfen 1311, worin sie vom Grafen Friedrich von Beichlingen kräftigst unterstützt wurden.

226. Wormeln bei Warburg (Regierungsbezirk Minden), 1246 gestiftet.

227. Zar (Zarne, Mariensaal) im Bisthum Köln, um 1214 gestiftet. Mutterabtei vieler anderen Klöster.

228. Zarnowitz, am gleichnamigen See im Kreise Neustadt gelegen, wurde von Oliva, unter dessen Abte es nachmals stand, 1235 gegründet, ward aber 1590 in ein selbständiges Benediktinerinnenkloster verwandelt.

229. Zehden (Marienfliess), in dem gleichnamigen Städtchen, erscheint urkundlich zum ersten Male 1294.

230. Zehdenick an der Havel, von den Markgrafen Johann und Otto in Folge eines Wunders mit einer Hostie 1249 gegründet, wovon noch heute die Ruinen sichtbar sind.

231. Zerbst wurde in der Vorstadt Ancun der gleichnamigen Stadt von Ida, der Wittwe nach Richard von Zerbst, 1214 gegründet. 1298 wurde den Nonnen vom Rathe der Stadt ein Platz zur Erbauung eines Klosters am Breiten- oder Frauenthore überwiesen.

232. Ziesar, in der gleichnamigen ehemaligen Residenzstadt der Bischöfe von Brandenburg (Regierungsbezirk Magdeburg), zwischen 1327 und 1345 vom Bischof Ludwig gestiftet, gehörte unter dem Abte von Lehnin zum Ordensverbande.

233. Zimmern in Schwaben, zu Beginn des 13. Jahrhunderts (nach Lazius 1150) gestiftet von Rudolph v. Hirnheim. Im 16. Jahrhundert ward es von den Grafen von Oettingen eingezogen, kam 1630 wieder an den Orden und ward endlich 1648 wieder den Ersteren zugesprochen.

234. Zissendorf im Kölner Bisthum bei Siegburg.

Schweiz.

1. Bellerive bei Collonge, am südlichen Ufer des Genfersees, wurde 1515 von Girold, Herrn zu Langins, gegründet, 1535 aber nach Einführung der Reformation in Genf zerstört.

2. Bellevaux im Walde ob Lausanne, soll schon 534 als Frauenkloster gestiftet worden sein, ist aber urkund-

lich erst seit 1250 bekannt. 1536 von den Bernern aufgehoben.

3. **Ebersegg** bei Altishofen, Kt. Luzern, ward 1274 durch den Freien Rudolph von der Balm und Jakob von Fischbach, einen Bürger von Zofingen, gegründet, 1275 in den Orden aufgenommen und 1588 mit Genehmigung Sixtus V. aufgehoben und dem Kloster Rathhausen einverleibt.

4. **Engenthal,** hinter Muttenz, Kt. Basel, ward, wie man glaubt, ums Jahr 1269 von den Grafen von Hombu(e)rg gegründet, und 1525 von den aufrührerischen Bauern zerstört. Die Frauen sollen sich nach Tutingen zurückgezogen haben.

5. **Feldbach** bei Steckborn, auf einer Landzunge des Untersees, bestand 1252 als Beghinen-, dann als Benediktinerinnenkloster, bis es 1259 an den Orden kam und endlich 1848 aufgehoben wurde.

6. **Fraubrunnen,** Kt. Bern, an der Strasse von Bern nach Solothurn, war nach Königsfelden das bedeutendste Frauenkloster in der Schweiz und verdankte seine Gründung (1246) den beiden Grafen Hartmann von Kyburg, Oheim und Neffen. Die Frauen gehörten dem besten burgundischen Adel an. Das Kloster wurde 1528 aufgehoben.

7. **Gnadenthal,** am linken Ufer der Reuss, zwischen Bremgarten und Mellingen (Kt. Aargau) gelegen, entstand aus einer Versammlung von Beghinen, welche 1344 in den Cisterzienserordensverband aufgenommen wurden. Zum ersten Male 1841 aufgehoben und 1843 restituirt, ward es 1876 aufgelassen.

8. **Kalchrain,** auf einer Anhöhe ob Hüttwylen, im unteren Thurgau, soll schon um 1230 durch die Freien Ulrich und Walther v. Hohenklingen gestiftet und um 1290 durch Feuersbrunst zerstört worden sein, worauf 1331 urkundlich der Freisinger Bischof, Konrad v. Klingenberg, der Erbauer des Klosters genannt wird. Aufgehoben 1848. Die Gebäude dienen als Kantonalstrafanstalten.

9. **Olsberg** bei Rheinfelden, Kt. Aargau. Dieses berühmte Damenstift verdankt seine Gründung einem Grafen Cadaloch im Ergolzgau (um 1083) und gehörte zuerst zum Benediktinerorden, bis die Frauen ca. 1172

die Regel von Cisterz annahmen. Im Jahre 1782 ward es von Kaiser Joseph II. in ein freiweltliches adeliges Damenstift umgewandelt, 1805 von der Aargauischen Regierung aufgehoben. Seit 1845 befand sich daselbst die sogenannte Pestalozzi-Stiftung, eine landwirthschaftliche Armenerziehungsanstalt.

10. Seldenau an der Sihl bei Zürich; zu dessen Gründung 1256 trugen Adelheid v. Küssenach und Heinrich, Leutpriester zu St. Peter in Zürich, durch Vergabung von Grundstücken bei. 1264 kam es an den Orden und ward 1525 aufgehoben.

11. Steinen in der Au, Kt. Schwyz, entstanden aus einer Versammlung von geistlichen Frauen (um 1250), die 1267 dem Cisterzienserorden einverleibt wurden. Im Jahre 1510 mussten die Frauen auf dem Nollenberge Zuflucht nehmen und das Kloster, das über 60 Jahre leer stand, kam 1570 an die Dominikanerinnen.

12. Tedlingen bei Oltingen, am rechten Aarufer (Kt. Bern), kommt 1283 zum ersten Male urkundlich vor und ward 1528 aufgehoben.

13. Tennikon (Dänikon) bei Aadorf, Kt. Thurgau, entstand aus einem Verbande von Beghinen, für den die Herren Eberhard v. Bichelsee 1257 ein Frauenkloster nach Cisterzienserinnenregel gründeten. Aufgehoben 1848.

Berthold Bayer.

Das Cisterzienserinnenstift Mariastern in Vorarlberg.

ieses an der nördlichsten Grenze Vorarlbergs, zwei Stunden von Bregenz, gelegene Kloster, das einzige Cisterzienserinnenstift in Oesterreich, verdankt seine Gründung den aus dem schweizerischen Kanton Thurgau vertriebenen Klosterfrauen von Feldbach und Kalchrain.

Die Behörden des paritätischen Kantons Thurgau hatten schon längst auf eine günstige Gelegenheit gewartet, um die leere Staatskasse auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Klosteraufhebung zu füllen. Das Verbot der Novizenaufnahme und die Stellung der Klöster unter Administration des Staates waren nur die einleitenden Schritte zu deren vollständiger Vernichtung. Als die Katholiken im sogenannten Sonderbundskriege 1847/48 unterlegen waren, da hatten die Thurgauer Radikalen keine Rücksicht mehr auf ihre katholischen Mitbürger zu nehmen und hoben am 28. Juni 1848, zur Illustration der schweizerischen Freiheit, sämmtliche Klöster, mit Ausnahme des Frauenklosters St. Katharinathal, auf. Unter den aufgehobenen Klöstern befanden sich drei Frauenklöster des Cisterzienserordens, nämlich Dänikon, Feldbach und Kalchrain.

Dänikon, bei Aadorf an der Bahn St. Gallen-Winterthur gelegen, wurde 1257 gegründet und der Visitation des Abtes von Cappel unterworfen. Zur Zeit der Reformation fielen nebst der Aebtissin *Anna Wälter* die meisten Conventualinnen vom katholischen Glauben ab und zogen 1531 nach Zürich. Im Jahre 1548 beschlossen die katholischen Orte die Wiederherstellung des Klosters und beriefen die Klosterfrau *Sophie v. Greuth* aus Magdenau als Aebtissin nach Dänikon, welches nun der Visitation des

Frauenkloster Mariastern, Vorarlberg.

Abtes von Wettingen unterstellt wurde. Die letzte Aebtissin war *Johanna Baptista Ruoz*, welche 1854 starb. Der Convent, der bei der Aufhebung 15 Chorfrauen und 3 Laienschwestern zählte, blieb bis 1853 zur Miethe in seinem ehemaligen Eigenthume. Im Jahre 1853 kauften die Frauen, mit kirchlicher Genehmigung, aus den Ersparnissen der kärglichen Pension (die Aebtissinnen erhielten 600 *fl.*, die Chorfrauen 400 *fl.* und die Laienschwestern 200 *fl.*) das ehemalige Kapuzinerkloster in Frauenfeld, welches sie bis 1869 bewohnten.

Feldbach, 1252 gestiftet, liegt sehr anmuthig am Bodensee bei Steckborn. In geistlicher Beziehung stand es bis 1603 unter dem Abte von Salem und von da an unter dem von Wettingen. Nach der Aufhebung fand die letzte Aebtissin, *M. Augustina Fröhlich,* mit 7 Chorfrauen und 4 Laienschwestern ein Asyl bei dem Convente in Dänikon. Als letzterer 1853 nach Frauenfeld zog, kauften die Frauen von Feldbach das Schlösschen Mammern am Untersee, ehemals Statthalterei des Klosters Rheinau, wo sie bis 1864 verblieben.

Kalchrain, nicht weit von Frauenfeld gelegen, soll schon 1230 gegründet worden sein. Urkundliche Belege fehlen. Die älteste Urkunde stammt aus dem Jahre 1328. Die Visitation dieses Klosters ging 1603 von Salem auf Wettingen über. Die letzte Aebtissin, *M. Benedikta Keller* († 1852), zog mit ihrem Convente, welcher noch aus 11 Chorfrauen und 7 Laienschwestern bestand, in das ehemalige, 1836 aufgehobene Clarissinnenkloster Paradies bei Diessenhofen, wo sie bis 1856 zur Miethe wohnten.

Alle drei Convente hatten den festen Willen, eine neue Niederlassung zu gründen und wurden hierin vom Visitator, Abt Leopold Höchle von Wettingen, kräftig unterstützt. Als sich 1854 der Convent Wettingen in Mehrerau niedergelassen hatte, wurde die Erwerbung eines Asyls für die thurgauischen Cisterzienserinnen näher ins Auge gefasst. Namentlich war der Prior und spätere Abt P. Martin Reimann in dieser Angelegenheit thätig. Weil die beschränkten Mittel der Klosterfrauen es nicht erlaubten, drei Klöster zu gründen, so entschloss man sich,

die drei Convente in Einen zu vereinigen. Die Vereinigung der Convente von Feldbach und Kalchrain wurde bald zur Thatsache und dieselben kauften 1856 das Schloss und den Hof Gwiggen in der Gemeinde Hohenweiler um die Summe von 44,000 ⨍. Der Hof Gwiggen kommt schon 802 urkundlich vor. Schon sehr frühe ein Lehen des adeligen Damenstiftes in Lindau, kam er im Laufe der Zeit in viele Hände. In der Mitte des 17. Jahrhunderts kam Gwiggen in den Besitz des bekannten Kriegsobersten Caspar Schoch, Hauptmann der vier Herrschaften vor dem Arlberge. Schliesslich gelangte das Schloss 1711 wieder an das Damenstift in Lindau um die Summe von 25,000 ⨍. Nach der Säkularisation dieses Stiftes (1802) fiel Gwiggen zuerst an Oesterreich, dann 1806 an Bayern, welches das ganze Anwesen an den Meistbietenden, den Vorsteher Fessler von Hohenweiler, verkaufte. Von diesem erwarben es die Klosterfrauen von Feldbach und Kalchrain. Die an das Schloss angebaute Kapelle wurde am 26. April 1694 von Konrad Ferdinand, Weihbischof von Konstanz, eingeweiht*).

Am 30. Oktober 1856 bezog die Priorin von Kalchrain, *M. Ida Schäli*, mit vier Chorfrauen und einer Laienschwester das in einem wenig erfreulichen Zustand befindliche Schloss, welches nun den Namen Mariastern erhielt. Der geringe Umfang des Klosters machte den Bau eines neuen Flügels nothwendig. Als derselbe vollendet war, konnten auch die Aebtissin von Feldbach, *M. Augustina Fröhlich*, und die bisher in Mammern zurückgebliebenen Klosterfrauen von Feldbach und Kalchrain nach Mariastern übersiedeln. Das geschah im Juli 1864. Am 27. September 1869 zogen auch die letzten Klosterfrauen von Dänikon, welche das bisher von ihnen bewohnte ehemalige Kapuzinerkloster in Frauenfeld an die dortige katholische Pfarrgemeinde verkauft hatten, nach Mariastern. Es waren noch 3 Chorfrauen und 3 Laienschwestern unter ihrer würdigen Priorin *M. Regina Stätzler*. Dieselbe ist 1796 geboren, legte 1816 die Ordensgelübde ab und bekleidet seit 1827, also schon 53 Jahre, das Amt einer Priorin.

*) cf. Weizenegger-Merkle: Vorarlberg II. Bd. S. 318.

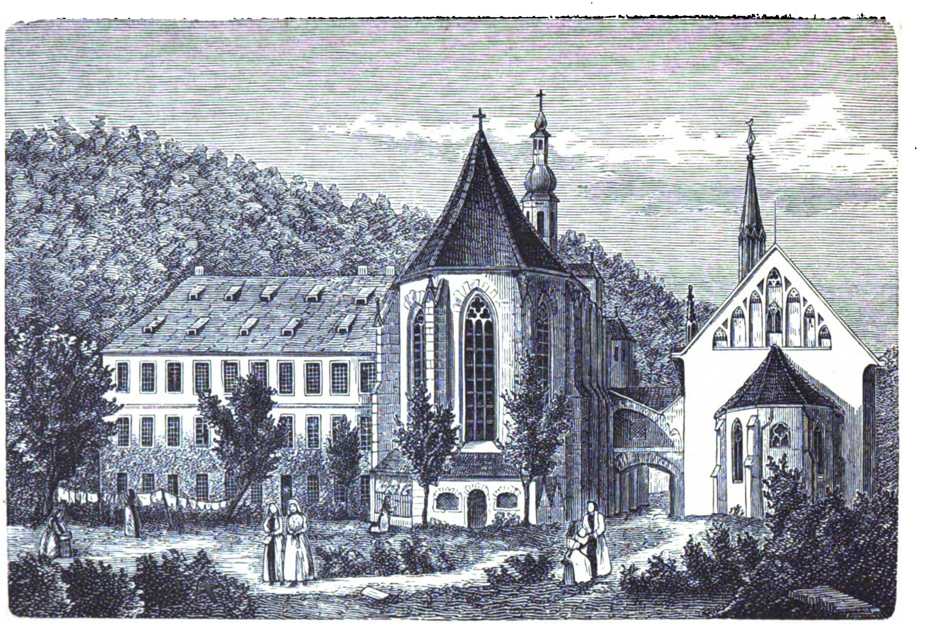


Die Aebtissin M. Augustina starb am 3. Juli 1871 und seither liegt die Leitung des Klosters in den Händen der Priorin von Kalchrain, M. Ida Schäli. Beichtvater ist ein Kapitular des Klosters Wettingen-Mehrerau. Der Convent zählt gegenwärtig 19 Chorfrauen und 8 Laienschwestern.

P. Dominicus Willi,
Ord. Cist.

Lichtenthal bei Baden-Baden.


ie Frauenklöster des Cisterzienserordens haben fast noch mehr als die Mannsklöster das Schicksal der Cedern des Libanon getheilt, von denen nur noch wenige an die ehemals dichten Wälder und zugleich an die Weissagung des Propheten Isaias erinnern: „Die Zahl der Bäume dieses Waldes, die den Flammen entrinnen, wird so klein sein, dass ein Kind sie wird zählen können.“ — Die einst grosse Zahl deutscher Cisterzienserinnenklöster ist bis zur Zahl der Cedern zusammengeschmolzen und beträgt wenig mehr als ein Dutzend. Unter diesen nimmt Lichtenthal, nur eine halbe Stunde von Baden-Baden entfernt, eine hervorragende Stelle ein. Stifterin dieses Klosters war Irmengard aus dem erlauchten Hause der Welfen, Enkelin des Herzogs Heinrich des Löwen von Bayern und Sachsen, Gemahlin des Markgrafen Hermann V. von Baden. Nach dem 1243 erfolgten Tode ihres Gatten wollte Irmengard demselben eine würdige letzte Ruhestätte bauen und entschloss sich, ein Kloster zu gründen. Die fromme Sage erzählt: der h. Bernard habe, vom Reichstage von Speier zurückkehrend, in der Nähe von Baden unter dem Schatten einer Eiche geruht und die prophetischen Worte gesprochen: „An dieser Stelle wird meinem Orden ein Haus gebaut werden.“ An diese Worte sich erinnernd, habe Irmengard jenen Platz für die neue Stiftung ausgewählt, und weil der dort vorbeifliessende Oosbach die Grenze zwischen den Bisthümern Speier und Strassburg bildete, der Bischof von Strassburg aber den Cisterziensern nicht geneigt gewesen sei, habe sie dem Bache ein neues Bett graben lassen, so dass nun der Ort in das Speierer Bisthum zu liegen kam. Soweit die Sage. Zur Stiftung des neuen Klosters gab Irmengard ihren Antheil an den Zehnten zu Rastatt, Baden, Oos und Balg nebst Weingärten in Affenthal und anderen Besitzungen; ihre Söhne Hermann, der durch Heirat Herzog von Oesterreich geworden, und Markgraf Rudolph I. fügten der Gabe den Pfarrsatz zu Baden und Ettlingen, die Zehnten zu Iffez-



Kloster Lichtenthal.

heim und Sandweier, die Dörfer Beuern und Winden, endlich zwei Höfe in Oos und Balg bei. Im Jahre 1245 wurde der Klosterbau begonnen und 1247 konnte schon der östliche Theil des Gebäudes bezogen werden.*) Am 3. November 1248 wurde die Kirche eingeweiht und an demselben Tage fanden die sterblichen Ueberreste des Markgrafen Hermann V., die von Backnang hierher gebracht wurden, vor dem Hochaltare der Kirche ihre letzte Ruhestätte. Das Kloster, welches den Ordensnamen Lucida Vallis — Lichtenthal — erhielt, wurde erst 1252 ganz vollendet. Die Nonnen waren schon um das Jahr 1245 eingetroffen. Nach der Angabe einiger Geschichtschreiber kamen die ersten Klosterfrauen aus dem Kloster Königsbrück im Elsass, nach anderen aus dem Kloster Wald (Hohenzollern). Letztere Annahme dürfte die richtigere sein, da die erste Aebtissin früher Klosterfrau in Wald war.

Reihenfolge der Aebtissinnen.

1. *Trudinde v. Liebenstein (1247—1249)* aus dem Kloster Wald, war von ihren Mitschwestern schon vor Einweihung der Kirche zur Aebtissin gewählt worden. Sie erhielt 1248 von der Klosterfrau Mechtild v. Germersheim Güter zu Oessingen bei Landau.

2. *Mechtild v. Liebenstein (1249—1252),* eine Verwandte der Vorigen, resignirte 1252 und ihr folgte

3. *Adelheid v. Zurhein (1252—1257),* aus dem Kloster Himmelspforte in Franken postulirt. Reinhart v. Chime gab auf Verwendung der Stifterin dem Kloster Güter zu Gaisbach und Schneckenbach, Ritter Ilsung vermachte Güter in Ettlingen und Ritter Bernard Bogenar schenkte 1255 als Seelgeräthe den Hof zu Plittersdorf. Von der Stadt Baden erhielt das Kloster 1256 den Mitgenuss an Waldung und Weide und vom Markgrafen Rudolph I. Befreiung von allen Abgaben. Als Adelheid wegen Kränklichkeit resignirte, folgte ihr

4. *Mechtild v. Wildenstein (1257—1258),* Klosterfrau von Wald, und als diese nach einjähriger Regierung starb, wurde

5. *Meza Gräfin von Lichtenberg (1258—1263)* Aebtissin. Am 24. Februar 1260 starb die Stifterin Irmen-

*) Papst Innozenz IV. hatte bereits am 23. Juni 1246, und Bischof Heinrich von Speier im Juli desselben Jahres die neue Stiftung bestätigt.



gard, welche seit 1248 im Kloster ein zurückgezogenes Leben geführt hatte. An ihrem Begräbnistage schenkte Markgraf Rudolph I. dem Kloster seinen Hof zu Sinzheim und stiftete drei ewige Lichter auf den Gräbern seiner Eltern und seines Bruders Hermann, Herzog von Oesterreich, sowie später für seinen Neffen, den 1268 zu Neapel hingerichteten Friedrich von Oesterreich. Ludwig v. Liebenzell schenkte seinen Antheil am Zehnten und am Kirchensatz zu Iffezheim.

6. *Adelheid Markgräfin von Baden (1263—1295)*, Tochter des Markgrafen Rudolph I. und Enkelin der Stifterin. Im Jahre 1270 gab Agnes Bosman, deren Töchter Klosterfrauen in Lichtenthal waren, die Hälfte ihrer Güter in Minderslachen. Ebenso schenkten 1276 die Geschwister Agnes und Gisela v. Lichtenstein ihre Güter zu Oessingen. In demselben Jahre vermachte Uta, Wittwe des Ritters Reinbolt v. Windeck, als Seelgeräthe ihren Hof zu Vimbuch; dasselbe thaten 1278 Ritter Reinhard v. Chime und seine Gattin Udelhilda mit ihren Gütern in Baden-Scheuern. 1281 wurde vom Bischof von Speier die Pfarrkirche zu Baden incorporirt. Im Jahre 1288 trat Markgraf Rudolph I. den Zehnten und den Kelnhof zu Steinbach an das Kloster ab. Ritter Albrecht v. Wellenhusen machte Ansprüche auf den Grund, worauf das Kloster steht, verzichtete aber schliesslich auf dieselben gegen das Versprechen einer Jahrzeit. Eine wichtige Erwerbung war jene des Dorfes Geroldsau, welche Markgraf Rudolph I. auf Bitten der Aebtissin, seiner Tochter, 1288 dem Kloster schenkte, indem er ferner die Bestimmung traf, dass Alles, was im Oosthale südlich vom Falkenbache liegt oder rückwärts (von der Kettenbrücke), an Land und Leuten dem Kloster gehören solle. In demselben Jahre stiftete er die Fürstenkapelle mit drei Pfründen als Begräbnisplatz für sich und seine Nachkommen. Von Albert Hake und Heinrich Troscheller erhielt Lichtenthal die Hälfte des Zehntens zu Rippur. Aebtissin Adelheid starb am 16. August 1295.

7. *Kunigund Gräfin von Zollern (1295—1310)* kaufte 1303 von Ritter Konrat v. Morsal den Russheimerhof im Elsass. † 2. August 1310.

8. *Elisabeth Gräfin von Lichtenberg (1310—1320)*

Adelheid v. Ochsenstein, Wittwe des Markgrafen Rudolph II., vermacht dem Kloster den Gülthof zu Sandweier und einen Zins von 20 Malter Korn als Seelgeräthe. Im Jahre 1312 wurde die Fürstenkapelle mit fünf Altären vom Weihbischof von Speier consecrirt. Einen Altar hatte Graf Bertschi von Strassberg bauen lassen. Lichtenthal hatte in der Folgezeit sieben Priester zu unterhalten, nämlich den Beichtvater, den Kaplan, beide aus dem Cisterzienserorden, ferner den Martinspfründner, den Frühmesser, den Todtenhaus-St. Johanns- und den St. Andreas-Pfründner. Aebtissin Elisabeth starb am 2. März 1320.

9. *Agnes Gräfin von Lichtenberg (1320—1336)* war der Vorigen leibliche Schwester. Im Jahre 1323 vergabte Markgraf Rudolph III. den Hof zu Balg, zwei ewige Lichter auf sein Grab und 100 M. S. 1324 erhielt Lichtenthal den Hof zu Förch und Zinse zu Gernsbach-Scheuern. Die Grafen zu Katzenellenbogen verliehen dem Kloster die Befreiung von Zoll auf dem Rhein.

10. *Adelheid v. Beuchlingen (1336—1338)*, Wittwe des Markgrafen Friedrich II., welche mit ihren drei Töchtern, Agnes, Irmingard und Maria, ins Kloster getreten war. Sie hatte schon 1320 dem Kloster den Steinbacherhof geschenkt.

11. *Agnes Markgräfin von Baden (1338—1361)* war der Vorigen Tochter. Das Kloster stand unter ihr in grosser Blüthe, der Convent zählte 80 Mitglieder. Sie erhielt reichliche Vergabungen, so 1338 von Heinrich v. Selbach den Lüdolsheimerhof und Lehengüter, 1354 von den Edeln Hugo und Konrad Kintzweiler den Schönbergerhof zu Sinzheim um einen Jahrtag, 1340 von Ritter Wigand v. Barkhausen die Collatur zu Malsch, ebenfalls gegen einen Jahrtag. Markgraf Hermann IX. stiftete 1341 einen Altar nebst Pfründe am Grabe seines Vaters Friedrich II., ferner zwei ewige Lichter und den Kirchensatz zu Steinbach. Markgraf Rudolph IV. stiftete 1344 einen Jahrtag, wofür er das Patronatsrecht zu Pforzheim schenkte. Ebenso schenkten 1348 die Markgrafen Friedrich III. und Rudolph V. das Patronatsrecht zu Haueneberstein.

12. *Adelheid von Tübingen (1361—1367).* Lichtenthal hatte unter Aebtissin Agnes von Baden, wie es

scheint, den Höhenpunkt seiner Blüthe erreicht. Unter Aebtissin Adelheid von Tübingen sank der Personalstand des Klosters von 80 auf 52 Mitglieder herab. Es wäre jedoch möglich, dass die in den Chroniken angegebenen Ziffern nicht sowohl die Zahl der zu gleicher Zeit lebenden Nonnen, sondern nur die Anzahl derer bezeichneten, welche unter der Regierung einer jeden Aebtissin die Gelübde abgelegt haben. Im Jahre 1363 stiftete Maria v. Oettingen, Wittwe des Markgrafen Rudolph IV. und nachmals Nonne in Lichtenthal, die Todtenhauskapelle nebst Pfründe mit einem Einkommen von 18 fl. an Geld, 20 Ohm Wein und 14 Malter Korn. Kaiser Karl IV. gab 1361 einen Schirmbrief gegen das Versprechen einer Messe für sich und sein Reich. Auf Adelheid von Tübingen, welche am 24. Oktober starb, folgten

13. *Adelheid Gräfin von Herrenberg* oder *Hornberg (1367—1373)* und

14. *Hildegard v. Finstingen (1373—1386)*, welche 1374 einen Hof zu Förch und 1380 den Todtenhäuslerhof um 140 fl. von Johann v. Sinzheim kaufte.

15. *Johanna Gräfin von Leiningen (1386—1407)*. Im Jahre 1395 stiftete Gräfin Adelheid von Werdenberg eine Priesterpfründe am St. Johannsaltar. Nach dem Tode der folgenden Aebtissin:

16. *Adelheid Gräfin von Lichtenberg (1407—1413)* blieb die Abtei bis 1423 vakant, was auf ungeordnete Zustände im Kloster schliessen lässt. Nach einem zehnjährigen Interregnum wurde

17. *Adelheid v. Helfenstein (1423—1447)* zur Aebtissin gewählt. Durch die Klosterfrau Margaretha v. Rust kam 1446 der Rüstenhof zu Steinbach und Gefälle zu Neusatz an das Gotteshaus. Die nächste Aebtissin

18. *Elisabeth Wiest (1447—1460)*, die erste aus bürgerlichem Geschlechte, war aus dem Kloster Königsbrück postulirt worden. Sie kaufte 1447 das Schaffnereihaus zu Pforzheim mit Scheuer und Hofraite um 80 Pfd. Haller.

19. *Anna Strauler (1460—1476)*. 1470 wurde die Kirche reconciliirt und die Fürstenkapelle nebst drei Altären von Bischof Mathias von Speier abermals consecrirt. Im Jahre 1471 tauschte die Aebtissin mit dem Markgrafen Karl I. die Collatur Ettlingen gegen eine andere

Pfarrei ein. Dieser Markgraf befreite das Kloster von einer sehr harten Last, welche sein Vater Jacob I. demselben auferlegt hatte, nämlich von der Verpflichtung, die Jagdhunde des Hofes zu verpflegen.

20. *Margaretha Markgräfin von Baden (1477—1496)*, Tochter des Markgrafen Karl I. und der Erzherzogin Katharina von Oesterreich und Nichte des seligen Bernard von Baden.

21. *Maria Markgräfin von Baden (1496—1519)*, Tochter des Markgrafen Christoph I. und der Gräfin Ottilie von Katzenellenbogen und Nichte ihrer Vorgängerin. Im Jahre 1509 wurde die Kapelle zu Sandweier von der Pfarrei Iffezheim getrennt und zu einer eigenen Pfarrei erhoben. Auch Pforzheim wurde 1512 Pfarrei, kam aber an das markgräfliche Haus. Aebtissin Maria liess 1503 die Altarblätter in der Fürstenkapelle von Maler Hans Baldung malen und zugleich das Innere der Kapelle renoviren.

22. *Rosula Röder v. Hohenrodeck (1519—1544)* erlebte gefahrvolle Zeiten, indem die Reformation und der Bauernkrieg den geistlichen und zeitlichen Ruin des Gotteshauses herbeizuführen drohten. Diese doppelte Gefahr ging an Lichtenthal fast spurlos vorüber. Auf Rosula folgten

23. *Anna Freiin v. Mörsperg (1544—1551)* und

24. *Barbara Vehus* von Baden *(1551—1597)*, welche durch einstimmige Wahl zur Regierung gelangte und eine der ausgezeichnetsten Aebtissinnen war. Sie kaufte 1572 den Schafberg, zwei Mühlen und den Schmalbacherhof, besetzte 1570 auf Wunsch des Grafen Heinrich von Fürstenberg das frühere Benediktinerinnenkloster Friedenweiler auf dem Schwarzwald mit Cisterzienserinnen aus Lichtenthal und ebenso 1575 das Kloster Mariahof zu Nydingen, das früher den Dominikanerinnen gehörte. Die Gründung des letzteren Klosters geschah im Verein mit Cisterziensernonnen aus Lauingen. Eine Lichtenthaler Klosterfrau, Barbara Kübler, wurde 1586 Aebtissin in Wonnenthal bei Kenzingen. Aebtissin Barbara starb am 16. Februar 1597. Ihr folgten in der Regierung

25. *Margaretha Stülzer* von Ettlingen *(1597—1625)* und

26. *Margaretha Göll* von Baden *(1625—1640)*. Im Jahre 1637 wurde die Lichtenthaler Priorin M. Eva Spring-

auf vom Abte des auf kurze Zeit wiederhergestellten Klosters Maulbronn dem Cisterzienserfrauenkloster Mariakron oder Rechenshofen als Aebtissin vorgesetzt, während Frau Katharina Uebelmann als Verwalterin in das ganz verarmte Kloster Frauen-Zimmern kam. Beide Klöster konnten sich jedoch nur bis 1648 halten, wo sie wieder den protestantischen württembergischen Herzogen zufielen. Während des 30jährigen Krieges mussten sich die Nonnen von Lichtenthal mehrmals flüchten, das Kloster aber blieb wunderbarer Weise von der Plünderung verschont. Acht Nonnen, die den Schweden in die Hände fielen, baten die Soldaten, sie lieber zu tödten, als ihnen eine Schmach anzuthun. Die rauhen Krieger, über diesen Heldenmuth erstaunt, thaten den Frauen nichts zu Leide, sondern gaben ihnen vielmehr sicheres Geleite bis zum Kloster.

27. *Rosina Herzog (1640—1642)* starb nach kaum zweijähriger Regierung und hatte die Lichtenthaler Klosterfrau und ehemalige Aebtissin von Rechenshofen

28. *Eva Regina Springauf (1642—1658)*, eine gelehrte, der lateinischen Sprache kundige Frau, zur Nachfolgerin. Bei den fortdauernden Kriegsunruhen mussten sich die Conventualinnen 1645 flüchten und fanden in den Klöstern Strassberg und Rathhausen gastliche Aufnahme. Nach Wiederherstellung des Friedens hatte Lichtenthal einige ruhige Jahre und Aebtissin Eva Regina konnte sich ganz der Leitung ihrer Untergebenen widmen. Im Jahre 1656 kam Lichtenthal in den Besitz des Münzhauses zu Baden.

29. *Margaretha Loys* von Ensisheim *(1658—1686).* Im Jahre 1678 stifteten Magdalena v. Oettingen und Franziska, Gattinnen der Markgrafen Wilhelm und Leopold Wilhelm, die Einsiedlerkapelle, welche 1686 geweiht wurde. Die Aebtissin Margaretha hatte, wie ihre Nachfolgerinnen, viele Kämpfe zur Wahrung ihrer Rechte mit der Curie von Speier zu bestehen, welche sich in die Visitations- und Wahlangelegenheiten einmischen wollte. Sie kaufte 1669 den Quettighof um 750 fl. Nach nur einjähriger Regierung der

30. *Thekla Schütz* von Baden *(1686—1687)* wurde

31. *Euphrosina Lorenz* von Baden *(1687—1720)* zur Aebtissin gewählt. Im Oktober 1688 mussten die meisten

Nonnen vor den französischen Mordbrennern fliehen und zogen in die Cisterzienserfrauenklöster Magdenau, Dänikon, Feldbach, Gnadenthal, Wurmsbach und Rothmünster, wo sie bis 1693 blieben und durch ihren Lebenswandel ein sehr gutes Beispiel gaben. Als am 24. August 1689 die Stadt Baden von den Franzosen niedergebrannt wurde, rettete eine Laienschwester das Kloster, indem sie den Gouverneur von Hagenau, bei dem sie früher bedienstet gewesen, um Schonung flehte. Es gelang ihr, das Herz ihres ehemaligen Dienstherrn zu rühren und dieser liess der Aebtissin sagen, sie möge sogleich alle Thürme und Gebäulichkeiten des Klosters abdecken lassen und mit ihren Untergebenen ruhig in ihrer Wohnung bleiben, ein Rath, den die Aebtissin natürlich gern befolgte. Auch im spanischen Erbfolgekrieg blieb Lichtenthal verschont.

32. *Agnes Polentari* von Freiburg *(1720—1726)* baute einen neuen Hochaltar um 228 ƒ. und eine Orgel um 200 ƒ., liess 1724 die Klosterkirche renoviren, den Frauenchor erhöhen und mit Gewölben und einem neuen Dache versehen. Sie baute auch Pfarrhäuser in Rastatt und Pforzheim. Abt Anton von Thennenbach führte wieder eine strenge Klausur ein, die in Lichtenthal wie in den übrigen Frauenklöstern in Folge der steten Kriegsunruhen Schaden gelitten hatte.

33. *Euphrosina Wunsch* von Baden *(1727—1738)*. Da dem alten Klostergebäude der Einsturz drohte, liess Aebtissin Euphrosina durch den Baumeister Peter Thumb von Konstanz ein neues Klostergebäude aufführen. Der Bau begann am 1. Juni 1728 und wurde am 15. November 1731 vollendet. Die Auslagen an baarem Gelde beliefen sich auf 26,000 ƒ. In den Jahren 1734, wie auch 1744 und im siebenjährigen Kriege musste das Kloster wohl viel Fourage liefern, blieb aber im Uebrigen, wie immer, ganz verschont. Ein am 27. Dezember 1734 ausgebrochener Brand konnte, wenn auch mit äusserster Anstrengung, bewältigt werden, ehe noch die Flammen das eigentliche Klostergebäude ergriffen hatten.

34. *Benedicta Grasmaier* von Ellwangen *(1738—1775)*. Sie verwandelte mit Erlaubnis der Markgrafen die lästigen Fastnachtsschmäuse und die sogenannten Martins- und Neujahrskuchen an die Beamten in eine jährliche Abgabe

an Geld. Das Gut zu Oessingen verkaufte sie um 9000 *ƒ*. an das Seminar zu Bruchsal, erwarb dagegen Gut und Schloss Tiefenau um 13,000 *ƒ*. und kaufte 1739 ein grosses Schaffnereihaus mit Scheuer und Stallung zu Steinbach. Sehr viel that diese baulustige Aebtissin für die Klosterkirche, die sie renoviren und mit Steinplatten belegen liess. Zwei neue Altäre und die Stiftungstafel kosteten 1082 *ƒ*., die Orgel 527 *ƒ*. Auch die Fürstenkapelle wurde einer umfassenden Reparatur unterworfen.

35. *Thekla Trück* von Kuppenheim *(1775—1808)* erhielt 1781 aus Rom die Gebeine der hh. Pius und Benedictus. Im Juni 1796 rückten die Franzosen ins badische Land. P. August Zwibelhofer, Beichtiger von Lichtenthal und nachmals Abt von Thennenbach, brachte auf Bitten der Aebtissin die Kostbarkeiten des Klosters nach Friedenweiler, wo jedoch der grössere Theil, im Werthe von 30,000 *ƒ*., verloren ging. Die Aebtissin selbst und noch andere Nonnen flüchteten sich. Die Zurückgebliebenen mussten viel Ungemach erdulden. Eine französische Abtheilung forderte Geld. Während des Zahlens rückten die Oesterreicher vor das Kloster. Die Franzosen flohen in die Klausur, worauf das Kloster von den Oesterreichern beschossen wurde. Der Beichtiger P. Victor bereitete die Klosterfrauen zum Tode vor und ertheilte ihnen die Generalabsolution. Nach zwei Schreckenswochen trat wieder Ruhe ein. Die Einquartierungen nahmen in den folgenden Jahren fast kein Ende. Soldaten aller Waffengattungen und aller kriegführenden Nationen gingen ein und aus. Aber dem Kloster drohte noch ein anderes Unheil, ja völliger Untergang. Im Frieden von Luneville 1802 wurde Lichtenthal dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden als Entschädigung zugewiesen. Dieser war jedoch zu edelmüthig, als dass er sich hätte entschliessen können, ein Kloster zu zerstören, das seine Vorfahren gebaut und worin sie ihre Grabstätte gefunden hatten. Wohl wurden die Klostergüter eingezogen, allein die frommen Frauen behielten das Klostergebäude als Wohnung und erhielten eine jährliche Pension zu ihrem Unterhalt. So blieb das Kloster bestehen. Wie die Gründer der Markgrafschaft Baden die Stifter von Lichtenthal waren, so wurde der Gründer

des Grossherzogthums Baden der Retter des Gotteshauses, das ihn darum mit Recht als zweiten Stifter ehrt.

36. *Cäcilia Lauf* von Schutterthal *(1808—1834).* Gemäss der bei der Neuorganisation des Stiftes getroffenen Bestimmung sollte mit dem Tode der Aebtissin Thekla Trück das Amt einer Aebtissin aufhören und der Convent von einer Priorin regiert werden. Der Grossherzog erlaubte jedoch dem Convente grossmüthig die Wahl einer Aebtissin. Im Jahre 1811 konnte nach langer Unterbrechung wieder eine Professfeier stattfinden. Im Jahre 1815 übernahm das Kloster unentgeltlich die Mädchenschule des Dorfes Beuern, welche seitdem die glänzendsten Resultate aufzuweisen hat. Im Jahre 1811 war das Dorf zur Pfarrei erhoben und die Klosterkirche zugleich zur Pfarrkirche bestimmt worden. Unter der Aebtissin

37. *Amalia Trenkle* von Münchweyer *(1834—1857)* feierte Lichtenthal am 1. Mai 1845 die 600jährige Feier seines Bestehens im Beisein des Grossherzogs Leopold und des Markgrafen Max von Baden, sowie des Erzbischofs von Freiburg. Die Grossherzogin Stephanie schenkte bei diesem Anlasse dem Kloster ein kostbares Pluviale. Grosse Gefahr brachte dem Stifte das unselige Jahr 1849. Am 29. Juni defilirten die badischen Insurgenten am Kloster vorbei, begnügten sich aber mit einigen Erfrischungen. Aebtissin Amalia führte den Chorgesang, welcher wegen geringer Zahl der Klosterfrauen lange Jahre sistirt war, wieder ein, zeigte sich überhaupt als eine gewissenhafte, für das klösterliche Leben begeisterte Ordensfrau.

38. *Sophia Schell* von Reichenbach *(1858—1875)* führte zur grossen Freude ihrer Mitschwestern auch das Offizium B. V. M., welches von den Cisterziensern nebst den canonischen Tagzeiten gebetet wird, wieder im Chore ein und liess, wie in früherer Zeit, nebst den Laienschwestern auch sogenannte Oblatenschwestern zur Profess zu. Ihrer Nachfolgerin

39. *Aloisia Schreiber* von Karlsruhe *(1876—1880)* war nur eine kurze Regierung beschieden. Gott hatte ihr grosse Talente, aber eine schwächliche Gesundheit verliehen. Sie starb am 5. April 1880.

40. *M. Magdalena Kollefrath* von Hügelsheim, die gegenwärtige Aebtissin, wurde 1841 geboren, feierte 1861 ihre Profess, wurde am 24. Mai 1880 gewählt und am 24. Juni

benedicirt. — Der Convent zählt gegenwärtig 19 Chorfrauen, 7 Laien- und 7 Oblatenschwestern.*)

So hat sich trotz mancher Stürme dieses Gotteshaus durch Gottes Gnade wunderbar erhalten und wir dürfen uns der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, dass das durchlauchtigste Haus Baden, wie bisher, so auch fernerhin der Stiftung seiner Ahnen sein Wohlwollen und seinen Schutz angedeihen lassen werde. Bis auf den heutigen Tag überhäuften die Mitglieder des grossherzoglichen Hauses das Kloster Lichtenthal mit Beweisen einer besonderen Zuneigung. Alle Prinzen und Prinzessinnen haben wiederholt das Kloster mit ihren Besuchen beehrt und selbst verschiedene Festlichkeiten des Klosters mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen geruht und manches kostbare Geschenk gibt Zeugnis von der fortdauernden freundlichen Gesinnung der hohen Nachkommen der frommen Irmengard. — Auch andere fürstliche Personen haben dem Kloster ihr Wohlwollen bezeugt, wie überhaupt Lichtenthal in Bezug auf hohe Besuche keinem Kloster der Gegenwart nachstehen dürfte. Zahlreiche Porträts und andere Geschenke von hohem Werthe bewahren das Andenken an die hohen Gönner im Herzen der dankbaren Ordensfrauen.

Die Fürstenkapelle. Während die Frauenklöster durchgängig wenig Sehenswürdigkeiten bieten, hat Lichtenthal wegen der Gräber, die es birgt, für den Freund der Geschichte und des Alterthums eine nicht geringe Anziehungskraft. Wir haben bereits gesehen, dass Hermann V. und seine Gemahlin Irmengard, Lichtenthals Stifterin, in der dortigen Klosterkirche ihre Grabstätte gefunden haben, sowie dass Markgraf Rudolph I. im Jahre 1288 eine eigene Kapelle für sich und seine Nachkommen bauen liess und zu deren Unterhalt dem Kloster den Steinbacher Zehnten anwies. Die sehr geräumige Kapelle wurde 1312 geweiht. Bis zum Jahre 1424 wurden in dieser Kapelle und in der Kirche 39 Glieder des

---

*) In geistlicher Beziehung steht Lichtenthal, welches früher der Visitation des Abtes von Thennenbach unterworfen war, seit Aufhebung des letzteren Klosters unter der Jurisdiction des Diöcesanbischofs. Der letzte Beichtvater aus dem Cistercienserorden, P. Dominicus aus Thennenbach, starb 1828.

badischen Hauses beigesetzt. Später wurde die Stiftskirche in Baden die Begräbnisstätte der Markgrafen. Im Jahre 1807 wurden 9 Herzen von badischen Markgrafen, darunter jenes des Helden Ludwig Wilhelm, die in der Stiftskirche und in der Kapuzinerkirche von Baden beigesetzt waren, in die Lichtenthaler Fürstenkapelle übertragen. Im Laufe der Zeit gerieth die schlecht gemauerte Kapelle in Verfall und musste mehrmals reparirt werden. Eine unter der Aebtissin Agnes Polentari (1720 bis 1726) vorgenommene Reparatur wurde nur allzu gründlich betrieben, indem die Grabplatten ohne gehörige Kontrolle entfernt wurden, um einem neuen Boden Platz zu machen, wodurch die Lage vieler Gräber der Vergessenheit anheimfiel. Viele werthvolle Alterthümer, namentlich auch schöne Glasgemälde mussten damals der herrschenden traurigen Kunstrichtung weichen.

Schon 1740 war wieder eine Reparatur der baufälligen Kapelle nothwendig geworden. Erst 1830 wurde das Gotteshaus auf Befehl und Kosten des Grossherzogs Leopold einer umfassenden, stylgerechten Renovation unterworfen und am 4. November 1832 im Beisein des Grossherzogs und seiner Brüder benedicirt. Der Grossherzog schenkte bei diesem Anlasse einen Ornat von schwarzem Sammt, die Frau Grossherzogin Sophie ein gothisches Ostensorium mit einer Kreuzpartikel, Bernard Boll, erster Erzbischof von Freiburg, ehemals Cisterzienser in Salem, einen mit Brillanten besetzten Kelch. — Damit die Jahrtage seiner Vorfahren mit gewohnter Feierlichkeit gefeiert werden könnten, sowie zum Unterhalt der gestifteten ewigen Lichter hatte der Markgraf und spätere Grossherzog Karl Friedrich, Lichtenthals zweiter Stifter, 1803 einen jährlichen Zins von 200 ƒ. und dazu 32 Malter Frucht für die Armenspende gestiftet.*)

P. Dominicus Willi,
Ord. Cist.

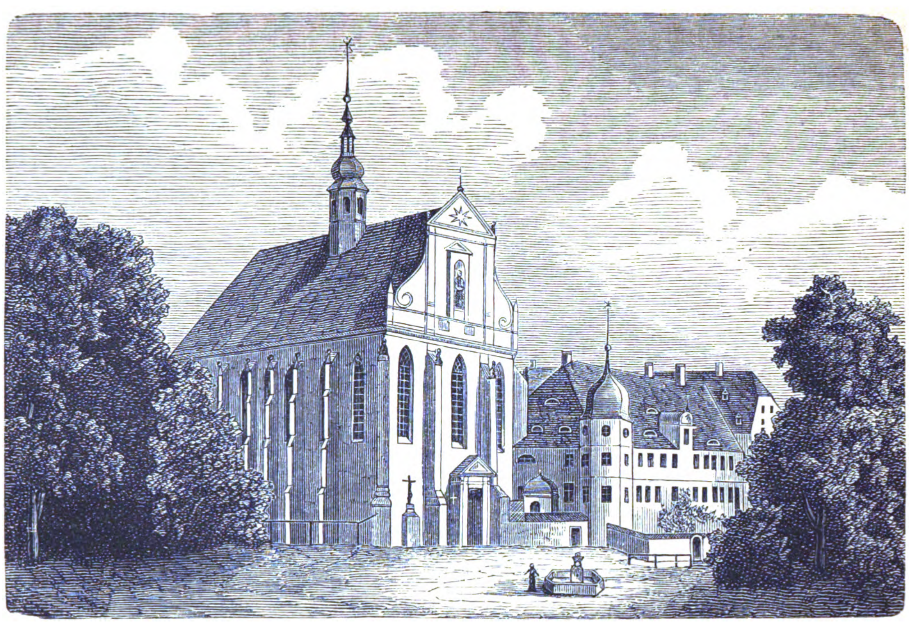
---

*) Benutzte Quellen: Bader, die Stifter des Klosters Lichtenthal. 22 S. — Herr, das Kloster Lichtenthal, dessen Kirche und Kapelle. 70 S. — Geschichte des Klosters Lichtenthal. Festschrift zu dessen 600jähriger Feier. 16 S. Ferner eine ungedruckte Chronik.



Das Cisterzienserinnenstift Marienstern in der königlich sächsischen Lausitz.

Eine kleine Fahrstunde von Kamenz, einer der Vierstädte der sächsischen Oberlausitz, entfernt, liegt am felsigen Abhange des sogenannten Kunigundenberges in einem tiefen Thaleinschnitte das Frauenkloster Marienstern. Seine Gründung verdankt es den Herren von Kamenz, einem der reichsten und mächtigsten Adelsgeschlechter der westlichen Oberlausitz. Nach dem Tode Bernhards II. von Kamenz, welcher durch Errichtung und Dotirung von Pfarrkirchen zu Kamenz und an andern Orten seines weiten Gebietes, sowie des Hospitales St. Magdalena bei Kamenz sich einen Namen gemacht, fassten nämlich seine hinterbliebene Gemahlin Mabilia mit ihren Söhnen Withego, Bernhard III. und Bernhard IV., dem frommen Sinne des Vaters folgend, den Entschluss, „zum Lobe und zur Ehre Gottes, der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen, für das Seelenheil ihres Vaters und ihrer Vorfahren“ ein Nonnenkloster Cisterzienserordens zu stiften und stellten darüber am 13. Oktober 1248 eine Urkunde aus. Ueber die Wahl des Ortes, auf dem das Kloster steht, berichtet die Klostertradition Folgendes. Bernhard III. von Kamenz verirrte sich eines Tages auf der Jagd und gerieth, von dem Dunkel der Nacht überrascht, mit seinem Pferde an der Stelle, wo jetzt die Kreuzkapelle steht, in einen Sumpf, so dass alle Anstrengungen, sich herauszuarbeiten, vergeblich blieben. In der Angst seines Herzens rief er Gott und die heilige Jungfrau um Hülfe an und gelobte letzterer, an eben jener Stelle ein Kloster zu bauen, wenn er aus dieser Lebensgefahr gerettet würde. Da erschien ihm nach langer banger Nacht plötzlich im Glanze des Morgensterns ein Haupt, von weissen und schwarzen Schleiern umhüllt. Sofort wurde der Boden unter seinen Füssen



Marienstern.

wieder fest, und der nun Gerettete kehrte glücklich zu den Seinigen zurück. Treu seinem Gelübde erbaute er alsbald an jenem Orte ein Kloster für Jungfrauen des Cisterzienserordens und gab ihm den Namen Marienstern, welches auch häufig, selbst in Urkunden, Morgenstern genannt wird.

Obwohl nun die Gründung und Ausstattung des Klosters mit reichen Besitzungen von allen drei Brüdern ausgegangen war, so war doch der zweite derselben, Bernhard III., die eigentliche Seele der Stiftung. Er schenkte dem Kloster nicht nur all sein ererbtes Hab und Gut und was er persönlich noch hinzuerworben, sondern gewährte auch demselben durch fast ein halbes Jahrhundert (1248—1296) seinen mächtigen Schutz, seine Fürsorge und Leitung, weshalb er als der eigentliche Stifter des Klosters von jeher betrachtet wird. Erst nach dem Jahre 1264 trat er in den geistlichen Stand, wurde 1268 Dekan und 1276 Propst des Domstiftes Meissen, in welcher Eigenschaft er sich zu Meissen einen Official hielt, da er von 1279—1290 am Hofe des Herzogs Heinrich IV. lebte und vom Jahre 1281 an die Würde eines Kanzlers daselbst bekleidete. Von dem hohen Ansehen, in welchem er stand, und von dem Vertrauen, welches er nicht nur hier, sondern in den weitesten Kreisen genoss, zeugt es, dass er nach dem Tode des Herzogs an den Hof des jungen Königs Wenzel II. von Böhmen berufen wurde, auf den er einen bedeutenden Einfluss ausübte. Der Papst Nikolaus IV. ernannte ihn 1291 zum Visitator sämmtlicher Häuser des Kreuzherrenordens, und im Jahre 1292 ging er als Gesandter König Wenzels mit grossem Gefolge nach Frankfurt am Main, um auf dem nach dem Tode Rudolfs von Habsburg ausgeschriebenen Reichstage die Kurstimme für Böhmen abzugeben. Ein Jahr später wurde er durch die Wahl des Kapitels Bischof von Meissen und starb nach dreijähriger sorgenvoller Regierung am 11. Oktober 1296; sein Leib ruht in der Klosterkirche zu Marienstern. Das Kloster bewahrt von ihm mehrere sehr werthvolle Andenken: vor allen einen grossen Reliquienschatz, den er selbst der Tradition zufolge von einer Reise nach Rom für das Kloster mitgebracht hat, worunter sich eine Kreuzpartikel von seltener Grösse und 72 Häupter aus der Gesellschaft

der h. Ursula befinden, ferner einen kleinen metallenen Flügelaltar mit Kapseln für Reliquien und einem dazu gehörigen 4 Zoll hohen Reisekelch, welche Gegenstände Bernhard auf Reisen mit sich zu führen pflegte, desgleichen einen grossen Bischofsring und zwei kleine, in zierlicher Gothik ausgeführte, silberne Petschafte mit der Umschrift: Ave Maria gratia plena.

Die kirchliche Autorisation zum Baue des Klosters ertheilte schon 1249 Bischof Konrad I. von Meissen, zu dessen Diöcese die Oberlausitz gehörte. Wie lange der Bau des Klosters gedauert hat, ist nicht genau bekannt; jedoch geht aus einem Schreiben des Bischofs Albert von Meissen vom 21. September 1259 „an die Abbatissin und den Convent von Marienstern“ bezüglich des Rechtes, Fremde in ihrer Klosterkirche begraben zu lassen, ausdrücklich hervor, dass damals nicht nur der Bau bereits vollendet, sondern auch die Nonnen schon in das Kloster eingezogen waren. Die Vollendung des Baues und die Einweihung des Klosters fällt also jedenfalls in die Mitte der fünfziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts. Im Jahre 1264 wurde nun das neue Kloster durch die Aebte von Pforta und Ossegg in den Verband des Cisterzienserordens aufgenommen und dem Abte von Altzelle als Visitator untergeordnet. In demselben Jahre bestätigten die damaligen Landesherren der Lausitz, die Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, die neue Stiftung sammt allen Besitzungen und sicherten dem Kloster Steuerfreiheit und selbständige Gerichtsbarkeit für alle seine jetzigen und künftigen Güter zu. Nach dem Tode des Stifters, Bischofs Bernhard III. (1296), welcher der stets getreue und mächtige Vertreter und Vertheidiger seines Klosters war, übertrugen die Markgrafen von Brandenburg den besonderen Schutz des Klosters zwei angesehenen Adeligen aus der Nachbarschaft, und seit dem Jahre 1365 finden sich in den Urkunden regelmässig Klostervögte von Marienstern, welche, aus dem eingesessenen Adel der Umgebung gewählt, das Kloster gegenüber den landesherrlichen Behörden, dem Landvogte und den Landständen zu vertreten und die Obergerichtsbarkeit über die Unterthanen desselben auszuüben hatten, welche Stellung der Klostervogt mit Ausnahme der Patrimonialgerichtsbarkeit, welche

durch die neuere Gesetzgebung in Wegfall gekommen ist, auch heute noch einnimmt.

Die ersten Cisterziensernonnen, welche vom Stifter für das neue Kloster berufen wurden, kamen nach der Tradition von dem Kloster Nimbschen bei Grimma, mussten aber, da der Bau noch nicht vollendet war, bis zu ihrem Einzuge im Hospitale bei Kamenz, welches dem Kloster zugeeignet war, ihre Wohnung nehmen. Wie gross ihre Zahl gewesen, und wie stark der Convent bis in das 16. Jahrhundert war, darüber fehlen alle sicheren Angaben. — Besonders war es der Adel der Umgegend, der seine Töchter der Obhut des Klosters übergab. Allen ging hierin voran die Familie der Herren von Kamenz, aus der viele Töchter den Schleier nahmen; so z. B. vier Töchter des Mitbegründers des Klosters, Bernhard IV., von denen zwei, Amabilis und Agnes, nach der Tradition die ersten Aebtissinnen des Klosters gewesen sind. Die Reihenfolge der Aebtissinnen zeigt, dass dieselben bis in das 16. Jahrhundert fast durchgängig den vornehmsten Geschlechtern nicht nur der Lausitz, sondern auch der Meissner Lande und Böhmens angehörten, woraus sich schliessen lässt, dass der Convent, dem die freie Wahl der Aebtissinnen nach den Ordensgesetzen zustand, stets in seiner Mitte viele Glieder aus dem Adel zählte.

Als geistlicher Vorsteher und Seelsorger der Aebtissin und des Convents wird in den Urkunden seit den ältesten Zeiten (1264) der Propst genannt, welcher in weltlichen Angelegenheiten zugleich der Berather der Aebtissin ist und die Oberaufsicht über die äussere Verwaltung der Klostergüter führt. Für die gottesdienstlichen Handlungen, den Beichtstuhl und seit neuerer Zeit auch für die beim Kloster bestehenden Schulanstalten sind ihm Kapläne zur Hülfe gestellt, welche ebenfalls in einer Urkunde vom Jahre 1303 schon erwähnt werden. Diese Geistlichen gehörten stets dem Cisterzienserorden an und empfingen ihre Sendung vom Visitator der Ordensprovinz, in welche das Kloster eingegliedert war. Anfangs kamen sie vom Kloster Altzelle, nach dessen Untergang in der Reformationszeit aus verschiedenen Klöstern der böhmisch-mährischen Ordensprovinz, zu der auch die Lausitz gehörte. In Folge der Josephinischen Aufhebung der meisten

Klöster der gedachten Ordensprovinz besetzte das Kloster Neuzelle diese Stellen mit Ordenspriestern aus seiner Mitte, worauf nach der Aufhebung von Neuzelle im Jahre 1817 die Besetzung an das nächstgelegene Kloster Ossegg in Böhmen überging.

Die Ruhe und der ungestörte Friede, den das Kloster bis in das 15. Jahrhundert genossen hatte, wurde gewaltsam unterbrochen durch die Hussitenkriege, die für die ganze Oberlausitz, welche damals zu Böhmen gehörte, verhängnisvoll waren. In den ersten Tagen des Oktober 1429 wurde Marienstern von einer Schaar Taboriten, welche die Stadt Kamenz erobert und ein furchtbares Blutbad unter den Bürgern angerichtet hatten, überfallen, geplündert und angezündet, wobei nur die Mauern der Klosterkirche und der untere ganz massive Theil der Abtei mit dem Kreuzgange der Zerstörung getrotzt hatten. Die Aebtissin Eneda v. Waldow war mit den Nonnen, dem Kirchenschatz und dem Archive noch rechtzeitig nach Bautzen geflüchtet.

Auch die Reformationszeit ging nicht ohne Stürme und vielfache Vexationen an Marienstern vorüber. Da die entfernteren Unterthanen in und um Kamenz, Burkau und Bernstadt sich der neuen Lehre zugewendet hatten, sollte auch das Kloster derselben beitreten, und es wurden zu diesem Zwecke sehr einschneidende Mittel angewandt; aber die Nonnen mit ihrer Aebtissin Ursula Weishaupt blieben standhaft und bewirkten dadurch, dass auch die nähere Umgebung des Klosters dem katholischen Glauben treu blieb.

In der Folgezeit mussten Aebtissin und Convent noch zweimal die Flucht ergreifen. Das erste Mal, am 29. April 1639, beim Einfalle der Schwedenhorden in die Lausitz unter General Torstensohn, flüchteten sie sich nach Polen, wo die Aebtissin Dorothea Schubert mit ihren Jungfrauen im Cisterzienserkloster Blesen Aufnahme fand und daselbst auch starb. Bei ihrer Rückkunft im Januar 1640 fanden die Nonnen Marienstern in Trümmern; das Kirchendach war abgebrannt, Abtei und Convent sowie die übrigen Gebäude arg zugerichtet und kaum kenntlich.

Die zweite Flucht fand statt im nordischen Kriege, welchen der Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen

gegen Karl XII. von Schweden führte. Als der letztere im Herbste 1706 mit seiner Armee ins Kurfürstenthum einrückte, floh die Aebtissin Ottilia Hentschel mit den Nonnen nach Leitmeritz in Böhmen, von wo sie erst nach fast halbjährigem Aufenthalte nach Marienstern zurückkehren konnten.

Die Integrität des Klosters und sein kirchlicher und weltlicher Besitzstand erlitt durch die Uebergabe der Lausitz an Sachsen im Prager Frieden vom 30. Mai 1635 keinerlei Einbusse, da Kurfürst Johann Georg I. im Traditionsrecesse für sich und seine Nachkommen gelobte, die katholische Religion sammt den Stiftern und Klöstern der Lausitz in allen ihren hergebrachten Rechten, Privilegien und Freiheiten zu erhalten, und Kaiser Ferdinand II. als König von Böhmen sich und seinen Nachfolgern das oberste Schutzrecht vorbehielt. Dem Kloster blieb daher die zeitherige Exemtion von der bischöflichen Gerichtsbarkeit bis heute ungeschmälert und hatte sich dasselbe unter der kurfürstlichen und nachher königlich sächsischen Regierung stets des höchsten Wohlwollens und der Huld des königlichen Hauses zu erfreuen.

Nur zwei Ereignisse aus der neuen Zeit seien noch erwähnt. Um dem in neuerer Zeit so gewöhnlichen Einwande, dass Klöster, welche mehr dem inneren Geistesleben gewidmet sind und keine äussere Thätigkeit entfalten, für das Gemeinwohl unnütz sind, zu begegnen, eröffnete das Kloster im Jahre 1826 in einem eigens dazu errichteten Gebäude eine weibliche Erziehungsanstalt, in welcher Mädchen bürgerlichen Standes eine demselben angemessene Bildung auf religiöser Grundlage empfangen. Diese Anstalt, in welcher das Kloster immer eine bedeutende Anzahl Freiplätze für ärmere Kinder unterhält, besitzt eine eigene Töchterschule, welche von sieben geistlichen Lehrerinnen, einem Katecheten und Lehrer unter der Direction des Probstes versehen wird. Ebenso wurde im Jahre 1838 für die Mädchen des Schulbezirkes eine eigene unentgeltliche Mädchenschule von drei Klassen in demselben Gebäude errichtet, in welcher abermals sechs geistliche Jungfrauen als Lehrerinnen und ein Katechet thätig sind.

Das zweite Ereignis betrifft die Aenderung in der

Person des Ordensvisitators. Schon seit dem Jahre 1848 hatte in mehreren Landtagen die zweite Kammer zu Dresden sich für die Auflösung des Ordensverbandes mit dem Stifte Ossegg in Böhmen, dem langjährigen Sitze des Ordensvisitators über die Klöster der Lausitz, ausgesprochen, und diese Anträge erhielten ein neues Gewicht, seit im Jahre 1871 das deutsche Reich errichtet und Oesterreich aus demselben ausgeschieden, mithin Ausland war. Dazu kam, dass in dem neuen Kirchenregulativ für die Katholiken in Sachsen, welches die Regierung mit den Landständen vereinbart und am 23. August 1876 als Gesetz publicirt hatte, jedem Ausländer die Ausübung einer kirchlichen Jurisdictionsgewalt in Sachsen untersagt war. Als nun in Folge dieser neuen Verhältnisse die Forderung der zweiten Kammer erneuert wurde, konnte die königliche Regierung sich derselben nicht mehr entziehen und es wurde, nach mehreren fruchtlosen Unterhandlungen, endlich diese Angelegenheit vom Abte zu Ossegg durch den apostolischen Nuntius in Wien, Jacobini, dem Papste Pius IX. unterbreitet. In Folge dessen setzte der Generalprofess des Cisterzienserordens zu Rom, Cesari, um diese Klöster nicht länger verwaist zu lassen, im Auftrage des apostolischen Stuhles mittelst Dekret vom 3. September 1877 den Probst zu Marienstern, welcher das sächsische Indigenat auch erlangte, Dr. theol. Johann Chrysost. Eiselt zum Ordensvisitator dieser Klöster ein.

Die Klosterkirche, welche nebst dem Kreuzgange des Conventes, der Kreuzkapelle und dem Kapitelsaale allein vom ursprünglichen Baue noch übrig ist, ist ein schönes dreischiffiges Gotteshaus im frühgothischen Style, mit der Eigenheit, dass das rechte Seitenschiff einen Theil des anstossenden gothischen Kreuzganges bildet und daher nur in seinem oberen Theile in der Kirche sichtbar ist. Vor dem Hochaltare aus Marmor, der, im Jahre 1756 errichtet, leider dem Style der Kirche nicht entspricht, erhebt sich das schöne Grabmonument des Stifters, welches die Aebtissin Dorothea Schubert im Jahre 1629 an der Stelle der alten Gruft errichten liess. Es zeigt das in Erz gegossene Bild des Stifters Bernhard von Meissen im bischöflichen Ornate mit Hirtenstab und Mitra, in der rechten Hand die Klosterkirche tragend. Bei der Er-

hebung seiner Gebeine aus der alten Gruft im Jahre 1628 erfüllte, wie die Tradition erzählt, ein lieblicher Duft drei Tage lang das Kloster, und eine seit Jahren gelähmte Nonne, mit Namen Maria Mildner, erhielt durch ihr Gebet am Grabe den völligen Gebrauch ihrer Glieder wieder. — Die Kirche wurde in den sechziger Jahren unter der Aebtissin Edmunda May restaurirt, mit neuen gothischen Seitenaltären und grossen Kreuzweggemälden versehen. (Vergleiche Dr. Knothe, Geschichte des Jungfrauenklosters Marienstern bis Anfang des 16. Jahrhunderts.)

Cisterzienserinnenkloster St. Marienthal in Sachsen.



Im königlich sächsischen Markgrafthume Oberlausitz, nahe der östlichen böhmischen Grenze, liegt das geistliche Jungfrauenstift und Cisterziensefrinnenkloster St. Marienthal — „Mariae Vallis" —, mit dem circa sechs Meilen entfernten Cisterzienserinnenkloster St. Marienstern — „Mariae Stella" — die einzigen übriggebliebenen Zeugen ehemaliger klösterlicher Frömmigkeit im Sachsenlande. Am Auslaufe des romantischen und vielbesuchten Neissethales gelegen, das, zwei Stunden nördlich von der Stadt Zittau bei Hirschfelde beginnend, schluchtenförmig eng, westlich und östlich von steilen und waldigen Felsenabhängen begrenzt, sich in mannigfaltigen Krümmungen dahinzieht, bietet Marienthal dem Wanderer schon durch seine wundervolle Lage eines der anziehendsten Bilder dar. Hart an der Neisse Strand, die hier einen bemerklichen Bogen vom östlichen zum fortgesetzt nördlichen Laufe macht, an deren westlichem Ufer, liegt das gebäudereiche, mehrfach von Thürmen überragte schöne Stift, dessen Umgebung nur wiederum bestätigt, wie treffend die Vorzeit zu wählen wusste, wenn es galt, das Himmlische mit dem Irdischen zu umweben. Hier in diesem einzig trauten Winkel des schönen Sachsenlandes erschallt nun schon mehr denn 600 Jahre das hehre Gotteslob bei Tage, wenn die vielgeschäftige Welt verworren ihre Wege geht, wie bei Nacht, wenn sie im Schlummer liegt, während draussen das Plätschern der Wellen und das Rauschen der Tannen im Hag die einzige Harmonie bilden zur frommen h. Matutin. Das Kloster, ziemlich in der Mitte zwischen Zittau, Herrnhut, Görlitz und Friedland gelegen, bildet mit seinen ausgedehnten, ummauerten Obst- und Gemüsegärten, seinen geräumigen Höfen und massiven Gebäuden einen für sich abgeschlossenen Complex, der nur von Süd und Nord her zugänglich, von der kleinen

Ortschaft Klosterfreiheit umlagert wird, an die sich das Dorf Altstadt und das Städtchen Ostritz unmittelbar anschliessen.

Nur eine Zeit, in der alles Leben der christlichen Völker wie der einzelnen Menschen im Boden des Glaubens und der Gottesfurcht wurzelte, konnte jene gesegneten Brunnen und Kanäle errichten, die diesen Boden fort und fort bewässerten und alles darauf Erblühende befruchteten, wie wir sie in den zahlreichen geistlichen Stiftungen und Genossenschaften, namentlich in den Klöstern bewundern, denen das Mittelalter das Leben gab. Auch St. Marienthal ragt mit seinen 600jährigen Fundamenten in jene schöne fromme Zeit zurück. Wohl weiss man, dass wie bei allem Menschlichen auf Erden auch diese Zeit ihre Mängel und Schwächen aufweist; der hehre Geist aber, der das Leben durchsäuerte, wusste auch wiederum die besten Mittel und Wege, jene abzuleiten, oder was sich nicht mehr beseitigen liess, zu läutern, zu sühnen und zum Guten zu führen. Einem derartigen frommen Sühnungsakte scheint denn auch unser Kloster zum Theil seinen Ursprung zu verdanken. Jeder Kenner der Geschichte weiss von der Jahre dauernden blutigen und länderverwüstenden Fehde des Königs Philipp IV. von Schwaben mit dem Gegenkönig Otto von Braunschweig. Auf Seite Philipps stand damals unter Anderen auch der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, dessen werthvolle Dienste der bedrängte Kaiser nicht besser belohnen zu können vermeinte, als durch die Hand seiner edlen Tochter Kunigunde. Doch hielt später Philipp sein Versprechen nicht und gab Kunigunde im Jahre 1206 dem Böhmenfürsten Wenzeslaus, dem Sohne Přemysl Ottokars, Monoculus genannt, zur Gemahlin. Bei der in jener Zeit noch allgemein geltenden Auffassung von Gelöbnis und Treue einerseits, wie bei der natürlichen Wildheit und Derbheit der Sitten andererseits ist es wohl begreiflich, wenn auch natürlich unentschuldbar, dass der jähzornige Wittelsbacher diese Treulosigkeit nebst mancherlei anderen ihm zugefügten Kränkungen zu rächen suchte. Am 21. Mai 1208 ermordete er den König Philipp im Schlosse zu Altenburg bei Bamberg. Dieses für das zartfühlende Herz der Tochter höchst schmerzliche Ereignis mit dem Bewusstsein, dazu, wenn auch ohne Verschulden,

selbst Veranlassung gewesen zu sein, wohl auch die traurige Erinnerung an den langen unseligen Zwiespalt, in welchem der unglückliche Vater unter Papst Innocenz III. mit der Kirche gelegen, besonders aber die innige Liebe zu Gott, die ihr edles Herz schmückte, waren wohl die vornehmsten Beweggründe, weshalb sie nach der frommen Sitte ihrer Zeit mit dem Gedanken sich trug, ein Kloster zu stiften, um durch dieses gute Werk begangene Frevel zu sühnen und sich und den Ihrigen den Frieden des Himmels zu erwerben. Der Gedanke wurde zur That; sie erwählte zur Ausführung das damals noch wildromantische Thal der Neisse in der Nähe der alten Ritterburg Ostroz und des ihr eigenthümlich zugehörigen, heute aber verschwundenen Dorfes Seifersdorf (Sifridsdorf, Sigfriedsdorf). Wohl lassen sich Jahr und Tag der Gründung nicht mit vollkommener Gewissheit mehr feststellen; allgemein aber wird das Jahr 1234 als Stiftungsjahr angenommen. Die älteste, noch im Originale vorhandene und in J. B. Karpzows Ehrentempel S. 341 abgedruckte Urkunde ist gegeben zu Prag, pridie Idus Oct. (14. Oktober) 1234, laut welcher die Königin Kunigunde den im Kloster St. Marienthal Gott dienenden Jungfrauen des Cisterzienserordens das Dorf Sifridsdorf nebst allem Zubehör schenkte. Ob dieses Dokument die authentische Stiftungsurkunde ist, oder ob letztere verloren gegangen ist, weiss man nicht; wenigstens ist Ersteres unwahrscheinlich, da der Wortlaut vermuthen lässt, dass bei Ausstellung desselben Nonnen bereits in Marienthal gewohnt haben. Wir haben es hier wohl mehr mit einer nur etwas später erfolgten Schenkungs- als Stiftungsurkunde zu thun. Ein Indulgenzbrief des Erzbischofs Wilbrand von Magdeburg, d. d. 3. November 1238 (das Original in Görlitz befindlich) nennt die Niederlassung „habitatio novella“ und enthält die oberhirtliche Aufforderung an alle Suffraganen, zum Aufbau und zur Sustentation des Klosters fromme Beiträge zu sammeln. Nicht minder ungewiss ist es, ob Kunigunde, wie einige Schriftsteller vermuthen, ihr väterliches Erbtheil von 10,000 Mark Silber, das ihr im Jahre 1235 auf Befehl Kaiser Friedrich II. auf dem Reichstage zu Mainz ausgezahlt wurde, zum Aufbau des Klosters verwendet hat. Ganz unwahrscheinlich aber muss die Meinung einiger

Geschichtsschreiber genannt werden, wonach die ursprünglichen Klostergebäude nicht unten im Thale, sondern auf der westlich gelegenen Höhe, — noch näher bei Sifridsdorf, — gestanden hätten; denn wenn auch ungeachtet anderer Gründe Marienthal in allen älteren Urkunden das Kloster „Sifridsdorf" genannt wird (Sifridsdorf lag auf dem Berge), so sind doch jedesmal die Worte „Mariae Vallis" beigefügt.

Seit Bestehen des ehrwürdigen Stiftes haben demselben 49 Ordensjungfrauen als Abbatissinnen vorgestanden. Ihre Reihe eröffnet

1. *Adelheid I. v. Donyn* aus dem erlauchten Geschlechte derer von Donyn oder Dohna auf Grafenstein in Böhmen, welches edle Haus sich um die Lausitz vielfache Verdienste erworben. Waren es Anfangs und zwar bis zur Zeit der Hussitenkriege überhaupt meist adelige Geschlechter und Häuser, aus denen die geistlichen Jungfrauen für Marienthal hervorgingen, und verband sich damit zugleich ein reges Interesse, dem Stifte sich gnädig und wohlthätig zu erweisen, so leuchtet unter Allen das Haus derer von Donyn hervor, die Marienthal mit den reichlichsten Schenkungen bedachten. Adelheid war die Tochter Ottos und Enkelin Heinrichs, Burggrafen von Donyn. Confirmirt als Domina erscheint dieselbe erst im Jahre 1238, und es darf vermuthet werden, dass vor dieser Zeit wie auch sonst üblich Conventualinnen aus anderen Ordenshäusern berufen wurden, um die ersten Insassen in den Geist des Ordenslebens einzuführen. Die Confirmationsurkunde, ausgestellt von König Wenzeslaus und seiner Gemahlin Kunigunde am 22. Februar 1238, bestätigt aufs Neue die aus ihrem rechtmässigen Vermögen gemachte Stiftung und lässt mit einem am 22. Februar 1239 gefertigten Schenkungsbriefe desselben Königs erkennen, mit wie grosser Fürsorge und Liebe die frommen Stifter dem Kloster Marienthal zugethan waren. Durch erwähnten Schenkungsbrief wurde demselben die Herrschaft Melaune zugesprochen. Dies war eine 2 Meilen westlich von Görlitz gelegene Burg und machte mit den dazu gehörigen Dörfern Melaune, Meuselwitz, Gurigk, Borda, Prachenau, Oedernitz, Attendorf und Niederseifersdorf das Leibgedinge der Königin aus. Von besonderer Wichtigkeit

war für das junge Kloster die von Papst Innocenz IV. in einem Breve vom 12. Oktober 1245 ausgesprochene Exemtion desselben von aller bischöflichen Jurisdiction. In Adelheids Regierung fällt auch noch der Tod der fürstlichen Stifterin. Nachdem Kunigunde die Freude erlebt hatte, das von ihr gegründete Kloster immer mehr aufblühen zu sehen, starb sie am 8. September 1248 mit Hinterlassung zweier Söhne und einer Tochter. Wie lange Adelheid als Abbatissin dem Kloster Marienthal noch vorgestanden, lässt sich nicht entscheiden; nach weniger zuverlässigen Nachrichten soll sie um das Jahr 1260 noch gelebt haben.

Eben so unsicher sind die Daten über den Antritt und das Ableben der beiden folgenden Vorsteherinnen

2. *Elisabeth I.* und 3. *Kunigunde I.*, von denen selbst Familienname und Herkunft unbekannt sind. Der Besitzstand des Klosters vergrösserte sich theils durch Mitgift und Schenkungen, theils durch Kauf. Die Art dieser Vergrösserungen erweist, dass die noch heute dem Kloster zugehörigen Besitzungen, die in seiner unmittelbaren Nähe liegen, wie Rusdorf, Königshain, Seitendorf, Reichenau, nur hufenweise nach und nach an dasselbe gekommen und unter diesen beiden Vorsteherinnen in jeder der erwähnten Ortschaften ein Anfang dazu gemacht wurde. In den Städten Ostritz und Görlitz wurde das Stift zuerst Besitzer unter

4. *Jutta v. Grisslau,* die, wie mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, im Wittwenstande ins Kloster getreten, wie es denn in den damaligen Zeiten oft vorzukommen pflegte, dass Wittwen den Schleier begehrten und erhielten. Bei dem Mangel an Dokumenten aus dieser Zeit weiss man nicht, inwieweit genannte Vorsteherinnen dem Innern der Genossenschaft ihre Sorgfalt angedeihen liessen. Die äusseren Bereicherungen namentlich auch durch Schenkung erweisen aber, wie es scheint, nicht blos einen geordneten Haushalt und äusseren Wohlstand, sondern auch die vielseitige Achtung, in der die frommen Bewohnerinnen standen. Die nächste Abbatissin,

5. *Adelheid II. v. Rockelwitz (1304)*, war gleichfalls Wittwe und Mutter zweier Söhne; sie erlangte kauf- und schenkungsweise mehrfache Besitzungen in Königshain

(Chunegeshain); aus einem der darüber ausgestellten Dokumente geht hervor (d. d. Friedland am Tage St. Calixti), dass auch Personen, die dem Convente nicht als Glieder zugehörten, namentlich bejahrtere Jungfrauen, an dem gemeinsamen Leben, selbst an der Tafel des Conventes Theil nehmen konnten; darnach hätte die Klausur noch nicht einen so ausschliessenden Charakter gehabt wie heute. Wann

6. *Sophia I.* ihr Amt als Abbatissin angetreten, ist ungewiss, 1311 wird sie das erste Mal in einer Urkunde erwähnt, durch die das Kloster von mehreren Abgaben in Erhardisdorf (Eckartsberg) Besitz erlangt. Bemerkenswerth ist auch darin die Erwähnung dreier Zeugen, bezeichnet zum ersten Mal mit Fr. Conradus et Fr. Petrus, Praepositi in Marienthal, und Fr. Hermannus, Provisor des Klosters; freilich bleibt es fraglich, ob damit schon Pröbste im heutigen Sinne, und nicht vielmehr blosse Laien (Fratres) angeführt werden, die mit der Bewirthschaftung und Verwaltung des Stiftes betraut waren. Dass Sophia auch für das geistige Wohl der in der Umgegend sesshaften und dem Kloster theilweise schon zugehörigen Bewohner Sorge trug, erweist die durch sie erfolgte Erbauung eines Frühmesserhauses in Ostritz (1311) für einen zweiten Geistlichen daselbst; heute dient es ärmeren Personen zur Wohnung. 1318 finden wir das dem Kloster vermachte Gut Melaune im Besitze eines Herrn v. Luttitz, der dasselbe aber dem Stifte für den Fall seines Ablebens wiederum zusichert. Wie lange Sophia und

7. *Clara I. v. Salza* dem Kloster vorgestanden und gelebt haben, ja ob ebenerwähnte Clara überhaupt Abbatissin gewesen und nicht blosse Conventualin, denn auch diese wurden oft mit dem Titel Domina beehrt und einen anderen Anhaltspunkt für ihre äbtliche Würde finden wir nicht als diesen Titel, ist zweifelhaft. Unter

8. *Kunigunde II. v. Grisslau (1338)* macht das Kloster bedeutende Besitzerweiterungen in Rusdorf, Olbersdorf bei Zittau, Altstadt (Altostritz), Reichenau und Leuba. In den diesbezüglichen Urkunden werden als Zeugen „Provisores", „Magistri" und „Praebendarii curiae Nostrae" erwähnt, und es scheint, dass unter dem „Provisor curiae" dasselbe zu verstehen ist, was heute der

Wirthschaftsverwalter des Klosters ist. Einen „Magister curiae“ gab es in vielen Ortschaften, in Schlegel, Sifridsdorf u. s. w. Der „Magister curiae Nostrae“, an Rang höher stehend als jene, ist wohl der Vorläufer des heutigen Klostervogtes. Die diese Zeit betreffenden vielfachen Urkunden bestätigen allgemein, dass das klösterliche Leben der geistlichen Jungfrauen in Marienthal dem Stifte immer höheres Ansehen und Achtung verlieh. Während der Amtsverwaltung der folgenden Abbatissin,

9. *Margaretha I. v. Leippa (1350)*, ward das Kloster Marienthal mit hochwichtigen Dekreten beehrt. König Johann von Böhmen und sein berühmter Sohn Kaiser Karl IV. bestätigten darin alle bisherigen Eigenthumsrechte des Stiftes, sprachen ihm alle und jede Obergerichtsbarkeit über die zugehörigen Ortschaften zu und versicherten dasselbe der besonderen königlichen Huld und des in jener Zeit so nothwendigen Schutzes gegen alle Gewaltthätigkeiten und Eingriffe seitens königlicher Beamten oder angrenzender Herren. Auch unter

10. *Euphemia I. (1354)* fuhr Marienthal fort, da und dort passende Erwerbungen an liegenden Gründen und Abgaben zu machen und sich im fortdauernden Genusse derselben den aufs Höchste gestiegenen Anmassungen und Räubereien eines beutegierigen Ritterthums gegenüber möglichst sicherzustellen. Das Letztere gelang erst vollständig, als Kaiser Karl IV. (d. d. Prag 26. Sept. 1355) den Städten der Oberlausitz, die, damals im Aufblühen begriffen, des landesherrlichen Schutzes ganz besonders bedurften, dafür aber auch dem Könige von Böhmen weit mehr zugethan waren, als der durch Raub und Gewaltthaten „entadelte“ Adel, die Vollmacht ertheilte, „in der Mark Budissin (Bautzen) und Görlitz die schädlichen Häuser und Schlösser, auf welchen sich des Markgrafthums Feinde, Räuber und Mordbrenner aufhielten, einzunehmen und abzubrechen. Worauf die von Budissin, Görlitz, Zittau und anderen Städten mit grosser Macht auszogen und die Schlösser und Häuser, denen sie beikommen konnten, zerstört haben“. Dabei verloren (1360) die Klöster der Lausitz allerdings das Recht, Freistätten zu sein, d. h. Zufluchtsstätten für Verfolgte, ein Recht, dessen Verlust bei Abnahme roher Gewaltakte ohnehin immer gegenstandsloser werden musste.

Aus der Regierungszeit der drei folgenden Abbatissinnen

11. *Elisabeth II.*, 12. *Anna I. v. Oppal* und 13. *Agnes I. v. Grisslau* ist ausser mehrfachen Bereicherungen des Klosters Nennenswertheres nicht zu berichten, wenn es nicht bemerkt zu werden verdient, dass, wie damals es öfters geschah, auch kleinere Städte mit grösseren wetteiferten, an Macht und Ansehen zu gewinnen, von diesen aber in solchem Streben gar oft eigennützig gestört wurden. So kam es unter Agnes I., dass das durch das Stift vom Burggrafen von Donyn erkaufte, nur eine halbe Stunde entfernte Städtchen Ostritz in eine freilich selbstverschuldete arge Verlegenheit gerieth. Wem ist nicht bekannt, wie wichtig damals die einer Stadt ertheilte Berechtigung zum Bierbrauen, zum Ausschank und zur Ausfuhr desselben, das Recht des Salzverkaufes und andere Privilegien waren! Mit welchen Argusaugen pflegte darüber gewacht zu werden! Mit Zustimmung der Aebtissin zu Marienthal hatte auch Ostritz diese Vorrechte zu erlangen gewusst — der Versuch, dieselben auszudehnen, war begreiflich —, aber weniger begreiflich und verzeihlich schien es der Stadt Zittau, zu dessen Weichbilde Ostritz noch gehörte, dass Ostritz nach Art grösserer Städte mit Mauern sich einschloss, ein Rathhaus errichtete, eine Menge heimatloser Leute, die man andererseits verjagte, aufnahm, schiedsrichterliche Urtheile auch über Angehörige umliegender Ortschaften fällte u. dgl. mehr. Zittau verlangte Eindämmung dieser ihm zu weit gehenden Bestrebungen, — dieses wiederholte Verlangen blieb unberücksichtigt; — da zogen endlich die Zittauer am 16. Dezember 1368 im Verein mit den übrigen sogenannten Sechsstädten (Budissin, Löbau, Zittau, Görlitz, Kamenz und Lauban bildeten die Sechsstädte des Markgrafthums Oberlausitz) und 100 Wagen voll geharnischter Leute und Maurer und Zimmerleute nach Ostritz und brachen trotz des Widerspruches, den die Aebtissin von Marienthal mit dem Convente an der Pforte des neuen Rathhauses stehend erhob, die bereits aufgeführten Stadtmauern nebst dem Rathhause ab. Ob dieses Gewaltaktes sandte die Aebtissin den Probst des Klosters nach Prag, um im Verein mit dem gleichfalls dahin gereisten Visitator, dem Abt

von Zelle, Beschwerde zu führen. Eine schiedsrichterliche Entscheidung bewirkte, dass Ostritz wenigstens die sogenannten Brodbänke auf Kosten der Zittauer wieder aufgebaut erhielt. Die vielfache ausgezeichnete Gunst und Liebe, welche die Familie des Burggrafen von Donyn auf Grafenstein gegen das Kloster Marienthal an den Tag gelegt, zeigte sich auch unter Agnes I. durch Entsagung aller Lehensherrlichkeit und Rechte auf einen bedeutenden Wald zwischen Sifridsdorf und Dittersbach, wofür der St. Burkhardstag, der 14. Oktober, nach des Wohlthäters Willen zum besonderen Gedächtnistage für die Familie im Stifte erhoben wurde. Unter

14. *Euphemia II. (1388)* kam es zwischen Marienthal und dem Kloster Marienstern, das mit seinen Besitzungen bei Dittersbach heute noch die Gründe Marienthals berührt, zu einer Grenzstreitigkeit betreffs eines Waldes, die durch Vermittelung des Visitators und Abtes von Altenzelle beglichen wurde. Dieselbe Aebtissin erwarb käuflich von Heinrich v. Kyau das Dorf Grunau mit Theilen von Schönfeld und errichtete in der Pfarrkirche zu Ostritz den St. Dorotheenaltar.

15. *Margaretha II. v. Gerhardsdorf (Gersdorf?) (1400)* brachte von Kaspar v. Gersdorf das Dorf Blumberg und die zweite Hälfte des zum Weichbilde von Görlitz gehörigen Dorfes Schönfeld käuflich an das Kloster. In die Zeit der äbtlichen Regierung

16. *Agnes II. v. Glossen (1418)* fällt die auch das Klostergut beschädigende Fehde zwischen dem Ritter Heinrich Renker, einem Zittauer Bürger, und Hinko Berka auf Hohenstein, wobei das Dorf Blumberg zum förmlichen Schlachtfelde wurde. Der Kampf endigte mit der Niederlage des Ersteren; 6 Gefangene wurden in Zittau enthauptet, 12 gehenkt.

Werfen wir einen Blick rückwärts, so zeigt uns die bisherige Geschichte unseres Stiftes, dass die äusseren Verhältnisse desselben von seiner Stiftung an sich fortdauernd günstiger gestalteten; die dies bezeugenden Urkunden, deren mehr als 70 vorhanden, beweisen auch, dass der fromme, gottesfürchtige Sinn, welcher der Stiftung zu Grunde gelegen, ohne Unterbrechung die Seele seines inneren Lebens blieb; die hohe Achtung, die nicht müde

wurde, sich in Schenkungen und Privilegien zu äussern, findet auch oftmals nicht genug Worte des Ruhmes über das gottselige Leben der frommen Bewohnerinnen. So wäre denn das nothwendige Fundament für eine verdienstreiche und schöne Zukunft gelegt gewesen, wenn nicht alles Menschliche hienieden wandelbar wäre. Wir treten mit

17. *Agnes III. v. Gersdorf* in eine unruhige Zeitperiode ein; denn die Amtsverwaltung dieser würdigen Vorsteherin war eine Reihe fortgesetzter Leiden und Bedrängnisse für das Stift. Die Einfälle der Hussiten aus dem nahen Böhmen waren für die ganze Oberlausitz verheerendster Art. Bekannt ist ihr besonderer Hass gegen die Klöster; auch Marienthal musste ihn in nicht geringem Maasse fühlen. Schon 1424, als Pazko v. Podiebrad mit einem Heer in die Zittauer Gegend eingerückt war und Grottau verwüstet, Zittau belagert, die Dörfer Olbersdorf und Harthau niedergebrannt hatte, soll auch das Kloster Marienthal das erste Mal von den Hussiten verwüstet und zum Theil verbrannt worden sein. Doch ist der Schaden schon im nächsten Jahre so gut als möglich durch Neubau wieder reparirt worden. Im Jahre 1425 verwüstete Jan v. Wartenberg auf Tollenstein, der sich den Hussiten angeschlossen hatte, die zu Zittau und Marienthal gehörigen umliegenden Dörfer. Besonders verhängnisvoll aber wurde das folgende Jahr. In der Woche nach Misericordia Domini, den 4. Mai 1427, belagerten die beiden Prokope und Welek v. Kaudelink die Stadt Zittau und durchstreiften die ganze Gegend brandschatzend; dabei wurde auch Marienthal in ärgster Weise verwüstet, geplündert und gänzlich niedergebrannt. Die meisten geistlichen Jungfrauen hatten sich schon im Jahre 1424 nach Görlitz und anderen befestigteren Ortschaften geflüchtet, die Aebtissin Agnes war aber, auf den göttlichen Beistand hoffend, zurückgeblieben. Es hat sich die Sage erhalten, Agnes habe sich, um den bevorstehenden Misshandlungen und dem Tode zu entgehen, durch die Neisse nach dem nahen Walde geflüchtet. Aber verfolgt durch einen hussitischen Schergen sei sie demselben muthig entgegengetreten und habe dadurch, besonders durch ihre würdevolle Haltung und ihr sich am Antlitz abspiegelndes Gottvertrauen, die Schritte ihres Verfolgers plötzlich ge-

hemmt. Dieser aber sei beim Anblicke ihres wie überirdisch erscheinenden Wesens im Innersten ergriffen niedergefallen und — erblindet. Diese Sage ist durch ein nicht übles Freskogemälde an der Decke des Bibliotheksaales verewigt worden. Auch Agnes nahm nun mit den noch übrigen Schwestern ihre Zuflucht nach Görlitz, zunächst bei wohlwollenden Freunden und Bekannten daselbst. Anfangs lebten die Geflüchteten in Görlitz getrennt, später aber wieder gemeinschaftlich in einem zu diesem Zwecke daselbst erkauften Hause (nahe beim Nikolaithurme) gegen 30 Jahre lang. Denn auch die Nachfolgerin

18. *Margaretha III. v. Gebeltzig (1432)* war genöthigt, sich noch lange daselbst aufzuhalten, weil in Folge der wiederholten Einfälle der Hussiten und ungenügender Mittel der Wiederaufbau des Stiftes nur mit vielfachen Unterbrechungen vor sich gehen konnte. Erst nach dem Jahre 1452 ist der Bau vollendet worden.

Mit Marienthal ist auch zugleich das Dorf Sifridsdorf durch die Hussiten gänzlich niedergebrannt und zerstört worden. Es hat, wie heute nur noch einige alte Brunnen und Mauerreste nothdürftig bezeugen, an der linken Seite des Neissethales, südlich von den heutigen Berghäusern der Strasse von Ostritz nach Hirschfelde entlang, im Walde gestanden. Man nennt jetzt noch den Platz, wo es gestanden, das „alte Dorf“. Heute steht an dieser Stelle am Waldessaume ein unter der jetzigen Aebtissin errichtetes, steinernes Monument, die „Sigfriedskapelle“ genannt, weil es ein Bildnis des h. Bischofs Sigfried enthält. Sifridsdorf ist nicht wieder aufgebaut worden; die zu demselben ehemals gehörigen Felder bilden einen Theil des jetzigen Klostervorwerks. Auch das bei Jauernick gelegene, dem Kloster zugehörige Behensdorf ist, von den Hussiten gänzlich zerstört, nie wieder aufgebaut worden. Von

19. *Veronika (1453)*, der Nachfolgerin Margarethas, kann nur berichtet werden, dass sie sich, wie mehrfache in Görlitz aufbewahrte Urkunden erweisen, den Aufbau und die Vollendung der Klosterräumlichkeiten aufs Sorgsamste angelegen sein liess, wozu selbst die Stadt Görlitz durch fromme Beiträge behülflich war. Mit der gänzlichen Zerstörung Marienthals durch die Hussiten hatten

aber die Leiden noch nicht aufgehört, die die Hussitenkriege für das Stift brachten. Wenn auch unter Veronika dasselbe verschont blieb, so weiss die Geschichte unter ihren Nachfolgerinnen:

20. *Anna II. v. Luttitz (1467)*, 21. *Katharina I. (1473)* und 22. *Katharina II. (1506)*, beide aus dem Hause von Nostitz, noch genug davon zu erzählen. Dazu kam unter 23. *Margaretha IV. v. Bresen († 1524)* im Jahre 1515 das Unglück, dass das ganze Kloster durch eine Feuersbrunst in Schutt und Asche gelegt wurde. Bei diesem Brande, der durch Unvorsichtigkeit beim Schmelzen von Unschlitt entstanden war, ging leider ein Menschenleben verloren, da eine geistliche Jungfrau, Martha Kurze, mit verbrannte. Es würde nicht auffallen, wenn wegen des neuen Aufbaues eine Anleihe gemacht worden wäre, oder wenn Veräusserungen stattgefunden hätten, aber von alledem ist urkundlich nichts nachzuweisen als der Verkauf einer Mühle in Seitendorf. Unter

24. *Elisabeth III. v. Talkenberg (1540)* gestalteten sich die das Stift berührenden Ereignisse nicht günstiger. Zu einer Feuersbrunst, die die nahe Stadt Ostritz in Asche legte, kamen in Folge von Nässe und Ueberschwemmungen mehrfach Jahre des Misswachses und der Theuerung; dazu gesellte sich eine von König Ferdinand allen Klöstern in Schlesien und in der Lausitz auferlegte ausserordentliche Steuer; Marienthal allein musste 600 fl. zahlen. Eine Differenz wegen oberster Gerichtsbarkeit und Bierausschankes zwischen Marienthal und Zittau wurde auf gütlichem Wege in einer beide Parteien befriedigenden Weise beigelegt. Unter der Regierung der Aebtissin

25. *Katharina III. v. Nostitz (1558)* brannte das Kloster aufs Neue gänzlich ab (12. Oktober 1542); die Ursache war auch hier wieder dieselbe Unvorsichtigkeit wie beim Brande im Jahre 1515. Ohne Verpfändungen und Veräusserungen konnte aber diesmal der Wiederaufbau nicht zu Ende geführt werden, wenn auch nachbarliche Hülfe, namentlich seitens der Stadt Görlitz, nicht fehlte.

Wir können es sehr wohl begreifen, dass die hochgehenden Wogen der Reformation an unserem Stifte nicht ohne gewaltige Erschütterung vorübergingen. War schon der nothwendig lang dauernde Aufenthalt seiner geistlichen

Bewohner in Görlitz für die innere Disciplin derselben nicht ohne Nachtheil, so konnte der Umstand, dass ein grosser Theil derselben aus solchen Häusern stammte, die dem Protestantismus bereits zugethan, ja meistens schon angehörten, wie der traurige Abfall der meisten Stiftsunterthanen von der Mutterkirche kaum einen anderen als schädigenden Einfluss ausüben. Es hatte demzufolge bereits unter den beiden Aebtissinnen

26. *Magdalena v. Berge* und 27. *Margaretha V. v. Bellwitz* die alte Disciplin viel gelitten, und es sollte unter deren Nachfolgerin 28. *Ursula I. Laubig* sogar eine längere Zeit schwankend werden, ob das Stift seinem Berufe und Glauben treu bleiben werde. Wenigstens muss die Thatsache hervorgehoben werden, dass Marienthal es nicht seinen eigenen Insassen zu verdanken hat, wenn es heute noch ein ehrwürdiges Klosterstift ist und seine nächsten Anwohner noch dem katholischen Glauben angehören. Das Verdienst kommt einzig seinen geistlichen Oberbehörden zu. Denn Vernachlässigung der h. Regel und theilweise bis an Ausschweifung grenzende Ungebundenheit waren eingerissen, die besten Vorläufer zum Abfall vom Glauben. Wohl muss genannter Ursula nachgerühmt werden, dass sie es in Bezug auf die äussere Verwaltung des Stiftes an nichts fehlen liess; desto mehr duldete sie Unzukömmlichkeiten anderer Art. Sie verhalf ihrem Bruder Valentin Laubig, bislang katholischer Pfarrer und Erzpriester zu Lähn in Schlesien, zum protestantischen Pfarramte von Niederseifersdorf behufs seiner Verehelichung; sie liess protestantische Bürgerstöchter von Zittau und anderen Orten im Stifte erziehen; sie vernachlässigte selbst Ordnung und Regel und duldete ein Gleiches bei ihren Untergebenen. Sie wurde darum im Jahre 1583 vom Erzbischof zu Prag ihrer äbtlichen Würde entsetzt; doch darf als ziemlich gewiss angenommen werden, dass hierauf eine bedeutende Sinnesänderung eingetreten sei, denn sie wurde bis zu ihrem 1608 erfolgten Tode während mehrmaligen Interregnums jedesmal mit der Leitung des Stiftes betraut. Unter

29. *Margaretha VI. Scholze (1591)* und 30. *Margaretha VII. Kolmas (1594)* besserte sich die klösterliche Zucht wenig oder gar nicht, zumal die letztere selbst von

Ungebundenheit nicht freigesprochen werden kann, weshalb sie und der Probst Nikolaus Schmitschneider sammt dem Klostervogt Christoph v. Schweinitz nach vorgängiger Untersuchung durch die beiden Aebte von Königsaal und Neuzelle ihrer Würde entsetzt und mehrere Conventualinnen nach Marienstern entfernt wurden.

Dasselbe fand auch unter der ihr im Amte folgenden

31. *Martha I. Schwobe* (*1600*) statt, die von ihren beiden Vorgängerinnen noch überlebt wurde. Eine der merkwürdigsten Perioden war die von 1600—1623, bis zu welcher Zeit

32. *Ursula II. Queitsch* den äbtlichen Stab führte. Eine grosse Zahl von Erwerbungen und Besitzveränderungen thut dar, dass sie sich die Instandsetzung und äussere Verwaltung des Stiftes in ausgezeichneter Weise angelegen sein liess; es stand ihr dabei ein furchtloser, ernster und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckender Charakter zu Gebote; dass sie demselben aber auch öfters zu viel einräumte, beweisen die mannigfachen Streitigkeiten mit ihren Untergebenen und Vorgesetzten. War sie auch eifrigst bemüht, dem Protestantismus gegenüber auf der Hut zu sein und die dem Stifte unterthänigen Bewohner dem Katholizismus wieder zu erobern, so scheint sie dabei meist unglückliche, weil unkluge Mittel gewählt zu haben. Sie überschritt ihre Machtbefugnisse und gerieth dadurch in eine nachtheilige Lage zu ihren Vorgesetzten. So sagte sie sich vom bisherigen Visitator, dem Abt von Königsaal, los und erwählte eigenmächtig den Abt von Neuzelle zum Visitator, der die Wahl auch annahm, natürlich aber von dem 1609 in Marienthal selbst erschienenen Erzbischof von Prag refüsirt wurde. Die im Jahre 1618 entstandenen böhmischen Unruhen, die den unglücklichen 30jährigen Krieg einleiteten, und die 1623 erfolgte pfandweise Abtretung der Oberlausitz an das Kurhaus Sachsen konnten für Marienthal zunächst nicht günstig gedeutet werden, indem damit wenigstens die Gefahr für seinen klösterlichen Fortbestand nahe gerückt wurde. Dass Ursula derselben dadurch vorzubeugen gesucht habe, das Ordensstift für ein weltliches zu erklären, kann urkundlich nicht vollgiltig bestätigt werden, ist aber nicht unwahrscheinlich. Auf Betrieb des damaligen

Pfarrers von Königshain, als Vicars des Erzbischofs von Prag, erschien wenigstens der Abt von Königsaal als Visitator, begleitet von einigen kaiserlichen Kommissären und einer bewaffneten Mannschaft in Marienthal. Nach Untersuchung und Amtsentsetzung Ursulas wurde dieselbe nach Mähren in ein Kloster (Brünn?) überführt. Sie ist aber alsbald nach Marienthal zurückgekehrt und starb 1638 daselbst. Waren die soeben berichteten Vorgänge keineswegs erfreulich, so sollten sie für das Stift doch endlich nach langem Schwanken die Gewähr bringen, dass es seinem Zwecke und Glauben getreu von nun an ein Centrum für das katholische Leben seiner nächsten Umgebung werden sollte. Bei der erblichen Besitznahme der Oberlausitz durch den Kurfürst Georg I. von Sachsen im Jahre 1635 wurde ihm der Charakter als katholisches Klosterstift auch im Traditionsrecesse feierlich garantirt. Die dem Friedensschlusse von 1648 folgenden Zeiten brachten Marienthal die einem weiblichen Ordensstifte so nothwendige Ruhe, mit der es gelang, das Aeussere zu bewahren und das Innere zu vervollkommnen. Es sind daher die nun folgenden äbtlichen Regierungen der

33. *Sabina Sommer* (*1649*), 34. *Katharina IV. Hennig* (*1650*), 35. *Anna III. Friedrich* (*1690*) und 36. *Theresia I. Sommer* (*1693*) ebenso ruhige als glückliche zu nennen, wenn man die unter den Anwohnern noch gährenden religiösen Differenzen und äussere Unfälle von weniger Belang abrechnet. Unter der 40 Jahre währenden Regierung der Aebtissin Anna III. erhielt das Kloster bis auf einige Theile seine heutige Form. Die Aebtissin

37. *Martha II. Tammer* (*1709*) hielt es für gut, beim Einrücken des Königs Karl XII. von Schweden in Sachsen sich mit ihrem ganzen Convente und den wichtigsten Pretiosen nach Reichstadt in Böhmen zu flüchten, von wo sie erst in einem halben Jahre zurückkehrte. Unter

38. *Agnes IV. v. Hayn* (*1720*) und 39. *Klara II. Mühlwenzel* (*1736*) erfreute sich das Kloster des besten äusseren wie inneren Wohlstandes und beging unter letzterer im Jahre 1734 in feierlichster Weise das 500jährige Jubiläum seines Bestehens; ihr verdankt auch der schöngelegene Kreuzweg am sogenannten Stationsberge

westlich vom Kloster seinen Ursprung. Kurz vor dem Regierungsantritte der Aebtissin

40. *Theresia II. Senfleben* (*1783*) war in einem Generalkapitel zu Cisterz den sämmtlichen Aebtissinnen des Ordens die Auszeichnung zuerkannt worden, ein goldenes Kreuz an der Brust zu tragen. Theresia war die erste in Marienthal, die bei ihrer Installation dieses Zeichen an goldener Kette trug. Die mehrfachen Truppendurchzüge preussischer Heeresabtheilungen unter Friedrich II. von Preussen (derselbe nahm in Ostritz Quartier und wurde von Theresia mit Erfrischungen bedacht) hatten für das Kloster nicht unbedeutenden Nachtheil.

41. *Scholastica Wald* (*1764*) verkaufte das Rittergut Ober-Rennersdorf und kaufte dafür das nähergelegene Niederleuba (1759) und verschönerte die mit einer Kuppel bedeckte Kreuz- oder Michaeliskapelle durch Fresken, die Casanova de Saingalt gemalt haben soll. Diese Kapelle birgt in neuerer Zeit (seit dem 4. Mai 1855) unter Anderem auch die Gruft der berühmten Gräfin Rossi (Henriette Sontag). Diese gefeierte Sängerin, geboren zu Koblenz im Jahre 1806, in Prag für die Bühne erzogen, erntete bekanntlich einen bis dahin selten gekannten Ruhm; mit dem Grafen Rossi, Geschäftsträger des sardinischen Hofes im Haag, vermählt, verliess sie im höchsten Glanze ihres Ruhmes die Bühne, um sie in ihren späteren Jahren nur noch einigemal mit dem alten Erfolge zu betreten, unter Anderem auch in Amerika, wo sie leider zu früh in Mexiko den 17. Juni 1854 plötzlich am Cholera-Typhus starb. Sie war nicht blos die gefeiertste Sängerin ihrer Zeit, sie war auch eine ungemein gottesfürchtige Dame; Wohlthätigkeit zeichnete sie nicht minder aus als ihre Kunst; derselben verdanken z. B. die Katholiken des Badeortes Ems ihren Kirchhof. Im Beisein ihrer betagten Mutter und ihres jetzt neben ihr ruhenden Gatten, wie einer im Kloster befindlichen 1879 verstorbenen Schwester, Sr. Juliana, wurde sie hier beigesetzt.

42. *Anastasia Rösler* (*1784*) liess durch P. Raab, aus der Gesellschaft Jesu, das Altarbild für den Hochaltar der Kirche, Mariä Himmelfahrt darstellend, malen, auch verdankt der St. Bernardialtar ihrer Sorge für die Zierde des Hauses Gottes seine Errichtung. Sie war es auch, die in

der Zeit der furchtbarsten Theuerung (1771—1772) den Befehl erliess, dass kein Armer an der Klosterpforte ungesättigt und unbeschenkt entlassen werde. Unter

43. *Maria Theresia III. Gräfin v. Hrzan und Harras* kam im Jahre 1796 eine bedeutende Anzahl Ordens- und Weltgeistlicher, die sich aus Frankreich vor der Revolution geflüchtet, nach Marienthal, um hier und in der Umgegend eine Zufluchtsstätte zu suchen und zu finden; den 15. August genannten Jahres waren deren 51 allein in Marienthal, gegen 150 in der Umgegend. Ziemlich alle kehrten 1799 und 1800 in ihr Vaterland zurück. Zu nicht geringem Leidwesen ihrer Nachfolgerin

44. *Apollonia Voigt* (*1801*) überschritten die schon lang dauernden Holzfrevel und Räubereien in den Klosterwaldungen seitens näherer und entfernterer Anwohner alles Maass; leider traf die durch das zur Abstellung requirirte Militär geübte Strafe, freilich ohne Verschulden der Klosterverwaltung, auch manchen Unschuldigen. Dass die gerade das arme Sachsenland schwer heimsuchenden Kriegsereignisse im Anfang unseres Jahrhunderts auch Marienthal nicht verschonten, bedarf keiner Erwähnung. Das Kloster musste unter

45. *Josepha Gürth* (*1810*) und 46. *Laurentia Knothe* (*1827*) die schwersten Opfer bringen. Vielfache Truppendurchzüge, verheerende Krankheiten, Contributionen und Rohheiten verschiedener Art (1813 wurde die über die Neisse führende Klosterbrücke von Kosaken verbrannt), besonders auch die im Jahre 1815 sich vollziehende Abtretung eines grossen Theiles von Sachsen an Preussen, wodurch das Kloster von seinen entferntesten Besitzungen noch mehr getrennt wurde, machten diese Periode nicht zur glücklichsten in der Geschichte des Stiftes. Aber der weise und sparsame Sinn seiner folgenden würdigen Vorsteherin

47. *Michaela Zocher* (*1849*) wusste, unterstützt von glücklichen Friedensjahren, die vielen Wunden zu heilen, die der Anfang unseres Jahrhunderts geschlagen. Unter ihrer Leitung geschah die folgenreiche Ablösung aller Frohndienste und Grundoblasten. Es musste schon in Folge vielfacher socialer und politischer Veränderungen dahin kommen, dass die jedesmalige Aebtissin, wollte sie

ihrem umfassenden Amte ganz gerecht werden, noch weit mehr denn früher eines Beirathes bedurfte, der nicht blos als Beichtvater und Vertreter des Visitators dem Gottesdienste vorstehen, sondern ihr auch durch Rath und That in Allem das schwere Amt erleichtern konnte; der dazu Bestimmte war jedesmal der betreffende Probst des Stiftes, dem für den Gottesdienst zwei Kapläne zur Seite standen (Cisterzienserpriester). Das erst in späterer Zeit entstandene Amt des Klostervogtes hat einen anderen Zweck; anfangs Beschützer oder Schirmvogt des Stiftes, repräsentirte er später die Aebtissin bei den weltlichen Behörden und in den Versammlungen des Landtags, was zum Theil jetzt noch seines Amtes ist. Seit der Reformation wurde dasselbe stets einem in der Umgegend angesessenen Herrn adeligen Standes und evangelischer Confession übertragen. Nach dem Tode Michaelas wurde

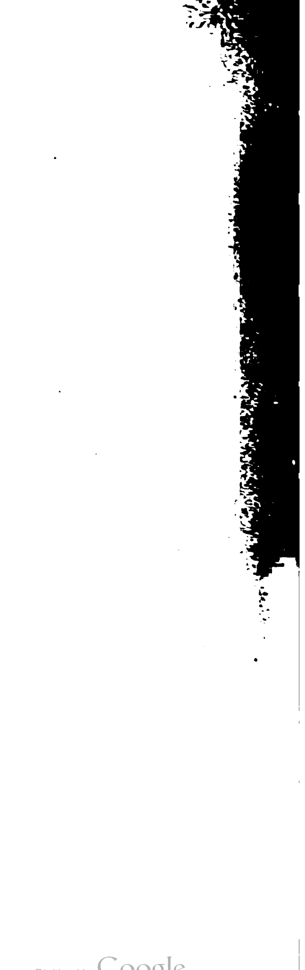
48. *Agnes V. Hein (1856)* zur Aebtissin gewählt, die, in dem Geiste ihrer Vorgängerin fortwirkend, durch innige Frömmigkeit und Gottseligkeit ausgezeichnet, dem Stifte nicht blos die Mittel der Subsistenz und des Wohlthuns, sondern auch jene Achtung und Liebe erhielt, die durch ihre Vorgängerin demselben gewonnen worden. Unter ihr ging die vormalige Patrimonialgerichtsbarkeit des Klosters an das neue Gerichtsamt Ostritz über. Sie stand dem Stifte nur sieben Jahre vor, um in der jetzigen Frau Aebtissin,

49. *Gabriela Marschner,* eine ebenso liebevoll besorgte als würdige Nachfolgerin zu erhalten. Im Jahre 1858 liess dieselbe die Klosterkirche mit dem Aufgebot bedeutender Geldmittel restauriren und durch prachtvolle Wandgemälde (von Schall und Hammacher aus Breslau) schmücken. Die noch überflüssigen Mittel wurden verwendet, um in dem zugehörigen, meist protestantischen Reichenau den Katholiken daselbst ein herrliches Gotteshaus im gothischen Style nebst schöner Pfarrei zu erbauen und letztere zu dotiren, und eine grössere Besitzung in Mähren, das ehemalige Klosterstift Tischnowitz, anzukaufen, das, wenn die Verhältnisse es begünstigen, neu eingerichtet dereinst eine Niederlassung für eine Abtheilung des Conventes werden kann. Bedenkt man bei diesen mit nicht geringen Opfern ermöglichten Unter-

nehmungen, wie das Stift auch noch in vielfach anderer humanitärer Weise engagirt war und zum Theil noch ist, so durch Begründung und Erhaltung eines Waisenhauses für circa 30 verwaiste katholische Mädchen — anfangs in Grunau, jetzt im Kloster selbst —, durch Unterhaltung einer Mädchenschule, in welcher staatlich geprüfte, geistliche Jungfrauen den Unterricht ertheilen, durch Gewährung ausgedehnter Räumlichkeiten in Grunau zu einem von Borromäerinnen unter Direction des sächsischen Albertvereins geleiteten Krankenhause und durch zahlreiche andere Unterstützungen und Almosen: — so wird es klar, wie wohlthätig das Stift für seine nähere und fernere Umgebung wirkt, aber auch wie unbegründet die vor einigen Jahren im sächsischen Landtage begonnene, jetzt glücklich beruhigte Klosterhetze gewesen ist. Ist dieses ehrwürdige Klosterstift auch nur eine bescheiden kleine Oase mitten in dem von katholischem Leben entblössten Boden der sächsischen Lande, so möge es um so mehr die goldene Weihrauchschale bleiben, aus der bis in die fernste Zukunft noch wie bisher zu Gottes Ehre und zu der Menschen Glück das ununterbrochene Opfer eines durch das Streben nach Vollkommenheit und durchs Gebet geweihten Lebens sich erhebt.

Adolph Brendler,
Administrator der Pfarrei Grunau.

Oberschönenfeld in Schwaben.



Das Cisterzienserinnenstift Oberschönenfeld.*)

Die stattlichen Gebäude dieses Cisterzienserfrauenklosters liegen in einem engen Thale, welches die Schwarzach durchfliesst, 1/2 Stunde vor ihrer Mündung in die Schmutter bei Gessertshausen, der dritten Eisenbahnstation von Augsburg nach Ulm. Zwei langgestreckte mässig hohe Hügel, nach Westen bebaut, waldbedeckt nach Osten, verbergen es lange dem Wanderer und erinnern den Kundigen an das „Bernardus valles, montes Benedictus amabat."

In dem nämlichen Thale, 1/4 Stunde oberhalb dem Kloster, hatten sich Ausgangs des 12. Jahrhunderts einige Beguinen niedergelassen, Frauenspersonen, welche unter einer selbstgewählten Meisterin ein gemeinschaftliches beschauliches Leben führten.

Nach einer Tradition erbauten diesen Beguinen zwei fromme Frauen aus dem gräflichen Hause zu Dilingen im Jahre 1211 auf dem Oberhofe**) eine Wohnung und legten so den Grund zum Kloster Oberschönenfeld. Die Grafen von Dilingen, besonders der letzte, Bischof von Augsburg, waren immer besondere Gönner des Klosters.

Eine Chronik nennt, jedoch ohne besondere Begründung, als erste Meisterin der Beguinen *Hildegardis v. Brennberg (1211—1220).* Unter ihrer Nachfolgerin *Anna Metter (1220—1230)* vermehrte sich die Zahl der Beguinen so sehr, dass die bisherige Wohnung zu enge

*) Bearbeitet nach: 1) Urkundliche Geschichte des Frauenklosters Oberschönenfeld, von Dr. Th. Wiedeman, Curat etc. Aus dem „Archiv für Pastor.-Conferenzen des Bisth. Augsburg. Herausg. von Math. Merkle, Prof." 1851. III. Bd. 2. u. 3. Heft. — 2) Beiträge zu einer histor.-archäolog. Beschreibung des Landkapitels Agawang von Ad. Grimm, Kaplan etc. Aus: Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg, herausg. von Dr. Anton Steichele, Domkapitular zu Augsburg (jetzt Erzbischof in München) 1859. II. Bd. 3. Heft.

**) Wegen der nahegelegenen, jetzt trocken gelegten Fischweiher, später Weiherhof genannt, der noch besteht.

wurde; sie verliessen deshalb den Oberhof und bauten sich eine Stätte da, wo jetzt das Kloster liegt.

Unter der dritten Vorsteherin *Willibirgis (1230* bis *1251)* traten die Beguinen ein in den h. Orden von Cisterz und wurden von Papst Innocenz IV. laut einer Bulle vom 28. August 1248 mit allen Privilegien dieses Ordens begnadigt. Das Kloster erhielt den Namen Oberschönenfeld (Campus speciosus superior), und zwar zur Unterscheidung von dem gleichzeitig gegründeten Kloster, welches Niederschönenfeld hiess.

Willibirgis, nunmehr Aebtissin, fand aber den Ort Oberschönenfeld nicht geeignet, kaufte den Oberhof von dem Ritter Heinrich Frass v. Wolfsberg mit allem Zugehör wieder zurück und erwirkte die bischöfliche Genehmigung zur Uebersiedlung. Doch ihr baldiges Hinscheiden verhinderte diese, und so blieb Oberschönenfeld an jetzigem Platze.

Nachfolgerin der Willibirgis war *Adelheid v. Kemnat,* welche von *1251—1271* regierte.

Am 11. Dezember 1254 schenkte Ritter Volkmar v. Kemnat dem Kloster die Advocatie und das Patronatsrecht über die 1/2 Stunde entfernte Kirche zu Dietkirch. Bischof Hartmann von Augsburg bestätigte diese Schenkung unter der Bedingung, dass das Kloster ihm und seinen Nachfolgern jederzeit einen tauglichen Weltpriester für Dietkirch präsentire. Papst Alexander IV. bestätigte ebenfalls diese Schenkung und alle anderen Besitzungen des Klosters nebst den Privilegien des Ordens. Zwei Jahre später gab der Bischof Hartmann dem Kloster den Ritter Volkmar, dessen Gemahlin, Söhne und Erben zum Schirmherrn, befreite aber das Kloster von jeder Oberschirmvogtei. Der Convent unterwarf sich dem Abte von Kaisersheim und erkannte ihn als Visitator an.

Am 26. Oktober 1256 schenkte Heinrich Reichsmarschall v. Pappenheim dem Convente die Kirche und sein ganzes Besitzthum in Messishofen (jetzt Mödishofen) mit allem Zugehör.

Am 24. September 1262 wurde die Klosterkirche eingeweiht, und erhielt die Aebtissin zur würdigen Feier verschiedene Indulgenzen von den Bischöfen von Augsburg, Würzburg, Eichstädt, Freising, Speier.

Unter den vielen Wohlthätern des Klosters befand sich auch der unglückliche König Konradin von Hohenstaufen, welcher ein Gut zu Uttenhofen schenkte. Adelheid I., welche am 31. Mai starb, gehörte zu den vorzüglichsten Aebtissinnen.

Hilda bekleidete die Würde einer Aebtissin von *1271* bis *1279*. Unter ihr, sowie fast unter allen ihren Nachfolgerinnen mehrte sich das Besitzthum mehr oder minder durch Schenkungen, Tausch und Kauf etc., welche mit Ausnahme der wichtigen der Raumersparnis wegen nicht berichtet werden.

Unter *Adelheid II. v. Kemnat (1279—1286)* hatte Heinrich Frass v. Wolfsberg dem Kaplan im Kloster und Benediktinermönche den Ort Hezilinbach bei Münster überlassen zu einer Sammlung oder Niederlassung von Benediktinern. Dieser Ort ging an das Kloster über, an die Stelle der Benediktiner traten Cisterzienser von Kaisersheim, der Ort erhielt den Namen Violau und wurde und ist bis heute ein berühmter, stark besuchter Wallfahrtsort.

Ohne besondere Ereignisse verliefen die Jahre 1286 bis 1301, während welcher als Aebtissin *Agnes I. v. Lutzingen,* und 1301—1304, während welcher *Hildegundis I.* regierte.

Ein wichtiges Geschenk erhielt das Kloster unter der Aebtissin

Elisabeth (1304—1316) durch die völlige Einverleibung der Pfarreien Altomünster und Messishofen durch Bischof Friedrich von Augsburg, wofür aber die Aebtissin stets einen Säcularpriester den Bischöfen präsentiren musste als Vicarius perpetuus. Auf Elisabeth folgten als Aebtissinnen

Margaretha v. Lutzingen (1316—1326) und *Irmengardis I. (1327—1332).* Der Letzteren wird in der Chronik gar ruhmvoll gedacht.

Hildegundis II. (1332—1342) machte sich verdient durch die Ausreutung eines grossen Waldes, was ihre Nachfolgerin, Aebtissin

Agnes II. v. Lutzingen (1342—1362), fortsetzte und so dem Orte Neumünster seine Entstehung gab durch Herbeiziehung und Unterstützung von Colonisten, wozu der Territorialherr als Inhaber der Markgrafschaft Burgau, Herzog Friedrich, am 5. Februar 1344 die Erlaubnis gab. Unter der Aebtissin

Katharina I. v. Villenbach kamen schlimme Tage über Oberschönenfeld und brachten dasselbe an den Rand des Verderbens. Der gegenseitige Krieg der Städte, namentlich die Fehden zwischen Augsburg und den bayerischen Herzögen brachten feindliche Ueberfälle, Plünderungen u. s. w. So weit kam die Bedrängnis, dass der Patriarch von Aquileja und frühere Bischof von Augsburg, Marquard v. Randeck, durch offene Sammelbriefe allen Indulgenzen verlieh, welche zur Linderung der klösterlichen Noth beitrugen. In etwas dauerte diese Nothlage noch fort unter den Aebtissinnen

Katharina II. v. Lutzingen (1373—1383), *Anna II. v. Schwenningen (1383—1390)* und *Katharina III. v. Tettingen (1390—1398).* Unter der langdauernden und kraftvollen Regierung der Aebtissin

Gertrudis v. Freyberg (1398—1449) hob sich Oberschönenfeld zu neuer Blüthe. Am 19. April 1417 nahm Kaiser Sigmund Oberschönenfeld in seinen Schutz und bestätigte ihm alle von seinen Vorfahren im Reiche erhaltenen Gnaden, Freiheiten u. s. w. Den Schirmbrief bestätigten später nach und nach die Kaiser Maximilian, Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold II. und Joseph II. Papst Martin V. bestätigte ebenfalls die Privilegien des Ordens und der dem Orden angehörigen Klöster.

Mehr als Schirmbriefe nützte dem Kloster der Schutz der nahen Reichsstadt Augsburg, von der sich Aebtissin und Convent auf die Dauer der Regierung der ersteren das Bürgerrecht erwarben, was ihnen bei den vielen Anfeindungen und Angriffen Uebelgesinnter wohl zu Gute kam. Auch Aebtissin

Anna III. v. Pappenheim (1449—1463) erwarb sich auf zehn Jahre das Bürgerrecht der Stadt Augsburg, nach deren Ablauf Oberschönenfeld sich unter den Schutz des Bischofs Peter von Augsburg begab, der sich des Klosters wie früher Augsburg in allen Bedrängnissen treu angenommen.

Von einer jungen Conventualin, schönen Gesichtes, aber schlechten Herzens, Margaretha v. Freyberg, welche unzufrieden war mit der Verwaltung der Aebtissin, wurde letztere beim Abte von Kaisersheim eines schändlichen Vergehens beschuldigt, und über sie von letzterem, ohne nähere Prüfung, Suspension und ordensgemässe Züchtigung verhängt. Eine vom Generalabte ernannte Kommission sprach aber die

Aebtissin von Schuld und Strafe frei, Margaretha aber wurde nach derber Züchtigung excommunicirt. Nach vier Jahren wurde letztere vom Banne erlöst und mit neuer Profess nach Kloster Holzen als Meisterin versetzt durch den Bischof von Augsburg!

Während aber Margaretha über ihr Kloster Schande und Kummer brachte, erwarb ihm Ehre und Freude die Conventfrau Praxedes v. Freyberg durch den Glanz ihrer Tugenden. Das Necrologium des Klosters enthält an ihrem Todestage den Eintrag: per sexaginta annos innocentissimae vitae. Auf Aebtissin Anna folgte

Dorothea v. Laimberg (1463—1492). Sie hatte viel Anlass, sich für des Klosters Rechte und Besitz anzunehmen, die von vielen Seiten angefochten wurden. Im Jahre 1474 wurde Dorothea dadurch erfreut, dass Papst Sixtus IV. dem Kloster alle früher erhaltenen Immunitäten, Besitzungen, Incorporationen von Pfarreien bestätigte.

Unter ihrer Regierung wurde das Kloster 1468 als das ärmste Cisterzienserkloster angesehen, da es bei Erhebung der gewöhnlichen Ordenssteuer den kleinsten Beitrag zahlen musste, 5 ƒ., Niederschönenfeld 10 ƒ. Dorothea nahm sich besonders der Wallfahrt Violau an. Wegen schwerer Beschädigung der Kirche u. s. w. im Kriege war eine Restauration sehr nöthig, und um die Mittel aufzubringen, sandte die Aebtissin einen frommen Bruder aus, um bei Hoch und Nieder Almosen zu sammeln. Ruhmwürdig schloss sie ihr Leben. Nach alter, einhelliger Sage soll ihr Leib im Grabe unversehrt gefunden worden sein. Wann und bei welchem Anlasse, ist unbekannt.

Barbara Vetter v. Schwenningen (1492—1508). Sie war die Erbauerin der St. Leonardi-Kapelle in Gessertshausen; auf sie folgte als Aebtissin ihre Schwester

Margaretha II. v. Schwenningen. Wie früher, waren auch unter ihr die Klosterfrauen von Adel, einige von bedeutender geistiger Begabung. Nach ihr stand

Ursula Winzer (1517—1522) dem Kloster als Aebtissin vor. Sie that Manches zur Verschönerung der Kirche. Nachfolgerin war

Ursula II. v. Tanneck (1522—1552). In ihre Regierungszeit fiel der Beginn des Bauernkrieges. Die Bauern der umliegenden Ortschaften überfielen auch unser Kloster,

vertrieben die Frauen, misshandelten den Beichtvater und Kaplan, vernichteten fast Alles und raubten alle Frucht, Vieh, Vorrath u. s. w. und fügten dem Kloster den grössten Schaden zu. Auf Drohung des schwäbischen Bundes unterwarfen sie sich zum Theil. Ursula hatte viel Beschwerden wegen Aufrechthaltung der klösterlichen Gerechtsame.

Als die Schaaren der schmalkaldischen Bundesverwandten sich auch der Gegend von Oberschönenfeld nahten, mahnte Bischof Otto die Aebtissin und den Convent zum Gebet und zur Bergung der werthvollsten Sachen. Später begab sie sich mit diesen und ihrem Convente nach Landsberg. Die Besitzungen des Hochstifts Augsburg und sonstige geistliche Güter wurden schnell eine Beute der schmalkaldischen Bundesfürsten. Der bekannte Sebastian Schärtlin v. Burtenbach nahm die Unterthanen des Bischofs und der Gotteshäuser in der Markgrafschaft Burgau in des Bundes Pflicht. Der Kurfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen wiesen 1546 die Kommissäre an, wie sie die Klöster schätzen und auch die unchristliche und abgötterische Messe und päpstlichen Missbräuche u. s. w. in den Klöstern abstellen sollen. Oberschönenfeld war mit der geringsten Summe, 1000 ƒ. bedacht. Der Rath von Augsburg sandte vergebens seine Prediger u. s. w. nach Oberschönenfeld, um Luthers Lehre einzuführen. 1546 forderte der augsburgische Rath nochmals die Aebtissin u. s. w. auf, ins Kloster zurückzukehren und der Reformation zu gewärtigen. Obwohl von allen Seiten gedrängt und gedrückt, widerstanden Aebtissin und Convent dieser und einer neuen Aufforderung zur Rückkehr, die sie nur unter die Herrschaft des Rathes über Glauben und Gewissen gebracht hätte, und blieben in Landsberg. Dafür übte der Rath sein Reformationswerk aus in Ausleerung aller Vorrathskammern im Kloster und schonte auch der Kirche Eigenthum nicht.

Durch den Sieg des Kaisers über die Schmalkaldischen konnte die Aebtissin nach 38 Wochen voll Noth und Kummer mit ihrem Convente 1547 in das ausgeplünderte Kloster zurückkehren. In der Entschädigungsforderung des Bischofs von Augsburg wegen der im Kriege erlittenen Beschädigungen gegen Augsburg waren auch die des Klosters Oberschönenfeld begriffen und fanden ihre Erledigung, als der Bischof über die Vergleichssumme von

95,000 fl. quittirte, auch im Namen des Klosters 1548. Durch hohes Alter gebrochen, hatte die Aebtissin nicht mehr die gewohnte Kraft zur Verwaltung und erhielt die Priorin zur Seite. Verdienstvoll starb sie 1552. Acht Monate später fiel die Wahl einer Aebtissin auf

Agnes III. v. Burtenbach, geb. von Hammerstetten. Ihr Convent bestand noch aus zwei Conventfrauen und zwei Schultöchtern! Die Hebung des Ordenslebens war ihre vorzüglichste Sorge. Bisher war Oberschönenfeld fast nur Adeligen offen, aber unter diesen waren gar viele zu Luther übergegangen. Daher nahm Agnes in ihren gelichteten Convent nur bürgerliche Jungfrauen auf, so dass sie bei ihrer Resignation 1571 nur bürgerliche und zwar 12 um sich hatte. Dies erleichterte auch die Abschaffung der missbräuchlichen Leibgedinge, wonach jede Frau ihr gesondertes Einkommen und Hauswesen und ihre Magd hatte. Nun wurden die Leibgedinge zum gemeinsamen Gebrauche dem Kloster zugeeignet. Statt der Mägde nahm Agnes zwei Conversschwestern auf, die ersten im Kloster. Gegen den Judenwucher gab sie zum Schutze ihrer Unterthanen strenge Gesetze. Nach ihrer Resignation 1571, zu der sie Krankheit nöthigte, lebte sie bis 1578. Noch am nämlichen Tage wählte man zur Aebtissin

Barbara Elchinger, welcher Zeitgenossen und Nachkommen wegen ihrer Klugheit, Milde und ihres Starkmuthes das grösste Lob spendeten, so dass sie den Titel: Restauratrix monasterii wohl verdiente. Bald nach ihrem Antritte besuchte Kaiser Maximilian II., der sich damals in Augsburg aufhielt, das Kloster, da er bei einer Jagd bis nach Gessertshausen gekommen war. „Das ganze Kloster,“ erzählt die Chronik, „ward Ihrer Majestät und Comitat eingeräumt, ausgenommen das Schlafhaus, allwo die Klosterfrauen versperrt waren, und für die Aebtissin ein Zimmerle. Da er beim Durchreiten über den Bach den Fuss nassgemacht, hat er ein Paar Pantoffel entlehnt. Die Portnerin, damals eine weltliche und gar hohen Alters, nahm Ihre Majestät beim Arm und führte ihn zur Aebtissin mit den Worten: „Gnädige Frau, da bring ich Euch den Junker Kaiser.“ Ihre Majestät blieb über Nacht, aus kaiserlicher Küche ist der Convent gespeist worden, die Aebtissin und älteren Frauen sind zu Seiner Majestät Tafel-

eingeladen worden, die anderen haben sich nicht sehen lassen dürfen.“ Die strenge Handhabung der Klosterzucht, kluge Führung der Hauswirthschaft, zweckmässige Bauten an Kloster und Kirche offenbarten der Aebtissin Eifer für ihren Beruf.

Die am 23. September 1573 vom General des Ordens selbst und die am 13. November 1581 vom Kommissär des Generalabtes, Nikolaus Boucherat von Cisterz, Abt Edmund de Cruce von Castellion, vorgenommene Visitation endete beidesmal zum Ruhme der Aebtissin. Als Papst Clemens VIII. am 30. April 1593 vom Abte zu Cisterz eine durchgreifende Reform der Cisterzienserklöster in Ober- und Nieder-Deutschland etc. anordnete, visitirte obiger Abt Edmund, nunmehr Abt von Cisterz, alle Klöster der deutschen Provinz, und am 14. Januar 1594 zur vollen Zufriedenheit auch Oberschönenfeld. Auf dem Provinzialkapitel im Kloster zu Fürstenfeldbruck wurde am 14. September 1593 die Reform der Cisterzienserklöster berathen, Statuten gegeben und der Vollzug allen Klöstern geboten. Die Visitation verbot das bisherige Ausgehen und Reisen der Aebtissin und Frauen, doch erlaubte Abt Ulrich von Kaisersheim der Aebtissin für einige Fälle das Reisen.

Im Jahre 1572 verlangte Kaiser Maximilian durch Vermittlung des Abtes von Kaisersheim einige Klosterfrauen von Oberschönenfeld, um einige eingegangene Klöster in Oesterreich etc. mit Klosterfrauen zu besetzen. Warum dem ehrenvollen Rufe nicht entsprochen wurde, ist nicht bekannt. Auch ein späterer Ruf um Conventfrauen aus dem Bisthum Würzburg blieb unberücksichtigt. Mehrere verödete oder nur schwach besetzte Klöster waren in Gefahr, in weltliche Hände überzugehen. Bischof Julius wandte sich an den Abt von Kaisersheim, welcher ihm bei damaligen Zuständen nur 4 Klosterfrauen schicken konnte und zwar in das verlassene Kloster Wechterswinkel, und zwar die Subpriorin Walburga Schüssler, noch zwei andere Frauen und eine Conversschwester.

Aber schon nach einem Monate kamen Klagen von den Ausgewanderten, dass sie gänzlich unter Bevormundung weltlicher, selbst protestantischer Beamten gesetzt seien, welche sogar den Verschluss des Klosters hand-

habten und die Wahl einer Aebtissin, wozu sie aufgefordert worden, verweigerten. Versuche zur Ausgleichung der Differenzen misslangen und die noch unter Schönenfeldischer Profess stehenden Klosterfrauen kehrten endlich wieder in ihr Kloster zurück 1578. — Am 2. Mai 1601 beschloss die Aebtissin Barbara ihr verdienstvolles Leben. Alle Chronisten spenden ihr ein überaus reiches Lob.

Auf sie folgte als Aebtissin *Walburga Schüssler (1601—1603),* die obengenannte Subpriorin, welche aus Wechterswinkel zurückkehrte, weil sie nicht nach Ordens Recht und Freiheit leben konnte. Sie war die Erbauerin der Kapelle in Scheppach, 1 Stunde von hier.

Susanne Willemayr bekleidete die äbtliche Würde von *1603—1624.* Sie war, 12 Jahre nach ihrer Election, die erste von den Oberschönenfeldischen Aebtissinnen, welchen der Abt von Kaisersheim die bisher, wie es scheint, nicht üblich gewesene kirchliche Benediction ertheilte, und zwar mit zwei anderen Aebtissinnen von Kirchheim und Niederschönenfeld, im letzteren Kloster. Sie war eine sehr baulustige Frau und liess „das ganze Conventgebäude von neuem aufführen", ebenso den Schönenfelder Hof in Augsburg und den Kirchthurm in Dietkirch. Das bedeutendste ihrer Werke war die grosse Kirche in Violau unter grossen Opfern an Geld und Material. Diese Kirche wurde vom Weihbischof von Augsburg, Peter Wall, im September 1620 eingeweiht. Die Aebtissin und der Convent erhielten vom Visitator später die Erlaubnis, nach Violau zu reisen.

Es geschah unter ihr ebenso viel Gedeihliches für Gottesdienst und reguläre Observanz im Kloster selbst. Am 16. Mai 1616 kam der Abt von Cisterz, Nikolaus Boucherat, zur Visitation nach Oberschönenfeld und fand, dass hier ganz nach der Ordensregel gelebt werde. Es war aber nebst dem Anderen auch die besondere Sorge der Aebtissin, die Meditation und geistliche Lesung zu befördern, man führte 10tägige Exercitien ein, drang auf klösterliche Armuth, da trotz der Abschaffung der Leibgedinge es noch manchen Ueberfluss in den Zellen gab und gesondertes Geld bei der Priorin. Das wurde zu gemeinsamem Gebrauche verwendet. Susanne begünstigte sehr die Kirchenmusik, den Choralgesang, alle Tag-

zeiten, selbst an Werktagen, musste gesungen werden. Von 22 Candidatinnen nahmen 17 den Schleier, eine von den 5 ausgetretenen war „ein Unhold und ward zu Dilingen verbrannt“.

In grosse Spannung gerieth Oberschönenfeld öfters mit seinem Schirmvogt, dem Bischof von Augsburg. Es schien schon unter der vorigen Aebtissin, als ob derselbe seine Schirmvogteirechte über Gebühr ausdehne zur Beeinträchtigung der Rechte des Klosters und Ordens. Er berief auch die Schönenfeldischen Unterthanen auf die Musterplätze und verlangte nicht unbedeutende Steuern. Das Kloster musste nachgeben unter dem schwachen Schutze von Cautelen. Doch beschickte die Aebtissin nicht die bischöfliche Synode. Durch ihre Reformen im geistlichen Leben erwarb sie sich das Lob reformatrix.

Bei der Wahl ihrer Nachfolgerin *Apollonia Wörl (1624—1633)* bestand der Convent aus 28 Professinnen und 7 Schwestern. Sie baute viel in Schönenfeld, Dietkirch, Altenmünster und Violau. Es kamen bald harte Zeiten. Als die Schweden Donauwörth besetzten, da entschloss sich die Aebtissin (Charwoche 1632) mit dem Convente zur Flucht. Nur Dokumente, Silber und Getreide konnten fortgeführt werden, alles Uebrige wurde Feindesbeute. Der Convent wandte sich nach Tyrol bis Reute. Nach weitem, langem Hin- und Herziehen blieben sie zum Theil in Telfs, zum Theil in Innsbruck, bis sie in dem zum königlichen Frauenstifte zu Hall gehörigen Schlosse Thurnfeld gastliche Aufnahme fanden. Oberschönenfeld wurde unterdessen von den Schweden bis auf den letzten Nagel ausgeplündert und fiel bei Theilung der schwäbischen Güter dem schwedischen Oberst Schlammersdorf zu. Solche Nachrichten beschleunigten den Tod der kranken Aebtissin; sie starb am 8. August 1633 zu Thurnfeld und liegt in Hall begraben.

Der Abt von Kaisersheim, selbst im Exile weilend, beauftragte zur Vornahme einer neuen Wahl den Abt von Stams, welcher diese Wahl auch in Thurnfeld am 17. August vornahm und die Gewählte, bis zur späteren Confirmation durch den Visitator, gleich confirmirte.

Gewählt wurde *Elisabeth Herold.* — Als nach der Schlacht bei Nördlingen auch Augsburg in die Hände

der Kaiserlichen gefallen, entschloss sich nach 3jähriger Abwesenheit die Aebtissin zur Rückkehr in ihr Kloster und fand selbes als leeren Steinhaufen voll Wust und Unrath, die Räume waren überwachsen von Disteln und Nesseln etc. Nach einiger wohnlicher Herstellung lebte sie mit den Ihrigen in bitterer Noth und sah sich durch diese gezwungen, aus dem Convente einige Frauen theils in andere Klöster, theils zu deren Verwandten zu schicken, so dass ausser ihr nur noch wenige Frauen im Kloster blieben. Noch einmal musste sie wegen plündernder Soldaten in die Nähe fliehen, kehrte aber bald zurück. In Noth und Sorgen musste sie mit den Ihrigen leben und scheute sich nicht aller Orts um Unterstützung zu bitten.

Das schönste Werk dieser Zeit ist die noch vorhandene Chronik ihres Klosters, die sie von 1636—1637 verfasste und als Manuscript noch vorhanden ist. Mit grosser Mühe und grossem Fleiss sammelte sie aus Urkunden, Necrologien, Traditionen und eigenen Erlebnissen und schloss mit dem Tode ihrer Vorfahrerin. Auch liess sie aller ihrer Vorfahren Bildnisse malen, welche noch vorhanden sind.

Neuer Kriegslärm 1645 veranlasste zu neuer Flucht nach Augsburg, nach den Klöstern Thalbach, Wettingen und Muri, von wo sie nach 16 Monaten Verbannung heimkehrte. Der Convent aber überstand die 17tägige Belagerung Augsburgs, theilte sich aber und wanderte in verschiedene Klöster, Stams, Aldersbach, Wilhering, Fürstenzell etc.; einige starben in der Fremde. Das Kloster wurde aber aufs neue geplündert. Am 18. November 1649 kam die Aebtissin dahin zurück, und bald waren die Anderen auch wieder zurück. „Sie waren in Ehren erhalten worden.“ — Nun suchte die Aebtissin die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen, und dass der geistliche Zustand ein vortrefflicher war, legte die Visitation des Generalabtes Claudius Voissin von Cisterz, die 1654 vorgenommen wurde, an den Tag.

Reich an Verdiensten ging Elisabeth am 27. Mai 1657 zur ewigen Ruhe.

Anna Maria Weinhart (1657—1685) war die würdige Nachfolgerin. In 23 *f.* bestand der ganze Vorrath an Geld. Der Nachlass an Steuern und Gülten an die verarmten

Unterthanen, die Abtragung von Zinsen für erhobene Darlehen, der Aufbau der im Kriege zerstörten Gebäude etc. machten das Kloster nicht reicher, und demnach war die Lebensweise der Nonnen eine arme, strenge; doch fanden sie Unterstützung.

Eine Wohlthäterin liess vor dem versammelten Convente drei neue Glocken für Violau giessen. Anna Maria wendete alle ihre Kräfte an zur Herstellung einer musterhaften Disziplin und gab als reine schuldlose Seele selbst das beste Beispiel.

Kaum war die Aebtissin nach ihrem am 1. Mai 1685 erfolgten Ableben, bei dem absichtlich die Scheidung zu läuten unterlassen wurde, um durch möglichste Verheimlichung ihres Todes die Einlegung eines hochstiftischen Kastellans (aus der Schirmvogtei des Bischofs) zu verhindern, am 4. Mai begraben, so wurde schon am nächsten Tage gewählt, und zwar

M. Hildegardis Meixner (1685—1722). In ihre Regierungszeit fiel der spanische Erbfolgekrieg. Da die vom bayerischen Kriegsrathe in Ulm geforderten Lieferungen an Holz, Futter etc. nicht geleistet werden konnten und der Aebtissin mit Gefängnis gedroht wurde, floh sie mit den jüngeren Frauen nach Augsburg, die älteren Frauen blieben im Kloster zurück.

Das Kloster wurde von 200 französischen Soldaten, mit Ausnahme der Kirche, gänzlich geplündert und den Frauen nichts als die Kleidung am Leibe und das Leben gelassen. Sie flohen darauf nach Mindelheim und dann nach Augsburg, und da sie sich dort nicht halten konnten, zogen sie in andere Klöster oder zu Anverwandten. Die Aebtissin blieb in Augsburg. Nach der Schlacht von Blindheim kehrte die Aebtissin, später die Frauen etc. ins Kloster zurück, so dass 1704 am 18. Oktober alle versammelt waren.

Durch kluge Verwaltung erwarb sich Hildegard die Mittel, an ihr Hauptwerk zu schreiten, nämlich den völligen Neubau des ganzen Klosters und der Kirche, wie sie jetzt stehen, und versah letztere, unterstützt von andern Seiten, mit reichen Schätzen und Zierrathen. In gleicher Weise hob sich unter ihr der Wallfahrtsort Violau, welcher im Kriege nichts gelitten hatte. Der vom Kloster Stams geschenkte Leib des h. Martyrers Benediktus wurde nach Violau feier-

lich übertragen. Hildegardis starb am 24. März 1722. Am 27. März wählte man

Victoria Farget (1722—1742). Der Convent zählte 26 Frauen und 10 Schwestern. Sie schloss mit Kloster Holzen 1724 eine geistliche Conföderation zum Troste der Lebenden und Todten. Nach ruhiger Regierung starb Victoria anno 1742. Unter der Regierung der Aebtissin

Cäcilia Wachter (1742—1767) stiftete am 20. Februar 1743 die edle Frau Justina v. Tempere mit 1744 ƒ. mehrere h. Messen, die in Violau und Oberschönenfeld gelesen werden mussten. Genannte Stifterin liegt im Kloster begraben, und es wird täglich für sie Messopfer dargebracht. Oberschönenfeld hatte damals 249 Feuerstätten unter seiner Jurisdiction.

Cäcilia resignirte am 15. September 1767 und starb am 29. Dezember 1768. Ihre Nachfolgerin

Charitas Karner, fast immer das Krankenbett hütend, aber als liebreiche Mutter ihrer geistlichen Töchter geschildert, regierte von 1767—1774. Zur Aebtissin wurde nun gewählt

Irmengardis Stichaner (1774—1803). Unter ihr erlag das Kloster nach 600jährigem Bestande der Säcularisation. Mit Kraft, Einsicht und Sparsamkeit brachte Irmengard den gesunkenen Flor des Stiftes wieder zu Ansehen und solchen Stand, dass den Aufhebungskommissären übergenug anheimfiel. Mit der Aufhebung des Klosters kam auch die Verarmung für die Umgegend. Irmengardis erlebte dies nicht mehr, sie starb am 25. Februar 1803.

Die kurpfalzbayerische Spezialkommission für administrative Angelegenheiten der Klöster in Schwaben verfügte im März die Aufhebung des Klosters Oberschönenfeld. Es ging dabei zu, wie bei allen andern Klöstern. Bis auf ein Stück hatten Kriege und Seuchen den Viehstand des Klosters weggerafft. Mit 2000 ƒ, die als Schuld aufgenommen wurden, hatte man einiges Vieh angekauft, aber es wurde allsogleich von den Aufhebungskommissären verkauft, und dann den Frauen die Aufhebung des Klosters angekündigt. Nach Versteigerung der Mobilien und Immobilien wurde aber den Frauen das Kloster und die Kirche auf Lebensdauer überlassen, ihnen eine nicht geringe Pension angewiesen, die Haltung eines Beichtvaters und Conventdieners und Anderes zugestanden — im Hinblick auf das

Schicksal anderer Klöster ein gnädiges Verfahren. Kirche und Kloster mit den Gärten blieben Staatseigenthum.

Zweimal, im Jahre 1813 und 1836, sollten die Klostergebäude etc. versteigert werden, ein Schicksal, welches man besonders von der benachbarten Judenschaft dem Kloster bereitet sehen wollte, aber immer ohne Erfolg. Den Frauen blieb ihre Wohnung gesichert und die Kirche für den Kultus vindicirt und belassen.

Seit dem Bestehen des Klosters waren zwei Priester, Cisterzienser aus Kaisersheim, in der Pastoration thätig: der eine als Beichtvater des Conventes, der andere für die Dienstboten und Bewohner der Höfe. Der Beichtvater durfte bleiben, die Höfe und anderen Wohnungen bei Oberschönenfeld wurden nach Dietkirch eingepfarrt.

Bei der Aufhebung des Klosters lebten bei 30 Klosterfrauen. Sie standen unter Leitung von Priorinnen, welche *Johanna Steppich* (*1803—1813*), *Victoria Hörman* (*1813* bis *1820*) und *Charitas de Crignis* (*1820—1834*) hiessen.

Die Bitte um Restauration bei der königlichen Regierung im Jahre 1826, wo noch neun Frauen und vier Schwestern lebten, hatte keinen Erfolg.

Glücklicher waren sie im Jahre 1835, geleitet von dem eifrigen Beichtvater P. Joseph Maria Heis, einem Mitgliede des ehemaligen Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg, später der neugestifteten Abtei St. Stephan in Augsburg (gestorben 1851, hochverdient um das Kloster Oberschönenfeld), da durch Entschliessung Seiner Königlichen Majestät Ludwig I. de dato Brückenau 5. Juli 1836 der Fortbestand des Klosters, die Aufnahme von Novizen und unter Vorbehalt des Staatseigenthums das Klostergebäude nebst baulicher Unterhaltung bis zum Ableben der letzten Pensionistin (es war dies Schwester M. Clara Heuberger, Profess 1802, gestorben 1874, 88 Jahre alt), Garten und Kirche zur unentgeltlichen Benutzung zugestanden und eingeräumt wurden. Der vorgehabten Aufgabe, im Kloster für arme verwahrloste Kinder von 2—6 Jahren aus der Umgegend eine Bewahr- und Bildungsanstalt zu halten, wurden sie in Erwägung besonderer Verhältnisse entbunden und ertheilten nun unentgeltlich Unterricht in weiblichen Handarbeiten an die Mädchen der benachbarten Ortschaften.

Am 2. Juli 1839 legten nach langer Zeit zum ersten

Male wieder fünf Jungfrauen die Ordensgelübde ab, ebenso erneuerten selbe die noch überlebenden Frauen und Schwestern vor der Säcularisation, darunter die Priorin *M. Anna Schabel (1834—1845).* Seither treibt der h. Orden von Cisterz in Oberschönenfeld neue Blüthen.

Da der frühere Ordensverband und damit die Jurisdiction und Visitation eines Ordensabtes aufgehört hatte, steht das Kloster unter Visitation des Diöcesanbischofs von Augsburg, der ihm 1836 eine neue Kloster- und Kirchenordnung gab, die sich unter unwesentlichen, durch die Zeitverhältnisse bedingten Modifikationen auf die Statuten der oberdeutschen Cisterzienserordenscongregation gründen, welche auf dem Nationalkapitel zu Rottweil anno 1650 revidirt und auf dem Nationalkapitel derselben Ordensprovinz zu Kaisersheim anno 1733 erneuert wurden.

Nach der Säcularisation schwand, wie überall, mehr und mehr die Beobachtung der h. Regel, der h. Armuth, der Clausur, der Chor hörte fast ganz auf. Mit der Restauration des Klosters blühte nach und nach und blüht noch die reguläre Observanz und Disciplin. Die Seelsorge der Klosterfrauen obliegt dem vom Bischofe aufgestellten Beichtvater. Derselbe hält den Gottesdienst für den Convent, die noch vorhandenen Jahrtage etc. Die Kirche hat ihre ursprüngliche Eigenschaft als Klosterkirche beibehalten, ist von der Pfarrei Dietkirch unabhängig und keineswegs eine Filialkirche derselben.

Der Personalstand des Klosters ist Anfangs 1881: 1 Priorin, 12 Chorfrauen und 7 Converschwestern, deren Hauptaufgabe die Pflege des geistlichen Lebens nach der Regel des h. Benedikt ist.

Die Priorinnen werden vom Convente für drei Jahre unter Leitung eines bischöflichen Kommissars gewählt, die Wahl vom Bischofe confirmirt.

Sustentationsmittel waren Anfangs nur die geringen Illaten der Neueintretenden, die Pensionen der alten Frauen und Schwestern und die Pachterträgnisse eines vom Convente vom königlichen Aerare käuflich erworbenen Hofgutes, das früher selbst zum Kloster in nächster Nähe gehört hatte. Wohl waren diese Sustentationsmittel geringe, und darum die Lebensweise der Klosterfrauen eine sehr einfache bis auf den heutigen Tag, und dies gab der

von Missgünstigen reichlich genährten Besorgnis Raum, dass der Fortbestand des Klosters fraglich sei. Doch unter Gottes sichtbarem Segen und unter der genauen sorgsamen Administration der Priorin

M. Scholastica Sax (1846—1865) mehrte sich der Wohlstand und sichert genügend den Fortbestand.

Nachdem die Priorin M. Scholastica Sax wegen körperlicher Leiden nicht mehr gewählt werden konnte und wollte, folgte ihr als Priorin im Juli 1865

M. Bernarda Behringer und blieb solche bis 19. Oktober 1876, an welchem Tage sie, bisher in und ausser dem Hause von allen Guten geliebt und geachtet, zur grossen Trauer des Hauses durch den Tod entrissen wurde; es folgte ihr im Amte ihre leibliche Schwester und geistliche Tochter *M. Nivarda Behringer* und verwaltet es im nämlichen guten Geiste*).

Möge der Segen Gottes fort und fort ruhen über dem stillverborgenen Oberschönenfeld, das wenig genannt, mehr verkannt, nur von solchen aufgesucht wird, die Niemanden um das Lob und die Ehre der Welt beneiden und nichts wollen und suchen, als unter und mit dem Kreuze des göttlichen Bräutigams den Frieden.

Die Abbildung des Klosters, dessen vier Flügel ein Rechteck bilden, lässt uns die östliche, dem ganz nahen Tannenwalde zugekehrte und südliche Seite sehen. Der westliche und östliche Flügel sind circa 70 Meter, der südliche und nördliche circa 50 Meter lang, mit drei Fensterreihen. Mit Ausnahme des nördlichen Flügels, des früheren Abteistockes, der sich gegen die anderen sieben Wohnhäuser des Weilers Oberschönenfeld hinwendet, sind die andern drei Flügel ringsum mit Gärten und ganz Oberschönenfeld von hohen Mauern umgeben.

Die Kirche ist dem nördlichen Flügel des Klosters der Art eingebaut, dass mehr als die Hälfte derselben,

---

*) Beide Priorinnen Bernarda und Nivarda sind die Kinder eines braven Ehepaares aus Nussbühl bei Wending, das Gott in seinen 2 Söhnen und 10 Töchtern sichtbar segnete. Der älteste Sohn ist der Stammhalter der Familie, der andere wurde Priester und trat als Novize in den Orden des h. Benedikt. Alle 10 Töchter nahm sich der Herr als geistliche Bräute, 5 als Franziskanerinnen, 3 als Dominikanerinnen, 2 als Cisterzienserinnen, wovon aber 4 schon heimgegangen sind.



die Laienkirche, über den an den erstern stossenden östlichen Flügel des Klosters hinaustritt, und auch die Nordwand der Kirche über die äussere Mauerflucht des nördlichen Klosterflügels ausladet. 43 Meter beträgt die Länge der Kirche, wovon 27 Meter auf die Laienkirche, circa 15 auf die Conventkirche treffen, beide durch ein Gitter getrennt, die Conventkirche sonderbar nur ein paar Stufen höher als die Laienkirche; die Breite der Kirche beträgt ungefähr 12 Meter, die Höhe bis zum Plafond 15 Meter. Der Bau zeigt zwar keine künstlichen Formen und Glieder, aber doch einen ernsten einfachen Organismus. Einen schönen Schmuck der Kirche bilden die Freskomalereien, welche die drei Kirchengewölbe füllend, obwohl über 100 Jahre alt, von überraschender und seltener Farbenfrische und Lebendigkeit sind. Die fünf Altäre zeigen nicht viel künstlerischen Werth. Der reiche Kirchenschmuck ging längst durch die Plünderungen in den Kriegen verloren, dann trug auch die Geringschätzung mittelalterlicher Kunstwerke, und die Ersetzung derselben durch moderne dazu bei, dass an solchen Kloster und Kirche recht arm sind. Verschwunden ist fast alles Alte, daher selbst von den Grabdenkmälern der älteren Aebtissinnen und hier begrabenen Adeligen keine Spur mehr.

Mit Ausnahme des Klosters ist der Weiler Oberschönenfeld in die $^1/_2$ Stunde entfernte Pfarrei Dietkirch einverleibt, und haben die Einwohner dort Gottesdienst und Schule zu besuchen. Doch hat der Pfarrer die Taufen, Copulationen, Seelengottesdienste, die Provisuren in und von der Klosterkirche aus vorzunehmen und die Leichen in Oberschönenfeld zu begraben, welches zwei Gottesacker hat, einen für die Klosterfrauen, einen für die übrigen Bewohner; die Kirche steht zwischen beiden.

Die Kirche hat ihr eigenes Vermögen und die Verwaltung desselben. Das Patrocinium wird, wie in allen Cisterzienserkirchen, am Feste Mariä Himmelfahrt gefeiert; unter grossem Volksconcurse wird auch das Fest des grossen Heiligen der Kirche und des Ordens, des h. Bernardus, begangen.

Gott segne durch ihn das Haus seiner Töchter!

M. W.

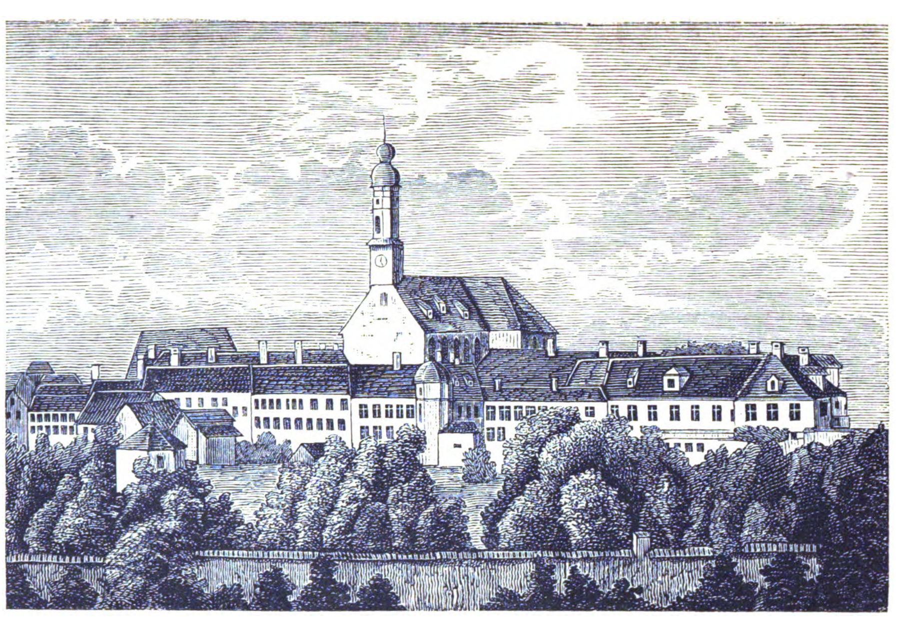
Das Kloster Seligenthal bei Landshut a/I.

andshuts ältestes Kirchlein ist die St. Johannes- oder Afra-Kapelle. An derselben hatte Ludmilla oder Ludomia, eine Tochter des Königs Wladislaus IV. von Böhmen und Gemahlin zuerst des Grafen Adalbert v. Bogen und nach dessen Tode (19. Dezember 1198) des Herzogs Ludwig des Kelheimers, schon in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ein Spital gegründet, das den ersten Grund für das noch bestehende h. Geistspital abgab.

Im Jahre 1232 stiftete dieselbe in das genannte Spital für sich und Cisterziensernonnen ein Kloster und nannte es Seldenthal oder Seligenthal (vallis beata). Spital und Kloster blieben vereinigt, bis unter Herzog Otto dem Erlauchten 1252 das erstere dislocirt und auch die beiden gemeinschaftlichen Besitzungen getheilt wurden.

Der Zweck der Stiftung ist schon ausgesprochen in der Stiftungsurkunde. „Es sei denn,“ heisst es dort, „jedermänniglich kund, dass ich Ludomia, Herzogin in Bayern… zur Aufrichtung eines Conventes von Klosterfrauen Cisterzienser Ordens, welcher dermalen unter den übrigen Ordensständen wie der Morgenstern in Mitte des Nebels scheint, ein Hospital in Landshut 5 in der Pfarrei Cham nach dem Böhmerwalde gelegene Landgüter gewidmet habe, ... damit die Nonnen gleich den Wächtern auf den Mauern Jerusalems den ganzen Tag und die Nacht für die ihnen zugewendeten Gutthaten den Namen des Herrn loben und für meine Sünden und Fehler und auch die meiner verstorbenen Ehemänner, dann für das Heil meiner Söhne und Nachkommen zu beten nicht aufhören sollten.“

Noch im Jahre 1232 wurde der Bau der Klosterkirche und einer Fürstengruft begonnen. Nach dem Tode der Stifterin 1240 gerieth er ins Stocken, doch 1258 wurde er vollendet und eingeweiht. Von da an diente die Gruft



Kloster Seligenthal.

als beliebte Ruhestätte einer grossen Reihe von Mitgliedern aus dem Hause Wittelsbach. Unter ihnen seien erwähnt: Heinrich XIII. † 1290, Kurfürst und Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern; Herzog Stephan I. † 1310; Otto I. † 1313; Heinrich XIV., der Natternberger † 1333; Heinrich XV. † 1339; Ludwig der Brandenburger † 1361, Sohn des Kaisers Ludwig des Bayers; Heinrich der Reiche † 1450; Ludwig der Reiche † 1479 und Georg der Reiche † 1503; Rupert, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Ober- und Nieder-Bayern † 1504.

Im 30jährigen Kriege wurde auch diese Gruft durch die Schwedenhorden durchwühlt, die Leichname aus den Särgen gerissen und ihres Schmuckes beraubt; später wurden die zerstreuten Gebeine in einem gemeinschaftlichen Sarge verschlossen und wieder ehrenvoll beigesetzt. Heute ist die Gruft durch eine grosse Steinplatte geschlossen und erhebt sich über derselben ein von einem eisernen Gitter umgebenes Mausoleum, Herzog Ludwig, Sohn Albert des Weisen, auf dem Paradebett darstellend, in der Vierung der 1733 im Zopfstyl restaurirten geräumigen Klosterkirche.

Vom Jahre 1232—1803 blühte das schöne Stift und Kloster Seligenthal, einst herzogliches, dann kurfürstliches Stift und Kloster genannt. 38 Aebtissinnen, meist aus den edelsten Geschlechtern des Landes (derer v. Preysing, Törring, Nothafft etc.) standen in ununterbrochener Reihenfolge dem Kloster vor. Fünf herzogliche Prinzessinnen nahmen den Schleier und gaben das anziehendste Beispiel ungeheuchelter Frömmigkeit. Mit mancherlei Privilegien und Rechten wurde das Kloster seitens des Herzogs bedacht. Endlich fiel es der Säcularisation, wie so viele andere, 1803 zum Opfer, und wurden alle Patronatsrechte, alle Wälder, Felder und Wiesen, das liegende und fahrende Vermögen der Universität Landshut überwiesen.

Am 4. Mai 1835 wurde es durch König Ludwig I. als Priorat wiederhergestellt; Klostergebäude, Kirche, Klostergarten und Fürstengruft wurden herausgegeben, von Besitzungen und Rechten aber nichts mehr.

Mit fünf vom aufgehobenen Convente noch lebenden Nonnen wurde das Kloster eröffnet. Gegenwärtig leben

da 78 Nonnen, nachdem im Jahre 1864 noch ein Filialkloster in Waldsassen errichtet worden war.

Wieder wird das tägliche Gebetsopfer an der Gruft der bayerischen Fürsten dargebracht; ausserdem leiten die Nonnen eine 7klassige Mädchenschule und eine Armen-Arbeitsschule; endlich haben sie in einem neu erbauten, die Klosterkirche im Süden einschliessenden Flügel ein sehr besuchtes Pensionat (für Interne und Externe) errichtet, das den Zweck einer angemessenen Erziehung und eines gründlichen und allseitigen Unterrichtes anstrebt.



Kloster Waldsassen.

Kloster Waldsassen.*)

Bevor der Gründung Waldsassens Erwähnung geschieht, muss nothwendig die Erzählung eines hierauf bezüglichen Ereignisses vorausgeschickt werden, welches dem Chronicon Waldsassense, conscriptum a Religioso Waldsassensi entnommen ist.

Gerwik v. Wollmundstein, ein tapferer Ritter, dessen Stammschloss in der Kölner Diöcese lag, hatte bei Handschlag und Ritterwort dem Markgrafen Theobald II. von Vohburg ewige Freundschaft gelobt. Beide erschienen nach damaliger Rittersitte bei allen Waffenspielen und Turnieren, theils der Uebung wegen, theils um ihre Gewandtheit in der Waffenführung zeigen zu können, liessen sich aber nie von einander trennen. Bei einem solchen Ritterspiele zu Prag im Jahre 1117, wo auch beide Freunde und Waffenbrüder zugegen waren, geschah es, dass sie im Kampfe, ohne sich gegenseitig zu kennen, da jeder seine ihn kennbar machenden Merkmale ablegen musste, gegeneinander zu stehen kamen und als Gerwik nach langem, beiderseitig lebhaft geführten Streit seinem unerkannten Freunde Theobald eine allem Anscheine nach tödtliche Halswunde beibrachte, verwünschte Ersterer diesen blutigen Sieg, entsagte allen Waffenspielen für sein ganzes Leben, verliess trostlos seinen Freund und die Stadt Prag und eilte, nachdem er so bitter die Eitelkeit alles Irdischen erfahren hatte, in das Benediktinerkloster Siegeberg, wo er vom Abte Kuno (regierte von 1105—1125) freundlich aufgenommen und bald auch eingekleidet wurde.

Im Jahre 1126 war mit dem erfolgten Tode Hartwik I. der bischöfliche Stuhl in Regensburg erledigt, und es

---

*) Vielfach Joh. B. Brenners Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen (Nürnberg 1837. Bei Riegel und Wiessner) entnommen.

wurde Kuno, der während eines Jahres an der lombardischen Schule zu Paris die höheren Wissenschaften gelehrt hatte, zum Bischofe von Regensburg erwählt. Auf seiner Reise von Paris nach Regensburg besuchte Kuno sein ehemaliges Kloster Siegeberg und begehrte daraus Gerwik, dessen vorzügliche Eigenschaften ihm schon früher bekannt waren, als seinen Freund und Rathgeber mit sich nach Regensburg nehmen zu dürfen, welche Bitte ihm auch gewährt wurde. Ungern verliess Gerwik das stille Kloster; doch gehorchte er, hoffend, der Bischof könnte ihm wohl am besten zur Ausführung seines Planes, sein Leben in vollkommener Einsamkeit zuzubringen, behülflich sein. Nach vielem beharrlichen Bitten erhielt endlich Gerwik im Jahre 1127 in einem offenen Briefe vom Bischofe Kuno die Erlaubnis, sich innerhalb seines Bisthums einen tauglichen Ort zur Ausführung seines Vorhabens auswählen zu können. Mit dem bischöflichen Freiheitsbriefe versehen, durchwanderte nun Gerwik mit sechs Gefährten die Gegend nach Norden hin, bis er sich an einem vom Walde ganz umgebenen, vom Wilde bewohnten, von Jägern selten besuchten Orte niederliess und denselben „Kölergrün“ benannte, welche Benennung von der kölnischen Diöcese, in der Gerwiks Stammschloss und sein ehemaliges Kloster Siegeberg lag, hergenommen ist. Gerwik und seine Gefährten fingen nun an, Bäume zu fällen, um sich da gegen Sturm und Regen eine Wohnung und für ihre Andacht ein Bethaus zu errichten. Zur selbigen Zeit hatte Markgraf Theobald, der inzwischen glücklich genesen war, sich in Eger aufgehalten und hielt im Nordwalde, gegen die Kölergrün hin, eine Jagd. Bei Verfolgung des Wildes kam er auch an den gelichteten Ort, fand da ohne seine Erlaubnis Bäume umgehauen und ein Bethaus errichtet. Auf die an die daselbst arbeitenden Brüder gestellte Frage, wer ihnen die Erlaubnis gegeben, hier Bäume zu fällen und ein Haus zu bauen, überreichte Gerwik zu seiner Rechtfertigung dem Markgrafen den bischöflichen Freiheitsbrief und beantwortete zaudernd die weitere Frage Theobalds, die nach seinem Namen und seiner Herkunft lautete. Als Theobald den Namen Gerwik v. Wollmundstein hörte und darin seinen Freund erkannte, sprang er vom Pferde,

umarmte ihn, zeigte ihm die Narbe der Wunde, erinnerte ihn an ihre vorige Freundschaft und wollte ihn bereden, mit ihm nach Eger zu gehen. Aber Gerwik war nicht zum Folgen zu bewegen, und so musste Theobald von seinem Wunsche abstehen. Ihn für sein Vorhaben der kräftigsten Unterstützung versichernd, schenkte Theobald seinem Freunde sogleich einen grossen Theil des Waldes sammt drei Dörfern und bewilligte ihm den Bau einer Eremitenwohnung. Freudig hoffte Gerwik, an diesem Orte den Grund zu einem Kloster legen zu können, als einst einer seiner Gefährten an das nahe Flüsschen Wandreb kam, dieses sehr fischreich fand und unverzüglich seinen Brüdern in Kölergrün die gemachte Entdeckung nebst dem Bemerken kundgab, dass ihm dieser Platz an der fischreichen Wandreb weit tauglicher zu ihrem Aufenthalte scheine als der gegenwärtige. Einstimmig wurde nun der Entschluss gefasst, diesen Ort an der Wandreb zur Gründung eines Klosters dem vorigen vorzuziehen, indessen aber ihr Bethaus in Kölergrün, welches Bischof Kuno im Jahre 1130 einweihte, beizubehalten.

Im Jahre 1128 wurde der Bau des Klosters angefangen und der neuen Gründung der Name „Waldsassen“ beigelegt. Als im Jahre 1132 das Klostergebäude bereits vollendet war, begab sich Gerwik nach Clairvaux zum h. Bernhard, dem eifrigen Beförderer des von Robert aus Champagne 1098 gestifteten Cisterzienserordens, und bat ihn, Waldsassen in den Cisterzienserorden aufzunehmen und ihm einige Religiosen mitzugeben. Willig erfüllte Bernhard den Wunsch des eifrigen Gerwik, kleidete ihn in den Cisterzienserorden ein, umhing ihm seine eigene Cuculle*), und Waldsassen war das hundertste Kloster im Cisterzienserorden. Die zweite Bitte Gerwiks konnte Bernhard wegen Mangel an Religiosen nicht gewähren, doch gab er ihm Empfehlungsschreiben an andere Klöster des Cisterzienserordens mit, um für seine neue Pflanzschule Religiosen zu erhalten. Mit diesem Schreiben kam Gerwik zum Kloster Volkenrode in Thüringen, in der Mainzer Diöcese, wo er drei Religiosen erhielt, unter welchen

*) Dieses Ereignis, sowie das oben erwähnte Zusammentreffen Theobalds mit Gerwik in der Kölergrün ist auf dem Plafond im Schiffe der Klosterkirche gemalt zu sehen.

Wigand, ein frommer und geistreicher Mann, sich befand. Gerwik eilte mit seinen neuen Gefährten freudig nach Waldsassen zurück und da führten sie nun ein nach der Regel des h. Benedikt, jedoch nach der vom h. Bernhard vorgeschriebenen Norm eingerichtetes Leben, und Wigand wurde zum Prior erwählt. Unter seiner Regierung erzählt uns die Geschichte und die mündliche Sage die wunderbare Einweihung der Kirche zu Waldsassen*). Als nämlich die Mönche mit Wigand und Gerwik, wie gewöhnlich, in der Nacht zum Gebete aufstanden, umgab sie vom Himmel herab eine röthliche Helle, in welcher sie eine grosse Prozession von Priestern sahen, die Einer, mit oberhirtlichem Ornate angethan, beschloss. Dieser weihte den Altar in der Kirche ein, wobei ihm die Uebrigen dienten, und sprach hierauf den furchtsamen Prior als den Vorzüglicheren und Würdigeren mit überaus sanfter Stimme also an: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Evangelist Johannes, gesendet vom Herrn, diesen Ort mir und seiner jungfräulichen Mutter, die er mir am Kreuze noch empfohlen, einzuweihen. Der Dienst Gottes daselbst wird, so lange er Gott wohlgefällig, nie ganz darin aufhören; aber Vieles müssen dessen Diener leiden, dass sie, geprüft und bewährt, eingehen können in das Reich des Herrn.“ So sprach er und verschwand mit seiner Begleitung in die Lüfte. Und es erschien eine ungeheure Menge Wölfe, die gegen den Himmel die Zähne wiesen und fürchterlich heulten, was den Neid der Hölle oder auch die vielen künftigen Trübsale des Klosters andeuten mochte. Auch diese fürchterlichen Gestalten zerstreuten sich und schnell verbreitete sich der Ruf von dieser Erscheinung**). Diese wunderbare Einweihung der Kirche in Waldsassen trug zum schnellen Wachsthume des Klosters Vieles bei, indem fromme Leute dem Kloster manch reichliche Schenkung machten; Theobald selbst vermehrte aufs Neue die Stiftung mit Schenkung von drei Dörfern und vier Meierhöfen sammt vielen Gründen, Wässern, Waldungen und Mühlen. Im Jahre 1133 begab sich Gerwik wieder nach Volkenrode und bat um so viele Brüder, als zu einer Abtei

*) Diese Vision ist in der Kirche zu Waldsassen noch abgebildet zu sehen und durch viele andere Gemälde erhalten.

**) Chronicon Waldsassense.

erforderlich waren. Der Abt von Volkenrode, Heinrich, willfahrte seiner Bitte, begab sich selbst nach Waldsassen, stellte eine Abtwahl an und wurde gleich zum ersten Abte von Waldsassen erwählt.

Die Abtei Waldsassen, die am 1. Oktober 1133, am Tage des h. Remigius, unter Papst Innozenz II., im achten Jahre der Regierung Kaiser Lothars und im 35. Jahre nach der Gründung des Hauses Cisterz errichtet worden, wurde in der Folge von 1133—1537 von 37 Aebten regiert, grösstentheils eifrigen, klugen und thätigen Männern, die sowohl die Vervollkommnung der innern Verfassung des Klosters anstrebten, als auch darauf bedacht waren, dass dessen äussere Besitzungen gut verwaltet und vermehrt würden. Ihr Wirken im Einzelnen zu schildern, würde zu weit führen; doch können einzelne wichtige Begebenheiten nicht unerwähnt bleiben. 1146 starb Theobald v. Vohburg und wählte sich das 1118 von ihm gestiftete und reich dotirte Kloster Reichenbach am Regen zum Begräbnisorte. Am 5. Oktober 1150 segnete auch sein Freund Gerwik das Zeitliche. Im Jahre 1147 wurde Waldsassen von Kaiser Konrad III. zu Speier in den unmittelbaren Schutz des h. römischen Reiches aufgenommen, welcher Schutz auch von allen nachfolgenden Kaisern, Päpsten und Bischöfen bestätigt worden ist. Dadurch ward des jungen Klosters Verfassung und Existenz befestigt und gesichert, indem dasselbe mit all seinen Personen, Rechten und Gütern, welch letztere Kaiser Konrad III. und König Wladislaus II. von Böhmen durch viele Schenkungen mehrten, von der Advokatie und allen Forderungen der Fürsten befreit wurde. Unter Waldsassens fünftem Abte, Daniel (1161—1194), wurde die wahrscheinlich durch Anfälle und Räubereien baufällig gewordene Kirche zu Waldsassen wiederhergestellt und vollkommen ausgebaut, und da eben Kuno II. aus dem Geschlechte der Grafen von Falkenstein, Bischof von Regensburg, als Begleiter Kaiser Friedrich I. in Eger anwesend war, baten die Waldsassener Brüder mit ihrem Abte den Bischof mit hoher Ehrfurcht, die Klosterkirche einzuweihen. Der Bischof, die anwesenden Geistlichen und Ecclesiasten warfen die Frage auf: ob durch Menschenhände erneuert und wiederholt werden dürfe, was Gott durch seine Heiligen schon früher unter

dem Prior Wigand gethan hätte?*) Und es wurde beschlossen, dass die jetzt ganz vollendete Kirche zu Waldsassen nach der Gewohnheit der h. römischkatholischen Kirche eingeweiht werden solle. Am 12. Juni 1179 wurde daher die Kirche zu Waldsassen von Kuno II. feierlich zu Ehren der Himmelskönigin Maria und des Lieblingsjüngers Johannes eingeweiht, welcher Feierlichkeit Kaiser Friedrich I., der Rothbart, mit seinem ganzen Hofe, vielen Reichsständen und Prälaten beiwohnte. Nach vollendeter Ceremonie legte Kuno II. die Schenkung der Zehnten von allen Neurissen in der Gegend Waldsassens eigenhändig auf den Altar der allerseligsten Jungfrau**). Im Jahre 1185 nahm Papst Lucius III. das Kloster Waldsassen in seinen und des h. Petrus ewigen Schutz auf, bestätigte alle an das Kloster gemachten Schenkungen und erklärte 50, alle mit Namen aufgezählte Ortschaften als ewiges Eigenthum des Klosters. Im Jahre 1192 half Abt Daniel das Kloster Ossegg in Böhmen stiften unter Papst Cölestin III. und Kaiser Heinrich VI. und schickte Religiosen aus Waldsassen nach Ossegg.

Zur Zeit des grossen Interregnums regierte von 1246 bis 1267 Abt Johann I. die Abtei Waldsassen. Er wurde vom Kapitel in Cisterz hoch in Ehren gehalten. Unter seiner Regierung litten die Güter des Klosters, die in Böhmen gelegen waren, wegen Kriegsunruhen des Primislaus und seines Vaters Wenzel III. vielen Schaden durch das Faustrecht, durch Bedrückungen und Ungerechtigkeiten von Edelleuten und Grossen, durch Räubereien und Unfälle aller Art wurden um diese Zeit und noch späterhin die nach allen Seiten beträchtlichen Besitzungen des Klosters bedeutend geschmälert. Dazu wüthete im Jahre 1348 beinahe auf dem ganzen Erdkreise eine fürchterliche Pest. So kam es, dass Waldsassen, allerwärts bedrückt, nach und nach in solche Noth und Armuth ver-

---

*) Acta Waldsassensia.

**) Die Regesta Waldsassensia besagen hierüber: Cuno II. Episcopus Ratisbonensis per litteras in synodo dioecesana lectas confirmatasque in dedicatione ecclesiae Waldsassensis super altare B. V. Mariae a se factam donationem omnium decimarum per silvam Noricam de omnibus novalibus monasterii possessis et possidendis confirmat. Dat. Ratisbonae XV. Kal. Nov. (18. Okt.) 1179. Indict. 12.

sank, dass alle dem Kloster noch verbliebenen Einkünfte zum täglichen Unterhalte der Mönche nicht hinreichten. Oft war es der Fall, dass, wenn zum Mittagmahle geläutet wurde, noch kein Brod da war. Die Väter des Cisterzienserordens stellten bei ihren Visitationen im Kloster Waldsassen vier Zahlmeister (Bursiere) auf, die alle Einkünfte erheben, fleissig aufschreiben und für den nöthigen Unterhalt sorgen mussten, damit dem Kloster wieder etwas aufgeholfen wurde.

Kaum hatte Waldsassen sich einigermassen erholt, als die Hussiten auftraten, welche nicht nur Waldsassen, sondern auch ganz Deutschland arg bedrohten. In der Frohnleichnamsoktav des Jahres 1430 wurde Waldsassen von einer räuberischen Horde überfallen und geplündert. 1433 wiederholte Jakubko, ein hussitischer Edelmann*), mit einer grossen Mannschaft eine ähnliche Schandthat. Auf seiner Rückkehr von Pilsen her, das er belagerte, überfiel er urplötzlich das Kloster Waldsassen, raubte Heiliges und Profanes, Alles, was er nur immer fand. Der ganze Convent wurde in eine Stube des Fremdenhauses zusammengesperrt, ringsherum Holz, Stroh und brennbare Sachen aufgeschichtet, um auf der Stelle den ganzen Convent zu verbrennen, wenn nur im mindesten Widerstand geleistet würde. Der Convent musste noch 1400 Dukaten zahlen, wofür der Rath zu Eger Bürgschaft leistete, und dann zog die Räuberhorde ab. Gewitzigt durch diesen Ueberfall und um sich gegen ähnliche Gewaltthätigkeiten zu schützen, liess Abt Johann VI. (1433—1461) ein starkes wohlbefestigtes Schloss mit tiefen Gräben an dem Kloster erbauen. Unter Johanns Nachfolger, Abt Nikolaus IV. (1461—1479), wurden viele Verbesserungen der Klostergebäude vorgenommen. Unter ihm, einem Freunde schöner Bauwerke, entstand die herrliche Prälatenwohnung. Unter des folgenden Prälaten Ulrich III. (1479—1486) Regierung schlug der Blitz in das Kloster, spaltete an mehreren Orten die Kirchenmauer und erschreckte die Mönche gewaltig. 1499 wiederholte sich das Unglück, indem ein fürchterlicher Blitzstrahl in den Kirchthurm fuhr, mehrere Kirchenfenster zertrümmerte und neben dem Altare der

*) S. Fessmaier, Versuch etc. S. 67.

Apostel Peter und Paul verschwand. Das grösste Unglück traf Waldsassen im Jahre 1504, wo verschiedene Bewegungen in weltlichen Dingen beinahe auf dem ganzen Erdkreise vorgingen. In dem nach dem Tode Herzogs Georg von Bayern-Landshut wegen der Erbfolge unter den bayrischen Herzogen und Pfalzgrafen bei Rhein entstandenen, verderblichen Kriege wurde nämlich das Kloster, das im Schutze von Pfalzbayern schon seit langer Zeit stand, von den Feinden beraubt, angezündet und ganz verbrannt. Viele Religiosen, die nicht mehr entkommen konnten, hatten sich in die befestigte Prälatenwohnung geflüchtet, andere waren über die Mauer gesprungen und nach Eger geflohen. Furchtbar war der Gräuel der Verwüstung an dem gottgeweihten Orte; aus allen Zimmern des Klosters brachen die Feuerflammen hervor, ja sogar auf den Kirchthurm war Feuer gelegt worden, und da die Flamme bald mächtig um sich griff, zerschmolz die schöne bleierne Kuppel und drei lieblich tönende Glocken schmolzen wie Wasser auf die Erde herab. Mit Ausnahme der Abtei war Alles vom Feuer verzehrt; nur die Wohnung der Laienbrüder, die Werkstätte des Klosters sammt der Kapelle des h. Johannes war noch übrig. Aus Furcht vor fernerem Ueberfalle musste das Kloster ein ganzes Jahr Soldaten mit grossen Kosten halten, die das abteiliche Schloss bewachen mussten. Die Mönche, die die Zerstörung des Klosters mit angesehen hatten, verdross es, länger da zu weilen; der Ruin desselben schmerzte sie. Dem täglich neuen Lärmen zu entgehen, begaben sie sich bald nach Eger und lebten dort gleichsam im Exile. Nach einigen Wochen begaben sie sich nach Tirschenreuth, wo sich auch der damalige Prälat des Klosters, Georg I. (1494—1512), aufhielt. Da es wieder ruhiger wurde, kehrten die Mönche, 15 an der Zahl, zwölf Geistliche und drei Laienbrüder wieder nach Waldsassen zurück und setzten den Gottesdienst fort. Abt Georg liess das Kloster wieder aufbauen und in kurzer Zeit stand dasselbe wieder zierlicher da als vorher. Sein Nachfolger, Abt Andreas (1512—1524), liess die Klosterbibliothek herstellen; unter ihm wurde am 8. Oktober 1517 die neu aufgebaute und stattlich vollendete Kirche durch H. Peter Kraft zu Jena,

Bischof, Suffragan des Bischofs Johannes zu Regensburg, eingeweiht.*)

Gemäss eines Dekretes Kaiser Maximilian I. und Karl V. war der Schutz über Waldsassen der Pfalz zugesprochen worden. Das war dem Pfalzgrafen Friedrich, der schon lange die vollkommene Herrschaft über Waldsassen gern behauptet hätte, höchlich angenehm, und da Abt Georg III. (1531—1537), ein tapferer Verfechter der Klostergerechtsame, sich gegen ungerechte Tyrannei und Forderungen standhaft wehrte, auch damit umging, sich vom pfälzischen Schutze ganz frei zu machen und die Krone Böhmen als Schutzherrn über Waldsassen anzuerkennen, liess ihn Kurfürst und Pfalzgraf Friedrich im Jahre 1537 gefangen nehmen, nach Amberg abführen und in den Fuchssteiner sperren. Nach der gefänglichen Hinwegführung des Prälaten Georg III. war das Kloster genöthigt, Kaiser Karl V. um einen Administrator zu bitten, der mächtig genug wäre, das Kloster gegen weitere Anfälle und auswärtige Feinde zu schützen; doch hatte sich das Kloster, kämen bessere und friedlichere Zeiten, die freie Wahl eines Prälaten vorbehalten, worüber ihm auch vom Pfalzgrafen Friedrich ein Revers ausgestellt wurde.

Vom Jahre 1537—1560 wurde Waldsassen von zwei Administratoren verwaltet; der erste war Johann v. Wetze, Erzbischof von Lunden in Dänemark, der, als treuer Unglücksgefährte des aus Dänemark vertriebenen Königs Christian II., Kaiser Karl V. bekannt, von diesem in vielen Reichsgeschäften gebraucht und endlich kaiserlicher Rath, Redner und Gesandter wurde. Karl V. gab ihm aus Dankbarkeit das 1536 erledigte Bisthum Konstanz und ein Jahr darauf die Administration von Waldsassen. Weil indess Johann v. Wetze wegen seines bischöflichen Amtes und der kaiserlichen Gesandtschaften oft vom Kloster abwesend war, nahm er auf Begehren des Conventes seinen Schwesterenkel Heinrich Rudolph v. Wetze zum Coadjutor an und nachdem Johann auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 gestorben war, folgte ihm in der Verwaltung des Klosters

*) S. Joh. B. Brenners Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen. S. 135.

sein Vetter Heinrich Rudolph, unter dessen Administration die Reformation auch in Waldsassen ihre Gräuel begann. Otto Heinrich, Nachfolger des 1556 verstorbenen Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, ein eifriger Anhänger der lutherischen Lehre, wollte diese im ganzen Stifte Waldsassen einführen. Deshalb wurden neue Formen und Gesetze für das Kloster geschaffen, die kirchlichen Ornamente weggenommen, die Kruzifixe, Statuen, Heiligenbilder, Tabernakel, Monstranzen, Ciborien, Altäre und aller Kirchenschmuck fortgeschafft, zerbrochen und eingeschmolzen, die geistlichen Ceremonien abgeschafft, das Breviergebet im Chore verboten, den Mönchen Weiber zugelassen und lutherische Prediger als Seelsorger aufgestellt. Für seinen herzhaften Widerstand gegen die Annahme der lutherischen Lehre wurde auf Befehl des Kurfürsten Heinrich Rudolph v. Wetze nebst dem Kellermeister und anderen Beamten auf mehrere Monate im Fuchssteiner Gefängnis verwahrt. Seiner Haft entlassen, wollte er dieser Verwüstung nicht länger mehr zusehen; er dachte auf Mittel, Hülfe zu schaffen, und fand ein solches nur in seiner Resignation. Kurfürst Friedrich III. hatte einen Bruder, Namens Richard, der katholischer Propst zu Mainz und Domherr zu Köln war; weil dieser Richard hohe kirchliche Würden bekleidete, so meinte Rudolph, er wäre der katholischen Religion in gleich hohem Grade zugethan und könnte der tauglichste Mann sein, die katholische Religion im Stifte Waldsassen zu erhalten, weil, wenn Richard von seinem Bruder die Administration von Waldsassen überkäme, ihm von Friedrich in keinem Stücke widersprochen werden würde. So urtheilte Heinrich Rudolph v. Wetze und mit ihm der Convent; doch wie irrten sie sich. Gemäss dem § 18 des Religionsfriedens war Richard von seinen kirchlichen Würden längst entfernt. Die ihm angebotene Administration Waldsassens hatte er auf Gutheissen Friedrichs bereits angenommen, und Waldsassen ging nun durch Rudolphs übelberechnete Resignation harten Zeiten entgegen. Richard, der der katholischen Religion entsagt hatte, war also Herr des Stiftes Waldsassen. Er fing nun an, die noch wenigen Religiosen zur Glaubensverleugnung und zur Entsagung ihrer Rechte anzuhalten. Lange widerstanden

die Religiosen; es erfolgten Drohungen, man wendete Gewalt an und liess keinen fliehen, ausser er hatte gänzlich allen Rechtsansprüchen auf Waldsassen entsagt. Denen, welche dem katholischen Glauben entsagen wollten, wurden Pensionen und Anstellungen versprochen; gegen die Widerspenstigen fuhr man fort, Gewalt und Drohungen zu gebrauchen; die also nicht öffentlich fliehen konnten, flohen heimlich. So wurden etliche Mönche von einem Klosterknechte in einer Treberkufe aus dem Kloster gebracht und wählten lieber eine freiwillige Verbannung als Verläugnung ihres Glaubens. So hatten sich zwei Religiosen lange im Walde bei Waldthurn aufgehalten, aber eines Tages fand man sie beide im Jahre 1562 ermordet — Martyrer ihres Glaubens! Leider geschah es aber auch, dass sechs von den Mönchen zu Waldsassen im Jahre 1562 dem katholischen Glauben entsagten und sogleich, theils im Stifte selbst, theils in der Umgegend, gegen Empfangnahme eines bestimmten Gehaltes durch Richard und Friedrich als lutherische Pastoren angestellt wurden. Im Jahre 1571 trat Richard, der sich nur 2 Jahre in Waldsassen, als einem einsamen und unleutseligen Orte, aufgehalten, nachdem er auf Waldsassen 77,606 ƒ. Schulden gemacht hatte, das Stift an den Pfalzgrafen und Kurfürsten Friedrich III. ab, weil er nach Ableben seines anderen Bruders Georg sein väterliches Erbe in Simmern in Besitz nahm. Die Gräuel zu schildern, die nun nahezu während eines Jahrhunderts wegen der ununterbrochenen politischen und religiösen Unruhen das Kloster Waldsassen getroffen, ist unmöglich. Erwähnt sei nur, dass zur Zeit des 30jährigen Krieges die herrliche Abtei sammt der Kanzlei und mehreren neuen Gebäuden durch die Rache des schwedischen Generals Königsmark neuerdings ein Raub der Flammen wurde. Bei diesem Brande ging die reiche Registratur fast ganz zu Grunde. Was an Briefen und Originaldokumenten noch übrig war, wurde späterhin nach München, Amberg und Heidelberg zerstreut.

Die bisher regierenden Pfalzgrafen hatten Waldsassen durch einen Oberhauptmann verwalten lassen. Durch Beschluss des westphälischen Friedens, wodurch dem Herzoge Maximilian I. der Besitz der Kurwürde, sowie der oberen Pfalz mit Cham bestätigt worden, war es nun

Maximilian I. anheimgefallen, der sogleich in der oberen Pfalz die katholische Religion wieder einführte. Indess hatte Martin, Abt des Klosters Fürstenfeld, viele Anstrengungen gemacht, Waldsassen für seinen ursprünglichen Zweck wieder zu gewinnen, doch vergeblich. Auf Befehl des seinem Vater in der Regierung folgenden Kurfürsten Ferdinand Maria wurden endlich im Jahre 1660 und 1661 in alle bis dahin von Ordensleuten leer gestandenen oberpfälzischen Klöster, jedoch ohne Gewalt, einige Religiosen gesetzt und jedem jährlich 200 ƒ. zum Unterhalte bestimmt. Waldsassen hatte etliche Religiosen von Fürstenfeld erhalten. Die Administration des Klosters behielt sich Kurfürst Ferdinand Maria noch bis zum Jahre 1669 vor, bis am 1. August desselben Jahres mit päpstlicher Zustimmung die Uebergabe des Klosters an den Cisterzienserorden geschah; der sorgfältige Abt Martin von Fürstenfeld erhielt die Verwaltung des Klosters. Dieser eifrige Mann stellte den Nivard Christoph einstweilen als Superior in Waldsassen auf und schickte von Fürstenfeld nach und nach mehrere Religiosen, die zur Seelsorge, zum Chore und zur Verwaltung des Hauses erforderlich waren. Der 1690 nach Abt Martins Ableben erwählte Abt Balduin von Fürstenfeld hielt es sogleich für das Beste, dass auch Waldsassen einen eigenen Prälaten erhalte, und mit kurfürstlicher Bewilligung wurde von den in Fürstenfeld versammelten Religiosen Albertus Hausner zum Vorstand erwählt, von der Gründung des Klosters an der 38., von dessen Wiederherstellung der 1. Prälat zu Waldsassen. Die Wahlakten, die an Johann Petit, Cisterziensergeneral, zur Bestätigung überschickt wurden, bezeugen, dass Albertus ein Mann von guten Sitten, rechtschaffen, gelehrt, klug und geschickt war. Den höchsten Ruhm erwarb sich dieser Abt durch den Bau der herrlichen Klosterkirche, die Franz v. Rumel im Jahre 1704 eingeweiht hat. Nach Abt Alberts Tode 1710 wurde Anselmus Schnauss, ein eifriger, kluger und scharfsinniger Mönch, der von Fürstenfeld nach Waldsassen gekommen, in Gegenwart der Aebte von Fürstenfeld, Walterbach und Reichenbach zum Abte gewählt. In Verwaltung der Klostergüter war er unermüdet und auch glücklich. Sein von seinem Vorgänger ererbtes unablässiges Streben, für

Waldsassen wie früher die freie Reichsunmittelbarkeit zu erlangen, blieb jedoch ohne Erfolg. Abt Anselm erhielt vom Papste Clemens XI. die Erlaubnis, dass ein Religiose von Waldsassen unentgeltlich im deutschen Seminar zu Rom die Philosophie oder Theologie studiren konnte. Anselm starb 1724 und es wurde sogleich Eugenius Schmid (geboren 1688, zum Priester geweiht 1714), einstimmig zum Prälaten erwählt. Vom Kapitel zu Cisterz 1734 als Generalvikar und Visitator der Provinz Bayern ernannt, wohnte er auch 1738 einem allgemeinen Kapitel zu Cisterz bei, wo sein Rath hochgeachtet wurde. Grossen Ruhm erwarb sich Eugen durch Erbauung der Bibliothek, die er mit herrlichen Werken zierte. Vorstellungen aus dem Leben des h. Bernard, die Bildnisse der hh. Väter und schöne Gypsstatuen befinden sich in der Bibliothek. Eugen erhielt auch durch seine Bemühungen 5 ganze heilige Leiber von Rom, nämlich der Martyrer Maximinius, Theodosius, Alexanders des Diakonen, Valentin und der Jungfrau und Martyrin Ursa. Auf den Musikchor liess Eugen eine grössere schöne Orgel setzen und verwendete besonderen Fleiss auf Vergoldung der Altäre, die auch auf kostspielige, aber prächtige Weise bewerkstelligt wurde. Eugen hat auch die an das Kloster angrenzenden Wiesen an der Wandreb in einen schönen Garten verwandeln und ihn sammt dem ganzen Kloster mit einer langen, festen Mauer umgeben lassen.*)

---

*) Anlass zur Erbauung dieser Mauer soll folgender Vorfall gegeben haben: Es kam Jemand, der den Habit eines Weltgeistlichen trug und ganz dem in Tirschenreuth exponirten Kastner ähnlich sah, zum Prälaten. Gesicht, Miene, Sprache, Grösse, Alles stimmte überein. Dieser Unbekannte bat den Prälaten um gefällige Uebergebung von 1000 fl, die zur Herstellung eines Getreidekastens nöthig wären und die bald wieder reichlich ersetzt würden. Der Prälat schickte ihn zum Prior mit dem Befehle, er möchte das Geld auszahlen und es bis auf eine bestimmte Zeit ausleihen. Der Prior gab ohne Bedenken die verlangten 1000 fl. und der Empfänger ging damit fort. Einige Tage darauf kam der wirkliche Kastner eines Geschäftes wegen zum Prälaten. Als dieser nun den Kastner fragte, ob er das Geld empfangen hätte, so protestirte letzterer feierlichst, dass er jemals Geld zu diesem Zwecke erhalten oder begehrt hätte und that auch durch unumstössliche Beweise dar, dass er zu dieser Zeit weder beim Prälaten noch beim Prior, sondern weit vom Kloster entfernt in Geschäften gewesen sei. Der Prälat Eugen, als er sah, dass er betrogen worden, soll gesagt haben: Vielleicht hat Gott das müssige Geldsammeln nicht ge-

Unter Eugens Regierung wurde im Jahre 1733 die 600jährige Gründung von Waldsassen acht Tage hindurch gefeiert. Obwohl Eugen im bayrischen Kriege vom Jahre 1742 bis zu seinem Tode viel Unglück zu ertragen hatte, fand er doch immer Hülfe. Damals mussten die armen Klosterunterthanen und das Kloster selbst bedeutende Zahlungen und Lieferungen leisten, Brandschatzungen erdulden und Plünderung vom Feinde, Winterquartiere vom Freunde und Ungestümigkeit der Soldaten ausstehen. Dazu kam auch eine ansteckende Krankheit, so dass weder die Unterthanen noch die Religiosen im Kloster ihr Leben länger fristen zu können glaubten, und man im Jahre 1743 selbst die Novizen wegen Mangel an Lebensmitteln hätte fortschicken müssen, wenn nicht Gott einen Wohlthäter erweckt hätte, der dem Kloster mit Nahrung um billigen Preis zu Hülfe kam. Im Jahre 1744 segnete Eugen dieses Zeitliche und wurde in der Gruft seiner Vorfahren beigesetzt. Ihm folgte in der äbtlichen Würde Alexander Vogl von Sagan, der von Hieronymus, Abte von Ebrach, mit der Inful beehrt wurde. Es gab damals im Kloster Waldsassen Religiosen, die an Tugend, Gelehrsamkeit, Erfahrung und Kenntnissen gleich ausgezeichnet waren, weshalb es schwer war, Prälat zu sein. Doch Alexander machte seinem Posten keine Unehre, wenn er auch wegen seiner Gerechtigkeitsliebe und Unbeugsamkeit sich Feinde zuzog, die seinen Namen durch boshafte Verleumdungen zu bemakeln suchten; siegreich ging seine Unschuld aus all diesen Kämpfen hervor. Aber nicht lange genoss Alexander die Früchte seines Triumphes. Im Jahre 1756 starb er den Tod eines Gerechten und wurde in der Gruft zu Waldsassen beigesetzt. Ein anerkennender Beweis der Unschuld Alexanders waren die Ehren, die ihm der Convent bei seinem Begräbnisse und bei Haltung des Dreissigers durch Errichtung einer prachtvollen Pyramide erwies, wo die Worte des Psalmisten (Ps. III) die Ueberzeugung des Volkes und des Conventes aussprachen. Im Dezember des Jahres 1756 wurde Wigand v. Deltsch, von Neuhaus ge-

fallen, in Zukunft soll es für das Gemeinwohl verwendet werden. Und von Stunde an wurde das Geld zum Besten und Nutzen der Kirchen, der Armen, der Religiosen, Künste und Wissenschaften verwendet. (S. Brenners Geschichte etc. S. 217.)

bürtig, zum Abte erwählt, und die Freude, dass Wigand Prälat geworden, war allgemein, sowohl bei den Religiosen als beim Volke. Wigand war ein frommer Mann, und diese Frömmigkeit scheint ihn in vielen Verlegenheiten beschützt zu haben. Als Prälat lehrte er seine Religiosen noch sechs Jahre die Theologie und das jus canonicum bis zum Jahre 1762. Im siebenjährigen Kriege, wo die bayrische Armee zwei Winter ihr Quartier im Stifte Waldsassen aufgeschlagen hatte, musste er den General, Grafen v. Hollenstein, und alle Offiziere ernähren. Gegen Feinde wusste Wigand sich herzhaft zu benehmen; denn als die preussische Armee im Jahre 1761 die Stadt Eger vom Annaberge aus beschossen und die benachbarten bayrischen Ortschaften wegen der Unterstützungstruppen, welche Bayern ausser dem Reichskontingent Oesterreich gegeben hatte, gebrandschatzt wurden, kam auch ein preussischer Offizier mit Reitern nach Waldsassen und forderte unter grässlichen Flüchen und Drohungen Brandschatzung. Der Prälat aber erschrak hierüber nicht, sondern liess den ganzen Convent zusammenkommen, wie auch alle Klosterknechte. Dabei unterhandelte er mit dem Offizier, und wie dieser die Menge Leute sah, entsagte er allen Anforderungen und zog mit seiner Handvoll Reiter wieder ab. Ein wahrer Wohlthäter war Wigand in den Theuerungsjahren 1770, 1771 und 1772 nicht nur gegen seine Unterthanen, denen so viel und so weise gegeben wurde, dass im ganzen Stifte kein Mensch über Noth klagen konnte, sondern auch gegen Auswärtige. Die Klosterkirche in Waldsassen bereicherte Wigand mit den zwei heiligen Leibern Maximians und Maximus', liess die Antipendien der drei Hauptaltäre versilbern, die Orgel vergolden und in der Kirche eine künstliche Uhr aufstellen. Das schöne Pluviale, die Casula und Dalmatik, die er neu zur Kirche schaffte, sowie das goldene Pectorale mit Edelsteinen besetzt, übertrafen Alles, was man bisher in Waldsassen gesehen hatte. Von Wigands Wohlthätigkeit können die meisten Kirchen der Umgegend sprechen, insbesondere die St. Ursulakirche bei Vokenfell*). Zwei

*) Diese schöne Kirche wurde leider im ersten Decennium unseres bilderstürmerischen und kirchenzerstörenden 19. Jahrhunderts aufgehoben und zerstört.

Brücken von Quadersteinen, die erste über die Wandreb auf dem Wege nach Tirschenreuth, die andere im Conventgarten sind ein Werk Wigands. Gegen Ende des Jahres 1789 wurde den Klöstern eine neue Fassion abgefordert, worin jeder Grund und Boden bemessen, alle Einkünfte, Zehenten und Gilten genau angegeben und mit dem Bedeuten beschrieben werden mussten, dass, wenn bei der Perception der Einkünfte eine grössere Quantität erfunden würde, sie im doppelten Maasse ersetzt werden sollte. So musste Wigand, der Greis, auch unter Sorgen und Unruhen leben. 84 Jahre alt, starb er 1792 und wurde solenn zur Erde bestattet. Athanasius Hettenkofer von Regenstauf war Waldsassens letzter Prälat, dessen Wahl das Kloster theuer bezahlen musste. Athanasius' Regierung fiel in unruhige, sehr bewegte Zeiten. Die grossen Weltereignisse, durch Napoleon veranlasst, machten auch auf das Kloster Waldsassen bedeutenden Eindruck; es erschien noch als grosse Wohlthat, dass die kriegführenden Armeen fern vom Stifte waren und nur Lieferungen gemacht werden mussten. Im Jahre 1800, wo Kurfürst Maximilian Joseph zur Sicherheit nach Amberg und dann nach Bayreuth flüchten musste, schickte dieser Fürst seine Kinder nach Waldsassen, wo sie liebevoll gepflegt und geschützt wurden. Um diese Zeit herum schienen sich die Klöster alle überlebt zu haben, ihre Tage vorüber zu sein; sie wollten in ihrer alten Gestalt der neuerungssüchtigen geldarmen Zeit nicht mehr gefallen. Die ganze Stellung der damaligen Zeitverhältnisse, vor allem der französische Impuls, musste ihnen allen endlich den Todesstoss geben. Wie alle anderen Klöster, wurde auch Waldsassen durch den am 29. Dezember 1802 erlassenen Befehl des Kurfürsten von Bayern aufgehoben und den Kammergütern einverleibt. Am 10. Januar 1803 erschien der Kommissär als Executor des Aufhebungsdekretes; am 11. Februar des nämlichen Jahres verkündete er öffentlich den Befehl, hob das Kloster auf, löste den Convent auf und zog alle Einkünfte des Klosters für den Kurfürsten ein; Waldsassen hatte aufgehört ein Kloster zu sein. Die Deputirten des Reichstages zu Regensburg mussten endlich in die Säkularisationen einstimmen, jedoch unter vorgeschriebener und von den bayrischen Bevollmächtigten angenommener Norm,

jedem Mönche aus dem Vermögen des Klosters*) eine verhältnismässige Pension (wenigstens 600 ƒ.) zu geben. Diese schien zu hoch, und es wurden nach fünfmonatlicher Weigerung endlich doch für die jüngeren Mönche 450 ƒ., für ältere 500 ƒ., für die, welche das 60. Jahr zurückgelegt, 550 ƒ., die aber 65 Jahre alt waren, 600 ƒ. bewilligt. Der Prälat Athanasius erhielt 4000 ƒ. Pension, erlebte aber deren Genuss nicht mehr, sondern starb am 12. Juni 1803. Im Kloster Waldsassen wurde nun eine weltliche Pfarrei errichtet, und erster Pfarrer war der Exreligiose Augustin Mayer, dem Gottfried Hausn folgte. In dem nordöstlichen Theile des Klosters wurde dem Landgerichte das Amtslokal sammt Wohnung für den Landgerichtsvorstand angewiesen, welcher Theil noch heute gleiche Verwendung hat. Der östliche Theil wurde durch staatliche Verfügung als Knabenschulhaus verwendet und für die Lehrerwohnungen bestimmt. Im südlichen und westlichen Theile des Klosters etablirte sich eine Apotheke und eine Kattunfabrik, deren Besitzer ein protestantischer Herr war.

Mit Wehmuth gedenkt das in hoher Begeisterung für Heiliges schlagende gläubige Christenherz des traurigen Verfalles des schönen Klosters. Aber, brausten auch viele Stürme über Deine Mauern hin, o Kloster Waldsassen,

Auch nach dem tiefen Falle
Prang'st Du noch erhaben da
Und erfüllst mit Staunen Alle,
Die Dich sehen, fern und nah.
Mit dem Griffel der Geschichte
Ist geschrieben, gross an Dir:
„Dass des ew'gen Herrn Gerichte
Nimmermehr ergründen wir.“
Nein, nicht ergründen Gottes Wege wir;
Doch seh'n wir sein wunderbares Walten,
Waldsassens altehrwürdige Räume hier
Zum Frauenkloster jüngst sich neu gestalten —

---

*) Zwei grosse Säcke voll Gold, Silber und Edelsteine oder, wie Viele behaupten, elf Millionen, waren der Ertrag aus dem aufgelösten Kloster und Stifte Waldsassen.

Verstummen lasst das dumpfe Grabeslied!
Dankbarer Freude soll die Trauer weichen,
Da unser Auge Gottes Werk hier sieht,
Der über dieses Haus erbarmend sich will neigen.
Nach 60 Jahren der Verlassenheit
Erblühet, wenn auch nicht im alten Glanze,
Nicht minder Gottes Ehr' und Dienst geweiht,
Ein neues Blümlein in der Klöster Kranze.
Sankt Bernards Töchter ziehen nunmehr ein,
Wo dessen Söhne segensreich geweilet
Und Citeaux' Orden soll es sein,
Dem Waldsassen wieder neu wird zugetheilet.

Am 18. Dezember 1863 war es, wo mit Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Ignatius, Bischofs von Regensburg, das Kloster der Cisterzienserinnen zu Seligenthal bei Landshut den südlichen und westlichen Flügel des ehemaligen Klosters von schon besagtem protestantischen Fabrikherrn um die Summe von 37,500 fl. erkaufte, um die Gebäude ihrem früheren hohen Zwecke wieder zu erwerben. Im Mai 1864 wurden 4 Nonnen aus dem Kloster Seligenthal, 3 Chorfrauen und eine Laienschwester nach Waldsassen geschickt in Begleitung des für das wieder zu errichtende Kloster bestimmten Beichtvaters Michael Lorenz. Nachdem durch die Hände der wenigen Klosterfrauen das total verwüstete und ganz ruinos gewordene Gebäude von dem während 60 Jahren darin eingenisteten Unrathe gereinigt war, waren die Handwerksleute noch lange beschäftigt, das Haus aus der Fabrik wieder in ein Kloster umzugestalten. Selbstverständlich war dies Unternehmen mit unsäglichen Opfern, Beschwerden, Entbehrungen und Leiden aller Art verbunden. Im März des Jahres 1866 rief der Herr schon eine der Klosterfrauen zu sich ins bessere Jenseits, und da die Gruft noch dem Staate angehört und das Kloster noch keine Begräbnisstätte für seine Verstorbenen hatte, sah dasselbe sich genöthigt, die irdische Hülle der Verstorbenen ins Mutterkloster nach Seligenthal zum Begräbnisse bringen zu lassen. In der Folge wurde am äussersten Ende des Klostergartens, dicht an der Mauer, ein entsprechender Raum ausgewählt und zur künftigen Begräbnisstätte der Klosterfrauen 1869 eingeweiht.

Ende Juni des Jahres 1865 kam Frau Mr. Cäcilia Schmid, die seit 1855 die Stelle einer Priorin in Seligenthal bekleidete, mit einer Begleiterin nach Waldsassen und am 9. September desselben Jahres betraten wiederum eilf, unter Begleitung des Beichtvaters Lorenz hierhergeschickte Nonnen von Seligenthal das wiedererrichtete Kloster. Am 1. Oktober des nämlichen Jahres wurde dasselbe geschlossen, die Clausur hergestellt und eine weibliche Volksschule und ein Erziehungsinstitut eröffnet. Im Jahre 1867 wurde das Kloster Waldsassen selbständig und das Noviziat errichtet. Am 15. September hielt der hochwürdigste Herr Bischof Ignatius von Regensburg, der an Waldsassens Wiedererrichtung unermüdet wirkte und sich hierin die höchsten Verdienste erwarb, die erste Einkleidung von fünf Candidatinnen und am 27. September 1868 die erste Profess, mit welcher Feier zugleich die Priesterweihe zweier Karmeliten aus dem Karmelitenkloster in Regensburg verbunden war. Die alljährlich sich mehrende Anzahl von Zöglingen, sowie der stark anwachsende Convent des Klosters machten binnen einigen Jahren eine Vergrösserung des Klostergebäudes unumgänglich nothwendig, und so suchten die Klosterfrauen den noch von den Lehrerwohnungen und von der Knabenschule besetzten östlichen Flügel des ehemaligen Klosters vom Staate zu erwerben. Im Jahre 1874 wurde nach vielen Schwierigkeiten der östliche Flügel des Klosters vom Staate eingetauscht gegen ein neues Schulhaus, welches das Kloster auf eigene Kosten im Markte erbaut hatte. Seither ist der Convent der Cisterzienserinnen zu Waldsassen bis auf 80 Mitglieder angewachsen und Gottes schützende Vaterhand waltet sichtbar über dem Kloster:

O seht, so mehrte sich von Jahr zu Jahr
Mit neuem Zuwachs aus der Näh' und Ferne
Die Gott geweihte, Ihm ergeb'ne Schaar,
Die hier ihr Heil nur sucht, hier weilt so gerne.
Im schönen weltberühmten Gotteshaus,
Das Kunst und Frömmigkeit hier einst errichtet,
Wo viele Beter gehen ein und aus,
Das der Zerstörung Wuth nicht hat vernichtet —
Hört man nun wieder nebst der Glocken Klang

Das heil'ge Chorgebet am frühen Morgen
Und Abends schliesst des Salve süsser Sang
Das müde Auge von des Tages Sorgen.
Darum preist den Herrn, singt ein Loblied ihm
Für das, war er gethan an seinen Bräuten;
Ein rechtes Kloster ist ja für sein Reich Gewinn,
Der seinen Segensquell herab kann leiten.
Doch dass dies Kloster Vielen auch ein Rettungsort
Und für Waldsassen selbst ein Segen werde:
So lasst vereint uns fleh'n um Segen fort und fort
Für diesen theuren Theil von Christi Heerde.

Das Priorat Colombey in Unterwallis.*)



ieses unter der Visitation des Bischofs von Sitten stehende Frauenkloster ward am 12. April 1629 von der edlen Familie de Vautéry in der Stadt St. Maurice d'Agaune gestiftet, und war *Bartholomée de Vautéry* die erste Superiorin daselbst. Sie hatte ursprünglich zu Roche en Faucigny Profess abgelegt und starb als Priorin von St. Maurice im Rufe der Heiligkeit. Unter ihrer Nachfolgerin und Schwester *Péronne* wurde der Convent zuerst 1634 nach Monthey, ebenfalls am linken Ufer der Rhone, und endlich 1643 nach Colombey verpflanzt, woselbst er sich auf den Ruinen des Schlosses der Herren v. Arbignon ein Kloster erbaute. Die 23. Superiorin, *Marie-Humbeline Granger de Troistorrents (1808—1850),* erlebte die zeitweilige (1812—1815) Aufhebung des Klosters, welche von der französischen Regierung in Scene gesetzt worden war. Aber schon am 4. Dezember 1815 stellte die neue Regierung von Wallis das Kloster wieder her. Der Convent bestand 1879 aus 22 Chorfrauen und 5 Convers-Schwestern, stand aber mit dem Orden nie in näherer Verbindung.

---

*) Die historische Skizze dieses und der folgenden schweizerischen Frauenklöster ist geschöpft aus: Egbert F. v. Mülinen, Helvetia sacra (Bern, 2 Bde., 1858 und 1861); P. Dominicus Willi, Die oberdeutsche und schweizerische Cisterzienser-Congregation (Bregenz 1879), und aus brieflichen Mittheilungen des eben erwähnten hochw. Herrn Autors.

Die Abtei Eschenbach (S. Catharina V. et M.) im Kanton Luzern.

btei Eschenbach verehrt als Stifter das edle Haus der Freien von Eschenbach (1285), das dieselbe Augustiner-Chorfrauen übergab, die zuerst unter der geistlichen Pflege der Chorherren zu Interlachen im Berner Oberlande und dann unter der Obsorge der Dominikaner in Zürich standen. In Folge der am 1. Mai 1308 zu Windisch bei Brugg im Aargau geschehenen Mordthat an König Albrecht I. und der daraus entstandenen Blutrache, in welche auch die Freien von Eschenbach verwickelt waren, ward das Kloster von Nieder- nach Ober-Eschenbach verpflanzt, wo es noch heute steht. Es erhielt sowohl von den Freien von Eschenbach als auch von anderen Familien (Russegg, Heydegg, Hünenberg u. a.) viele und reichliche Vergabungen. Nachdem die Regel des h. Augustin durch 300 Jahre in Eschenbach bestanden hatte, erfolgte am 24. Februar 1588 die Reform des Gotteshauses mit der Annahme der Cisterzienserordensregel, was durch eine Bulle Clemens VIII. (d. d. 5. Mai 1594) förmlich bestätigt wurde. Visitatoren waren nun nach einander die Aebte von St. Urban, die päpstlichen Nuntien in Luzern, die Aebte von Muri, dann wieder die von St. Urban. Gegenwärtig steht die Abtei unter der Aufsicht des Bischofs von Basel. Der Convent war im vorigen Jahrhundert stark bevölkert und zählte 60—70 Mitglieder, die vorzugsweise den angesehenen und herrschenden Geschlechtern der Stadt Luzern angehörten. Nach dem Sonderbundskriege vom November 1847 wurden die Frauen des im April 1848 aufgehobenen Klosters Rathhausen (s. d.) in Eschenbach untergebracht und blieben daselbst, bis sie 1855 nach St. Joseph in Schwyz zogen. Der Personalstand war (1879): 23 Chorfrauen, 2 Novizinnen und 10 Convers-Schwestern.

Die Abtei Fille-Dieu sous Romont im Kanton Freiburg.

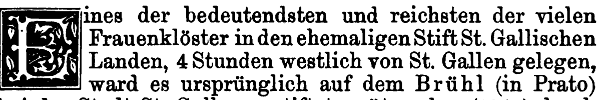
Dieses Frauenkloster verdankt sein Entstehen drei Schwestern, Juliette, Pernette (Pétronille) und Cécile de Villaz, Töchtern des Ritters Emeric de Villaz, welche sich an den Ufern der Glann, in einer einsamen Gegend, einem beschaulichen Leben widmeten, woselbst sie auf einem von dem Edelmanne Pierre de Moretis geschenkten Grundstücke ein Kloster gründeten. Der Bischof von Lausanne, Jean I. de Cossonay, bestätigte im Februar 1268 diese Stiftung, nannte das Kloster Filia Dei und gab ihm die Regel des h. Benedikt nach der Reform von Cisterz. Die ersten Aebtissinnen waren *Juliette* und *Pernette de Villaz.* Die Abtei erhielt eine vollständige Schirmbulle von Gregor X. (7. März 1273), sowie Privilegien und Vergabungen von den Grafen von Savoyen und von Romont, von den Herren der Waadt, von den Grafen von Greyerz etc., die sie aber während der Revolution von 1798 grösstentheils einbüsste. Im Anfange des 15. Jahrhunderts brannte das Kloster ab, ward aber später wieder aufgebaut. 1463 erhielten die Frauen das Burgrecht der Stadt Romont, die ihnen viele Freiheiten und Immunitäten ertheilte. In geistlicher Beziehung standen sie von Anfang unter den Aebten von Hautcrêt (S. 50), später (1593) unter der Visitation der Aebte von Altenreif (S. 49); gegenwärtig ist der Visitator der Bischof von Lausanne-Freiburg und beträgt die Anzahl der Frauen 14 Chorfrauen und 10 Convers-Schwestern.

Die Abtei Frauenthal (Vallis Dominarum) im Kanton Zug.

Dieses Gotteshaus, äusserst lieblich auf einer von zwei Armen der Lorze gebildeten Insel an der Grenze der Kantone Zug und Zürich gelegen, verdankt sein Entstehen dem Freien Ulrich v. Schnabelburg und seiner Gemahlin Agnes v. Eschenbach, nebst Ludwig v. Froburg, und wird die Gründung nach dem Jahrzeitbuch des Klosters ins Jahr 1231 gesetzt. Es erhielt von den Nachkommen der Stifter, ferner von den Freien von Balm und Russegg, Villingen, Hallwyl, Iberg u. a. reichliche Schenkungen. Bis ins 15. Jahrhundert waren nur Nonnen von Adel in Frauenthal, deren erste Aebtissin *Benigna de Hünoburg (—1254)* war. Erst nach der Reformation treffen wir Frauen aus besseren Häusern der Städte Bremgarten und Baden u. a. O. So war die Aebtissin *Dorothea Hasfurter* eine Tochter des berühmten Schultheissen in Luzern, Heinrich H., der einst zu Murten 1476 und zu Nancy 1477 heldenmüthig gefochten hatte.

In der Reformation zerstreuten sich die Klosterfrauen und die damalige Aebtissin *Margaretha Zinerin* übergab kurz vor ihrem Tode dem Stadtrathe von Zug das Gotteshaus mit Hab und Gut. Erst 1552 wurde es wieder eröffnet und eine Dominikanerin von St. Catharinenthal bei Diessenhofen, *Anna v. Fuloch*, als Aebtissin bestellt. Die Visitation übernahmen die Aebte von St. Urban (seit dem Bestehen waren die geistlichen Leiter die Aebte von Cappel), bis das Kloster 1573 der Aufsicht des Abtes von Wettingen (jetzt Wettingen-Mehrerau) unterstellt wurde, der bis heute den Beichtvater für die Frauen aus seinem Convente bestimmt. Die Frauen dürfen auch ausgehen und Feldarbeit verrichten. Ihre Zahl beläuft sich auf 25 Chorfrauen, 4 Novizinnen und 13 Convers-Schwestern.

Die Abtei Magdenau (Augia Virginum) bei Flawyl im Kanton St. Gallen.



Eines der bedeutendsten und reichsten der vielen Frauenklöster in den ehemaligen Stift St. Gallischen Landen, 4 Stunden westlich von St. Gallen gelegen, ward es ursprünglich auf dem Brühl (in Prato) bei der Stadt St. Gallen gestiftet, später aber (1244) durch Vergabungen des edlen Rudolf Giel v. Glattburg, Erbkämmerers vom Stifte St. Gallen, und seiner Gemahlin Gertrud nach Magdenau verpflanzt. Zu den Wohlthätern des Klosters gehören in erster Reihe die Fürstäbte von St. Gallen und Reichenau, dann die Grafen von Toggenburg, Kyburg, Habsburg, Fürstenberg und viele Freie. 1385 schloss der Convent ein Burgrecht mit der Stadt Konstanz. 4 Jahre darauf brannte das Kloster ab, ward aber wieder aufgebaut. Bis zur Reformation war die Abtei nur für Aufnahme adeliger Frauen bestimmt. Während der Reformation löste sich der Convent ganz auf (1529); ein grosses Verschulden daran trifft die damalige Aebtissin *Amalia Giel v. Glattburg*, die ihr Stift, ohne die Conventfrauen zu befragen, den Landleuten im Toggenburg übergab und dafür mit 3 Frauen in Magdenau eine Pension bekam, während die übrigen Frauen fortzogen und vielfach zur Reformation und zur Ehe schritten, so dass das Kloster leer stand, bis es nach vielfachen Unterhandlungen 1532 wieder bevölkert ward. Von 1661 bis 1685 treffen wir als Aebtissin *Cäcilia Tschudi*, aus der katholischen Linie dieses berühmten Geschlechtes. Sehr wohlthätig für die Oekonomie des Stiftes war das Wirken der Aebtissin *Antonia Humbeline Oehler (1845—1850)*. Die weltlichen Schirmvögte der Abtei waren die Fürstäbte von St. Gallen, während sie in geistlicher Beziehung seit 1321 unter dem Abte von Wettingen-Mehrerau steht, der auch für die Frauen (1879: 23 Chorfrauen, 2 Novizinnen und 7 Convers-Schwestern) den Beichtvater aus seinen Conventualen bestimmt.

Die Abtei Maigrauge (Magerau) im Kanton Freiburg.

Maigrauge, wohl das bedeutendste Frauenkloster in der burgundischen Schweiz, verdankt seinen ersten Ursprung einer edlen Frau Richenza de Rych, welche sich mit anderen frommen Frauen in einer Einöde am rechten Ufer der Saane, oberhalb Freiburg, einem beschaulichen Leben hingab. Am 24. Januar 1259 gab Graf Hartmann v. Kyburg jun. diesen Frauen die Stätte in der Magerau, wo das Kloster seither steht. Bis 1261 Benediktinerinnen, wurden die Frauen am 31. Juli 1261 in den Cisterzienserorden aufgenommen. Dies ward 1262 vom Generalkapitel in Cisterz gutgeheissen und der jeweilige Abt von Altenreif zum Visitator bestellt, dessen Amt nun seit 1848 der Bischof von Lausanne-Freiburg versieht. 1265 wurden die Frauen ins Burgrecht der Stadt Bern aufgenommen und 1284 erhielten sie von König Rudolph von Habsburg einen Schirmbrief. Durch allzuviele Aufnahmen von Klosterfrauen gerieth das Kloster in missliche Verhältnisse, so dass im Auftrage des Generalkapitels 1327 die Zahl der Klosterfrauen festgesetzt wurde (20 Chorfrauen). Besondere Gutthäter waren die Grafen von Welsch-Neuenburg und Savoyen, die Sires de Grandson u. a. 1456 wurden Aebtissin und Convent der Maigrauge ins Burgrecht von Freiburg aufgenommen, und 1597 die Clausur eingeführt. Nach dem Sonderbundskriege von 1847 wurde das Kloster unter Staatsadministration gestellt. Es zeichnete sich von jeher durch gute Disciplin, weise Administration und Wohlthätigkeitssinn gegen die Armen aus und wird bewohnt von 19 Chorfrauen, 3 Novizinnen und 7 Convers-Schwestern.

Die Abtei Rathhausen im Kanton Luzern, jetzt Vézelise in Lothringen.

ieses Gotteshaus liegt äusserst anmuthig, Emmen gegenüber, am rechten Ufer der Reuss. Im Jahre 1241 findet man zuerst Waldschwestern in Ennerthorw, am Fusse des Pilatusberges, welche 1245 an das rechte Ufer der Reuss, gegenüber von Emmen, übersiedelten, wo sie 1251 den Bau eines Klosters begannen und die Regel von Cisterz annahmen; den Baugrund schenkte Peter Schnyder (Sartor), Bürger von Luzern. Das Kloster erhielt sofort viele Privilegien von den Päpsten Innocenz IV. (1254), Alexander IV., Urban IV. und Martin IV. (1284), sowie Vergabungen von vielen Freien und Edeln des Kantons Luzern. Herzog Albrecht von Oesterreich schenkte den Frauen (13. August 1337) den Kirchensatz in Emmen (jus patronatus ecclesiae in Emmon) mit dazu gehörigem Gute in Hasle „sowol wegen ihres keuschen und regelgetreuen Lebens, als auch zur Aeuffnung des Gottesdienstes“. 1588 musste das Kloster in Folge der Aufnahme der damals aufgehobenen Convente von Ebersegg und Neuenkirch vergrössert werden. Die Frauen, im vorigen Jahrhundert stets 60—70 an der Zahl, entstammten den herrschenden Geschlechtern von Luzern. 1848 ward das Kloster zugleich mit St. Urban, unter dessen Paternität es war, aufgehoben, worauf die Frauen in Eschenbach und seit 1855 zu St. Joseph in Schwyz sich aufhielten. Die 67 herrlichen Glasgemälde (1588 bis 1623) im zierlichen Kreuzgange gelangten in fremde Hände. 1876 gründete der Convent (17 Chorfrauen und 6 Conversen) eine neue Abtei in Vézelise im Bisthum Nancy.

Die Abtei Wurmsbach bei Rapperschwyl im Kanton St. Gallen.

Kloster Wurmsbach, welches sehr lieblich am rechten Ufer des oberen Zürichsees, zwischen Busskilch und Bollingen, gelegen ist, verdankt sein Dasein der Verschmelzung der Frauenconvente zu Bollingen und Marienberg. Ersteres war vom Grafen Rudolph I. von Rapperswyl für Prämonstratenserinnen (vor 1251) gestiftet und dem Propste zu Rüti unterstellt worden. Ebenderselbe Graf übergab seine Güter zu Wurmsbach den Schwestern von Marienberg (1259), die nun dorthin übersiedelten und die Regel von Cisterz annahmen. Doch bereits im Jahre 1267 wurden die Frauen von Bollingen, 9 an der Zahl unter der Priorin *Mechtildis von Hunwyl,* da sie in innerer Auflösung begriffen waren, nach Wurmsbach versetzt, und beider Convente Hab und Gut vereinigt. Wurmsbach erhielt bald Vergabungen von den Grafen zu Werdenberg-Heiligenberg, Homberg, Toggenburg, vom Stifte Einsiedeln u. v. a. 1264 traten die Frauen ins Burgrecht von Zürich, während sie sonst unter der Schirmvogtei der Stadt Rapperschwyl standen, die aber seit 1615 für sie nur von Uebel war. Dies erfuhr namentlich die Aebtissin *Scholastica v. Staal (1643—1659),* welche zu Pferde nach Wettingen ritt, um von dort sich Hülfe zu erbitten. Sie verfasste ein jetzt noch existirendes, interessantes Tagebuch über ihre Schicksale. In geistlicher Hinsicht waren die Frauen zuerst unter der Paternität des Abtes von Cappel, seit 1382 jedoch bis heutzutage unter der Visitation des Abtes von Wettingen-Mehrerau. Im Jahre 1718 erlitt das Kloster durch ein Hochgewitter bedeutenden Brandschaden und in der Revolution von 1798 durch Rapperschwyler Kommissäre alle möglichen Unbilden. Die Zahl der Frauen beläuft sich jetzt auf 24 Chorfrauen und 7 Conversen.

Verzeichniss der Woerl'schen Reisehandbücher.

		ℳ	fl. ö. W.
Italien in zwei Monaten. 2 Bde. 1000 S.	geb.	16.—	9.60
Nach Jerusalem. Führer für Pilgerfahrten. 474 Seiten.	geb.	12.—	7.20
Ein Benedictinerbuch. Geschichte u. Beschreibung der Benedictinerstifte. 580 S.	geb.	8.—	4.80
Führer für Auswanderer nach den vereinigt. Staaten Nord-Amerikas. 160 S.	geb.	2.—	1.20
Führer z. Ammergauer Passionsspiel 1880. 277 Seiten.	geb.	2.—	1.20
Kleiner Führer zum Ammergauer Passionsspiel 1880.	cart.	1.—	—.60
Illustrationen z. d. Chorgesängen des Oberammergauer Passionsspieles. 140 S.	geb.	5.—	3.—
Paris. Ein Führer durch Paris. 322 S.	geb.	6.—	3.60
Die Rheinlande und die anstossenden Gebiete vom Bodensee bis zur holländischen Grenze. 627 Seiten.	geb.	10.—	6.—
Rom. Ein Führer durch die ewige Stadt. 307 Seiten.	geb.	6.—	3.60
Die Schweiz. 496 Seiten.	geb.	8.—	4.80
Süddeutschland. 500 Seiten.	geb.	8.—	4.80
Wien. Ein Führer durch Wien. 407 Seiten.	geb.	9.—	5.40
Führer durch das kath.-politische, christl.-sociale u. kirchl. Vereinswesen.	cart.	2.50	1.50
Wanderbuch für Handwerker und Gesellen.	cart.	1.50	—.90
Oesterreich-Ungarn. Handbuch für Reisende. Mit vielen Karten etc.		6.—	3.60
Ein Cisterzienser-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Cisterzienserstifte. Mit Illustrationen.	geb.	9.—	5.40
do.	broch.	8.—	4.80
Ein Chorherren-Buch, Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Aufführung der aufgehobenen Chorherrenstifte. Mit Illustrationen.			

Verzeichniss der Woerl'schen Reisebibliothek.

		M	fl. ö. W.
An frischen Quellen. Gedichte. 200 Seit.	geb.	3.—	1.80
Gebetbuch für Reisende. 136 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Humoristisches in Wort und Bild. 148 S.	geb.	2.—	1.20
Wanderungen in Mexico. 366 Seiten.	geb.	5.—	3.—
do.	broch.	4.50	2.70
Auf deutschem Boden. Eine Novelle. 123 S.	geb.	2.—	1.20
Vater Eisenhammer. Roman. 440 S.	geb.	4.—	2.40
Rund um den Bodensee. Der Bodensee und seine Geschichte. 289 Seiten.	geb.	3.—	1.80
Lustige Geschichten vom Rhein. 204 S.	geb.	3.—	1.80
Schweizer Album. Eine Sammlung der interessantesten Ansichten. 40 Seiten.	geb.	12.—	7.20
Reisebilder aus Italien.	geb.		
I. Theil: Vom St. Gotthardt bis Rom. 256 S.		3.—	1.80
II. Theil: Rom. 406 Seiten.		4.—	2.40
III. Theil: Von Neapel bis zum Brenner. 367 S.		4.—	2.40
Die Kaiserstadt an der Donau. Kleine Bilder aus dem grossen Wien. 149 Seiten.	geb.	2.—	1.20
do.	broch.	1.50	—.90
Reiseerinnerungen a. Südfrankreich. 312 S.	gb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Reiseerinnerungen aus Spanien.	geb.		
I. Theil: Von Barcelona nach Cadix. 280 S.		3.—	1.80
II. Theil: Von Cadix nach Irun. 285 Seiten.		4.—	2.40
I. und II. Th.	broch.	6.—	3.60
" " " "	geb.	7.—	4.20
Wanderungen durch Vorarlberg. Mit einer Karte von Vorarlberg.	geb.	4.—	2.40
do.	broch.	3.50	2.10
Trautheim. Roman. 400 Seiten.	broch.	3.50	2.10
do.	geb.	4.—	2.40
Nach Nordamerika u. Canada. 2 Bde. Schilder. v. Land u. Leuten v. Prof. Dr. Zschokke.	gb.	8.—	4.80
do	broch.	7.—	4.20
Schwäbisch	h.	4.50	2.70
d	b.	5.—	3.—
Die Schwei	h.	4.50	2.70
d	b.	5.—	3.—
Süd-Ameri			

